





JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

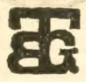
Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*



Zweiter Jahrgang.

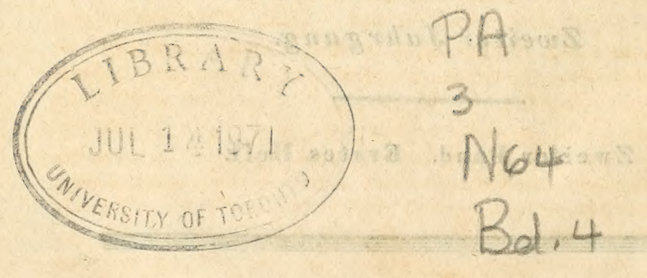
Zweiter Band. Erstes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1827.





Griechische Litteratur.

Uebersicht der neusten Homerischen Litteratur.

[Fortsetzung der Recension im zweiten Hefte des ersten Bandes.]

Fr. A. Wolf's Recension des homerischen Textes hat mit Recht ein so entschiedenes Ansehen bekommen, dass alle neueren Herausgeber bei ihr stehen geblieben sind. Den Urtext herzustellen konnte nur ein Richard Payne Knight für denkbar halten; von diesem kann nicht weiter die Rede seyn. Wolf erkannte die Grenzen, die dem neuen Bearbeiter gegeben sind; seine Forschungen gingen nur nach der spätern Gestalt der Gedichte, in welcher sie den allgemeinen Beifall des gebildetsten Zeitalters Griechenlands hatten (Wolf praefat. nov. ed. p. 32). Aber auch bei diesem Bemühen sah er die Unmöglichkeit, über Aristarch's Recension zurückzugehen; ja diese selbst ist nicht vollständig wiederzuerkennen. Welches ist also der Text, dessen Wiedergewinnung wir hoffen können? Der von den alexandrinischen Kritikern an bis in die Zeiten des Apollonius Dyscolus und Herodianus und ihrer Schüler hinab allmählig ausgebildete, also der, welcher in dem dritten und vierten Jahrhundert nach Christus der textus vulgatus geworden war. „Ita, si non purum putum Homerum (sagt Wolf S. 36), at saltem eum, quem Longini et Procli habuerunt, proximo intervallo assequi videbimur. Hunc igitur textum, veluti fundum factum, partim sordibus inferiorum temporum purgare, partim ex superioris aevi correctionibus ad linguae Graecae rationem et Homericam consuetudinem expolire, et multis locis cum iis Grammaticis, a quibus consummatus est, in certamen operae descendere licebit.“ Dieser Text war jedoch nicht sowohl aus Handschriften und alten Ausgaben, sondern aus Eustathius, den Scholien, deren Reichthümer seit Villoison immer ergiebiger flossen („Iis (Scholiis) atque Eustathio haec editio mea debet imprimis, quicquid exhibet melius quam superiores aliorum.“ Wolf l. c. S. 46), aus Citaten anderer Schriftsteller, aus Nachahmungen der Dichter verschiedener Zeitalter, und Anführungen der Grammatiker und Lexikographen zusammenzustellen. Wie diese Hülfsmittel anzuwenden und von ihm angewendet worden sind, stellt Wolf von S. 49 an dar. Dass auch gegen

Wolf's Leistungen manches einzuwenden war, namentlich dass er bald zu sehr, bald zu wenig folgerecht in grammatischen und orthographischen Dingen verfuhr, über welche unter den alten und neuen Kritikern immer der grösste Streit der Meinungen herrschte, das liegt in der Natur dieser Arbeit („nam varia momenta minutularum rerum saepe animum in diversas partes trahunt.“ Praef. S. 84). Die Recension Bekker's im Octoberheft der Jen. L. Z. 1819, und die mannigfachen Bemerkungen der neusten Grammatiker in den Sprachlehren selbst und in gelegentlichen Aeusserungen geben hinlängliche Beweise, dass, wenn auch die unsterblichen Verdienste des Mannes anerkannt sind, das Fortschreiten der Wissenschaft sich durch kein Ansehen des Einzelnen beschränken lässt. Wenn daher von neuen Ausgaben des Homer gesprochen werden soll; so ist nur von reinen, fehlerfreien Abdrücken des von Wolf gegebenen Textes, oder von schätzbaren Zugaben derer, die ihnen vorstanden, oder von Erklärungen des Gedichts in sprachlicher oder sachlicher Hinsicht die Rede. Eine kurze Anführung des neuerlich Geleisteten gehört in den Bereich einer Gesammtübersicht der homerischen Literatur seit den letzten Jahren. Zwei schöne Handausgaben verdanken wir den Officinen von Teubner und Tauchnitz. Von jener ist nach den Gesetzen dieser Zeitschrift nur der Titel anzuführen:

Ὁμήρου Ἔπη. Homeri Carmina ad optimorum librorum fidem expressa curante *Guilielmo Dindorfio.* Vol. I Ilias. Lipsiae. Sumptibus et typis B. G. Teubneri. MDCCCXXIV. II und 447 S. Vol. II Odyssea. 348 S. gr. 12. 1 Thlr. 12 Gr. Fein Pap. 2 Thlr. 16 Gr.

[Kurze Anzeige in Beck's Repert. 1824 Bd. I S. 118; in d. Jen. L. Z. 1824 Nr. 195; in d. Leipz. L. Z. 1825 Nr. 161; in d. Schulzeit. 1825 L. Bl. 6; in d. Krit. Bibl. 1825 Hft. 6 S. 714; in d. Heidelb. Jahrbb. 1826 Hft. 3 S. 230.]

Der Herausgeber sagt: „Quum librarius carmina Homerica suis typis describendi consilium cepisset, ego autem editoris partes agere nollem, sola a me suscepta est cura typographica. Quam ob rem vulgatae scripturae mutationes non factae sunt nisi paucissimae eaeque in rebus versantes levioribus, de orthographico maxime genere.“

Die zweite ist überschrieben:

Homeri Carmina. Secundum recensionem Wolfii cum praefatione *Godofredi Hermanni.* Editio stereotypa. Vol. I Ilias. Lipsiae. Sumptibus et typis Caroli Tauchnitzii. Mense Jan. MDCCCXXV. X u. 483 S. Vol. II Odyssea et carmina minora. Mense Jan. MDCCCXXV. VIII u. 472 S. 8. 2 Thlr. oder 2 Thlr. 16 Gr.

[Anzeige in d. Krit. Bibl. 1826 Hft. 4 S. 322 ff. u. in d. Schulzeit. 1827 Abth. 2 L. Bl. 4 S. 30 f.]

Es ist bekannt, dass von dem Verleger ein bedeutender Preis auf jeden aufgefundenen Druckfehler gesetzt worden war. Die wenigen, welche die erregtere Aufmerksamkeit entdeckt hatte, sind jedesmal in den öffentlichen Blättern und vor den Exemplaren bekannt gemacht, und in dem neuen nun feststehenden Abdruck (Mense Aug. MDCCCXXVI) getilgt worden. Hr. Prof. Hermann hat zu beiden Theilen zwei vortreffliche Vorreden geschrieben, die für den jüngern Leser, wie für den gereiftern, und für den Bearbeiter der homerischen Gedichte gleich belehrend sind. Vor der Ilias zeigt er, wie der Dichter, der eben so leicht, als schwierig ist — die Erkenntniss der Schwierigkeiten geht erst aus inniger Vertrautheit mit ihm hervor — von denen gelesen werden müsse, die es mit wahrem Erfolg thun wollen. Sie müssen, durch die erste Anleitung eingeführt, 1) den ganzen Homer durchlesen, und zwar in der Absicht, um sich der Schönheit dieser Gedichte in Hinsicht der Form und des Inhalts, des ächten, natürlichen, nicht des hineingedachten, völlig bewusst zu werden. 2) Sie müssen ihn hintereinander und ohne Unterbrechung durch andere Studien lesen. 3) Sie müssen dieses Durchlesen mehrmals wiederholen, damit der Geist des Dichters den Geist der Leser ganz durchdringe, weil alle Schriftsteller mehr oder weniger aus Homer wie aus gemeinschaftlicher Quelle geschöpft haben, weil die Kenntniss der ganzen griechischen Sprache in diesem Dichter begründet ist, und weil wir durch das Lesen desselben uns an jene Einfachheit gewöhnen, die der Grund aller wahren und genauen Kenntniss ist, so wie aus entgegengesetzter Bildung eine Menge Verkehrtheiten entstehen. „Idque commune est vitium omnium — so schliesst die Vorrede zu der Ilias —, qui discendi initium iis scriptoribus legendis fecerunt, qui longius ab naturali Homeri simplicitate absunt: ita ut in interprete vel critico, quemcumque ille scriptorem tractet, facile cognoscas, utrum ab Homero ad alios scriptores progressus sit, an ab his ad Homerum pervenerit. Atque haud scio an perpauci hodie inveniantur, qui in hoc genere rectam sint viam ingressi, in iisque etiam eorum nonnulli, qui in ipsius Homeri interpretatione elaborarunt. *Quo magis id velim omnibus, qui antiquitatis studia amplectuntur, curae cordique esse, ut sic demum se recte his litteris atque utiliter operam daturos putent, si summi illius poetae carminibus ingenium suum ad simplicitatem, quae praestantissima illorum studiorum adjutrix est, conformaverint.*“ — Die Vorrede zu der Odyssee zeigt, wie man nach der ersten nähern Bekanntschaft zu möglichst vollkommener Kenntniss des Homer gelangen müsse. Die Bahn hat Wolf — vir ingenio doctrinaque eximius — gebrochen, er hat gleichsam die Pforten zu der innern Anschauung geöffnet; aber er ist mitten in der Arbeit stehen geblieben, und hat dadurch theils zu falschen Beurtheilungen, theils zum verkehrten Gebrauch des Missverstandenen Anlass gegeben. („Qui si non satis habuis-

set monstrare viam, et quasi aditum patefacere ad interiora et magis recondita, sed aut perfecisset quod inchoaverat, aut saltem longius persequutus esset: *non exstitissent vani quidam atque inepti homines*, *qui vel in dubitationem vocarent ea*, *quorum caussas rationesque non erant assequuti*, *vel male intellecta viri summi sententia ad perversa abuterentur.*") Jene genaue Kenntniss aber ist dreifacher Art: 1) Kenntniss der Sprache des Homer, die nicht durch flüchtiges Lesen, nicht aus den alten Grammatikern und Kritikern, sondern dadurch gewonnen wird, dass man auch wegen kleiner Einzelheiten die Gedichte mehrmals durchliest, sich somit ein richtiges Gefühl des Wahren und Aechten erwirbt, und aus der Sammlung der übereinstimmenden Beispiele ein sicheres Urtheil über das Abweichende in dem Texte und in den Bemerkungen der Grammatiker bildet. 2) Kenntniss der Sachen, besonders in Hinsicht auf Erdkunde, Geschichte und Mythologie. Dabei muss man nicht völlige Uebereinstimmung in den Gedichten verlangen, die selbst, wenn wir uns *einen* Dichter denken könnten, bei der Verschiedenheit der Zeit und des Orts, wo die Gedichte entstanden, nicht Statt finden konnte, viel weniger bei der Verschiedenheit der Sänger selbst. („Atqui — so heisst es S. VII — non esse totam Iliadem aut Odysseam unius poetae opus, ita extra dubitationem positum puto, ut, qui secus sentiat, eum non satis lectitasse illa carmina contendam.") Zugleich ist auf die vorhomerische Dichtkunst und auf die ältsten mythologischen Vorstellungen, die in diese Gedichte übergegangen sind, vorzüglich zu achten. Das 3te endlich, was man zu erforschen hat, ist die Zusammensetzung der Rhapsodien und die Gestaltung derselben durch die Diaskeuasten, welche man ebenfalls nur durch wiederholtes und ununterbrochenes Lesen sicher auffassen kann, indem man dadurch — was Hr. Hermann durch seine eigne Erfahrung bestätigt, indem er auf sein Zuschreiben an Ilgen vor der Ausgabe der Hymnen und zugleich auf Spohn's bekannte Schrift hinweist — die an manchen Stellen entdeckte Ungleichheit in einem Stücke auch in dem Uebrigen fortgehend findet. Diese Vorrede schliesst mit einem Worte, das ganz für unsere Zeit gesagt ist: „Simulque illa legendi ratio hanc vim habet, ut divina illorum poematum suavitas *illas inanes subtilitates et vana somnia* arceat, in quae solent illi incidere, qui verius locos Homeri, quam Homerum cognitum habent. *Nullum enim potentius adversus argutias et deliramenta remedium est*, *quam verae et fuco non indigentis pulcritudinis assidua contemplatio.*"

Die *Hülfsmittel zu Erklärung des Homer*, zu denen unsere Anzeige übergeht, sind zwiefacher Art, theils Sammlungen aus den kritischen und grammatischen Commentarien griechischer Gelehrten, zu verschiedenen Zeiten und zu mannigfachen Zwecken

veranstaltet, die man mit dem Namen *Scholien* zu bezeichnen pflegt, theils fortgehende Erläuterungen ganzer Gedichte, oder Bemerkungen über einzelne Theile und Gegenstände, oder homerische Wörterbücher, von neueren Verfassern bekannt gemacht. Von den Ausgaben der Scholien, deren Wichtigkeit vor allen Wolf gezeigt und bewährt hat, muss denn zunächst die Rede seyn. Die umfassendste Sammlung der griechischen Bemerkungen zu der Ilias seit Villoison enthält folgendes Werk:

Scholia in Homeri Iliadem ex recensione *Immanuelis Bekkeri.* Tomus prior. Berolini typis et impensis Ge. Reimeri. 1825. IV u. 352 S. (*A*—*M*). 4. — Tomus alter. Ibid. 1825. S. 353—650 (*N*—*Ω*). 5 Thlr. 20 Gr.

[Anzeige in Beck's Rep. 1826 Bd. I S. 430 und in d. Schulzeit. 1826 Abth. 2 L. Bl. 26.]

Die Scholien zu der Ilias, welche diese Sammlung enthält, sind genommen

1) aus dem Codex Venetus, in der Marcus-Bibliothek Nr. 454 (Villoison, der ihm Prolegom. S. 1 die Nr. 254 giebt, verbessert den Irrthum S. LIX), beschrieben von Villoison S. I—XLV. Hr. Bekker verglich diesen Codex zu Paris im Jahre 1810. Er ist, wie bei Vill., durch A bezeichnet.

2) aus dem einst dem Bessario zugehörigen Codex Venetus, in der Marcus-Bibliothek Nr. 453. Vill. beschreibt ihn Prolegom. S. XLV. Die Scholien zu dem ersten Buch der Ilias wurden aus diesem in Druck gegeben von Bongiovanni, Venet. 1740. Villois. sagt von sich: „Nos autem ea omnia excerpsimus, quae a priori codice CCCCLIV aberant, nec prorsus haec indigna videbantur, exceptis paucissimis absurdis quorumdam insulsorum Graeculorum etymologiis, quorum nimis tenue acumen in se ipsum retundebatur. Hic autem Codex cum priori, quem supra memoravimus, in multis consentit, et in plurimis cum Leidensi, ac proinde cum Mosquensi, ex quo Scholia in Iliadem *Ω* edidit Cl. Matthaei.“ Später: „Codex autem CCCCLIII magnam mihi utilitatem attulit, cum ut egregii illius Codicis CCCCLIV, quem supra memoravimus, Scholia, quae saepe conveniunt, emendarem, et veram ac germanam lectionem in eorum textu constituendo seligerem, tum ut lacunas explerem ejusdem Codicis CCCCLIV, cujus nonnulla folia recentiore manu ita suppleta sunt, ut solus quidem repararetur Textus, Scholia vero desiderarentur.“ Hr. Bekker nahm diesen Codex selbst zur Hand, fügt aber hinzu: „Quem cum viderem pulcherrime scriptum lectuque facillimum, *nolui dubitare de Villoisonis in describendo eo aut fide aut peritia. nunc ne a vero identidem aberraverit vir eruditior quam prudentior*, *sero vereor.*“ Wir haben demnach aus dieser Handschrift — bezeichnet ist sie, wie bei Vill., durch B — keine Vermehrung und Verbesserung der von Vill. herausgegebenen Scholien erhalten.

3) aus dem Victorianus, sonst Florentinus genannt („Petri Victorii, ut videtur, aetate scriptus," sagt Hr. Bekker S. III), nach der Versicherung Fr. Thiersch Act. Monac. P. II Fasc. 2 p. 268 Victorianum Townlejani Scholiastae apographum. Aus diesem gab Conr. Hornejus, Helmst. 1620, die Scholia vetusta in Iliadis librum IX heraus. s. Villois. Proleg. S. XV, Fabric. B. Gr. p. 395 Harl. Herr Bekker verglich ihn bei Wolf, der ihn von der Münchner Bibliothek entlehnt hatte. Er ist bezeichnet durch V.

4) aus dem Lipsiensis (von der Universitätsbibliothek zu Leipzig). Man sehe über denselben ausser Fabricii Bibl. Gr. p. 398 Harl. noch Beck de ratione, qua Scholiastae poetarum Gr. veteres adhiberi recte possint p. IX, besonders in den Anmerk. Bergler nahm eine Abschrift der Scholien desselben, die er in der Zeit vom 10 December 1717 bis zum September 1720 bis zu Ilias ρ, 38 fortführte. Von dieser Bergler'schen Abschrift, die zuletzt an Rich. Bentley gekommen seyn soll, wurde eine neue Abschrift („apographum a sex septemve manibus scriptum," Bekker praef. p. III) genommen, die aus der Bibliothek des Chr. Wolf in die des Hamburger Senat gekommen ist. Villoison erhielt sie durch Vermittelung des Herzogs von Weimar nach Venedig zugesendet, konnte sie aber nicht gründlich benutzen. „Raptim evolvi, sagt er, quantum per temporis angustias, et varias quibus implicabar occupationes licuit." Hr. Bekker erhielt den Gebrauch derselben durch Gurlitt. Sie ist mit L bezeichnet.

Ueber die übrigen Hülfsmittel sagt Hr. Bekk.: „Denique quae *scholia minora* s. *Didymi* vocantur (sie sind in dieser Ausgabe durch D bezeichnet), ea sumpsi ex editionibus antiquissimis, Romana et Aldina, exclusis quae verbum verbo reddunt. In *Wassenberghianis* (Homeri Iliadis lib. I et II cum paraphrasi Graeca hucusque inedita, et Graecorum veterum commentariis magnam partem nunc primum in lucem prodeuntibus. Edidit, notas in Paraphrasin, scholiorum emendatorum specimen et alia quaedam adjecit *Ev. Wassenbergh.* Franeckerae 1783. Aus dem Leidner Codex, vergl. Villois. Proleg. p. XLV, Fabric. B. Gr. p. 400, Beck im angef. Progr. p. X), quod operae pretium esset, non inveni. *Leidensia* et *Moscuensia* (s. Villois. in der oben angeführten Stelle und Proleg. p. XV, Fabric. p. 399, Beck p. IX) suis locis consului."

Die Hoffnung, die man sich machen konnte, die Zahl der Scholien, deren so viele in wenig benutzten Handschriften noch zerstreut und ungedruckt sind (s. Valckenaer Dissert. de Scholiis in Homerum ineditis, und Villoison Proleg. ad Apollonii Soph. Lexic. sect. 9, und Proleg. ad Hom. p. XIV—XVII not.), durch Hrn. Bekker, dem es vor andern möglich war, vermehrt und bereichert zu sehen, ist allerdings unerfüllt geblieben. Wir vermissen selbst eine Nachricht über das, was er in den vielen Bibliotheken, die er besuchte, des Benutzens werth gefunden hat, wodurch manche Erwartung berichtigt, und mancher Fleiss auf-

gemuntert werden konnte. Wir verdanken ihm aber, wie er selbst sagt, die Scholia primum a Villoisone edita *aucta nunc et multis locis emendata.* In wie fern dieses gegründet sey, das bemühen wir uns, durch einige Mittheilungen aus unserer Vergleichung beider Ausgaben darzustellen.

Zuerst erhalten wir aus den ersten Blättern des Venetus A einen Auszug aus *Πρόκλου χρηστομαθία γραμματική*, überschrieben *Ὁμήρου χρόνοι, βίος, χαρακτήρ, ἀναγραφὴ ποιημάτων*, dann ein Bruchstück alexandrinischer Kritik, und ein Namensverzeichniss von Dichtern, Geschichtschreibern und Grammatikern, die in den Scholien angeführt sind. Die schätzbaren Erklärungen der kritischen Zeichen der Alexandriner, welche Villoison aus dem Ven. Nr. 483 mitgetheilt hat (Prolegom. p. XLIX sequ.), vermisst man ungern, so wie diese kritischen Bezeichnungen selbst, so bunt sie aussehen mögen, in dem Abdruck der Scholien, da sie den Charakter der alexandrinischen Beurtheilung der homerischen Gedichte aufs genauste darstellen, und zu der richtigen Schätzung der einzelnen Erklärungen nothwendig sind. Man wende nicht ein, dass dadurch die Ausgabe zu sehr vertheuert worden wäre. Jetzt kann man die Ausgabe von Villoison neben der von Bekker nicht entbehren.

In der Aufstellung der Scholien hat Bekker das Verdienst, dass die Erklärungen, die man bei Vill. aus mehreren Stellen zusammensuchen muss, in *eine* Reihe gebracht worden sind, wodurch man sogleich eine Uebersicht des Vorhandenen erhält. Wir werden weiter unten einige Beispiele aus den ersten Seiten mittheilen. Daraus aber, dass Hr. Bekk. bei dem Ven. B sich auf Vill. verliess, ist das Ueble entstanden, dass man immer noch nicht weiss, was jedem Codex angehört, und nun eine neue Vergleichung beider zu wünschen übrig bleibt. Befriedigen konnte nur die Anordnung, dass, wo die Codd. Ven. A und B zusammenstimmen, AB untergesetzt, bei Abweichungen B eingeschaltet, bei Vermehrungen diese mit demselben Zeichen nachgesetzt wurden. Dadurch bekäme man eine genaue Kenntniss des Inhalts der einzelnen Handschriften. Mehrere Stellen haben uns überzeugt, wie viel bei gleichmässig durchgeführter Genauigkeit noch aus neuer Vergleichung gewonnen werden könnte. Z. B. Wolf erwartete in den Prolegom. S. CXXXI von dem Ven. A eine weitere Auskunft über Il. σ, 356 folg. Es ist jedoch bei Hrn. Bekk. nicht mehr zu finden, als bei Vill. Dagegen sehe man zu Il. ε, 461, vergl. Wolf. Proleg. S. CLXXVI not. 39, wo Vill. uns ein mangelhaftes Schol. aus Ven. B gab, Bekker aber zwei von bedeutender kritischer Wichtigkeit aus Ven. B, Lips., Vict. und aus Lips., Vict. mittheilt. Eben so wichtig ist das Schol. zu Il. α, 129 wegen der daselbst angeführten Stelle aus Od. α, 168: *εἴπερ τις — φησὶν ἐλεύσεσθαι.* Hier verbessert Thiersch (Act. Monac. P. II Fasc. 2 p. 267) *φῆσιν*, auf welches Pariser, Harley'sche, Breslauer

und Wiener Handschriften durch die Lesarten *φήσει, φῆσιν* und *φηῖσιν* im Text oder am Rande hindeuten. Er führt die Worte des Cod. Victor. *Δῷσι πόλιν — ὡς φῇ ἐλεύσεσθαι* an, und verbessert den Schluss derselben: *ὡς φῇσιν ἐλεύσεσθαι.* Vgl. dess. Griech. Gr. S. 505 und S. 540, 3, b. Hier wundern wir uns nun, bei Herrn Bekk. gedruckt zu finden: *τοιοῦτόν ἐστι καὶ τὸ ἐν Ὀδυσσείᾳ*, (1, 168) *τὸ „φῆσιν ἐλεύσεσθαι, καὶ τὸ „εἰσόκε μοι μάλα πάντα πατὴρ ἀποδῷσιν ἔεδνα* (Od. 8, 318). *κἀνταῦθα γὰρ ἀποδῷ· διὸ καὶ τὸ ῑ ἔχει προσκείμενον. μέμνηται αὐτοῦ κἀν τῇ ὀρθογραφίᾳ Ἡρωδιανός.* A. *ἐξ ὑποτακτικοῦ τοῦ δῷ τρίτου προσώπου, κατὰ ἐπέκτασιν τῆς σι συλλαβῆς, δῷσι. ἔμφασιν δὲ ἔχει καὶ ἡ προσθήκη τῆς ἐξ.* B. L. Hier ist 1) das Citat, welches Villois. so anführt: *τὸ φησὶν ἐμὲ γενέσθαι*, mit Thiersch in *φ. ἐλεύσεσθαι* verwandelt, ohne dass man weiss, ob aus der Handschrift oder eigner Verbesserung. 2) ist dagegen widersprechend *φῆσιν* und *ἀποδῷσιν* geschrieben, wodurch die grammatische Tendenz der Bemerkung verletzt wird. Auf das Scholion des Vict. aber, welches Thiersch anführt, und welches das entstellte Citat *ὡς φῇ ἐλεύσεσθαι* giebt, ist endlich gar keine Rücksicht genommen.

Diess führt uns auf eine Klage, die schon bei so vielen sonst ausgezeichneten Arbeiten, vorzüglich grammatischen Inhalts, des berühmten Verf. erhoben worden ist, dass er über vorgenommene Verbesserungen die jedesmaligen Nachweisungen zu geben verschmäht. Er sagt zwar: „Varias lectiones facile erat apponere plurimas; quas omisi, ne onerarem magis quam ornarem librum sua mole gravem. tenendum autem pauca me de conjectura mutavisse, sed in digerendis scholiis et ad lemmata sua revocandis rationi quam auctoritati parere maluisse.“ Wir glauben wohl, dass er meist genauer gelesen hat, als Villoison. Es sind aber viele Stellen, wo das Zeichen des abweichenden Codex oder die Abweichung von Vill. unter den Text gesetzt von kritischer Wichtigkeit gewesen wäre. Wir geben einige Beispiele von verschiedener Art. Sogleich in der dritten Zeile zu α, 1 finden wir für Vill. fehlerhaftes: *ἵν' ἐκ τοῦ πάθους ἀ π ο κ α τ α ῤ ῥ ε ύ σ η τὸ τοιοῦτον μόριον τῆς ψυχῆς*, bei Bekk. verbessert: *ἵν' ἐκ τοῦ πάθους ἀ π ο κ α θ α ρ ι ε ύ σ η* seq., und für: *καὶ π ρ ο σ ε θ ί ζ η φέρειν γενναίως τὰ πάθη*, bei Bekk.: *καὶ π ρ ο ε θ ί σ η φέρειν γενναίως ἡ μ ᾶ ς τὰ πάθη.* Einige Zeilen tiefer bricht Vill. mit den Worten ab: *διὰ δὲ τῶν σποράδην αὐτῷ λεχθέντων περιέλαβε καὶ τὰ πρὸ τούτου λ ε χ θ έ ν τ α.* Bekker hat: *διὰ δὲ τῶν σποράδην αὐτῷ λεχθέντων περιέλαβε καὶ τὰ πρὸ τούτων π ρ α χ θ έ ν τ α*, und reiht daran aus den Scholien des Didymus die Worte: *αὕτη γὰρ ἀρετὴ ποιήσεως—κατὰ μέρος.* Unmittelbar darauf stehen bei ihm die beiden langen Sätze: *Ζητεῖται διὰ τί ἀπὸ τῶν τελευταίων ἤρξατο καὶ μὴ ἀπὸ τῶν πρώτων ὁ ποιητὴς—ἡρώων*, und: *Πάλιν ζητεῖται—καλῶς ὑποφαίνει ὄνομα*, aus dem Ven. B und dem Lips., die bei Vill. nur mit dem Citat B ganz verkehrt erst nach dem 21sten Verse stehen, wo sie den Zusammenhang der Erklärung unangenehm unterbrechen. —

Die Scholien zu ἄειδε sind bei Vill. auf die störendste Weise durch einander geworfen, und selbst durch das zu θεὰ unterbrochen. Bei Bekk. folgen sie in der besten Ordnung so: Erst aus BL: ἔθος τοῦτο ποιητικὸν—Μοῦσαι, dann aus AL: ὅτι κατὰ τὴν ποιητικὴν —ἀλλ' ἑαυτοῖς, darauf aus L: ᾄδειν ποίει—γινώσκω, doch so, dass der letztere etymologische Zusatz als besondere Bemerkung abgesondert ist. Dem Schol. zu θεὰ aus Ven. A ist von Bekk. das des Didymus: κοινῷ μὲν ὀνόματι—καλῶν, beigefügt. V. 2. ἄλγε' ἔθηκε. ῥητορικὴ μετάληψις. Bekk.: ῥητορικὴ ἡ μετάληψις. In dem Folgenden verbindet Vill.: κίνησιν δὲ οὐ τὴν τυχοῦσαν sequ., Bekk. setzt als ein neues Scholion mit dem Lemma πολλάς: κίνησιν οὐ τὴν τυχοῦσαν sequ. — V. 5. Das Scholion des Lips. zu οἰωνοῖσι, καὶ ἀλλαχοῦ—πᾶσι προὔκειντο, das Vill. ausser allem Zusammenhang mitten in das zu αὐτοὺς δ' ἑλώρια gesetzt hat, findet man bei Bekk. an seiner rechten Stelle nach dem eingeschalteten des Didymus. Eben so steht das Schol. Ven. A zu βουλή, τινὲς σὺν τῷ ῑ sequ., bei Bekker am Schlusse der übrigen über diesen Vers besonders, bei Vill. mitten unter den übrigen, die sich alle anfangen: Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή. — V. 8. Das Schol. τὸ ἔριδι ἀντὶ τοῦ μετὰ ἔριδος, ὡς μεθ' ὅπλων Lips. steht bei Bekk. am rechten Orte vor ξυνέηκε, bei Vill. unter διεστήτην. — Zu V. 13 steht bei Vill. der Anfang des Schol. aus Ven. A: εἰ μὲν θεοσεβεῖς, τὸ στέμμα, εἰ δὲ φιλοχρήματοι, τὰ ἄποινα sequ. Bekk. hat durch diese wahrscheinlich aus der Handschrift genommene Ergänzung dem Schol. den Sinn wiedergegeben. Darauf ist aus Ven. B zu ἀπερείσια ein Schol. beygefügt, das bei Vill. zu V. 18 steht. Dagegen ist unter V. 18 gebracht, was dort unter V. 19, so wie unter V. 29 οὐ τοῦτο λέγει sequ., was Vill. unter V. 26 in Verbindung mit nicht dazu Gehörigem bringt: καὶ οὐ τοῦτο λέγει sequ. — V. 16. Vill.: Ἀτρείδα δέ] τινές, Ἀτρείδαο. Bekk.: τινὲς Ἀτρείδας. A. So zu V. 19 Vill.: εὖ δ' οἴκαδ' ἱκέσθαι] μετὰ ἀορίστου δευτέρου· διὸ παροξύνεται. Bekk. ἱκέσθαι. μέσος ἀόριστος δεύτερος· διὸ παροξύνεται (wie Vill. ohne Angabe des Cod.). So zu V. 20 Vill.: τὸ δὲ δέχεσθαι ἀντὶ προστακτικοῦ ἀπαρεμφάτου. Bekk. τὸ δὲ δέχεσθαι ἀντὶ προστακτικοῦ ἀπαρέμφατον. Zu V. 31 Bekk.: ὅπως ἂν μᾶλλον κατέχῃ τὸ πλῆθος für ὅπερ ἂν sequ. bei Vill. — V. 38 zu Κίλλαν τε ζαθέην Bekk.: Πέλοψ ὁ Ταντάλου καί, mit den Zeichen einer Lücke, welche Vill. durch Auslassung des καὶ versteckt. Dann: Κίλλος ὁ ἡνίοχος, Vill.: Κίλλος ὁ αὐτοῦ ἡνίοχος. — Zu V. 50 ist bei Bekk. ein bedeutendes Schol. aus Ven. A: Φιλάνθρωπος ὢν ὁ θεὸς — ἀνευρίκουσιν, hinzugekommen. Die nächsten Scholien zu οὐρῆας aus Ven. A und aus Ven. B und Lips. sind bei Vill. durch einander geworfen und lückenhaft. So fehlen bei ihm die Worte: οὐρῆες λέγονται διὰ τὸ ἄγονον, ὡς οὔρια ᾠὰ καλοῦμεν, eine Nachlässigkeit Villoison's, die schon Bast in der Commentatio palaeographica zu Gregor. Corinth. p.

732 ed. Schäfer gerügt hat, der jedoch *καὶ οὔρια ὠὰ* für *ὡς* liest. Bekker hat diese Lücke ergänzt, das Schol. *ὅτι οὐκ ὀρθῶς — αὐτοῖσι*, als nicht zu dieser Erklärung gehörig, getrennt, darauf verbessert: *ἀραιότερα ὄντα καὶ εὐπαθέστερα. εἰσὶ δὲ οἱ μὲν πρὸς γεωργίαν* sequ., da bei Vill. das Schol. mit *ἀραιότερα ὄντα, εὐπαθέστερά εἰσιν* schliesst, und darauf nach Wiederholung desselben Lemma ein neues Schol. mit *οἱ μὲν πρὸς γεωργίαν* beginnt. — Eben so ist zu V. 53 das Schol. aus Ven. B und Lips., das bei Vill. so lautet: *ἐπὶ ἐννέα ἡμέρας, ὅτι οὐδὲ ἄλλως ἠδύνατο γνωσθῆναι τὸ τῆς νόσου ἴδιον. ἐν γὰρ ἐννέα ἡμέραις* sq., von Bekker so ergänzt: *ἐπὶ ἐννέα ἡμέρας. ὅτι οὐδὲ ἄλλως ἠδύνατο γνωσθῆναι τὸ τῆς νόσου ἴδιον, ὅτι τε λοιμικὴ καὶ φθαρτική, ἢ ἐν τοσούτῳ χρόνῳ. ὡς γὰρ ἐπὶ πλέον ἐν ταῖς ἐννέα ἡμέραις* sequ. Dann ist zu *κρίνεται τὰ τοιαῦτα νοσήματα* von Bekk. der Satz ergänzt durch: *ἢ ἀπόλλυσι τὸν νοσοῦντα.* Kurz darauf hat Vill. dem Sinne nach gewiss richtiger: *ὁ δὲ Ἀχιλλεύς, ὡς ἰατρὸς καὶ Χείρωνος μαθητής, ἐξ αὐτοῦ τοῦτο συνέλαβε*, als Bekk.: *Χείρ. μαθητής, τοῦτον συνέλαβε*, was wir nicht verstehen. Der Schluss des Schol. ist bei Vill.: *ὅτι δι' αὐτοῦ ἡ τῆς ὄψεως ἐνέργεια.* Bekk.: *ὅτι δι' αὐτοῦ ἡ τῆς ὄψεως ἐνέργεια ἐν νυκτὶ καὶ ἡμέρᾳ γνωρίζει*, wofür wohl zu lesen ist *γνωρίζεται.* — Zu V. 59 steht bei Vill. das Schol. aus Ven. A: *μετὰ τὸ Ἀτρείδη δεῖ στίζειν, ἐπεὶ αἱ προσαγορευτικαὶ τῶν περιόδων αὐτοτελεῖς εἰσι*, ganz verkehrt am Ende des Schol. über den Krieg mit Mysien, bei Bekk. dagegen voran und getrennt. Eben so trennt dieser mit Recht zu V. 60 die Scholien: *εἰς τοὐπίσω πλανηθέντας—ἔπλασαν*, und: *οἱ νεώτεροι ποιηταὶ—ἐπὶ Ἴλιον πλοῦν*, die bei Vill. beide mit dem Obigen in einem Satze stehen.

Diese Beispiele werden hinreichen zum Beweis, dass die Scholien durch Herrn Bekker nicht allein zu schneller Uebersicht zweckmässiger geordnet, sondern auch richtiger und vollständiger wiedergegeben worden sind, als von Villoison, der bei grosser Gelehrsamkeit und seltnem Fleiss doch sein Vaterland nicht verleugnen konnte. Wir erwähnen noch einige Abänderungen, wo man von Herrn Bekker eine kritische Nachweisung verlangen musste, um gewiss zu seyn, ob man die Worte der Handschrift oder seine Verbesserung liest, zumal wo sie angeführte Stellen dieses oder anderer Dichter betreffen. V. 5, 6 Vill.: *Ἀρίσταρχος συνάπτει, ἵνα μὴ παροῦσά τις φαίνηται βουλὴ καθ' Ἕλληνας.* Bekk.: *καθ' Ἑλλήνων.* Kurz darauf citirt der Ven. A einen Vers aus der Odyssee (ξ, 327, 328), nach Vill.: *ὄφρα θεοῖο ἐκ δρυὸς ὑψικόμοιο Διὸς βουλὴν ἐπακούσῃ.* Bekker hat offenbar unrichtig, aber, was wir gewiss wissen möchten, wahrscheinlich aus der Handschrift: *ἐσακοῦσαι.* Vgl. Hermann ad Viger. p. 905, der *ἐπακοῦσαι* liest, was durch dieses Citat bestätigt zu werden scheint. In demselben Schol. hat Bekker bei: *ἐπειδὴ οἷός τε ἦν κεραυνοῖς-διαφθεῖραι*, das *ἐπειδὴ* in Klammern einge-

schlossen; es muss also im Cod. nicht stehen. Bald darauf Vill.: *καὶ θυγατέρα καλὴν γεννᾶν*. Bekk.: *καὶ θυγατέρος καλῆς γέννας*, das wie aus einem Dichter entnommen klingt. In dem angeführten Verse aus des Stasinos kyprischen Gedichten sind die Punkte, welche bei Vill. die Lücken andeuten: *ἦν ὅτε μυρία φῦλα κατὰ χθόνα πλαζόμενα.... βαρυστέρνου πλάτος αἴης*, von Bekker weggelassen worden. Die Worte des Schol. sind bei ihm folgende: *ἡ δὲ ἱστορία παρὰ Στασίνῳ τῷ τὰ Κύπρια πεποιηκότι, εἰπόντι οὕτως· ἦν ὅτε μυρία φῦλα κατὰ χθόνα πλαζόμενα βαρυστέρνου πλάτος αἴης. Ζεὺς δὲ ἰδὼν ἐλέησε, καὶ ἐν πυκιναῖς πραπίδεσσι σύνθετο κουφίσαι ἀνθρώπων παμβώτορα γαῖαν, ῥιπίσας πολέμου μεγάλην ἔριν Ἰλιακοῖο, ὄφρα κενώσειεν θανάτῳ βάρος. οἱ δ' ἐνὶ Τροίῃ ἥρωες κτείνοντο· Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή.* Da mir nicht bekannt ist, ob irgendwo auf dieses Bruchstück des Stasinos schon Rücksicht genommen sey; so füge ich einen Versuch bei, es wieder herzustellen:

Ἦν ὅτε μυρία φῦλα κατὰ χθόνα (πουλυβότειραν)
Πλαζόμενα (στρωφᾶτο) βαρυστέρνου πλάτος αἴης·
Ζεὺς δὲ ἰδὼν ἐλέησε, καὶ ἐν πυκιναῖς πραπίδεσσι
Ξύνθετο κουφίσσαι (μερόπων) παμβώτορα γαῖαν,
Ἐρριπίσας (v. *Ἐῤῥιπίσας*) *πολέμου μεγάλην ἔριν Ἰλιακοῖο,*
Ὄφρα κενώσειεν θανάτῳ βάρος· οἱ δ' ἐνὶ Τροίῃ
Ἥρωες κλείνοντο· Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή.

Andere kleinere Veränderungen Bekker's, die wir angemerkt haben, sind zu V. 39: *διὰ τὸ ὑπερασπίζειν αὐτῆς*. Vill.: *ὑπερασπίσαι*. Bald darauf: *Ὅθεν καὶ εἰραφιώτης ὁ Διόνυσος*. Vill.: *ἐραφιώτης*. Wichtiger ist die Verbesserung zu V. 41, *τόδε. Ἀρίσταρχος δύο μέρη λόγου τὸ δέ, Ἡρωδιανὸς ἕν*, wo Vill. hat: *τόδε μοι*] *Ἀρίσταρχος, τὸ δέ μοι, Ἡρωδιανός, τόδε μοι, ἓν μέρος λόγου.* Ueber V. 53 ist schon oben gesprochen worden. Wir bemerken nur noch zu demselben: *ὡς τὸ δόρυ κοινόν ἐστι καὶ εἰδικόν*. Vill. fälschlich: *ἰδικόν*. V. 56 Z. 42: *μακρὸς ἂν ἐγένετο* (Vill. *ἦν*) *ἡ ἀτελεύτητος ὁ πόλεμος*. V. 60: *τὸν τρώσαντα*. Vill.: *τὸν τραύσαντα*. Ebend.: *τὸν ἐπὶ Τροίαν πλοῦν*. Vill.: *τὸν ἐπὶ Ἴλιον πλοῦν*. Verbesserungen sinnentstellender Fehler, wie zu V. 105 S. 12 Z. 18: *τῇ θείᾳ φωνῇ λοιδορῶν*, für *λοιδορου* bei Vill., glauben wir nicht besonders erwähnen zu müssen.

Den in den Scholien angeführten Stellen ist meistens von Hrn. Bekker Ort und Vers beigefügt, eine dem Leser so nützliche Mühe, die sich Villoison ersparte. Doch wird auch bei jenem hin und wieder die nähere Angabe vermisst; wie zu *α*, 115 über *δέμας* und *σῶμα*, wo die Stellen des Euripides aus Orestes V. 39, 40, und die zweite *δεῖξαι—αἰσχύνομαι* aus Orestes V. 98 entlehnt sind.

Von Druckfehlern ist auch diese Ausgabe nicht rein. Wir bemerkten auf den ersten Seiten S. 1 Sp. 2 Z. 39 *διὰ ὡς μέτρον* für *τὸ μ.*, S. 2 Sp. 2 Z. 36 *ἀφ' οὐ χρόνου* für *ἀφ' οὗ χρ.*, S. 3 Sp. 1 Z. 12 *ἦν-λιτανεύουσα* für *λιτανεύουσαν*.

Zu der Odyssee sind die Hülfsmittel der Erklärung von jeher spärlicher geflossen, als zur Ilias. Selbst Eustathius ist dürftiger und matter, theils, weil vieles zu der Ilias Gesagte nicht wiederholt zu werden brauchte, theils, weil er, der langen Arbeit müde, zum Ende eilte, so dass in den letzten Büchern die Paraphrase den Haupttheil ausmacht. Ausser ihm hatte man nur noch die in den ältsten Ausgaben fehlerhaft abgedruckten, durch einander geworfenen, und mit entstellten Vorworten angeführten, dann aber vorzüglich von Barnes mit grosser Willkühr veränderten Scholia minora, bis der glückliche Finder Mai auch hier neue Quellen eröffnete. Er fand in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mayland fünf Handschriften, welche die Odyssee, darunter drei, welche griechische Erklärungen zu derselben enthielten, eine auf Seidenpapier, die er dem 14ten Jahrhundert zuschreibt, mit vielen, aber kurzen Scholien bis zum Anfang des 21sten Gesangs (durch B bezeichnet); die zweite (mit E bezeichnet), ebenfalls auf Seidenpapier, aus derselben Zeit, von Chios nach Italien gebracht, welche über die ersten neun Gesänge weitläufigere Scholien enthält, mit Ausnahme mancher Stellen in den Büchern α, β, γ, ζ, η, ϑ, und des ganzen ι, wo auf eingelegten Blättern von Linnenpapier nur wenige Scholien verzeichnet sind; die dritte auf Linnenpapier, aus jüngerer Zeit (Q bezeichnet), mit durchgehenden reichhaltigen Scholien über alle Gesänge, die erst gegen das Ende sparsamer werden. Es ist zu beklagen, dass Mai die Herausgabe dieser Hülfsmittel zu sehr übereilte, wie er selbst gesteht: „Iam ego ad haec scholia exscribenda seu prolixa seu etiam contracta, nec non ad glossas versibus interjectas diligenter excerpendas, patienti complurium mensium opera incubui: neque sane labor modicus fuit trium codicum partes in unum volumen compingere, sua quodque scholium sede collocare, interpunctionem adjungere, *laudatos, praesertim Homeri, locos ab innumeris mendis purgare*, Eustathium et minora edita scholia pro re nata consulere, plagulas quotidie emendare, typis instare, sic omnia denique moderari, *ut quam citissima* editio et politissima evaderet;“ und es bleibt eine neue Vergleichung der Handschriften, die den Text rein und unverbessert wiedergiebt, durchaus nothwendig. Die Beweise nach dem, was Buttmann in der Vorrede zu seiner Ausgabe und an mehrern Stellen angeführt hat, noch hinzuzufügen, wird keiner für nöthig finden, der sich mit diesen Scholien aufmerksam beschäftigt, und sie mit den vorhandenen zur Ilias, und besonders mit Eustathius, Hesychius, des Apollonius Lexicon, und dem Etymologicum Magnum verglichen hat. Die Benutzung dieser Werke in kritischen Bemerkungen darf einer vollständigen neuen Ausgabe aus den Handschriften selbst nicht fehlen. Die Mai'sche Ausgabe war zu weitläufig und zu theuer, als dass sie in vieler Hände kommen konnte. Sehr ver-

dienstlich war es daher, dass Buttmann die Besorgung eines neuen Abdrucks derselben unternahm. Der Titel desselben ist:

Scholia antiqua in Homeri Odysseam, maximam partem e codicibus Ambrosianis ab Angelo Majo prolata, nunc e Codice Palatino et aliunde auctius et emendatius edita a *Philippo Buttmanno*. Accedunt fragmentorum Iliadis Ambrosianorum notitia et excerpta. Berolini in libraria Myliana. MDCCCXXI. XIV u. 636 S. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

[Angezeigt in Beck's Rep. 1821 Bd. II S. 174; die Mailänder Originalausg. in d. Götting. Anz. 1821 St. 1 S. 1—8.]

Buttmann hat nicht nur die Scholien der Mayländer Handschriften, unter denen die des Cod. Q allein wahren Werth haben, mit Verbesserung der gröbsten Irrthümer wiedergegeben, sondern auch die des Cod. Palatinus (v. J. 1200, jetzt wieder in Heidelberg; er enthält kurze Scholien zu den Büchern α—γ, und zu ϑ folg., und Randscholien von einer andern, schwer lesbaren Hand zu den Büchern δ, ε, ζ, η, die grösstentheils mit denen im Ambr. Q und den Harley'schen bei Porson übereinstimmen), die Harlejana, wie sie Porson gegeben hat, die Vindobonensia aus den beiden Wiener Handschriften Nr. 56 und 133 nach Alter, und das Wichtigste, was die Scholia vulgaria darbieten. Ueber den Gebrauch der letzteren, und über die zweckmässigste Aufstellung derselben in einer noch zu erwartenden streng kritischen Ausgabe aller Scholien aus den Quellen selbst, belehrt der Herausgeber S. XII; über die in dieser Ausgabe aber befolgte Anordnung des Gegebenen sagt er: „Universa haec scholia ita dispescui et adornavi, ut quam fieri posset rarissime eadem dicta iterarentur. Itaque ubi idem scholium in diversis libris quoad sermonem discreparet aliquantum, illam ejus formam quae plenior et melior esset, praetuli, ejusque siglam primam posui, de varietatibus et omissionibus tunc tantum monens ubi aliquanto graviores essent.“ Die gebrauchten Zeichen sind B, E, Q für die drei Mayländer Handschr., Pal., Harl., Vind., Vulg. für die übrigen oben erwähnten Scholien. Ueber einzelne Verbesserungen, die Hr. Buttmann in dem ersten Theile sparsamer, reichlicher im Fortgang des Werks, und nachträglich in den Addendis und am Schluss der Vorrede mitgetheilt hat, können wir uns hier nicht verbreiten. Da er die Absicht hatte, das von Anderen Gegebene schnell zu leichterer Benutzung zu bringen, nicht eine Ausgabe zu veranstalten, wie sie nach den oben erwähnten Gründen seyn sollte; so versteht es sich von selbst, dass noch viel in der Sache zu thun übrig ist. Ausser einer neuen Vergleichung der Handschriften, der ältsten Drucke, ist die genaueste Durchsuchung des Eustathius und der angeführten Lexikographen unumgänglich nothwendig. Wünschenswerth wäre auch die Bekanntmachung aller Paraphrasen, so viel sich

deren in Handschriften und Ausgaben finden. Die kritische Wichtigkeit derselben hat Wolf an mehrern Orten dargethan.

Einen Auszug aus Eustathius und den Scholien zu der Ilias für diejenigen Leser, die entweder nicht im Besitz jener grösseren Hülfsmittel wären, oder zu der Benutzung derseben erst Anleitung bedürften, hatte der verstorbene Rector Joh. Aug. Müller in Meissen veranstaltet. Einzelne Bücher wurden mehrmals neu aufgelegt; eine verbesserte Ausgabe einiger verdankte man Herrn Weichert. Der Verf. dieser Anzeige unternahm eine gleiche Arbeit für die Odyssee. Er würde sie wahrscheinlich unterlassen haben, wenn man so bald einen Abdruck des damals so wenigen zugänglichen Eustathius hätte hoffen dürfen, wie man ihn jetzt durch Weigel hat. (Eustathii Archiepiscopi Thessalonicensis Commentarii ad Homeri Odysseam. Ad fidem exempli Romani editi. Lipsiae, sumtibus Ioann. Aug. Gottl. Weigel. MDCCCXXV. II u. 334 S. 4. Von Eustathius Ilias sind bereits vier Rhapsodien erschienen.) Der Verf. wollte zunächst den weiter geförderten Schüler berücksichtigen, und ihn nach Beck's Vorschrift (s. das oben angeführte Programm) zu fleissiger Benutzung der griechischen Erklärer veranlassen, durch welche der Zugang zu den alten Grammatikern und Lexikographen, somit zu gründlichem Studium der griechischen Sprache gebahnt wird. Die zweckmässige Anleitung und Unterstützung eines geschickten Lehrers, wenigstens für das Lesen der ersten Bücher, wurde natürlich dabei vorausgesetzt. Im Fortgange der Arbeit wurde auch manche Gelegenheit, verdorbene Stellen, besonders der Scholien, aus Eustathius zu verbessern, und citirte Schriftsteller genauer zu vergleichen, mit Rücksicht auf den erklärenden Lehrer oder auf den gelehrten Leser benutzt. Die Ausgabe ist betitelt:

Homeri Odyssea. Cum interpretationis Eustathii et reliquorum Grammaticorum delectu, suisque commentariis edidit *Detl. Car. Guil. Baumgarten Crusius*, Scholae Dresdensis ad aedem Crucis Conrector, Soc. Lat. Jen. Sodalis honorarius. Vol. I P. I, Rhaps. I — IV continens. Lipsiae sumtibus C. H. F. Hartmanni. MDCCCXXII. Vol. I P. II, Rhaps. V — VIII. MDCCCXXII. Vol. II P. I, Rhaps. IX — XII. MDCCCXXIII. Vol. II P. II, Rhaps. XIII — XVI. (eod. a.) Vol. III P. I, Rhaps. XVII—XX. Vol. III P. II, Rhaps. XXI—XXIV. MDCCCXXIV. VIII 272, 229, 284, 211, 200 u. 166 S. gr. 8. 5 Thlr. 12 Gr.

Der Text ist der von Wolf nach der neusten Ausgabe. Was die Auswahl der griechischen Erklärungen anbetrifft, so ist der Verf. zwar bemüht gewesen, sie mit Consequenz durchzuführen; aber er fühlt selbst, dass seine subjective Ansicht von der Brauchbarkeit dieses oder jenes Stücks nicht immer so entschieden hat, dass er später mit sich zufrieden seyn konnte, eine Sache, die ihm überhaupt nicht gegeben ist. Desto dankbarer ist er vor andern dem von ihm leicht erkannten Verfasser der Recension in

der Leipziger Lit. Z. May 1827 Nr. 120, 121 für die genaue Durchsicht dieser Arbeit, auch für manchen wohl begründeten Tadel. So wie er über vieles sich besonders durch die beständige Rücksicht auf die vorausgesetzte Anleitung des Lehrers bei dem Gebrauch der Scholien rechtfertigen zu können glaubt; so wird er nicht verfehlen, in dem zu öffentlicher Bekantmachung sich allmählich gestaltenden Commentar jeden Wink zu Verbesserung und Ergänzung des Gegebenen zu benutzen.

D. C. W. Baumgarten-Crusius.

Kritik der Römischen Litteratur.

Variae lectiones librorum aliquot M. T. Ciceronis ex codice Erfurtensi enotatae ab *Eduardo Wundero.* Accessit praefatio diligentem codicis descriptionem multasque Ciceronis scriptorum interpretationes et emendationes continens. Lipsiae sumptibus C. H. F. Hartmanni. MDCCCXXVII. CLXXVI und 158 S. 8 nebst einem Blatte lithographirter Schriftprobe. 2 Thlr.

Die unentbehrlichste, wenigstens die sicherste Grundlage der Kritik ist und bleibt das historische Element, jedes urkundliche Denkmahl, mittelst dessen ein Werk des Alterthums uns überliefert worden ist. Für sehr verdienstlich müssen wir daher das Unternehmen der Herren Professoren Passow und Schneider in Breslau erkennen, alle Handschriften, deren sie habhaft werden können, nach einander zu vergleichen und die Abweichungen in dem *Museo critico Vratisl.* (welchem ein ununterbrochener Fortgang zu wünschen ist) drucken zu lassen, damit, wenn die Handschriften selbst durch irgend einen nicht abzuwendenden Unfall einmahl untergehen sollten, der Verlust für wissenschaftliche Benutzung nicht allzuerheblich sey. Die so treue Sorge für Rettung und Bewahrung dessen, was, einmahl vorloren, unwiderbringlich ist, verdient viele Nachahmer zu finden: wenn gleich die damit verbundene Mühe von nur Wenigen mit dem gebürenden Danke erkannt wird. Die uneigennützigen Spender handschriftlicher Schätze müssen ihren Lohn in der Ueberzeugung von der Wahrheit des Urtheils finden: *Nisi utile est quod facimus, stulta est gloria.* Rühmliche Erwähnung verdienen desshalb hier auch der verewigte Rector Müller in Zeitz und Hr. M. Hertel, Rector in Zwickau, welche beyde in Programmen Kunde von Handschriften ihrer Schul-Bibliotheken gegeben und deren abweichende Lesarten angemerkt haben, und besonders Hr. Dr. Seebode, Director des Andreani zu Hildesheim, welcher in seinen kritischen Zeitschriften bisweilen die Lesarten noch unver-

glichner Handschriften mittheilt und eine noch reichlichere Spende für die Zukunft versprochen hat. Für die baldige Erfüllung dieses Versprechens versichern wir Ihn in voraus des besten Dankes. Nur ist zu wünschen, dass in dergleichen Zeitschriften die Lesarten nicht allzusehr durch verschiedene Stücke vereinzelt oder gar die angefangenen Vergleichungen abgebrochen und unvollendet gelassen werden. Von keines andern Schriftstellers Werken aber sind so viele Handschriften vorhanden, als von *Cicero's* Nachlass: ein Beweiss, wie grosse Aufmerksamkeit und Auszeichnung er zu aller Zeit gefunden und wie gerade seine Werke vorzugsweise als Bildungsmittel benutzt wurden. Desshalb konnte es aber auch nicht fehlen, dass zu diesem Behufe die gelesensten Werkchen von schulmeisternden Interpolatoren durch Flickwörter und Glossen, wie die vorwitzigen Klüglinge glaubten, verständlicher gemacht wurden, und dass das ursprünglich am Rande oder zwischen den Zeilen beigeschriebene Gepfusch von einem dümmlichen Nachfolger in den Text eingeschwärzt; so wie überhaupt durch die Vervielfältigung der Abschriften Vieles ganz sinnlos entstellt wurde: wobei es oft zum Erstaunen ist, wie sehr manche Verderbnisse um sich gegriffen: so dass deren weitverbreitete Invasion, wie besonders auch manche Lücke, die durch keine der Handschriften ergänzt wird, einen sehr frühen Ursprung verräth und auf eine gemeinsame Quelle der meisten bekannten Handschriften zurückweist. Von der handschriftlichen Lesart aber weichen die alten Ausgaben oft so beträchtlich ab, dass man gegen diese oft sehr misstrauisch werden muss. Ernesti und Andere bedienten sich zur Berichtigung der Ciceronischen Schriften fast nur der ältesten Ausgaben, und noch dazu verglichen sie diese gewöhnlich bloss bei schwierigern Stellen, wo sie Anstoss fanden. Nachdem man endlich in neuerer Zeit eingesehen, dass zur Verbesserung der anders und anders verfälschten und entstellten Ciceronischen Werke eine genauere Vergleichung der noch unbenutzten oder doch nachlässig verglichenen Handschriften unumgänglich nothwendig sey: haben schon mehrere Herausgeber einzeler Schriften des durch Redeanmuth ausgezeichneten Römers in dem verwichnen und in diesem Jahrhundert es sich ganz besonders angelegen seyn lassen, die Lesarten der Handschriften, von denen sie Kunde hatten, sich zu verschaffen. Und es ist ausser Zweifel, dass auf diese Weise schon eine bedeutende Anzahl von Stellen berichtigt worden. Zu verwundern aber war es, dass gerade *die* Handschrift, welche als eine der vorzüglichsten allgemein bekannt war, so ganz unbenutzt liegen blieb, nämlich die der Königl. Preuss. Bibliothek zu Erfurt angehörige. Zwar konnte Gräve, der sie eine lange Zeit in seiner Gewalt hatte, solche mit aller Bequemlichkeit benutzen; ja man durfte von der gewissenhaften Vergleichung um so mehr überzeugt seyn, je höher Gräve selbst in der Vorrede zu den Reden deren Werth ange-

schlagen hatte; indess war es leicht, aus der ganzen Art der Graevischen Bearbeitung des Cicero den sichern Schluss zu ziehen, dass er wohl keine Handschrift so, wie es sich gehörte, verglichen haben mochte. Unstreitig eben dieser Umstand veranlasste den durch seine kritische und metrische Bearbeitung des Sophokles schon rühmlichst bekannten Hrn. Prof. Wunder, die Erfurter Handschrift noch ein Mahl einer genauen Vergleichung zu unterwerfen. Das Hohe Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Berlin genehmigte es, dass vorgedachte Handschrift Hrn. Prof. W. auf sein Gesuch nach Grimma verabfolgt werden durfte: wofür Hr. W. in der Zueignung an den Regierungs- und Schul-Rath Hrn. Hahn seinen Dank gebürend bekennt. Mit vollem Rechte achtete Er seine genaue und gewissenhafte Vergleichung der Handschrift für des Druckes würdig. Denn es zeigt sich nun, dass Graeve jene Handschrift mit einer so faselhaften Nachlässigkeit gebraucht hat, dass nicht das Drittel ihrer Abweichungen von ihm erwähnt ist, so dass häufig die einzig wahren Lesarten ganz mit Stillschweigen von ihm übergangen worden sind. Sehr gross ist daher der Gewinn, den künftige Bearbeiter Cicero's von dieser Vergleichung ziehen können: da zumahl Hr. W. in der gelehrten und gründlichen Vorrede eine genaue Beschreibung der wichtigen Handschrift gegeben.

Es ist dieselbe auf Pergamen in gross Folio sehr schön geschrieben. Jede Seite besteht aus zwei Spalten. Hr. Wunder hat es nicht gewagt, das Alter zu bestimmen; nur so viel behauptet Er, dass sie nicht später als in dem XIVten Jahrhundert geschrieben seyn könne. Diess wird, wie Hr. W. wohl mit Recht bemerkt hat, schon daraus wahrscheinlich, dass sie die Bücher *de oratore* eben so lückenhaft enthält, wie man sie in allen vor dem XVten Jahrhundert geschriebenen Handschriften findet. Dagegen widerlegt Er Diejenigen, welche mit Peyron der Meinung sind, dass die Handschriften, welche einige der von dem Florentiner Giov. Poggio Bracciolini zu Anfang des XVten Jahrhunderts aufgefundenen Reden enthalten, in dem XVten Jahrh. geschrieben seyn müssten. Nach der in Steindruck gegebnen Schriftprobe hält Ref. die Handschrift für ein Paar Jahrhunderte älter. Bei Betrachtung der etwas rohen und starken, nicht recht gleichmässigen Züge ist nicht zu übersehen, dass das *i* weder mit Punkt noch mit Linie darüber versehen ist.

Von S. XII an handelt die Vorrede im Allgemeinen von der Rechtschreibung und den bedeutendern Abkürzungszeichen der Handschrift: wovon weiterhin ein Mehreres. S. XIV f. findet sich ein Inhalts-Verzeichniss, nachdem schon S. IX bemerkt worden, dass die Handschrift von 298 Blättern, aus denen sie ursprünglich bestand, 95 eingebüsst hat. O, wie klopfte dem Ref. das Herz vor wallender Freude, aber auch vor Bangigkeit, als er bei

erster Ansicht des Buches in dem vollständigen Inhalts-Verzeichnisse der Reden S. X auch „*in Clodium*“ las! Denn schon glaubte er, es würde durch neue Entdeckung zusammenhangender Rede ein lapis Lydius zu strenger Prüfung der von ihm selbst versuchten Ergänzung dürftiger Bruchstücke gefunden seyn, welcher ihm gefährlicher werden könnte, als die in einer Neapolitanischen und in einer Leydner Abschrift des Messius Arusianus unverstümmeltern Citate aus der Rede *pro Scauro*, durch deren Hülfe der grundgelehrte Holländer Hr. Janus Bake im IIIten Bande der *biblioth. crit. nov.* einmahl die von dem Ref. versuchte Zusammenstellung und Ergänzung auf das Glücklichste bestätigt hat; dafür aber auch den Zusammenhang zweier andern Bruchstücke richtiger entdeckt und dargethan zu haben glaubt, auf den Beifall des Herausgebers selbst rechnend, den wir Ihm auch um so weniger versagen können, weil (was seiner Aufmerksamkeit entging) diese vermeintlich neue Entdeckung Hrn. Bake's schon in des Ref. Ausgabe p. 292 nach Anleitung eben jener Neapolitan. Abschrift gemacht und mit vorgedrucktem Fingerzeige ☞ darauf hingewiesen war: wie sie denn auch bereits vor Bake der aufmerksamere Orelli mit Beziehung auf uns in seiner Ausgabe des Cicero zu Anfang der Rede *pro Scauro* auf- und angenommen hatte. Gerade die vermisste Rede *in Clodium* ist aber leider auch in dieser Erfurter Handschrift mit verloren gegangen.

Nachdem die in der Handschrift noch übrigen Schriften aufgezählt worden, bemerkt die Vorrede im Allgemeinen, dass der Werth der Handschrift für die einzelen Schriften sehr verschieden ist. Hiermit aber hat des Hrn. Herausgebers genaue Sorgfalt sich nicht begnügt; sondern Er hat noch von S. XV bis S. CXXV bei jeder einzelen Schrift besonders dargethan, in wie weit die Handschrift zur Wiederherstellung derselben gereiche; und hierbei hat Er als ein Mann von Gelehrsamkeit, Einsicht und Scharfsinn zahlreiche Stellen in den meisten Werken Cicero's theils nach den geprüftesten Grundsätzen verbessert, theils richtiger erklärt, als bisher geschehen, und hat viele grammatische, lexikographische und antiquarische Bemerkungen gemacht: so dass dieser Vorrede wohl kein Gelehrter gern entbehren wird, dem an einem richtigen Verständnisse der Ciceronischen Wohlredenheit gelegen ist.

Nur auf das Wichtigere, was die Vorrede enthält, soll unsere Anzeige aufmerksam machen.

S. XV f. wird die Beschaffenheit der Handschrift in dem I Buche *de Officiis* auseinandergesetzt und versucht, in zwei Stellen aus verdorbenen Lesarten der Handschrift das Richtige herzustellen. Der zweiten Stelle 19, 64 finden wir sehr glücklich nachgeholfen: *ut apud Platonem* (der Cod. lässt hier *est* aus, was Andere umstellen), *communem* (statt des gewöhnlichen *omnem:* wofür der Codex *cum omnem* hat, was Rec. auch in einer zwar

neuen, aber dennoch ganz vorzüglichen Leipziger Handschrift gefunden hat, nur dass in dieser *cum* als unecht unterpunctirt ist) *morem Lacedaemoniorum inflammatum esse cupiditate vincendi.* Nun erst entspricht die Stelle der Griechischen in Platon's *Laches* p. 182 f. ed. Steph.: οἷς οὐδὲν ἄλλο μέλει ἐν τῷ βίῳ, ἢ τοῦτο ζητεῖν καὶ ἐπιτηδεύειν etc. Weniger entscheiden wir uns für die erstere Verbesserung I, 3, 7: *Quorum autem officiorum praecepta traduntur, ea quamquam pertinent ad finem bonorum, tamen eo minus id* (statt *tamen minus id*, wofür die Handschrift hat: *tamen eminus id*) *apparet, quo* (aus Hrn. Wunder's, selbst nach Annahme jener Aenderung nicht gerade nöthigen, Vermuthung, statt *quia*) *magis ad institutionem vitae communis spectare videntur.* Jene handschriftliche Abweichung scheint uns aus blosser Auslassung des Pron. *id*, welches in einer Erlanger Handschrift ganz fehlt und von Andern vor *minus* eingeschaltet wird, und aus dadurch veranlasster Vermuthung, nach welcher *eminus* s. v. a. *e longinquo*, mithin *obscurius* bedeuten sollte, entstanden zu seyn. Hrn. Wunder's Aenderungsvorschlag scheint weniger dem erforderlichen Sinne, als dem Sprachgebrauche angemessen. Denn wozu eine solche *graduelle* Vergleichung: „das vernünftige Thun und Lassen, über welches besondre Vorschriften ertheilt werden, hat zwar eine Richtung auf das höchste Gut; allein die Richtung auf diesen Endzweck ist *um so weniger* offenbar, *je mehr* dergleichen Vorschriften und ihnen gemässe Handlungen darauf abzuzwecken scheinen, Gesetzmässigkeit in das wirkliche Leben zu bringen" —? Konnte wohl Cicero ein solches Umkehrungs-Verhältniss der ethischen Teleologie behaupten wollen? Weit weniger sagt er, wenn wir *id minus apparet — quia magis videntur* nehmen für *non tam id apparet — quam videntur*: „*es ist diese Beziehung nicht so offenbar* (nämlich als bei den Vernunftäusserungen der vollkommnen Tugend), *weil jene vorschriftmässigen Handlungen mehr nur auf das Leben in der Erfahrung sich zu beziehen scheinen.*" Die zwei andern Bücher *de officiis* sind auf den verloren gegangenen Blättern enthalten gewesen.

S. XVI — XIX handelt der Herausgeber von den Büchern *de oratore*, die Er nicht ganz verglichen hat, weil sie zu verdorben und lückenhaft in der Erfurter Handschrift waren: so dass die Vergleichung keinen Gewinn darzubieten schien. Dabei wird S. XVIII f. gelegentlich über die nothwendige Wiederholung der Praeposition bei zwei Substantiven in gewissen Fällen gesprochen, und der aufgestellten Regel zu Folge einige Stellen aus Handschriften verbessert. Rec. indess hält die Allgemeingültigkeit der Regel, dass in disjunctiven Satzgliedern die Praeposition zu wiederholen sey, noch nicht für ausgemacht, wenn gleich er Hrn. Prof. W. die Richtigkeit der auf das Ansehen guter Handschriften gegründeten Emendation in den meisten Stellen zugiebt. Doch haben wir ge-

rade die Stelle I *de or.* 9 § 36 bereits ausgenommen im *pädag. philol. Literaturblatt zur allg. Schulzeitung* 1827 *Abth.* II *N.* 10 S. 85 f. In der Präposition findet nämlich bisweilen eine Art Attraction Statt. So hält Rec. *l. IV in Verr.* I, 1 die Lesart für richtig: *nego ullam picturam neque in tabula neque textili fuisse:* wo Andere *textilem* vorziehen. Nicht übel gefällt auch die innigere Verschmelzung in der von Eyb in *margarita poëtica* excerpirten Stelle aus Cicero's *Laelius* zu Ende des 5ten Kapitels: *aut inter duos aut paucos*, wo gewöhnlich *inter* wiederholt ist, wie denn die Glossatoren im Suppliren überaus freigebig waren. Besonders bekennt Rec. sein Misstrauen gegen die Wiederholung der Praeposition im zweiten Gliede von Vergleichungssätzen, wie in der Rede *pro Plancio* c. 15 zu Anf. § 36: *ulla in re nisi hac tribuaria:* wo die beiden allerdings besten Handschriften der cod. Bavaricus und der Erf. *in* nach *nisi* wiederholen; aber vergl. Cic. *leg.* I, 8, 25: *virtus eadem in homine ac deo neque alio ullo ingenio praeterea;* ebendens. in *Acadd.* bei Augustin. III *contra Acadd.* c. 7 in Nobbe's prachtvoller Quart-Ausg. des Cic. p. 1139 fr. 4 ex libro incerto: „*hominem natum ad nihil aliud quam honestatem.* Quinctil. *instt.* XI c. 1 Capperonn. p. 673: *Secundum communem potius loquendi consuetudinem, quam ipsam veritatis regulam.* Ovid. *fast.* II, 517. Vellej. P. II, 1, 4: *Pompeium ... ad turpissima deduxit foedera* (*hic primus e Pompeiis consul fuit*) *nec minus turpia ac detestabilia Mancinum.* Plato *de re publ.* I, 16 p. 343 ed. Steph.: *Πρὸς ἄλλο τι βλέποντας ἢ τὸ τῶν δεσποτῶν ἀγαθόν.* Noch bedenklicher sind wir gegen die Wiederholung in der Rede *pro Balbo* I, 4: *plus voluptatis ex recordatione illius orationis quam non modo ex mea, sed cuiusquam oratione capere possitis:* wo die Erfurter Handschrift *ex* hinter *sed* wiederholt. Allein auch die einander entgegengesetzten Begriffe in gleichem Verhältnissfalle pflegen unter der Herrschaft eines gemeinschaftlichen Vorlings zu stehen: z. B. bei Tacit. *dial. de orat.* 28, 5: *non in cella emptae nutricis, sed gremio ac sinu matris educabatur.* Sext. Empir. *adv. Math.* XI, 55: *διώκεται ... οὐ δι' ἑαυτὸν, ἀλλὰ τὴν ἐξ αὐτοῦ περιγινομένην ἀπόλαυσιν.* Mit Hrn. Wunder's aus scharfer Beobachtung und ausgebreiteter Belesenheit gesammelten Beispielen wiederholter Vorlinge vergleiche man auch Oudendorp zu Iul. Caes. *d. b. G.* II, 10, 4.

Von grösserm Werthe ist die Erf. Handschrift in den Büchern *de inventione*, wie S. XIX ff. dargethan wird. Doch ist in ihr Cicero durchspickt mit häufigen Einschiebseln, denen in der Regel das Zeichen *.i.* vorgesetzt ist, welches sich sonst nirgend weiter für *id est* in dieser Handschrift gebraucht finde.

Fast eben so, wie die Bücher *de oratore*, sind die *Rhetorica ad Herennium* beschaffen; besser, jedoch ebenfalls durch

viele Fehler und Einschiebsel entstellt, die *Topica ad Trebatium*. S. XXI.

Von ausgezeichnetem Werthe aber ist die Erf. Handschr. grössten Theils in den *Reden*. Kaum möchte in Deutschland sich ihres Gleichen finden. Doch auch in Bezug auf die Reden findet in ihr eine grosse Verschiedenheit Statt. Einige sind von allen Schreibfehlern gänzlich frei; in andern wimmelt es davon. Ueber einige Reden hat der scharfsinnige Kritiker mit seinen Bemerkungen sich sehr weit ausgelassen, wie über die *Ligariana* S. XXII — XXXIV, über die *Pisoniana* S. XL — LXI, über die *Pompeiana* (*pro lege Manilia*) S. LXI — LXXVII, über die *Miloniana* S. LXXVIII — LXXXVII und über die *Rullischen* S. LXXXVII — XCIII.

In diesen und einigen andern ist die Ausbeute, welche die Erfurter Handschrift darbot, zum Theil recht erklecklich. Namentl. ist die Rede *pro Q. Ligario* von sehr vielen Einschiebseln, die sich jetzt in allen Handschriften wie Mäuse - — unter den Koriander gemischt finden, durch Vergleichung mit der Erfurter Handschrift gesäubert worden. Es finden sich nämlich die meisten derselben mit dem ausdrücklichen Zeichen der Glosse in der Erf. Handschr. darübergeschrieben, während sie andere Handschriften mitten im Text haben. Hr. Prof. W. hat, wie Er S. CXXIV f. sagt, auch noch andere Handschriften zu dieser Rede vergleichen lassen, deren Varianten Ihm aber erst, nachdem die Vorrede schon gedruckt war, zugekommen sind. Dieselben, von nicht geringem Werthe, haben (wie Er sagt) seine Behauptungen über die Einschiebsel durchaus bestätigt. Da Er die Rede selbst in einiger Zeit herauszugeben verspricht; so hat Er jene Handschriften weiter nicht näher bezeichnet. Von ähnlicher Beschaffenheit ist die Erfurter Handschrift in der Rede *prc R. Deiotaro*, nach S. XXXV.

Hierauf folgen aber acht Reden, *in Vatinium*, *antequam iret in exilium*, *post reditum in senatu*, *post red. ad Quirites*, *de prov. consul.*, *de harusp. resp.*, *pro Balbo*, und *pro Coelio*, welche sämmtlich durch manchfache Schreibfehler entstellt sind. Da sich hier in gewissen immer wiederkehrenden Verderbnissen eine ordentliche Beständigkeit findet: so erklärt diese sämmtlich Hr. Wunder mit recht glaubhafter Vermuthung aus den Abkürzungszeichen einer einzigen ältern Handschrift, welche der spätere Abschreiber gemissdeutet. So findet sich in allen diesen Reden fast durchgängig für *autem* das Pronomen *huius* (Rec. hat in einer Erlanger Handschrift fast überall *enim* dafür gefunden), und andere ganz seltsame Verwechslungen, wie *quod* für *dis*, so dass *quod serui* und *quod sensi* für *disserui* und *dissensi*, ja sogar *cupi quod si mos* für *cupidissimos* geschrieben ist. Wie es mit den meisten dieser Umwandlungen zugegangen, ist S. XXXVII ff.

erklärt. Auf diese Reden folgt die Rede *pro Archia poëta*, für welche die Erfurter Abschrift von ausgezeichnetem Werthe ist.

Ebenfalls gut erhalten ist die nächstfolgende, die *Pisoniana*, nur dass sie nicht verschont geblieben vom Eindrange mancher Flickwörter. Doch glaubt Hr. W., dass überhaupt in alle bis jetzt verglichnen Handschriften dieser Rede Zusätze alter Grammatiker oder Rhetoren gekommen. In dieser Meinung ist Er bestätigt worden durch *Messius Arusianus*, welchen Hr. W. vermuthlich durch den apokopirten Genitiv *Messi* in der Ueberschrift oder auch durch Ang. Mai getäuscht, überall *Arusianus Messus* nennt. Messius nun führt eine Stelle aus dieser Rede ganz anders, d. h. kürzer an, als sie in allen Handschriften steht. Daher nimmt Hr. W. S. XLI eine doppelte Art von Unterschiebseln in dieser Rede an, altbackene und neubackene. *Neuere* nennt er diejenigen, welche nicht in allen Handschriften stehen, folglich auch nicht in allen Ausgaben. Von diesen spricht Er von S. XLI bis XLVIII, zuerst die, wie es scheint, bloss in der Erfurter Handschrift befindlichen Zusätze sammelnd; und Er zeigt S. XLII an einem auffallenden Beispiele, wie auch die Erfurter Handschrift Erklärungen statt der zu erklärenden Worte Cicero's aufgenommen. Im IIIten Cap. § 6 statt *qui propter te sedet* hat nämlich die Handschrift: *qui iuxta te sedet.* Hier bedarf es nun zwar keines langen Besinnens, ob *iuxta* die Erklärung für *propter;* dass aber dem wirklich so sey, legt Hr. W. vor Augen durch folgende Anführung des Messius S. 392 der Mai'schen Ausgabe: *Propter te, iuxta te. Cic. in Pisonem. Hic vir clarissimus, qui propter te sedet, Lucius Gellius.* Eben so hat die Erf. Handschr. c. XV *distributores*, was auch schon andere Gelehrte für eine Erklärung des echten *diribitores* gehalten haben. Da jedoch Graeve *distributores* in den Text aufgenommen hat, und da überhaupt die Meinung der Ausleger über die Bedeutung des Wortes *diribere* Hrn. W. irrig zu seyn schien: so hat Er ausführlich über dieses Wort gesprochen, die ganze Untersuchung aber zu Ende der Vorrede gestellt, um seine Abhandlung über die Unterschiebsel nicht zu unterbrechen. Er spricht hierauf S. XLII — XLVIII über diejenigen Stellen, in welchen Unterschiebsel jüngern Geschlechts von allen Herausgebern aufgenommen worden sind und zeigt, wie durch diese Verfälschungen der Sinn der Rede entadelt worden. S. XLVIII geht der kritische Diplomatiker zu den Einschleichern ältern Ursprungs über, und fängt mit Prüfung der Stelle c. XXIII § 53 an, welche Messius offenbar anders, als sie jetzt lautet, in seiner Handschrift gelesen haben müsse. Hr. W. führt mehrere Gründe an, welche beweisen, dass Cicero ganz so geschrieben, wie die Stelle von jenem Grammatiker angeführt wird. Noch andere Stellen werden behandelt, in welche nach Hrn. Wunder's Urtheil sich ebenfalls Einschiebsel eines alten Erklärers eingeschlichen. Zuletzt werden S. LV—LXI

noch einige Stellen in dieser Rede verbessert, und unter andern S. LVII f. auch die Verbindung der Partikeln *ac tamen* gerechtfertigt, während man in neuerer Zeit gewöhnlich an ihrer Stelle *attamen* geschrieben hat. Auch ist S. LX und folg. der Unterschied zwischen *vivere in aliqua re* und *vivere aliqua re* scharf bestimmt und in einleuchtenden Beispielen auseinandergesetzt worden.

Auf die Rede *in Pisonem* folgt die *für Pompeius.* Hr. W. meint, dass wenige Schriften des Alterthums uns so gut aufbewahrt worden, als diese Rede durch die Erfurter Handschrift, von deren Werth in dieser Rücksicht Er S. LXI — LXXIV spricht. Doch weicht sie ungemein von dem jetzt gangbaren Texte ab. Ueberhaupt bemerkt Hr. Prof. W., dass in keiner Rede die Handschriften so verschiedne Lesarten darbieten, als gerade in dieser. Dieser Umstand führte Ihn zuerst auf die Vermuthung, dass entweder eine doppelte Recension dieser Rede vorhanden gewesen, oder dass ein Theil der Handschriften darübergeschriebne Erklärungsworte statt der ursprünglichen Lesarten in den Text aufgenommen. Doch entscheidet Er sich mit Recht für die letztere Ansicht, da die Verschiedenheit der sodann verglichnen Lesarten von der Art, dass immer die eine nur eine offenbare Erklärung der andern ist. Um aber auch in solchen Stellen, in welchen aus dem Sinne allein nicht entschieden werden kann, welche unter je zwei handschriftlichen Lesarten von Cicero herrühre, sich an Ariadnens sicher leitendem Faden durch das Labyrinth zurecht zu finden, sucht der behutsame Forscher, ob sich ausmitteln lasse, welche Sippschaft der Handschriften von Verfälschungen rein sey. Und hier zeigt Er auf eine befriedigende Weise, dass zu diesem Stammbaume die Erfurter nebst ihren nahen Seitenverwandten, dem cod. Hittorpiano und dem cod. Verdensi gehöre. Er führt für diese Genealogie folgende Gründe an: 1) bietet die Erfurter Handschrift solche Lesarten dar, welche durch die Anführungen bei alten Grammatikern bestätigt werden, während die meisten übrigen Handschriften andere Lesarten haben. S. LXII wird über den Titel dieser Rede gesprochen, welcher in der Erf. Urkunde gerade so lautet, wie er sich bei Priscian, Servius und Messius findet, nämlich *de imperio Cn. Pompei.* Der eingeführte Titel *pro lege Manilia* stammt nach Hrn. Wunder's Urtheil aus spätern und verfälschten Handschriften und muss nach dem Ausspruche der Wappenkunde jenem weichen. 2) Die Erfurter Handschrift stimmt mit Peyron's Turiner codice rescripto, welcher aber leider nur einen Theil der Rede enthält, durchgängig überein. 3) Die Erf. Handschr. hat so wenig Schreibfehler, dass ihre unmittelbare Abkunft aus einer sehr alten und unverfälschten unverkennbar ist. 4) Endlich ist die Erf. Handschr. reich an solchen Lesarten, die sich von selbst als echt bewähren, während die der andern offenbar das Gepräge der Falschmünzerei an sich tragen.

Eine solche Stelle ist c. XI befindlich, in welcher die Erf. Handschr. *eius* hat, während die andern dafür *Pompeii* schreiben. Ganz ähnliche der Art sind LXIV ff. angeführt. Aus diesen Gründen kritischer Heraldik, meint nun Hr. W., müsse man in zweifelhaften Stellen, zu denen Er S. LXV unten übergeht, die Lesarten der Erf. Handschr. zulassen, und mehrere dieser Art blasonnirt Er sodann.

Nach dieser gründlichen Untersuchung werden nun noch mehrere Stellen dieser Rede aus der Erf. Handschr. einsichtsvoll verbessert. Bei einer derselben c. XIII § 38 verweilt Hr. W. länger S. LXIX und erklärt sich gegen die jetzt gewöhnliche Annahme über den Gebrauch des Fürworts *ipse* in der Verbindung mit Fürwörtern derselben Person in casibus obliquis. Auch der gelehrte Frotscher in seiner *epistola critica* über Cic. *orator.* 39, 135 vor Hrn. Meyer's Ausgabe p. XV ist hierüber nicht ganz im Reinen. Wenn aber Hr. Wunder in der fraglichen Stelle den Sinn der Worte *se ipsum non continet* auf die dort allerdings unpassende Erklärung beschränkt: *alios quidem continet, se vero non continet:* so möchte Rec. doch dagegen erinnern, dass jene Worte auch folgenden Gegensatz andeuten würden: *se non continet; ne dum alios.* Passender jedoch ist die von Hrn. W. vorgezogne Lesart *se ipse non continet:* wobei als Gegensatz zu denken: *sed alio indiget rectore.* Vergl. Duker zu Flor. III, 18, 7 p. 583 und Fr. Wagner's disp. *de pron. Ipse* in Seebode's *Archiv f. Philol.* I *Jahrg.* 4tes *Heft* S. 649 f. S. LXXIII beschliesst Hr. W. seine Bemerkungen über diese Rede mit der Erklärung, dass auch diese in keiner vorhandenen Handschrift ganz frei von Unterschiebseln sey. Denn dass Cic. c. VI § 15 *pecua* anstatt *pecora* geschrieben, bezeuge Servius zu Virg. *Georg.* III, 64, während doch jetzt in allen Handschriften an der genannten Stelle *pecora* stehe.

Auch in der Rede *pro A. Caecina* verdient nach dem, was S. LXXIV—LXXVII gesagt ist, die Erf. Handschr. vor den meisten andern Berücksichtigung. Denn auch hier stimmt sie ganz mit Am. Peyron's Turiner Palimpsest überein. Bei c. XII § 35 *Quando ita dicis* etc. wird S. LXXV bemerkt, dass Cicero *quando* nie anders als in der Zeitbedeutung gebraucht habe, und c. XIII § 37 setzt Hr. W. S. LXXVI f. den Unterschied zwischen *proterrere* und *perterrere* auseinander, indem Er zugleich in d. a. St. aus der Erf. Handschr. *proterritus* in Schutz nimmt, welches bereits Lambin, man weiss nicht, ob aus Handschriften, hergestellt hatte, das aber von den nachfolgenden Herausgebern wieder verdrängt worden war, und, wie Hr. W. bemerkt, sogar von Orelli ganz verschwiegen wird. So steht auch I *de re p.* 3: *Themistoclem patria — pulsum atque proterritum:* wo Hr. Moser etwas darüber angemerkt hat.

Von ganz besonderm Ansehen ist die Erf. Handschr. in der

Rede *pro Cn. Plancio;* denn von der Rede *pro Sulla*, welche der *Planciana* vorausgeht, ist nur noch der letzte Theil vorhanden. Doch ist keine von beiden so, wie die vorhergehenden, von Hrn. W. kritisch behandelt worden. Von der *Planciana* kündigt Er S. LXXVIII eine neue Ausgabe an, die noch in diesem Jahre erscheinen soll. Rec. verspricht sich sehr viel von der Leistung eines so selbständigen Forschers. Die nächstfolgende Rede *pro Milone* ist ebenfalls wieder in der Erf. Handschr. ausgezeichnet gut erhalten: so dass es mit Hülfe derselben möglich war, mehrere Stellen zu verbessern, was S. LXXVIII — LXXXVII geschehen, überall mit Angabe des Grundes, warum eine Aenderung nöthig.

Die drei *Rullischen* Reden sind die letzten, aus welchen man mehrere Stellen von Hrn. W. behandelt findet S. LXXXVII—XCIII.

Auf einen Auszug aus den *Verrinischen* Reden folgt in der Erf. Handschr. ein Theil der *Briefe* Cicero's an seine Freunde.

Hr. W. ahnt S. XCIV, dass vielleicht Mancher in der Ueberzeugung, es seyen alle noch vorhandenen Handschriften der *Epp. ad Diversos* aus der Mediceischen des XIten Jahrhunderts, welche noch in der Lorenz-Bibliothek zu Florenz aufbewahrt wird, entstanden, die Abweichungen der Erf. Handschr. für unnütz erklären werde. Und allerdings hat man diese schon im XVten Jahrhundert ausgesprochne Meinung neulich wieder geltend machen wollen. Indessen dürfte es doch wohl nöthig seyn, alle Handschriften, die noch verborgen liegen oder ungenau verglichen sind, einer gewissenhaften Durchsicht zu würdigen und ihre Abweichungen sorgfältig zu prüfen, bevor man jenem Vorurtheile Raum giebt. Hr. W. wenigstens glaubt, dass ein Theil der vorhandenen Handschriften aus einer andern Quelle, als aus jener Mediceischen Handschrift, geflossen. Die Sache wird sich jedoch, wie Hr. W. selbst S. XCIV f. bemerkt, vielleicht genügend entscheiden lassen. Wenigstens wird aus der Vergleichung einer einzigen Stelle mit jener Mediceischen Handschrift hervorgehen, ob aus ihr die Erfurter, die Hittorpianer und die 6te Pfälzer abstamme. Jene drei Handschriften füllen nämlich in *Epp. ad Div.* XV, 2 eine Lücke aus, die Hr. W. in allen bisherigen Ausgaben nachweist. Es sind § 10 die Worte: *et tamen adolescentem essem*, welche jene Handschriften zwischen *dixissem* und *cohortatus* einschalten. Da sie offenbar kein fremdes Einschiebsel sind, wie von Hrn. W. S. XCV gezeigt wird: so leuchtet ein, dass jene drei Handschriften keine Abkömmlinge der Mediceischen seyn können, wenn in dieser vorerwähnte Worte fehlen. Noch mehr wird man durch einen andern Umstand veranlasst an der Wahrheit jener Genealogie zu zweifeln, welcher ebenfalls von Hrn. W. S. XCV ff. angeführt worden ist. Hr. W. hat nämlich die folgenreiche Entdeckung gemacht, dass in den eilf letzten Büchern der Briefe *ad Diversos* in allen nach der Victorischen Recension genau gemachten Ausgaben überall jetzt fälschlich *quum* stehe, wo *quoniam*

herzustellen sey, während in den nicht Victorianischen Ausgaben, die nach der Aldina abgedruckt worden sind, für das Victorische *quum* eben so unrichtig *quando* stehe. Die Wahrheit dieser Behauptung geht nach S. XCVI schon daraus allein hervor, dass nie in den Victorianischen Ausgaben die Form *quum* sich findet, wo diese Partikel sprachrichtig angewendet ist, sondern allemahl *cum;* und dass zweitens, wo jetzt *quum* steht, die Sprachgesetze überall *quoniam* verlangen. Die Veranlassung zur Verwechslung gab nach S. XCVII das Abkürzungszeichen *qm̃*, dessen sich viele Abschreiber für *quoniam* bedienten, welches man aber für ein Zeichen der Partikel *quum* ansah. So sey aus jener Mediceischen Handschrift, die nach Hrn. W.'s Vermuthung *qm̃* hatte, *quum* in die Ausgaben gekommen. Erweist sich nun jene Muthmaassung als wahr: so rechtfertigt sich auch die S. XCVIII aufgestellte Behauptung, es sey unglaublich, dass jenes *qm̃* überall von Abschreibern in *quando* habe verwandelt werden können, und es müsse daher eine ältere Handschrift gegeben haben, die durch ein anderes Abkürzungszeichen für *quoniam* zu der falschen Schreibart *quando* Veranlassung gegeben habe. Nach seiner Meinung war in der Handschrift, welche die Quelle aller jetzt vorhandenen gewesen ist, für die Partikel *quoniam* das Abkürzungszeichen *quõ* gebraucht, welches einige Abschreiber für *quoniam*, Andere für *quom* hielten, aber dafür ein noch kürzeres Zeichen *qm̃* gebrauchten; andere dagegen für *quando.* Und dass wirklich auch in andern Stellen von unwissenden Abschreibern *quõ* für *quando* gehalten worden, wird aus der Rede *pro Caecina* c. XII § 35, worüber Hr. W. weiter oben gesprochen hat, erwiesen. Rec. fügt hinzu, dass auch an vielen Stellen der Bücher *de officiis* (z. B. I, 9, 29) *quoniam* und *quando* in den Handschriften verwechselt werden. Im ersten Buche *de or.* 21, 98 zu Anf. ist *quoniam* in dem Erlang. II geschrieben *quõ*, am Rande aber steht *qm̃*, wie gleich darauf und im Folgenden *quoniam* überall geschrieben wird. Ausserdem ist in jener Erlanger Handschrift *quõ* die gewöhnliche Abkürzung für *quo modo.* Sämmtliche Stellen, wo *quoniam* herzustellen ist, hat Hr. W. angezeigt und dabei so manche von den Bearbeitern der Schriften Cicero's wohl zu berücksichtigende Bemerkung gemacht. Noch merken wir an, dass in den Büchern, welche die Erf. Handschr. enthält, überall, wo es der Sinn erheischt, richtig *quoniam* steht, theils *quõ*, theils *qm̃* geschrieben. Dieses letztere Zeichen hat Rec. auch in der 2ten Erlanger Handschrift der Bücher *de oratore* für *quoniam* gebraucht gefunden, in der nachgetragnen Ergänzung einer Lücke des zweiten Buchs aber jedesmahl für *quum.*

Auf die Briefe folgen noch *Cato Maior* und *Laelius.* In beiden ist laut Vorrede S. CXI—CXXV die Erf. Handschr. von gro-

ssem Werthe; in ersterem Stücke besonders desswegen, weil sie von vielen Einschiebseln frei ist, die annoch in allen Ausgaben Cicero's Worte entstellen. Bei dieser Gelegenheit hat Hr. Prof. W. seine Ansicht, wie man verfahren müsse, wenn man die alten Schriftsteller mit glücklichem Erfolge von Einschiebseln reinigen wolle, kurz auseinandergesetzt. Wir tragen kein Bedenken Ihm darin beizustimmen; ja wir würden dem Cicero seine von Kletten starrende toga noch derber ausbürsten. Wir haben uns hierüber bereits erklärt in der Recension der neusten Hauptausgabe des Laelius im *Lit. Blatte zur allg. Schulzeitung* 1826, II Abtheil. Nr. 9 S. 76 — 79 und ebendas. 1827, II Nr. 10 S. 85 f.; und wir gestehen unsern Argwohn gegen jedes Wort, welches nach dem, aus sorgfältiger Beobachtung zu erkennenden, Ciceronischen Sprachgebrauche hie und da verschwiegen zu werden pflegt, wenn es in der gerade fraglichen Stelle von irgend einer Handschrift ausgelassen, oder in andern bloss darüber geschrieben ist, besonders mit .s. (d. i. *scilicet*) oder wenn es an verschiednen Orten eingeschoben oder gar mit gleich bedeutenden vertauscht ist; z. B. *ait*, *dicit*, *inquit*, *loquitur*, *scribit*, *scripsit*, *fert*, *perhibet* u. s. w. oder *philosophi*, *doctores*, *magistri*, *scriptores*, *auctores* bei *veteres*. Rec. hofft auf diese Weise in einer bald erscheinenden Ausgabe des *Laelius* diesen von unglaublich vielen Einschiebseln zu befreien und zwar durch Hülfe eben dieser und noch 9 anderer unbenutzten Handschriften (Hrn. Prof. Zumpt's Güte allein theilte die Lesarten drei Berliner Handschriften mit); ausserdem durch den Gebrauch handschriftlicher Excerpte und uralter seltner Ausgaben.

Von S. CXXVI — CLVIII folgt die versprochne Untersuchung über die Bedeutung des Wortes *diribere* und der davon abgeleiteten, welche Untersuchung wieder mit manchen andern, die Römischen Alterthümer betreffenden, in Zusammenhang gebracht ist. Der Verf. führt zuvörderst die Worte der gelehrtesten Männer an, welche über dieses Wort geschrieben haben. Alle mit Ausnahme Abram's sind bis jetzt der Meinung gewesen, dass *diribere* vom *Vertheilen* der Täfelchen an das Volk gebraucht worden sey; nur dass Garatoni, dessen Meinung mit seinen eignen Worten den Lesern mitgetheilt wird, schwankte, ob er dieser oder Abram's Meinung folgen solle, der dem Worte die Bedeutung des *Ordnens* der Täfelchen zuschreibt: dessen Meinung aber von Andern insgemein verworfen wird. Hr. W. widerlegt nun zuerst S. CXXXII ff. Ernesti, welcher aus einem Bruchstücke der Rede Cicero's *pro Cornelio* geschlossen hatte, dass *diribere* nothwendig müsse *vertheilen* bedeutet haben. Nach Entkräftung aller hierfür vorgebrachten Gründe sammelt Er nun, was noch von Keinem geschehen, die Stellen, in welchen das Wort gebraucht worden. Da aber in allen die Handschriften auch andere Lesarten haben, so zeigt Er, um durch keine Petitionem principii einen Zirkel zu ziehen, zunächst, dass in denselben nach den besten Hand-

schriften überall nothwendig das streitige Wort hergestellt werden müsse. Hierauf wird die Bedeutung des Wortes aus den Stellen entwickelt, und zuletzt S. CLIII von der Etymologie gesprochen. *Diribere* wird richtig von *dis* und *habere* abgeleitet als Gegentheil von *cohibere*, und damit *debere* verglichen, welches letztere, aus *de* und *habere* zusammengezogen, *weghaben* bedeutet. Rec. findet noch eine Bestätigung dieser schon von Scheller im *Lex.* unter beiden Worten S. 2979 und 2649 vorgetragnen Ableitung in *arbiter*, qui *adhibetur* vel testis vel sculna: wovon wieder *arbitrari*, d. i. *arbitrum agere*, stammt (s. Plaut. *Capt.* II, 1, 24). Hier lautet *d* ebenso, wie dort *s* in *r* um. In dieser ganzen Untersuchung werden bald mehrere Stellen berichtigt oder erklärt, bald andere Bemerkungen gemacht, die sich auf die Gebräuche der Römer bei den Tagsatzungen beziehen. Nach dieser Untersuchung wird auch von dem Worte *dirimere* gehandelt und behauptet, nie sey *dirimere suffragia* in der jetzt gewöhnlich ihm beigelegten Bedeutung gebraucht worden. Denn bei Lucan. V, 393, wo es allein richtig stehe, bedeute es nicht *ordnen*, sondern *aufheben*, wie Hr. W. S. CLV ff., die ganze Stelle genau erklärend, zeigt.

Noch folgen zwei antiquarische Untersuchungen, deren erste von S. CLVIII bis CLXVII den Unterschied der Wörter *cista* und *sitella* entwickelt, während die zweite von der ältesten bei den Römern üblich gewesenen Art zu stimmen handelt. In beiden, vorzüglich in ersterer, finden sich wieder andere Untersuchungen eingemischt. Wir freuen uns, Hrn. W., welcher selbst S. CLIX bloss Paolo Manuzzi als Inhaber der richtigen Meinung kennt, auch noch mit Heineccius in *antiquitt. Romanam iurisprudentiam illustrantt.* l. I tit. 2 § 6 und mit dem Engländer Alex. Adam in den *Röm. Alterthümern* nach Meyer's Uebersetzung 1 Bd. S. 176, 180, 181 in Unterscheidung von *sitella* und *cista* zusammentreffen zu sehen. Richtig erklärt Hr. W. *sitella* für gleichbedeutend mit *urna* und *hydria;* aber eines Irrthums glaubt Rec. Ihn überführen zu können in der Behauptung: dass dieser dreifache Name nicht auch für die Gefässe gebraucht worden sey, in welche die Vota der Stimmgeber (deren suffragia ja auch *sortes* oder *sorticulae* hiessen) gethan wurden; indem Er S. CLXI in Bezug auf die Stelle Cic. *in Vatin.* c. XIV § 34: *Quaero ex te, Vatini, — num quis reus in tribunal sui quaesitoris ascenderit eumque vi deturbarit, subsellia dissiparit, urnas deiecerit*, schreibt: „pessime interpretes *urnas* explicare de vasis, in quae tabellae coniectae sint, infra apparebit;“ und S. CLXIV in Bezug auf die Stelle Cic. *Epp. ad Q.* fr. II, 6: *Senatorum urna copiose absolvit, equitum adaequavit, tribuni aerarii condemnarunt*, eben so urtheilt: „valde errant, qui urnas de cistis interpretantur, in quas iudices tabellas coniecerint. Immo *urna Senatorum* hic significat *Senatores sorte electos* idemque urna equitum et tribunorum aerariorum.“ Hrn. W's. Scharfsinn in allen

Ehren! aber Rec. versteht, selbst auf die Gefahr „pessime" damit anzukommen, *indices ad sitellam sorti venientes et in eam sitellam manum demittentes, quo indices sorticulam coniiciant.* Diese in dem Zahne der Zeit unverwüstliches Erz gegrabenen Worte *legis Serviliae* c. 13 hindern uns, Hrn. W. ganz beizustimmen, obgleich dort Hr. Prof. Klenze S. 62 u. 6 Einiges untereinandermischt, was Hr. Wunder mit Recht unterschieden. Hr. W. sagt weiter: „In comitiis una tantum opus habebant sitella, in quam tribuum aut centuriarum nomina coniiciebantur eo consilio, ut quo ordine suffragium ferrent sorte constitueretur. Itaque de comitiis cum sermo est, nunquam numero plurali *urnas* aut *sitellas* commemoratas invenies." Dabei scheint Er sich besonders auf die Stelle der Rhetorik *ad Herenn.* I, 12, 21 zu verlassen, wo es von dem Zunftmeister *Saturninus* heisst: *Sitellam detulit. Caepio ut illum contra S. C. intercedentibus collegis vidit ferre, cum viris bonis impetum facit, pontes disturbat, cistas deiicit.* Wenn nun hier Hr. W. S. CLXVI frägt: „Quid causae afferre poteris, cur prius nomen numero singulari, posterius plurali extulerit scriptor, nisi hanc, quod tabellae pluribus continebantur vasis, sortes vero uno?" so möchten wir Ihn, ohne übrigens den von Ihm behaupteten Unterschied in dieser Stelle im mindesten zu bezweifeln, doch an Plutarch. *Tib. Gracch.* c. 11 zu Anf. erinnern: τὸν δῆμον αὐτοῦ καλοῦντος ἐπὶ τὴν ψῆφον (näml. über das Ackergesetz) ἡρπάσθησαν ὑπὸ τῶν πλουσίων αἱ ὑδρίαι. Was sagt Hr. W. zu diesem Plural? etwa, es wären mehrere Urnen in Bereitschaft gewesen, obgleich nur eine nöthig, damit, wenn eine zufällig zerbrochen, es nicht an einer andern fehlte. Warum aber machten dann die Landbesitzer nicht kürzeres Procedere und zertöpferten dieselben nicht frischweg mit ihren Knitteln? Hr. Runkel, der Herausgeber von Kratinos Bruchstücken, führt aus Hesychios t. II col. 1333 an: σχοίνινος ἠθμός· δι' οὗ τὰς ψήφους οἱ δικασταὶ εἰς τὰς ὑδρείας καθιᾶσιν.

Wegen der vielerlei Gegenstände, die in der Vorrede abgehandelt werden, sind derselben noch zwei Register, ein *Index rerum et verborum* und ein *Index scriptorum* hinzugefügt.

Endlich folgt das vollständige Verzeichniss der handschriftlichen Lesarten selbst. Unbekannt scheint es Hrn. W. zu seyn, dass diese Handschrift schon zweimahl für den Laelius benutzt worden ist, zuerst von Petrus Suffridus, welcher auf diese, der Boineburger Bibliothek gehörige, (Erfurter) Handschrift die neue Textesrecension seiner 1568 zu Basel erschienenen Ausgabe gründete; sodann wieder von Joh. Ge. Lenz, welcher deren Lesarten öfter angemerkt hat in seiner 1778 zu Hildburghausen in 8 herausgekommenen Ausgabe, und zwar hin and wieder anders, als jetzt Hr. Wunder: z. B. C. II zu Anf. Lenz: *Sunt ista vera, ut loqueris.* Wunder: *Sunt ista leli* [ita] *ut loqueris.* C. IV

§ 14 Z. 12 (der Ernesti'schen Ausgabe, vom Anfang des § an gezählt) statt *Sin autem illa veriora* Lenz: *Sin autem haec, ut illa vereor.* Wunder: *Sin autem haut illa vereor.* § 16 Z. 7 Lenz: *Mihi vero erit gratum*, vielleicht richtiger als Wunder: *Mihi erit gratum.* C. V zu Anf. Lenz: *nam et praeclara visa res est*, wo W. *visa* übergeht. C. VIII § 26 Z. 7, 8 Lenz: *ut in dandis recipiendisque aut recuperandis*, wo Hr. Wunder bloss angiebt: *recipiendisque vel recuperandis*, und von der Präpos. *in* nichts erwähnt, gleich als ob sie auch in der Handschrift fehlte. Wenn es sich nun fragt, welcher von Beiden genauer und sorgfältiger verglichen: so ist unsers Glaubens Hr. Prof. Wunder im Allgemeinen ungleich zuverlässiger, wenigstens in so fern, als Er viele sogar preiswürdige Lesarten aufführt, die jener Gewährsmann ganz verschweigt. Wir wollen zum Belege dessen nur die in den ersten Kapiteln von Lenz übergangenen Lesarten anmerken, und zwar so, dass wir die von uns gebilligten mit *, die verwerflichen mit †, die beachtenswerthen mit ∾, die Auslassungen in der Handschr. mit [ ] und eben so die durch handschriftliche Andersstellung als Einschiebsel verdächtigen Worte der Ern. Ausgabe bezeichnen.

I, 2 Z. 8 *quanta esset hominum vel admiratio vel querela* statt *q. hominum* [*esset*]. § 3 Z. 5, 6 * *arbitratu meo* st. *meo arbitratu.* § 4 Z. 4, 5 * *rogatu tuo* st. *tuo rogatu.* Z. 8 *senex diutissime* st. *diutissime senex.* § 5 Z. 1 nach *ut tum ad senem senex* den Zusatz † *attice.* Z. 2 *scripsi de amicitia* st. [*de amicitia scripsi*]; Z. 6 *loquetur* st. [*loquitur*], u. ebenda *a me animum* st. *animum a me.* C. II § 8 Z. 3 † *acceperas* st. *acceperis*; Z. 5 *quod autem* [*his*] *Nonis in collegio nostro* st. *quod autem* [*his*] *N. in* [*nostro*] *collegio.* Z. 8 *tuere* von erster Hand † st. *et vere.* § 9 Z. 1 *quod mihi tantum tribui dicis* ∾ st. *qui m.* Z. 5 * *Quomodo* [*enim*] ... *mortem filii tulit!* § 10 Z. 2 *ut iam cum utroque* † *vestrum* † *loquar* mit Einschaltung von *vestrum.* C. III Z. 5 ∾ [*et*] *ut confirmare possum;* Z. 7 *me ipsum* † (st. *ipse*) *consolor.* Z. 9 * *Nihil* [*enim*] *mali Scipioni accidisse puto.* § 11 Z. 3 *Quid non adeptus est* st. *quid non* [*est*] *adeptus?* Z. 13 *maerore funeris iudicatum* † (st. *indicatum*) *est.* Z. 16 *antequam est mortuus* st. *antequam mortuus est;* § 12 Z. 4 † *quod homines suspicentur, videtis* st. *quid h.* und *hoc vere tamen licet dicere* st. *hoc tamen* [*vere*] *l. d.* C. IV Z. 7 ∾ *quae nunc* [*quidem*] *deleta est;* Z. 8 * *erudiverunt* st. *erudierunt.* Z. 10 *sed idem* * [*dicebat*] *semper, animos esse hominum divinos* st. *animos hominum* [*esse*] *divinos.* Z. 12 *optimo* † st. *optimoque.* § 14 Z. 1 *quod idem* † st. *quod item.* Z. 3 *cum et Pilus* (st. *Philus*) *et Manilius adesset* † st. *adessent.* Z. 13 *nihil bonum* † st. *nihil boni.* Z. 15 *Sensu igitur amisso* † st. *S. enim a.* § 15 Z. 7 *quocum mihi coniuncta cura de re publica et de privata fuerit* † st. *q. — de privata* [*fuit*]; *quocum et domus*

† *fuit* † *et militia communis* mit eingeflicktem *fuit*. Z. 10 *sapientium* von erster Hand mit dem cod. Celberdensi † st. *sapientiae ... fama delectat;* Z. 12 *idque eo mihi magis est cordi* st. *idque* [*mihi*] *eo*. § 16 Z. 5 *de ceteris rebus*, *quae* † (st. *cum*) *ex te quaeruntur*. Z. 8 *antevortit* * st. *antevertit*. C. V § 17 *quae est in me facultas?* st. *quae in me* [*est*] *f.?* § 18 Z. 4, 5 *Negant enim quemquam esse virum bonum* st. *virum bonum* [*esse*]. Z. 6 *nemo mortalis* st. [*mortalis*] *nemo*. Z. 8 † *sperare debemus* st. *spectare d.* Z. 12 *concedant* *, *ut viri boni fuerint* st. *concedant* [*que*], *ut hi boni viri*. Hr. Wunder märzt *hi* und *viri* aus. § 19 Z. 2 *pingui*, *ut aiunt*, *Minerva* * st. *pingui Minerva*, *ut aiunt*. Ebenda: *Qui se ita gerunt* † st. *Qui ita se g.* Z. 4 *nec sit in eis* (st. *in illis*) *ulla cupiditas*, [*vel*] *libido*, [*vel*] *audacia*, *sitque* † (st. *sintque*) *magna constantia*. Z. 6 *hos viros bonos . . . putamus* † st. *putemus*. Z. 9 *inter omnes homines* ~ st. *inter omnes*. Z. 11 *cives potiores*, *quam peregrini;* [*et*] * *propinqui*, *quam alieni*. C. VI § 20 Z. 10 *divitias alii proponunt* † st. *praeponunt*. Z. 13 *in consiliis nostris* ~ st. *in nostris consiliis*. Z. 16, 17 *ullo potest pacto* st. *ullo pacto potest*. § 21 Z. 2 *interpretemur*. *Nec* † *enim* † *eam ... metiamur* st. *int. nec eam . . m.* Z. 4 *Gaios*, *Scipiones* † st. *Gallos*, *Scipiones*. § 22 Z. 1 *qui potest esse vita vitalis*, *ut ait Ennius*, *quae* * st. *cui* —, *qui*. Z. 4 *qui esset tantus fructus* * st. *quis esset* etc. Z. 14 *locis pluribus* st. *pluribus locis*. Die Verse, auf welche Laelius hier anspielt, mögen bei Ennius selbst etwa so gelautet haben:

> *Princípio* „*quí vita ésse vitalís potest*,
> *Quae nón in amici mútua benevoléntia*
> (Secúra) *conquiéscat? quid enim dúlcius*,
> *Quam habére*, *quicum síc loqui*, *ut tecum*, *aúdeas;*
> *Quicúm ioca seria*, *árcana occulta ómnia?*"
> (aus II *fin.* 26, 85 zu Anf. vergl. II *off.* c. 12 zu Anf.)
> *Fürs Erste*, *wie kann seyn ein Leben lebenswerth*,
> *Das nicht an treuer Gegenliebe Busen ruht?*
> *Was ist so wonnevoll*, *als eines Freundes Freund*
> *Zu seyn*, *vor dem du über Alles so*, *wie vor Dir selbst*,
> *Dich auszusprechen wagen darfst; dem Scherz*, *dem Ernst*
> *Dem jegliches Geheimniss du vertrauen darfst?*

Wahrscheinlich aus demselben Stücke citirt Laelius c. 17 folgenden Vers namentlich des Ennius:

> *Amicus certus in re incerta cérnitur*,

worin Rec. mit Columna aus dem Griechischen des Euripides übersetzte Worte des Pylades an Orestes wiedererkennt und daher daran zweifeln möchte: ob H. Stieglitz *de M. Pacuvii Duloreste* p. 27 und 93 f. ein Stück gleiches Namens, welches Nonius namentlich dem Ennius beilegt, mit Recht diesem Oheim Pacuvs abspreche: ungeachtet C. VII § 24 Pacuvs Stück als *nova*

fabula bezeichnet wird, nicht bloss wegen des dabei stehenden *nuper* in Bezug auf die erste Aufführung, sondern mit Rücksicht auf das ältere des Ennius. Doch diese beiläufige Bemerkung hat uns zum Stillstehen gebracht. Es wird nicht nöthig seyn, noch weiter zu gehen, um mehr Belege zu finden, eine wie grosse Menge beachtungswerther Lesarten, die Hr. W. anführt, Lenz übergangen; wir erinnern nur noch, dass die Abweichung jener Handschrift allein nicht hinreichen würde, die eingeklammerten Worte zu verdächtigen; wenn nicht noch andere Umstände hinzukämen; dass dagegen auch manches Flickwort, welches die Erf. Handschr. unangefochten lässt, selbst in den hier berührten Stellen zu finden ist.

Karl Beier in Leipzig.

Ueber Lateinische Grammatik.

Zweiter Artikel.

[Fortsetzung der Rec. in d. Jahrbb. 1826 Bd. I S. 360 ff.]

Die *Lateinische Grammatik* von C. G. Zumpt, Dr. (Fünfte Ausgabe. Berlin b. Dümmler 1826. IV und 643 S. nebst ½ Bogen Anhang gereimte Genusregeln enthaltend, 8. 1 Thlr. 4 Gr.), von welcher auch ein *Auszug zum Gebrauche für untere und mittlere Klassen gelehrter Schulen* (Zweite Ausg. Ebendas. 1825. VI, 288 S. 8. 12 Gr.) vorhanden ist, empfiehlt sich, besonders in den frühern Ausgaben, durch einen leichten gefälligen Vortrag, der, ungeachtet die Bemerkungen der neuern und neuesten Interpreten, wie Drakenborchs, Corte's, Heindorfs und anderer häufig citirt sind, über die schwierigsten Aufgaben, ohne dem Leser etwas ahnden zu lassen, hinwegeilt und überhaupt tieferes Eingehn in die Sprache vermeidet. Da nun die Erklärungen fast durchaus in Form eines Räsonnements gegeben und häufig mit selbstgemachten oder auch nach Belieben abgeänderten Beispielen aus den Alten versehen sind, so hat das Ganze mehr das Ansehn grammatischer Vorlesungen für Dilettanten gewonnen, in welchen der Stoff zwar nach einer gewissen Ordnung, so wie er sich dem räsonnirenden Ueberblick darbot, aber nicht mit systematischer Gründlichkeit vertheilt und behandelt ist. Unter diesen Umständen wird man neue Entdeckungen und Bereicherungen der Wissenschaft weniger erwarten; wohl aber, dass die philosophische Grammatik gehörig angewendet, das bereits als ausgemacht wahr Befundene richtig aufgefasst und dargestellt, und die angeführten Meinungen und Behauptungen Neuerer nach ihrem wahren Werthe beurtheilt seyen. Wären diese keineswegs übertriebenen Anforderungen befriedigt, so würde das Buch schon eine ehrenvolle Stelle unter den übrigen ähnlichen einnehmen.

Was nun erstens die Anwendung der allgemeinen Grammatik betrifft, so hätte wohl jedes Lehrbuch derselben dem Hrn. Verfasser bessere Definitionen über die Redetheile bieten können, als er hier gegeben hat. § 37 heisst es: „Die *Nomina Substantiva* sind entweder nomina propria, *Eigennamen* eines Menschen *oder* eines Gegenstandes, oder nomina appellativa, welche nur in so fern den einzelnen Dingen zukommen, als diese zu einer Gattung von Dingen gehören.“ Von andern Unterabtheilungen der Nomina erfährt man nichts; weiterhin aber kommen die Benennungen *abstracta* und *concreta* ohne alle Erklärung vor. Ferner: „Durch das *Verbum* drückt man die Handlung oder den Zustand aus, der einem Nomen beigelegt wird.“ Eine schulgerechte Definition verlangt einen generellen Begriff zur Erklärung ihres Gegenstandes, gestattet aber weder Synonyma neben einander, viel weniger solche Begriffe, die sich wie Species und Genus (Mensch — Gegenstand; Handlung — Zustand) zu einander verhalten. Weiter: „*Particulae* nennt man diejenigen Redetheile, welche weder declinirt noch conjugirt werden können, weder Nomen noch Verbum sind.“ Hier sind gar Disjunctionen, und obendrein ist nicht das Wesen des Hauptbegriffs erklärt, sondern nur seine Negation angegeben! So geht es weiter fort, so dass nicht ein Redetheil eine nur logisch richtige, geschweige denn eine das Wesen des Begriffs genau bestimmende Definition erhalten hat. Die Folgen dieser Vernachlässigung der philosophischen Grammatik zeigen sich schon im etymologischen Theile, wo § 130 und 140 mit *meus*, *tuus*, *suus* etc. die Wörter *uter*, *alter*, *neuter*, *alius*, *ullus*, *nullus*, und deren Composita, auch *qualis*, *talis*, *quantus*, *tantus*, *tantundem*, *quot*, *tot*, *totidem* in eine Classe gesetzt und als Adiectiva pronominalia (was schon Priscian. XIII, 6, 30, 31 mit richtigen Gründen bestreitet) betrachtet, und den Conjunctionen § 348 sq. *ceterum*, *contra ea*, *adeo;* § 350 die Zeitpartikeln *quum primum*, *postquam*, *simul*, *donec*, *quoad* etc.; § 351 gar die Fragpartikeln *num*, *utrum*, *an* etc. beigezählt werden, was schwerlich in einer andern Grammatik geschehen ist. Wie es um die syntactischen Regeln stehe, werden wir weiter unten sehen.

Auch systematische Ordnung vermisst man in diesem Buche gar sehr. Der Hr. Vf. hatte es zuerst als ein Handbuch bei *Vorträgen* über das Ganze der lateinischen Grammatik, namentlich über die Syntaxis der mustergültigen Prosa ausgearbeitet, weil er sich überzeugt hält, dass es dem Schüler in jeder Hinsicht erspriesslich sey, wenn der Sprachunterricht, wenigstens zum Theil und so weit es angehe, in systematischer Form ertheilt werde, und wenn das abgerissene Lernen, oder vielmehr das Auffassen von Einzelheiten nur auf das von der Regel Abweichende beschränkt werde. Vgl. die Vorrede zur 3 Aufl. S. V. Dass es mit dieser systematischen Form nicht so genau zu nehmen sey, möge als erstes bestes Beispiel die Construction der Pronomina *sui* und *suus*

beweisen, die unstreitig der Syntaxis allein angehörte, hier aber halb im etymologischen Theile § 125 Anm. und halb unter der Lehre vom Conjunctiv § 550 zu suchen ist. Ueber *haud scio an* findet man etwas im etymologischen Theile unter den Conjunctionen § 354 und wieder etwas in der Syntaxis ornata § 721, und eben so verhält es sich mit den Bedingungspartikeln, mit *ut*, *ut non*, *ut ne*, vgl. § 531, wo von *ut*, *dass*, *damit*, *so dass*, *gesetzt dass* gleich neben einander gehandelt ist, und wieder § 614—625, wo das Uebrige über den Gebrauch dieser Partikel gesagt wird. — Die Paragraphen der frühern Ausgaben sind hier Capitel genannt, und die kleinern Abschnitte dieser mit fortlaufenden Paragraphenzahlen am Rande bezeichnet. Wie nun diese Capitel geordnet sind, möge auch eins der ersten in der Syntaxis, das 71ste zeigen, welches vom Accusativ handelt. Anstatt die Fälle, wo der Accusativus von transitiven Prädicaten abhängt, wozu auch *iuvo*, *sequor* etc. und die Verba mit doppeltem Accusativ gehören, nach einander aufzustellen und diesen die intransitiven, bei welchen der Accusativus griechischartig steht, folgen zu lassen, hat der Hr. Vf. hier gleich hinter *pater amat filium* § 383 ff. die Constructionen *ludere bonum civem; horrere dolorem; fastidire preces; lugere casum; mare ambulare; olere*, *sapere*, *pallere*, *trepidare*, *ardere* rem etc., *torvum clamare;* dann *vitam iucundam vivere; id tibi succenseo* etc. alle hinter einander in einem Zuge aufgestellt; hierauf die Intransitiva composita, *adire*, *accedere*, in einem langen Katalog vorgetragen; nach diesen erst *iuvo*, *adiuvo*, *effugio* etc., die Impersonalia *piget*, *pudet* etc. und nun wieder *docere*, *celare*, wobei in der Anmerkung § 392 *transduco*, *transiicio*, *transmitto* mit doppeltem Accusativ nachgeholt werden; ferner *posco*, *oro* etc. und die Appositionsverba; endlich den Accus. Loci et Temporis gleich beisammen, und den bei Interjectionen und Präpositionen. Welches Gedächtniss mag dieses Chaos auffassen, und welcher Schüler die gewünschte Regel ohne Anstoss finden? Besser folgt Cap. 72, vom Dativ, auf *scribo vobis hunc librum*, gleich *vacare*, *nubere*, *supplicare*, obgleich man auch hier manches nicht an dem Orte suchen wird, wo es steht, z. B. *sunt mihi libri* am Ende des Capitels im vorletzten Paragraphen. Merkwürdig ist, dass nach den Verbis impersonalibus, Cap. 60, auf welche noch in der 3 Auflage sogleich die Partikeln, und zwar zuerst das Adverbium, folgen, in dieser 5 Aufl. ganz unerwartet ein ganz neues Capitel, 61, über die *Wortbildung der Nomina und Verba* eingeschoben worden, wovon vorher gar nichts erwähnt ist, denn es ist keine Einleitung voran gestellt, auch nirgends ein Plan des Buchs oder eine Uebersicht des Inhalts vorgezeichnet. Dem Hrn. Vf. steht es demnach frei, jeden auch noch so heterogenen Stoff in diese Grammatik aufzunehmen.

Da bei der Bearbeitung dieser Grammatik bereits andre, z. B. von Scheller, Grotefend, vorhanden, auch bis zur Er-

scheinung dieser 5 Ausgabe neuere herausgegeben, und in den Anmerkungen zu classischen Auctoren, so wie anderwärts einzelne Gegenstände der Grammatik zur Sprache gekommen waren; so fragt es sich nun zweitens: Ist das bereits als ausgemacht wahr Bekannte hier auch richtig aufgefasst und richtig vorgetragen worden? Schon im etymologischen Theile ist dieses nicht immer geschehen. Denn hier haben z. B. § 64 „im Ablativus Singularis *i* und *e willkürlich* im Allgemeinen die Adjectiva *einer* Endung und die Comparative.“ Diese Regel wird nun zwar im Folgenden durch die Bemerkung beschränkt, dass im Allgemeinen die Wörter auf *ans* und *ens*, wenn sie substantivisch gebraucht werden, z. B. infans und sapiens, und wenn sie wirkliche Participia sind, durchaus *e* vorziehen, als Adjectiva hingegen lieber (?) *i* als *e* haben, auch sind in der untergesetzten Anmerkung noch einige Bestimmungen hinzugefügt, aber diese sind weder durchgreifend, noch ist dabei der Grund dieser Erscheinung angegeben. Das Richtigere aber war doch längst bekannt. — § 116 soll *mille*, *millia* ein Substantivum, und ersteres in ein Adjectivum übergegangen seyn. Sehr inconsequent! Bekanntlich ist *mille* eben so Adjectivum, wie *viginti* und *centum*, nur dass es, wie jedes andre Adjectivum neutrius generis substantive gebraucht werden kann und millia immer so gebraucht wird. — § 120 ist zwar *sextuplex* als unsicher, und *undecimplex* bis *nonagecuplex* und *millecuplex* als zweifelhaft angegeben; aber auch die hier als gebräuchlich aufgeführten *octuplex*, *novemplex*, und *ducentuplex* bis *octingetuplex* kommen eben so wenig vor, wie § 121 *quintuplus*, *sextuplus*, *decuplus;* wohl aber *quinquiplus* (cf. Maii Praef. ad Cic. de Rep. pag. XL ed. Tubing.). — § 134 Anm. heisst es: „*Quis*, *quid* steht substantivisch, *qui*, *quae*, *quod* aber adjectivisch, und dies steht fest für die Neutra *quid* und *quod.* — *Quis* heisst *welcher Mensch? wer?* und bezeichnet beide Geschlechter. *Qui* ist welcher? *was für einer?* adjectivisch; doch gebraucht man *quis* auch adjectivisch, aber nur in Verbindung mit Substantiven, die schon einen Menschen bezeichnen, quis amicus etc., eben so wie auch *quisquam*, welches unbezweifelt Substantivum ist, auf diese Art adjectivisch ist, z. B. Cic. Verr. 5, 54 *cuiquam civi Rom.* Mit andern Wörtern, wie es scheint, steht *quis* für *qui* nur noch in dem Falle, wenn ein Vocal folgt, z. B. *quis iste tantus casus* bei Cicero. Umgekehrt wird aber *qui* für *quis* häufig gebraucht, theils ebenfalls um den Missklang zu vermeiden, wenn das folgende Wort mit einem *s* anfing, z. B. Cic. divin. 6 *nescimus qui sis;* ad Att. 3, 10 *qui sim;* theils aber auch ohne diesen Grund, z. B. Cic. in Verr. 5, 64 *qui esset ignorabas*, etc. So verhält es sich auch mit *si qui* und *si quis* —.“ Warum der Römer so verfahren und zwei an sich verschiedne Pronominalformen bald zum Unterschiede des Menschen von andern Gegenständen, bald des blossen Wohllauts wegen mit einander verwechseln sollte, will Rec. nicht einleuch-

ten. Die ganze Regel widerlegen aber folgende Stellen: *Quis cultus habendo sit pecori.* Virg. G. 1, 3. *quis color?* ibid. 2, 178 und 256. *quisve ea locus fideli adservaturus custodia esset?* Liv. 5, 40. *quod caedis initium, quis finis.* Tac. Ann. 1, 48. — *Ne quis satelles posset succurrere.* Nep. 20, 1. *Quis scelerum modus est?* Lucan. 1, 534; auch: *Fieri potest, ut recte quis sentiat.* Cic. Tusc. 1, 3; und Rec. kann deren noch mehr anführen. So wusste man auch, noch ehe Frotschers Programm erschien (*Obss. crit. in quosdam locos Xenophontis Memorab. Socr.* Lips. 1819), dass *quis* ein eignes Pronomen indefinitum sey, vom Interrogativum quis? verschieden, wie τίς; und τὶς, und nicht, wie es hier § 137 heisst, von *aliquis* die Sylben *ali* nach *si*, *ne*, *num* abgeworfen werden, was wieder § 710 die auffallende Bemerkung herbeiführte: „*Aliquid* und *aliquando* werden nach *si*, *nisi*, *ne*, vollständig gesetzt, wenn in Gegensätzen das *etwas* herausgehoben wird, z. B. *Timebat Pompeius omnia, ne aliquid vos timeretis.* Cic. etc. Doch soll hiemit nicht geläugnet werden, dass nicht auch ohne diesen Grund hie und da *aliquis* für *quis* stände, so wie umgekehrt *quis* für *aliquis* bei Spätern häufig ist (?!); jedoch jenes ist die Grundlage." Das ist doch zu schlimm! — Nach § 168 „beschränkt sich die Coniugatio periphrastica nur auf die Verbindung des Partic. Fut. Act. und des Partic. Fut. Pass. mit *esse*, weil eine Conjugation gebildet durch das Partic. Praes. Act. vollkommen unnütz wäre, da z. B. *amans sum* nichts anderes wäre, als *amo*, nnd weil das Partic. Perf. Pass. mit *sum*, *eram*, *ero*, *esse*, *fuisse* verbunden, schon zu den Temporibus der forma passiva gerechnet wird." Weiterhin heisst es: „Wenn aber das Participium im Sinne eines Adjectivi gefasst wird, so ist allerdings ein Unterschied bemerkbar, z. B. *epistola scripta est* als Perfectum heisst: der Brief ist geschrieben worden; fasst man *scripta* als ein Adjectiv im Gegensatz eines nicht geschriebenen Briefes, so ist *epistola scripta est* „der Brief ist geschrieben" und *ep. scripta fuit* „der Brief ist geschrieben gewesen" oder „*war wohl geschrieben*" (?!). Der Hr. Vf. scheint demnach die Coniugatio periphrastica mehr auf die Bezeichnung des momentanen Hervortretens eines Zustandes zu beschränken, worin er aber irrt. Wird einmal ein Participium, es sey welches es wolle, mit *sum* verbunden, so bezeichnet es einen Zustand als Eigenschaft, folglich als fortdauernd, und schliesst folglich die momentane Handlung mit ein; daher *epistola scripta est*, der Brief *ist geschrieben* und *ist geschrieben worden.* Es kann daher allerdings ein *fehlendes Tempus finitum* durch die Coniug. periphr. ausgedrückt werden, nicht aber ist umgekehrt jedes Tempus der Coni. periphr. wie ein Tempus finitum zu betrachten, denn so wird z. B. in *amaturus fui* und *amaturus ero* das Participium nie seine adjectivische Bedeutung aufgeben können, eben so wenig, als es diese in *amatus fui* und *amatus ero* verlieren kann.

Hieraus folgt aber, dass *amans sum* und *amatus sum* mit demselben Rechte zu dieser Conjugation gezogen werden muss, wie *amaturus* und *amandus sum*, und dass in diesen Verbindungen eben so wenig *amatus sum* und *amatus fui* für einander gesetzt werden können, als man das einfache *sum* mit *fui* verwechseln darf. Falsch ist es also, dass *amans sum* nichts anders sey, als *amo;* wer wird z. B. für *Senectus est semper agens aliquid et moliens*, und: *Te cautum esse volo et insidias vitantem*, *agit et molitur*, und *vitare* substituiren können? Auch beweisen die § 49 angeführten Beispiele keineswegs, dass z. B. *repudiata fuit*, *compositum fuerat* für *repudiata est*, *compositum erat* stehe, und eben so wenig die zu § 168 unten in der Note *) aufgeführte Masse von Stellen, die sich noch leicht mit mehr als einem Dutzend vermehren liessen, dass z. B. *absolutus erit* für *absol. fuerit* stehe. Der Hr. Verf. that sehr Unrecht, dass er in den Paradigmen S. 149 als Futur. II oder exactum: *amatus ero*, *monitus ero* „ich werde geliebt, erinnert worden seyn“ ansetzte, und in der Schulgrammatik S. 105 unten in der *) „*oder amatus fuero*“ als gleichbedeutend angab, was den Schüler irre führen muss. *Amatus ero* heisst, *ich werde geliebt seyn*, und *amatus fuero ich werde geliebt gewesen seyn*, mit Einschluss: *ich werde geliebt worden seyn.* — Nicht weniger falsch ist, dass nach § 244 *Forem* ganz gleich *essem* seyn soll, und nach § 329, Schulgr. S. 191, werden die Composita *suscipio*, *suspendo*, *sustineo* etc. statt von *sus* gar von *sub* abgeleitet, nach § 228 aber *lucescit*, *vesperascit* durch Auslassung von *deus* oder *coelum* erklärt! Hieher gehört auch die falsche Schreibart *accerso* statt *arcesso*, § 202 und 728, vgl. Ernesti zu Tac. Hist. 1, 14. Das sind doch lauter Dinge, die man in einer neuen Grammatik nicht wieder finden sollte.

Auch im syntactischen Theile vermisst Rec. gar oft Regeln, die bereits aufs Reine gebracht sind, und noch öfter schärfere Beurtheilung und Berichtigung aufgenommener Behauptungen neuerer Gelehrten. Der Hr. Verf. hat, wie aus der Vergleichung dieser Auflage mit der dritten sich zu ergeben scheint, mehreres aus der Grammatik des Recensenten aufgenommen, z. B. das über *trini*, *terni* und *milleni* Gesagte § 119, vgl. Ramsh. Gr. Seite 327; über *nam*, *enim*, *quia*, *quod*, *quoniam*, § 345, 346, vgl. Ramsh. S. 563. 565; über *esse* mit einem Adverbium § 365, vgl. Ramsh. S. 152 Not.; über die Constructio ad synesim § 368, vgl. Ramsh. S. 153, 2; über die Appositionsverba mit dem Dativ und Ablativ und mit *pro*, § 394 Anm. 2, 3, vgl. Ramsh. S. 160 Anm. 2, S. 159 Not.; über *dare aliquid donum* und *ad praesidium*, § 422 Anm., vgl. Ramsh. S. 207 Not.; über den Genitivus Qualitatis und *libram pondo*. § 427, 428, vgl. Ramsh. S. 164, 240; über den Genit. partitivus bei Maassen und Gewichten, wo im Deutschen der gleiche Casus ohne *Flection* (sic?) gesetzt wird, § 429, vgl.

Ramsh. S. 167 f.; über *pudent* und *quod poenitet*, § 442, vgl. Ramsh. S. 193. Not. 2; über den Nominativus als Vocativus § 492 S. 398, vgl. Ramsh. S. 161 Not. 2 und S. 160 Anm. 2; über das Deutsche *lassen* in *Piso annulum sibi fecit*, § 712, vgl. Ramsh. S. 386 u. s. w.; aber erfreulicher würde es Recensenten seyn, wenn da, wo es ihm noch nicht vergönnt war, das Rechte zu finden, der Hr. Verf. weiter vorgedrungen wäre, z. B. in der Lehre vom Genit. Qualitatis § 426 f. und dessen Unterschied vom Dativ bei *similis* § 411 und vom Ablativ § 471, wo ein wenig weiteres Nachdenken und Consequenz ihn ohne Zweifel auch darauf geführt haben würde, dass der Genitivus hier, wie überall, nur wesentliche, der Dativ und Ablativ hingegen in die Sinne fallende Eigenschaften bezeichne. Diess ist auch anderwärts der Fall, wo der Hr. Verf. bald zu sehr am Alten hängt, wie bei der Lehre vom Prädicat bei mehrern Subjecten § 373—377, bei *non dubito* § 541 und öfter; bald zu viel auf fremde Auctorität gibt, wie unter andern bei *sunt qui* § 563, bei der Lehre vom Imperativ § 583, wo mit einigem Anschein von Ostentation die seltne Schrift von Krarup *de natura et usu Imperativi*, Havniae 1825, citirt wird. Das wussten wir aber in Deutschland besser! Bald lässt er sich durch Emendationslust zu weit verführen, wie unter andern § 553, wo der Indicativ in abhängigen Fragen meist unsicher, anderwärts durch eine Anakoluthie (!) zu erklären seyn soll. „Einige Stellen bleiben dennoch übrig, so wie jetzt die Texte der Schriftsteller sind (?), aber sie sind gar nicht zu rechnen in Vergleich mit den unzähligen vom Conjunctiv." Mag dieses seyn; sollen aber diese Stellen dem Grammatiker zu Gefallen, der den Grund dieser Construction noch nicht einsieht, geändert werden? Uebrigens ist die Zahl solcher Stellen beträchtlich genug, vgl. Görenz zu Cic. Fin. IV, 24, 67; Gernhard und Beier zu Cic. Off. 1, 7, 23; Garatoni zu Cic. Mil. 18 pag. 132; Ramsh. Gr. § 174, 2 Not. 2. Im folgenden § 554 heisst es: „Wenn *oder nicht* ohne ein eignes Verbum steht, so sagt man gewöhnlich (?) *nec ne* oder *an minus:* aber *an non* steht mit Recht, wenn das vorige Verbum wiederholt wird." So auch in der 3 Ausgabe. Das Gegentheil beweisen für *nec ne* Cic. Tusc. 2, 12, 29, Liv. 1, 51, 6; für *an non* ad Herenn. 2, 29, 46 und öfter, Cic. Inv. 1, 50, 95, Q. Rosc. 9, Plin. 19, 2, Catull. 17, 22, Iuvenal. 1, 154; vgl. Ramsh. Gr. § 174, 3, d. — Eben so absprechend behauptet der Hr. Verf. § 721, dass man immer sagen müsse *nescio an nullus*, *nunquam*, wie Cic. Sen. 16, Leg. 1, 21, Fam. 9, 9, 4, Att. 4, 3 init., Orat. 2, 4, 18. „Man hat dagegen neuerdings die Autorität der Codices in Anregung gebracht, aber wir glauben mit Recht, dass sie gegen eine so unbestrittene Analogie nichts vermag, um so mehr, da überall auch für die Negation Zeugnisse sind, und die Abweichung unbedeutend ist (?!). Nur an einer Stelle ist die Verschiedenheit bedeutend, de Amic. 6: *qua quidem haud scio an excepta*

sapientia quidquam (oder *nihil*) *melius homini sit datum*, aber auch dort sind Zeugen genug für die Lesart *nihil*, zu denen wir noch einen Berliner Codex fügen wollen, während die zwei andern freilich *quicquam* haben. Schliesslich ist zu bemerken, dass die Schriftsteller des silbernen Zeitalters (namentlich Quintilian) *nescio an* in dem Sinne „ich weiss nicht ob“ gebrauchen, da inzwischen *an* auch seine eigentliche alte Bedeutung verloren hatte.“ Fürs erste ist jene Analogie keineswegs unbestritten; nicht nur die neuern Herausgeber von Cicero und Nepos, wie Orelli und Bardili, haben die durch Auctorität der besten und zahlreichern Handschriften hinlänglich gesicherte Vulgate in jenen Stellen beibehalten; auch andre haben sich dafür erklärt und sie mit Gründen unterstützt; nur noch kürzlich Gernhard im Neuen Archiv für Philologie und Pädagogik von Seebode, 1826, I Jahrg. 1 St. S. 27 ff. Zweitens, wie kann eine Abweichung von einer noch lange nicht hinreichend begründeten und mehr willkührlich angenommenen Analogie, die in den Schriften der Alten so oft wiederkehrt und in nur wenig Stellen eine geringe Anzahl Handschriften gegen sich hat, die noch dazu auf den Sinn nicht ohne Einfluss ist, *unbedeutend* genannt werden? Drittens, ist es denn bereits völlig erwiesen, dass die Schriftsteller des silbernen Zeitalters, namentlich Quinctilian, *nescio an* in einer andern Bedeutung gebraucht haben, als diese Redensart bei Cicero vorkommt? Rec. zweifelt sehr daran und ist überzeugt, dass ein Grammatiker sich es durchaus nicht erlauben dürfe, der gewaltsamen Abänderung einer so grossen Anzahl durch Handschriften hinlänglich gesicherter Stellen beizustimmen; vielmehr sollte er forschen, den wahren Grund zu finden, auf welchem eine solche Abweichung von einer angenommenen Analogie beruhe.

Diese Auflage ist gegen die dritte im etymologischen Theile um 34 Seiten, ungeachtet die gereimten Regeln in einem besondern Anhange auf einem halben Bogen nachgeholt sind, im syntactischen aber um 53 Seiten stärker geworden. Rec. ist weit entfernt, dieses Streben, dem Buche mehr Vollkommenheit zu geben, hier zu tadeln; nur glaubt er, dass diese Weitläufigkeit in den Regeln über die Genera und Casusendungen, die gar wohl kürzer gefasst werden konnten, dem Lernenden eher hinderlich, als förderlich sey. Und wozu das 39 Seiten lange Verzeichniss der Verba? Das neu hinzugekommene Capitel aber über die Wortbildung der Nomina und Verba erreicht schwerlich den Zweck, wozu es da ist. Die Wortformen müssten besser geordnet, genauer bestimmt und schärfer von einander unterschieden seyn. So z. B. finden sich nach § 237 „die Endungen *io* und *us* nach der 4 Declination ohne wesentlichen Unterschied, wie *concursio* und *concursus*, und von ziemlich ähnlicher Bedeutung ist — *ura* z. B. *positio*, *positus*, *positura*.“ Man versuche es aber bei der ersten besten Stelle, wo eine dieser Formen vorkommt, ob die andre dafür ohne Ver-

änderung des Sinnes substituirt werden könne, z. B. statt *ingressionem* Cic. Or. 3, 11 *ingressum?* — § 239 heisst es: „— um die Wirkung des Verbi und den Ort der Handlung ausdrückend, z. B. *gaudium* die Freude, *odium* der Hass, *aedificium* das Gebäude, *coniugium* und *connubium* das Ehebündniss, *refugium* und *confugium* der Zufluchtsort, *comitium* der Versammlungsort.“ Die Beispiele zeigen, dass hier die Endung *-ium* gemeint sey, diese aber wird § 244 noch einmal aufgeführt, wo sie, „an die Stammsylbe der Primitiva angehängt, entweder das Verhältniss derselben ausdrücken soll, oder eine Vereinigung der einzelnen Dinge, wie in *sacerdotium*, *exul — exilium*, *consors — consortium*, *collega — collegium*, *servitium*, *convivium!*“ *Wirkung* und *Ort*, *Verhältniss* und *Vereinigung* hier wieder in Einer Definition beisammen: zudem viel zu specielle Begriffe, die das Genus nicht erschöpfen können. Doch dergleichen Proben kommen in diesem Abschnitt mehrere vor, und bei manchen Endungen ist die Bedeutung nicht einmal angegeben! — Die Endung *-ium* gehört der Adjectivform *ius*, *ia*, *ium* an und bezeichnet, wie z. B. in *latericius*, *eine Beschaffenheit*, wie sich gleich aus *praecipitium*, was die Beschaffenheit von *praeceps* hat, ergiebt. Bei Verbis bezeichnet sie den Zustand als Beschaffenheit, bald in abstracto, wie *gaudium*, *delirium*, bald in concreto, wie *aedificium*, *imperium*, und hieran schliessen sich die Supinalformen *solatium*, *exercitium*, *exitium*, *initium*. Eben so ist bei Substantivis das, was ein Subject als solches characterisirt, als Beschaffenheit bald als abstractum, bald als concretum genommen, wie *hospes - hospitium* die Gastfreundschaft und die Herberge. — Nach diesen Proben wird man leicht zu der Vermuthung geführt, dass in der Syntax mehrere arge Verstösse gegen die Sprache und Sprachphilosophie nicht sowohl als verzeihliche Versehen zu betrachten, sondern eher dem Mangel an gründlicher Sprachkenntniss und tieferem Studium uzuschreiben seyn möchten und dass der Hr. Verf. überhaupt seinem Gegenstande nicht ganz gewachsen war. § 455 Anm. heisst es: „*opera mea*, *tua* ist ganz dasselbe, als *per me*, *per te*.“ Beide Constructionen sind vielmehr von einander gar sehr verschieden, vgl. des Rec. Schulgr. §. 141 Not. Ferner werden § 460 unter den Verbis copiae et inopiae auch *constipare* und *tollere* aufgeführt, die gar nicht mit diesem Ablativ vorkommen. § 463 wird für *compleo* mit den Genitiv Cic. Sen. 14 *convivium vicinorum quotidie compleo* angeführt, also *vicinorum* statt *vicinis*, da dieser Genitiv doch von *convivium* abhängt. Eben daselbst sollen *privare*, *spoliare*, wie *dono*, *exuo*, mit dem Accusativ der Sache und dem Dativ der Person verbunden werden. Wo hat je ein Römer *privo*, *spolio tibi rem* gesagt? Die Behauptung § 467 Anm., dass *alienus abgeneigt*, *feindlich*, nur *a*, *nicht passend* sowohl *ab*, als den blossen Ablativ bei sich habe, ist ganz ungegründet; in der ersten Bedeutung steht vielmehr der Dativ dabei. — *Cedo tibi*

locum § 413 sagte kein Römer im goldnen Alter; Cicero braucht so nur den griechischen Accusativ eines Adjectivi neutrius generis, z. B. *multa.* § 768 steht: *Cicero in libro de senectute Catonem loquentem induxit*; das ist ein Soloecismus, vgl. des Rec. Schulgr. § 150 Anm. 1. Diese Fehler sind um so auffallender, da sie sich durch mehrere Auflagen fortgepflanzt haben. Ferner fehlt den Regeln nur zu oft präcise Kürze, Gründlichkeit und die nöthige Allgemeinheit. Wozu z. B. das lange Verzeichniss der Verba, bei welchen der Dativ steht, § 412, und eben so bei den Verbis *entfernen*, *abhalten*, *befreien*, bei welchen der Schüler willkührlich den Ablativ allein, oder mit *ab*, *de*, *ex* brauchen kann (*demovere* kommt nur mit *de* vor); wie weitläufig, und doch wie unbestimmt! Eben so ist nach § 472 bei der nähern Bestimmung eines Verbi durch ein Substantivum mit einem Adjectivo im Ablativ, um die Art und Weise auszudrücken, beides erlaubt, entweder den blossen Ablativ zu setzen, oder *cum* hinzuzufügen; also *Verres Lampsacum venit cum magna calamitate*, wie Cicero sagt, und ohne *cum!!* Der Grund wird hier eben so wenig angeführt, als bei einigen Redensarten in der Anmerkung, wo *cum* nicht vorkommt. § 489: „*Subter* wird ohne Unterschied mit beiden Casibus verbunden, aber häufiger mit dem Accusativ.“ Das Gegentheil lehren die Stellen: *Consul equo citato subter murum hostium ad cohortes advehitur.* Liv. 34, 20, 8. *Subter imas ablata cavernas.* Ovid. Met. 5, 502. *Omnes. ferre iuvat subter densa testudine casus.* Virg. Aen 9, 513. Hiernach sind die übrigen Stellen mit dem Accus., wo dem Scheine nach der Ablativ stehen sollte, zu erklären, wie Propert. 2, 25, 67; 3, 3, 18. *Grues dormiunt capite subter alam condito.* Plin. 10, 23; nicht aber kann das Mehr oder Weniger an Beweisstellen für die eine oder andre Construction den Ausschlag geben, was der Hr. Verf. sich so oft zu Schulden kommen lässt, z. B. § 400, 605, 623 und an vielen andern Stellen, was ihn leider bisweilen verleitet, die andre, mit wenigern Beispielen versehene Construction zu verwerfen, wohin auch gehört § 795: „Für *non dico* gebraucht man in der Regel nego.“ Würde hiernach der Schüler nicht auch statt: *Novum est, non dico inusitatum, verum omnino inauditum.* Cic. *nego inusitatum* setzen müssen? Hierzu kommen noch einige öfter wiederkehrende Ausdrücke, die statt gründlicher Erklärung der Hr. Verf. als Grammatiker theils gar nicht, theils nicht bei den angeführten Stellen brauchen durfte. § 458 heisst es: „Da im Activo die doppelte Construction möglich ist *induo me veste* und *mihi vestem*, so vermischt man im Passivo beide Constructionen, und anstatt zu sagen *induor veste* sagen die Dichter und die dem dichterischen Stile sich nähernden Prosaiker *induor vestem.*“ Eben so soll *interdico tibi aqua et igni* eine gemischte Construction enthalten. Kein vernünftiger Grammatiker wird eine solche *Vermischung* (eigentlich *Sprach-*

verwirrung) zugeben, von welcher auch die alten Grammatiker gänzlich schweigen, und lieber zum Sprachgebrauch seine Zuflucht nehmen. *Induor vestem* aber liess sich doch leicht aus dem Griechischen erklären, und von *interdico tibi aqua* gibt der Hr. Verf. selbst weiter unten § 469 eine bessere Erklärung nach Perizonius. — Ein ähnlicher beliebter Kunstausdruck ist *Häufung*, die nach § 347 Anm. bei *ut ne*, ohne bemerkbaren Unterschied von *ne* (?!), Statt finden soll, „nur das es gern in feierlicher Sprache, also besonders in Gesetzen, gebraucht werde." Dass an dieses letzte hiebei nicht zu denken sey, beweisen die Beispiele in des Rec. Grammatik Seite 604, ferner Cic. Ligar. 8, 24, Inv. 2, 3, 10, Orat. 31, 109, auch *ut necubi*, Varr. R. R. 2, 2, 19, cf. Burm. ad Phaedr. 4, 24, 14. Auch *facturos fore* ist dem Hr. Verf. eine *Häufung* statt *facturos esse*, § 596, sonderbar, da er *forem*, *fore* und *essem*, *esse* für völlig einerlei hält. — § 386 Anm. wird nach einem fast eine halbe Seite langen Katalog von Compositis, die eine Bewegung ausdrücken und den Accusativ bei sich haben, bemerkt, „dass ausser den mit den Präpositionen *circum*, *per*, *praeter*, *trans* und *super* zusammengesetzten immer nur *von einer Erlaubniss* die Rede sey." Das soll vermuthlich heissen, *adiacere locum*, *percurrere agrum* ohne Präposition zu verbinden, sey erlaubt. Ist dieses der Fall, dann ist der Ausdruck wenigstens sehr dunkel. Rec. weiss ihm wenigstens keinen andern Sinn abzugewinnen. Eben so dunkel aber ist auch die Stelle § 394 Anm. 3: „Bei den Verbis *für etwas halten* bedient man sich auch der Präposition *pro*, jedoch nicht ganz in gleichem Sinne, indem *pro* mehr *eine Annäherung* ausdrückt." — § 508 heisst es: „Das Plusquamperfectum wird bei den Historikern zuweilen bloss zum Ausdruck der *Schnelligkeit* für das erzählende Tempus gesetzt, indem die Sache schon als vollendet angegeben wird, ehe noch etwas anderes eintreten konnte z. B. Curt. X, 5: *Nec muris urbis luctus continebatur, sed proximam regionem ab ea, deinde magnam partem Asiae cis Euphratem tanti mali fama pervaserat.* Der Ruf hatte sich *sogleich* über einen grossen Theil Asiens verbreitet." Und § 511: „Weil in dem Futuro exacto eine zukünftige Handlung als vollendet gesetzt wird, so erhält dieses Tempus in Verbindung mit einem andern Futuro den Sinn einer raschen Vollendung und unmittelbaren Folge, z. B. Cic. epist. X, 13: *Qui M. Antonium oppresserit, is bellum confecerit* „der wird damit dem Krieg ein Ende gemacht haben" oder „der wird damit zugleich (*sogleich*) dem Krieg ein Ende machen." Beide Tempora, das Plusquamperfectum und Futurum exactum, zeigen wohl in beiden Fällen, wie überall, das *völlige Vollendetseyn* des Zustandes vor einem andern an, nicht aber können sie *Schnelligkeit* oder *rasche* Vollendung bedeuten. Eine Tempusform bezeichnet nur die actio (imperfecta oder perfecta) mit einer Zeitangabe, und dabei Genus, Numerus und Person; *Schnelligkeit* hingegen

ist ein adverbialer Begriff, der, wenn er zu einem Verbo kommen soll, mit ihm durch alle Tempora hindurchgeht, wie z. B. bei den Verbis frequentativis das *oft*. Dasselbe gilt auch von dem Infinitivo Perfecti Passivi, welcher nach § 610 bei *volo* ursprünglich den Eifer und die Schnelligkeit, mit der etwas geschehen, ausdrücken soll, wie Cic. p. Leg. Manil. 5: *Corinthum patres vestri extinctam esse voluerunt*, „sie wollten es zerstört wissen.“ Etwas ganz Neues!! Noch immer ist dem Hr. Verf. das Gerundium § 655 die vier Casus obliqui vom Neutro Participii Futuri Passivi, und das Supinum § 668 ein Substantivum verbale nach der 4ten Declination, da er doch wissen sollte, dass unter diesen Umständen keines von beiden den Casus Verbi bei sich haben könnte, nicht zu erwähnen, dass viele Verba, z. B. *morior*, nicht einmal ein Participium Fut. Pass. haben; und wie nach § 664 *noxius* mit dem Dativus Gerundii verbunden werden sollte, wüsste wenigstens Rec. nicht anzugeben. — Noch machen dem Hr. Verf. nicht selten *die Unregelmässigkeiten* viel zu schaffen. So wird nach ihm § 660 „die Regel von der Uebereinstimmung des Nominis mit dem Participio in Hinsicht auf Genus und Numerus *verletzt* bei den Genitivis der *Pronomina* personalia, indem *tui* auch als Femininum mit dem Participio mascul. generis verbunden wird, bei Plaut. Truc. 2, 4, 19: *quoniam t u i v i d e n d i est copia*, und Ovid. Heroid. 20, 74: *copia p l a c a n d i sit modo parva t u i*, und *sui*, auch wenn es Pluralis ist, den Singularis bei sich hat. So lesen wir Cic. de Div. 2, 17: *doleo tantum Stoicos vestros Epicureis i r r i d e n d i s u i facultatem dedisse.* etc. Aber auch *vestri* bei Liv. 21, 41: *non vereor, ne quis hoc me v e s t r i adhortandi causa magnifice loqui existimet.* Es ist vielleicht anzunehmen, dass die besondere Form dieser Genitive (?) eine Ausnahme herbeigeführt hat, welche durch den Gebrauch Regel geworden ist.“ Das ist denn wohl etwas Gesagtes, aber keine Erklärung! So wenig der Redende bei der Unterredung in *ich* und *du* das Genus anzudeuten braucht, eben so wenig fand der Römer es nothwendig, in *tui* hier das Genus, und in *sui*, *vestri* Genus und Numerus durch die Form besonders auszudrücken, da der Numerus bei diesen Constructionen theils schon durch den Zusammenhang gegeben war, theils hier nur die Person in Betrachtung kam, die als Einheit oder collectivisch genommen wurde, daher auch das Gerundium in seiner ursprünglich immobilen Form dabei stehen bleiben konnte, vgl. des Rec. Gramm. § 158, 3 S. 338. — Weiterhin heisst es: „Bei den Pronom. Demonstrativis aber *eius*, *huius*, *illius* wird die Regel von der Uebereinstimmung des Nomens mit dem Particip angewandt, obgleich sich auch *eius*, von einem Weibe gesagt, so mit dem gen. masc. findet bei Ter. Phorm. 1, 3, 24 und Hec. 3, 3, 12 und Plur. *eorum assequendi* causa bei Cic. de Fin. 5, 7.“ Wie die sonst so consequenten Römer sich eine solche Inconsequenz hätten zu Schulden kommen lassen, ist schwer zu be-

greifen. Doch es heisst weiter § 661: „Aber dieselbe Unregelmässigkeit findet sich auch in der Zusammenstellung des Genit. Gerundii oder des Genit. Participii *in genere masculino* mit dem *Genitivus Pluralis von Substantiven*, nicht nur bei Plautus und Terenz hin und wieder und bei Gellius häufig, welcher die veraltete lateinische Sprache benutzte, sondern auch bei Cicero zuweilen: de Inv. 2, 2: *fuit exemplorum eligendi potestas* etc. S. auch Sueton. Aug. 98: *permissa licentia diripiendi pomorum*, und die Interpreten zu dieser Stelle. In den Ciceronischen Stellen wird man wohl lieber zu einer Anakoluthie (!!) seine Zuflucht nehmen." Fast sollte man vermuthen, der Hr. Verf. wisse nicht, was unter Anakoluthie zu verstehen sey. Was er aber hier sagt, das heisst denn doch wohl so viel als, er wusste nicht, was er mit diesen Stellen anfangen sollte. Alle diese Constructionen sind leicht zu erklären, und nichts weniger als unregelmässig, sobald man weiss, dass das Gerundium im ältern Latein eben so ein immobiler Redetheil war, wie der Infinitiv Futuri Activi auf —*urum esse* und das Supinum; vgl. des Rec. Schulgramm. § 62, 8. Vom Nominativ und Accusativ ist dieses längst bekannt und erwiesen, z. B. *serendum viciam*, *lentem*, *cicerculam*. Varr. R. R. 1, 32, 2. *frenos suspendendum.* ib. 2, 7, 12. *faciundum haras quadratas*, *easque substernendum palea.* ib. 3, 10, 3. *dandum hordeaceos panes.* ib. 2, 16. *multaque nobis clarandum est.* Lucret. 4, 779. *istos—auscultandum censeo.* Cic. Div. 1, 57, aus einem alten Dichter. *Catoni tyranni vultum adspiciendum fuit.* Cic. Off. 1, 31. *Noctem prope urbem exspectandum.* Cic. Mil. 19, Codd. bei Garatoni p. 144. *ad levandum fortunam tuam.* Cic. Fam. 5, 17. *Caesar statuit exspectandum classem.* Caes. 3, 14. und dergleichen Beispiele findet man noch im Corpus Juris, vgl. Drakenb. ad Sil. XV, 105, ad Liv. 2, 2, 5; Ramsh. Gramm. § 169, 1, a Not. 3 S. 438. Eben so verhält es sich nun auch mit dem Gerundio im Genitiv. Der Casus nämlich, der beim Gerundio steht, hängt entweder von diesem ab, und dann ist es der Casus Verbi z. B. *habeo praecepta fidem faciendi et commovendi*, Cic. Part. 3, oder von dem regierenden Nomen, wie *eius* (mulieris) *videndi cupidus.* Ter. Hec. 3, 3, 12. *Nominandi istorum tibi erit magis*, *quam edundi copia.* Plaut. Capt. 4, 2, 72. *poenarum solvundi tempus*, Lucret. 5, 1224. *quorum* (consulum) *ego spe audiendi — Capuam veni.* Cic. Att. 7, 20. *reliquorum siderum quae causa collocandi fuerit.* Cic. Univ. 9. *earum rerum nullam sibi iste neque infitiandi rationem*, *neque defendendi facultatem reliquit.* Cic. Verr. 4, 47, 104. *omnium rerum una est definitio comprehendendi.* Cic. Acad. 2, 41, 128. *Elegantia orationis Sallustii*, *verborumque fingendi et novandi studium.* Gell. 4, 15 init. *fecisse videtur eum librum Aelius sui magis admonendi*, *quam aliorum docendi gratia.* Id. 16, 8. vgl. des Recens. lat. Gr.

§ 169, 2 Not. 3 S. 442, Schulgr. § 169 Not. 1. Im goldnen Zeitalter aber war es gewöhnlicher, in diesem letztern Falle das Gerundium dem im Genitiv stehenden Nomen anzupassen und es als Gerundivum zu brauchen, wiewohl auch Fälle vorkommen konnten, wo der Deutlichkeit wegen, selbst in Reden, Cicero sich genöthigt sah, die alterthümliche Construction der neuern und gewöhnlichern vorzuziehen.

Dass in dieser Grammatik den Regeln viel zu wenig Beispiele beigefügt werden, haben bereits viele andre getadelt und Rec. stimmt diesen mit voller Ueberzeugung bei. Aber einen noch grössern Fehler findet er darin, dass der Hr. Verf. überall vom Deutschen ausgeht und zeigt, wie der oder jener Ausdruck lateinisch gegeben werden müsse, wodurch er verräth, dass er sich von Grammatik nicht einmal einen richtigen Begriff gebildet habe; denn so verirrte er sich in das Gebiet des Lexicographen, und daher musste es kommen, dass so ganz heterogene Gegenstände, wie *ut*, *quod*, *quin* und der Acc. c. Infin. zusammengerührt wurden. Bei einer so unphilosophischen Behandlung des Ganzen und bei dem so oft sichtbar werdenden Mangel an Gründlichkeit kann diese Grammatik unmöglich das Bedürfniss des Schülers befriedigen, der oft weiter sieht und mehr Belehrung verlangt, als manchem Lehrer lieb seyn mag. — Uebrigens verkennt Rec. es keinesweges, dass dieses Buch an mehrern Stellen von Belesenheit und Sammlerfleiss zeuge; er hielt es aber auch für Pflicht, besonders Schulmänner, die es ihren Schülern in die Hände geben, auf einen vorsichtigen Gebrauch desselben aufmerksam zu machen. Der zuversichtliche und absprechende Ton, mit welchem nicht selten Behauptungen vorgetragen werden, blendet leicht junge Leute, und haben diese einmal falsche Ansichten aufgefasst, so lassen sich diese nicht so leicht wieder ausrotten. Bei dem grossen Beifall, den dieses Buch erhalten hat, und bei der Empfehlung desselben selbst durch höhere Behörden, glaubte Rec. seine Ausstellungen zugleich mit hinreichenden Gründen unterstützen zu müssen, um dadurch theils einem so ansehnlichen Publicum seine Achtung zu erkennen zu geben, theils jeden übeln Verdacht von sich zu entfernen.

Dr. *L. Ramshorn.*

Uebungsbücher für die ersten Anfänger zum Uebersetzen aus der Deutschen in die Lateinische Sprache.

---

1) *Praktische Vorübungen zur Kenntniss des Lateinischen* mit Berücksichtigung des etymologischen Theiles des Auszuges aus C. G. Zumpts Lateinischer Grammatik für

Schüler der untern Klassen gelehrter Schulen. Bearbeitet von Dr. *E. F. August*, Prof. am Königl. Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin. Berlin bei T. Trautwein. 1826. VI u. 143 S. in 8. 8 Gr.

2) *Erste Uebungen für zwei Lateinische Classen* zu halbjährigem Cursus mit einem Deutsch-Lateinischen Wörterbuche von Dr. *W. Gräfenhan* und *P. Engelbrecht*, Lehrern am K. Gymnasium in Eisleben. Halle bei K. A. Kümmel 1826. VI u. 110 S. in 8. 5 Gr.

3) *Neuer Speccius* oder *Uebersetzungsbuch aus dem Deutschen in's Lateinische*, zur Einübung der von der Schuljugend in der Formenlehre der Lateinischen Sprache erworbenen Kenntnisse mit Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel ausgearbeitet vom Dr. *Julius Billerbeck.* Hannover in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1826. IV u. 130 S. in 8. 6 Gr.

[Kurze tadelnde Anzeigen in d. Hall. L. Z. 1827 Erg. Bl. 4. S. 32, in d. Leipz. L. Z. 1827 Nr. 51 S. 408 u. in d. Schulzt. 827 Abth. 2 L. Bl. 5.]

Obgleich fast kein Gebiet der pädagog. Literatur reicher ist, als das der Uebungsbücher zum Uebersetzen aus der Deutschen in die Latein. Sprache, so ist dennoch in der Wirklichkeit kein so grosser Ueberfluss daran, dass neue Erscheinungen auf diesem Gebiete eher zurückzuweisen als zu wünschen wären. Denn da dergleichen Bücher gewöhnlich in den Händen der jüngsten Schüler sind, so trifft sie gerade am meisten das Loos, von ihren Besitzern recht eigentlich verbraucht zu werden, und selten geht ein Exemplar von einem auf den andern über; daher ist es sogar wünschenswerth, dass statt der sich immer wiederholenden Ausgaben älterer Werke, deren Methode, wenn sie auch zu einer Zeit vortrefflich gewesen, doch mit dem Fortschritte derselben veraltet und unpassend wird, neue Werke an das Licht treten, die den Fortschritt der Zeit und besonders der Wissenschaft auch auf diese erste Geistesnahrung für das junge Geschlecht übertragen. Diese Anforderung muss man aber billigerweise an neu erscheinende Lehrbücher machen, und diejenigen von ihnen, die diese unbefriedigt lassen, hätte man lieber ungeschrieben, oder wenigstens ungedruckt lassen sollen. Die Anforderungen überhaupt, die an ein Schulbuch zu machen sind, das nicht etwa nur dem Sextaner oder Quintaner die Formen der Deklinationen und Conjugationen fester einprägen und geläufiger machen, sondern das zur Entwicklung der sich eben entfaltenden Blüthe des geistigen Lebens der Kinder beitragen soll, müssten strenger und von höherer Art sein, als sie häufig von den Verfassern derselben gemacht und befriedigt werden. Form und Inhalt müssen hier gerade das Gepräge möglichster Vollendung haben. Denn wenn auch ein solches Buch als wissenschaftliches Produkt zu den unbedeutenderen zu gehören scheint, so ist es dies doch nicht sei-

nem Zwecke nach, und für den Knaben selbst, dem es in die Hände gegeben wird; dessen fast einziger literarischer Schatz es oft ist, und das er, nächst seinem Lehrer, fast als das einzige Organ der sich ihm mittheilenden geistigen Erkenntniss betrachtet. Mit einer Heiligkeit, die man später im Leben niemals so wieder findet, hängt er an jedem Worte, ja fast jedem Buchstaben seines Lehrers und seines Lehrbuches; darum ist es aber auch die heiligste Pflicht für beide, ihn nicht zu täuschen, und ihm diesen, für das Gedeihen der ganzen Erziehung unerlässlichen Glauben nicht zu entreissen, sondern ihm nur solches zu bieten, was dieser heiligen Verehrung werth ist, und sie in ihrer ganzen Stärke erhält und noch mehrt. Daher muss das Lehrbuch, um von diesem allein zu sprechen, schon in seinem Aeussern dazu beitragen, den Sinn für das Angemessene in der äussern Form in seiner ursprünglichen Reinheit zu bewahren und viel mehr noch zu erhöhen, als, mit Aufopferung aller Zierlichkeit und gar aller Sauberkeit, bloss die Wohlfeilheit im Auge haben, zumal da der Gewinn in der Regel nur der von wenigen Groschen ist. Der Knabe selbst wird dadurch dasselbe lieber gewinnen, und mit mehr Lust darin studiren, wenn ihm sein Aeusseres gefällt; er wird es sorgfältiger bewahren, und es wird ihm das beste Vorbild für die Einrichtung seiner eignen schriftlichen Werke werden. Vor allen Dingen aber muss in dem Innern des Buches jedes Einzelne den Stempel der möglichsten Vollendung an sich tragen; die Anordnung sei einfach und leicht zu übersehen; der Inhalt der Uebungssätze zwar dem kindlichen Geiste angemessen, aber nicht müssig und gedankenleer, oder gar kindisch, und die Form, in welcher sie auftreten, Muster für die Darstellung. Denn, wenn jene verrenkten Gestalten, in denen häufig die Sätze erscheinen, woran der Knabe seine vorzüglichsten geistigen Kräfte üben soll, ihm oft vor die Augen treten, und er sie wohl gar, da sie Theile seines Lehrbuches oder vielleicht selbst von seinem Lehrer verfasst sind, als Vorbilder für sich betrachtet, so ist zu fürchten, dass dadurch ähnliche Missgeburten unter seinen Geistesproducten erzeugt werden. Schwierig ist es zwar, die Aufgaben, welche der erste Anfänger aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzen soll, dem Genius beider Sprachen so anzupassen, dass keiner von beiden bei einer wörtlichen Uebertragung, denn eine andre ist von jenem noch nicht zu verlangen, darunter leidet; allein wer ein Buch zu diesem Zwecke schreibt, muss diese Aufgabe zu lösen verstehen. Versteht er dies nicht, so ist es zweckmässiger, beim ersten Unterricht im Lateinischen sich nur eines Lehrbuches in dieser Sprache zu bedienen, und die übersetzten Stücke nachher wieder in etwas veränderter Gestalt aus dem Deutschen ins Lateinische zurück übersetzen zu lassen, wobei dem Genius keiner von beiden Sprachen Gewalt angethan zu werden braucht, das Gelesene sich fester einprägt, und der Knabe sich schon früh daran ge-

wöhnt, dieses als sein eigentliches Vorbild beim Erlernen einer fremden Sprache anzusehen. Denn schwierig, ja fast unmöglich ist es, sich in einer Sprache angemessen auszudrücken, von der man nur einige Vokabeln und Regeln kennt, und die Erfahrung hat es vielfach, besonders beim Studium der Latein. Sprache gelehrt, dass auf diese Art nur Lateinische Formen aber keine Lateinische Sprache gelernt werde. Der oft viel zu hoch angeschlagene Nachtheil des Diktirens träte in jenem Falle zwar wieder ein; allein wie wenig Zeit geht dadurch eigentlich verloren? und hat es nicht auch seinen Nutzen, dass der Knabe in dieser Thätigkeit geübt werde? — Dieses sind die Ansichten, die Rec. als die seinigen voranschicken zu müssen geglaubt hat, um im Allgemeinen den Standpunkt anzugeben, von welchem aus er die ihm zur Beurtheilung übertragenen drei Lehrbücher betrachtet hat.

1) Der Zweck von Nr. 1 ist nach des Hr. Verf. eigenen Worten in der Vorrede, die Einübung des etymolog. Theils der Latein. Grammatik. Der Plan ist darin derselbe, wie in seiner Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, nur dass die erforderlichen Vokabeln vor jeder Uebung nach den Redetheilen geordnet zusammenstehen, und da sie bestimmt sind von den Schülern auswendig gelernt zu werden, so sind sie jedesmal weggelassen, wenn sie schon einmal vorgekommen waren. Die ebenfalls jeder Uebung vorangeschickten Fragen sollen das Wichtigste herausheben, worauf der Schüler beim Erlernen dieses Theiles der Grammatik zu sehen hat. Die Sätze sind so geordnet, dass die grammatische Construction derselben in beiden Sprachen übereinstimmt; über einzelne Abweichungen belehren kleine Vorbemerkungen. Neben der Einübung der Latein. Formenlehre bezweckt der Hr. Verf. hauptsächlich noch die Befestigung des Schülers in der Syntax der Muttersprache. — Das Büchlein ist also gewissermassen als ein erster Theil der schon bekannten Anleitung etc. des Hr. Verf. anzusehen, und in ein und dreissig Uebungen eingetheilt, welche die Regeln des Auszuges von Zumpts Latein. Grammatik vom § 1 bis § 68 in Beispielen behandeln; also mit der Aussprache des Lateinischen anfangen, und mit den Interjectionen schliessen. Das Lehrbuch des Hr. Prof. August zeichnet sich vor andern namentlich durch Vollständigkeit aus, so dass kein Theil der Formenlehre der Uebungsbeispiele entbehrt. Allein, wenn es beim Unterrichte der ersten Anfänger gebraucht wird, für die es doch besonders bestimmt zu sein scheint, und von welchem Standpunkte aus es auch beurtheilt werden muss; so schadet gerade diese Vollständigkeit wieder der Brauchbarkeit des Buches, indem ein Lehrer, der demselben Schritt für Schritt folgen wollte, viele Stunden mit der Einübung von Dingen hinbringen müsste, denen der Schüler in der Folge, bei seinem Studium der Latein. Sprache, entweder nie wieder begegnet, und die daher

für ihn verloren gehn, oder die sich später von selbst ergeben, und sich am besten einprägen, wenn sie später einmal, wann die Kenntniss der regelmässigen Formen schon fest geworden ist, recht genau auswendig gelernt werden. Die Wahrheit dieser Behauptung will Rec. an den einzelnen Uebungen zu rechtfertigen versuchen.

Ganz entbehrlich scheinen die erste und zweite Uebung, von denen die erste, S. 1—4, Uebungsstücke zum Lateinisch Lesen, mit der Deutschen Uebersetzung unter jedem Worte, enthält; denn die Schüler haben doch gewiss daneben auch ein Latein. Lesebuch, und die Uebersetzung ist ganz überflüssig: die zweite, S. 5—8, Beispiele zur Aufsuchung der Redetheile; welches ebenfalls nach dem Latein. Lesebuche geschehen könnte, überhaupt aber für einen Schüler, der anfängt, die einfachsten Formen der Latein. Sprache zu lernen, zu schwer ist. Soll er jene aber nach der unter jede Reihe gesetzten Deutschen Uebersetzung auffinden, so ist dies eine Uebung, welche für den Deutschen Unterricht gehört. Die dritte Uebung für die allgemeinen Geschlechtsregeln, nach Zumpt § 6, hätte also eigentlich die erste sein sollen. Von den folgenden Uebungen ist keine ganz entbehrlich, allein wozu sollen alle seltene Formen und Ausnahmen in der Latein. Sprache von dem Anfänger an besonderen Beispielen eingeübt werden? Es ist fast zu viel, wenn er sie alle schon beim ersten Unterrichte bloss seinem Gedächtniss einprägen, mehr als zu viel aber, wenn er ihren Gebrauch noch besonders einüben muss. Wozu soll also in der 4ten Uebung über die erste Deklination schon eingeübt werden, wie man *Familienvater* oder *Hausmutter* übersetzt? Wozu in der 5ten Uebung, für die 2te Deklination, der Genit. plur. auf *ûm*, und die Flexion der Griechischen Wörter? Wozu in der 7ten Uebung *cimex*, *culex*, *frutex*, *irpex*, *murex*, *obex*, *pulex*, und die meisten der übrigen Masculina auf *ex*, die selten in der Region der Latein. Sprache anzutreffen sind, in welche der durch das klassische Alterthum zu bildende Schüler in der Folge eingeführt wird? Ferner *ellops*, *epops*, *hydrops*, *merops*, *ulex* etc. In der 10ten Uebung würde es genug sein, wenn nur einige Indeclinabilia, diejenigen Wörter, die ihre Bedeutung und ihr Geschlecht im Plural verändern, und Einiges von den Plural. tantum behandelt wäre. In der 11ten Uebung würden die Heterogenea allein schon völlig genügen, die Heteroclita müssen aber den Anfänger verwirren. In der 13ten Uebung wird der Lehrer, der die Formenlehre einübt, die Beispiele zu dem Comparativ und Superlativ ohne Hinzufügung der verglichenen Gegenstände; und Ueb. 14 diejenigen Adjectiva, von denen sich keine Steigerungsformen finden, übergehen müssen; eben so Ueb. 15 von den Zahlwörtern wenigstens die proportionalia, und Ueb. 16 die Anhängungssylben an die Pronomina und *cum* in Verbindung mit mehreren der Pron. Kurz es ist nothwendig bei jeder Uebung Einiges

zu übergehen, wovon Vieles zwar der Hr. Verf. selbst schon dadurch angedeutet zu haben scheint, dass er die darauf bezüglichen Fragen grösstentheils durch kleinen Druck unterschieden hat, die er nebst den dazugehörigen Sätzen vielleicht nur für solche Schüler bestimmt hat, die den etymol. Theil der Grammatik schon durchgemacht haben, und noch in einzelnen schwierigeren Punkten desselben befestigt werden sollen. Man könnte nun zwar sagen: was der Lehrer für den Standpunkt seiner Schüler nicht angemessen hielte, möge er auslassen; allein dadurch wird der Schüler beim weiteren Fortschreiten einen immer grösser werdenden Mangel an Vokabeln fühlen müssen, da der Hr. Verf. vorausgesetzt hat, dass alle den einzelnen Uebungen vorausgeschickten von den Schülern gelernt und behalten werden. Der Lehrer müsste sich also entschliessen, wenigstens diese alle auswendig lernen zu lassen, welchem Uebelstande aber abgeholfen würde, wenn sämmtliche Vokabeln am Ende des Buches in einem alphabetischen Wörterbuche vereinigt wären, das zugleich manche nicht zu vermeidende Wiederholung und Nachweisung der schon einmal vorgekommenen aufheben, und es dabei nicht hindern würde, die in den Beispielen vorkommenden jedesmal vorher auswendig lernen zu lassen. — Sollte aber vielleicht der Hr. Verf. seine Vorübungen für Schüler bestimmt haben, die das Allgemeine und Regelmässige des etymol. Theiles in einem ersten Cursus schon einmal durchgemacht haben, und nun in einem zweiten in dem Erlernten befestigt werden, und das Besondere nebst den Ausnahmen noch dazu lernen sollten, so ist nicht zu leugnen, dass dieselben diesem Zwecke, also etwa der Quinta eines Gymnasii, ganz angemessen sind. Allein dann konnte schon die Kenntniss der Pronomina und der regelmässigen Form des Verbi vorausgesetzt werden, und es war nicht nöthig in den Verzeichnissen der Vokabeln vollständig durchflektirte Schemata der einzelnen Tempora der 4 Conjugationen als Muster für die Bildung derselben Tempora von andern Wörtern derselben Conjugation aufzustellen, überhaupt nicht in der ersten Uebung den Gebrauch der 2ten, darauf den der 3ten und 4ten Conjugation, und mancher Tempora, wie des Perf. und Fut. etc., zu vermeiden. Die Uebungsbeispiele selbst sind grösstentheils interessant, allein meistens nur der Fassungskraft solcher Knaben angemessen, die nicht mehr die ersten Elemente *erlernen;* denn für einen Schüler, der die 2te Declinat. *lernt*, sind solche Sätze schon nicht leicht, wie S. 19 No. 7: *O Sklave! du hast viele Pflichten gegen deinen Herrn*, und No. 18: *Gute Lehrer erregen schön die Geisteskräfte ihrer Schüler, loben die emsigen, und ermahnen die faulen;* unüberwindlich aber, wenn er schon beim Erlernen der Zahlwörter Sätzen begegnet, wie S. 64 No. 27 — 29: *Wenn du den Durchmesser* (eines Kreises) *in zehn Theile theilest, so ist der Umfang grösser als ein und dreissig solcher Theile. Ebenderselbe Umfang ist*

auch grösser, als wenn du den hundertsten Theil des Durchmessers dreihundert und vierzehnmal oder den tausendsten Theil dreitausend einhundert und ein und vierzigmal verbindest. Der einhundert und dreizehnte Theil des Durchmessers, dreihundert fünf und funfzigmal verbunden, giebt eine Länge, welche um sehr wenig kleiner ist als der ganze Umfang des Kreises. etc. Auch trifft die Beispiele nicht selten der Tadel, dass sie undeutsch und nicht recht verständlich sind. Hierhin rechnet Rec. S. 20 No. 41: *Dieses in den kranken Bauch aufgenommene Gift war dem Manne todtbringend.* ib. No. 43: *Wein ist die Sorge des Bacchus* etc. S. 31 No. 42: *Der ungelehrte Reuter treibet sein Pferd oft durch den Sporn an. Das gut gelehrte Pferd gehorcht dem Schatten der Ruthe.* ib. No. 49: *Du siehst die Schmerzen deines Freundes mit gleichgültiger und früherer Wohlthaten uneingedenker Gesinnung. Ich aber bin eingedenk der von dem greisen Vater des unglücklichen Freundes empfangenen Wohlthaten.* S. 60 No. 29: *O mein Sohn, dein Leben, welches sonst wacker war, ist in ein geringeres verwandelt.* ib. No. 39: *Neuer Wein ist nichtsnutzig; saurer ist noch nichtsnutziger, wenn er auch älter ist; aber zu viel getrunkener Wein am nichtsnutzigsten.* etc. Als ein Beispiel, was eine unrichtige Ansicht giebt, will Rec. S. 63 No. 10 anführen: *der Werth des ganzen Talents war etwas geringer, als jetzt* 1000 *Thaler bei den Preussen;* und als sinnverwirrenden Druckfehler S. 31 No. 57: *Die alten Götter* (Völker) *vertrauten den Worten der Seher.* — Das Aeussere des Buches ist sauber und sich empfehlend, allein bei einer zweiten Auflage könnte der zwar nicht zu hohe Preis noch etwas geringer gestellt werden, wenn die jeder Uebung vorangehenden Fragen, die zusammen wohl einen Bogen einnehmen, wegblieben; denn auf bestimmte Fragen soll sich der Schüler doch nicht vorbereiten, und der Lehrer wird sich noch weniger daran binden, zumal da nicht wenige darunter sind, worauf nur ein Ja oder Nein geantwortet werden kann. Besonders möchten Viele bei einem etwas wohlfeileren Preise, da sie nun doch einmal in ihrem Entschlusse, ein Buch zu brauchen, davon abhängen, sich geneigt finden lassen, diese Vorübungen noch neben einem andern gangbaren, das zur Einübung der syntaktischen Regeln bestimmt ist, etwa in Quarta oder Unter-Tertia, einzuführen, um sich in der Formenlehre zeigende Lücken, entweder bei einzelnen Schülern oder bei der ganzen Classe, durch aus diesem Buche angestellte Uebungen wieder ausfüllen zu lassen; wozu besonders die Abschnitte von den Zahlwörtern, den Verbis, der Ableitung der Wörter und der Praepositionen höchst zweckmässig sind, welche Rec. in vielen Lehrbüchern der Art theils gar nicht, theils nicht so zweckmässig gefunden hat.

2) Ermuthigt durch die im Ganzen günstige Beurtheilung ih-

res früheren Werkes: *Exercitia für zwei Lateinische Classen* etc., Halle, bei Kümmel, 1824, und um dem zeitraubenden und die Hand verderbenden Nachschreiben des Diktirten ein Ende zu machen, haben sich die Hrn. Verff. bewogen gefühlt vorliegende Uebungen herauszugeben. Dass sie nicht andere, schon früher gedruckte Vorübungen zur Hand genommen, entschuldigen sie damit, dass wohl jeder Lehrer in diesem Fach der Unterweisung gern seinem eigenen Leitfaden folgt, und manches Lehrbuch sich auch schon von selbst auf solchen Schulen verbiete, wo in den unteren Classen überwiegend ärmere Schüler sitzen. Der gegebene Stoff, für ein Jahr berechnet, solle die zunächst erlernten Regeln des etymol. Theils der Grammatik immer sogleich durch Beispiele in Anwendung bringen, und das beigefügte Wörterbuch ein möglichst vollständiger Erklärer des in den Uebungen selbst Vorkommenden sein. — Das Buch ist in zwei Hälften getheilt, von denen jede, für eine der beiden letzten Classen eines Gymnasii bestimmt, wieder in zwei Abschnitte zerfällt, von denen jeder für ein Halbjahr berechnet ist. Der Erste Abschnitt: *Letzte Classe*, *Erstes Halbjahr*, enthält von S. 3 — 20 in 25 Abschnitten: Beispiele über die 5 Deklinationen, S. 3 — 6, unter denen jedoch nur 18 Sätze für die 3te Declinat. bestimmt sind; S. 6—8 Zusammensetzung des Adject. mit dem Substant., der Adjectiva einer, zweier, dreier Endungen; S. 8 die Vergleichungsstufen; S. 9 die Adverbia und die Praepositionen, ohne Sonderung nach dem von ihnen abhängigen Casus; S. 10 — 12 die Zahlwörter, ausser den Multiplicativis und Proportionalibus; S. 12 — 14 die Pronomina personalia, demonstrativa und possessiva, relativa, und interrogativa und indefinita, wobei es gut gewesen wäre, wenn die relatt. und interrogatt. in einem Abschnitte zusammengestellt wären, damit sie die Schüler von einander unterscheiden lernten; S. 14 das Verbum *Sum;* S. 16 — 18 die 4 Conjugatt., unter denen jedoch die 3te mit 12 Beispielen viel zu wenig bedacht ist; und bei ihr ist es auch unumgänglich nothwendig, dass auf die verschiedene Formation der Perfecta und Supina besonders Rücksicht genommen werde; S. 18 die Deponentia, ohne Sonderung nach den Conjugationen, und zuletzt die Verba irregularia. — S. 23 — 42 folgt das Pensum für das 2te Halbjahr, mit ganz ebenderselben Anordnung, nur dass der 3ten Declinat. zwei Abschnitte gewidmet sind. Daran schliesst sich, S. 45 — 62, die Abtheilung für die *Vorletzte Classe*, *Erstes Halbjahr.* Diese behandelt in 25 Abschnitten: 1) die 5 Declinatt.; 2) die allgemeinen Geschlechtsregeln; 3 — 7) die Geschlechtsregeln nach den 5 Declinatt.; 8) die Vergleichungsstufen; 9) die Adverbia zusammengestellt mit Adjectivis (z. B. *Sie kamen spät. Die späte Nachricht. Du hast die Exercitia fleissig ausgearbeitet. Karl ist der fleissigste aller Schüler* etc.; eine sehr nützliche Uebung, nur sollten mehr Beispiele von dieser Art sein); 10) die Praepositt.; 11 und 12) die Zahl-

wörter; 13) die Pronomina personall., demonstratt., relatt.; 14) die interrogatt., indefinitt. und correlatt.; 15) die Possessiva (wobei auf den verschiedenen Gebrauch von *suus* und *ejus* aufmerksam gemacht wird, durch Beispiele wie: *Karl verkauft seine Bücher. Ich verkaufe seine Bücher. Meine Mutter verkauft ihr Haus und ihre Gärten. Karl kauft ihre Wiesen*); 16) das Verb. *Sum;* 17) die 4 Conjugatt., Activum, 18) Passivum, 19) die Deponentia, 20) Unregelmässige Zeitwörter, 21) die Verba: *nubo*, *parco*, *benedico* u. s. w. (wo bei dem Beispiele: *Niemals wird der Böse den Guten bereden — eine schlechte Handlung zu begehen*, auf den Gebrauch von *ut* nach *persuadere* aufmerksam gemacht sein sollte), 22) die Verba *juvo*, *adjuvo*, *deficio* u. s. w., 23) die Verba *utor*, *fruor*, *fungor* etc., 24) *Poenitet*, *pudet*, *piget* etc.; 25) die Conjunktionen *quum* und *ut*, und der *Accus. c. Infinit.*, für welchen Abschnitt aber 10 Sätze viel zu wenig sind, wenn es auch nur der Zweck zu sein scheint, hier die prakt. Anwendung zu lehren. S. 65—82 folgt für dieselbe Classe das 2te Halbjahr, ganz auf dieselbe Art. In dem für die letzte Classe bestimmten Theile sind die dem Anfänger noch unbekannten Formen unter jedem Abschnitte kurz erklärt. — Dieses ist die äussere Einrichtung von No. 2, die zwar im Ganzen nicht neu, deren Zweckmässigkeit aber nicht zu verkennen ist. Die Beispiele sind zwar leicht und fasslich, allein es wäre doch sehr zu wünschen gewesen, dass die Hrn. Verff. mehr den Ausspruch Quintilians beherzigt hätten: *ii versus*, *qui ad imitationem scribendi proponentur*, *non otiosas velim sententias habeant;* denn gedankenleere Beispiele haben nur einen einseitigen, formalen Nutzen, und den Nachtheil, dass sie die Knaben an Gedankenleerheit gewöhnen. Wunderlich sind Sätze, wie: *O Ring des Grossvaters*, *du strahlst den Nachkommen der Söhne und Töchter*, und: *das schöne Italien und das fruchtbare Spanien*, *beide Länder haben jetzt viele w i l d e Einwohner;* fehlerhaft S. 3: *dem Aeneas gab der König Latinus die Tochter*, *nachdem er das Vaterland verlassen hatte;* ib.: *S a g e der Tochter des Fuhrmannes*, *o b er den Eselinnen Wasser gegeben habe.* In der Wahl der Lateinischen Ausdrücke hätten die Herren Verff. häufig strenger und behutsamer sein können, denn diejenigen Bedeutungen der Wörter, welche beim ersten Unterrichte gelernt werden, sitzen später am festesten in unserm Gedächtniss, darum müsste eine jede Latein. Vokabel mit der grössten Gewissenhaftigkeit geprüft werden, ehe sie in ein für die erste Unterweisung bestimmtes Lehrbuch aufgenommen würde. Wie dies von den Hrn. Verff. nicht immer gethan ist, zeigen gleich die ersten Seiten. Z. B. S. 3 soll in dem Satze: *Germanien war voll von Wäldern*, *scatebat* angewandt werden. Ebendas. wenn der Schüler zu dem Satze: *Bringt den Ziegen Gras*, in dem Wörterbuche *herba* findet, wird er unrichtig *herbam* übersetzen. Warum also nicht lieber: *Kräuter?* Ja selbst

Persia, für Persien, hätte als eine ungewöhnliche Form nicht gesetzt werden sollen. In dem Satze: *O Ring — du strahlst den Nachkommen* etc. wäre es nur einem Dichter erlaubt *luces* zu brauchen. Ferner soll übersetzt werden S. 5 *der Wink der Natur* durch *nutus naturae*, *die Wirkung der Zeit* durch *effectus temporis*, *welche kein Geld hat* durch *quae non habet pec.*, wo doch unstreitig besser *caret* stehen könnte; S. 8 *das langsame Pferd* durch *lentus eq.*, wofür *tardus* stehen müsste; *Er hat die besten Exercitia* durch *habet opt. exerc.; Sie erhalten eine bessere Censur* durch *meliorem obtinent censuram.* Der Satz: *welche eine schwächere Gesundheit haben*, müsste nach dem Wörterbuche übersetzt werden: *qui habent infirmiorem sanitatem*, oder gar *inf. bonam valetudinem; die Gegenden nach Süden*, *nach Norden*, *regiones in meridiem*, *in septentrionem; die Strahlen der Sonne sind feuriger* etc. *radii solis sunt magis ignei.* Dies Alles allein auf S. 8. Durchsicht man das Wörterbuch allein für sich, so möchte man zu *abstehen*, *absisto* mit *desisto* vertauschen; zu *hoch achten* ausser *magni duco* noch *magni facio*, zu *Anmuth*, *jucundĭtas* noch *gratia*, und zu *An*, *ad* noch *in* setzen; und so liesse sich aus jedem Buchstaben des Wörterbuches noch Einzelnes herausheben. Am Ende des Buches folgt noch ein Nachtrag von 27 fehlenden Wörtern. Von Druckfehlern scheint es frei zu sein, das Papier aber sollte etwas weisser sein.

3) Der Herausgeber dieses neuen Speccius hat, nach seinen eignen Worten in der Vorrede, eben durch den Titel zu erkennen geben wollen, dass der alte Sp. in den Schulen zum Besten der Jugend noch immer fortleben müsse, und nur hier und da einiger Auffrischung bedürfe. Der Hr. Herausgeber meint jedoch damit nicht den Sp. in seiner ursprünglichen Gestalt, sondern dessen Umarbeitung von Esmarch (Flensburg 1792), welcher er sowohl im Ganzen, wie im Einzelnen Schritt für Schritt gefolgt ist, und nur hin und wieder etwas daran geändert, ausgelassen oder zugesetzt hat. Er hat daher im 1ten Theile (bis S. 99) die Anordnung nach den 5 Deklinatt., und im 2ten Th. (S. 99—130) nach den 4 Conjugatt. beibehalten, selbst da, wo sie als zwecklos erscheint, nemlich die Anordnung nach den 5 Deklinatt. bei der Einübung der Participia, des Verbi substant., des Comparat. mit dem Ablat., des Nominat. mit dem Verb. person., des Verb. mit dem Dat., der Praepositt. und des Accus. c. Infinit. Denn eine solche Eintheilung und Sonderung hat da nur einen gehörigen Sinn, wo der Schüler erst die einzelnen Deklinatt. erlernt, damit er in den Formen jeder einzelnen erst sicher gemacht werde, nicht aber, wenn er schon zu dem Gebrauch der Casus in ihrer syntaktischen Verbindung übergeht, wo die Befestigung in den Formen der Declinat. nur Nebensache ist, und die sich beiläufig besser ergiebt, als wenn ihm die Ueberschrift des Abschnittes die

zu wählenden Deklinationsformen jedesmal bestimmt. — Was nun das Einzelne betrifft, so wäre es zu wünschen gewesen, dass, wenn einmal dem Sp. noch eine neue Wiedergeburt zu Theil werden sollte, der neue Herausgeber ihn von allem Ueberflüssigen und Unpassenden zuvor gereinigt hätte, wovon, nach dem jetzigen Standpunkte des Latein. Unterrichtes, auch selbst die zwar gänzlich umgearbeitete, aber doch ebenfalls schon sehr veraltete Ausgabe von Esmarch nicht einmal frei ist. Besonders hätte viel überflüssiger Ballast über Bord geworfen, und ausserdem, was schon von der Anordnung im Ganzen gesagt ist, auch im Einzelnen Vieles eine ganz andere Gestalt erhalten müssen. Vermehrung dagegen der Beispiele zu den einzelnen Abschnitten war das geringste Bedürfniss. Ausgelassen ist nun von dem, was die frühere Ausgabe enthält, von dem Hrn. Billerbeck sehr wenig, nur hin und wieder einige Beispiele, wie z. B. bei der 3ten Declinat. *Westphalica pax;* und geändert ist zu der 1ten Declinat. *die schwarze Proserpina* in *die geraubte Pr.* Von der Art hätten aber noch viel mehr Beispiele, als vom Hrn. B. geschehen ist, ausgemerzt, und mit bessern vertauscht werden müssen, zumal die grosse Menge der mit Nom. propr., oder davon abgeleiteten Adjectt. (denn S. 8 zur 1ten Declinat. sind sämmtliche Beispiele Nom. propr.), und mit seltenen, meist aus dem Gebiet der Naturgeschichte entlehnten, Wörtern gebildeten Sätze. Gern hätte dafür gewiss jeder Lehrer, der den Sp. beim Unterrichte braucht, mehrere der neu hinzugekommenen Sätze entbehrt, wie S. 8: *mansuetior Musa*, *triplex Dea*, *calcata uva*, *publicae literae* (*Staatspapiere*), S. 11: *Cydonius malus*, S. 15: *Norwagicus halec* etc. Das Ueberflüssigste aber, was der alte Sp. enthielt, und dessen Aufnahme in denselben nur in der Zeit seinen Grund hatte, wo man Deutsche Grammatik auf den Schulen nicht lehrte, sind die vollständig durchdeklinirten 8 Schemata Deutscher Beispiele, der Singul. mit, und der Plur. ohne jedem Casus vorhergehende Fragewörter; dennoch hat auch diese der neue Sp. in extenso wieder aufgenommen. Die Zusätze des Hrn. B. bestehen ausser den schon erwähnten Beispielen *) in einem Abschn. (S. 19) zur Einübung des Genus der Subst. nach der Bedeutung der Wörter, und S. 20 der Substantt. gen. comm.; Rec. vermisst aber immer noch einen Abschnitt zur Einübung der Pronomina. — Die Hauptveränderungen dieser neuen Ausgabe bestehen, ausser den Deutschen Ueber-

---

*) Deren er zur 2ten Declin. 7 giebt, worunter *cymbalon*, *melos*, *epos*, *cetos*, ohne auf die Griechischen Endungen, und *pelagus* und *virus*, ohne auf das Gen. neutr. aufmerksam zu machen, da doch der Hr. Herausgeber eine Grammatik in den Händen der Schüler neben dem Sp. nicht vorauszusetzen scheint, sonst wären die ausführlichen Regeln vor jedem Abschnitte überflüssig.

schriften anstatt der alten Lateinischen, in den Regeln, die den einzelnen Abschnitten vorausgeschickt sind, die Hr. B. ausführlicher, als sein Vorgänger, und zwar im Ganzen nach der Grammatik des Hrn. Dir. Grotefend bearbeitet hat. Am Eingange des Buchs (S. 5) werden Vorbegriffe vorangeschickt, die die Begriffe Satz, Subjekt und Prädikat, und der Redetheile erörtern; grösstentheils nach Grotef. Gr. § 10, 18, 19, ohne jedoch damit genau übereinzustimmen, und mit oft nicht glücklichen Abweichungen, wovon gleich die erste Regel eine Probe ist. Denn wenn gesagt wird: *Alles was wir denken ist — in Worten ausgedrückt ein Satz*, und *jeder Satz besteht* 1) *aus dem Subject*, *d. i. dem Grundbegriffe oder dem Gegenstande des jedesmaligen Denkens*, so möchte es einem Kinde wohl schwer werden, sich vom *Satze* und *Subjekte* eine gehörige Vorstellung zu machen, denn dächte es sich ein Haus oder Pferd, so würde es diese Gegenstände in Worten ausgedrückt für Sätze halten; und wiederum bei einem Satze, wie: „das Haus ist roth," ungewiss sein, ob das Haus, oder der Umstand, dass es roth ist, der Gegenstand seines Denkens, also das Subjekt sei. Ausser dem 2ten Bestandtheile des Satzes, dem Prädicat, nimmt hierauf der Hr. B., wie Grotefend, noch 3) *die Assertion oder Aussage* an, und setzt in einer Parenthese *copula* hinzu, obgleich Grotef. sagt: *sonst unrichtig copula oder Verknüpfung genannt.* Hr. B. fährt hierauf fort: „*Daher theilen sich alle Wörter einer Sprache in drey Hauptklassen:* 1) *Nomina oder Nennwörter*, 2) *Verba oder Melde- oder Aussagewörter*, *und* 3) *Particulae orationis*, *Sprachtheilchen.*" Bekommt nun diese Regel ein Knabe in die Hände, der weiss, wie man das Wort *daher* gebraucht, und will er von dem Vorhergehenden eine folgerechte Anwendung hierauf machen, so wird er glauben, die Nomina seien die Redetheile für das Subj., die Verba für die Assertion, und die Particulae für das Praedicat; und er wird noch in seinem Irrthum bestätigt, indem gleich darauf folgt: *Die Nomina sind entweder* a) *Grundbenennungen oder Hauptworte*, *Nom. subst.*, *welche die Subjecte oder Gegenstände des Denkens bezeichnen*, *als Europa.* Allein nun liest er weiter: b) *Beybenennungen oder Beyworte*, *Nomina adjectiva*, *welche irgend ein Merkmahl oder Prädikat des genannten Gegenstandes angeben* etc., und wird überrascht, das Prädikat unter den Nominibus zu finden, den Redetheilen, die er sich nach dem Obigen als die für das Subjekt bestimmten gedacht hatte. Ist der Knabe nun auch noch bescheiden genug, eher an der Richtigkeit seines Schlusses, als an der Wahrheit, oder wenigstens Deutlichkeit dessen, was in seinem Lehrbuche steht, zu zweifeln, und nähme er sich auch vor, die Substantive künftig für Subjecte, die Adjectiva für Prädicate zu halten, so würde er doch bald gewahr werden, dass er sich wieder im Irrthume befände; und in neue Verwirrung muss er über den Begriff Prädikat gerathen, wenn er

S. 6 liest: *daher muss jedes Adject., welches einem Substant. als Ausgesagtes (Prädikat), oder als Beywort (Attribut) beygefügt wird, mit demselben der Regel nach im Geschlecht übereinkommen;* indem er erfährt, dass das Adject. auch nicht einmal immer Prädikat sei, und er sich also wieder über diesen Begriff geirrt habe. — Es wäre zu weitläuftig, alle Regeln einzeln durchzugehen, obgleich sie an ähnlicher Unbestimmtheit der Begriffe, die gerade beim ersten Unterricht am nachtheiligsten ist, leiden, so dass man bisweilen die früheren, zwar kürzeren aber einfacheren und bestimmteren des alten Speccius zurückwünschen möchte. Nur zwei Punkte will Rec. noch berühren: den einen, um noch ein Beispiel davon zu geben, wie Hr. B. der Grammatik von Grotef. gefolgt ist. S. 35 nemlich heisst es in der Nota: *der Genit. jedoch, wodurch ein noch unvollständiger Begriff ergänzt wird, steht nicht bloss auf die Frage Wessen? sondern auf alle Fragen der Art mit einer Präposition im Deutschen z. B. Amor populi kann die Volksgunst, oder Liebe vom Volke (Gen. subjecti), oder die Liebe beim Volke (Gen. possessivus), oder die Liebe zum Volke (Gen. objecti) seyn.* Hiernach nemlich erhält man drei Arten von Genitiven, obgleich Grotef. nur zwei, und zwar den Genit. possessivus und objecti als identisch annimmt. Den andern Punkt hebt Rec. darum heraus, weil darin Hr. B. gerade das Umgekehrte von allen übrigen Grammatiken lehrt; denn wenn er S. 52 sagt: *Jedes Verbum finitum oder personale hat das Haupt- oder Fürwort, wodurch das Subject des Satzes bezeichnet wird, im Subjects- oder Nennfalle, d. i. im Nominativo bei sich, was alsdann, damit die Verknüpfung zwischen dem Subject und dem Meldeworte erkennbar wird, in gleicher Zahl und Person mit dem Verbo stehen muss*; so heisst dies doch offenbar die Sache auf den Kopf stellen. — Der Druck ist deutlich und auf gutem Papier.

E. Bonnell.

Alte Geographie.

Beurtheilung

des siebenten Kapitels der Schrift:

Hellas oder *geographisch-antiquarische Darstellung des alten Griechenlandes und seiner Colonien* mit steter Rücksicht auf die neueren Entdeckungen. Von Dr. *F. C. H. Kruse.* Mit Kupfern und Karten. Erster Theil und zweiten Theils erste Abtheilung. Leipzig 1825 u. 26. gr. 8. XXX und 626; VI und 655 S. Beide Theile 7 Thlr. 8 Gr.

[Eine Beurtheilung des ganzen Werks wird von einem andern Recens.

nachfolgen. Dasselbe ist lobend angezeigt in Becks Rep. 1825 Bd. II S. 436 ff. und 1826 Bd. I S. 362 f. und Bd. II S. 430 ff., in d. N. geogr. Ephem. Bd. XIX S. 19—25 und in d. Leipz. L. Z. 1826 Nr. 167; ausführl. beurtheilt in den Wiener Jahrbb. d. Lit. Bd. XXXIII S. 48—136 und Bd. XXXIV S. 41—111. Gelegentl. Notizen geben die Schulzt. 1826 Abth. 2 Nr. 86 S. 687 und Böttiger im Tübing. L. Bl. 1827 Nr. 11.]

Hat sich auch Rec. vorgesetzt, nur einen kleinen Theil vorliegender Schrift, nämlich den Abschnitt, der die Beschreibung von *Megaris* in sich fasst, zu beurtheilen, so kann er doch nicht umhin, über die Art und Weise, wie Hr. Kruse die Erdkunde behandelt, einiges Wenige zu sagen. Es ist nicht zu läugnen, dass der Vf. durch die Herausgabe seiner *Hellas* einen grossen Sammlerfleiss an den Tag gelegt hat; mit grosser Mühe und Zeitaufwand hat er die Schätze der alten und neueren Literatur durchwühlt, und uns manche neue und wichtige Notiz mitgetheilt, die wir in den vielen Vorarbeiten, welche er hatte, vergebens suchen. Letztres gilt besonders von den zwei ersten Kapiteln der Schrift, auf deren Bearbeitung grosse Sorgfalt verwendet ist. Bis jetzt sind von diesem Werke zwei Bände erschienen und wir sehen mit Nächstem noch drei andern entgegen; es ist aber sehr zu bedauern, dass der Extension desselben nicht auch die Intension entspricht. Gegen die Weise, wie Hr. K. die Länder beschreibt, ist seit einem Jahrzehnd zu häufig und zu kräftig angekämpft worden, als dass es Rec. nicht hätte Wunder nehmen sollen, wie der Vf. zur topographischen Darstellung von Griechenland dieselbe wählen konnte. Darüber ist man, wie Rec. glaubt, jetzt einig, dass der Geograph, mag er sich mit alter oder neuer Erdkunde beschäftigen, eine höhere Aufgabe zu verfolgen hat, als die ist, die einzelnen Theile eines Landes, so alle Berge, Flüsse, Städte, dann alle Produkte u. s. w. ohne allen Zusammenhang der Reihe nach aufzuzählen. Abgesehn davon, dass sich der Leser von einem auf diese Weise beschriebenen Lande gar kein Bild entwerfen kann, geht auch das wissenschaftliche Element ganz dabei verloren. Dieses fordert einen allgemeinen vergleichenden Blick, ein Gegeneinanderhalten des Einzelnen und des Ganzen, den dasselbe angehört, dieses fordert ein Gruppiren der Theile, um aus der Verschiedenheit ihrer Construction die Verschiedenheit der Erscheinungen sowohl in Rücksicht auf die unbelebte als belebte Welt zu erklären. Nur wenn man so zu Werke geht, wird man aus der Kenntniss der Erdoberfläche für die Völkergeschichte einen erheblichen Gewinn ziehen können, und so dem speculativen Denker entgegenkommen, der auch zu zeigen hat, in welchem Einklang das Leben und Treiben eines Volks mit den Naturverhältnissen seines Wohnsitzes stehe, wie ein Volk das äussere Moment der Natürlichkeit zu seiner innern Ausbildung zu benutzen gewusst

habe, wie weit es der Vormundschaft der Natur entwachsen sei u. s. w. Diese wissenschaftliche Seite fehlt dem Werke des Hrn. Kruse ganz und gar. Der denkende Geograph kann daher unmöglich Befriedigung in demselben finden. Während Rec. in Beziehung auf allgemeine Behandlungsweise diesen Tadel nicht verhehlen kann, muss er auch in Beziehung auf das Einzelne gestehen, dass glückliche Kritik keineswegs hervorstechende Seite des Werkes ist. Nicht Jeder ist Atlas genug, um die ganze griechische Welt auf seinen Schultern tragen zu können; es ist zu bedenken, dass man schon an einem kleinen Theile derselben genug zu tragen hat, und man nur stufenweise dazu gelangen kann, ihrer Herr zu werden, will man nicht Gefahr laufen, sich aus einem Atlas in einen Sisyphus umgewandelt zu sehn. Werke, deren Stoff kein inneres Band zusammenhält und belebt, werden dem Gelehrten wie dem Dilettanten keinen grösseren Nutzen gewähren können, als Lexica, in denen man sich in gewissen Fällen schnell Raths erholt; ja letztre haben noch den Vorzug, dass man bei ihnen nur *einen* Schritt zu thun braucht, um zu seinem Ziele zu gelangen, während man bei jenen erst in den Indicibus die Schlüssel zu den Thüren finden kann, welche zu den labyrinthischen Gemächern des Textes führen.

Was Rec. von des Hrn. Vf. Behandlungsweise der Erdkunde in Bezug auf ganz Griechenland gesagt hat, gilt natürlich auch in Bezug auf den Theil, den wir hier betrachten wollen, auf *Megaris.* Die Beurtheilung des Abschnittes, der die Beschreibung dieses Ländchens enthält, wird sich daher nur auf den Stoff beschränken müssen. Rec. wird zugleich Gelegenheit haben, einige Zusätze zu seiner vor einiger Zeit erschienenen Schrift: *das alte Megaris*, Berlin 1825, mitzutheilen.

Das siebente Kapitel der *Hellas* des Hrn. K. beginnt mit Seite 311 und endigt mit S. 406 der ersten Abtheilung des zweiten Theils. Zuerst giebt der Vf. eine *allgemeine Uebersicht*, wie er es nennt, bis S. 362. Wenn er gleich im Anfang, wo von der *Grösse* des Ländchens die Rede ist, Mannerts Angabe, nach welcher jene 16 □ M. betragen würde, übertrieben findet, so hat er vollkommen Recht; wenn er aber dafür kaum 8 annimmt, so hat er das historische Element ganz aus dem Auge gelassen, indem Megaris nach den älteren Grenzen gewiss an 12 □ M. enthielt, abgesehen davon, dass sich überhaupt bei den mannichfachen Grenzveränderungen, denen das Ländchen sowohl von korinthischer als attischer Seite unterlag, unmöglich eine ganz genaue, auf alle Zeiten passende Bestimmung des Flächeninhalts geben lässt. S. 312 wird bei *Epicharmos*, welcher Megaris zum Gegenstand seiner Dichtung machte, Apollon. Rhod. I, 517 citirt. Weder diese Stelle noch das Scholion enthält etwas über ihn; letztres gedenkt nur des Dieuchidas, der *Μεγαρικὰ* schrieb, und auch unter dem Namen *Derichidas* vorkommt (Schol. in Apollon.

Rhod. ex edit. Henrici Stephani I, 118 und 517). Bei *Theophrast*, dem Verfasser der „ὁ Μεγαρικὸς“ betitelten Schrift, finden wir im Citat den Druckfehler „Diogen. Laërt. IV, 22“ abgedruckt, der der sich in des Rec. Megaris S. XI statt des richtigen „VI, 22“ eingeschlichen hat. Was *Hesagoras* betrifft, so ist zu bemerken, dass sich auch die Form *Heragoras* findet und zwar in den Scholien des Pariser Codex des Apollonios Rhod. I, 212. Ferner ist hier noch der *Μεγαρικὰ* des *Armenides* Erwähnung zu thun (Schol. ex cod. Paris. in Apollon. Rhod. v. 551); das Scholion der Stephanischen Ausgabe zu derselben Stelle hat, von dem des Pariser Codex abweichend, Ἀρμενίδας ἐν τοῖς Θηβαϊκοῖς. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat auch *Hereas* (Plutarch. Thes. c. 20 p. 15 ed. Francof. 1620 Vol. I) über Megara geschrieben.

Boden. S. 314. Ueber die bei Strabo (IX p. 392 ed. Cas.) aus einer verloren gegangenen sophokleischen Tragoedie angeführten Verse, wo der Boden von Megaris mit ἀνώμαλος bezeichnet wird, vergleiche man die Anmerkung von Coraes (Strabo Vol. IV p. 175). Zur Stelle bei Isokrates (S. 315), der die Megarer πέτρας γεωργοῦντες nennt, lässt sich noch hinzufügen, dass Theophrast (caus. plant. III, 20) von den Korinthern auf ähnliche Weise den Ausdruck λιθολογεῖν braucht. Aehnlich dem *Gestein* von Megaris (S. 316) ist das eines Theils von Armenien und Phrygien (Strabo I, p. 49, C, vgl. Xenoph. anab. III, 4, 10). Was die *Oneischen Hügel* betrifft, so will Wachsmuth (*Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspunkte des Staats*. Erster Theil. Leipz. 1826) sie aus Megaris ganz hinauslegen, und nur östlich von Korinth suchen, wo allerdings ein *oneischer Berg* (τὸ Ὀνεῖον ὄρος) lag, der aber, wie aus Strabo und andern Schriftstellern des Alterthums erhellt, mit dem *oneischen Höhenzug* von Megaris (τὰ Ὀνεῖα ὄρη) gar nichts zu schaffen hat. Zu demselben Höhenzuge gehörte bekanntlich die skironische Felsparthie und der molurische Felsen, von welchem sich Jno mit ihrem Sohne Melikertes ins Meer stürzte. Der molurische Fels ist nach Hrn. Prof. Hase's richtiger Bemerkung weit östlicher zu suchen, als man ihn auf den bisherigen Karten gezeichnet findet. Der eben genannte Gelehrte sagt in Bezug hierauf in der Beurtheilung der Schrift des Rec. (*Journal des Savans*, Janvier, Paris 1827, p. 7) folgendes: „Quant à la position de la Moluride, M. Reinganum la fixe, ainsi que nous venons de le dire, à peu-près à l'extrémité occidentale des roches Scironiennes. Sans vouloir ni combattre ni défendre cette conjecture, qui semble autorisée par un passage de M. Dodwell (a classical and topographical tour through Greece, vol. II p. 182), nous devons dire cependant que nous la croyons en contradiction avec le témoignage de Pausanias. Cet auteur, en décrivant la côte du golfe de Saron, suit évidemment la direction de l'est à l'ouest, et les mots τὴν μὲν δὴ Μολουρίδα πέτραν ...... τὰς δὲ μετὰ ταύτην [πέτρας] νομίζουσιν ἐναγεῖς,

ὅτι παροικῶν σφίσιν ὁ Σκίρων κ. τ. λ. (I, 44), deviennent difficiles à comprendre, si nous plaçons la Moluride près de l'endroit où le voyageur, allant de Mégare à Corinthe, quitte les roches Scironiennes pour descendre sur la plage unie où se trouvaient Crommyon et Sidus."

Geraneia. S. 324. Zu allen Zeiten war die Besetzung dieses Höhenzugs von grosser Wichtigkeit. Er war, wie im Alterthum, so auch in neuerer Zeit nicht selten der Schauplatz blutiger Auftritte. So war es in diesem Bergpasse, wo im Jahre 1770 gerechter Weise das Blut jener albanesischen Vagabonden floss, welche die Unruhen benutzten, die während des Eindringens der Russen ins osmanische Reich in Morea ausgebrochen waren, und die verlassenen Bewohner dieser Gegend plünderten und mordeten; der Kapudan Pascha richtete in Verbindung mit den aufgebrachten Megarern ein entsetzliches Blutbad unter diesen Räubern an (Hughes *travels in Sicily, Greece and Albania*, London 1820, Vol. I p. 243). Im Etymol. Magn. kommt für die *Γεράνεια* noch das Epitheton *ὀχθηρά* vor; auch geschieht in Tzetzae Schol. in Lycophron. Cassandr. v. 229 ed. C. G. Müller Vol. I p. 495 ihrer Erwähnung. Vgl. auch Wachsmuth hellen. Alterthumskunde, Theil I S. 299. Die höchsten Spitzen der Geraneiahügel gewähren nach Hughes I p. 243 eine schöne und überraschende Aussicht auf die tief eindringenden Meerbusen. Ein überaus grosser Fliegenschwarm verfolgte hier Hughes auf seiner Reise; die Leiden, die seine Pferde von diesen Insekten zu ertragen hatten, rechtfertigen, wie er meint, den Namen *Fliegentödter* (*Ἀπόμυιος Ζεύς*), als welchen die Alten den Zeus verehrten (Pausan. V, 14, 2). — Wenn Hr. K. die Angabe des Rec. (in s. Megaris), wornach die Geraneia an den Kithaeron sich anschliesse, S. 325 ungegründet findet, so hat er die Zeiten, in denen die verschiedenen Benennungen vorkommen, nicht genau unterschieden. Nach allen Stellen des *Thukydides* kann nur das *Geraneia*-Hügelland es sein, welches sich an den Abfall des Kithaeron anschliesst. So lag ja nach ihm Tripodiskos *ὑπὸ τῷ ὄρει τῇ Γερανείᾳ* (IV, 70). Für die Zeit des Thukydides lässt sich doch wahrlich das oneische Hügelland nicht weiter nördlich, als da, wo Tripodiskos lag, ansetzen. Allerdings ist es bei *Strabo* anders, der wie Thukydides die Geraneia, so die Oneia *τὸ πλέον* von Megaris füllen lässt. Was ist bei Diodor. XIX, 54 der *Ἰσθμὸς Γερανίας* anders, als die östliche Parthie des geraneischen Hügellandes, die sich mit dem Abfall des Kithaeron verbindet? S. 330 sagt daher der Hr. Vf. ganz unrichtig: „die Anhöhen des Kithäron scheinen sich also bis Megara herunter (!) zu ziehen, und die alte Hauptstadt selbst auf einem Vorgebirge des Kithäron (!) zu liegen, so wie es wahrscheinlich ist, dass auch das Vorgebirge Minon eine Fortsetzung dieser Kette ist." Das ist doch wahrlich etwas gewagt. Diese südliche Hügelparthie hat mit dem Kithaeron

gar nichts zu schaffen, und gehört noch zu der geraneisch-oneischen Hügelparthie, die durch entgegengesetzte Senkung vom Kithaeron ganz geschieden ist. Auch in geologischer Hinsicht ist jene Erhebung eine ganz andre als diese.

Was die *Bewässerung* von Megaris (S. 330) betrifft, so bemerkt Rec., dass er absichtlich nicht *alle* Bäche, deren Gell in seinem *Itinerary* gedenkt, in die Karte zu seiner Schrift über Megaris eingetragen hat. Hr. K. will dies dem Rec. zum Vorwurf machen. Von den südlichen Bächen hat näml. Rec. nur *einen* und zwar den im Osten von Megara aufgenommen, der an Ausdehnung und Wassergehalt die andern alle übertrifft. Letztre haben nur ein unbestimmtes Bett, und sind, wie die Fiumarren in Sicilien, Wildbäche und nur zu gewissen Zeiten, besonders nach anhaltendem Regenwetter, bemerkbar. Der ganzen Beschaffenheit des Hügellandes nach zu urtheilen, muss es hier der Bäche noch weit mehr geben, als Gell aufführt. — Wenn der Hr. Vf. S. 331 das *Japis*-Wasser zwischen dem *westlichen* Abfall der Kerata und dem Hafen Nisana sucht, während doch dasselbe ausdrücklich das *Grenzwasser* von Attika und Megaris genannt wird, wie stimmt dies mit Strabo IX p. 412 ed. C. überein, wo es heisst, die Strasse, welche von Eleusis (also *östlich* von den Kerata) nach Eleutherae führe, laufe über die megarisch-attische Grenze fort. Nach der Angabe des Hrn. K. würde, was aber ganz unrichtig ist, der ganze *westliche* Abfall der Kerata ins attische Gebiet fallen. Dass Gell am östlichen Fusse der Kerata keinen dem Japis entsprechenden Bach fand, beweist nichts, indem dieser vielleicht zu der Zeit, als sich Gell dort befand, ausgetrocknet sein mochte. Wäre Hrn. Kruses Angabe richtig, so müsste auch *Phibalis*, von welchem Orte es beim Scholiasten zu Aristophanes Acharn. v. 802 ausdrücklich heisst, er werde von Einigen zu Attica von Andern zu Megaris gezählt (natürlich, weil er auf der Grenze lag), eine halbe Stunde östlich von Megara an dem cross a torrent (Gell Itinerary p. 15) zu suchen sein, den Hr. K. mit d. χαράδρα Ἰαπὶς für identisch hält. Dem ist aber nicht so. Hätten die Athener das Gebiet bis zu diesem cross a torrent besessen, dann hätten es sich die Megarer gewiss nie einfallen lassen sollen, die γῆ ἀόριστος zu beackern, welche bekanntlich am *östlichen* Fusse der Kerata lag. Hieraus ergiebt es sich von selbst, dass das megarische Gebiet bis zum östlichen Fusse der Keratahügel, also bis in die Nähe von Eleusis, reichte; steht dies fest, wo können das Japiswasser und der Ort Phibalis, als *Grenz*wasser und *Grenz*ort, anders zu suchen sein, als hier, am *östlichen* Abfall der Kerata? In dem, was der Vf. von der χώρα Ἰαπὶς S. 331 und 332, von *Phibalis* S. 340 und von der megarisch-attischen Grenze S. 361 sagt, ist ein reiner Widerspruch. Da gerade von der Bewässerung des Ländchens die Rede ist, so kann bemerkt werden, dass, wenn Hr. Prof. Hase auf der Karte des Rec. den Kephissos bei Eleusis

vermisst hat, dies in der geringeren Sorgfalt seinen Grund hat, die bei Zeichnung der Specialkarte eines bestimmten Landes auf die der Nachbarländer verwendet zu werden pflegt. Auf gleiche Weise ist auch das Gebirge um Thebae nur angedeutet, nicht ausgeführt.

S. 332 ist von den Meeren, welche Megaris umgeben, die Rede. Hier lässt sich anmerken, dass der saronische Meerbusen bald πέλαγος (Σαρωνικὸν πέλαγος Strabo II p. 124), bald πόντος und πόρος (Strabo VIII p. 369), bald κόλπος (ὁ Σαρωνικὸς κόλπος Strabo VIII p. 335, 374 u. 380) heisst; der korinthische ὁ Κορινθιακὸς κόλπος, Strabo I p. 54, II, 122 und 124, VII, 223 und 224, VIII, 332 und 334 sqq., der krissanische eben so Strabo VIII p. 380, 336, 379, IX, 405.

Produkte. S. 334. Hier kommt der Hr. Vf. wieder auf den Boden zurück. Mit dem Kimoliafeld, welches wohl der Aehnlichkeit, die seine Erde mit der Kreideerde der Insel Kimolos hat, seinen Namen verdankt (vgl. des Rec. altes Megaris S. 38 und 39), lässt sich vielleicht das Datum in Verbindung bringen, dass ein Megarer, Namens Nikias, als Erfinder der Walkerkunst genannt wird (Plin. hist. natur. VII, 56), insofern nämlich die kimolische Erde zum Walken besonders tauglich war (Plin. hist. natur. XXXV, 57). Wheler (*Voyage de Dalmatie, de Grece et du Levant. Traduit de l'Anglais.* à la Haye 1723. Vol. II p. 239) hält den auf einer megarischen Inschrift späterer Zeit vorkommenden König Nikias und den bei Plinius erwähnten Erfinder der Walkerkunst fälschlich für eine und dieselbe Person, da eine Erfindung, wie die der eben genannten Kunst unstreitig einer sehr frühen Periode angehören muss. Vgl. *Corpus inscriptionum graecarum*, ed. Böckhius, fascic. II gegen das Ende. Während Hr. K. S. 341 Anmerkung 233 hätte sagen sollen, dass Wheler den Nikias der von ihm angeführten Inschrift für jenen Erfinder *halte*, lesen wir es daselbst als eine *ausgemachte* Sache, nämlich „*Eine in den Ruinen gefundene Inschrift bei Wheler nennt den Nikias den Erfinder der Walkerkunst*". Die Inschrift lautet so: *Η ΒΟΥΛΗ ΝΕΙΚΙΑΝ ΕΡΜΕΙΟΥ ΒΑΣΙΛΕΥΣΑΝΤΑ ΑΡΕΤΗC ΧΑΡΙΝ.* Der Leser möge entscheiden.

Zu dem, was der Vf. S. 330 und 334 über den *Boden* und die *Cultur* desselben sagt, lässt sich noch hinzufügen, dass λεπτόγαιος, welche Bezeichnung sich für den megarischen Boden bei Theophrast. hist. plant. VIII, 2, 11 findet, von demselben Schriftsteller neben ψαφαρά, *rauh*, genannt wird, αἱ ψαφαρώτεραι χῶραι aber der γῇ ἀγαθῇ entgegengesetzt (Theophrast. hist. plant. VIII, 9) und mit πετρώδεσι zusammengestellt werden (Theophr. de caus. plant. I, 18, 1). Zur Fruchtbarmachung des sumpfigen Bodens bediente man sich des weissen Thons (λευκάργιλλος). Bei Hrn. K. ist, wie in des Rec. Megaris, nur die Stelle Plin. hist. natur. lib. XVII, 7 angeführt. Diese Nachricht hat Pli-

nius aus Theophr. de caus. plant. III, 20, 4 entlehnt. Letztrer gedenkt an genannter Stelle der bei den Megarern üblichen Fruchtbarmachung des Erdreichs durch Beimischung von *ἄργιλ[λ]ος*, wie er es nennt. Alle fünf oder sechs Jahre gruben nämlich die Megarer das ganze Erdreich um; der Regen zog dann wiederum den Theil der Erde mit sich hinab, der die am meisten nährende Stoffe enthielt (vgl. Schneider ad l. l. Tom. III p. 269). *Trocknen* (*ξηρὰν*) und *warmen* (*θερμὴν*) Boden soll man nach der Megarer agrarischen Lehren ja *vor* der Regenzeit besäen, damit durch die später eindringende Wassermasse der Saamen leichter sich entwickle; aber auch bei *nassem* Boden empfahlen sie diese Maassregel, wonicht müsse man das (zuvor jedoch bearbeitete) Erdreich erst ganz spät besäen. Nach ihrer Ansicht soll man auch das frühzeitig reif Werdende weit auseinander, das spät Reife Erlangende dicht beinander säen. Theophrast empfiehlt diese so wie andre landwirthschaftliche Lehren der Megarer zur Beachtung: *ταῦτα μὲν οὖν καὶ τὰ τοιαῦτα (πλείω γάρ ἐστι) διακριβοῦν εἴ τις ἐθέλει τὰς ἐργασίας μᾶλλον, ἕκαστα δεῖ σκοπεῖν πρὸς τὴν χώραν.*

S. 335 ist bei Gelegenheit des Muschelmarmors, der in Megaris gebrochen wurde, von megarischen Kunstwerken die Rede. Hier hat Rec. folgendes beizufügen: Eins der wichtigsten, wenn nicht das wichtigste Ueberbleibsel megarischer Kunstwerke ist unstreitig das, welches der Freund des englischen Reisenden Hughes, W. Jones, Mitglied des Sct. Johns-Collegium zu Cambridge, bei seiner Reise durch Megara fand. Durch ein in einer marmornen Hand bestehendes Fragment, das ihm ein megarischer Bauer zum Kauf angeboten hatte, zu weitern Nachforschungen veranlasst, entdeckte er im südlichen Theile des Orts in einem kleinen Garten, wo jener Bauer die Hand gefunden hatte, nach den von ihm veranstalteten Ausgrabungen vier Fuss tief unter der Erde eine vorzügliche Gruppe aus Marmor, einen jugendlichen aufrecht stehenden Dionysos darstellend, der den einen Arm stützt auf die Schulter eines Satyrs, den andern mit Grazie über sein eignes Haupt windet, während die Vorderseite des Piedestals eine schlafende Ariadne in schönem Relief darstellt. Die ganze Gruppe befindet sich gegenwärtig in England, wiewohl in Folge des Transports nicht unversehrt; sogar dem schönen Dionysos fehlte bei Jones Ankunft in England der Kopf, den erst später ein englischer Künstler zu restauriren versuchte (Hughes travels in Sicily, Greece and Albania, Vol. I p. 244 seqq.). Auf derselben Seite (335) wird einer Art megarischer Becher gedacht, die nach Philetas bei Athen. deipnosoph. XI p. 228 *γυάλαι* heissen. *Γυάλαι* ist nicht die richtige Form, sondern *γύαλα*. Bei Hesychius findet sich nämlich *γύαια ποτήρια*, was nach Maittaire graecae linguae dialecti ed. Sturzius p. 366 in *γύαλα* zu ändern ist: *γύαλα* von *γύαλον*, eine Höhlung, in Bezug auf die Höhlung des Bechers.

Pflanzen. S. 336 ff. In Bezug auf den Ackerbau der Megarer, dessen an dieser Stelle gedacht wird, ist noch zu bemerken, dass die Megarer als Ackerbauer sehr geschätzt gewesen sein müssen, indem Theophrast, wie wir oben gesehen haben, auf ihre landwirthschaftlichen Lehren und Ansichten keinen geringen Werth legt. — *Fichten.* S. 339. Die ganze Hügelparthie war sehr reich an Fichten. Mit Fichtenkränzen wurden auch die Sieger in den Isthmischen Kampfspielen, die bekanntlich nicht weit von Megaris gefeiert wurden, bekränzt. Plin. hist. natur. XV, 10: pinea corona victores apud Isthmum coronantur. In Bezug auf die *Feigenpflanzungen* (S. 340) hat der Vf. die Stelle bei Theophr. de caus. plant. III, 16, 3 übersehen. Bei den *Feigen* und *Kürbissen*, *κολόκυνται* (letztrer geschieht im siebenten Kapitel der Hellas gar keiner Erwähnung) wandten sie nach der angeführten Stelle die gewöhnliche Bestaubung durch Aufwühlen der Erde an (*κονιορτοῦν*, pulverisatio bei Plinius und Columella), um sie zarter und süsser zu machen, und zwar in den Hundstagen (*ὅταν αἱ ἐτησίαι πνεύσωσι*), vgl. Apollon. Rhod. II, 525. Das Begiessen liessen sie hierbei ganz sein (*οὐχ' ὑδρεύοντες*), Theophr. hist. plant. VII, 5. Was der Vf. S. 341 in Bezug auf *Ῥοῦς*, den Gerberbaum, und den nach seiner Meinung mit letzterm in Verbindung stehenden Namen des Orts Rhus sagt, verdient Beachtung. In dem Abschnitte über die Pflanzen von Megaris heisst es ferner S. 341: „*vom Megarischen Weinbau und Oel finden wir in den Alten keine Spur.*“ Allerdings geschieht des megarischen Weinbaus Erwähnung und zwar bei Theophr. hist. plant. II, 7, 5. Dort heisst es, die Megarer hätten beim Weine alle Bestaubung widerrathen, wenn die Beere zu reifen beginne, dann selbst, wenn sie dunkel werde; ja es wird sogar eine besondre Gattung megarischen Weines genannt, nämlich der von *Aegosthenae* an der Nordküste, welcher sich durch seine Süssigkeit auszeichnete und im Geschmack mit dem *kretischen* Weine viel Aehnlichkeit hatte. Polyb. histor. reliq. VI, 2 Vol. II p. 454 ed. Schweigh. (cf. adnotat ad h. l. Tom. VI p. 309): *Παρὰ Ῥωμαίοις ἀπείρηται γυναιξὶ πίνειν οἶνον. τὸν δὲ καλούμενον πάσσον πίνουσιν. Οὗτος δὲ ποιεῖται μὲν ἐκ τῆς ἀσταφίδος, καὶ ἔστι παραπλήσιος πινόμενος τῷ Αἰγοσθενείῳ γλυκεῖ καὶ τῷ Κρετικῷ.*

Thiere. S. 342 ff. *Schaafe.* Man füge noch hinzu, dass das Schaaf in Verbindung mit Demeter auch auf megarischen und andern Münzen sich finde. Pellerin Rec. III p. 253, Frölich tentam. IV p. 243; vgl. Creuzers Symbolik IV S. 310. — *Schweine.* Ein Seitenstück zur Erzählung von den Schweinen, die den Megarern bei der Belagerung ihrer Hauptstadt so treffliche Dienste geleistet, möchte wohl die Erzählung von der Bestürzung und Verwirrung abgeben, welche blos aufgejagte Schweine während der Belagerung von Florenz durch Philibert, Prinzen von Oranien, (1530) unter den Belagerten, die einen Ausfall auf das kaiserliche

Lager gewagt hatten, hervorbrachten. — Bei Gelegenheit der *Delphine* (S. 345) wird auch der *megarischen Münzen* gedacht, wovon viele die eben genannten Thiere zum Emblem haben. Hierbei hat Rec. zu bemerken, dass die peloponnesisch-megarischen mit den hyblaeischen oder sicilisch-megarischen sehr häufig verwechselt werden, wenn nämlich auf letztern die Bezeichnung *Hybla* oder die Biene (in Bezug auf den im Alterthum vielgepriesenen hyblaeischen Honig) fehlen. Nicht selten findet auch Verwechslung der megarischen Münzen mit denen andrer Städte statt, deren erste Sylben gleich sind, wie mit denen von Megalopolis in Arkadien. So führt Petr. Burmann ad d'Orville Sicula II p. 612 eine mit einer megalopolitanischen Münze verwechselte megarische auf, so Wheler eine von Melite mit *MEΛ*, welches, als Prägefehler, gewiss in *MEΓ* umzuändern ist, da sich nur Megarische Embleme auf ihr finden. Burm. ad d'Orville Sicula II p. 490.

S. 347 folgt als noch zur allgemeinen Uebersicht gehörig der *ethnographische* und *politisch-geographische* Abschnitt. Zuerst wird vom Handel und Reichthum der Megarer gesprochen, vom Seehandel u. s. w. Der Schiffahrt der Megarer gedenken noch andre Schriftsteller, als die dort citirten, wie *Demosthenes* (in der Rede gegen Timotheus) u. A. — Was man von den Megarern sagte, „dass sie essen, als wenn sie morgen sterben, und bauen, als wenn sie ewig leben sollten" (*ὅτι οἰκοδομοῦσι μὲν ὡς εἰς ἀεὶ βιωσόμενοι, δειπνοῦσι δὲ ὡς αὔριον τεθνηξόμενοι*), sagte man auch von andern hellenischen Völkerschaften, so *Plato* (Aelian. var. hist. XII, 29) und *Empedokles* (Diogen. Laërt. vita Empedocl. segm. VIII, 63) von den Agrigentern.

Volkscharacter. S. 350. „Megaris, die Wiege dramatischer Poesie." Hierüber ist noch zu vergleichen: *Quaestionum scenicarum specimen primum et secundum* auctore A. Meineke (Berol. 1826 et 27, 4) auf den ersten Seiten. vgl. proverbia Vaticana in proverb. Graec. ed. Schott Cent. I p. 267. In diesem wie im vorigen Abschnitt (S. 349) theilt der Verf. in Bezug auf den Volkscharakter mehreres mit, wozu noch folgende Belegstellen anzuführen sind: zu „dass sie weder den dritten, noch den vierten, noch den zwölften Rang verdienen" Suidas s. v. *οὔτε τρίτοι οὔτε τέταρτοι*, ferner Ttzetz. chil. ed. Kiessling IX, 890—95 p. 358 und proverb. metrica in proverb. Graec. p. 346; zu „megarische Thränen" (S. 353) Zenobii proverbia p. 115 und Diogenian. adagia Cent. IV p. 231 ed. Schott. Dort heisst es, die Bezeichnung „megarische Thränen" rühre daher, dass einst ein Bacchiade zu Korinth bei dem Tode seiner Gemahlin, die eine Tochter des megarischen Königs Klytios war, die Megarer genöthigt haben soll, Knaben und Jünglinge nach Korinth zu schicken, welche bei der Leiche weinen sollten. Vgl. über *γέλως Μεγαρικὸς* ausser den in des Rec. Megaris citirten Stellen noch Dioge

nian. proverb. Cent. IV p. 206, proverbia Vaticana Cent. I p. 267; ferner zur Characteristik der Megarer Plut. symposiac. VII Vol. VI p. 914 ed. Reiske, proverb. Vatic. Cent. III p. 299. Ueber ihre Stellung zu den übrigen Griechen Plutarch. Laconica apophthegmat. Vol. VI p. 807, wo erzählt wird, Agesipolis, Sohn des Pausanias, habe, als die Athener in einer Streitsache mit ihm die Megarer zu Schiedsrichtern erwählt hatten, geäussert: „es ist schimpflich, Athener, dass die, welche unter den Hellenen einen Vorrang behaupten wollen, weniger als die Megarer wissen, was recht ist" (*αἰσχρὸν, ὦ Ἀθηναῖοι, τοὺς ἀφηγησαμένους τῶν Ἑλλήνων ἧσσον εἰδέναι Μεγαρέων τὸ δίκαιον*). Rec. hat in seinem Megaris S. 57 die Antwort angeführt, welche Lysander einem vorwitzigen Megarer gab: *οἱ λόγοι σου, ὦ ξένε, πόλεως δέονται.* Dass hier *πόλεως* für *δυνάμεως* stehe, beweist eine andre Stelle bei Plutarch. apophthegm. Laconic. Vol. VI p. 798 ed. R., wornach ein vorwitziger megarischer Jüngling eine ähnliche Antwort von Agesilaos erhält, nämlich: *οἱ λόγοι σου πολλῆς δυνάμεως δέονται.* Die Megarer lebten wegen ihres Eigendünkels mit ihren Nachbarn fortwährend in Hader; nur in Bezug auf die Aegineten scheint eine Ausnahme statt gefunden zu haben. Vgl. Ttzetz. chil. ed. Kiessling X, 945 sqq. p. 401.

Rec. glaubt dem Leser nicht vorenthalten zu dürfen, was der gelehrte Hr. Prof. Hase in Bezug auf den megarischen Volkscharacter unter andern aus einem noch nicht abgedruckten Manuscript der Königlichen Pariser Bibliothek vor Kurzem mitgetheilt hat. Im Journal des Savans, Paris 1827, Janvier p. 9 lesen wir folgendes: Ces préjuges, et sur-tout ces locutions (es ist nämlich dort von den Sprichwörtern die Rede, womit man im Alterthum auf den megarischen Charakter anspielte) se trouvent encore chez la plupart des écrivains grecs du moyen âge. Michel Psellus, dans son Histoire inédite, raconte que, lors de la révolte des Bulgares sous Michel IV le Paphlagonien, Alusien, frère de Ladislas, fit crever les yeux et couper le nez à Dolien son compétiteur, qu'il avait attiré dans un piége par des démonstrations d'amitié et de franchise: *συλλαβὼν ἀθρόον τῆς τε ῥινὸς καὶ τῶν ὀφθαλμῶν ἀφαιρεῖται, Μεγαρικῇ σφραγῖδι ἄμφω συνεξελών.* (fol. 347 verso du manuscrit no. 1712 de la Bibliothèque du Roi). — Le passage obscur de S. Clément d'Alexandrie, Cohortat. ad gentes, tom. I p. 14 ed. Potter, *δι' ἣν αἰτίαν ἐν τοῖς Θεσμοφορίοις μεγαρίζοντες χοίρους ἐκβάλλουσιν*, a exercé la sagacité des commentateurs. Hervet traduit (p. 11, D, edit. Sylburg.): *in Thesmophoriis* Megarensium more *porcos expellunt;* Potter: *quod quidem in causa est, cur in Thesmophoriis* megarica lingua *porcos expellunt.* Ce dernier a suivi la version de François Viger, dans son édition de la Préparation évangélique (Paris 1628 fol. p. 64, C), où Eusèbe a reproduit le même passage, que S. E'piphane, *Adversus octoginta haereses* lib. III

Tom. II p. 1092, *A*, ed. Petav. paraît avoir eu également sous les yeux. Je préférerois l'explication donnée par M. Schneider, vol. II p. 49 de son Dictionnaire; il corrige ἐμβάλλουσιν, et explique μεγαρίζοντες par μέγαρα ποιοῦντες etc. — S. 10: Au IVe siècle de notre ère le sophiste Libanius, dans un plaidoyer prononcé devant l'empereur Julien, eut soin de déclarer „qu' Aristophane, son client, etoit Grec, ce qui suffisait pour être un grand titre de recommandation aux yeux de prince, fût-on même *de Mégare*, ou de l'ile de Mélos, ou de Lemnos (*Κἂν εἰ Μεγαρεὺς ἐτύγχανεν ὢν ἢ Μήλιος, ἢ Λήμνιος*. Orat. VII pro Aristophane, Tom. II p. 217, *A*, ed. Morell., Lutet. 1627 fol.); mais qu' Aristophane avait de plus l'avantage d'être né dans l'antique et florissante cité de Corinthe." Libanius se croyait obligé d'adopter aveuglément tous les préjugés des Atheniens, dont il se flattait de parler le langage élégant. Qu' eût-il dit s'il avait pu soupçonner qu'un jour le temps inexorable entraînerait toutes ces illustrations dans un naufrage général, et qu'à Corinthe comme à Mégare, les descendans des Grecs, frappés d'une misère commune, erreroient désolés au milieu des ruines de leur ancienne splendeur!"

„*Dorische Sprache.*" S. 352. Ueber den dorisch-megarischen Dialekt ist noch zu vergleichen: *Graecae linguae dialecti recognitae opera Mich. Maittaire;* post Reizium ed. F. G. Sturzius, Lips. 1807, in der Abhandlung über den dorischen Dialekt S. 186—386. Es kann hier noch bemerkt werden, dass auch die heutigen Megarer im Dialekt sich von den übrigen Griechen merklich unterscheiden. So sind sie die einzigen, welche das υ wie das italiänische oder deutsche *u* aussprechen, ganz gegen die Aussprache der übrigen Neugriechen, die beim υ den Laut von *ei* oder des η einfliessen lassen; die Megarer machen daher in der Aussprache ganz allein einen Unterschied zwischen ὑμεῖς und ἡμεῖς. Hughes travels in Sicily, Greece and Albania I p. 245.

Geschichte der geographischen Verhältnisse Megaras. S. 353 ff. Leleger und Jonier in Megara: vgl. Strabo VII p. 332 und III p. 171. Wenn Rec. in seinem *Megaris* Karier, oder besser Karer, als frühste Bewohner des Landes aufführt, so soll dies nicht, wie Hr. K. glaubt, im Pausanias buchstäblich zu lesen sein. Rec. hat sie mit Kar und Karia in Verbindung zu bringen gesucht, und es nur nicht genug als Vermuthung hervorgehoben. *Dorier in Megaris.* S. 358. vgl. Strabo VII p. 333 ed. Cas. — *Megaris*, Name des neuen dorischen Staats, (auf derselben Seite Anm. 360) ist auch Name der sicilischen Stadt Megara bei Skylax, Diodor, Plinius und Mela. Zur Unterscheidung von diesem Orte erhielt das peloponnesische Megaris den Zusatz *Νισαία*, also *Νισαία Μεγαρίς*. Ferner hiess so ein unbedeutendes Inselchen, welches vor Neapel lag, und mit dieser Stadt durch eine Brücke verbunden war (Plin. hist. natur. III, 6), vielleicht dasselbe, welches

Statius II, 2, 79 Megalia nennt. Die Bezeichnung der Bewohner von Megaris (S. 358) kommt auch noch unter andern Formen vor: *Μεγαρέες* und *Μεγαρῆες* (Theocrit. XI, 27, Apollon. Rhod. Argon. II, 747) und *Μεγαρῆς* (Aristoph. pac. 490). Was *Νισαῖοι Μεγαρεῖς* betrifft, wie die peloponnesischen Megarer zum Unterschiede von den sicilischen heissen, ist noch zu bemerken, dass sich in viele Codices, besonders des Diodor, die Lesart *Μισαῖοι* eingeschlichen hat.

Topographie. Städte und Komen. S. 362 ff. *Polichne, Megara.* S. 364. Was der Hr. Verf. in Bezug auf Polichne sagt, verdient Beachtung; er vermuthet nämlich die Idendität dieses nur bei Homer genannten Orts und Megaras selbst. S. 365. *Lage* von Megara. S. 366. Man füge hinzu: Magara, 35 ital. Meilen vom Piraeeos nach dem türkischen See-Atlas des Piri-Reis in der Zeitschrift *Hertha*, herausgeg. von Berghaus und Hoffmann, Stuttg. 1826, Band V Heft II S. 109. *Name* der Stadt. S. 368 Anm. 410. Hier ist zu bemerken, dass von *Μέγαρα*, dem Namen der Stadt, das Paroxytonon *Μεγάρα*, Name der Gemahlin des Herakles, zu unterscheiden ist. Bei den Lateinern ist Megara im Singularis weit gebräuchlicher als im Pluralis. Megaras poëtischer Name ist *Alkathoë* bei Ovid. metam. VII, 443 und VIII, 3; ausserdem finden sich noch als Bezeichnungen der Stadt: *moenia Alcathoi* (Ovid. trist. I, 9, 39), *Alcathoi urbs Pelasga* (Ovid. art. amat. II, 421), alle in Beziehung auf Alkathoos; Pelasga in der letzten Bezeichnung wohl nur als *alte* hellenische Stadt; endlich noch *Lelegeïa moenia* Ovid. metam. VII, 443, wie für die megarische Küste *Lelegeïa litora* Ovid. metamorph. VIII, 7. Uebrigens gab es noch sieben Städte, die den Namen *Megara* führten, nämlich in Sicilien, nach Steph. Byz., in Makedonien, Molossis, Illyrien, Syrien (Strabo XVI p. 752 et 753 ed. C.), Thessalien und am schwarzen Meere. *Megara* war nach Plautus auch Name eines Stadtviertels von Karthago.

„*Die Burgen Karia und des Alkathoos.*" S. 368 ff. Der *klingende* Stein zum Andenken an die Hülfe, welche Apollo dem Alkathoos bei Erbauung der Mauern geleistet hatte. S. 371. Hier ist zu bemerken, dass Ovid (metamorph. VIII, 14) vermöge einer dichterischen Licenz das Klingen dieses Steins auch auf die Mauern zu übertragen scheint, indem er diese *muros vocales* nennt. Was die *Akropolis des Alkathoos* betrifft, so vermuthet Rec., dass sie *Ἀλκαθόη* geheissen. Erwähnt auch kein alter Schriftsteller, selbst *Pausanias* nicht, der lib. I, 42: *ἔστι δὲ καὶ ἄλλη Μεγαρεῦσιν ἀκρόπολις ἀπὸ Ἀλκάθου τὸ ὄνομα ἔχουσα*, und weiter nichts in Bezug auf den Namen sagt, den *eigentlichen* Namen der Akropolis, so weisen doch die oben schon angeführten zwei Ovidischen Stellen, wo Megara unter dem poëtischen Namen Alcathoë vorkommt, wie auch der griechische Sprachgebrauch, der, wie *Καρία* von *Κάρ*, so den Namen dieser Akropolis gewiss

im Femininum bildete, auf den eigentlichen Namen hin. Mannert (Geographie der Griechen und Römer Thl. VIII S. 342) nennt sie irrigerweise unverändert mit dem Namen des Erbauers *Alkathoos;* wiederholt dies auch nochmals im Register zu demselben Bande S. 837. Er kann keine andre Stelle, als die des Pausanias, die er auch citirt, vor Augen gehabt haben, und dort wird nur gesagt, die Akropolis habe *von* Alkathoos den Namen. Besser nennt sie Kruse die Burg *des* Alkathoos. — Da, wo der Verf. vom *Markt* spricht (S. 377), hätte er den merkwürdigen *Oelbaum*, dessen Rec. in seinem *Megaris* gedenkt, nicht mit Stillschweigen übergehen sollen. Zur dortigen Stelle (Megaris S. 149), wo Rec. blos Plin. hist. natur. XVI, 49 citirt hat, ist noch hinzuzufügen, dass dieser Schriftsteller die Erzählung vom Oelbaum auf dem Markte zu Megara, an welchen die tapfersten Männer ihre Waffen befestigten u. s. w., aus Theophr. hist. plant. V, 2, 4 entlehnt hat. vgl. Schneider ad h. l. Tom. III p. 424. Nach Theophrast wurden unter Demetrios Poliorketes (Olymp. 118, 2) die Waffen aus dem Baume hervorgeholt. Schneider, der die Worte *Diodors* (XX, 46): *ἐπολιορκήσας αὐτήν* (Megara nämlich) *ἀπέδωκε τὴν αὐτονομίαν τῷ δήμῳ*, mit dieser gewaltsamen Wegnahme der Waffen nicht in Uebereinstimmung bringen konnte, hat die Stelle bei Plutarch. Demetr. c. 9 übersehen, wo es ausdrücklich heisst, Demetrios habe, ehe er Megara die Selbstständigkeit wieder gegeben, seinen Soldaten Plünderung gestattet (*τῶν στρατιωτῶν ἐφ' ἁρπαγῇ τραπομένων*). Unter den vorgefundenen Waffen befand sich Mehreres von attischer Arbeit, wahrscheinlich Kriegsbeute aus früheren Zeiten (vgl. Schneider ad Theophr. l. l. Vol. III p. 425). Später waren nur noch spärliche Ueberreste von diesem Baume zu sehen (*τούτου δ' ἔτι μικρὸν τὸ λοιπόν*).

Das heutige Megara. S. 383. Hier kann noch bemerkt werden, dass Hughes (travels I p. 243) es the most mean and miserable town of modern Greece nennt, so wie die heutigen Einwohner (I, 245) überaus roh und unwissend (extremely rude and illiterate). In diesem Augenblick, Juni 1827, sind Megara und Athen Kriegsschauplatz. Den Zeitungsnachrichten zufolge sollen in der allerletzten Zeit die Türken einen Theil davon verbrannt haben.

Andre Ortschaften in Megaris. S. 392. *Tripodi.* S. 396. Ueber die Gründung von Tripodiskos findet sich aus Konon einiges in Photii bibliothec. ed. Becker, Berol. 1824, p. 134, a, b. *Phalykon.* S. 402. Ueber diesen Ort hat der Hr. Verf. die Resultate der Untersuchungen des Rec. mitgetheilt, ohne sie als solche zu nennen. Ueber Phalykon hat Rec. noch folgendes zu bemerken: Das Gebiet von Phalykon oder Alykon war nach Theophr. hist. plant. VIII, 2, 11 sehr furchtbar, wiewohl sein Boden nach der genannten Stelle wie nach hist. plant. II, 9, 1 *λεπτόγαιος* (mager) und *ψαφαρά* (rauh). Dass Phalykon ein *Küstenort* ge-

wesen ist, wird durch die von Hr. K. übersehene Stelle bei Theophrast. (hist. plant. VIII, 2, 11) bestätigt, wo der Ort ausdrücklich unter die ἐπιθαλάττια gezählt wird. *Καὶ ὅλως τὰ ἐπιθαλάττια καὶ εἰς ταῦτα καὶ εἰς τοὺς ἄλλους καρποὺς, ὡς τὰ περὶ τὴν Ἀκτὴν καλουμένην τῆς Πελοποννήσου, καὶ τὰ ἐκ Φαλήκου τῆς Μεγαρίδος.* Und dass er an der *Südküste* von Megaris lag, zeigt die andre von Hrn. K. übersehene Stelle bei Theophr. hist. plant. II, 8, 1, wo er zu den den Norden im Rücken habenden (*καταβορείοις*), das heisst, dem Süden zugekehrten Oertern gezählt wird. Was der Hr. Verf. über *Palaiochoria* (S. 405) vorbringt, indem er es nicht für das alte Rhus halten will, bedarf weit gründlicherer Beweise, als die dort geführten sind.

Schliesslich muss Rec. bemerken, dass er in Bezug auf das eben beurtheilte Kapitel der Schrift des Hrn. Kruse die Aufrichtigkeit, die jeder Forscher der Wissenschaft schuldig ist, bei dem Verf. nicht selten vermisst hat. Rec. enthält sich, Belege dafür zu geben. Wenn man Stellen citirt, die man nicht gelesen hat, citirt man böse Geister, die, überall umherspukend, dem Verf. den Credit verderben und den Leser verscheuchen.

Berlin im Juni 1827.

Reinganum.

Programme.

Solennia anniversaria, quibus delecti Gymnasii nostri Juvenes publico praemiorum honore decorari solent, mense Septemb. 1826 celebranda indicit M. *Joannes Adamus Schäfer*, Regi a consiliis ecclesiasticis et Litt. Gr. et Lat. in classe Lyceali Professor. *Praemittuntur obss. ad aliquot Plinii, Taciti et Horatii locos.* Ansbach (Brügel). 24 S. in 4.

Dieses in gefälligem Latein geschriebne Progr. des als Herausgeber und Uebersetzer rühmlichst bekannten M. J. A. Schäfer in Ansbach behandelt folgende Stellen, von deren Bearbeitung nur das Resultat hier vorgelegt werden kann: 1) Plin. Epist. 1, 5, 9: *Evigilaveram. Nuntius a Spurinna: Venio ad te. Imo ad te. Coimus in porticu Liviae, cum alter ad alterum tenderemus.* Nach Darlegung des Sinns im Zusammenhange der Rede, wobei die Ellipse von *venit* nach *nuntius* aus Liv. 41, 3, 5 gut erhärtet und die Lesung *porticu* für *porticum* festgestellt wird, sucht der Verf. die Verbindung der Worte *Venio ad te* sqq. mit den vorhergehenden zu ermitteln. Der Leipziger Herausgeber des Plinius, G. H. Schäfer, hatte mit J. Fr. Gronov zu Liv. 37,

10, 5 diesen Sinn gefunden: „*Venio ad te*, non sunt verba Spurinnae, amico jam obviam facti, sed nuntius Plinio adlatus, Spurinnam venturum. Cui cum Plinius renuntiari jussisset, *Imo ad te*, alter ad alterum tendit: quod dum fit, coëunt in porticu Liviae". Gegen diese Erklärung, nach welcher *nuntius* als Abstractum steht, wird erinnert, dass dann wohl Plinius geschrieben hätte: *Nuntius a Spurinna, se venturum ad me* etc. Der Verf. nimmt daher *Nuntius* im concreten Sinne, und die Worte: *Venio ad te* — als Worte des Boten, nach alterthümlicher Einfachheit der Darstellung, in der Person desjenigen ausgesprochen, der den Boten abgesandt. Dieser Gebrauch wird aus Stellen der Bibel und der Profanscribenten mit grosser Belesenheit nachgewiesen; z. B. Exod. 18, 6, wo ein von *Jethro* an Moses abgesandter Bote also spricht: Ich Jethro, dein Schwäher, bin zu dir kommen u. s. w. Bereits hatte R o s e n m ü l l e r zu dieser Stelle die in Rede stehende des Plinius eben so gedeutet. Ausserdem wird auf Homer. Il. 4, 204 u. 18, 170, Herodot. 1, 212 u. 3, 14, Xenoph. Cyrop. 3, 3, 56 u. 5, 4, 25, Anab. 1, 4, 16 verwiesen. Ref. hält jedoch diese Accommodation für den einfachen Briefstyl fast zu feierlich und die oben gegebne des Leipziger Editor noch immer mit der Lebhaftigkeit der brieflichen Unterhaltung vereinbar, ohne an der Oratio directa Anstoss zu nehmen.

2) Tacit. Ann. 2, 61: (*Nili*) *angustiae et profunda altitudo*, *nullis inquirentium s p a t i i s penetrabilis*. Tacitus gedenket der Wunderwerke Aegyptens, auf welche Germanicus beim Besuch dieses Wunderlandes stiess. Unter jene miracula gehören auch „die engen Schlünde des Nils, deren Tiefe durch kein Maas zu ergründen ist", nach B a h r d t's Uebersetzung. H e i n s i u s wollte *nulli inquirentium s a t i s penetrabilis* lesen. Mit Recht wies E r n e s t i diese Conjectur zurück, *spatia* durch *mensurae* erklärend. Unser Verf. bezweifelt diese Bedeutung und nimmt zu einer andern Conjectur, die recht annehmlich scheint, seine Zuflucht. Da nämlich *penetrabilis* irgend ein Messinstrument vermuthen lasse, was auch die Uebersetzer W o l t m a n n (:„enge Schlünde, von unermesslicher Tiefe, die kein *Maas* des Untersuchers ergründet") und S t r o m b e c k (:„anderwärts seine Verengung und ungeheuere von keinem Forscher *auszumessende* Tiefe") wohl gefühlt hätten: so solle man *spartis* i. e. *sparteis funibus* lesen, da ja, wie bekannt, das Spanische Ginster, Pfriemenkraut, *spartium junceum* L., zu Schiffstauen und ähnlichen Werkzeugen gebraucht worden sey. R u p e r t i zu Liv. 22, 20. — Indess dürfte die gemeine Lesung *spatiis*, in dem Sinne, wie E r n e s t i das Wort nahm, so unhaltbar nicht seyn, wenn man des Tacitus freien, oft poetischen Styl erwägt, nach welchem eine Wortbedeutung mit einer andern, in derselben Gedankensphäre enthaltnen, vertauscht wird, wie *Grösse*, spatium, Iuven. 4, 39, mit *Grössenmass*, mensura; Plin. H. N. 7, 17: *spatium hominum*

a vestigio ad verticem sqq.; Cic. Orat. 57, 193: *Trochaeum autem, qui est eodem spatio quo choreus, cordacem appellat.*

3) Harat. Sat. 1, 1, 92 u. 93: — *quoque habeas plus, Pauperiem metuas minus.* Nach Beseitigung der Lesarten *cumque* und *dumque* für *quoque* wird letzteres nicht als Adverbium, sondern als Conjunctio finalis genommen „Und damit mehr du habest, fürchte minder die Armuth.“ Solchergestalt habe der Conjunctiv *habeat* nichts Anstössiges, und der Ausdruck passe trefflich zu des Dichters philosophisch-stoischer Ansicht, wie Od. 3, 16, 39, Sat. 2. 3, 142, Ep. 1, 2, 56; denn *pauperiem metuere* oder *vereri* (Ep. 1, 10, 39) sey dem Horaz so viel als *avarum esse*, weil nach Ep. 2, 2, 147 *avarus quanto plura paravit, tanto plura cupit.* Ref. giebt zu, dass diese Ansicht mit vielen Aussprüchen des Dichters sich wohl vereinigen lasse, nur nicht in diesem Zusammenhange, wo *pauperiem metuas* offenbar im eigentlichsten Sinne steht und den folgenden Vs. 98 u. 99: *Supremum tempus ne se penuria victus opprimeret, metuebat* — entspricht; welche Besorgniss Horaz dem unablässig zusammenscharrenden Geizhals zu benehmen und dadurch den Ausspruch: *Denique sit finis quaerendi* zu motiviren sucht. Die ganze Beweisführung scheint dem Ref. darauf hinauszugehen, dass man nach Erreichung billiger Wünsche in Absicht auf irdisches Gut und Glück denselben dann auch ein Ziel setzen (*certum voto pete finem* Ep. 1, 2, 56) und nicht etwa befürchten möge, wieder arm zu werden; welche Besorgniss in dem Grade sich mindern müsse, je mehr man des Besitzthums erlangt habe. Aber diesem handelte der filzige *Ummidius* (*Nummidius* nach Jahn) entgegen, der das Geld in Scheffeln messen konnte, aber doch immer von der Furcht gequält wurde, er möchte am Ende bettelarm sterben. Einen ähnlichen Gedanken verfolgt Horaz Sat. 2, 3, 91 sqq. Der Conjunctivus hat bei der Lesung *quoque habeas*, unsers Erachtens, nichts Anstössiges, da derselbe hier keine reelle Wahrheit, sondern nur eine ideelle Möglichkeit ausdrückt, s. Ramsh. Gr. § 166. Auch wird er dadurch schon gerechtfertiget, dass dieser Satz als Zwischensatz an die im Conjunctiv ausgesprochene Vorschrift sich genau anschliesst; s. Zumpt's Gr. § 547. Uebrigens theilt des Verfassers scharfsinnig entwickelte Ansicht auch der verdienstvolle Herausgeber der Clav. Horat., J. H. M. Ernesti, in der Uebersetzung des Hor. Th. 2 am Ende s. v. *Bemerkungen* (München, bei Fleischmann 1827).

4) Sat. 2, 2, 124: *Ac venerata Ceres, ita culmo surgeret alto sqq.* In dieser Stelle wird *ita* nicht unpassend δεικτικῶς genommen. „*Libat Ofellus cum sodalibus Cereri. Tenent manibus sive pateras sive pocula, hisque altius sublatis* (*hic enim gestus menti nobis fingendus est*) *orant Deum, ut ita, hoc est, in hanc altitudinem exsurgere jubeat culmos in agris suis.*“ Zugleich wird diese Darstellungsweise mit mehrern Bei-

spielen, selbst aus dem Hebräischen, belegt. — Von S. 15 bis 24 folgt das Verzeichniss der Schüler sämmtlicher Studien-Klassen, welchem historische und statistische Nachrichten beigegeben sind. Erstere beziehen sich auf Veränderungen im Lehrerpersonale und letztere auf das Verhältniss der Schülerzahl der beiden letzten Jahre. Eine lobenswerthe Einrichtung finden wir in der Angabe, wie viel Schüler sich irgend einem Studium nach ihrem gegenwärtigen Vorhaben widmen. Unter 126 Schülern sind z. E. 54 Theologen uud 1 Kameralist. — Möge der würdige Verfasser Zeit und Musse finden, seine gelehrten Forschungen dem grössern Publicum zugänglicher zu machen!

S. Obbarius.

Kürzere Anzeigen.

A Manual of classical bibliography: comprising a copious detail of the various editions; commentaries and works critical and illustrative; and translations into the English, French, Italian, Spanish, German and, occasionally, other languages; of the Greek and Latin Classics; by *Joseph William Moss*, B. A. of Magdalen Hall, Oxford. „Indocti discant, ament meminisse periti.“ London: Printed for W. Simpkin and R. Marshall. MDCCCXXV. 2 Vol. gr. 8. (Vol. I, VIII u. 544 Seiten. Vol. II, 729 S.) Jeder Band 1 ℔ 10 Sch.

Von Tage zu Tage schwillt die Masse der Bücher so sehr an, dass es dem Gelehrten, der über einen Gegenstand schreiben will, bang vor dem Lesen alles dessen wird, was iemals oder vorzüglich über denselben geschrieben worden ist. Freilich fördern Einige oder vielmehr Viele phlegmatisch oder sanguinisch, wie man es nun nennen mag, ihre Geisteskinder so in die Welt, dass sie sich wenig oder gar nichts um das bekümmern, was vor ihnen über dieselben Gegenstände geschrieben worden ist, und bringen so zu Tage, was längst schon nicht mehr neu war. Andere nehmen drei bis vier oft bekannte Bücher zur Hand und schreiben aus ihnen bald mit unbedeutenden Zusätzen bald nur mit geringfügigen Aenderungen ein neues zusammen, von dem dann der Lessingische Ausspruch gilt, dass das Unwahre neu, das Wahre aber nicht neu sei. Die Ursache dieser seltsamen Büchermacherei ist nicht nur Gewinnsucht und Bequemlichkeit, die sich an iene zur schnellen Befriedigung freundlich anschliessen muss, sondern auch die Unbekanntschaft mit der Litteratur ihres Faches. Es sind zwar viele Fächer von den Litteratoren gut und fast vollständig bearbeitet worden; manche aber stehen noch dürftig und unvollständig

da. Den ersten Versuch einer etwas vollständigen Litteratur des gesammten Faches des *klassischen Alterthums* nach seinen einzelnen Theilen machte ich selbst erst vor einigen Jahren in meinem *Handbuche der philologischen Bücherkunde* in zwei Bänden (Bremen 1822 und 1823). Es war der erste Versuch, und eine neue Ausgabe wird zeigen, wie zahlreich die Menge der darin noch fehlenden Bücher gewesen ist. Es gehören viele Jahre und viele Hülfsmittel dazu, eine nur einigermaassen vollständige Litteratur selbst eines einzelnen Zweiges der Gelehrsamkeit zusammenzubringen. Und dazu mehrt sich mit iedem Jahre die Masse der Bücher. Wer sich freilich nur auf einige Jahre und noch dazu die der neuern Zeit einschränkt, hat der Mühe weit weniger, als wer sich auf den ganzen Zeitraum der Vergangenheit ausdehnt, auch nicht blos die Bücher seines Vaterlandes beachtet, sondern alle der Beachtung und Aufzeichnung werth findet, wo und von wem sie auch geschrieben sein mögen. Schlimm genug, dass unsre Nachbarn uns Deutsche vordem zu wenig kannten, und ehrenvoll genug für uns, dass wir Deutsche kosmopolitisch gesinnt mit Hintansetzung des Patriotismus, der in Sachen der gelehrten Welt zu nichts taugt, auch die Ehrenmänner aller anderer Länder beachteten, ihre Schriften studierten und ihr Gutes benutzten. Diese ehrenwerthe Tugend der Deutschen ahmen doch auch endlich viele unserer gelehrten Nachbarn nach, schätzen unsre deutsche Litteratur und machen ihre Landsleute mit all dem Guten bekannt, was wir deutsch zu Tage gefördert haben. Was freilich früher lateinisch geschrieben war, das benutzte man, aber unser Deutsch ekelte sie an. Seitdem aber soviele deutsche Gelehrte nicht mehr Lateinisch schreiben, sondern die gründlichsten Untersuchungen in ihrer Muttersprache mittheilen, unbekümmert darum sie durch eine gemeinsame Sprache der Gelehrten zum Gemeingute der gesammten gelehrten Welt zu machen, seitdem wird der wissbegierige Ausländer gezwungen Deutsch zu lernen.

Zu diesen Bemerkungen fand sich der Verf. dieser Anzeige durch dieses neue englische Handbuch der klassischen Bücherkunde veranlasst, da Hr. Moss eine Menge von deutschen Büchern dazu benutzt hat, um, was Deutsche in diesem Fache deutsch geschrieben haben, seinen Landsleuten litterärisch mitzutheilen. Man stösst hier z. B. beim Lesen oft auf Brehms Bibliograph. Handbuch, Fuhrmanns Handbuch der classischen Litteratur, Götze's, Janotzky's und Helmschrott's Nachrichten von seltenen Büchern, Ebert's Lexicon, Jen. A. L. Z. u. a., ausserdem aber auf eine Menge in Deutschland lateinisch geschriebener Bücher, auf Fabricius doppeltes Werk, Ernesti's Fabricius, Harles, Klügling, Vogt, Freytag, Denis, Panzer, Seemiller, Zapf, Beckii Commentatt. societ. philol. Lips., Volborthi biblioth. philol. u. a. m., aus welchen der Verf. die Notizen deutscher Bücher, die er aufführt, gezogen hat.

Dass demnach der Mann auch seine Landsleute, die das Fach bearbeitet haben, kenne und sie benutzt habe, ist natürlich. Fast auf allen Seiten kommen vor Maittaire, Dibdin, Harwood, Beloe, Chalmers, die Bibliotheca Spenceriana, Hanleiana, Askewiana, Haymiana, Kett's Elements, Herbert's Typograph. antiquities, Critical Review, Monthly Review, Classical Journal und viele andere. Eine gleiche Bekanntschaft zeigt der englische Litterator mit den franz. litterarhistorischen Werken eines Brunet, Fournier, Bure, Santander de la Serna, Renouard, Schoell Repertoire, sowie mit Clement Biblioth. curieuse, Catalogue de la Valliere, Millin's Magasin encyclop. und was sonst der Art vorkommt. Kurz es zeigt sich überhaupt nach den vielen Citaten, dass der Verf. stattlich ausgerüstet war mit den Litteraturwerken fast aller Nationen. Was hätte er mit diesen leisten können, wenn er einen festen Plan gehabt hätte, und weniger redselig gewesen wäre.

Er wollte nach der Vorrede und dem Werke selbst ein bibliographisches Handbuch der griechischen und römischen Schriftsteller nach ihren Ausgaben, Uebersetzungen und kritischen und hermeneutischen Schriften, meistens mit beigesetzten Urtheilen Anderer seinen Landsleuten in die Hände liefern, damit sie ungefähr wüssten, welchen Werth die eine oder andere Ausgabe, Uebersetzung, kritische oder hermeneutische Schrift hätte. Um diesen Zweck zu erreichen schrieb er aus seinen litterarhistorischen Werken die Urtheile aus, nicht im Auszuge, nicht in englischer Sprache, sondern mit den selbsteigenen Worten der fremden Litteratoren. Daher findet sich hier im bunten Allerlei bald ein Urtheil in lateinischer, bald in englischer, bald in französischer Sprache, so weitläuftig und redselig, dass oft gleiche Urtheile mit kleinen Wortveränderungen zwei- dreimal untergesetzt sind. Dabei reichen ihm noch Beloe's Anecdotes, Chalmers u. a. lange Erzählungen über Herausgeber und Ausgaben. Sein Landsmann Dibdin und der gründliche Brunet geben ihm hinreichende Beschreibung der ältern seltenen Ausgaben, wobei erst später bisweilen unser erster Litterator Ebert Hülfe geleistet hat. Dieses thut er iederzeit offen und treuherzig mit Nennung seines Gewährsmanns, häuft aber oft die Namen derer, die davon gehandelt haben, zu Dutzenden. Eigenes aber aus eigener Anschauung, Vergleichung und Prüfung hab' ich nicht gefunden. Die Urtheile über die Ausgaben und ihre Herausgeber sind meistens aus Fabricius von Harles, Ernesti zu Fabricii Bibl. lat., Harles in seinen 3 Büchern, Klügling und aus Schoell's Repertoire in Extenso abgeschrieben. Wie verschwenderisch er dabei verfahren sei, davon giebt unter vielen andern der Artikel *Cicero* hinreichende Beweise; denn hier giebt er bei der Lambinischen Ausgabe Ernesti's vollständiges Urtheil aus dessen Praefat. Cicer. p. 38—39, welches fast eine Seite

einnimmt, und dazu fügt er noch zum Ueberfluss als Zulage Harless Urtheil bei. Mit welcher Redseligkeit dieses zum Ekel und Ueberdruss geschehen sei, davon zeugen eine Menge Artikel. Ueber Daru's französ. Uebersetzung des Horaz stehen vier ziemlich gleichlautende Urtheile, zuerst von Schoell, dann aus der *Biblioth. de Lyon*, dann von Klügling und dann noch eins von Dussault Annales litter. — Ueber Wailly's franz. Uebers. der Ode des Horaz an die Lydia, die mit ein Paar Worten hätte beurtheilt werden können, giebt er T. II p. 84 Dussault's Urtheil vollständig, welches anderthalb Seiten in Grossoctav enggedruckt einnimmt, worin nicht allein der Uebersetzer, sondern auch der Dichter selbst beurtheilt wird. Zu wessen Belehrung steht aber das wohl hier? Und noch obendrein steht dieses als untergesetzte Note zu Jean Verdier's franz. Uebers. der Art poetique d'Horace, über welche aber selbst kein Urtheil gefällt ist. Dass man nun aber gar eines und desselben Kritikers Urtheil zweimal, wenn auch ein wenig in Worten geändert, dicht hinter einander lesen muss, das ist doch wahrlich die Geduld des Lesers missbrauchen, ist Papierverschwendung und Geldbetrug. So steht T. II p. 105 bei Aufführung von Werners Lyrischen Gedichten sammt Oden aus dem Horaz, Leipz. 1785, 8, folgendes beigesetzt: „Ramlerum optimum interpretem atque imitatorem Horatii tum in carminibus illius lyricis, tum alibi, imitaturus, at impari facilitate et suavitate, Wernerus edidit carmina lyrica cum Horatii XX Odis germanice scriptis versisque.“ Harles Brev. Not. Litt. Rom. p. 275. „Wern. XX Odas Horatii more quidem Ramleri, at non pari felicique successu parique facilitate ac suavitate imitatus vertit.“ Harles, Suppl. ad Brev. Not. Litt. Rom. T. I p. 443. Uns Deutschen, deren Einer Werner war, ist es heutzutage wahrhaftig ganz gleichgültig, wie er den Horaz verdeutscht habe, seitdem wir Ramler, Eschen, Voss und Günther haben. Ueberhaupt gehen alle ältere Uebersetzungen, wenn sie nicht auch erläuternde wichtige Anmerkungen haben, bei uns mit der Zeit den Weg alles Fleisches, werden als alte verlegne Waare nicht mehr gekauft, und ihr ehemaliges Daseyn bewähren nur noch die Uebersetzerbibliotheken, die ihr Andenken bewahren müssen, höchstens mit Beisetzung einer Lobpreisung, wenn sie als metrische bei dem ietzigen Stande unsrer deutschen Metrik schon etwas gelungen sind, durchaus aber nicht eines Tadels, den wohl fast alle frühere verdienen müssen. Deutsche kaufen dergleichen nicht mehr, Engländer und Franzosen noch viel weniger. Hätte sich Hr. Moss allen diesen Plunder gegründeter und ungegründeter Urtheile zumal bei Uebersetzungen erspart, und in Beschreibung der alten Ausgaben Ebertsche gründliche Kürze mit glücklichem Erfolge nachgeahmt, so hätte er theils sein Buch nicht etwa blos auf ein Drittel der alten Schriftsteller einzuschränken gebraucht, sondern er hätte auch nicht nöthig gehabt T. II p. 689 am Schlusse des Artikels

Terence eine missmüthige Entschuldigung seiner an den Leser hinzuzufügen, dass er, damit das Buch nicht allzu voluminös würde, die noch folgenden Schriftsteller Theocritus, Theophrastus, Thucydides, Valer. Flaccus, Valer. Maximus, Velleius Paterculus, Virgilius und Xenophon wider seinen Plan, Wunsch und Willen nothwendig kürzer hätte behandeln müssen; denn es folgen diese sieben meist bedeutenden Schriftsteller auf den nächsten 39 noch übrigen Seiten abgefertigt. In welchem ganz andern Verhältnisse diese Behandlung mit der der vorausgehenden stehe, zeigt die Vergleichung. Im ersten Bande nimmt z. B. Aesop 20 Seiten ein, Anacreon 17, Aristoteles 80, Julius Cäsar 23, Catull, Tibull, Properz 32, Cicero 89 und Homer 68 Seiten. Dieser Behandlung im ersten Bande ist die im zweiten Bande bis zu S. 689 gleich, so dass Horaz allein die ersten 109 Seiten desselben einnimmt.

Ich erwähnte schon vorhin, dass er nur etwa ein *Drittel* der alten Schriftsteller aufgeführt hätte. Dieses bemerkt er auch selbst in der Vorrede, dass er alle wissenschaftliche und romantische Schriftsteller übergangen habe. Werden aber wohl mit dieser Auslassung alle seine Landsleute, für die er doch zunächst das Buch bestimmte, da er es englisch und nicht lateinisch schrieb, zufrieden sein? So fehlen denn bei ihm alle medicinischen, unter denen man Hippocrates und Galenus ungern vermisst, alle iuristische, agrarische und ähnliche wissenschaftliche Schriftsteller; aber ausser diesen noch andere, deren Auslassung er kaum mit etwas Gegründetem entschuldigen kann. Denn, wenn er die Redner *Demosthenes* und *Isocrates* aufführte, aus welchem haltbaren Grunde liess er den *Aeschines*, *Andocides*, *Lycurgus*, *Lysias* und alle die übrigen kleinern Redner und Rhetoren aus? So fehlen daher erstens bei beiden, den griechischen und lateinischen, alle Collectivausgaben mehrerer Schriftsteller einer Art, wohin auch die Anthologie gehört, zweitens von griechischen ausser den schon vorher erwähnten wissenschaftlichen und den oratorischen noch aus dem Buchstaben A die Griechen *Agapetus*, *Agatharchides*, *Agathemer*, *Agathias*, *Albinus*, *Alcaeus*, *Alcinous*, *Alcman*, *Alexander Aphrod.*, die beiden *Ammonius*, *Anacharsis* (mag er auch ein verkappter sein), *Andronicus Rhodius*, *Anna Comnena*, *Antigonus Carystius*, *Antimachus*, *Antipater*, *Antoninus Liberalis*, *Aphthonius*, die beiden *Apollonius*, *Aratus*, *Arcadius*, *Archilochus*, *Artemidorus*. Und so geht es gleich mangelhaft durch das noch übrige ganze Buch fort. Der bücherlustige Käufer wird also für fast 14 Thaler nur höchst unvollständig befriedigt, da er nach des Verf. willkührlicher Auswahl hier nur die ihm die bessern scheinenden, dazu noch oft zum Ueberdruss weitläuftig und doch in der gegebenen Litteratur nicht einmal vollständig findet. Wenn nun aber sein Plan alle wissenschaftliche Schriftsteller ausschloss, wie in aller Welt konnte

er die selecte Reihe der Seinigen mit einem ächt wissenschaftlichen dem Taktiker *Aelianus* anfangen? Das lässt sich mit dem gewählten Plane durchaus nicht reimen.

Der Gang und die Anordnung des Buches in den einzelnen Artikeln ist folgende. In alphabetischer Reihe laufen griechische und römische Schriftsteller unter einander gemischt fort, im ersten Bande vom *Aelianus Tacticus* an bis *Homer*, im zweiten vom *Horaz* bis *Xenophon dem Philosophen.* Bei iedem zuerst die *Ausgaben* von der ersten bis zu der ihm bekannten neuesten, bei englischen bis zum J. 1822, bei den übrigen bis 1821, iedoch bei den deutschen nur mit einem beigesetzten Urtheile, wo Harles und zuletzt Klügling und Fuhrmann (der immer *Führmann* gedruckt ist) benutzt werden konnten, welches bei denen vielleicht aus Catalogen genommenen von 1817—1821 nicht mehr der Fall war. Den Ausgaben folgen die *Commentaries* und diesen die *Translations*, die englischen, französischen, italienischen, spanischen und deutschen, bisweilen auch wol holländische, polnische, russische u. a. Ueberall ist am besten die englische Litteratur bedacht, und darum muss dieses Buch auch dem deutschen Litterator von Werth sein. Dagegen fasst er sich bei aller anderer kurz und verweist auf andere Litteratoren, am meisten auf Harles.

Eine grosse Unvollkommenheit hat das Buch darin, dass die Herausgeber der Ausgaben nur einfach mit ihrem Namen, aber ohne ihre Vornamen meistens genannt sind. So steht z. B. bei *Julius Caesar* folgende Angabe: Lond. 8vo 1742. *Bentleii.* Welcher *Bentlei* der Herausgeber sei, wird in der beigesetzten Note nicht bemerkt; denn die Note ist: This is a very neatly printed edition; it is supposed to be tolerably correct. See Bibl. Diot. V, 11, 109. In diesem angeführten Buche steht es, welcher Bentlei diese Ausgabe besorgt habe: und mit ein Paar Zügen mehr hätte dieses auch Hr. Moss gesagt. Eben so steht auch bei kritischen und exegetischen Schriften fast immer nur der Hauptname ohne Vornamen, wodurch der Unkundige in Ungewissheit bleibt, von welchem der verschiedenen Gelehrten dieses Namens eine solche Schrift sei; und doch ist dem Litterator und Bücherliebhaber auch dieses sehr wichtig, da z. B. *Richard Bentlei* und *Thomas Bentlei*, *Jo. Fr. Gronov*, *Jac.* und *Abr. Gronov* gar verschiedene Geister sind, und ihre Schriften nicht gleich geachtet werden.

Da das Buch fast mit schwelgerischer Pracht gedruckt ist, so wäre wohl zu wünschen gewesen, dass es nicht durch viele Druckfehler entstellt wäre; aber es finden sich deren manche, die auch zum Theil wohl eigene Irrthümer sein können. So steht gleich T. I p. 1 Joan. *Theursii* für J. *Meursii*, S. 2 Manheim 4to 1796 (Baumgärtner's Uebers. der Kriegsschriftsteller der Griechen). Dieses muss heissen: Frankenthal und Manheim 4to 1779. Jene im Ort und Jahr fehlerhafte Nachricht ist ganz aus dem dar-

unter angeführten Schoell *Repertoire* genommen. S. 3 bei dem Anecdotenerzähler *Aelian* steht: Lugd. 12mo 1587, 1610 et 25 Gr. et lat. — ohne weitere Anmerkung. Diese Angabe ist theils mangelhaft theils fehlerhaft; mangelhaft, insofern nicht angegeben ist, von wem die Uebersetzung sei, und welchen Werth sie habe. Die Uebers. ist von Justus Vulteius, dessen Vorrede auch voran steht. Der Verleger Jo. Tornaesius bemerkt in seiner Vorrede, dass der Text aus der Zürcher Ausgabe Conr. Gesners genommen und des Vulteius Uebers. an vielen Stellen verbessert worden sei. Ausserdem erwähnt Hr. Moss nicht, dass ausser dem Aelian sich hier auch noch des *Heraclides* Fragm. de politiis aus der ersten Römischen Ausgabe der Varia historia (aber fehlerhaft abgedruckt) mit einigen Randconiecturen von Is. Casaubonus stehen. Fehlerhaft ist aber gewiss der angebliche Druckort *Lyon;* wenigstens steht auf dem Titel der beiden Ausgaben, die ich vor mir habe, der vom J. 1604, welche hier obendrein vergessen ist, und der vom J. 1610 nicht *Lugduni*, sondern *Ap. J. Tornaesium.* Da nun aber dieser Buchdrucker *Jean de Tournes* seit 1584 in Genf lebte, so sind die Ausgaben gewiss sämmtlich dort gedruckt. Auch ist der Titel der ersten römischen Ausgabe von Camillus Peruscus mit dessen griech. Vorrede nicht diplomatisch getreu abgedruckt, sondern so wie er in des nachlässigen Vogtii Adparatus p. 14 steht, auf welchen auch zunächst verwiesen wird. Richtig ist er dagegen in dem ebenfalls angeführten Manuel des pünktlichen Brunet mitgetheilt. Es heisst weiter p. 4: Lips. 8vo 1780. Graece. Kühnii. 2 Vols. In der beigesetzten Bemerkung wird zwar aus Schoells Repertoire berichtet, dass hier die latein. Uebers. und die Noten von Conr. Gesner, J. Scheffer, Tan. Faber und Joach. Kühn ausgelassen seien, unbemerkt ist aber gelassen, dass der letztgenannte Joach. Kühn die letzte Scheffersche Ausg. Argent. 1685 besorgt habe. Gleich nach dieser folgt: Halae Saxon. 8vo 1793. Graece. Kühnii — ohne weitern Zusatz. Werden da nicht die Unkundigen denken, dieses sei ein neuer Ab- oder Nachdruck der vorausgehenden grossen Kühnischen Ausgabe in einem Bande? und doch enthält sie nichts als den griech. Text aus derselben, welches hätte bemerkt werden sollen. — Dass die zunächst angeführte Ausgabe Lehnerti (Gottl. Benj.) viele Anmerkungen theils des Perizonius und anderer, theils eigene habe, ist nicht namhaft gemacht. Die nicht werthlose Ausg. von G. H. Lünemann fehlt ganz, so wie auch der saubere Leipziger Stereotypabdruck des *Aelian*, des *Heraclides* und des *Nicolaus Damascenus* aus Coraes Ausgabe vom J. 1819. Nachzuholen ist noch, dass bei der vollständigsten Ausg. von Abraham Gronov blos ganz kahl und einfach Gronovii stehe, ohne näher zu bestimmen, welcher Gronov ihr Verf. sei. Kann dies ieder Leser wissen? P. 5 ist bei den zwei Tornaes. Ausgg. der Bücher *de animalibus* nicht angegeben, dass die latein. Uebers. von Petr. Gyllius

und Conr. Gesner sei. Bei diesen Ausgg. hätte aber auch nicht gerade zu als Druckort *Genev.* vorgesetzt seyn sollen, da auf dem Titel nur, wie vorher *Ap. J. Tornaesium* steht, mag es auch nicht zu bezweifeln seyn, dass Genf der Druckort beider gewesen sei. Von der Gronovischen Quartausgabe, die unter zwei Titeln, der eine mit dem Verlagsorte *Amstel.*, der andere mit dem *Londini*, ausgegeben worden ist, ist nur *ein* Nachdruck der *Basler* vom J. 1750 erwähnt worden, und doch giebt es noch einen spätern vom J. 1774, und ausser beiden noch einen *Heilbronner* vom J. 1765 und einen *Tübinger* vom J. 1768. Diese drei fehlen. Dass die zunächst erwähnte Schneidersche Ausg. aus zwei Bänden bestehe, ist nicht angegeben. — In der auf die Ausgaben folgenden Abtheilung *Commentaries* etc. überschrieben stehen nur zwei: F. Jacobs Observationes und J. Stackhousii Emendatt. in Ael. Hist. animal. in Class. Journal No. 28. Aber belesene Litteratoren werden wohl noch acht andere zusetzen können. In der dritten Abtheilung *Translations* ist der nicht verdienstlosen deutschen Uebersetzung von J. A. F. Meinecke, Quedlinb. ohne Jahr (1775), 8, nicht gedacht worden. — Uebrigens ist bei dem Taktiker Aelian nachlässig noch unerwähnt geblieben, dass er auch in Conr. Gesners Ausg. der Werke des andern Aelian stehe, dass die letzte Ausg. von J. Meursius und Sixtus Arcerius auch noch ausserdem *Leonis* Tactica enthalte, und dass er nach Theod. Gaza's latein. Uebers. auch von P. Scriverius in seine Ausg. der Scriptores veteres rei militaris aufgenommen sei. Weiter will aber der Verf. dieser Anzeige die Durchmusterung des Gegebenen nicht verfolgen; denn er hat es auf eine Nachlese in der gegebenen Litteratur nicht abgesehen, weder um das Gegebene da und dort zu verbessern, noch auch, was sehr leicht wäre, dasselbe durch eine Menge neuer Notizen zu vermehren. Er wollte vielmehr seinen Landsleuten nur eine hinreichende Notiz von dem theuren englischen Werke geben. Da sich aber weder die Deutschen dieses Buch als ihr Handbuch um der grossen Mangelhaftigkeit willen anschaffen werden, noch auch zu erwarten steht, dass der Verf. diese Blätter ie lesen werde, so wollen wir auch unsrer Seits nichts weiter zur künftigen Verbesserung und Vervollständigung beitragen, da wir nicht absehen, wem und welchen Nutzen ein Haufen litterärischer Notizen gewähren könne, und da wir ohnehin bald hoffen entweder einen Ergänzungsband oder eine neue Ausgabe unseres obenerwähnten Handbuchs der classisch philologischen Bücherkunde bekannt zu machen, woraus sich dann zu seiner Zeit manche Unrichtigkeit des englischen Handbuches wird berichtigen und manches Ausgelassene wird nachtragen lassen können. Indess muss doch zum Ruhme des Buches das gewissenhaft und freudig bezeugt werden, dass der englische Litterator unsre deutschen Philologen nicht zurücksetzt und ihre Verdienste nicht verkennt, dass ferner bei den alten Ausga-

ben sein Reichthum an litterar. Werken sich durch die nur zu sehr gehäuften Citate kund thut, dass bei den neuern Büchern der jetzige Ladenpreiss, bei den ältern der Auctionspreiss aus vielen Catalogen nach Brunet's Weise beigesetzt ist, und dass endlich das Buch seines Landes würdig auf Velinpapier (wenigstens in dem Exemplare, welches ich vor mir habe) schön und geschmackvoll gedruckt ist.

J. P. Krebs.

Auteurs classiques Latins, avec des commentaires anciens et nouveaux, et des index complets; publiés par des professeurs de l' academie de Paris et de l' ancienne université. Paris, les libraires-éditeurs, Charles Gosselin et Mame Delaunay. Ire — Ve livraison: *P. Virgilius Maro* ex recensione et cum notis *Chr. Gtl. Heynii.* Curante *J. A. Amar*, humaniorum literarum in regia Galliarum universitate professore emerito, etc. 1824. T. I. XXVII und 433 S. T. II. 392 S. T. III. 416 S. T. IV. 412 S. T. V. 528 S. gr. 12. 7 Thlr. 12 Gr.

Die in unsern Tagen herrschende Sitte, die alten Griechischen und Römischen Classiker in grössere Sammlungen zu vereinigen hat besonders bei den Engländern und Franzosen grossen Eingang gefunden. Von den erstern erwähnen wir die *Delphin Classics, with the Variorum Notes, entitled the Regent's edition, edit. and printed by* A. J. Valpy, 8vo, von denen die vom 1818—25 erschienenen 96 Bände nur 94 Pf. 16 Schill. kosten; die *Auctores classici ad usum Delphini, nov. edit.*, 8vo, von denen Caesar (12 Sch.), Ciceronis orationes selectae (10 S. 6 D.), Cornelius Nepos (6 S. 6 D.), Horatius (12 S.), Justinus (8 S.), Juvenalis et Persius (9 S.), Ovidii Epistolae (8 S.) und Metamorphoses (10 S. 6 D.), Phaedrus (4 S. 6 D.), Sallustius (6 S. 6 D.), Terentius (10 S.) und Virgilius (11 S.) fertig sind; die *Diamond Classics*, 48mo, welche bis jetzt Horatius (6 S.), Virgilius (8 S.), Terentius (6 S.), Catullus, Tibullus et Propertius (6 S.), Cicero de officiis (5 S.) und Dante, Tasso und Petrach umfassen; das *Corpus Poetarum, edit.* Walker, 8vo, von dem die beiden ersten Abtheilungen (Pars I contains Catullus, Lucretius, Virgilius and Tibullus, P. II Propertius and Ovidius. Jede Abth. 7 S. 6 D.) fertig sind *). Mehrfacher sind die Sammlungen der letzteren. Bekannt ist Boissonade's Sylloge poetarum Graecorum (Paris b. Lefevre in 32) und die zwar nicht für Frankreich bestimmte, aber doch dort erscheinende, treffliche Bibliotheca Hellenica von Corais. Ueber die von Le-

---

*) This edition will contain the entire Text of the whole of the Classical Latin Poets *in one Volume*, and will be divided and published in six parts.

maire veranstaltete Sammlung Lateinischer Classiker haben Deutsche Zeitschriften schon öfters berichtet und auch in diesen Jahrbüchern soll einiges daraus beurtheilt werden. Was man von der *Collection des auteurs Latins, publiés et collationnés sur les manuscrits de la bibliotheque du roi, par* F. G. Pottier (Paris, Malepeyre, gr. 8) erwarten dürfe, davon sind bereits in den Jahrbüchern, 1826 Bd. I S. 96 ff. u. S. 422 ff., Proben und Belege mitgetheilt worden. Wenig oder keinen Werth hat für Deutsche die *Bibliothèque Latine Francaise, ou traduction des classiques Latins avec le texte en regard, par M.* Jul. Pierrot (Paris, Pancoucke, 8), und eben so wenig möchte Amar's Sammlung von Textabdrücken Lateinischer Dichter (Paris in 32) der blossen typographischen Eleganz wegen bei uns Eingang finden, da er bloss die Textesrecensionen Deutscher Gelehrten wiedergegeben hat. Ueberhaupt scheinen die Franzosen die Bearbeitung Lateinischer Schriftsteller jetzt zum grossen Theil darauf zu beschränken, dass sie frühere Bearbeitungen wieder aufwärmen und Ausgaben Deutscher Gelehrten nachdrucken. Diess gilt namentlich auch von der Sammlung, welche der Titel nennt, und von der uns ausser Virgilius noch der Cornelius Nepos, zwei Bände Ovid und 1 Band Horaz zu Gesicht gekommen sind. Alle drei Werke sollen zu einer andern Zeit gewürdigt werden: über die vorliegende Ausgabe des Virgil aber haben wir folgendes zu berichten.

Sie ist weiter nichts als ein Abdruck der grössern Heynischen Ausgabe des Dichters, nur dass ein grosser Theil der Varietas lectionis und viele Excurse weggeblieben sind. Noch hat Hr. A. an ein paar Stellen Heyne's Noten etwas in kurze zusammengezogen und castrirt, und ein paar eigene Nötchen dazugegeben. Er erklärt sich selbst in der Vorrede darüber so: „Ac primo textum, qualiter ab Heynio constitutum, fideliter quidem expressi: non ita tamen, ut doctissimi viri auctoritate, quantumlibet gravi, ubique me premi voluerim; nec, si quid in melius ab aliis fuerit immutatum, in Virgilii laudem et lectoris commodum protinus contulerim. Sed inter adnotata reposui, ne quid in textum ipsum irreligiosius peccaretur. Dilectus quoque habendus fuit in inmensa illa *Variantium Lectionum* congerie, quarum mole oppressus Maro, vix aliquando emergit in summitate paginae. Quidquid inutile....non dubitavi quin exigerem. Non igitur in *converrendis* tempus operamque absumsi: si quae vero lectiones vel ad sensum facerent, vel ad ornatum, diligentius exposui et suo quamque loco sedulus collocavi. Universam interpunctionis rationem recognovi, passimque restitui.“ Diese Worte sind so zu verstehen: Amar nahm den in der Lemaire'schen Sammlung abgedruckten Virgil von Heyne, in dem die Varietas Lectionis nicht, wie in der Deutschen Ausgabe, von den erklärenden Noten getrennt, sondern zwischen dieselben eingerückt ist, her und strich zunächst Lemaire's Zu-

sätze heraus, dann aber auch aus der Heynischen Varietas alle die Stellen, wo die verschiedenen Lesarten bloss aufgezählt werden; dagegen behielt er die Varianten bei, wenn Heyne denselben ein Urtheil beigefügt hatte, gleichviel ob dasselbe richtig oder falsch ist. Diese kritischen und exegetischen Noten sind dann mit einander verbunden abgedruckt worden. Die Interpunction änderte er nur so weit, dass er die Zeichen vertauschte, und statt eines Colons ein Semicolon oder Comma, oder auch umgekehrt setzte. Wesentliche Interpunctionsänderungen finden sich nicht. Was nun die äussere Einrichtung anlangt, so enthält der erste Band S. V — VII Amars und S. IX — XVII Heyne's Vorrede zur 2ten Auflage. S. XIX—XXVII folgt *Virgilii vita auctore C. Lebeau*, aus Donats vita zusammengesetzt, mit allen Fabeln desselben. Dagegen ist alles weggeblieben, was Heyne zum ersten Bande gegeben hatte, und es schliessen sich unmittelbar die Bucolica und Georgica an. Von den Excursen sind nur zwei, *de Scylla* und de *C. Cornelio Gallo* beibehalten worden. Der 2te Band enthält Aen. I — IV und 10 Excurse von Heyne; der dritte Aen. V — VIII und 12 Excurse; der vierte Aen. IX — XII, 8 Excurse und die kleinern Gedichte. Zu den letztern sind nur selectae Heynii Notae gegeben und die kritischen Bemerkungen fast durchaus weggeblieben. Im fünften Bande endlich ist Heyne's Index abgedruckt.

Amar's eigene Noten und Zusätze gehen nur bis Georg. III, 198; von da an hat Referent keinen Buchstaben hinzugesetzt gefunden. Sie sind übrigens so wenige, dass wir sie hier, ausser ein paar Tiraden gegen die Variantenmenge und ein paar andern unnützen Exclamationen alle mittheilen können. Zu Ecl. VI, 7 ist ein kurzer Auszug aus Heyne's Excurs über Varus gegeben, aber nichts von dessen Irrthümern berichtigt worden. Georg. I, 4 wird aus desselben kritischer Anmerkung wiederhohlt, dass die Editio princeps nach *pecori* zur Vermeidung des hiatus mit Unrecht *atque* einschiebe. Auf gleiche Weise werden Georg. II, 341 einige Lesarten aufgezählt. Ecl. VII, 70 ist erwähnt, dass Heynen der Vers missfiel, und des Ruaeus Erklärung angeführt. Auch Ecl. II, 59 wird des letzteren Note angeführt und Georg. I, 32 dessen Erklärung von *tardis mensibus* gebilligt. Georg. I, 238 wird *et*, was Heyne strich, gebilligt, und I, 124 *veternum* aus Priscian erklärt. Georg. I, 288 ist wegen *irrigit* auf Wakefield zu Lucret. V, 283 verwiesen und Ecl. V, 5 die Lesart *mutantibus* mit Beziehung auf desselben Gelehrten Note zu Lucr. IV, 78 vorgezogen. Ecl. II, 7 will A. mit Pottier *cogis* in den Text setzen und bemerkt nach Cerda, dass das praesens *cogis* mehr Kraft habe als Theocrits ποιήσεις. Zu Georg. I, 126 ist erinnert, dass Pottier *nec* billige, und zu I, 362, dass derselbe Heyne's *clangoremque ferunt ad litora* heftig zurückgewiesen habe. Noch sind folgende Noten übrig, die wir wörtlich anführen:

Ecl. I, 1: „Tityrus aptum argumento nomen: est enim Tityrus apud Hesych. *Satyrus*, *calamus*, *avis quaedam:* Servio, *aries major;* interpreti Theocriti, *otiosus.* Sic et *Moeliboeus*, ὅτι αὐτῷ τῶν βόων μέλει.“ Ecl. I, 3 zu Wakefield's Conjectur *patrios fines:* „Quam infelicem dicam, qui non senserit, quanta vis, quantum affectus inesset in ipsa vocis, *patriae*, *patriam* repetitione!“ Eb. Vs. 54: „Facile tamen sanaveris, si, judice Potterio, phrasim sic constitueris: *hinc saepes*, *quae semper est florem depasta ab Hyblaeis apibus*, *tibi*, i. e. in tuum lucrum, *saepe suadebit*, etc. videant argutiores. ad Heynium redeamus.“ Vs. 70, *post aliquot messes:* „Intelligas omnino post aliquot *messes*, annos, scil. non enim spes omnis excidit exulanti *sua regna*, vel *longo post tempore*, revisendi.“ Ecl. II, 3, *hibisco:* „Intelligas omnino de pedo pastorali.“ Ecl. III, 79: „*Longum* ad verbum *inquit*, auctore Cerda, quam ad *vale*, referre malit Pottier in Hermet. Class. Fasc. I p. 50.“ Ebend. Vs. 110: „Solvitur difficultas omnis, et facile quidem, si cum Potterio suppleveris: *et tu vitula dignus*, *et hic* (poculo); et sic dignus erit posito praemio, *quisquis amores*, sicuti vos, *metuet dulces*, *aut amaros experietur*, i. e. fideliter adeo *dulces* vel *amaros* cantu expresserit.“ Ecl. IV, 19, *bacchar:* „Vocat *digitale pourprée* auctor Flor. Virgilian. p. XXIV.“ Eb. 28, *molli arista:* „Intelligit Pottier de lactea mollitie grani triticei, jam maturescentis.“ Ecl. V, 11: „Codrus autem poeta Virgilio aequalis, ap. Serv. ad h. l.“ Ecl. VII, 6: „*Hic* defendit Potterius.“ Ecl. X, 44 wird erinnert, dass derselbe im Herm. Class. I S. 83 *me* vertheidigt und auf Gallus bezieht, mit dem Zusatz: „Ipsum se enim pastoribus illis comparat Gallus e quibus *unum* esse se exoptat; sed quam longe alia mea sors, exclamat, quae *me Martis in armis*, *tela inter* etc. *detinet*.“ Eb. 59: „Parthicus arcus et sagittae Cydoniae pro quolibet arcu et sagittis quibuslibet.“ Zu Georg. I, 5 ist nach Heyne's Worten: „Nisi forte sic oratio continuata est... adeste,“ hinzugefügt: „Minime dubium est, quin sic locus interpretandus, et Sol et Luna a Cerere et Baccho prorsus sejungendi.“ Eb. 65, *invortant:* „Librariorum fraudi tribuit Brunckius, quod haec forma non saepius apud Virgilium occurrat.“ Zu Vs. 144 wird gegen Bryant, der den Vers für untergeschoben (pro inserto) hielt, bemerkt: „Pro *insertis* igitur habendi quoque Aen. VI, 181 et XI, 137.“ Eb. 266: „Rubea vel quae abundat circa *Rubos*, Campaniae oppidum, vel quae fit ex *rubo*, virgulti specie.“ Eb. 442: „Non ita male, si codd. firmaret auctoritas, legeretur: *medioque refugerit ortu.* Recepit Wakefield. mutari velit Heyn. *mediore*.“ II, 69: „Nulla difficultas, elidente cum versu sq. ultima syllaba praecedentis; ut sit *arbutus horrid'*.“ Eb. 247: „*Amaror* exquisita vox et vere Lucretiana. *Sensum amaror* Toll. et unus Arond. Vulgo *sensu amaro*, et tuetur Potter. Ex Gellio I, 21 prorepsit lectio *amaror*, quam fere omnes ideo receperunt.“ Eb. 385: „*Coloni* non hic agricolae accipiendi,

sed Trojani, Aenea duce, missi, ad *incolendam* Ausoniam." Eb. 395: „*Ductus*, *stabit* verba sollennia: ominosum enim erat in sacrificiis, si victima *traheretur*, non *duceretur;* tum si ad aram non sponte *staret*, sed reluctaret." Eb. 460: „*Telluri* tribuitur *humus*, h. e. *solum:* similis compositio *sola terrae* apud Lucret. II, 592." Georg. III, 27 ist nach Heyne's Worten: nisi *arma* pro bello... bene ferret, angemerkt: „Et ita sane accipiendum puto." Eb. 100 wird gegen desselben *annos aevumque* erinnert: „omnino frustra: satis enim *juventam*, et *vigentem* quidem, indicant *animos aevumque.*" Eb. 149, *furit mugitibus aether:* „usus dicendi omnino Graecus: Aesch. Sept. 131: *Δορυκτίνακτος δ' αἰθὴρ ἐπιμαίνεται.*" Zu Vs. 198 endlich wird Schrader so zurückgewiesen: „Hic quidem *campi* pro *segete:* quid vero consentaneum magis, magis obvium, quam segetem *natare*, *fluctuare* dici, ventis impellentibus."

Der scharfe und correcte Druck und das schöne Papier könnten vielleicht manchen Deutschen Buchhandlungen zur Nachahmung zu empfehlen seyn. Sonst wird in Deutschland das Buch höchstens noch für Bücherfabrikanten wichtig seyn: wenn sie etwa noch nicht wissen, wie man ohne Mühe und Anstrengung recht schnell ein Buch fertig macht.

Jahn.

Quintus Horatius Flaccus Brief an die Pisonen, übersetzt von *Karl Friedrich August Brohm.* Thorn. (Halle, Hemmerde und Schw.) 1825. 21 S. 4 Gr.

[Schulzt. 1827, 2 Lit. Bl. 7 S. 55f.]

Soviel auch über deutsche Metrik und namentlich über den deutschen Hexameter geschrieben nnd gestritten worden ist, so scheint doch bis jetzt nur soviel als (eigentlich wohl unwillkührliches) Ergebniss durch den Austausch der Meinungen ermittelt worden zu seyn, dass der deutsche Hexameter stets nur ein unvollkommenes Surrogat des griechischen heroischen Verses bleiben wird, und dass es der eigenthümliche Bau unsrer, so wie der mehrsten neuern Sprachen unmöglich macht, einen wahren Hexameter im Sinne der Alten zu bilden. Die Wichtigkeit des Accents ist allein schon ein unübersteigliches Hinderniss. Ein zweites, das man wenigstens als eine sehr bedeutende Schwierigkeit gelten lassen muss, ist der grosse Mangel an Spondeen, und der grosse Ueberfluss an Amphimacern. Die Wahrheit dieser Sätze ist kaum zu bezweifeln, und wer sie erwägt, wird gewiss in der Beurtheilung eines hexametrischen Gedichts billig seyn, und jene Pedanterey vermeiden, welche Kleinigkeiten aufsticht und doch gestehen muss, dass die Sache nicht um ein Haar weiter gebracht wäre, wenn der Dichter

die getadelten Kleinigkeiten auch sämmtlich vermieden hätte. Daraus folgt jedoch noch nicht, dass der Vers, den wir den deutschen Hexameter nennen, ganz ausser dem Gesetze sey; es folgt vielmehr nur, dass das Wesen unserer Sprache etwas Anderes für denselben bedinge, als die Griechen oder gar die Römer für den ihrigen annahmen. Eine der wesentlichsten Regeln des deutschen Sechsfüsslers, die aber oft, auch von sonst sehr geschickten Verskünstlern, z. B. von Voss, übertreten worden, ist die, dass man es vermeide, den Accent irgend eines Wortes widernatürlich zu verändern. Der Fehler kann auf doppelte Weise begangen werden, nämlich, wenn die nicht accentuirte Sylbe auf den guten, oder wenn die accentuirte auf den schlechten Takttheil kommt. Eine zweite ist, dass man keinen Vers auf eine Weise baue, wo seine Scansion zweifelhaft wird, das heisst, so, dass man ihn auf mehrfache Weise scandiren kann. Hinsichtlich der Cäsur weicht der deutsche Vers vom antiken nicht ab. — Da es nicht unsere Meinung seyn kann, hier eine vollständige Theorie des deutschen Hexameters zu geben, so fürchten wir nicht, dass unsere Leser uns die Unvollständigkeit der ausgesprochenen Regeln zum Vorwurfe machen werden. Wenden wir aber auch nur diese auf das vorliegende Werk an, so finden wir mehrfache Abweichungen, die zum Theil dem Ohre wirklich wehe thun. z. B.

V. 17: „Oder des rieselnden Quells Windung durch liebliche Fluren.“

Welches deutsche Ohr kann es ertragen, wenn jemand sagt oder liest: *Windùng!*

Ebenso V. 99: „Nimmer gnügt Schön*heìt* des Gedichts; einnehmend auch sey es.“

In V. 41: „Nimmer wird Ausdruck, und der Ordnung Licht ihn verlassen,“

steckt der gleiche Fehler (Aus*druck*) oder, je nachdem man scandirt, ein anderer eben so schlimmer (das accentlose „und“ auf dem guten Takttheile), und die zweideutige Scansion noch oben darein.

V. 63: „Wir und das Uns're gehören dem Tode. Vom Land *auf*genommen.“

In dem Worte „aufgenommen“ ist nicht nur die unstreitig lange Sylbe „auf“ kurz gebraucht, sondern auch der Accent ganz willkührlich auf die vorletzte Sylbe gelegt, und aus dem Dichoreus ein Päon der dritten Ordnung gemacht. V. 90 fehlt die Cäsur; u. s. w.

Die Pflicht, den Raum zu sparen, gestattet weder diese Musterung durch das ganze Werk fortzusetzen, noch erlaubt sie, alle Verstösse gegen die obigen Regeln auch nur aus den ersten hundert Versen anzuführen; es gnügt aber auch das Gesagte, um theils zu beweisen, dass wir nicht unbillig in unsern Anforde-

rungen an den Uebersetzer sind, theils um darzuthun, dass Hr. Br. auch billigen Ansprüchen nicht allenthalben Gnüge geleistet hat.

Wir haben unsere Beurtheilung mit der Kritik des Prosodischen angefangen, aus keinem andern Grunde, als weil uns bey einer Uebersetzung eines so bekannten, so oft erläuterten und in alle neuern Sprachen, auch in die deutsche so vielfach übertragenen Gedichts, wie Horazens Brief an die Pisonen, die metrische Vollkommenheit als das Erste erscheint, was der Leser von einem neuen Uebersetzer zu fordern berechtigt ist; denn alles Uebrige was man sonst billiger Weise noch von ihm erwarten mag, ist, wenn es erfüllt wird, nach so zahlreichen und zum Theil trefflichen Vorarbeiten kaum noch ein Verdienst zu nennen. Uebrigens sind wir Herrn B. das Zeugniss schuldig, dass er nicht nur den Sinn der Worte, sondern auch den Geist der Urschrift im Ganzen richtig erfasst und treu wiedergegeben hat, und wir haben in dieser Hinsicht keine Stelle gefunden, die sich nicht wenigstens vertheidigen liesse — mit Ausnahme einer Einzigen, V. 114, wo er die Worte „*Intererit multum*, *Davusne loquatur an heros*“ übersetzt „Grosse Verschiedenheit herrscht, ob Davus oder *sein Herr* spricht“. Hr. B. liest also *herus* statt *heros*. Allein das ist eine unglückliche Conjectur, da in *herus* bekanntlich die erste Silbe kurz ist; vgl. Hor. Sat. II, 2, 129, Epist. I, 16, 2. Nicht selten aber wird die nöthige Deutlichkeit, wir möchten sagen Deutschheit, des Ausdrucks vermisst. z. B. V. 64:

„Vom Land aufgenommen
Schirmt Neptunus Geschwader vor Sturm; so bauet ein König;“

Oder V. 467:

„Gleiches verschuldet der Mörder, und wer je zwinget zu leben.“

Welcher Deutsche versteht diess, ohne das Lateinische zu Hülfe zu nehmen? — In V. 161:

„Endlich des Hüters *befreit*, *erfreut* unbärtige Jugend,“

wird das Ohr durch eine unangenehme Kakophonie beleidigt. V. 251 heisst:

„Folgt auf Kürze der Spelle die Läng', entsteht ein Jambus.“

Spelle statt „Sylbe“! Ist das Laune des Setzers, oder des Uebersetzers? Der Leser ist bei der Kühnheit und Seltsamkeit der neuern Wortbildungen wohl zu entschuldigen, wenn er hierüber in Zweifel ist. —

Sollen die mehr und mehr sich häufenden Uebersetzungen der alten Classiker, besonders die metrischen, etwas Besseres werden, als ewig wiederholte Versuche, sollen wir Hoffnung haben, dereinst einmal Uebertragungen zu bekommen, die den Originalen wo nicht gleichen, doch so nahe stehen, als es bei der Verschiedenheit der Sprachen überhaupt möglich ist, so muss nicht jeder Uebersetzer die Arbeit neu und gleichsam von roher Wur-

zel beginnen, sondern das Plagium literarium muss in dieser Gattung gelehrter Arbeiten erster Grundsatz der Methode werden. Für jeden lateinischen oder griechischen Ausdruck eines Gedanken ist nur Ein ganz passendes Gegenbild in der deutschen Sprache vorhanden. Hat dieses nun schon ein früherer Bearbeiter gefunden, so kann und darf es dem Nachfolger nicht zum Vorwurfe gereichen, denselben Ausdruck ebenfalls zu gebrauchen, vielmehr thut er damit nur seine Pflicht; jede neue Uebersetzung eines Classikers sollte eine Chrestomathie sämmtlicher ältern seyn, und Neues nur geben, wo das Alte unbrauchbar erfunden wurde.

Dr. *Karl Günther.*

Sammlung der Römischen Klassiker in einer teutschen Uebersetzung und mit kurzen Anmerkungen. Von einem teutschen Gelehrtenvereine. *Quintus Horatius Flaccus sämmtliche Werke.* München bei Fleischmann. Erster Band, die Oden. 1825. VI u. 526 S. Zweiter Band, die Satiren und Briefe. 648 S. gr. 12. Auch unter dem Titel: *Des Quintus Horatius Flaccus sämmtliche Werke.* Uebersetzt und ausführlich erläutert von Dr. *Johann Heinrich Martin Ernesti*, Herzogl. Sachsen-Koburg-Salfeldischem wirklichen Rath und Professor. 1 Thlr. 12 Gr.

[Anz. des 1 Bds. in Leipz. L. Z. 1826 Nr. 308 S. 2462 f.]

Nicht ohne eine gewisse Verlegenheit geht Rec. zu der Anzeige dieser Uebersetzung des Horaz. Denn nicht gern möchte er dem um alte Literatur und um Jugendbildung wahrhaft verdienten Herrn Verfasser wehe thun; eben so wenig darf er den Leser dieser Zeitschrift durch eine Anzeige, die nicht wenigstens subjective Wahrheit, d. i. die Ueberzeugung des Schreibenden, enthält, täuschen. Horaz ist hier in Prosa, Zeile für Zeile (was auf den ersten Anblick den Schein des Metrischen giebt) übersetzt. Rec. fragt billig zuvörderst: Was soll eine solche Uebersetzung? Ist es möglich, dem, der die Urschrift nicht kennt, durch sie eine Idee von dem Geiste des Originals zu verschaffen? Nein! Stoff und Form sind in jedem guten Gedichte so innig verbunden, dass Zerstörung der Form Zerstörung des Kunstwerks selbst ist, zumal wenn der Uebersetzer mit Vernachlässigung des Periodenbau's, des Wohlklangs, der Deutlichkeit einzig die Treue, die doch unter solchen Umständen gerade zur grössten Untreue wird, im Auge gehabt hat. Welchen Zweck also hat sie sonst? Der Vorredner, Herr Prof. Oertel, giebt darüber keine Auskunft, höchstens eine leise Andeutung, indem er sagt, dass die Arbeiten des Uebersetzervereins (die vorliegende Uebersetzung des Horaz gehört mit zu der Reihe der von diesem Vereine unternommenen Verdeut-

schungen sämmtlicher Classiker) hauptsächlich für Studirende, wie für alle Gebildete und Freunde des Alterthums bestimmt seyen. Die „Gebildeten und Freunde des Alterthums" verstehen entweder das Original (und sind dann wohl auch mit ihm vertraut) oder sie verstehen es nicht. Im letztern Falle muss eine Uebersetzung, die für sie Interesse haben soll, ohne Zweifel als ein selbstständiges Kunstwerk bestehen. Im ersten Falle wird nicht nur diess von ihr gefordert, sondern sie muss sich auch noch, neben das Original gehalten, als Kunstwerk und zugleich als treue Nachbildung des Urbilds bewähren. Eine prosaische wörtliche Nachbildung eines Dichters, zumal eines Horaz, *kann* diesen Forderungen nicht genügen, schon darum nicht, weil sie in Prosa und wörtlich ist. Der Leser also, der den Dichter in der Ursprache nicht gelesen hat, und nicht zu lesen vermag, sieht sie kalt und befremdet an, derjenige aber, der das Original kennt, und sich dessen Reiz beim Lesen der Uebersetzung unwillkührlich vergegenwärtigt, wird sie sogar unwillig aus der Hand legen. Ihm erscheinen die zu Prosa gewordenen Dichtungen, vor allen die Oden, wie amorphische Bilder, die zwar, in den Brennpunct des Hohlspiegels gerückt, schöne Gestalten gaben, aber ausserhalb desselben und auf dem Tische besehen, groteske, nichts sagende Farbenkleckse sind, aus deren verzierten Umrissen sich kaum noch errathen lässt, was sie bedeuten sollen. So bleibt also nur eine Klasse von Lesern übrig, die Studirenden, dass heisst nicht die Studenten auf den Akademien, denn diese gehören hoffentlich zu den mit der Urschrift des Horaz Vertrauten, sondern die Schüler in den mittlern, oder allenfalls obern Klassen der Schulen, die den Horaz für sich zu lesen anfangen und der lateinischen Sprache noch nicht mächtig genug sind, um allenthalben den richtigen Sinn zu finden. Ob für solche Leser eine Uebertragung, wie die vorliegende, nützlich sey, diese Frage zu beantworten, traut sich Recensent nicht genug praktische Kenntnisse der Pädagogik zu; soll er aber seine Meinung unverholen sagen, so glaubt er, dass der Gebrauch eines solchen Hülfsmittels eher schädlich als nützlich für den studirenden Jüngling sey. Denn er wird dadurch nur zu leicht veranlasst, sich zu begnügen, wenn er den ungefähren Sinn des Ganzen gefunden hat, anstatt durch das freilich mühsamere Eindringen in die Bedeutung der einzelnen Worte und in das kunstvolle Gewebe ihrer Zusammensetzung sich, so zu sagen, zum Herrn der Sprache des Dichters zu machen. Dieser Umstand scheint Rec. so wichtig, dass, wenn er die Wahl hätte, ob er einem jungen Menschen, der zum ersten Male den Horaz lesen wollte, zur Erleichterung seines Studiums diese Uebersetzung, oder — sit venia verbo — eine Ausgabe mit Noten vom seel. Minellius in die Hand geben sollte, er sich unbedenklich für die letztere entscheiden würde. — Doch vernünftig gebraucht kann Alles in der Welt nützlich werden, warum nicht auch eine versio interlinearis.

Das Hauptverdienst, auf das ein Werk dieser Art Anspruch machen kann, ist Treue, und diess Verdienst soll denn auch dem vorliegenden nicht abgesprochen werden, ob gleich diese Treue hin und wieder mit mehr Verständlichkeit gepaart seyn könnte. Statt in das Einzelne einzugehen, wollen wir eine der *gelungensten* Uebersetzungen zur Probe geben (I, 38):

Perseraufwand hass' ich, o Knabe:
Kränze mit Lindenbast gefallen mir nicht.
Lass ab zu forschen, wo des Ortes ein spätes
Röslein noch weile?
Zur einfachen Myrte mühe nichts weiter
Emsig hinzu, ich will es: weder Dir, als Diener,
Missziemt die Myrte, noch mir, wenn ich unter dichtem
Weinlaube zeche.

Das bei Weitem Werthvollste an dem Buche sind die Noten, obschon über einzelne darinnen ausgesprochene Ansichten und Behauptungen sich streiten liesse. Vorzüglich sind die den Sermonen und Briefen beigegebenen Einleitungen und Anmerkungen reich an brauchbaren Notizen, die das Verständniss des durch Anspielungen und Beziehungen mancher Art so oft schwer verständlichen Textes nicht wenig erleichtern und gar manchem Leser des Horaz, der das Lateinische an sich recht gut übersetzen kann, sehr willkommen seyn werden.

Dr. *Karl Günther.*

Des Cajus Vellejus Paterculus zwey Bücher Römischer Geschichten, so viel davon übrig geblieben (sind), übersetzt durch *Friedr. Karl von Strombeck.* Braunschweig b. Vieweg. 1826. XIV und 218 S. 8.

[Gerühmt in der Hall. L. Z. 1826 Nr. 253 und in d. Blätt. f. lit. Unterh. 1826 Nr. 123. Vgl. Krit. Bibl. 1826 Hft. 1 S. 174.]

Auch diese im Ganzen glücklich gelungene Deutschung eines, in seiner Art und in seinem Geschmack vorzüglichen, obschon immer noch schwer zu verstehenden und schwer zu erklärenden, römischen Schriftwerkchens nährt in dem Rec. die Hoffnung, dass schlechte und verunglückte Versuche dieser Art fortan immer seltener werden werden. Sie einet meist die gebührliche, treue Wiedergabe des Sinns im Ganzen und Einzelnen mit Geschmeidigkeit im deutschen Ausdruck, ohne dabei das Charakteristische und Eigenthümliche des geistvollen Historikers zu verletzen, bekundet also denselben Gelehrten, der uns schon früher, als fleissiger und glücklicher Nachbildner des *Tacitus* und *Sallustius*, unsern Beyfall abgewonnen, und das immer noch beengte Gebiet guter, römisch-deutscher Dolmetschung mit Erfolg erweitert hat. Es war zugleich

sehr passend, die Nachbildung eines *Vellejus* auf die eines *Sallustius* folgen zu lassen, sintemal auch wir den *erstern* für einen offenkundigen Nachahmer des *zweiten* erachten. Der Freiheit, die sich der, schon versuchte und geübte, Deutscher nahm, um das Feierliche und Antike im sprachlichen Ausdrucke auf irgend mögliche Weise wieder zu geben, und die uns schon aus seinem, wohl aufgenommenen, *Sallustius* und *Tacitus* bekannt ist, wollen wir auch hier nichts entgegen setzen; denn sie zeugt von dem unerlasslichen und mühsamen Bestreben, auch das äussere Gepräge der Urschrift nicht verlohren gehen zu lassen, und so, mittelst unsrer füg- und bildsamen Sprache, auch der stylistischen Urform unserer altclassischen Unsterblichen immer mehr, zum Ruhme *unsrer* Schriftstellung, gerecht zu werden. Auch damit sind wir gern einverstanden, dass Hr. v. St. es gerathen fand, sich bisweilen eine unbeschränktere Freiheit in Abänderung der Perioden des V. anzueignen, deren einige, mit absichtlicher Kunst oratorischer Einkleidung aufgestutzt, wohl ein widriges Zerrbild gewähren würden, wenn man sie mit steifen Zwange wiedergeben wollte, und wünschen, dass dies umsichtige Verfahren in ähnlichen und gleichen Fällen nicht ohne Nachahmung bleiben möge.

Auf die Anzeige, dass diese Uebersetzung, die sich zugleich, zur Ehre der Verlagshandlung, gar sehr durch weisses Papier und Druckschönheit auszeichnet, nach der bekannten Jani-Krauseschen Ausgabe (Leipzig 1800, und daselbst 1803, 8) gemacht sey, ertheilen wir, schier ohne nähere Auswahl, einige übersetzte Stellen zur Probe, Behufs der Mitprüfung für unsre Leser, die hier sehr gern, zunächst aus reinclassischen oder humanistischen Gründen, betheiligt sind. Hoffentlich wird durch unsre etwa beigebrachten Bemerke, ohne welche ja nicht leicht eine Kritik schaugestellt wird, das dem Verf. vorher ertheilte Lob, und die ihm gebührliche, kritische Anerkennung um nichts, oder um wenig verkümmert; *nam*, sagt ein mildes Altwort, *ubi plura* (*plurima*) *nitent*, etc. Aber man mag auch gern, wie es auf dem Wege der öffentlichen Beurtheilung nur möglich seyn kann, beytragen, dass ein derartiges, der Vollendung nahe gebrachtes, Uebersetzungswerk jedem Anstosse und jedem etwaigen Zweifel an völliger Vollendung entfremdet werde.

Gern unterscheidet hier Rec. Leser, die der Urschrift unkundig sind, von denen, die sie hilfsam vergleichen wollen und können. *Jene* nun lesen z. B. S. 170 B. II Abschnitt 106, wie folget: „Aber, ihr gütigen Götter, was für ein grosses Werk würde erforderlich seyn, zu beschreiben, alles was wir unter des *Tiberius* Anführung im folgenden Sommer zu Stande brachten!“ Sollten sie da nicht das Schleppende „*was für ein*“ in „welch ein“— *Werk* — in das deutsamere „*Schriftwerk*“ verwandelt, drauf nicht die Stellung und Satztrennung *also* wünschen, „*alles zu beschreiben*, *was wir* u. s. w.? Sollten sie nicht auch an dem, doch im-

mer zweideutigen, Worte „*Anführung*“ einigen Anstoss nehmen? Doch giebt es solcher und ähnlicher Stellen nur sehr wenige. *Diese*, an welche, wie sich von selbst versteht, Rec. sich anreiht, vergleichen und prüfen strenger, jeglicher nach seiner Ansicht. Drum stehe zunächst die eben leise angefochtene Stelle in wörtlicher Abschrift hier: *Proh, dii boni! Quanti voluminis opera, insequenti aestate, sub duce Tiberio Caesare egimus!* Das „*Aber*“ als vom Verf. logisch angewendetes Uebergangswort findet sich nicht im affectvollen *proh!* welches zugleich hier dem Leser zur Ueberraschung dienen soll; eben so dünkt uns das „*ihr gütigen* Götter“ statt „gute Götter“ ungeeignet und der gebührlichen Treue und Kürze zuwider. (Nicht übel heisst es in der Ausg. von Germanicus Sincerus, Giessen 1757, „wir sagen: *Hilff, ewiger Gott!*“) Ferner, ist es denn entschieden genug, dass hier das „*quanti voluminis opera*“ wirklich nur von einem *wie grossen Schriftwerk* geradehin zu verstehen sey? Rec. kennt wohl die Urbedeutung des Wortes *volumen*, erinnert sich auch im *Vellejus* jener Stelle, II, 46, 1, *res vix multis voluminibus explicandae*, möchte aber auch nicht ganz unerwähnt lassen, dass hier dasselbe Wort durch *Ausdehnung*, *Umfang* oder auch wohl durch *Verwickelung* gedeutet und gedolmetscht werden könne. Dann möchte auch das „*magni vol. opera agere*“ weniger hart gesagt scheinen. Ausserdem ist es auffallend und fast unerträglich, den *bündigen* Ausdruck: „*quanti vol. op. egimus*“ durch „was für ein grosses Werk (Schriftwerk) würde erforderlich seyn, zu beschreiben, alles, was wir — zu Stande brachten“ wiedergegeben zu sehen; *vier* lat. Wörter durch 15 oder 16 deutsche Wörter! Ohne Bedürfniss und Noth! Davon hernach! „*Insequens*“ hat den Begriff des „*unmittelbar* drauf Folgenden“, und „*duce*“, als *concretum*, durfte nicht in das *abstractum* „*Anführung*“ umgetauscht werden. Rec. würde diese Stelle, hoffentlich im Geiste und in der Form des Verf., *also* zu dolmetschen versuchen: „O, (Heil,) gute Götter! welches (grossen) Umfanges Werke haben wir, im drauf folgenden Sommer, unter Tiberius Cäsar, dem Heerführer, ausgeführt!“ Nun aber lautet die Urschrift weiter, wie folgt: *Perlustrata armis tota Germania est; victae gentes, pene nominibus incognitae; receptae Cauchorum nationes. Omnis eorum juventus, infinita numero, immensa corporibus, situ locorum tutissima, traditis armis, una cum ducibus suis, septa fulgenti armatoque militum nostrorum agmine, ante imperatoris procubuit tribunal;* und die vorliegende Uebersetzung *also:* „Mit Waffen durchzogen wir ganz Germanien; besiegten Völker, kaum dem Namen nach bekannt. Unterjocht wurden die Stämme der Caucher. Ihre gesammte junge Mannschaft, von unzählbarer Menge, ungeheuerem Körperbau (Cörperbau), gesichert durch Oertlichkeit, übergab die Waffen, und warf, mit den Führern, sich vor des Feldherrn Richterstuhle nieder, umgeben von dem strah-

lenden Heere bewaffneter Soldaten.“ Ist es grammatologisch bestätigt, wie es bestätigt ist, dass die *passive* Form des sprachlichen Ausdrucks in der *lat.* Sprache sich bedeutsam unterscheidet von der *activen*, worauf Rec., als Lehrer altclassischer Sprachen, hinzuweisen nie unterlässt; dann dürfte Rec. sich berufen fühlen, zu fragen, warum Hr. St. in diesen mit Absicht passiv eingekleideten Sätzen sich der *passiven* Form entäussert habe? Z. B. „Mit Waffen durchzogen wir u. s. w.“ (*perlustare*, durchziehn?) statt, durchstreift wurde feindselig (mit Waffengewalt) u. s. w. Bald darauf heisst es in richtig wiedergegebener Einkleidung: „Unterjocht wurden“, wofür aber das „Besiegt wurden u. s. w.“ der kräftigen Urschrift abermal angemessener wäre. So etwas dünkt wohl dem Rec. nicht folgerichtig genug; auch geht das schöne Symmetrische der urheitlichen Einkleidung mit dem kräftig voran gesetzten Zeitworte meist dadurch verlohren. Dies würde weniger der Fall seyn, wenn wir die Sprache der Romanen richtiger interpungirten und betonter läsen. Wahrlich gilt es *hier* immer noch die Frage: „Hüter, ist die Nacht schon hin?“ Das gewählt und fein, obschon unbestimmt gesagte: „*receptae Cauchorum nationes*“ hätte Rec. nicht so ungemessen leicht hin übersetzt: „*Unterjocht* wurden die Stämme der Caucher.“ Auch das Folgende hätte sich der urheitlichen Wörtlichkeit, Eigenthümlichkeit, und dem Sinne näher bringen lassen. Warum wurde *infinita numero*, nicht durch „unbegrenzt oder endlos an Zahl“, *immensa corporibus*, nicht durch „masslos an Cörperlichkeit (cörperlicher Gestaltung).“ und *situ locorum tutissimo*, bloss „gesichert durch Oertlichkeit“ statt, *völlig* oder *höchst gesichert* übersetzt? Auch in dem nächst Folgenden dünkt uns eben so die eigenthümliche Farbe, als die Kraft der Urschrift verwischt und verkümmert; die causale Form in *traditis armis* verhält sich ja, wie Ursache zu der Wirkung, welche das consecutive *procubuit* darstellt; auch im Deutschen musste das *ante imp. procubuit tribunal* den Sinn, als Endfolge, abschliessen; *septa* „umgeben,“ statt *verzäunt*, *umzäunt*, mahlt weniger, als *Vellejus* wollte, und die Stellung: „— warf sich vor dem *Richterstuhle* nieder, *umgeben* u. s. w.“ veranlasst einen Misverstand, der in *juventus — septa* nicht liegt, und vom sinnigen Uebersetzer leicht gehoben werden konnte; noch würden wir dem minder geeigneten Worte „Soldaten“ nicht den Vorzug vor dem Worte *Krieger*, *Streiter* geben. Gewähren wir auch *dieser* Stelle Deutschung, aber auch nur als einen Versuch nach *unsrer*, und auch nach des Verf. Ansicht, und, um es zu bewähren, wie schwierig, trotz täglichen Versuchen, jeglicher ähnliche Versuch sey: „Durchstreift (durchschaut) wurde mit Waffen ganz Germanien, besiegt (wurden) Stämme, schier den Namen nach ungekannt, (genommen) aufgenommen (in Pflicht) die Nationen der Caucher; ihre gesammte Jugendschaft, unbegrenzt an Zahl, masslos an Cörpern, durch Lage der Ortschaften

höchst gesichert, sank, nach Uebergabe der Waffen, zugleich mit den Heerführern, — umzäunt von der glänzenden und bewaffneten Schaar unsrer Krieger, vor des Imperators Richtstuhl nieder." Schliesslich bemerken wir, dass wenigstens bei diesen und ähnlichen Stellen der Uebersetzer nicht eben genöthigt war, sich der sprachlichen Einkleidung und dem eigenthümlichen Periodenbau des *Vellejus* zu entfremden, und ihn, ohne wirklichen Zwang und Drang, *freier* in unsrer Sprache wieder zu geben.

Fr. Liebeg. Becher.

Chrestomathia Liviana (,) oder *historisches Lesebuch, aus des* (T.) *Livius Werken* gesammelt (gesammelt?) für die obern Classen der Gymnasien von Dr. *Christian Wilhelm Snell*, Oberschulrath und Director des Gymnasiums zu Weilburg. Neue (,) verbesserte Auflage. Giessen, b. Georg Friedrich Heyer. 1825. IV und 314 S. 8. 16 Gr.

[Anz. in Leipz. L. Z. 1826 Nr. 308.]

Dem Rec. ist die *erste*, im J. 1795 erschienene, Ausg. dieser, wie es Titel und Vorrede besagt, mehr für historische als lateinische Studien berechneten Auswahl einiger Stellen aus dem römisch-historischen Schriftwerke des classischen *Livius* unbekannt geblieben; aber, er glaubt dem Herausgeber auf sein Wort, wenn er sagt, diese *zweite* Auflage sey *mit Aufmerksamkeit durchgesehen und mit Fleiss verbessert* worden, und gönnt ihm seine eigne Vorliebe dafür um so lieber, je aufrichtiger er sich an die angenehmen Stunden erinnert, welche diese Sammelschrift, seit ihrer ersten Erscheinung, Lehrenden und Lernenden, in seiner nächsten Umgebung wenigstens, gewährt haben soll. So ist es eben recht; man muss auch in *diesem* editorischen Fache nichts thun, was über lang oder kurz zur Reue werden könnte und müsste. Die *Inhaltsstücke*, an der Zahl 35, sagen im Voraus, dass der Herausgeber gut und zwecksam zu wählen verstand, maassen sie sich durch anziehenden Inhalt und eine gebührliche Länge empfehlen, und wohl bei jungen Studirenden zum fortgesetzten Studium dieses grossen Geschichtschreibers Lust erwecken können und werden. Der auf dem Titel nicht erwähnten, deutschen *Erläuterungen* unter dem Texte sind wenige; auch sind sie kurz, aber für diesen Zweck förderlich und dienstlich. Wäre das Papier weniger grau, könnte man auch mit der äussern Anordnung und der ansehnlichen lateinischen Schrift sehr wohl zufrieden seyn. Sey daher dieser chrestomathische Auszug, der sich auch durch Wohlfeilheit empfiehlt, recht vielen Schulen zur öffentlichen Einführung, und vielen Schülern zum heilsamen Selbstgebrauche hierdurch empfohlen!

Fr. L. Becher.

Des *P.* (*Petrus*) *Lotichius Secundus Elegieen.* Aus dem Lateinischen (metrisch) übersetzt von *Ernst Gottlob Köstlin*, (weiland) Prof. am Johanneum in Hamburg. Herausgegeben von *Friedr. Blume*, Prof. d. Rechte zu Halle. Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke. 1826. X und 226 S. 8, in farbigem Umschlage. 21 Gr.

[Lobende Anz. in d. Hall. L. Z. 1826 Nr. 281.]

Aus seltner Ueberraschung durch, und aus wahrer, unbestochener Freude über diese neue schriftwerkliche Erscheinung hält sich Rec. berufen, einen guten Theil unsrer Leser unsrer kritischen Blätter, welchen es *hier* nicht an Sinn und Geschmack gebricht, zur Mitfreude daran aufzurufen. Sey zunächst für minder kundige Leser aus der, zwar kurzen, aber lesenswürdigen, Vorrede des verdienten Herausgebers das Erforderliche von Peter Lotichius und seinen *elegischen* Gesängen selbst bündig gemeldet, drauf des schon verewigten deutschen Uebersetzers, in Beziehung auf seinen Plan und dessen eigenthümliche Ausführung, gedacht, und, wenn dann Rec. einige Proben der metrischen Uebertragung, im Geleite seiner, sie meist belobenden, Beurtheilung, ertheilt haben wird, meint er im Voraus, er werde sich und seinem kritischen Berufe nach Gebühr genug gethan haben.

Voraus also stehe biographisch, dass Peter Lottick (Lottich), der Sohn eines *deutschen* Landmanns, aus dem Hanauischen gebürtig war. Von seinem Oheim, von dem er sich später durch den Beinahmen Secundus unterschied, daheim, und dann auf der Schule zu Frankfurt, von Jacob Mycillus, vorbereitet bezog er, sechzehn Jahr alt, die Universität Marburg, um die Heilkunde zu studiren. Aber, der ihm angeborne poetische Sinn fesselte ihn immer noch an die altclassischen und an die allgemeinern philosophischen Studien; und so begab er sich zu Camerarius nach Leipzig, und nach Wittenberg zu Melanchton, welchem er, nach seiner Vertreibung durch den Religionskrieg 1546, nach Magdeburg folgte, und dort selbst im Drange der glücklosen Zeit die Waffen ergriff. Im erfolgten Frieden verblieb er bald in Erfurt, bald in Wittenberg, und rückkehrte erst nach 4 Jahren in die Heimath. Durch Dan. Stibar, einen fränkischen Ritter, gewann er Gelegenheit zu neuen Reisen, um 1550 einige jüngere Verwandte desselben in das südliche Frankreich zu geleiten. Ganz aber wurde diess Reiseziel, ob der kriegerischen Zeiten, nicht erreicht. Auch nach seiner Heimkehr ins Vaterland 1554 fand sich desshalb keine häusliche Ruhe, und der grossmüthige Stibar unterstützte ihn zu neuen Wanderungen. Nach einem kurzen Besuche in Sachsen geht er mit seinem Freunde Hagen nach Bologna. Da wurde denn durch Gift, das ihm nicht zugedacht war, seine Gesundheit eben so zerrüttet, als Stibar's Tod seine unabhängige Lage zerstörte. Krank und mismüthig kehrt er nach Deutschland zurück, erhält 1557 eine Professur zu Heidelberg,

und endet 1560 an einem bösen Fieber sein nur dreissigjähriges Leben. Näheres über sein Leben gewährt der 8te Band der *Halleschen Biographieen* 1809 von Hrn. Domherrn Tzschirner. Die Geistreichsten seines Zeitalters in Deutschland, Frankreich und Italien hatten ihn, nach seinem Werthe, schätzen gelernt, und nahmentlich wurde ihm in Frankreich die Dichterkrone geschenkt. Ausser 2 Büchern *vermischter* lat. Gedichte und *Briefen*, hinterlies er 4 Bücher *Elegieen*, für deren eigenthümlichen, gemüthlichen und antiken Ton er sich vorzüglich geeignet fühlte, und die er selbst nach den verschiedenen Perioden seines Lebens chronisch also ordnete, dass das *erste* die Zeit des Kriegs und seiner Studien in Sachsen, das *zweite* seine Reisen durch Frankreich, das *dritte* seinen Aufenthalt in Italien, und das *vierte* seine letzten Lebensjahre in Heidelberg umfasst. Treffend und charakteristisch sagt Hr. B.: „So sind diese Bücher (elegischer Ergüsse) zugleich klare Bilder seiner geistigen (und gemüthlichen) Entwickelung: In Sachsen erscheint er als unfreiwilliger Krieger, den es schmerzt, durch das rohe Getümmel in Ausbildung seiner Dichtergaben gehemmt zu seyn; in Frankreich und Italien reiften unter günstigern Verhältnissen auch lieblichere Früchte; aber, in seinen letzten Elegieen tritt das wahrhaft *Elegische* am stärksten (und kräftigsten) hervor u. s. w."

Rec. überhebt sich, aus gebührlicher Raumschonung, der nähern Nachweisung der sämmtlichen *Ausgg.* seiner lat. Gedichte, deren *erste* vom Verf. selbst, zu Paris 1551, und *letzte* von Kretzschmar, zu Dresden 1773, veranstaltet wurde, gedenkt aber noch des *ersten* Versuchs der Deutschung der 4 El. des II B. von dem schon gedachten Hrn. Tzschirner in freien Jamben, und tritt nun *diesem* Deutschungswerke näher, als dem druckwürdigen „Nachlasse und der mühsam gereiften Frucht eines Mannes", der das Schicksal eines frühen Todes mit seinem Lotichius theilen musste. Zwei Autoritäten waren es, die den s. Köstlin für diese Dolmetschung seines geliebten Dichters bestimmten: Göthe's bekannter Wink, dass es jetzt an der Zeit sey, die frühern *lat.* Dichter in Deutschland zu würdigen und weiter bekannt zu machen, und F. A. Wolf's, dessen an 100 homerischen Versen versuchten Grundsätze, die *Trochäen* von Hexametern und Pentametern völlig auszuschliessen, er an diesem vollständigen Schriftwerke anzuwenden sich entschlossen hatte. Rec. bezeugt im Voraus, dass diese Anwendung dem Uebersetzer auch meist gelungen ist, und dass die wenigen bemerklichen Ausnahmen, bei der hier obwaltenden Schwierigkeit, kaum in Betracht kommen. Verdienstlicher indess dünkt dem Rec. diese Deutschung an sich, und darum, dass sie der spätern und *unlateinischen deutschen* Lesewelt einen frühern, an Gemüth und Geist ausgezeichneten, deutschen Jüngling in seiner eigenthümlichen Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit darstellt, und, er fügt

auch hier den, von ihm schon sonst öffentlich ausgesprochenen und durch eigne kleine, veröffentliche Versuche an andern *deutschen* Dichtern in *lat.* Zunge bewährten, Wunsch an, dass diess der Fall so lange seyn möge, bis jene, im *neulateinischen* Idiom von hochbefähigten Köpfen mitgetheilte Summe oder Masse von Empfindungen und Gedanken durch mehr oder weniger gelungene deutsche Uebertragungen zum heilsamen *Gemeingute* gemacht seyn wird; nicht zu gedenken, dass dabei die deutsche, bildungsfähige Sprache selbst an Zuwachs und Erweiterung gewinnen muss, wovon sich leicht auch aus der genauen Uebersetzung des P. Lotichius die Ueberzeugung gewinnen lässt, die nun einer nähern, obschon bündigen, Erprüfung unterliegen soll. Rec. wählt dazu den Anfang der 4 (classischen) Elegie an den Rechtsgelehrten G. Cracov auf Ph. Melanchtons Tod.

„Dum tepet apricus Zephyris spirantibus aër
blandaque purpurei tempora veris eunt,
almaque foecundo se vestit tegmine tellus,
arbor et umbrosas induit alma comas:
errabam Nicri secessus inter amoenos,
mollis adhuc vitreo rore madebat humus;
prata videns circum, florum mirabar honorem,
lenis ab herbosis dum strepit aura jugis;
grata salutabant orientis lumina solis,
dulce viatori mane levamen, aves:
nuntia quum luctus Tua venit epistola, Craco,
O quoties lacrimis humida facta meis!
Sic igitur moriens, sic o divine Melanchton,
funere perturbas gaudia nostra Tuo?
Raptus es heu, nec vana fides, tumulumque recentem
attonitus muta praeterit Albis aqua?
Scilicet haec miseris deerat sors ultima rebus!
Hic cumulus nostris debuit esse malis!
Deseris insanis puppim, bone rector, in undis,
nutat, et in medio fluctuat illa mari.
Te sine nil laetum nobis, nec amabile quicquam;
Delicias mundi sustulit una dies.
Morte Tua coeli facies mutata sereni,
terraque vix natas moesta recondit opes. —"

„Während lindes Gesäusel die warmanathmende Luft kühlt,
und entzückenden Scheins waltet der purpurne Lenz;
auch mit üppigem Grün anmuthig sich kleidet die Erde,
und sein schattiges Laub breitet der ragende Baum:
irr' ich zwischen den Krümmen des lieblich gewundenen Nicer;
noch rann gläserner Thau, netzend das weiche Gefild.
Ueber die Flur aufschauend (,) bewundert' ich eben der Blumen
Pracht, ein linderer Hauch schwirrte vom grünen Gebirg.

Aber, die seligen Blicke der neu aufgehenden Sonne
grüsste der Vögel Gesang, Morgens dem Wanderer süss.
Da, Cracovius, kam dein Brief, ankündend die Trauer:
O wie hab' ich ihn oft schluchzend mit Thränen benetzt!
Hast mit bitterem Schmerz, du, göttlicher Lehrer (,) Melanchton,
durch dein Sterben mit Gram unsere Freuden getrübt.
Ha, so ist es denn wahr! bist uns entrissen? das frische
Grab geht stummen Gewogs Albis betäubet vorbei?
Also dieses Geschick fehlt unsrer bänglichen Lage?
Also thürmet sich noch Jammer auf Uebel empor?
Giebst das verlassene Schiff, du tüchtiger Lenker, dem Sturm frei,
mitten in offener See wankt es und treibet umher.
Nun ich Dich misse, vergieng Anmuth und jeglicher Frohsinn:
Ein Tag, Einer entrückt unsere Wonne der Welt.
Durch dein Sterben verlor sein freundliches Lächeln der Himmel,
Erde verhüllt, was kaum üppigen Triebes entstand. —"

Hoffentlich ist diese abgeschriebene Stelle umfangsvoll genug, um daraus, als aus einem Theile, mit dem Rec. ein gebührliches Urtheil über das Ganze zu bilden. Gelte es zunächst die *Treue!* Wohl verkennt man sie im Ganzen nicht; aber, sie scheint sich doch nicht allenthalben gleich zu bleiben. So ermangelt offenbar gleich der Anfang dieser Stelle derselben, so dass es um keinen Preis möglich seyn würde, daraus die wörtliche Urschrift möglichst zu errathen. Rec. weiss, dass eine zu ängstliche Treue im Uebertragen leicht zur unerträglichen Steifheit verführt. Allein, warum könnte nicht statt des fremdartigen in dem ersten Distichon „*lindes Gesäusel die warmanathmende Luft kühlt und entzückenden Scheins* u. s. w." der Urschrift treuer und sonder fühlbaren Zwang etwa *also* übersetzt worden seyn?

„Während die sonnige Luft lau ist durch Hauche der Weste,
und auf schmeichelndem Pfad wandelt der purpurne Lenz."

So entfremdet sich wohl auch das zweite Distichon dem Urausdruck mehr, als es nöthig war, wie sich sofort aus der nähern Vergleichung durch Kenner ergeben wird, und Rec. würde die behufige Annäherung *also* versuchen:

„Und mit fruchtiger Hülle sich kleidet die nährende Erde;
während sich kleidet der Baum ein in sein schattiges Laub.
(und mit schattigem Laub sich nun umkleidet der Baum,
und der nährende Baum sich in Beschattung verhüllt.)"

Und, will man nicht auch in der gleich darauf folgenden Uebertragung von „*Nicri secessus inter amoenos*" durch „zwischen den Krümmen des lieblich gewundenen *Nicer*" die Treue verletzt, und die, eben nicht aufgenöthigte, Entfremdung von dem *wörtlichen* Originalausdruck zu überboten finden? Sonst gesteht Rec. gern, und, nach seiner Ueberzeugung, in fast unbe-

dingter Einstimmung mit seinem, ihm sonst unbekannten, Berufsgenossen in der *Halleschen* Literaturzeitung vom J. 1826, diese Uebersetzung sey auch, was man fliessend, geschmeidig und edel nennt, und was, — worauf es, bei einem so verdienstlichen Unternehmen, meist abgesehn ist, — dem, der lat. Sprache unkundigen, Leser zusagen wird und muss; eben diesem, welchem diese, nicht ohne Mühe und fast ohne alle Nachlässigkeit gefertigte, Deutschung angelegentlich hierdurch empfohlen seyn soll, sey hier, für diesen Behuf, noch eine einzelne Stelle aus der 5 El. des I B. *an den Mond* zum Besten gegeben:

Während in eisigem Frost tiefwinterlich schauert der Himmel,
tret' ich die Wanderung an grad' in der Mitte der Nacht;
bin unkundig des Wegs, nicht senden ihr Licht die Gestirne,
und hochragender Schnee hemmt den ermatteten Fuss.
Cynthia denn, der bereifeten Nacht sanftwaltende Fürstin!
Hierher wende mit Huld deinen erquickenden Schein.
Mich treibt ernster Beruf auf den Weg voll scheuer Besorgniss,
derweil um und um Dunkel die Erde bedeckt.
Aber, du prangst umsonst in dem Glanz vollscheibigen Bildes;
birgst ja mit Wolkengewühl deine verklärete Stirn.
Nicht Kriegstücke bereit' ich, und laur' auch nicht, ein Verräther:
Was ich erstrebe, bedarf keiner verschleierten Nacht.
Schämst du dich etwa, die Flecken auf rosiger Wange zu zeigen,
da du den farbigen Kranz, holde Verschämte, dir giebst?
Nicht preiswürdiger nahet die Göttinn im Purpurgewande,
welche den Morgen herauf führt das ätherische Licht;

Und dann von Zeile 25:

Aber, ich weiss noch wohl, jüngst freut' ich verhüllender Nacht mich,
als ich mit Kränzen der Thür meiner Erkohrnen genaht;
da, da scheuchtest du fern von gekläretem Himmel die Wolken;
also verrathen von dir, ward ich das Mährchen des Tags.
Nun, Latonisches Kind, nun leuchte mit heiteren Strahlen;
freudlos schwebst du dahin, wenn du der Strahlen entbehrst.
Täusch' ich mich wohl? Hat zaubernde Kunst dich vom Himmel gewaltigt?
zieh'n, ob entgegen du ringst, Sang dich und Kräuter dahin? —

Und nun der Schluss:

Gieb, dass jegliches Graun in die eitelen Lüfte verschwebe,
huldvoll, freundlich gesinnt, förd're das menschliche Wohl!
Aber, o Wonne! das Licht, wie es kommt, sieh, sieh, wie es annaht!
Lucifers heitere Pracht blinkt am Eoischen Rand.
Heil dir, Zierde der Stern! Aus dem Meere des schwärzlichen Memnon
prangt dir die Mutter empor! O, so gehabe dich wohl!
Strebt' ich in dunkeler Nacht: so verschlummr' ich die leuchtende Frühe.
Bin an dem Ziele der Bahn! Luna, gehabe Dich wohl!

Noch mag auch das Buch studirenden Jünglingen, oder Lehrlingen der lat. Sprache, in deren Studienkreise auch die besten unter den *neulateinischen* Dichtern sich unerlasslich finden sollen, durch ihre Lehrer empfohlen werden, um daraus zu lernen, wie sie mit Geschmack gelesen, und im antiken (metrischen) Tone übersetzt werden können und sollen. Nach dem Willen des seligen Verf. sollte auch der lat. Text dieser Uebersetzung beigegeben werden. Herr Blume lies ihn weg, hätte es dafür aber wohl nicht an einigen *Noten* unter dem Texte fehlen lassen sollen, zur erforderlichen Belehrung lateinloser und ungelehrter Leser, welchen jetzt Manches, was sich auf Zeitgeschichte, Oertlichkeit, Persönlichkeit und auf alte Mythologie bezieht, offenbar dunkel und unverständlich bleiben wird. Damit konnte wohl auch eine nähere, *inhaltliche* Anzeige vor jeder Elegie, zu Gunsten vieler Leser, verbunden werden. Sehr leicht wäre es dem Herausgeber gewesen, sich auch solcherlei Verdienste zugleich mit zu erwerben. Das Werkchen ist äusserlich mit Feinheit und Geschmack ausgestattet; allein, das Abbrechen der distichischen Zeilen greift sehr widerlich in das Lesen derselben ein, und stört den Zusammenhang. Gemessene Papierbreite hilft solchem Uebelstand sehr leicht und ohne Kostenerhöhung ab.

Fr. Liebeg. Becher, zu Chemnitz.

Zur Recension der deutschen Grammatik. Unwiderlegt herausgegeben von *Jakob Grimm.* Cassel, bei J. J. Bohné. 1826. VI und 64 S. 8. 12 Gr.

[Anz. in Götting. Anzeig. 1827 St. 5 S. 44—47.]

Grimm hatte in seiner Grammatik II S. 936 behauptet, dass Composita auf *täts* —, *heits* —, *schafts* — (wie Majestätsbrief u. dergl.) vor dem achtzehnten Jahrhundert noch nicht anzutreffen seien; ein Bekannter schickte ihm in Form einer launigen Recension eine Sammlung von Beispielen zu, aus denen hervorgeht, dass das älteste Compositum auf *heits* aus dem Jahre 1537, auf *täts* aus 1672, auf *schafts* aus 1642 sich nachweisen lasse. Enthielte das Büchlein weiter nichts, so wäre es genug mit zwei Worten seinen Inhalt angegeben zu haben; allein zu der, gleichfalls in der Grimmschen Grammatik erörterten, *imperativischen* Zusammensetzung werden von dem Recensenten einige Nachträge geliefert*).

---

*) Imperativische Zusammensetzung nennt Grimm Wörter wie *Ungenranft* (i. e. Geitzhals), Schleichinsthal, und ähnliche, dergleichen, jetzt veraltet, im 16 und 17 Jahrhundert, besonders im Komischen und Satirischen, häufig gebraucht wurden.

Bei dieser Gelegenheit macht **Grimm** selbst in einem Nachtrage S. 60 f. eine auf griechische Wortbildung bezügliche Bemerkung, welche, wenn sie gegründet wäre, ganz neu seyn würde und deren Nichtbeachtung man alsdann den Philologen mit Recht zum Vorwurf machen könnte. Diese Bemerkung mag zuerst hier Platz finden, dann wird sich von selbst das Urtheil über ihre Wahrheit oder Unrichtigkeit ergeben. „Der immer noch unerwartet ansehnliche Vorrath dieser uneigentlichen Zusammensetzungen bekräftigt hinlänglich ihre Deutschheit und entfernt allen Gedanken an eine Nachahmung französischer oder gar griechischer Weise. Zugleich aber leuchtet ein, wie wenig die Sprachdenkmäler des XVI und XVII Jahrh. für unsere Grammatik zu verachten sind. Ein Paar zufällig aufgegriffener theologischer und juristischer Streitschriften dieser Zeit bieten hier dar, wonach in sämmtlichen althochdeutschen Ueberresten, glaube ich, vergebens gesucht werden würde, und funfzigtausend Verse des XIII Jahrh. kann man lesen, ohne auf ein Beispiel zu stossen, obschon ich einzelne unleugbare nachgewiesen habe. Was wohl der Grund war, weshalb die Entwickelung und Verfeinerung der deutschen Sprache eine im Griechischen weit verbreitete, ganz edle Compositionsart, die selbst im Romanischen noch ziemlichen Umfang hat, von sich ablehnte? Ich finde ihn hauptsächlich in dem Aufkommen der verbalen eigentlichen Zusammensetzung (Gramm. 2, 679—683). Diese ist überhaupt eine erst noch genugsam zu erwägende Besonderheit unserer Sprache. Der Grieche weiss durchaus nichts davon, vielleicht auch der Gothe nicht, und ihr häufiger Gebrauch heutzutage, ihr noch seltner im Althochdeutschen lässt für sie kein hohes Alter annehmen. Seitdem aber Stosseisen und Wohnhaus, den Begriff ausdrückten, den jetzt jeder damit verknüpft, nämlich eines Eisens, womit gestossen, eines Hauses, worin gewohnt wird, war es ohne Erweckung von Zweideutigkeit unthunlich, daneben den einer uneigentlichen imperativischen Composition, wonach die Bedeutung Eisenstösser, Hausbewohner gewesen wäre, gelten zu lassen. Der Compositionsvocal und die significanten Imperativsformen, welche früherhin beiderlei Arten von einander unterschieden hätten, waren erloschen. Zwischenschiebung des Artikels, wodurch in einzelnen gebliebenen Beispielen die Abhängigkeit des Subst. vom vorausstehenden Verbo angezeigt wird, müsste, allgemein durchgeführt, viel zu schleppend gewesen sein. Es ist daher auch zu bezweifeln, dass sich die uns einmal entfremdete Zusammensetzungsweise, so vortheilhaft sie in näher anschliessenden Uebersetzungen aus dem Griechischen verwendet werden könnte, mit Erfolg von neuem in unsere gebildete Dichtersprache einführen lassen werde. Der Gothe, falls er imperativisch componirte, durfte die starke Form auf vacate Wurzel, oder die schwache auf *ei*, *ô*, *ai* unverwirrt dem kurzen *a* der eigentlichen Zusammensetzung gegenüber stellen. Im Griechischen ist die

Mannigfaltigkeit noch grösser, da ausser den präsentischen futurische Imperative, wie es scheint, zu Gebot stehen. Denkbar wäre auch die Verwendung passivischer, wiewohl ich mich keines Beispiels entsinne. Die Untersuchung darf sich aber hier noch vorbehalten, zu erörtern, z. B. warum es heisse *φιλοπενθής* und nicht *φιλειπενθής*, da es doch ordnungsmässig *ταλαπενθής* von *ΤΑΛΑΩ* heisst?"

Der Leser wird seinen Augen kaum trauen, wenn er dieses liest, und zweifeln, ob ein so umsichtiger Mann wie Jakob Grimm dergleichen habe schreiben können. Allein in der Vorrede S. VI kommt er noch einmal darauf zurück, und fordert die Philologen förmlich auf, ihre Meinung über die imperativische Zusammensetzung abzugeben. Wollte man durch Schweigen diese grundlose Meinung der Vergessenheit zu überliefern suchen, so würde man wahrscheinlich sehr bald deswegen mit Vorwürfen überhäuft werden und die Existenz imperativischer Zusammensetzungen würde bei Unkundigen als ausgemacht fest stehen, und luftige Gebäude leerer Folgerungen würden darauf gegründet werden. So möge es denn hier mit klaren Worten ausgesprochen werden, dass die imperativische Zusammensetzung im Griechischen zum Mindesten ein Hirngespinnst ist, wovon sich in der ganzen griechischen Sprache keine Spur vorfindet. Nach Grimm soll z. B. *φιλοπενθής* entstanden sein aus *φίλει πένθος*, *liebe den Schmerz*. Wer sieht aber nicht, dass man erst durch das Mittelglied *φίλος* auf den in *φιλέω* liegenden Stamm kommen kann? Ueberhaupt kann es Niemandem entgehen, dass als Grundgesetz in der Sprachbildung festgehalten werden müsse, dass die Composita nicht von einer ausgebildet in der Sprache vorhandenen Wortform, sondern unmittelbar aus dem Stamm herzuleiten sind. Daher ist auch in *μισόδημος* und den übrigen mit *μισο* — componirten Wörtern der Stamm allerdings *μισέω*, weil wir kein einfacheres Wort dieser Wurzel haben; aber weder aus dem Imperativ *μίσει* noch sonst aus irgend einer andern Form ist das Compositum abzuleiten, sondern unmittelbar aus der Wurzel *μισ* —, welche schon in *μισέω* nicht mehr rein erscheint, sondern mit einer Ableitungsendung versehen ist. Wenn nun aber Grimm meint, die Untersuchung dürfe sich noch vorbehalten, zu erörtern, warum es *φιλοπενθής* nicht *φιλειπενθής* heisse, so zeigt diess nur seine Unbekanntschaft mit den Wortbildungsgesetzen der griechischen Sprache; denn wäre *φιλειπενθής* wirklich die ursprüngliche Form, so würde sie niemals in *φιλοπενθής* übergegangen sein, da *ει* und *ο* durchaus nichts mit einander gemein haben. Die folgenden Worte: „*da es doch ordnungsmässig ταλαπενθής von ΤΑΛΑΩ heisst*" können nur die Meinung enthalten, dass der Imperativ *τάλα* unverändert beibehalten ist — „ordnungsmässig" wie sich Grimm ausdrückt, d. h. nach der von ihm fingirten, den Sprachgesetzen widersprechenden, ausserordentlichen Ordnung. Allein dass hier

eine Verkürzung des langen Vokals des Imperativs (τάλᾰ in ταλᾰπενθής) vorgegangen sein müsste, — das ist ein Umstand, welcher der Grimm'schen Ordnungsmässigkeit keinen Eintrag thut.

Sehr gern wünschten wir einige Erläuterung zu dem Satze: „Im Griechischen ist die Mannigfaltigkeit noch grösser, da ausser den präsentischen futurische Imperative, wie es scheint, zu Gebot stehen." Wusste Grimm wirklich nicht, dass das Futurum keinen Imperativ hat? An was für Formen dachte er denn überhaupt hierbei? Doch nicht gar etwa an solche wie ταλασίφρων? Nach dem Bisherigen dürfte man sich nicht wundern, wenn er diess Wort von dem Undinge eines Imperativs τάλασε vom Futur ταλάσω herleitete.

So steht es also mit der imperativischen Zusammensetzung, welche Hr. Grimm „*eine im Griechischen weit verbreitete, ganz edle Compositionsart*" nennt, von der er, wie von einer allgemein bekannten und anerkannten Sache spricht.

Ich glaubte es der Sache schuldig zu sein, die hier gerügten Irrthümer ans Licht zu ziehen, ungeachtet aller wahrhaften Hochschätzung der Verdienste Grimms um die deutsche Grammatik. Was ein namenloser faselt, das mag unbemerkt und ungerügt wieder vergessen werden; allein die Sünden der Heroen werden von dem Tross der Nachtreter und Nachsprecher nur zu leicht für Tugenden gehalten.

G. Pinzger.

Miscellen.

Eine gelehrte Abhandlung des Gerichtsamtmanns *A. Keferstein* zu Erfurt, in der Isis 1827 Bd. 20 Hft. 2 S. 177—185, „*über den οἶστρος der Alten*," stellt die Nachrichten der Griech. und Römischen Schriftsteller über den οἶστρος und μύωψ (*asilus* und *tabanus*) zusammen, und weist nach, dass sie aus Mangel an gehöriger Insectenkunde über beide Falsches und der Natur Widerstreitendes berichtet haben. Den μύωψ haben sie nicht nur mit den grössern *Sirex*-Arten, und den οἶστρος mit den *Stratiomys*-Arten verwechselt, sondern auch beide zu den Stechfliegen gerechnet. Betrachtet man den Schaden, den der οἶστρος beim Vieh hervorbrachte, so ist wohl der *oestrus* Lin. (oder der *oestrus bovis* und *gastrus equi*, Meigen,) zu verstehen, nur haben die Alten die Natur und Beschaffenheit dieses Insects nicht gekannt.

Die wahre Länge des Altrömischen Fusses ist nach der Berechnung des Italieners *Cagnazzi* (Aufsehers über die Alterthümer in Herculanum und Pompeji) 0,29,624 Meter oder 131,325 Linien alt Franz. Maass.

Der Bibliothekar *Angelo Mai* hat in einem aus Bobbio stammenden Codex rescriptus der Vatican. Bibliothek auf drei Blättern Bruch-

stücke Gothischer Literatur, nehmlich eine dogmatische Abhandlung oder Predigt mit häufigen Bibelstellen, gefunden. Es ist dieselbe Handschrift, aus der Mai schon früher den Fronto herausgab, und diese drei Blätter gehören zusammen mit mehrern andern eines Codex rescriptus der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand. Mai wird nächstens die sämmtlichen von ihm und dem Grafen *Casteglioni* gemachten Entdeckungen Gothischer Literatur als Fortsetzung der schon 1819 bekanntgemachten Bruchstücke des Ulfilas herausgeben.

Für Bibliographen und Literatoren sind wichtig die *Beiträge zur Kenntniss der Bibliothek des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg*, von *Adolph Martini* (Lüneburg b. Herold und Wahlstab, 1827, XII und 135 S. gr. 8), welche nicht nur die Geschichte der 14500 Bände starken Bibliothek und eine kurze Uebersicht der merkwürdigsten in ihr befindlichen gedruckten Werke enthalten, sondern auch eine genaue Aufzählung und Beschreibung der daselbst befindlichen alten und neueren Handschriften liefern. Die 121 Bände alter Handschriften enthalten allerdings meist Mönchsliteratur, aber auch Terentii Comoed., Sallustii Catilina, den Mela, Florus, Auctor de viris illustribus, Prudentius etc. und einzelne Gedichte und Bruchstücke von Virgil, Horaz, Persius, Boethius, Augustinus, Servius, Paulus Diaconus u. s. w. Von neueren Handschriften sind bemerkenswerth ein Apparatus Criticus ad Anthologiam Graecam von Reiske, ein Commentar zu Sulpicius Severus, ein Apparatus ad Arnobium von Magnus Crusius, eine Ausgabe des Athenäus mit Varianten und Anmerkungen von Gottfr. Soping. Vgl. Götting. Anz. 1827 St. 52 S. 519 f.

Buttmann's grosse Griechische Grammatik ist in einer Englischen Uebersetzung erschienen.

In London bei *Treuttel et Würtz*, *Treuttel jun. et Richter*, foreign Booksellers to the King, erscheint eine neue Zeitschrift unter dem Titel: *Foreign Quarterly review et continental literary miscellany*, in 8, welche überhaupt über die neueste Literatur des Europäischen Festlandes, besonders aber über die Deutsche, Italienische und Spanische berichten und sie den Engländern bekannt machen soll. Sie wird ungefähr nach dem nämlichen Plane, wie die Bibliothèque universelle, eingerichtet werden. Herausgeber ist der durch mehrere Uebersetzungen Deutscher Schriften [z. B. *Müllner's* Schuld, *Fouque's* Zauberring] bekannte Hillins; unter den Mitarbeitern aber werden Walter Scott, Southey, Wilson, Dr. Quincy und Carlisle genannt, alles Namen die auch uns Deutschen wohl bekannt sind. Da die meisten dieser Männer ihre Kenntniss der Deutschen Sprache und Literatur bereits bewährt haben, so darf man wohl gespannt seyn auf die Urtheile, welche sie über Werke Deutscher Gelehrten in ihrer Zeitschrift niederlegen werden. Auch wird sie dazu dienen, der ausländischen Wissenschaft, und darunter zunächst wieder der Deutschen, als der reichsten

von allen, in England mehr Eingang und Achtung zu verschaffen, als sie seither genoss. Das Verdienst der Begründung dieses dankenswerthen Unternehmens gebührt unserm wackern Landsmanne, Herrn **Richter**, dem Chef des Londner Handlungshauses dieses Namens, der auch schon in abgewichener Leipziger Jubilatemesse, welche er mit einer Auswahl wissenschaftlicher und Kunstproducte Englands zum erstenmale persönlich besuchte, durch Bahnbrechung eines lebhaftern und erspriesslichern literarischen Wechselverkehrs zwischen beiden Nationen ein rühmliches Zeugniss von seiner Achtung Deutscher Gelehrsamkeit und Betriebsamkeit abgelegt hat. Bieten sich Deutsche und Englische Buchhandlungen auch weiterhin freundlich die Hand, so kann diess für den wissenschaftlichen Verkehr nur höchst nützlich seyn. Sollten unsere Buchhändler dabei die Kosten nicht scheuen, ihre neuen Verlagswerke entweder in dem Anzeigeblatte des foreign quarterly review selbst, oder durch beizuheftende eigne Verlagsanzeigen gehörig bekannt zu machen; so werden sie vielleicht auch dem Nachdrucke steuern, der namentlich bei philologischen Werken Deutscher Gelehrten in England so häufig ist. Wollen aber die Engländer für uns wohlfeilere Preise machen; so wird man auch in Deutschland aufhören, ihre Schriften nachzudrucken.

Die Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in *Batavia* hat ihren Correspondenten in Europa den ersten Band ihrer Verhandlungen zugesendet, der eine Abhandlung von Dr. *Blume* über die verschiedenen Pfefferarten Ostindiens, und eine vom Oberwundarzt Baron *von Siebold* über die Japanische Sprache enthält.

Zu *Germantown* in Ohio giebt der Buchdrucker *Schäffer* seit dem October vor. Jahr. eine *Nationalzeitung der Deutschen* heraus. Vgl. Goth. Nat. Zt. d. D. 1827 Nr. 50 S. 405 f.

Die Ankunft einer *Giraffe* in Paris, die der Pascha von Aegypten dem Könige von Frankreich geschenkt hat, hat bei den Franzosen solches Aufsehen erregt, dass dieselbe nicht bloss von einem Akademiker, *Geoffroy-St.-Hilaire*, von Marseille eingehohlt und nach Paris geleitet, auch gleich nach der Ankunft des Thiers im Vaudeville-Theater ein neues Stück, *die Giraffe*, von drei Papagaien aus der Menagerie verfasst, aufgeführt ward; sondern dass auch den 2 Juli in der Akademie der Wissenschaften Hr. *Geoffroy-St.-Hilaire* eine Abhandlung über das Thier und Hr. *Mongez* eine Geschichte desselben vorlas. Die Giraffe kommt zuerst im 5 Buch Mosis vor und Julius Caesar hat sie 45 v. Chr. zuerst aus Alexandrien nach Europa gebracht. Aurelian brachte 278 n. Chr. 10 Giraffen nach Rom; seit 1486 bis 1822 ist keine wieder in Europa gewesen.

Bei *Corneto* hat man neulich ein Etruskisches Grabmal mit einer Malerei und einer Inschrift entdeckt, die vielleicht über die Etruskische Sprache einigen Aufschluss giebt.

In *Tyrol* wurden im vorigen Jahre mehrere antiquarische Merkwürdigkeiten aufgefunden und an das Ferdinandeum in Innsbruck eingesandt. Darunter befinden sich eine bei Wilten gefundene kleine bronzene Venus, ein bei Achenrain gefundenes kupfernes Schwert mit sehr schöner Platina überzogen und mehrere silberne und goldene, Griechische, Römische und Alttyrolische Münzen.

Am Schlusse des vorigen Jahres wurden im Kirchspiel *Raade* in Norwegen, im Hofe Nedre-Strömsberg, 14 trefflich erhaltene Byzantinische Goldmünzen aus dem 10 Jahrhundert unter einem grossen Steine gefunden.

Der Tod des Major *Laing* [Jahrbb. 1827, I, 2, S. 114] ist nach Berichten seines Schwiegervaters, des Englischen Consuls *Warrington* zu Tripolis, ungegründet. Mauren haben zu Tripolis ausgesagt, dass *Laing* und *Clapperton* zu Tombuctu zusammentrafen und dort ruhig lebten.

Todesfälle.

Den 10 Apr. starb zu Ulm der evangel. Prälat und Ritter des Ordens der Würtembergischen Krone *Johann Christoph Schmid*, geboren zu Ebingen 1756, bekannt durch sein Schwäbisches Idiotikon, von dem aber nur der erste Theil erschien, weil zu den folgenden sich kein Verleger fand. Ueber die Schwäbische Geschichte hat er viele und wichtige Materialien gesammelt. Eine Lebensbeschreibung desselben steht in den Blätt. f. lit. Unterh. 1827 Nr. 166 f.

Den 9 Mai zu Würzburg der Canonicus *Ludwig Anton Mayer*, im 68 J., bekannt durch die Uebersetzung von Bossuet's Vorträgen über die Universalgeschichte, und dessen Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirchen.

Den 27 Mai zu Rom der Ritter *Andreas Italinski*, wirkl. geheim. Rath, ausserordentl. Gesandter und bevollm. Minister des Kaisers von Russland beim päpstlichen Stuhle, geb. zu Kiew d. 15 Mai 1743. Er war der Senior der Europäischen Diplomatiker, aber auch als Gelehrter in der Griech. und Oriental. Literatur nicht unbekannt, besonders als Fortsetzer der grossen d'Hancarville'schen Sammlung Etruskischer Vasen berühmt. Vgl. Morgenbl. 1827 Nr. 167 f.

Den 26 Juni zu Weimar der Grossherzogl. Rath und Bibliothekar *Vulpius*, 64 J. alt, vorzüglich als Romanschreiber (Verf. des Rinaldo Rinaldini u. s. w., Fortsetzer von Schiller's Geisterseher) bekannt.

Biographische Nachrichten über *Alexander Volta* (geb. zu Como d. 18 Febr. 1745) [Jahrbb. Hft. 2 S. 116] und eine Aufzählung seiner vorzüglichsten Entdeckungen in der Physik finden sich in den Hamburg. Lit. Blätt. der Börsenhalle 1827 Nr. 196 S. 398—400, und ebenso im Morgenbl. 1827 Nr. 153—155. Nachrichten von *Gurlitt* [Jahrbb. 1827, I, 3, 117. Gebor. zu Leipzig den 13 März 1754 studirte er auf der dasigen Thomasschule und Universität, ward dann Oberlehrer zu Kloster Bergen und 1802 den 16 März zu Hamburg Director am Johanneum und

den 6 Apr. Professor am akad. Gymnasium] in der Nationalzt. d. D. Nr. 50 S. 403. Einen ausführlichen Nekrolog von *Malte-Brun* [Jahrbb. 1826, II S. 209] liefert die Danske Litteratur-Tidende for 1827 Nr. 4 und daraus die Neuen Geogr. Ephemer. Bd. 22 St. 5 S. 152—60. Andere Nachrichten über ihn stehen im Hamburg. polit. Journ. 1827 Bd. 1 St. 2 S. 182 f. und in Seebode's neuem Arch. 1827 Hft. 1 S. 110—113.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Berlin. Das Osterprogramm des Friedrich-Werderschen Gymnasiens (d. 4 Apr.) enthält als Abhandlung eine Rede des Director *Zimmermann: Ueber den Einfluss der Preussischen Regenten und der Regierung auf die Gründung und Verbesserung öffentlicher Lehranstalten, mit besonderer Rücksicht auf das Friedrich-Werdersche Gymnasium.* Das Progr. des Gymnasiums zum grauen Kloster (d. 7 Apr.) liefert ausser dem Jahresberichte des Gymnas. (vom Direct. Dr. *Bellermann*) eine Abhandhandlung des Prof. *Fischer: Ueber die Englischen Lehranstalten in Vergleich mit den unsrigen.* Bei der Universität ist der ausserordentl. Prof. Dr. *Carl Lachmann* zum ordentl. Prof. für die Deutsche und klassische Philologie in der philos. Facult. ernannt worden. Die Akademie der Wissenschaften hat den Staatsminister Freiherrn *von Stein* zum Ehrenmitgliede, den Regierungsrath und Professor *von Raumer* in der historisch-philologischen und den Professor Dr. *Ehrenberg* [bisher ausserordentliches Mitglied] in der physikalischen Classe zu ordentlichen Mitgliedern gewählt. Dieselbe Akademie hat dem Privatgelehrten *Steiner* zur Bestreitung der Druckkosten seines Systems der synthetischen Geometrie eine Unterstützung von 300 Thlrn. bewilligt. Der verstorbene Dr. *Chladni* [s. Jahrbb. 1827, I, 1 S. 113] hat dem königl. Museum in Berlin seine Sammlung von Meteorsteinen, Meteoreisen u. s. w. vermacht. Für dasselbe sind auch von der Mutter des in Africa verstorbenen Dr. *Hemprich* eine Giraffe und die Haut und das Skelet eines Hippopotamus, welche Gegenstände der Statthalter von Dongola den Erben des Verstorbenen geschenkt hatte, um den Preis von 1200 Thlr. gekauft worden.

Bonn. Das naturhistorische Museum der Universität hat von zwei ehemaligen Zöglingen, dem Chef des Bergwesens der Bergwerkscomp. in Talpujahua *J. Burkart* und dem Agent des Deutsch-Amerikanischen (Elberfelder) Bergwerksvereins *F. von Gerolt*, aus Mexico interessante Zusendungen erhalten. Ersterer schickte eine von ihm selbst gesammelte zahlreiche Reihe von Gebirgsarten und Gangerzeugnissen aus Mexiko, letzterer eine Partie interessanter Mexikanischer Vögel und Säugthiere. Der geh. Staatsrath *Niebuhr*, der schon mehrmals auf seine Kosten Preisfragen zur Bewerbung der Studirenden aufgestellt hat, hat vor kurzem als neue Preisaufgabe eine Bearbeitung des Dictys von Kreta aufgegeben und einen Preis von 50 Thlrn. in Golde darauf gesetzt.

Breslau. Die Professoren *Passow* und *Schneider* haben jeder eine Gehaltzulage von 100 Thlrn. erhalten. Am Magdalenengymnas. ward der Schulamtscandidat Dr. *Julius Held* als siebenter College angestellt.

Cleve. Das Directorat des dortigen evangelischen Gymnas. hat der Direct. *Rigler* in Aachen [s. Jahrbb. 1827, I, 4 S. 105) erhalten. Vgl. Naumburg.

Coblenz. Der Oberbürgermeister hat die Einwohner der Stadt zu Beiträgen an Büchern aufgefordert, um eine städtische Bibliothek zu gründen, und zwar mit solchem Erfolg, dass er in wenig Wochen 1600 Bände erhielt, worunter manche wichtige und seltene Werke und Handschriften, besonders in Bezug auf vaterländische Geschichte. Was in dieser Hinsicht durch den Verkauf von Kloster- und andern Bibliotheken vereinzelt worden, beeifern sich die Besitzer, wieder in eine öffentliche Sammlung zurückzugeben.

Eisleben. Zu einer Gedächtnissfeier (d. 25 Juni 1827) im Gymnas. gab der Rector M. *Carl Wilh. Siebdrat* als Programm heraus: *Beschreibung der grossen und wichtigen Veränderungen und des ganzen jetzigen Zustandes des königl. Gymnasii in Eisleben* (Halle gedr. b. Grunert. 22 S. 4), woraus die in den Jahrbb. 1826, II S. 401 gegebene unrichtige Nachricht dahin zu berichtigen ist: Das den 16 Febr. 1546 von Dr. *Martin Luther* gestiftete Gymnasium ist seit dem Jahre 1821 vielfach umgestaltet und verbessert worden, so dass es als ganz neu geschaffen angesehen werden kann. 1821 ward eine neue Lehrerstelle für die Mathematik und Physik gestiftet und zur Vermehrung der Bibliothek die Summe von 250 Thlrn. von dem Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten angewiesen. 1823 schickte dasselbe Ministerium einen mathematisch-physikalischen Apparat für 343 Thlr. 1825 aber ward mit einem Kostenaufwand von 300 Thlrn. das Schulgebäude restaurirt und zweckmässiger eingerichtet. Das 1603 neu errichtete Schulgebäude war bisher zwar seinem äussern Umfang nach gross und geräumig genug, hatte aber doch für 6 Schülerclassen nur 3 Zimmer und einen grossen Saal zu feierlichen Versammlungen, weil der obere Theil des Hauses zu Amtswohnungen ursprünglich für 4 Lehrer eingerichtet war, von denen aber seit 70 Jahren zwei den andern beiden gegen eine Miethsentschädigung ihren Antheil abgetreten hatten. Diese Beschränkung des Raums führte ausser andern Inconvenienzen und Störungen besonders das Uebel herbei, dass die meiste Zeit zwei und zwei Classen mit einander verbunden seyn mussten und gemeinschaftlichen Unterricht genossen. Wollte man sie trennen, so mussten die Lehrer oft in ihren eigenen Wohnungen eine Schulstube sich einrichten. Desshalb suchten der Ephorus M. *Berger* und der Rector seit 1821 wiederholt um Abstellung dieses Uebelstandes nach, und die Behörden entschieden endlich, dass die Lehrer den Theil des Schulgebäudes, der ihnen zur Amtswohnung eingeräumt war, für den Gebrauch der Schüler räumen sollten; wofür ihnen und ihren Nachfolgern eine jährliche, ansehnliche und hinreichende Miethsentschädigung bewilligt ward. Vom 28 Juli 1826 an ward hierauf der obere Theil des Gymnasialgebäudes dahin umgeschaffen, dass in demselben 3 Lehrsäle, ein Bibliothekzimmer und eine Kam-

mer für den mathematisch-physikalischen Apparat eingerichtet, und mit den nöthigen Geräthschaften versehen, das ganze Gebäude aber ausreparirt und ausgeweisst (das letztere auf Kosten der Schulcasse) ward. Durch diese Umänderung der äusserlichen Gestalt des Gebäudes wurde auch die innerliche Verfassung umgewandelt, die Einrichtung des Unterrichts wesentlich verändert und erweitert, und in das Ganze mehr Einheit, Zweckmässigkeit und Bequemlichkeit gebracht. Lehrgegenstände sind: Religionslehre, Lateinisch, Deutsch, Geschichte, Geographie in allen Classen; Gesang für Schüler aller Classen, die daran Theil nehmen; Griechisch und Mathematik in I—IV; Französisch in I—V; Hebräisch und Physik in I und II; Naturgeschichte und Schönschreiben in III—VI; gemeines Rechnen in V und VI. Ausser den Singestunden beträgt die wöchentliche Stundenzahl in I, II, V und VI 32, in III 31 und in IV 30. Lehrer sind: der Rector M. *C. W. Siebdrat*, der Conrector *Frdr. Wilh. Carl Richter*, der Subconrector Dr. *Alfred Emil Kretschmar*, der Mathematicus Dr. *Joh. Frdr. Kroll*, der Quartus und Cantor zu St. Andreä Dr. *Joh. Matthias Gust. Mönch*, der Quintus und Cantor zu St. Petri *Joh. Wilh. Fuhrmann*, der Sextus und Cantor zu St. Nicolai *Paulus Chrstph. Engelbrecht* und der Collaborator *Lebr. Frdr. Fürchteg. Strobach*. Letzterer ist zugleich Lehrer an dem mit der Armenschule in Luthers Hause verbundenen Schullehrerseminar, und dieses so wie der Uebelstand, dass die drei Cantoren durch Wochengottesdienste oft von den Schulgeschäften abgehalten sind, ist Schuld, dass die Classen, besonders V und VI, noch in vielen Lehrstunden combinirt bleiben müssen. Doch hat das Provinzialschulcollegium zu Magdeburg unter d. 28 März d. J. zur Anstellung eines neuen Lehrers Hoffnung gemacht. Die Schülerzahl betrug Michaelis 1826 206, zu Ostern 1827 172, im Sommer d. J. 189. Zur Universität wurden zu Michaelis 5, zu Ostern 5 entlassen.

Erfurt. Das Gymnasialprogramm zu den Osterprüfungen (d. 4 und 5 Apr.) enthält *geometrische Vorübungen nach symbolisirender Methode* (6 Bgn. 4) vom Dr. *Mensing*, Oberlehrer am Gymn. u. Secretair der dasig. königl. Akademie der Wissenschaften. Die Schülerzahl betrug 188; zur Universität wurden 5 entlassen. Der Lehrapparat zur Physik und die Schulbibliothek erhielten theils von Berlin aus, theils durch Privatgeschenke einen bedeutenden Zuwachs; auch zur Unterstützung armer und würdiger Schüler wurden von Privatpersonen zusammen 130 Thlr. geschenkt. Das Programm des kathol. Gymnasiums [s. Jahrbb. 1826, II S. 213], welches 48 Schüler zählte, enthält eine Abhandlung des Prof. *Hauser: von der Wahl eines Berufes, zunächst in Beziehung auf solche, die sich dem Studiren widmen wollen.*

Halle. Bei der Universität sind seit dem Anfang des laufenden Semesters 283 Studirende (205 Inländer und 78 Ausländer, 190 Theol., 65 Jur., 15 Medic. und 13 Philos.) immatriculirt worden. Zum Prorector für das J. 1828 ward unter dem 12 Juli der geh. Justizrath und Prof. *Mühlenbruch* gewählt und bestätigt.

Helmstedt. Zu den Osterprüfungen im Gymnas. (d. 6 Apr.) lud

der Director, Prof. Dr. *Hess* ein durch *Variae lectiones et Observationes in Taciti Germaniam* ($7\frac{1}{4}$ Bgn. 8). Die Schülerzahl betrug 363 in 7 Classen, worunter 75 Ausländer waren. Die Anstalt hat ausser einem sehr billigen Schulgeld (2—10 Thlr.) den Vortheil, dass von der ehemaligen Lateinischen Schule in Schöningen 12 Stipendien, jedes zu 30 Thlrn., für arme Schüler auf sie übergetragen sind, von denen nach der Stiftungsurkunde 6 an Landeskinder, 6 an Preussen vertheilt werden müssen. Im Lectionsplane sind seit der Anstellung des neuen Directors [s. Jahrbb. 1826, I S. 495] manche wesentliche Veränderungen vorgenommen und mehrere zweckmässige Lehrbücher eingeführt worden. Das Herbstprogramm wird einen neuen Lectionsplan mittheilen. — Der bisherige Lehrer der 4ten Classe, Dr. *Franke*, ist als dritter Lehrer nach Bernburg gegangen.

Königsberg. Das pädagogische Seminar für gelehrte Schulen, welches unter der Leitung des Prof. Dr. *Herbart* steht, hat einen glücklichen Fortgang, und zählte von Ostern 1826 bis dahin 1827 15 Mitglieder (*Gryczewski*, *Richelos*, *Lottermoser*, *Bobrik*, *Castell*, *Gerlach*, *Streber*, *Grohnert*, *Hahn*, *Schröder*, *Lewitz*, *Voigt*, *Skreczka*, *Boryczewski*, *Tröger*), welche in der damit verbundenen Schule und Pensionsanstalt Unterricht ertheilen.

Konstantinopel. Ein Befehl des Grossherrn hat den seit langer Zeit in Unthätigkeit verfallnen Inspectionsrath der öffentlichen Studien wieder in Activität gesetzt. Die von Selim III in Scutari errichteten Regierungsdruckereien sollen wieder in Ordnung gebracht werden, und vorzüglich Jugendschriften drucken. Kein Muselmann, der nicht wenigstens lesen und schreiben kann, soll künftig irgend eine Civil- oder Militäranstellung erhalten. Dem Reichshistoriographen *Negil-Effendi* ist befohlen, die Annalen der Monarchie fortzusetzen, und die denkwürdigen Ereignisse der letzten Zeit mit Anwendung der möglichsten Sorgfalt in ihrem wahren Lichte darzustellen. Der gelehrte *Ali-Effendi*, der in Paris studirt hat, erhielt den Befehl, seine geographische Abhandlung, von der er den ersten Theil herausgegeben hat, zu vervollständigen. Beide Schriftsteller sollen sich Mitarbeiter beigesellen und alle Mittel verschaffen, welche zu Vervollkommnung der ihnen übertragenen Werke von Nutzen seyn können.

Krakau. Die Universität hat von dem Professor *Senkowski* in Petersburg eine sehr grosse und schön erhaltene Papyrusrolle geschenkt erhalten, welche 27 Columnen hieroglyphischer, hieratischer und demotischer Schrift enthält und in den Zwischenräumen mit allerlei mythologischen Zeichnungen geschmückt ist. Der Prof. *Girtler* hat sie in dem diessjährigen Prospectus der öffentlichen Vorlesungen beschrieben, und bekannt gemacht, dass die Universität sie in Steindruck herausgeben will.

Laibach. Am Lyceum ward unter dem 30 Juni der bisherige Adjunct der mathematisch-physik. Lehrfächer an der Univ. zu Wien *Leop. Schulz von Strassnitzky* als Lehrer der reinen Elementarmathematik angestellt.

Liegnitz. An der Ritterakademie ist der bisherige Inspector *Kau-*

mann zum Professor, der Collaborator Dr. *Richter* zum Inspector befördert worden.

NAUMBURG. Der Mathematikus *Müller* am Gymnasium hat auf Veranlassung eines Rufes an das Gymnas. in CLEVE von dem Domcapitel eine Gehaltszulage erhalten.

OPPELN. Dem Oberlehrer Dr. *Bach* am Gymnas. ist eine ausserordentliche Unterstützung von 150 Thlrn. bewilligt, um mittelst derselben einen Stellvertreter zu kaufen, der für ihn seine Militairpflicht im Herzogthum Nassau erfülle.

PADUA. Die dortige Akademie der Wissenschaften und Künste hat den geheim. Ober-Regierungsrath *Streckfuss* zu Berlin, wegen seiner Uebersetzung des Dante, zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt.

PARIS. Der bekannte Herausgeber des Tibull Mr. *de Golbéry*, de la cour royale de Colmar, ist unter dem 15 April membre correspondent der Academie des inscript. et des bell. lett. geworden. Das wissenschaftliche Institut von Frankreich hat gegenwärtig folgende Italiener zu Mitgliedern: 1) Die Akademie der Inschriften: *Sestini* in Florenz, *Scrofani* in Sicilien, *Mustoxidi* (einen Griechen) in Venedig, *Angelo Mai* in Rom. 2) die Akademie der Wissenschaften: *Andreossi* in Paris, *Scarpa* in Pavia, *Paoli* in Pisa, *Oriani* in Mailand, *Landriani* in Wien, *Buniva* in Turin, *Fodera* in Neapel, *Plana* in Turin. 3) Die Akademie der schönen Künste: *Cherubini* und *Rossini* in Paris, *Morghen* und *Benvenuti* in Florenz, *Camuccini* in Rom, *Antolini*, *Longhi* und *Serangeli* in Mailand, *Zingarelli*, *Carelli* und *Rega* in Neapel, *Rosaspina* in Bologna, *Cicognara* in Venedig, *Le Pacheux* in Turin.

POTSDAM. Zum Director des Gymnasiums ist der Prof. Dr. *Blume* aus Stralsund ernannt worden.

SALZBURG. Die Lehrkanzel der reinen Elementarmathematik am Lyceum ist unter dem 30 Juni dem gewesenen Assistenten am politechnischen Institute zu Wien *Adam Burg* übertragen worden.

STENDAL. *Nachtrag zu Hft.* 2 *S.* 123. Der seitherige Conrector des Gymnas. und Domprediger Dr. *Grosse* ist im Mai als evangelischer Prediger nach *Schorau* bei Zerbst abgegangen.

STOCKHOLM. Die Akademie der Geschichte und Alterthümer hat an des verstorbenen Professor *Biberg* Stelle den Vicebibliothekar *Schröder* in Upsala zum Mitgliede gewählt. Der Professor *Hansteen* aus Norwegen macht diesen Sommer eine Reise nach dem nördlichen Sibirien, um astronomische, physikalische und magnetische Beobachtungen anzustellen, und erhält, so lange die Reise dauert, von der Regierung jährlich 4500 Speciesthaler.

THORN. Am Gymnas. sind dem Director *Brohm* 150 Thlr., dem Lehrer Dr. *Wernicke* 80 Thlr., dem Lehrer *Sudan* 50 Thlr. als ausserordentliche Gratification bewilligt worden.

WERTHEIM. Als Programm zu den öffentlichen Prüfungen d. J. (d. 17—19 Apr.) lieferte der Director Dr. *Fölisch* einen Bericht über den seit Ostern 1826 im Gymnasium ertheilten Unterricht und andere Schulnachrichten. [Vgl. Jahrbb. 1826, I S. 246.]

Inhalt

von des zweiten Bandes erstem Hefte.



JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. Joh. Christ. Jahn.



Zweiter Jahrgang.

Zweiter Band. Zweites Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1827.

Griechische Litteratur.

Uebersicht der neusten Homerischen Litteratur.

[Fortsetzung der Recension im ersten Hefte.]

Zu einer Zeit, wo man das Lesen des Homer einer oder doch wenigen Lehrstunden in der ersten Abtheilung einer Unterrichtsanstalt vorbehielt, und ohne Rücksicht auf die Natur der Gedichte, ihre Entstehung, ihren mannigfachen Inhalt, ihre Einwirkung auf das gesammte griechische Leben sich darin nur eine Gelegenheit zu grammatischen Einübungen, wohl auch zu mythologischen, philosophischen und allegorischen Besprechungen erholte, ohne zu fragen, ob die Jugend ein Bild und einen Eindruck von dem vielgefeierten Sänger bekommen, oder eine klare Einsicht in das altgriechische Leben, wie es in Sprache, Meinung und Sitte sich darstellt, dadurch gewinnen könnte, reichten einige Abschnitte der Ilias völlig hin für das gewöhnliche Tagewerk. Mit der freiern Erkenntniss des Alterthums und mit der natürlichern Behandlung der Sprache schritt man auch hierin rascher und weiter vor. Allmählig begriff man, dass die Odyssee das wahre Buch für die Jugend sey, wenn sie nicht nur griechische Wörter und Formen, sondern auch griechisches Leben in sich aufnehmen sollte; und dieses erschien als nothwendig, so gewiss einfache Natur und wahre Freiheit die Grundgesetze menschlicher Ausbildung sind. Voss brachte diese griechische Genesis aus den Arbeitszimmern der Gelehrten wieder unter die Menschen; und das Vaterland lernte, wie es zu thun pflegt, nach einigem Widerspruch und Sträuben erkennen, was es ihm darin verdankte. Seine erste Uebersetzung war nicht nur ein Meisterwerk für die Muttersprache, sondern auch eine Führerin in jene Vorwelt, die dem Geist und dem Gemüth der bei ihr Einkehrenden, je reiner und unverdorbener sie sind, desto reichlichern Genuss gewährt. Was man seit der Zeit geschrieben und getrieben hat, ist dem Kenner unserer Litteratur nicht zu wiederholen. Auch wurden Versuche aller Art gemacht, den gesammten Unterricht mit der Odyssee zu beginnen, und auf sie die Erziehung selbst zu begründen, und nach guter deutscher Art wurde nach langem Stillliegen plötzlich sehr vieles übertrieben. In Ludolf Georg Dissen's *kurzer An-*

leitung für Erzieher, die Odyssee mit Knaben zu lesen, herausg. von Herbart, Göttingen 1809, sind jedoch gute Gedanken niedergelegt, wenn gleich nur bei einer geringen Anzahl wohl vorbereiteter Knaben ausführbar; und Friedr. Thiersch's *Bemerkungen über die Lectüre des Herodot nach der des Homer*, und Friedr. Kohlrausch *über den Gebrauch des Alten Testaments für den Jugendunterricht* gaben dazu, jener mehr für den wissenschaftlichen, dieser für den pädagogischen Zweck, schätzbare Beilagen. Indessen arbeiteten in den Erziehungsanstalten fähige Männer in dem neuangebauten Felde des Alterthums rüstig fort, ohne dass für die durchgängige Erklärung dieser Gesänge etwas Bedeutendes oder Umfassendes erschien, weil die meisten Philologen in andern Fächern genug zu thun fanden, in welche dann den Berühmtesten die tüchtigsten Schüler nachfolgten, andere aber die Ansprüche, die man an ein genügendes Werk dieser Art zu machen habe, wohl erfassten, und dazu vor den Schwierigkeiten erschracken, welche neue Forschungen und Meinungen jeglicher Art dem ruhigen Wandeln im Alterthum täglich aufs neue entgegenstellten. Der Unterzeichnete, der zu den letzteren gehört, und seine zunehmende Furchtsamkeit gern eingesteht, war sehr erfreut, eine Arbeit, die er in anderer Gestalt und Beziehung lange versprochen und theilweis begonnen hatte, einem Manne übergeben zu wissen, der als Sprachforscher, Kenner der Sachen, und praktischer Lehrer schon in verdientem Rufe stand, und durch die oben angeführten *Quaestiones Homericae* (Specimen 1, Hannoverae MDCCCXXIV in commissis librariae Hahnianae) den Beweis gegeben hatte, dass es hier nicht auf losen Meinungskrieg, nicht auf eitles Blendwerk, sondern auf gründliche Untersuchung und belehrende Darstellung abgesehen seyn würde. Schneller, als wir erwarten zu dürfen meinten, erschien das Buch, das wir jetzt anzeigen:

Erklärende Anmerkungen zu Homer's Odyssee. Von *Gregor Wilhelm Nitzsch*, Conrector am Lyceum zu Wittenberg. Erster Band. Erklärung des ersten bis vierten Gesanges. Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 1826. XXII u. 327 S. gr. 8. 1 Thlr.

[Eine kurze Inhalts-Anzeige steht in Beck's Repert. 1827 Bd. II S. 90 f.; eine ausführlichere mit einzelnen Gegenbemerkungen in d. Schulzeit. 1826 Abth. 2 Lit. Bl. 27, in d. Heidelb. Jahrbb. 1826 Hft. 12 S. 1233—40 und in d. Götting. Anz. 1827 St. 28 S. 265—80; zwei Recensionen in der Krit. Biblioth. 1826 Hft. 7 S. 679 ff. u. Hft. 11 S. 1085—1131, von denen besonders die letztere zu beachten ist. Alle rühmen das Werk im Allgemeinen als vorzüglich, und tadeln nur Einzelnes. Namentlich rügt die zuletzt erwähnte Recens.

hin und wieder vorgefasste irrige Meinungen und eine gewisse Breite und Unbestimmtheit im Urtheile.]

In dem Vorwort, das der Verf. seinem und so vieler Ausgezeichneten Lehrer, dem verdienstvollen Prof. Lange zu Schulpforte zugeschrieben hat, spricht er mit der Bescheidenheit, die immer nach dem Vollkommnern strebend sich niemals selbst genügt, von dem Zweck, den Erfordernissen, den Leistungen seiner Arbeit. „Mein Wunsch ist, sagt er S. V, Schüler unserer obern Gymnasialklassen dahin anzuleiten, dass sie durch ein genaues Eingehen in den Sinn und die Darstellung des Dichters theils mit dem Hauptgegenstande des Gedichts zugleich das darin enthaltene Zeitgemälde auffassen, theils die homerische Sprache als einen eigenthümlichen Geistesabdruck kennen lernen. — Ueberhaupt wollte ich kein Hülfsbuch zur ersten Bekanntschaft und schnellen Lectüre geben. Vielmehr sollen die reifern Schüler die Odyssee mit mir studiren, und ich denke mir den Gebrauch meines Buchs in folgender Abstufung. Wird die Odyssee in der 3ten Klasse gelesen, so wird der Lehrer vielleicht mit Nutzen diese Anmerkungen zur Hand haben. Der 2ten Klasse, mit der ich die Odyssee lese, können sie aber selbst in die Hand gegeben werden zum bald vorbereitenden bald ergänzenden Nachlesen, so dass dann das Gelesene vom Lehrer in den Stunden besprochen wird. Die erste Klasse endlich mag besonders bei ihrer Privatlectüre das Buch gebrauchen. Den Geist der Reifern anzuregen und zum weitern eigenen Studium zu veranlassen, war überall mein liebster Gedanke." Von diesem Gesichtspunkte muss die Beurtheilung des Werks ausgehen, und sie wird weniger bei dem Einzelnen, über welches bei anderer Gelegenheit ein Meinungsaustausch Statt finden kann, als bei der Haltung des Ganzen als Einleitung in das tiefere Studium der Odyssee verweilen. Ein Mann, der bei einer grammatischen Bemerkung S. 37 hinzufügt: „*Den sprechenden Homer muss man sprechen, nicht lesen;*" der den Deutungen Schubarth's zu γ, 135 S. 161 folg. auf eine so würdige und genügende Art begegnet (z. B. S. 162: „Ueberhaupt ist es eine der Sache ganz unangemessene und sinnverwirrende Vorstellung, dem Homer irgend einen Parteisinn beizulegen. — Achten wir nur auf die an allem menschlichen theilnehmende Humanität, auf die parteilose Gerechtigkeit Homers, die ihn zum wahren Sprecher der ewigen Nemesis macht. Das Walten der rächenden Gottheit ist die Lehre seiner Sagen, ist die Seele seiner Darstellung. Wie die Gottheit lässt er, der Sänger, jedem nach seinen Werken geschehen. Namentlich in der Odyssee leidet jeder nur, was er unmittelbar oder mittelbar verschuldet hat."); den wir in der Entwickelung der Sprache und ihrer feinsten Theile und Gelenke scharfsinnig und klar, in Darstellung der Sachen jeglicher Art durch sorgsamen Fleiss ausgerüstet finden, ein solcher Mann hatte

den Beruf, einen Commentar in der Weise von Voss zu Virgil's ländlichen Gedichten zu schreiben. Es ist mehr die Schuld des Drängers zur Beendigung, und die unübersehbare Fülle der Gegenstände, die erörtert und besprochen werden müssen, als die seinige, wenn wir nicht einen solchen, sondern eine höchst schätzbare, aber in ihren Theilen ungleiche, bald karge, bald zu freigebige Sammlung der reichhaltigsten Bemerkungen und Abhandlungen zu Homer erhalten haben. Der Verf. erkennt diess selbst, und wünschte zu gleichmässigerer Vorbereitung des überströmenden Stoffs ein anderes Werk, von dem wir nur eine kleine Probe bereits kennen, den Anmerkungen selbst vorausgeschickt zu haben. „Ich denke mir, sagt er Vorw. S. VII, eine dreitheilige Arbeit: 1) *Quaestiones Homericae*, 2) *Einleitung in die Odyssee*, 3) Erklärende Anmerkungen. — Wie Qu. I *de Odysseae exordio handelte*, so Qu. II *von den Rhapsodien der Odyssee* zur Beurtheilung des Anfangs des 5ten Gesanges, Qu. III *von einzelnen Anstössen in den ersten vier Gesängen* u. s. w. — Die *Einleitung* soll hauptsächlich drei Abschnitte enthalten: a) Die Handlung der Odyssee, b) Ueber die allegorische Deutung der Odyssen, c) Geschichte Homers unter den Griechen. Diese Einleitung wird erst nach Vollendung der Anmerkungen nachfolgen. Bei diesen nun endlich war es meine Absicht, theils Zersplitterung und Wiederholung zu vermeiden, theils ein gewisses Fortschreiten zu beobachten." Es leuchtet aber durch das ganze Werk hervor, dass den Verf. die Vertheilung der Sacherklärungen an die schicklichsten Punkte („welche das grösste Bedürfniss nach Belehrung erwecken, oder wo das Licht am zuträglichsten ist,") mehrmals in Verlegenheit brachte, und dass er nach seinem eignen Geständniss *das Ganze nicht durchaus planmässig ordnen konnte.* So sagt er S. 7 zu V. 22—25: „Die mannigfachen Deutungen dieser Götterreisen zu den Aeth. oder zum Okeanos besprechen wir schicklicher *anderswo.*" Und so wird mehrmals, z. B. zum Anfange des 4ten Gesanges S. 233, auf die noch nicht erschienene Fortsetzung der Quästionen verwiesen. Sich ungleich handelt er dagegen weitläufig z. B. zu α, 84 vom Ἑρμῆς διάκτορος, zu γ, 5 vom Poseidon als Schöpfer des Pferdes, zu γ, 231 von den Vorstellungen von einer allgegenwärtig wirkenden Göttermacht (vergl. zu δ, 379 über die Allwissenheit der homerischen Götter), zu γ, 236 von den Vorstellungen von dem Tode und seinen Ursachen, und vom Verhältnisse des Zeus zu dem Schicksale, zu γ, 279 vom Tode durch Apollon und Artemis. Wir sind neugierig, wie sich die Ausführungen in den Quästionen, die doch auf solche Gegenstände zurückkommen müssen, zu diesen Anmerkungen, die selbst kleine Dissertationen sind, verhalten werden. Dem Rec., der über die Anordnung und Vertheilung der Sacherklärungen häufig hat hin und her sinnen müssen, scheint es das Zweckmässigste, was nur die Gestaltung des Gedichts, und die vorzüglichsten Gegen-

stände desselben, z. B. Vorstellungen von den Göttern und ihrer Verehrung, Stellung der Helden zu den Vornehmen des Volks und Staatswesen der Völker der Odyssee, Erdkunde im Allgemeinen und Länderbeschreibung im Einzelnen, Sitten, Gebräuche u. s. w. anbetrifft, in Prolegomenen im Ganzen zu behandeln. Feithii *Antiquitates Homericae* geben einen guten Leitfaden; aber das Werk muss ganz umgearbeitet und nach den neuen Forschungen berichtigt werden. Eine gute Anleitung für den ersten Anfang, aber noch zu mangelhaft für das tiefere Studium, hat Koch vor der oben angeführten *Ὀδύσσεια μικρά* gegeben. Den Gewinn hat man dabei offenbar, dass in den Anmerkungen kurze Andeutungen mit Hinweisung auf die Prolegomena hinreichen. Wie viel aus diesen im mündlichen Vortrage zu benutzen sey, das muss dem denkenden Lehrer nach dem Maass der Tüchtigkeit und Empfänglichkeit seiner Zuhörer zu bestimmen überlassen bleiben. Dem Selbstarbeitenden wird es willkommen seyn, den Gegenstand, der ihm noch dunkel ist, mit einemmal in einer vollständigen Behandlung überschauen zu können.

Wir gehen zu einigen allgemeinen Sätzen der Vorrede über. Der Verf. hält nach S. X von der Wolf'schen Meinung das fest, „dass die homerischen Gedichte nicht geschrieben und nicht als ein Ganzes auf ein Mal gegeben, sondern im Geiste empfangen und ausgedichtet, im Gedächtnisse aufbewahrt, und in sogenannten Rhapsodieen theilweise gesungen worden seien," fügt jedoch hinzu: „Ich leugne mit vielen Andern nur den Schluss, den man hieraus zog, den Schluss, *dass, wenn nicht das Ganze auf ein Mal vorgetragen wurde, auch die einzelnen Gesänge nicht ursprünglich auf ein Ganzes berechnet gewesen seyn könnten. Ich finde: Alles strebt zum Ganzen.* Die aber, welche durch Nachweisung einzelner Widersprüche die Wolfische Folgerung zu erweisen suchten, gingen, auch abgesehen von unhaltbaren Beweisen ihres Satzes, überall von der Forderung einer Einheit und Ganzheit aus, die, wenn sie wirklich vorhanden wäre, gerade sehr gebieterisch zu der Annahme nöthigen würde: die homerische Ilias und Odyssee wären wenigstens aus loser zusammenhängenden und fast blos ihrem Gegenstande nach verwandten Gesängen durch eine viel ändernde Ueberarbeitung, durch Weglassen und Dazuthun, in eine so weit geschlossene Folge und Uebereinstimmung gebracht worden." Wir freuen uns, abgesehen von der Unklarheit des letzten Satzes, der ja eben die Behauptung seiner Gegner ausspricht, dem Verf. auf *einem* Wege zu begegnen. Man hat offenbar die Untersuchungen über die Ilias zu sehr mit denen über die Odyssee vermengt, die, was auch der Verf. einer jüngst in modernem Latein geschriebenen Abhandlung *de diversa Iliadis et Odysseae aetate* dagegen gesagt haben mag, durch künstlichere Anordnung eines Ganzen — nur dass man nicht gerade das jetzt vorhandene Ganze verstehe —, so wie in der

Darstellung der Götter und ihrer Handlungsweise, der Sitten der Menschen und Völker, und der Grundsätze des menschlichen und bürgerlichen Lebens ein jüngeres Zeitalter als die Ilias verräth. Der Verf. hat mehrmals in den Anmerk. darauf aufmerksam gemacht, z. B. zu α, 33: „Unverkennbar waltet in der Odyssee die Idee einer göttlichen Gerechtigkeit weit mehr vor, als in der Ilias voll launenhafter, partheiischer Götter, ja sie beherrscht das Ganze.“ α, 430—33: „Wie Laertes die Eurykleia ehrte, so finden wir in mehrern Stellen wohlthuende Zeichen einer gütevollen Behandlung der Leibeigenen: XVIII, 322 folg.“ vergl. zu β, 47 seine Bemerkungen über den Gebrauch der Königsgewalt. So wie er aber in diesen Dingen den unverkennbaren Spuren einer vorgeschrittenen, erweichten Zeit ihr Recht hat widerfahren lassen; so sehr widersteht er auch denen, die in Kleinigkeiten Widersprüche finden, oder übertreiben, was bei gesungenen Gedichten, bei denen niemand an strenge Vergleichungen und Berechnungen denken konnte, besonders wenn ihn das Lied und dessen Stoff anzog und ergriff, unvermeidlich war, und nur dem grübelnden Leser im warmen Zimmer störend erscheint. Die Lösung mancher solchen Zweifel, wie über die Stellung der Eurykleia und ihrer Genossinnen in der Verwaltung des Hauses zu β, 337—48, über das Verweilen des Telemachos in Sparta zu δ, 594—99, über die Chronologie der Odyssee, deren Berechnung wohl jedem verunglücken wird, am Schluss des 2ten Gesangs S. 127 folg., anderer Stellen nicht zu erwähnen, muss um so mehr befriedigen, als man in neuerer Zeit, was Koës und Spohn unternommen hatten, mit jenem Eifer zu überbieten gesucht hat, der nach Wolf's Vorgange über die Ciceronischen Reden herfuhr, um den Berühmten fern ähnelnd ein kurzes Aufsehen zu erregen. Eine kurze Darlegung des Plans der Odyssee Vorr. XI, XII schliesst mit den Worten: „Gern bescheide ich mich übrigens, dass ich mit derselben nichts weiter ausmache, als dass mit *inneren* Gründen je diesem Gedicht nichts als Interpolation nachgewiesen werden kann,“ eine Ansicht, die mit der des Rec. völlig übereinstimmt.

Zu einer interessanten Frage, die aber jetzt, wo der Krieg zwischen den Orientalen der griechischen Mythologie und den Chorizonten, die alles, was nicht einheimisch griechisch ist, verdammen, so gefährlich geworden ist, führt uns die Untersuchung des Verf. *über die Behandlung des Götterglaubens bei Homer.* „Indem ich mich so darauf beschränke — sagt er Vorr. S. XIII—, die historisch gesunde Auffassung des homerischen Götterglaubens zu befördern, kann ich nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen: wie neben den in der Vorstellung schon festgestellten und persönlich ausgebildeten Göttergestalten und Mythen noch so manches in der Darstellung und unter der Hand des Dichters erst als werdend und sich gestaltend erscheint. Mit andern Worten heisst

das: *es macht sich im Homer neben dem Polytheismus ein Pantheismus bemerkbar, aus dem jener neue Nahrung oder neue Nummern erhält.*" Der Verf. versteht unter Polytheismus die Verehrung der überlieferten und schon geglaubten Götter, unter Pantheismus die Vorstellung einer Welt voll Geister, die unmittelbar erkannt bei dem Dichter oder jedem sonst vor unsern Augen entstehen. Dieser willkürliche Gebrauch der Ausdrücke verwickelt die Untersuchung. Umgekehrt möchte man sagen, dass der Pantheismus, der Dienst der Natur, der den Griechen zugekommen war — und gewiss aus Asien, nicht aus dem persischen und indischen, dessen Quellen aus ungewisser Zeit und ungewissen Ursprungs jetzt viele zu unglaublicher Weisheit leiten, sondern aus jenem, das vor der Zeit der Priester, Leviten, und Machthaber jeder Art die Wiege wahrer Menschlichkeit war —, und der seinen Sitz in Thrakien bis zu den thessalischen Gebirgen hatte, sich bei dem bildenden, dichtenden Volke erst in rohere Gestalten, in die pelasgischen Götter, allmählig aber in immer mildere, menschlichere Formen bildete. Den Dichtern, deren Zauberkraft die Meinung des empfänglichen Volks fesselte, war es nun überlassen, jede Naturerscheinung, der äussern oder der innern Welt, die nicht aus menschlicher Kraft oder aus menschlichem Willen hervorging, zu personificiren und auszuschmücken. So hat Homer nach dem wahren und so vielgedeuteten Worte Herodots den Griechen ihre Götter gemacht, d. h. er hat sie so dichterisch gebildet, er hat nach den verschiedenen Vorstellungen und Aeusserungen der geistigen Welt solche Menge von Göttergestalten erschaffen, dass sie von nun an, eine mehr geltend, als die andere, je nachdem die sichtbare, die unmittelbare Wirkung eindringender war, als Gegenstände der Verehrung durch Sage, durch Gebräuche, und durch Darstellungen der Kunst bestanden. Damit leugnen wir nicht, was der Verf. zu α, 38 S. 12 sagt, „dass es vor und neben Homer, d. h. neben der Ilias und Odyssee, eine reichere Mythe gegeben habe." Denn das ging eben aus dem hervor, was er Vorr. S. XIV erinnert: „Es strebte nämlich allerdings der Grieche den erscheinenden Gott zu fassen, sich ihn zu stellen; und indem er dieselbe Krafterscheinung in manchem Wechsel und in verschiedener Materie wieder erkannte, gelangte er dahin, entweder von der Wirkung ein Wirkendes zu unterscheiden, oder sich den Geist der wiederholten Erscheinungen als ein besonderes Wesen in seiner Vorstellung festzustellen." Es ist belehrend und angenehm zugleich, bei so wichtigen Fragen, die der gebildetsten Nation Ausbildung für das Höhere betreffen, die Stimmen verschiedener Sprecher von Geltung zu hören, und sie in den Hauptsachen zu vereinigen. Darum fügen wir auch hier bei einer der schwierigsten homerischen Untersuchungen dasjenige bei, was uns am meisten hierher zu gehören, und am treffendsten gesagt scheint. Voss im 1sten Band der Antisymbolik sagt S. 192:

„Homers Zeitalter verehrte die Olymposgötter *aus Ueberlieferung der Thrakier*, die, blühend durch Anbau und Verkehr, von leiblicher Bedarfsbildung zur Vorstufe der geistigen sich gehoben. *In Thrakien aber waren sie Erbgötter aus dem Beginne des Ackerbaus* in waldfreien Ebenen, *gemilderte Söhne der titanischen Urbeherrscher, doch nicht ohne Rohheit der wilden Abstammung.* Diese den Achaiern übertragenen Olympier, noch halb waldmännische Gutesbringer und Uebelwender, walteten fort in alten Haingrotten und Tempeln, geschüzt durch herkömmliche Gebräuche, durch Priestersazung, durch Ortsfabel und Volksgesang. — Reinerer Begrif des Guten reinigte den Begrif der Gottheit, woher Gutes kam" u. s. f.; denn wir können die schöne Stelle nicht Seiten lang ausschreiben, und begnügen uns, aufmerksam zu machen auf die unmittelbare Anwendung auf Homer S. 203: „Zu viel noch hatten Homers überlieferte Gottheiten vom Sinn halbwilder Pelasgerhäuptlinge, wie sehr auch sein edler, für Gutschönes glühender Geist ihre rohe Natur zu mildern, ihr waldthierisches Kraftgefühl zu vermenschlichen getrachtet" u. s. w., nur dass wir aufs neue an den oben bemerkten Unterschied zwischen den Vorstellungen der Ilias und der Odyssee erinnern. Für ausgezeichnet halten wir auch, was Fr. Schlegel, hier noch der Alte, in der Gesch. der ep. Kunst der Griechen S. 49 folg. *über die Natur des alten Hymnus*, namentlich über die Sonderung der Mythologie der Hellenen in drei verschiedene Reihen oder Abtheilungen und Epochen, des Geschlechts der alten Götter, der Periode der neuen Götter, und des Dienstes der fremden Götter ausführt, besonders, was hierher gehört, S. 51: „*Nicht in ihrer schönen dichterischen Gestaltung, welche später ist, wohl aber in den ersten Grundzügen beruht dieser Theil der hellenischen Göttersage* (von den alten Göttern) *auf jenem früheren psychischen Heidenthum, dessen höchst einfacher siderischer Naturglaube in der ältesten Zeit über den bewohnten Erdkreis, überall und weit, auch bis zu den unbekanntesten Völkern des fernen Nordens verbreitet war.*" Diese Ansicht, dass die unbegreifliche Gottheit in roh vermenschlichten und jedesmal nach dem Culturgrade des Volks in Bild und Wort dargestellten und verehrten Kräften und Wirkungen der immer neuen und mannigfaltigen Natur dem frühern oder pelasgischen Griechen erschien und gesungen wurde, und dass mit dem bildenden Worte in den vorhomerischen und homerischen Gesängen, welche nicht nur das äussere, sondern auch das innere Menschenleben durchdrangen, auch die bildende Kunst neue Gestalten erhielt, ist wohl naturgemässer und geschichtlicher, als die Creuzer's, z. B. Br. an Hermann S. 72, dass Homer und Hesiodus Kinder der mittlern Periode waren, *wo die alten bildlich eingekleideten Systeme von Kosmogonie und ethischen und physischen Lehren unverstanden als historische Wahrheit angenommen und vorgetragen wurden.*

Diess setzt eine Weisheit, eine Philosophie voraus, von der wir selbst in den ältsten morgenländischen Urkunden, den hebräischen, keine Spur finden, die sich selbst bei diesem von Priestern gehaltenen Volke nicht entwickelt hat, und erst in den eben darum grossen Theils für jünger erklärten salomonischen Schriften sich darthut. Wenn übrigens dem Herodot wegen seiner oben angeführten Behauptung so oft durch Missdeutung oder falsche Anklage Unrecht gethan worden ist, so dass auch Wachsmuth, der S. 44 der *Hellen. Alterthumskunde* den Naturcult der Pelasger anerkennt, S. 305 jenem Schriftsteller *ägyptisirende Befangenheit* zuschreibt, „mit der er, fast wie der ägyptische Priester im Gespräche zu Solon (Plat. Tim. 22), dem uralten Aegypten das Kinderthum der Hellenen entgegenstellt"; so freuen wir uns desto mehr, Bestätigung und tiefere Begründung unserer Meinung bei dem Manne gefunden zu haben, der mit streng historischer Forschung die glücklichste Combination zu verbinden pflegt, bei Böttiger in den *Ideen zur Kunstmythologie.* „Die feinste Veredlung — sagt er S. 14 — (des Fetischendienstes, der nach ihm die zweite Hauptgattung aller alten Götterverehrung neben dem Sabäismus oder Sternendienste ausmacht,) findet in der Mythologie und Kunst der Griechen statt. Hellenische Stämme bildeten aus den unförmlichen Thier - Holz - Stein- und Schlangenfetischen zuerst menschenähnliche Bilder (Herodot I, 131), *und erhielten aus ihren Stammsagen ein vermenschlichtes Göttergeschlecht.* Zwei alte Sängerschulen, die ionische (Homeriden) und delphisch-askräische (Hesiodus) bilden die Stammtafeln des Göttersystems und die Göttergestalten zuerst aus (Herodot II, 53). Alle Ideale des Phidias und seiner grossen Nachfolger entwickeln sich aus einzelnen Versen und Beiwörtern der Homerischen Gesänge. Die Tochter der Dichtkunst, die Plastik, von der spätern Gymnastik unterstützt, schuf nun jene Götter- und Heroenformen u. s. w., die oberste Spitze und Blüthe des Fetischismus, die auch wohl ein im Ideal schwelgender Dichter neuer Zeit in seinen Göttern Griechenlands einmal zurück wünschen konnte." Vergl. Dens. S. 17: „Der Fetischismus der ältesten Griechen, die man Autochthonen nennt, enthält von den frühesten Zeiten an durch Einwanderungen Zusätze aus dem Sabäismus des Orients. Die Titanenfabel gehört zum Sternendienst. Der Caucasische Titan Prometheus, Helios und Selene sind Titanen. — An Apollo und Diana ist hier gar nicht zu denken. Diese gehören ganz dem hellenischen Mythologismus. Als dieser in allen griechischen Staaten in Tempeln und Festen als Volksreligion herrlich thronte, fand die asiatische Naturreligion noch immer ihren Weg hieher durch Mysterien und geheime Weihungen u. s. f." Die aufsteigende Ausbildung des Fetischismus stellt Derselbe S. 176 dar: „Mit zunehmender Bildung bilden entwilderte Völkerschaften auch ihre belebten und unbelebten Fetische mehr aus. Der Hellenismus tritt ein, d. h. die

noch ganz unförmlichen Stein- oder Klotzfetische erhalten menschliche Gestalt. Die Priester- und Sängerfamilien nehmen den ehrwürdigsten unter den Menschen, den König, zum Vorbild ihrer Menschengötter, des Königs Hofstaat wird im Olymp eine Himmelsburg. Homerisch-Hesiodische Mythologie.“ Die genügendste Ausführung aber findet man bei Dems. von S. 202 folg. in der Darstellung der drei Epochen oder Systeme der griechischen Mythologie, des arkadisch-pelasgischen, des orientalisch-phönizischen, und des kretensich-hellenischen. Von diesem sagt er S. 211: „Die Götter der Griechen wurden *moralische Personen*, nicht in dem Sinne, als ob ihnen ein höherer sittlicher Adel beigelegt worden wäre (das Gegentheil ist bekannt, sie treiben Ehebruch, hassen und beneiden sich wie Menschen), sondern dass ihnen die ganze moralische Natur des Menschen mit ihren Vorzügen und Mängeln, nur mit dem Nebenbegriff höherer physischer Kraft, unzerstörbarer Körper, grösserer Schönheit zugetheilt wurde. Bei den Barbaren waren die Götterbilder nur Personificationen, Unterlagen gewisser Naturgegenstände und Kräfte; bei den Griechen erhielten die Götter den Charakter moralischer Wesen, welche durch Poesie ausgesprochen, durch Kunst zum Ideal erhoben wurden. Der Vater der Götter und Menschen erschüttert durch die Bewegung seiner Augenbraunen Himmel und Erde. Nun schafft Phidias seinen olympischen Zeus, bringt die Allmacht ins göttliche Antlitz. — Durch die epischen Dichter, durch Homer wurde das Thun der Götter zu moralischen Handlungen erhoben. Der Gesang ging von Mund zu Mund und ward die Grundlage der Volksreligion. Man durfte nun auch in der bildlichen Vorstellung von diesem Glauben nicht abweichen u. s. f.“ Rec. hat es sich nicht versagen können, diese längeren Stellen mitzutheilen, theils weil der Inhalt derselben ganz in die vorliegende Frage eindringt, theils weil ihm diese Anzeige den Beruf gegeben hat, jedes Werk, das Erläuterungen der homerischen Gedichte giebt, in seinen Kreis zu ziehen. Wir fügen nur noch in Hinsicht der homerischen Personificationen oder bildlichen Versinnlichungen hinzu, dass es uns nothwendig scheint, bei der Zusammenstellung derselben die äusseren Erscheinungen der Göttermacht und die in dem innern Leben des menschlichen Geistes zu scheiden. Jene konnte der Dichter leichter durch scharfe Umrisse darstellen; diese fliessen selbst vor dem forschenden Blicke des psychologischen Beobachters so in einander und zeigen nach Verschiedenheit der Person, des Orts, und der Zeit so mannigfaltige Aeusserungen, dass es dem Sänger erlaubt seyn musste, bald diesen, bald jenen Zug aufzufassen und abzubilden, daher eine philosophische Auseinandersetzung immer misslingen wird. Auch unser Verf. hat sich an mehreren Stellen vergeblich damit versucht, wiewohl er von Abirrungen vom streng philologischen Wege sich frei gehalten hat. Die Darstellung der homerischen Idee von der Todesbestimmung, von

Zeus Willen und Gewalt und dem Schicksal zu γ, 236, 238 ist uns dagegen musterhaft erschienen.

Besondern Fleiss finden wir auf die Geographie des Homer verwendet. „Ich treibe — sagt der Verf. S. XVIII der Vorr. — den Versuch, Homers Angaben mit der geschichtlichen Kunde zu vereinigen, so weit als es ohne Vorurtheile und Machtstreiche geht; denn das oft ganz schwankende Ergebniss solcher Versuche lässt die Wahrheit am besten erkennen." Beweise dieser Bemühung sind z. B. die Anmerkungen zu α, 181 über die Taphier, zu α, 245 über Dulichion, zu α, 259 über Ephyre, zu γ, 1 über die λίμνη, aus der die Eos aufsteigt, zu γ, 4 über Pylos, zu β, 419—421 S. 122 folg. über die Winde, welchen Stellen wir die zu β, 434 über die Eos selbst der Kürze wegen gleich hinzufügen.

Nicht minder schätzbar sind die Erläuterungen der Sitten und Gebräuche der homerischen Zeit, und der vorkommenden Benennungen derselben. Man vergleiche die Bemerkungen zu α, 226 über εἰλαπίνη und ἔρανος, zu α, 261—63 über den Gebrauch des Bogens und der vergifteten Pfeile, zu α, 277 und β, 53 über den veränderten Gebrauch der ἔδνα, zu α, 349 über die ἄνδρες ἀλφησταί, zu α, 360 über οἶκος soviel als θάλαμος, zu β, 11 über die κύνες ἀργοί und den Gebrauch der Hunde, zu β, 14 über die Versammlungen, die Geronten, das Volk, (eine Untersuchung, mit welcher ein anderer unten anzuführender Erklärer der Odyssee freilich leichter fertig geworden ist), so wie zu β, 70 über die Ansprüche der Freier auf das γέρας des Königs, und zu γ, 265 über die Edeln, zu β, 134 über θεός und δαίμων, θεῖος und δαιμόνιος, zu β, 146 über Vögelflug, zu β, 152 über die Thätigkeit und Beschäftigung der homerischen Männer, zu β, 414 folg. über die Schiffe und Schiffahrt bei Homer, zu γ, 72 über die Räuberei, zu γ, 258—61 über Leichenbestattung und Vorstellungen von dem Zustande nach dem Tode, zu γ, 332 und 439 über Opfer, und V. 456 über Opfergebräuche. Ueberall wird man fleissige Benutzung der vorhandenen Forschungen, doch unabhängig durch eignes sorgsames Studium des Homer, gute Zusammenstellung, und richtiges Urtheil finden, so dass man sich dem Verf. für seine Arbeit wahrhaft verpflichtet fühlt, und ein würdiges Bestreben, dem Beispiele des einzigen Voss nachzufolgen, dankbar anerkennen muss.

Dass der Verf., der sich schon früher namentlich in der Schrift *de comparat. Gr. l. modis* als einen scharfsinnigen Grammatiker bewiesen hat, auch den so wichtigen Theil der Erklärung homerischer Gesänge, den *grammatischen*, nicht vernachlässigen würde, liess sich wohl erwarten. Nicht allein einzelne Wörter sind nach ihren Bedeutungen gründlich entwickelt, z. B. δαΐφρων zu α, 48, ὀλοόφρων zu α, 52, εὐφρονέων zu β, 160, der Unterschied von ἀλκή und σθένος zu β, 57, von κῦδος und ἀρετή zu

γ, 57; auch schwierigere Fragen über Verbindungen sind geschickt gelöst (S. zu β, 50 über μητέρι μοι; ferner die Vertheidigung des εἰς ἡμέτερον β, 50 gegen Bekker's εἰς ἡμετέρου aus der Harl. Handschr., die Anmerkungen über ἐπὴν παραθεῖτο zu β, 105, vgl. zu δ, 122 ἐπὴν μιγείη, über den Gebrauch des μέλλειν zu α, 232, über εἶσι zu β, 90); mehrmals findet man längere Ausführungen über Regel und Gebrauch der Sprache, z. B. über das Perfect zu ἀπόλωλε α, 162, über den Comparativ zu α, 162 und β, 350, über Conjunctiv und Optativ zu γ, 78, und über den Gebrauch der Modi bei Gleichnissen zu δ, 335; besonders sind die Partikeln, diese feinen Gelenke der homerischen Sprache, mit vorzüglicher Aufmerksamkeit behandelt worden (S. α, 50 über ὅθι und ὅθι τε, vgl. zu α, 371 und zu β, 114, über ἀμφίς, δίχα, χωρίς zu α, 54, über die zweifelhafte Deutung von οὔ νύ τ' α, 60 für οὔ νύ τε oder οὔ νύ τοι, wofür die Lesart der Wiener Handschr. οὔνεκ' gebilligt wird, über ὧδε zu α, 182, über εἴπερ zu α, 188, wo jedoch auf das beigefügte τε und Thiersch Vorschlag εἴπερ κε keine Rücksicht genommen ist, dagegen man zu γ, 255 in der später nachgetragenen Note eine genauere Untersuchung der Sache findet, über μέν γε und μέν τε zu α, 215, über δαί und δέ zu α, 225, über εἰ oder αἰ γάρ und dessen Unterschied von εἴθε zu α, 265, über εἴ δ' ἄγε zu α, 270, über εἴ κε zu α, 287, über den verschiedenen Gebrauch der einfachen und der verstärkten Demonstrative zu α, 371, über τε zu αἶψά τε α, 392, über κε zu ἐθέλεις β, 86 und das zugesetzte κε zu γ, 231 und 319, über ὡς und ὥς zu β, 137, über γάρ zu β, 162, über εἴως und die nachfolgenden Partikeln zu γ, 126, über gehäufte Verneinungspartikeln zu γ, 27, über den homerischen Gebrauch des Artikels zu β, 134).

Bei diesem dankenswerthen Fleiss im Einzelnen findet jedoch bedeutende Ungleichheit in dem Ganzen der Spracherklärung statt, so dass die Leser, denen doch das Buch zunächst bestimmt ist, mehrmals klagen werden, nichts oder zu wenig bemerkt zu finden. Diess gilt nicht nur syntaktische Nachweisungen namentlich über den Gebrauch der Modi, über welche erst zu γ, 78 die oben angeführte Anmerkung kommt, sondern auch verschieden erklärte Wörter und längere Stellen. So ist z. B. α, 134 das ἀδήσειεν, so bedeutend durch Buttmann's Untersuchung im Lexilogus P. II, ganz übergangen; die Stelle α, 202—206 ist ohne Anmerkung geblieben; zu 296—300 findet man gute Bemerkungen über οὐδέ τί σε χρή, über ἦ οὐκ und κλέος, so wie über die Epexegese in Αἴγ. — ἔκτα, das Uebrige aber, z. B. das νηπιάας ὀχέειν, ist nicht berücksichtigt; und dann sind wieder 15 Verse ohne Bemerkung. Noch grössere Lücken bemerkt man gegen das Ende des ersten Gesangs. Mehrmals vermisst man einige erläuternde Beispiele, wie sogleich zu ἀρνύμενος α, 5, zu αὐτῶν σφετέρησιν V. 7, zu περὶ ἐστί zu V. 65. Manche Bemerkungen sind für

den, der noch nicht in alle Untersuchungen eingeweiht ist, zu kurz und räthselhaft gestellt, wie zu ἔννεπε V. 1: „Also auch an ein allgestaltiges Digamma ist nicht zu denken, Thiersch Gramm. S. 336, 45"; oder sie sind zu rasch entscheidend, wie zu α, 26: „Der Dativ δαιτὶ gehört zu παρήμ.", wodurch das blose τέρπετο sehr kahl dastehen würde, da vielmehr die drei Wörter eng zusammengehören, und τέρπετο und παρήμενος gleiche Rechte auf das in der Mitte stehende δαιτί haben. Zuweilen entsteht bei grosser Weitläufigkeit durch immer neue Zusätze Unklarheit. Man vergleiche die lange Anm. zu α, 23 τοὶ διχθὰ δεδαίαται — ἀνιόντος. Die Meinungen der Alten und Neuen sind durch einander geworfen, die eigne des Verf. ist nicht deutlich ausgedrückt. Erst διχθά erklärt: *gerade durch in zwei Theile;* dann οἳ μὲν — ἀνιόντος: „die Aethiopen müssen gerade da gedacht werden, wo die Morgen- und die Abendseite sich scheiden, wo die emporgestiegene Sonne wieder zu sinken anfängt, *also gerade im Süden*"; und wieder S. 9: „wir aber fassen jene Worte οἳ μὲν δυσ. u. s. w. eng zusammen, und lassen die Aethiopen so wohnen, dass sie zur Hälfte der Abendseite, zur andern der Morgenseite angehören." Dazu darauf der Zweifel an der Aechtheit der Verse S. 10, und sogleich der Widerruf: „Freilich aber sind Palillogien, Epexegesen u. a. dgl. so sehr in der Weise des mündlichen Vortrags, dass man im Ganzen eher noch mehrere Beispiele erwarten sollte, als wenigere." — Eine Deutung, die eines alexandr. Grammatiker würdiger ist, als des Verf., liest man V. 29 zu ἀμύμονος Αἰγίσθοιο. „*Am besten noch möchte es* (ἀμυμ.) *hier euphemistisch den Vorwurf verdeckend stehn, nachdem Aegisthos ja nun gebüsst hat*, wie wenn Odyss. X, 50, XVI, 237 und Aias Il. XVI, 119 gerade in der Bedrängniss ἀμύμονα θυμὸν haben; freilich dachte Athene V. 47 nicht euphemistisch." Gewiss nicht. Ἀμύμων bezeichnet nur den Rang, die äussere Ausstattung des Fürsten (wie α, 232 οἶκος ἀφνειὸς καὶ ἀμύμων steht), daher unter den Erklärungen des Eustathius die gilt: εἶχε δὲ τὸ εὐγενές. Solche Namen wurden eben so Beisätze der Gewohnheit, wie φίλος, ἐΰς, ἐσθλός, θεῖος (z. B. V. 65 vom Odysseus auch im Munde des Zeus) u. a. m. Richtiger, als unser Verf., urtheilt hier Ed. Löwe S. 9 folg. seines Commentars. — Noch haben wir hin und wieder Vernachlässigung des Ausdrucks und Mangel an Zusammenhang bemerkt, z. B. S. 38: „Ausführlich schildert Odysseus Mutter XI, 186—95 die Lebensweise ihres Mannes; vgl. XXIV, 219—233 und 43 und ferner, *wonach es überhaupt ein Obstgarten war.* Die verschiedenen Namen dafür sind" u. s. w.

Doch der Mängel ist im Verhältniss zu dem oben gerühmten Vortrefflichen so wenig, dass länger bei ihnen zu verweilen kleinlich scheinen dürfte. Wir scheiden für jetzt von dem Verf., dessen Werk noch oft von uns berücksichtigt werden wird, mit so grösserer Achtung, je ernster er die Schwierigkeiten dieser Ar-

beit ins Auge gefasst, und je angestrengter er sie bekämpft hat. Viel leichter hat die Sache ein anderer Erklärer der Odyssee genommen, zu dessen Werk wir nun übergehen.

Homeri Odyssea Graece. Edidit et annotatione perpetua illustravit *Eduardus Loewe.* Tomus I continens Rhapsod. I et II. Lipsiae 1827 apud C. G. Kayser. VIII und 102 S. 8. 8 Gr.

[Zwei Anzeigen in d. Schulzt. 1827 Abth. 2 L. Bl. 2 S. 14 f. und in Beck's Rep. 1827 Bd. II S. 89 f. tadeln die Arbeit als sehr mangelhaft. Der Sage nach ist der Name Löwe pseudonym, und das Buch hat 5 Leipziger Studenten zu Verfassern.]

Der Verf. sagt in der Lectori docto et literarum Graecarum amanti gewidmeten Vorrede, dass ihm alle Vorarbeiten zur Odyssee nicht genügend erschienen seyen, theils in Hinsicht ihrer Haltung selbst, theils in Beziehung auf den Unterricht der Jugend. Er unternahm daher eine neue Ausgabe. Den Text behielt er von Wolf, jedoch mit der Bemerkung: „Neque tamen illius viri vestigia anxie pressimus, imo, quas manifesto bonas judicaremus lectiones, in textum recepimus, causis atque rationibus semper in annotatione allatis.“ Wir haben keine bedeutende Aenderung bemerkt, als α, 234, wo ἐβόλοντο statt ἐβάλοντο aufgenommen ist, und β, 410: „Pro μήτηρ δ' ἐμοὶ — rescripsimus μήτηρ δ' ἐμή, cum hoc loco non illud significandum sit, Telemachum vehementer laetari *sua* ipsius *causa* (ἐμοὶ), quod mater nihil resciverit, sed melius conveniat pietati Telemachi, laetari nonnisi propterea, quod *mater* a dolore liberata sit. cf. v. 50.“ In Hinsicht des Commentars sagt die Vorr. S. V.: „hanc nobis in eo elaborando scripsimus legem, ut nihil facile omitteremus, *quod fugere possit lectores*, sive vocabulum illud sit intellectu difficile, sive forma paulo insolentior, sive denique alia res notatu digna.“ Er versichert, dabei Eustathius und die Scholiasten, die Werke von Seber und Damm, und Buttmann's Lexilogus benutzt zu haben. Bei Dialectformen verweist er auf Maittaire und Thiersch, bei metrischen Dingen auf Spitzner, doch ohne sich an ihr Urtheil zu binden (S. VII: „Nunquam tamen in virorum modo laudatorum juravi verba, sed *semper fere* meum in rebus gravioribus judicium interposui“). Zum Schluss sagt er: „Quod meum studium si Viris Doctis haud prorsus displicuerit, mox altera operis inchoati pars sequetur, et toto denique commentario absoluto, si Deus vitam et valetudinem largiatur, singulari libello paulo accuratius de iis rebus, quas in prolegomenis tractare solet editorum consuetudo, exponam. *Si fortassis* in nonnullis locis explicandis erraverim, cogitetis, *me juvenem scripsisse juvenibus.* Virorum autem linguae Graecae haud ignarorum admonitionibus lubentissime cedam, et nihil profecto gratius atque exoptatius mihi contingere poterit, *quam si videbo*, aliquid a me ad literarum Graecarum maximeque Homeri studium excitandum et adjuvandum esse praestitum.“

Rec. findet weder in sich noch ausserhalb irgend eine Veranlassung, einem jungen Manne, der ihm erst durch dieses Buch bekannt wird, der das löbliche Streben zeigt, etwas Nützliches zu fördern, und davon die erste öffentliche Probe giebt, durch hartes Urtheil weh zu thun. Aber er glaubt doch auch es der Sache schuldig zu seyn, dass er durch Hindeutung auf bedeutende Mängel und Flecken dieser Arbeit den Verf. vor zu schneller, übereilter Fortsetzung derselben zu warnen sucht, um so mehr, da er in seinen Urtheilen nicht die Bescheidenheit zeigt, welche die Vorrede ausspricht. Wir meinen nicht nur die in sehr entscheidendem Tone gegebenen Erklärungen mit dem häufig widerkehrenden si quid video, sondern auch die starken Aussprüche über weit überlegene Gelehrte, namentlich über seinen der Zeit nach nächsten Vorgänger Nitzsch. So heisst es zu α, 84, wo dem Eustathius eine doppelte Etymologie des Worts διάκτορος aus Missverstand zugeschrieben wird, kurz darauf: „Quamquam vero Hemsterhusius — opinabatur; *rectissime tamen ei contradicit Buttmannus* in Lexilog. I, p. 218."; damit aber dieser nicht stolz werde, wieder nach einigen Zeilen: „*Vix igitur audiendus esse videtur Buttmannus*" etc. Zu α, 140: „Mihi omnia plana videntur atque expedita, neque opus est, ut ad Eustathii nugas Nitzschiique conjecturas confugiamus." Zu α, 166 νῦν ὁ μὲν ὣς ἀπόλωλε: „Nitzschius vertit: *Nun aber ist er so ganz dahin!* Hoc vero non inest in verbis; neque ita verti potest particula ὣς Il. XIV, 142. — Itaque etiam nostri versiculi verba verterim: Nunc vero hic ita periit, *ut nimirum statim ante* genus mortis ejus descripsi. ὄλωλε vero est prorsus id, quod nos dicimus: *Er ist verloren.* cf. Matthiae Gr. Gr. § 494." — Wenn Nitzsch S. 33 die gute Censur bekommt: „uti *perbene* annotavit Nitzschius," und eben so S. 44 der Scholiast (πινόντων, πινέτωσαν Ἀττικῶς. Schol. *Recte!*), wenn S. 41 in bescheidnerem Tone geschrieben ist: „Nitzschius ad hunc locum haec annotavit — Non omnino assensum praebere possum viro doctissimo. *Sicut enim minime puto* sequ."; so liest man dagegen S. 42: „Quae cum ita sint, non satis possum mirari Nitzschium," S. 44: „Mire vertit Nitzschius," S. 6: „nodumque in scirpo quaerit Nitzschius ad h. l.," S. 9: „Hoc epitheton Nitzschium *profecto non debuerit* offendere," S. 25: „Nam quod Buttmannus dicit, *cujus vestigia anxie, ut solet, pressit Nitzschius*, Virgilium non recte percepisse Homeri verba, id in tam doctum poetam profecto non cadit, qui fortassis Homerum suum multo accuratius legerat atque relegerat, *quam nonnulli nostri aevi philologi*;" anderer weitläufigerer Widerlegungen des Herrn Nitzsch S. 60, 61, 64, 69, 76, 86 folg., die wir weder in der Form noch im Tone für gerathen halten können, nicht zu gedenken. Von einem so scharfen Kritiker verlangt man viel. Vergleichen wir daher seine Arbeit.

Es zeugt schon nicht für einen guten Plan, dass in eine so

kleine und jungen Leuten bestimmte Ausgabe Seitenlange Erwiederungen gegen Ansichten anderer Gelehrten, und Citate aus grösseren Schriften, z. B. aus M. G. Herrmann's *Mythologie der Griechen*, aus Bosch *über Homer's Ilias*, aus Köppen's *Anmerk. zur Ilias*, selbst aus Ersch und Gruber's *Encyclopädie*, so wie aus theuern Commentaren zu alten Schriftstellern aufgenommen worden sind. Dadurch ist vielem Nothwendigen der Raum weggenommen. Sogleich im Anfange ist über das Proömium und die Gestaltung des Gedichts nicht ein Wort gesagt. Mag aber diess den Prolegomenen aufbehalten seyn; so sollte doch die Worterklärung vollständiger seyn. Z. B. „πολύτροπος, versutus, providus. ὁ διὰ πολλὴν ἐμπειρίαν πολύφρων, ut *recte* hujus vocabuli vim explicuit Eustathius. cf. infra 205, ubi Ulysses simili ratione vocatur πολυμήχανος." Die andere Erklärung, die auch Nitzsch annimmt, nach welcher ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη eine Epexegese des πολύτροπος ist, wird nicht erwähnt, wohl aber der Wortspass πολύκροτος mit Anführung des Scholion zu Aristophan. Av. 259. — V. 8: „ὑπεριόνος (im Text steht Ὑπερίονος). Inter varias hujus vocis derivationes maxime probabilis ea esse videtur, qua ἀπὸ τοῦ ὑπὲρ ἡμᾶς ἰέναι ita dictus sit Sol. vid. Hermann. de mythol. Graec. antiquiss. pag. VIII. cf. Heraclid. Pontic. p. 466." Was sollen nur Anfänger mit diesen Citaten anfangen! — Zu ἀμόθεν ist die Erklärung des Schol. ἀπό τινος μέρους, ὁπόθεν θέλεις mit Citaten aller Art angeführt, aber nichts gesagt über den Sinn und den Zusammenhang der ganzen Stelle, das Urtheil ausgenommen: „Versus ipse bene se habere videtur, nodumque in scirpo quaerit Nitzschius ad h. l. Quum nempe Homerus brevissime ea versibus prioribus enarrasset, quibus ad sequentia recte intelligenda maxime opus erat; jam in carminis ipsius limine iterum ad Musam sese convertit, eiusque auxilium sibi expetit." — V. 18. πεφυγμένος ἀέθλων ganz übergangen, dagegen die nicht hierher gehörige Bemerkung: „Notent tirones discrimen illud, quod inter ἄθλους et ἆθλα obtinet, de quo egerunt Wesseling. ad Diodor. Sicul. T. I p. 257, Ernest. ad Callimachi H. in Dian. 145 et Abresch. Dilucidd. Thucyd. p. 9." — Eine sonderbare Verwirrung herrscht in der Anm. zu V. 52 über Ὀλοόφρονος. Erst wird die Erklärung ὀλέθριος für ὀλοὰ φρονέων gebilligt, mit dem Zusatz: „Hinc variis animalibus hoc epitheton tribuitur." Dann: „Ubi vero de personis usurpatur, verti potest per: *prudens.* Vid. Apollon. Lex. Homer. 496." (Wären doch die jungen Leser lieber zu Passow's Wörterbuch geschickt worden!) „Neque tamen prorsus inepta videri possit Eustathii derivatio, qui Ὀλοόφρονα — φροντιστικόν. Qua vero hujus adjectivi etymologia adscita, opus erit, ut alterum o literam esse insititiam putemus." — So zu V. 99: „Sicut ἀλκή apud scriptores Graecos interdum pugnam notat, ut ap. Eurip. Phoeniss. 134, ita adjectivum ἄλκιμος idem esse potest, quod μάχιμος, *bellicosus*,

ad pugnam aptus. Jam vero vocatur ἔγχος Minervae h. l. *ἄλκιμον, ne intelligamus illam hastam, quam Pallas in pace gestare solebat.*" — Eine eigne Ellipse setzt die Erklärung von V. 148 ἐπεστέψαντο ποτοῖο. „Verba conjungenda sunt, opinor, ita: ἐπεστέψαντο κρητῆρας (sic) ποτοῖο, sc. ἄνθεσιν." Dann kommt der oben erwähnte Ausfall auf Buttmann und Nitzsch zu Ehren Virgil's. — S. 33 lesen wir: „Est nimirum μεταλλᾶν ut μεταλλεύειν *proprie, quaerere et effodere aes.*" — S. 36: „φάρμακον in utramque partem dicitur, ut sit vel medicamentum, *vel cicuta.*" (Welche Gegensätze!) „Malo sensu h. l. capiatur necesse est. vid. Plat. Phaed. c. 1." — α, 267. ταῦτα θεῶν ἐν γούνασι κεῖται wird erklärt durch die Bemerkung: „Genua enim esse putabantur *fortitudinis* sedes," mit Berufung auf Il. XVII, 569 und Plin. H. N. XI, 45. Für den Sitz der Tapferkeit haben die Griechen gewiss nicht die Kniee gehalten; aber ob einer körperlich stark, überhaupt von fester Gesundheit ist, das sieht man daran, ob er fest auf den Knieen ist, und man untersucht die Kniee selbst bei dem Pferdehandel. Uebrigens ist an diese Bedeutung in dem Sprichwort der Odyssee gewiss nicht zu denken, sondern an das Loos, das in den Schoos geworfen fällt, wie der Herr will. Die rechte Deutung hat auch Nitzsch S. 48 nicht beigebracht. — Was kann die Jugend aus Bemerkungen lernen, wie S. 55 zu β, 4: „καλὸς apud Homerum semper produci, cum in sermone attico *innumeris in locis* corripiatur, docuit Clarkius ad Il. II, 43, *qui tamen multa inde conclusit, quae concludi nullo modo poterant?*" — β, 53: „*Ἕδνα* erant dona, quae dabat procus puellae suae patri, a serioribus προῖκα (?) appellata. (Od. VIII, 318.) *Debebat* igitur futurus maritus quocunque tandem pretio emere uxorem suam. Pater contra eodem modo proco dotem aliquam *debebat* rependere, quae dicebantur μείλια (cf. Il. IX, 146 sequ., Apollon. Rhod. IV, 1549). Jam vero inde patet, quam fraudulenter agere voluerint sponsi Penelopes." — Besonders misstrauisch muss gegen den Verf. die Anm. zu β, 89 machen, wo er die Worte τάχα δ' εἶσι τέταρτον erklärend immer von dem Worte εἶναι spricht, und Nitzsch, welcher sagt: „*Ueberhaupt würde* εἶσι *von dem Jahre, dem Tage gebraucht, am natürlichsten heissen: geht d. i. läuft*" u. s. w. mit der Uebersetzung: „Recte enim perspexit Nitzschius *verbum* εἶναι, de anno optime ita dici," und in der nachfolgenden Entgegnung: „neque ipsi naturae convenire puto, *vocem* εἶναι hoc sensu usurpatam de tempore futuro dicere sequ." mit in seinen eignen Sprachfehler hineinzieht. — Dass bei solchen Umständen nicht mehr grammatische Bemerkungen gemacht sind, dürfen wir nicht bedauern. Denn solche, wie S. 43: „γὰρ h. l. optime redditur per nostrum ja —" und S. 76: „ὅγε h. l. negligentius additum est," können doch gar nichts fruchten.

Der Rec. hat in der Vorrede seiner Ausgabe der Odyssee gesagt, dass er nur den Wolf'schen Text habe abdrucken las-

sen, und eine flüchtige Ansicht konnte den Verf. des Commentars davon überzeugen. Demohngeachtet spricht dieser immer von jenes Ausgabe, die nur durch die Scholienauswahl eine neue ist, wie von einer neuen Textrecension. S. 59: „ut dedit *ipse* Baumgarten-Crusius" (das mehrmals seinem Namen vorgesetzte ipse versteht Rec. nicht). S. 68: „Post *Ἀχαιοὺς* male posuisse videtur Baumgarten-Crusius colon pro commate" (wo übrigens im Texte des Verf. ebenfalls ein Kolon steht). Dasselbe gilt von den Anführungen, sie mögen lobend oder tadelnd seyn, S. 70, 72, 77, 83, besonders S. 100: „Pro *μήτηρ δ' ἐμοὶ*, quod legit ipse Baumgarten-Crusius, rescripsimus *μήτηρ δ' ἐμή*" etc. Kurz der Name des Rec. gehörte gar nicht in die Noten.

Einige Druckfehler sind zwar auf der letzten Seite angezeigt worden. Aber die Anmerkungen zeigen weit bedeutendere, z. B. S. 9 *μύϑος*, S. 15 *Porsonus in Tracts and miscelaneons criticisms*, S. 16 *ἀλκοῦν* für *ἀλαοῦν*, S. 18 *Ἀχαίοι*, S. 20 *atrei* für *atrii*, S. 21 *ψηφοί*. Ebend. *ludum cudebant*, S. 23 *λίτα* (im Text steht *λῖτα*), S. 24 *ϑάμα* wechselnd mit *ϑαμά*, S. 25 *κοῦροι*, S. 29 *aerrifodinae*, S. 34 *adscissimus*, S. 50 *περισκεπτῷ*, *ὑψηλῷ*. S. 24 findet sich ein Infinitiv *παρενηνέειν*. S. 57 *Ad γέροντες — nonnisi ii relati fuisse videntur* etc. Uebrigens sollte für *οἴνοψ*, *αἴϑοψ* gewiss geschrieben werden *οἶνοψ*, *αἶϑοψ*.

Dass der Verf. sehr Ursache habe, mehr Fleiss auf seine Latinität zu verwenden, wird man schon aus einigen angeführten Proben gesehen haben. Hier nur noch eine kleine Nachlese. S. 14: *Ostendit Jupiter versibus sequentibus, se minime impedivisse, quo minus redeat in patriam Ulysses, sed factum esse hoc impulsu Neptuni, qui infensus sit Ulyssi ob occoecatum Cyclopem. Sed et Neptunus dicit ad finem orationis, omnibus diis resistentibus, mox debebit suam remittere iram.* S. 22: *Optat vero Telemachus patris reditum, ut hic pristinum suum honorem recuperet, et bona, quorum jam proci quasi domini erant, in suam potestatem redigeret, quod docet sequens statim versiculus.* S. 25: *Hi loci Virgilii satis mihi clamare videntur, Latinum poetam locutionem Homericam proprie intellexisse, uti etiam sumenda est.* S. 26: *βιοτός* (im Text steht *βίοτον*) *usurpari h. l. ita, ut significet res familiares in universum, opinor, et eundem vocis significatum reperies etiam infra.* S. 36: *Moris vero illius tela unguendi manu, ferrumque veneno armandi, quae sunt verba Virgil. Aen. IX, 773, fuisse dicuntur Scythae, qui eum a vespis didicerint.* S. 40: *Verborum vicinia semper docere debet, quae sit aetas intelligenda. — Nostro in loco igitur vertere debemus* etc. S. 54: *Jam si ex etymologiae legibus utrumque esse potest, multo tamen magis mihi poeticum esse videtur, vocem ἠριγένεια posteriori sensu accipere* etc. S. 60: *Deinde ex v. 53, quomodo non cogitasse de Telemacho Aegyp-*

tium pateat, *multo minus patet*, *praesertim cum* sequ. S. 81: *vehementer dubitari potest*, *utrum* sequ. ohne zweiten Nachsatz. Dazu gehört das häufige *debere*, *occurrere*, auch S. 66 *recurrit infra.* Dergleichen Notenlatein sollte gar nicht mehr geduldet werden, zumal jetzt die Ausländer wieder sehr aufmerksam auf unsern lateinischen Ausdruck geworden sind. Doch wir gehen zu andern Hülfsmitteln über, die die neueste Zeit dargebracht hat. Ein Schulbuch von ganz eigner Art ist folgendes:

Grammatische Erklärung des ersten Buchs der Odyssee, mit beständiger Hinweisung auf Buttmanns griechische Grammatik, zunächst für Anfänger. Von *F. W. Gliemann*, Subconrector des Gymnasiums zu Salzwedel. Berlin, in der Myliussischen Buchhandlung. 1826. VIII u. 76 S. 8. 8 Gr.

[Angezeigt in Becks Rep. 1826 Bd. I S. 134, in d. Schulzt. 1826 Abth. 2 L. Bl. 7 u. in der Krit. Bibl. 1826 Heft 7 S. 679.]

Es ist nicht gut, mit einemmal zu vieles zu geben. Das hat aber der Verf. dieser Schrift gethan, und dadurch dem Werth derselben geschadet. Zunächst wollte er Schülern der dritten Classe eine Anleitung zur Benutzung der Buttmann'schen Grammatik und des Gr. D. Schulwörterbuchs von Rost bei der Vorbereitung zu der ersten homerischen Lectüre in die Hände geben. Dann suchte er die Weitergeförderten durch genauere Entwickelung grammatischer Regeln und mancher Spracheigenheiten, mit eingestreuten Fragen, warum so und nicht anders gesetzt sey, und wie es in anderm Verhältnisse heissen müsse, zugleich mit Vergleichung der römischen, der hebräischen, der deutschen, zuweilen auch der französischen Sprache, aufmerksam zu machen und zu beschäftigen. Diese Anmerkungen sind besonders der zweiten Classe bestimmt, welcher der Verf. die ganze Odyssee erklärt. Endlich benutzte er die Gelegenheit, auch schwierigere Gegenstände aus dem Gebiet der griechischen Sprache, zu denen der homerische Text oft nur entfernte Veranlassung giebt, namentlich in Beziehung auf Xenophon, dessen Anabasis wahrscheinlich zu gleicher Zeit mit Homer von ihm erklärt wird, und auf die Tragiker abzuhandeln. Das giebt dann dem Ganzen eine ziemlich bunte Gestalt. Auf derselben Seite findet man bei ἡμέων und ἔμμεναι die Paragraphen der Grammatik citirt, und eine Untersuchung über mehrere Stellen der Anabasis oder des Sophocles, so dass der Schulknabe und der Gelehrte — denn es sind viel neue Erklärungen und auch einige Conjecturen in den Anmerkungen zu finden — zugleich in dasselbe Buch sehen können. Wir dürfen nur in grosser Kürze von dem Einzelnen sprechen. Was denn nun den ersten Theil der Anmerkungen, den für die Anfänger, betrifft; so können wir uns von der Zweckmässigkeit desselben nicht überzeugen, und wir wundern uns im Gegentheil, wie der Verf., der in der Vorrede sehr feste Grundsätze über gram-

matischen Unterricht aufstellt und in der Schrift selbst der Oberflächlichkeit entgegenarbeitet, einen solchen Missgriff thun konnte. Die ersten Formen müssen doch eingeübt seyn, ehe man zu Homer übergeht, und es versteht sich da von selbst, dass die Knaben auch die gewöhnlichsten Paradigmen in ihrer Grammatik zu finden wissen. Die Nachlässigen werden durch die Verweisung auf die Stellen, wo jedes zu finden ist, entweder sicherer, oder sie ermüden noch mehr, weil sie eine Menge Sachen nachlesen sollen, die sie nicht für unmittelbar nothwendig halten. Die reiferen Schüler aber werden sich eines Buchs schämen, das zunächst für die ersten Anfänger bestimmt ist, und die vielen guten Bemerkungen, die darinn sind, nicht benutzen, weil sie unter den ersten Elementen zerstreut aufzufinden sind. Das Beste und Erlesenste endlich, was der Verf. gegeben hat, wird dem, der es brauchen oder berücksichtigen könnte, ganz verloren gehen, weil er es unter diesem Titel gar nicht erwartet. Auf dieses kann auch Rec. nicht eingehen, da es zum grössten Theil zu weit ausser dem Gebiet der homerischen Sprache liegt. Der Verf. thäte vielleicht wohl, wenn er es nochmals gesichtet und geordnet in einer andern Schrift so bekannt machte, dass das Geleistete gleich zu erkennen wäre. Die grammatischen Bemerkungen höherer Art zeigen Fleiss und gründliches Studium, z. B. S. 8 über die Einheit das *α* im verneinenden, vergrössernden, und verbindenden Sinne (vgl. S. 43), S. 11 über *καὶ αὐτός* (vgl. S. 48), S. 18 über den Gebrauch des *ἐκ*, S. 19 über *ἄνευ*, S. 27 über *ἔπειτα* und überhaupt die demonstrativen Pronomina und Adverbia nach Participien, S. 35 über die Relativa bei Fragen (die Anmerkung S. 54 zu V. 308 artet in Spitzfindigkeit aus, die den Lernenden mehr verwirren, als über eine ganz einfach gehaltene Stelle unterrichten wird), S. 47 über sprichwörtliche Verbindungen u. a. m. Einige Anmerkungen und Erklärungen sind jedoch sehr schwankend und unsicher, wie sogleich zu V. 2 *πλάγχθη*: „Auch das Imperf. hätte hier stehen können. Buttm. § 124, 4 und 5.“ Das Imperf. würde heissen: *der noch gar sehr in der Irre war;* was in eine allgemeine Ankündigung des Inhalts nicht passt. V. 5 wird der Sinn von *ἀρνύμενος* sehr breit so angegeben: „der unter mancherlei Drangsalen nicht nur für sein eigenes Leben zu sorgen hatte, sondern auch seine Begleiter in ihr Vaterland zurückzuführen strebte.“ V. 19 ist *οὐδ’ ἔνθα πεφυγμένος ἦεν ἀέθλων Καὶ μετὰ οἷσι φίλοισι* erklärt: „da war er doch noch nicht aller Mühsal überhoben und war nicht gleich in seiner Heimath (*μετὰ οἷσι φίλοισι*), d. i. da hatte er doch noch viele Gefahren zu bestehen, ehe er seine Heimath erreichte; denn es liess ihn Poseidon seinen Zorn empfinden, der ihn auf dem Meere umhertrieb, ehe er Ithaca erreichte.“ Dabei wird *ἐπεκλώσαντο* nicht von Bewerkstelligung der Rückkehr, sondern nur von dem Beschluss, dass er zurückkehren *solle*, verstanden, und das *πεφυγμένος ἦεν*

geltend gemacht, das der Dichter für πεφεύγει absichtlich gewählt haben soll, damit das ἦεν zu beiden Sätzen, zu πεφυγμένος und zu μετὰ οἷσι φίλοισι, gezogen werden könne. In den Zusätzen S. 69 erwähnt der Verf. der Erklärung des Satzes οὐδ' ἔνθα — φίλοισι als Parenthese, (wie sie nach den Schol. Venet. zu Il. XVI. 46 und Schäfer zu Porson's Eurip. Orest. S. 128 auch Nitzsch in den erklärenden Anm. genommen hat,) zeigt aber zugleich, dass der Nachsatz θεοὶ δ' ἐλέαιρον nach: „*als nun die Götter Odysseus Heimkehr beschlossen hatten,*“ einen matten Gedanken giebt. Rec. stimmt in dem Letzten überein, findet auch die Parenthese zu künstlich für Homer. Die Erklärung des Verf. aber giebt einen noch mattern Gedanken: *als er heimkehren sollte, hatte er noch viel zu ertragen und war noch nicht zu Hause;* und bürdet dazu dem Dichter eine abscheuliche Wortfügung auf, nach welcher καὶ so viel als οὐδέ seyn, und das ἦεν in anderm Sinne wiederholt werden soll. Das Natürlichste ist wohl, οὐδ' ἔνθα — φίλοισι zum Nachsatz und nehmen, und zu sagen: Der Dichter wirft, indem er des Odysseus Schicksal überschaut, einen schnellen wie prophetischen Blick in dessen Zukunft; *auch da war er noch nicht zur Ruhe, selbst als er schon unter seinen Lieben war;* dann geht er wieder in die Erzählung über: *die Götter aber erbarmten sich sein.* Man hat dabei nur die Aoriste im Vordersatz in ihrer eigentlichen unbestimmten Zeitbedeutung zu nehmen, und sich aller chronologischen Aengstlichkeit, die bei dem raschen Vortrag so unstatthaft war, zu enthalten. — V. 22 ὁ μέν: „Das μέν ist entweder = μην, oder ὁ μέν entspricht dem οἵ δε V. 26.“ Das zweite ist allein richtig; das erste hätte der Verf. gar nicht denken sollen. — V. 60. Das τ' in οὔ νύ τ' hält der Verf. zufolge seiner Verweisung auf die Grammatik für das persönliche τοι. Zu V. 346 τί τ' ἄρα leugnet er wieder diese Elision, und nimmt τ' für τε. V. 347 sagt er aber: „τ' wie V. 60 zu erklären. Doch könnte es an dieser Stelle auch für die Partikel τοι stehen, weil lange Vocale und Diphthongen vor andern Vocalen sich verkürzen.“ Das ist ziemlich viel Verwirrung. — V. 75 πλάζει δ' ἀπὸ πατρίδος αἴης. „ἀπὸ πατρ. αἴης antwortet nicht auf die Frage *von wo her*, sondern auf die Frage *wo?* πλάζει als Verbum der Bewegung könnte sonst leicht zu der Uebersetzung verleiten: er treibt ihn von der Heimath weg.“ Das ist aber eben das Rechte, und der Verf. übersetzt gleich auf der folgenden Seite: „Das ists nun, warum den Odysseus Poseidon nicht etwa tödtet; nein fern von der Heimath umhertreibt.“ — Eine ganz sonderbare Deutung finden wir zu V. 211 κ. ἐπὶ νηυσί: „Da Homer auch sagt ξὺν νηῒ κατήλυθον V. 182, wo das Schiff nicht als das Mittel oder Werkzeug betrachtet wird, sondern als etwas, dass (das) gleichzeitig mit dem Schiffenden vorhanden ist, so könnte man ἐπί mit dem Dativ νηυσί auch in seiner *metaphorischen* Bedeutung nehmen, wie in ζῆν ἐπὶ παισίν, *mit* oder *bei*

Kindern leben, d. i. so dass Kinder vorhanden sind." Diess bahnt dem Verf. nur den Weg zu einer Anmerkung über einige Stellen der Tragiker, auf die wir nicht eingehen können.

Schon im Anfange dieser Anzeige (S. Bd. I Hft. 1 S. 8 folg.) ist *Koch's* *Ὀδύσσεια μικρά* in Rücksicht auf die historisch-kritische Einleitung, welche der Verf. ihr vorgesetzt hat, von uns erwähnt worden. Wir kommen hier noch einmal auf dieselbe zurück, in so fern sie Erklärung eines Theils der Odyssee enthält. Der Verf. hatte den glücklichen Gedanken, der Jugend den Weg durch die homerischen Gesänge dadurch zu erleichtern und zu verkürzen, dass er aus den schönsten und unterhaltendsten Theilen der Odyssee ein kleines Ganze zusammensetzte, und dieses unter dem erwähnten griechischen Titel, oder dem deutschen: *Ulysses, Königs von Ithaka, Irrfahrten oder wunderbare Reisen und Abenteuer zu Wasser und zu Lande, von seiner Abfahrt von Troja bis zu seiner Ankunft in der Heimath, besungen vom ältesten Dichter Homer*, ganz nach der Weise, wie sie dieses Gedicht nehmen muss, um davon angezogen und für den ganzen Homer gewonnen zu werden, mit den nöthigsten Erläuterungen ihr in die Hände gab. Die eigne Erzählung des Odysseus bei Alkinoos: *Εἶμ' Ὀδυσεὺς Λαερτιάδης* folg. gab den natürlichen Anfang. So ist denn das Proömium *α*, 1—10 vorgesetzt, mit der Ueberschrift: *Des Dichters Anrufung der Muse, und Hauptinhalt der Odyssee;* dann folgt jene Erzählung in einzelnen an einander gereihten und in romantischem Ton überschriebenen Sätzen in folgender Ordnung: *ι*, 19—566; die Rhapsodie *κ* ganz; *λ*, 1—329; dann, mit Weglassung des Unterbrechenden, von V. 385 bis zum Ende; *μ*, 1—444 *χερσὶν ἐμῇσιν.* Die störenden Verse 445, 46 sind als eingeschoben in Klammern gesetzt, und es folgt *η*, 255—263 in Verbindung gesetzt durch den veränderten Anfang: *Ἔνθεν δ' ἐννῆμαρ φερόμην· δεκάτῃ δέ με νυκτὶ Νῆσον ἐς Ὠγυγίην* folg., und abgeschlossen mit *ἐποτρύνουσα νέεσθαι Ζηνὸς ὑπ' ἀγγελίης.* Diese neun Verse geben, wie der Verf. Vorr. S. VIII sagt, einen leichten Faden, das Ende des 12ten Buchs mit dem 5ten und 6ten zu einer fortlaufenden Erzählung ungezwungen zu verbinden, nur dass in jenen ersten vier Büchern, die weggelassene Stelle *λ*, 330—384 ausgenommen, die Muse den Helden selbst, in den zwei letzten aber den Dichter erzählen lässt. Es folgt auch die Rhapsodie *ε* ganz, nur mit Uebergehung der Verse 226, 27 *ἐλθόντες—μένοντε*, und dann die *ζ*. Zuletzt ist als eine *Ἀνακεφαλαίωσις τῆς Ὀδυσσείας* oder *Rückblick auf das Ganze* die Stelle *ψ*, 300—343 hinzugefügt.

Durch das Lesen dieser Auszüge, die wirklich eine kleine Odyssee geben, mag sie so oder anders zu ihrer gegenwärtigen Gestalt angewachsen seyn, hinlänglich vorbereitet kann nach der richtigen Ansicht des Verf. der junge Freund der homerischen

Helden zu seiner Zeit wieder auslaufen, und fernere Reisen mit ihnen ohne weitere Beihülfe eines Mentors allein vollenden. „Denn es ist eine alte Erfahrung, dass junge Leute nach sechs Büchern mit Hülfe des Lehrers alles Uebrige im Homer ohne weitere Hülfe als die des Lexikons und der Grammatik für sich lesen können. Auch das steht psychologisch und nach der Erfahrung vest, dass der Knabe bei Penelope und ihren Freiern, ihren vielen Reden und Gegenreden, eben so bald Langeweile empfinden wird, als bei den Schlachten der Iliade. Selbst Telemach in Mentors Gesellschaft füllt seine Sehnsucht nicht aus. Nach den Abenteuern des Ulysses steht sein Sinn, und wie dieser griechische Columbus, dieser älteste Robinson auf dem ältesten Weltmeere Europens dessen unwirthbare Küsten und Eilande befuhr und befand, das ist die erste Nahrung für Kopf und Herz des jungen Europäers, welchem zugleich, nach Aristoteles (Metaphys. I, 2) eben so tiefer als treffender Bemerkung, der Reichthum der Mythen hierin der erste natürliche Reiz zum späteren Philosophiren werden kann."

Das ist die gesunde, aus Lehrererfahrung und Kenntniss der jungen Menschen hergenommene Erklärung des Verf. über Sinn und Plan seines Auszugs. Wie er jene zu locken sucht in die griechische Romanwelt, wo sie Ergötzung finden können für redlichen Fleiss, das ist höchst anmuthig an den Ueberschriften der einzelnen Abschnitte zu erkennen, die Rec. mit wahrem Vergnügen gelesen hat, sich fast sehnend, auch so in die griechische Vorwelt mit der lustigen Schaar wieder eingehen zu können, und das Alte neu zu empfangen. Den gewissenhaften Erzieher sieht man auch in der Behandlung der Stellen, welche sinnliche Liebe ausdrücken, und von dem guten einfachen Sänger nach der Unschuld seiner Natur ohne Hülle und Mantel ausgesprochen worden sind. Unser Verf. hat S. IX der Vorr. sich darüber erklärt, und genannt, was er weggelassen und verändert hat. Seine Umwandlungen des *εὐνηθῆναι* in *ἤπιον εἶναι*, des *εὐνή* in *νίπτρα*, des *τεῆς ἐπιβήμεναι εὐνῆς* in *ἐπέεσσι πιθοίμην μειλιχίοισιν* (κ, 342) u. a. können nur dem einheimischen Leser des Homer auffallen; und wir meinen, dass, wenn irgendwo, hier der Zweck die Mittel heiligt, mit dem Wunsche jedoch, dass nicht vor der Zeit ein früh erfahrener Wegweiser den getäuschten Unschuldigen zu der Lesart und dem Verständniss des Grundtextes führe, wodurch das Uebel ärger zu werden pflegt, als es ohne jene Vorsicht geworden wäre.

Die Anmerkungen sind grammatische Fingerzeige für die ersten Anfänger, fast für ein so gutes Buch zu kleinlich und zu erleichternd. Je mehr der Inhalt anzieht, desto weniger dürfen die Schwierigkeiten, die zu dem Genuss führen, weggeräumt werden. Das angehängte Wortverzeichniss führt uns zur Anzeige von:

Wörterbuch zu Homers Odyssee für Anfänger der Homerischen Lectüre. Königsberg, bei August Wilhelm Unzer. 1822. (von D. *Christ. Lünemann.*) Zweite Aufl. 1823. VI u. 229 S. 8. 18 Gr. [Vgl. Jen. L. Z. 1824 Nr. 117 u. 1826 Erg. Bl. 91 S. 541 f. u. Hall. L. Z. 1826 Erg. 82 S. 655 f.]

Wörterbuch zu Homer's Ilias von Dr. *J. H. Christ. Lünemann.* Ebend. 1824. 354 S. 8. 1 Thlr. [Vgl. Hall. L. Z. a. a. O. u. Leipz. L. Z. 1825 N. 160.]

Wörterbücher zu einzelnen Schriftstellern sind sehr nützliche Arbeiten, wenn sie den ganzen Sprachgebrauch eines jeden vollständig zusammenfassen, die Bedeutungen von der ersten natürlichen, sinnlichen, durch die verschiedenen Anwendungen und Uebertragungen folgerecht durchführen, die Verbindungen, wie sie von der ersten unkünstlichen Zusammensetzung an sich immer mannigfacher gestalten, genau angeben, und besonders den kleinen Theilchen, welche Wort an Wort, Satz an Satz knüpfen, die grösste Aufmerksamkeit widmen. So werden sie nützliche Vorarbeiten zu der Uebersicht der ganzen Sprache, die nur dann gleichmässig fortschreiten kann, wenn die einzelnen Felder mit der fleissigsten Sorgfalt aufgenommen worden sind. Dass Homer, der wahre Vater der griechischen Sprache, wie sie nachmals gesungen und geschrieben worden ist, ein vorzügliches Studium und eine besondere grammatische Bearbeitung für sich verlangt, ist keine Frage. Auch hält man die noch immer sehr mangelhaften älteren Wörterbücher und Verzeichnisse über Homer, wie sie Namen haben mögen, fortdauernd in Ehren; mancher, der die verdriessliche Mühe des eignen Sammlens scheut, weiss sie geschickt zu benutzen. Für Schüler aber dergleichen Büchlein über einzelne Schriftsteller oder Auszüge aus denselben anzulegen, scheint mehr verderblich, als nützlich zu seyn. Auch kommen diese Hülfsmittel mehr und mehr in übeln Ruf. Sind sie mit Fleiss und Scharfsinn gearbeitet; so bedauert man die Mühe, welche tüchtige Männer darauf verwendet haben, ohne die Anerkennung und den Nutzen zu gewinnen, den ihr Streben verdiente. Sind sie nur aus leichten Entwürfen in die Gestalt öffentlicher Schriften übergegangen; so thun sie dem Ruf der Verfasser Schaden, und befördern die Bequemlichkeit der Lernenden. Und das ist es, was Rec. vorzüglich berücksichtigen zu müssen glaubt. Der Hülfsmittel aller Art ist so viel geworden, dass unsere Jugend, ganz der ungleich, welche mit fehlerhaften Ausgaben, verwirrenden Sprachlehren, und mangelhaften Wörterbüchern sich dennoch zu gründlicher Kenntniss der Sprache und zu Erfassung der alten Schriftsteller mit Fleiss und Eifer durcharbeitete, der Schrift und dem Munde des Lehrers sich mehr hinzugeben pflegt, als dem eignen Streben. Kommt dazu der Eigensinn und die Eitelkeit, dass man nur recht viele vorgeschriebene Aufgaben geliefert verlangt, und

alle Freiheit der eignen Lust am Lesen und Forschen unterdrückt; so entsteht dadurch eine Geistestödtung, eine moralische Erdrükkung, die allmählig die besten Köpfe von der Wissenschaft entfernt oder für sie verdirbt, die mittelmässigen in todtem Gehorsam und dünkelhafter Selbstzufriedenheit gefangen hält, die schwachen in der grossen Masse mit fortzieht, ohne dass sie sich ihrer selbst, d. h. ihrer Untüchtigkeit und Erbärmlichkeit in der Stellung zu anderen, wahrhaft bewusst werden.

Rec. hat seine Erfahrung desto freimüthiger bei öffentlicher Gelegenheit ausgesprochen, je mehr er von der zunehmenden Trägheit und Erschlaffung der Jugend, und von dem geistlosen Treiben vieler Paradeschulen sich überzeugt hat. Der Dienst wird immer leichter und mechanischer, die Eingenommenheit immer grösser; gebe Gott, dass wir Männer haben, wenn es einmal nöthig seyn wird! Warum nicht erfahrenen und gelehrten Schulmännern die eigne Ansicht, die gewiss viele mit ihm haben, unumwunden mittheilen, wo ihn die Gelegenheit veranlasst, über ihre Arbeiten sich zu erklären? Er wünscht von ihnen Widerlegung; ausserdem wird er nicht aufhören, den Wunsch auszusprechen, dass es mit den erleichternden Hülfsmitteln bald ein Ende nehmen möchte. Die griechische Grammatik ist seit ohngefähr zwanzig Jahren auch für die Jugend so bearbeitet worden, dass Lehrer und Schüler zufrieden seyn können. Was übrig ist, bleibe gelehrten Forschungen überlassen, deren Resultate erst nach hinlänglicher Bewährung in neue Auflagen und neue Lehrbücher übergehen sollten, damit nicht die Anfänger durch Hypothesenkriege der ausgezeichnetsten Männer verwirrt werden. Zweckmässige Wörterbücher haben wir auch, und namentlich geht das von Passow ganz von Homer, als dem Anfänger aller griechischen Weisheit, aus. Es ist nicht schwer, das Werk zu benutzen. Der junge Mensch, der für die Wissenschaften geboren ist, muss seine Lust daran haben, es zu studiren, und er wird sich bald zurecht finden — durch welche Dinge haben wir älteren Leute uns vor dreissig Jahren gefunden! Bemerkt der Lehrer Missverständnisse und Irrthümer in der Vorbereitung; so giebt ihm das die beste Gelegenheit, einzelne Artikel mit den Schülern durchzugehen, ihnen ihre Fehler und zugleich den Weg zu zeigen, wie sie ein solches Buch gebrauchen müssen. Das nützt gewiss mehr, und es feuert zum Suchen und Unterscheiden besser an, als jenes philanthropinische Wesen, das aus dem Grundsatze des Leichtmachens immer nur den Bissen darreicht, der zu der Zeit und Stunde und an dem Orte gerade der angemessenste seyn mag.

Diese allgemeine Herzenseröffnung stehe hier als Anzeige der oben genannten Schriften, um der Sache, nicht um des sonst geehrten Verfassers willen. Einzelne Artikel der Wörterbücher durchzugehen, scheint hier unzweckmässig zu seyn, theils weil es vom Rec. an anderen Orten früher geschehen ist, theils weil

eine allgemeine Uebersicht der Arbeiten über Homer mehr den Standpunkt und die Richtung der gegenwärtigen Bestrebungen, als besonders bei schon bekannten Gelehrten die Weise, jedes zu nehmen und aufzustellen, berücksichtigen kann, endlich weil das Jagen nach Fehlerhaftem oder Mangelhaftem einen kleinlichen Sinn zeigt, der bei Männern, je mehr er reizt, desto weniger gefunden werden sollte.

Ein willkommenes Hülfsmittel für die Benutzung des Heyne'schen Commentars zur Ilias, der, man urtheile über die Kritik des Textes und über die philosophische Beurtheilung der Sprache, wie man wolle, die fleissigste und umfassendste Sammlung reicher Bemerkungen über das älteste Denkmal der griechischen Vorwelt bleibt, und dessen gerechte Würdigung, wie die Leidenschaften sich mehr beruhigt haben, auch von denen erfolgt, die des Bekenntnisses, wie viel sie der unermüdeten Anstrengung des bald zu hoch gefeierten, bald zu hart gemisshandelten Mannes verdanken, fast sich zu schämen scheinen, ist die Ausgabe der Indices zu demselben, auch als neunter Theil des grössern Werks erschienen unter dem Titel:

Homeri Carmina curante *C. G. Heyne.* Tomus nonus Indices continens, confectos ab *E. A. G. Graefenhan*, Phil. D. Lipsiae, in libraria Weidmannia. MDCCCXXII. IV und 122 S. 8.

Heyne selbst hatte ein Wortverzeichniss, ob nur zum eignen Gebrauch, oder um es auszuarbeiten, angelegt, und Vocabularium Homericum überschrieben, und darin, wie er thun musste, auch auf die Odyssee Rücksicht genommen. Dieses kam in den Besitz des genannten Herausgeber. Es enthält einen Index Graecus, einen Index Latinus, und einen Index auctorum et litterarum. Sowohl auf die kleineren Anmerkungen unter dem Text, als auf den Commentar selbst ist Rücksicht genommen. Bei einem solchen Nachlass darf man über die Vollständigkeit nicht rechten — wer den Commentar fleissig studirt hat, wird sehr viel nachtragen können; — für den schnellen Gebrauch ist es ein dankenswerthes Hülfsmittel.

Ein Werk, das in Plan und Ausführung ganz der vergangenen Zeit angehört, und, wie es in Deutschland kaum erschienen seyn würde, auch wenig hier bekannt geworden ist, können wir eben aus dem letztern Grunde nicht unerwähnt lassen. Es ist in Schweden in den Druck gekommen, betitelt:

Homerus comparans sive *Similitudines ex Iliade et Odyssea*, quas in usum studiosae juventutis nec non cultioris litteraturae amantium collegit, notis illustravit suoque sumtu edidit *G. Backmann*, Collega Scholae et Rector Cantus ad Reg. Gymn. Hern. Hernosandiae. 1806. Praef. u. 152 S. 4.

Welche Ansichten der Verf. von Homer und von Erklärung

homerischer Gedichte hatte, erhellt aus einigen Stellen der Vorrede, die wir hier mittheilen. „*Similitudines* intelligas non tantum proprie sic dictas illas, sed et *Comparationes*, *Metaphoras* atque *Allegorias;* quas postremas tamen (de quibus Heraclitus in Allegoriis Homericis) non nisi paucas easque breviores adsumsimus. Quattuor has similitudinis species (communi nomine *Imagines* appellaverim) legentium conspectui ex Homero ita exposuimus, ut ad ea tantum, quae comparanda sunt, attenderimus, exutis sepositisque plerumque iis, quae vel ad variandam orationem vel ad pingendam plenius atque exornandam comparationem, non vero ad ipsam rem comparatam, pertinere visa sunt; quum praesertim Similitudines proprie sic dictae longiores item et crebriores sint, maxime in Iliade, ad decem usque versus et amplius productae, adeo ut, nisi brevitati studuissemus, bona pars Iliados exscribenda fuisset. — Quomodo disponeretur numerosa haec Imaginum turba pensitantibus nobis optima visa est forma Lexici (inservitura, si forte, quomodo Rex Poetarum in hac vel illa re pingenda versatus fuerit, quis videre gestiat); sed ejusmodi tamen, ut quae respiciant Nomina Propria et Personas (quibus, quod apud Auctores saepius memorantur, brevem ex Homero descriptionem, ut notescerent, adjunximus) sub hisce Nominibus et Personis inveniantur, ceteris, quae sine sui damno separari potuerunt, suum in Alphabeto ordinem servantibus.“ Nachdem der Verf. gesagt hat, dass er vorzüglich die Uebersetzungen der **Dacier** und des **Pope** benutzte, dass er bemüht war, die nachgeahmten Stellen lateinischer Dichter, besonders des Virgilius, Horatius und Ovidius zu vergleichen, dass er auf lateinische Sprichwörter, die irgend einer Vergleichung des Homer ihren Ursprung verdanken, Rücksicht nahm, auch die Gesänge des Ossian (nach der Schwedischen Uebersetzung, Upsala 1794) und die Bücher des Alten Testaments häufig verglich; fügt er hinzu: „*Notum est, Graecos occultam philosophandi rationem ab Aegyptiis adsumsisse*, *veteris Philosophiae morumque praecepta ipsis Fabulis contineri*, *ideoque varias naturae vires*, *summique Dei actiones Deorum nominibus esse adpellatas.*“ (Diese Stelle, wenn sie weiter bekannt wird, kann dem Buche ein unerwartetes Glück in Deutschland machen, wo man solche Sachen wieder gern hört.) „Itaque quia non potuimus, quin, Homeri Imagines illustraturi, ejus quoque Theologiam explicaremus; aliud licet agendo offendimus, Homerum et generatim Sapientiores ex veteribus sanius ac vulgo putatur de Deo sensisse; ut sic Fabulis, eximio illi Veterum Sapientiae Thesauro, (resectis nimirum nugis futilibus, quae insulse fuerunt a nonnullis excogitatae) justum statuere pretium discendi ansam haberent juniores.“

Diess sey genug, um, wer da will, auf dieses Werk aufmerksam zu machen. Ausschreiben dürfen und wollen wir weiter nicht. Die Aufzählung der Vergleichungen geht in der vom Verf.

angegebenen Weise erst die Ilias durch von Achilles bis zum Xanthus (S. 3—116), dann die Odyssee von Agamemnon bis zu Ulysses, Ulyssis Socii, Ulyssis Domus intus lucens = Ignis ardens. 19, 39. Angehenden Dichtern, die kein Griechisch verstehen — es kommt nichts Griechisches vor —, und die selbst nichts erfinden können, dürfte das Buch einigen Nutzen bringen.

Obwohl es ausserhalb der Grenzen dieser Anzeige liegt, auch auf kleinere Gelegenheitsschriften, wenn sie nicht in das Ganze der Kritik und der Erklärung der homer. Gedichte eingehen, besonders Rücksicht zu nehmen; so gebührt doch eine Ausnahme einem im März 1825 zu Giessen erschienenen Schulprogramme:

Ueber die Bedeutung von Ψυχή und Εἴδωλον in der Ilias und Odyssee, als Beitrag zu der Homerischen Psychologie. Von Dr. *Karl Heinrich Wilhelm Völcker.* Giessen, in Commission bei G. F. Heyer. 23 S. 8.

[Vgl. Beck's Rep. 1825 Bd. IV S. 96 u. Heidelb. Jahrbb. 1826 Hft. 6 S. 621—23.]

Es behandelt einen Gegenstand, der neuerlich von vielen untersucht und bestritten worden ist. Um Aelteres nicht zu erwähnen, so hat Halbkart in seiner *Psychologia Homerica, seu de Homerica circa animam vel cognitione vel opinione Commentatio* (Züllichav. 1796) ihn mit vielem Fleiss nach innern und äussern Gründen und Merkmalen betrachtet. Gegen Koës, der (*Comment. de discrepantiis* etc. p. 37 sequ.) mehrere Widersprüche in der Odyssee in Hinsicht der Natur und der Redefähigkeit der Todten gerügt hatte, unternahm Spohn eine neue Prüfung der Stellen und Ansichten in seiner *Comment. de extrema Odysseae parte* etc. p. 41 folg. Anm., p. 53 Anm., über den Ἑρμῆς ψυχοπομπός p. 46, über den δῆμος Ὀνείρων p. 70 folg. Eine streng historische Prüfung der Vorstellung vom Tode beim Homer und der Veränderung derselben bei den Späteren (vgl. Spohn's Anm. 13 S. 47: „Hinc enim, e neglecta hac aetatum ratione, ortae sunt istae praegrandes narrationes, quae ubivis secum pugnant; hinc *vana multorum somnia, qui de Indicis aliisque omnibus fabulis citius in mythologia graeca cogitarunt, quam de graecis*") verdanken wir Voss in der *Antisymbolik* Th. 1 S. 203—235. Man lese vorzüglich S. 206: „Ja, durchaus freudenlos erscheint bei Homer des Aïdes düstere Behausung, noch nicht der erheiterte Hades, der die Guten in sonnige Lusthaine aufnahm. Innerhalb der Erdscheibe, die unter dem Himmelsdom auf dem Rande des Tartaros lag, verbreitete sich die ungeheure Kluft, wo die Schemen der Abgeschiedenen mit dumpfem Bewusstseyn wie Traumerscheinungen umher wandelten, zwar unter sich Gespräche führten, aber für Lebende wachen Sinn erst nach gekostetem Blut empfingen. Den Odysseus erkennt Elpenor, der unbestattete, ein in Unruhe scheinlebendes Gespenst; nicht

die Mutter, die träumend dem gewitterten Blute naht, und gehemmt wird. Teiresias allein, als gottbegeisterter Seher, hat ungeschwächt die Besinnung, den Lebenden zu erkennen; dass aber zum Weissagen sein Geist erwache, muss er des belebenden Blutes kosten. Nach ihm kostet die Mutter, erkennt, und meldet ihr Geschick. — Dann kosten Heldinnen der Vorzeit, und erzählen von sich. Dann Agamemnon mit den Freunden; dann Achilleus mit Patroklos, Antilochos und Ajas. Fern wird Minos gesehen, scheinbar richtend, wie im Leben; und Orion, scheinbar jagend das ehemals erlegte Wild: eine Luftgestalt, denn der Geist, ein Sternbild, übte die Jagd am Himmel. Auch gepeinigte Götterfeinde werden bemerkt, Tityos mit zwei hackenden Geiern, Tantalos im Teiche lechzend, Sisyfos am entrollenden Fels sich abquälend. Endlich das Schattenbild des unter den Göttern wohnenden Herakles: welches gleichfalls die Geschäfte des Lebens nachspielt, aber ohne gekostetes Blut den Odysseus anredet, wie das von Athene geschaffene Traumbild, Od. IV, 796, der Penelopeia Red' und verständige Antwort giebt.“ — S. 233: „Jedem Unbefangenen, der den Fortschritten der griechischen Geistesbildung vom Beginn an nachspürt, kann die einzige Beobachtung des Todtenreichs schon genug seyn, um das Trachten nach vorhomerischer, bei Homer durchschimmernder Geheimweisheit für unreimbare Grille zu erkennen. Homers und Hesiods Erebos, des grausen Aides und der furchtbaren Persofone Nachtbezirk voll Wustes und Grams und träumerischer Nachtgaukelung, dem Spuk unserer Mährchen gleich: das war kein Ort für mystische Sagen des frohherzigen Dionysos, der die obere Welt gesegnet durch Anbau und heitere Thätigkeit.“ — Endlich sind auch die Abhandlungen Böttiger's in den *Ideen zur Kunstmythologie* S. 32 über *die Todtenbestattung* und S. 63 über die *Geisterbeschwörung*, in so fern sie den ältesten Glauben berühren, dieser Untersuchung angehörig. Neuerlich aber begründete Nitzsch in der Anm. zu Od. γ, 258—261 die gesammte Vorstellung von dem Zustande der Verstorbenen auf den Satz: *Die Todten leben nur in der Erinnerung der Ueberlebenden fort.* Alles haftet an der Gestalt, in der sie während ihres Lebens den Mitlebenden erschienen. „Sobald die Verwesung *ihn selbst* (den geliebten Todten) zu entstellen anfing, dann musste das Feuer so schnell als möglich den Leichnam verzehren, damit, nachdem *er selbst* aus dem Leben und nun auch aus dem Gesicht der Lebenden hinschwand, wenigstens das *Bild* (εἴδωλον) unverloren in die Behausung der Unsichtbaren (Ἀΐδης) kam, d. h. treuer Erinnerung verblieb. Jenes Irren der Schatten am Rande des Aides ist ein Schweben zwischen gänzlicher Vernichtung (Vergessenheit) und zwischen der einzig noch möglichen Fortdauer, d. h. der in der Seele der Ueberlebenden, vor der *die Bilder* wie Traumbilder stehen. Im Aides leben die Schatten ein Erinnerungs-, ein Nachleben: kör-

perlos, aber in derselben Gestalt und mit denselben Gesinnungen und Beschäftigungen etc." — Wir haben den Stand der Forschungen über dieses Gebiet des frühern Aberglaubens, die um so schwieriger sind, je mehr dieser in Nebelformen zerrint, sobald man ihn scharf ins Auge fassen will, im voraus dargestellt, weil Herr Völcker, der unter den Neuern nur Halbkart berücksichtigen konnte, auch nur die Absicht hatte, durch Ergänzung unrichtiger, oder schwankender und verwirrender Meinungen anderer die genauere Entwickelung solcher Vorstellungen und die Verbindung einzelner Stellen zu ihrem Zusammenhange zu befördern. Seine Hauptsätze sind folgende:

Wenn der Mensch von dem Leben scheidet, so verlässt nach homerischem Glauben die ψυχή, *der Athem*, *die Luft*, die wir aushauchen und einziehen (S. 6), und mit ihr *das Leben* (nicht nach späterm Sprachgebrauch *der Geist* oder *die Seele* S. 7) den Körper, und sie ist es, welche in der Unterwelt fortdauert. Die Ausdrücke ἦτορ, στῆθος, κραδίη, φρένες bezeichnen Sitze der Lebenskräfte im Körper, örtliche Theile des Körpers, die mit diesem vernichtet werden, also nicht in den Hades wandern. (Θυμός, νόος, μένος sind nicht örtlich, sie sind geistige Thätigkeiten, die nur als Eigenschaften und Kräfte des ganzen Menschen erscheinen, mit dem Körper leben, und ihn im Tode verlassen, und aufhören wie das Leben. S. 5.) *Also nicht die Seele oder der Geist sind es, die nach dem Glauben des Homerischen Zeitalters nach dem Tode fortdauern.* Derselben ψυχή, die auf der Oberwelt Luft und Leben war, begegnen wir im Hades. (S. 7, 8.) Ganz gleichbedeutend mit ψυχή ist das εἴδωλον (S. 9 Anm. wird die Gleichheit der Bedeutung erwiesen), *ein Scheinbild* des Todten, nicht der wahre Mensch weder dem Körper noch der Seele nach, aber dem Original vollkommen gleich (S. 11, vgl. S. 18), *ein luftiges Seyn*, daher die Ausdrücke ἀκήριοι, νεκύων ἀμενηνὰ κάρηνα, σκιαί, σκιῇ εἴκελον ἢ καὶ ὀνείρῳ, daher auch νεφέλη (S. 11 folg. Anm. 15), und die Zusammenstellung von ψυχή und εἴδωλον Il. ψ, 104, 106, wo καὶ erklärend ist (S. 13). Diese Gestalten sind ohne Besinnung und Bewusstseyn, ehe sie Blut getrunken haben; denn Athem und Blut sind die Hauptbedingungen des Lebens (S. 14), dessen Sitz in der Brust ist (S. 15, vgl. oben); daher die Todten ἀφραδέες heissen (Il. ψ, 104 ἀτὰρ φρένες οὐκ ἔνι πάμπαν). Ausnahmen machen Teiresias durch besondere Vorgunst der Götter, Patroklos und Elpenor, die dem Körper nach unverbrannt und unbeerdigt sind (S. 16, vgl. Schol. zu Od. λ, 51. Wir weisen auf die oben angeführte Stelle aus Voss Antisymbolik zurück), bei denen also das Körperliche noch nicht vernichtet worden. (Abweichungen enthält der unächte Theil der Odyssee Rh. ω.) Selbst die Mutter erkennt den Sohn Odysseus nicht, ohne Blut getrunken zu haben. Alle aber haben Durst nach Blut, und Teiresias selbst verlangt es zum Lohn für

seine Weissagungen. Aias und Herakles haben so gut getrunken, wie die andern, nur dass es von ihnen, wie von andern (vgl. λ, 466 folg. 540 folg.) nicht besonders erwähnt wird. (S. 17 folg.) Dass die Todten auch die äussere Form und Gestalt ihres einst wirklichen Menschen in den Hades mitnehmen, ganz nach der Natur der Traumgestalten, wird S. 18 folg. erwiesen; man wusste nämlich eine Fortsetzung des Lebens nicht anders zu denken, denn als eine Fortsetzung aller gegenwärtigen Zustände in Formen und Umriss, in geistigen Eigenschaften, Leidenschaften und Gefühlen, und übrigen Lebensumständen (S. 20 folg.); daher Hass, Zorn, Lust an Jagd und Bogen, die Strafen der Verdammten, das Weinen, selbst die Sprache der Todten (S. 20 folg., vorzüglich S. 21: „Es ist das alles aufzufassen von dem Gesichtspunkte, dass in jenem Fortleben Menschliches und menschliche Gestalt nach dem Glauben einmal fixirt sind, und dass man in diesem stehend gewordenen Glauben nun auch weiter schreitet, und auf eine Art von jenen Naturen spricht und denkt, die mit deren eigentlichen Wesen nicht mehr vereinbar ist, — eine Inconsequenz, die sich aus der einmal fixirten Ansicht des Menschlichen verstehen lässt"). So wie die Träume die Gestalt lebender Personen vorführten, so zeigten sich die Verstorbenen den Schlafenden, und gewiss wurde mit dadurch der Glaube an Fortdauer nach dem Tode geweckt und gestärkt. Dazu ist vorzüglich die Meinung des Zeitalters von der objectiven Persönlichkeit der Träume in Anschlag zu bringen. (S. 22.) Wenn endlich bei Herakles Od. λ, 600 das *εἴδωλον* und *αὐτός* entgegengesetzt werden; so ist jenes das blose Scheinbild aller Todten, er selbst aber, *αὐτός*, der wahre leibhafte Herakles, ist als zum Gott erhoben im Olympus.

Diess der Inhalt einer Abhandlung, dergleichen mehrere und ähnliche, über den Glauben und die Denkweise der homerischen Welt aus Homer selbst geschöpft, das Studium des Dichters mehr fördern würden, als alle luftigen Hypothesen, schnell ersonnen und mit unhaltbaren Gründen ausgeführt.

(Fortsetzung folgt.)

D. C. W. Baumgarten-Crusius.

Platonis Philebus. Recensuit, Prolegomenis et Commentariis illustravit *Godofredus Stallbaum.* Editio nova, aucta appendice critica, qua potior lectionis varietas ex Codd. Mss. nuper enotata recensetur et locorum quorundam difficiliorum interpretatio proponitur. Lipsiae. Sumtibus librariae Hinrichs. MDCCCXXVI. 29 Bgn. gr. 8. 2 Thlr.

[Vgl. Götting. Anz. 1821 St. 38 u. Jen. L. Z. 1822 Nr. 195.]

Vorliegende Ausgabe des Philebus ist die im Jahre 1820 erschienene Bearbeitung von Herrn Stallbaum, welcher der Verf.

einen kritischen Anhang (39 S.) hinzugefügt. Aufschluss darüber giebt der Verf. in einer Vorrede. Weil seit dem Erscheinen seines Philebus reichhaltige Varianten auch zu diesem Dialog bekannt geworden, so habe er die wichtigsten aus allen verglichenen Handschriften zusammengestellt. Es sind dieses siebzehn an der Zahl, der Bodleianus, zwölf bei Bekker und vier Florentinische durch Furia. Zugleich habe er diese Gelegenheit wahrgenommen, um über einige noch schwierige Stellen sich von neuem auszusprechen. „Ceterum, heisst es zum Schluss, id nobis propositum fuit, ut si quando nova libri editione opus fuerit, talem possimus adornare, quae accedat quam proxime ad speciem illam et imaginem, quam de ratione huiusmodi libros explicandi et interpretandi animo concepimus: certe quidem id agemus, ut diligentia nostra a nemine desideretur."

So wenig Hr. Stallbaum eine neue Ausgabe, so wenig beabsichtigen wir eine durchgehende Kritik; vielmehr Vorschläge über eines und das Andre, besonders was Hr. Stallbaum von neuem berührt. Wer in Herrn Stallbaums Bearbeitung des Philebus eine ernste und gründliche Arbeit erkannt hat, und wer in seiner grossen Ausgabe des Plato sich an der richtigen, aus wirklicher Kenntniss dieses Schriftstellers und seiner Ausdrucksweisen hervorgegangenen Kritik erfreut, wird auch diesmal zum voraus nicht unbedeutende Berichtigungen erwarten. Dahin rechnen wir, was über S. 26 V. 2 gesagt ist (nur ist auch das verlangte *οὐ* unnöthig), so wie zu 190, 2; 212, 1, und an mehrern andern Stellen. Dahin gehört auch S. 39, wo Plato die logische Zerlegung und Zusammensetzung der Begriffe an der Erfindung des Alphabets deutlich macht. „Der Aegyptier Teuth, geht die Sage, war es, *ὃς πρῶτος τὰ φωνήεντα ἐν τῷ ἀπείρῳ κατενόησεν οὐχ ἓν ὄντα, ἀλλὰ πλείω, καὶ πάλιν ἕτερα φωνῆς μὲν οὔ, φθόγγου δὲ μετέχοντα τινός, ἀριθμὸν δέ τινα καὶ τούτων εἶναι, τρίτον δὲ εἶδος γραμμάτων διεστήσατο, τὰ νῦν λεγόμενα ἄφωνα ἡμῖν· τὸ μετὰ τοῦτο διῄρει τά τε ἄφθογγα καὶ ἄφωνα, μέχρι ἑνὸς ἑκάστου, καὶ τὰ φωνήεντα καὶ τὰ μέσα* —" Hier hatte Hr. Stallbaum geändert *φωνῆς μέν, οὐ φθόγγου δέ* —; jetzt ist die alte Interpunktion wieder als die wahre anerkannt (zum Theil wol nach Asts Bemerkungen). Nur hätte Hr. Stallbaum nicht sagen sollen, nach Plato heisse die eine Klasse von Buchstaben *φωνήεντα*, die andre *ἄφθογγα vel ἄφωνα*, die dritte [hier] *μέσα:* vielmehr *et ἄφθογγα et ἄφωνα*, mit einem Worte stumme. Dieselbe Eintheilung der Buchstaben hatte Aristoxenus (Dionys. comp. v. p. 154 Sch.), nur nannte er *ψόφος*, was Plato *φθόγγος*, vielleicht weil ihm *φθόγγος* musikalischer Kunstausdruck war (s. Sext. Empir. adv. Mus. 43; das. Fabric.): und nun heisst es von jenen stummen: *ἔστιν ἀπάσης ἄμοιρα φωνῆς καὶ ψόφου* (Dion. p. 156). Vgl. Jo. Lyd. de mens. p. 78 R.

Aufgefallen wird es auch andern sein, dass Hr. Stallbaum in

diesem Dialog nicht weniges theils durch grössere, theils durch kleinere Aenderungen zu heilen suchte; namentlich wurden etwa in dem letzten Drittel so viele Aenderungen verlangt, dass man dieses Stück für eines der verdorbensten Ueberbleibsel des Alterthums halten müsste: was schwerlich irgend einen Theil des Plato trifft. Wir machen daher zuerst aus diesem letzten Theile den Versuch, einiges durch Erklärung zu retten, was Hr. Stallbaum auch jetzt ausdrücklich oder durch Nichtzurücknahme der frühern Entscheidungen als fehlerhaft bestätigt.

Nachdem die verschiedenen Arten des Vergnügens geordnet, und ausgemittelt worden, welches unter ihnen die reinsten sind, soll dasselbe mit den Kenntnissen (ἐπιστῆμαι) vorgenommen werden. *Οὐκοῦν*, hebt Sokrates an (S. 178: 55, D), *ἡμῖν τὸ μὲν, οἶμαι, δημιουργικόν ἐστι τῆς περὶ τὰ μαθήματα ἐπιστήμης, τὸ δὲ περὶ παιδείαν καὶ τροφήν; ΠΡΩΤΑΡΧΟΣ. Οὕτω. ΣΩ. Ἐν δὴ ταῖς χειροτεχνικαῖς διανοηθῶμεν πρῶτα, εἰ τὸ μὲν ἐπιστήμης αὐτῶν μᾶλλον ἐχόμενον, τὸ δὲ ἧττόν ἐστι, καὶ δεῖ τὰ μὲν ὡς καθαρώτατα νομίζειν, τὰ δὲ ὡς ἀκαρθατότερα* —. Wir müssen auf den Text selbst verweisen. Wie kommt es, sagt Hr. Stallbaum, da im vorhergehenden die Künste und Wissenschaften, in *δημιουργικαί* und *παιδευτικαί* getheilt sind, dass nun mit einenmale von jenen gehandelt wird und die zweite Gattung nicht davon getrennt? Und werden nicht im folgenden zu den *χειροτεχνικαῖς* auch gezählt Ackerbau und Musik und des Arztes Kunst und des Feldherrn und Steuermanns? welche doch Plato gewiss zu den Künsten der Erziehung rechnete. Und nun nimmt Hr. Stallb. eine Lücke an, und zwar eine bedeutende, vor *ἐν δὴ ταῖς χειροτεχνικαῖς*, worin beide Arten von Künsten wieder sollen zerlegt worden sein in mehrere andre Theile, deren einige für *χειροτεχνικαί* erklärt seien, andre nicht.

Fürs erste aber ist es jedem Anstoss überhoben, dass die oben angeführten Künste als *δημιουργίαι* auftreten. Wir finden den Arzt als *δημιουργός* neben dem *ναυπηγός* Gorg. 455, B; cf. 405, A; und wiederum den *ζωγράφος* 503, E, den *παιδοτρίβης* 504, A, ja den *ῥήτωρ* 503, E. Sonderbar, und wie zu vereinigen mit Theaet. 145, A, wo dem *ζωγραφικός, γεωμετρικός, ἀστρονομικός, λογιστικὸς καὶ ὅσα παιδείας ἔχεται* entgegengesetzt werden (146, D) die *σκυτοτομικὴ καὶ αἱ τῶν ἄλλων δημιουργῶν τέχναι*, und also die demiurgischen Künste eben so auf eine niedrigere Sphäre beschränkt, an welche Hr. Stallb. auch hier gedacht zu haben scheint, wie andrerseits zu Künsten der Erziehung gezählt, was in unserer Stelle in die andre Klasse geworfen wird. Man vergleiche rep. 405, A, wo entgegenstehen *φαῦλοί τε καὶ χεροτέχναι καὶ οἱ ἐν ἐλευθέρῳ σχήματι προσποιούμενοι τετράφθαι.* Doch eben hier führt uns schon Plato's Ausdruck „welche vermeintlich eine freie Erziehung haben“ auf das, was er an vielen Stellen ausführt und auch in der unsrigem im Sinne

hatte. Er nimmt den *δημιουργός* nicht nur in der gewöhnlichen Bedeutung des gemeinen Lebens als Handwerker, sondern *δημιουργός* ist ihm jeder, der irgend eine Wissenschaft zum Gewinn oder zur Anwendung aufs gemeine Leben, oder überhaupt praktisch treibt. Ueber diese doppelte Art Wissenschaft zu treiben ist die Hauptstelle rep. 525, C — 531, D, besonders 525, C; 527, A (*ὡς γὰρ πράττοντές τε καὶ πράξεως ἕνεκα πάντας τοὺς λόγους ποιούμενοι λέγουσι, τετραγωνίζειν τε καὶ παρατείνειν καὶ προστιθέναι, καὶ πάντα οὕτω φθεγγόμενοι· τὸ δ' ἔστι που πᾶν τὸ μάθημα γνώσεως ἕνεκα ἐπιτηδευόμενον*); 530, E; 531 *). Vorzugsweise schlimm zu sprechen ist Plato auf die gewöhnliche Art Musik zu treiben: welches gleichfalls für unsere Stelle festzuhalten. Man erinnere sich an jene schlechteste Art der Musiker (rep. 531, A) „welche die Ohren hinhalten, als wollten sie aus der Nachbarschaft einen Ton auffangen: die einen behaupten dann in der Mitte noch einen Ton zu hören, und dieses sei das kleinste Intervall, dessen man sich als Mass bedienen müsse: andre sind bedenklich als hörten sie schon denselben Ton, und beide stellen die Ohren über den Verstand.“ Aber selbst die bessern suchen doch die musikalischen Verhältnisse nur nach dem, was sie an den Instrumenten hören, nicht aus der reinen Betrachtung der Zahlen (l. l. C). Viel ähnliches findet sich im Plato überall, z. B. im Gorgias und im Sophisten: vgl. noch Tim. p. 47, D. Hiernach möchte auch Herrn Stallbaums anderes Bedenken schwinden, dass er eine genauere Sonderung der demiurgischen und erziehenden Künste verlangt. Denn die meisten sind beides, je nach der Art ihrer Behandlung, und man kann von der einen Gattung bequem zur andern übergehen, je nachdem man das praktische oder wissenschaftliche Element mehr hervorhebt. Nun finden wir also in unserer Stelle folgendes Aufsteigen von den ungenauern Wissenschaften zu den genauern. Zuerst sucht Sokrates einen Anfangspunkt, und diesen findet er durch die Frage: sind nicht die Kenntnisse zum Theil demiurgisch, zum Theil auf die Bildung und Erziehung hinarbeitend? — Ja. [Was Protarchus dabei verstand ist gleichgültig; Sokrates meint reine und angewandte in weitester Beziehung.] — Lass uns also bei denjenigen Künsten, die mit den Händen wirken, anfangen: da haben einige von ihnen mehr mit der Wissenschaft gemein, andere weniger. Betrachten wir aber, was an ihnen allen (*ἑκάστων αὐτῶν*, nicht *ἑκάστην*) die Hauptsache ist, für sich, so ist es Statik und Arithmetik und Metretik; denn ohne diese arten sie in blosse Erfahrungen und Versuche aus (*ἐμπειρία καὶ τριβή*), welches freilich die Meisten Kunst nennen (vergl. Gorg. 448, C; 462, C; 465, A; 501, A).

---

*) Vom Arzte s. Lichtenstädt, Platon's Lehren, u. s. w. S. 158 ff.

Besonders wird so als Uebung betrieben die Musik (s. oben); viel wissenschaftlicher und genauer ist die Baukunst, die sich überall gewisser Maasse bedient. Wir erhalten demnach drei Arten von Künsten: erstens die niedrigste Art und fast blos auf Erfahrung beruhende, an deren Spitze die Musik steht: 2) eine höhere und wissenschaftlichere Art der angewandten Künste, an deren Spitze die Baukunst steht: 3) diejenigen, welche jede angewandte Kunst erst überhaupt ins wissenschaftliche Gebiet ziehen, Arithmetik, Statik und die ähnlichen. Aber auch diese, welche uns bis jetzt die dritte Klasse bilden, treibt der Idiot auf eine viel weniger einsichtsvolle und genaue Art, als der Philosoph (S. 185: 56, D). Es zerfällt also diese dritte Klasse in zwei, in Hinsicht der Genauigkeit und Gründlichkeit verschiedene. Ueber allen diesen steht endlich fünftens als letzte und genaueste Wissenschaft die Dialektik (S. 199). — Wir können uns nicht überzeugen, dass hier etwas lückenhaft sei.

In dem Bereich, in welchem wir uns befinden, ist noch manches Einzelne von Herrn Stallb. geändert worden. Dass *ἑκάστων* (S. 180) allein richtig sei, nicht Stephanus auch von Hrn. Stallb. aufgenommene Koniectur *ἑκάστην*, ist bereits angedeutet. Ferner: „Nimmt man die Arithmetik und Statik von den Künsten weg, so bleibt ein blosses Ueben und Versuchen übrig: *οὐκοῦν* (S. 182: 56, A) *μεστὴ μέν που μουσικὴ πρῶτον, τὸ ξύμφωνον ἁρμόττουσα οὐ μέτρῳ, ἀλλὰ μελέτης στοχασμῷ, καὶ ξύμπασα αὖ πληκτικὴ τὸ μέτρον ἑκάστης χορδῆς τῷ στοχάζεσθαι φερομένης θηρεύουσα, ὥστε πολὺ μεμιγμένον ἔχειν τὸ μὴ σαφές, σμικρὸν δὲ τὸ βέβαιον;*" Hier ist *αὖ πληκτική* blosse Korrektur, von Heusde (nach Ficinus) eingeführt, statt des *αὐτῆς αὐλητική* der Handschriften (oder in einigen *αὐτῶν αὐλ.*). „Verum quid chordae cum re tibiaria habeant commune, nemo dixerit, nisi quis (ut sunt lepida interdum hominum capita) veteres musicos chordas etiam inflasse opinetur." Vielleicht könnte man zum Beweise, das Flötenspiel habe doch etwas mit den Saiten gemein, anführen wollen: rep. 399, D: *τριγώνων ἄρα καὶ πηκτίδων καὶ πάντων ὀργάνων ὅσα πολύχορδα καὶ πολυαρμόνια δημιουργοὺς οὐ θρέψομεν; – Οὐ φαινόμεθα.— Τί δέ; αὐλοποιοὺς ἢ αὐλητὰς παραδέξει εἰς τὴν πόλιν; ἢ οὐ τοῦτο πολοχορδότατον, καὶ αὐτὰ τὰ παναρμόνια αὐλοῦ τυγχάνει ὄντα μιμήματα* (vgl. Boeckh. Pind. comm. metr. p. 260). Auch könnte man erinnern wollen, dass *κρούειν* und pulsare nicht blos von Saiteninstrumenten bei den Alten gebraucht wurden; worüber die Ausleger zum Tibull. (I, 1, 4) beibringen Aristoph. Avv. 682: *καλλιβόαν κρέκουσ᾽ αὐλὸν φθέγμασιν ἠρινοῖς*, und Plut. Sympos. II Quaest. 4: *καὶ κρούματα αὐλήματα καλοῦσιν, ἀπὸ τῆς λύρας λαμβάνοντες τὰς προσηγορίας;* mehreres Jacobs zu Alcaei Messen. ep. X T. VII p. 353. Gegen die Veränderung des Handschriftlichen in *αὖ πληκτική* selbst haben wir nicht eben viel einzuwenden: wenn sie nur

einen befriedigenden Sinn darböte. Wie kann Plato sagen: „leidet nicht an diesem Uebel die Musik, und *ferner* der ganze Theil die Instrumente zu schlagen?“ Dies fühlte Hr. Stallb., wenn er (S. 182) schrieb: „Quasi vero quis universo generi, musicae, singularem aliquam eius speciem *πληκτικήν* sic addere possit sine risu et indignatione lectorum!“ und verlangt daher eine kühnere Aenderung, jetzt: *οὐκοῦν μεστὴ μὲν αὐτῶν μουσική· πρῶτον μὲν αὐλητική, τὸ ξύμφωνον ἁρμόττουσα . . . . . στοχασμῷ· καὶ ξύμπασα αὖ πληκτική, τὸ . . . . .*

Will man sich dazu nicht entschliessen, was verlangt denn der Sinn statt jenes unerträglichen „ferner“? Er verlangt: „leidet nicht daran die Musik, und insbesondere derjenige Theil derselben, welcher —“, wobei es aber nicht nothwendig ist, jenes „insbesondere“ auszudrücken. Welches ist nun also der Theil der Musik, welchen vorzugsweise Tadel trifft, oder der bei Plato vorzugsweise in übelm Rufe steht, dass man ihn hier erwähnt zu finden erwarten darf? Es ist wieder die *αὐλητική*: worauf die eben angeführte Stelle aus der Republik leitet, und eine andre Gorg. 501, D, wo unter denjenigen Künsten, welche von aller Wissenschaft entfernt sind, die bloss nach Uebung und Versuch betrieben werden, (l. l. 501, A) zuerst genannt wird die Auletik, als diejenige, von welcher es der Gefragte am wenigsten leugnen wird, und dann erst: *οὐκοῦν καὶ αἱ τοιαίδε ἅπασαι, οἷον ἡ κιθαριστικὴ ἡ ἐν τοῖς ἀγῶσι; —* Die Verwandlung *ἐστί* aus *ἔνι* scheint nothwendig S. 180, das *ἃ* aus *τὰ* S. 182 nicht nothwendig, wie Schleiermachers Uebersetzung zeigt.

Wir verweilen bei dieser Stelle noch in einer andern Beziehung. In den Worten *οὐκοῦν μεστὴ μέν που μουσική πρῶτον, τὸ ξύμφωνον ἁρμόττουσα* — vermisst Hr. Stallb. zu *μεστὴ* einen Genitiv *αὐτῶν*, d. h. *ἐμπειρίας καὶ τέχνης*, die eben vorher genannt waren. Wir könnten sagen: den denkt man in diesen Umgebungen leicht hinzu: doch glauben wir, Plato meinte es anders. Die Genitivbegriffe, welche Plato im Sinne hatte, waren der Begriff der Harmonie und des Erjagens: doch liess er es geschehen, dass sich diese ihm in Participia (*ἁρμόττουσα, θηρεύουσα*) verwandelten: weil dergleichen Participia leichter eine Last abhängiger Casus tragen als ein zumal schon selbst abhängiges Hauptwort, und weil er dabei fühlte, dass *μεστή ἐστιν ἁρμόττουσα*, d. h. im Grunde *διατελεῖ*, nicht Ungriechisch sei, wenn auch nicht gewöhnlich *). Wir können ganz aus der Nähe einen ähnlichen Fall anknüpfen. S. 185 (56, E): *ΠΡΩΤ. Καὶ μάλα γ᾽ εὖ λέγεις οὐ σμικρὰν διαφορὰν τῶν περὶ ἀριθμὸν τευταζόντων,*

*) In andrer Bedeutung steht *ἀλλ᾽ ἡνίκ᾽ ἤδη μεστὸς ἦν θυμούμενος* Soph. Oed. Col. 768, *ἀγανακτῶν* Demosth. Olympiod. 1175 in. (T. II p. 400 Be.)

ὥστε λόγον ἔχειν, δύο αὐτὰς εἶναι. ΣΩ. Τί δὲ λογιστικὴ καὶ μετρητικὴ ἡ κατὰ τεκτονικὴν καὶ κατ' ἐμπορικὴν τῆς κατὰ φιλοσοφίαν γεωμετρίας τε καὶ λογισμῶν καταμελετωμένων; πότερον ὡς μία ἑκατέρα λεκτέον, ἢ δύο τιθῶμεν; Schwierigkeit machen die Genitive γεωμετρίας τε καὶ λογισμῶν. Henr. St. wollte aus dem vorhergehenden διαφορά hier das Verbum διαφέρει suppliren. Dies verwarf Hr. Stallb. und wollte nach φιλοσοφίαν ein διαφέρουσα einschieben, wo dann nach καταμελετωμένων das Fragezeichen wegfallen sollte. Allein Sokrates kann ja nicht *sagen*, beide Arten unterscheiden sich, da er *fragt!* Dieses sah wol Hr. Stallb. jetzt. Er sagt im Anhange: „Libri de hoc loco tacent. Itaque credamus constructionem ad sensum esse conformatam, ut ex praegressis intelligatur διαφέρει vel διαφέρειν σοι δοκεῖ. Quamquam hanc rationem esse paullo difficiliorem, nemo diffitebitur.“ Niemand, gewiss. Wir setzen nach καταμελετωμένων ein Komma und machen den Genitivus von dem im Folgenden liegenden Begriff ἆρ' οὐ διαφέρει abhängig, welches der Redende auch am Anfange beabsichtigte.

Das Resultat über jene doppelte Art, die Arithmetik nebst den ihr ähnlichen Künsten zu treiben, ist (S. 189: 57, D): ὡς εἰσὶ δύο ἀριθμητικαί, καὶ ταύταις ἄλλαι δύο τοιαῦται ξυνεπόμεναι συχναί, τὴν διδυμότητα ἔχουσαι ταύτην, ὀνόματος ἑνὸς κεκοινωνημέναι. Dies ist die alte Lesart, fehlerhaft offenbar: denn wie können zwei Künste viele sein. Hr. Stallb. schlug vor συχναί in τέχναι zu verändern: sehr unwahrscheinlich. Dasselbe wünscht Herr Stallb. noch jetzt. Die Handschriften, ausser zwei nicht der vorzüglichsten, lassen δύο weg, und drei gute Handschriften haben hinter ἀριθμητικαί die Worte καὶ δύο μετρητικαί. Wie man sich über das letzte entscheidet möchte gleichgültig sein: jenes δύο aber könnte wol eher von bessernden Händen weggelassen sein als ein störendes δύο eingeschoben. Wie dem auch sei, wir können uns nicht von der Vermuthung losreissen, dass Plato schrieb: ὡς εἰσὶ δύο ἀριθμητικαὶ [καὶ δύο μετρητικαί], καὶ ἄλλαι ἀ ε ὶ δύο ξυνεπόμεναι συχναί, τὴν διδυμότητα ἔχουσαι ταύτην, ὀνόματος δ' (so die besten Handschriften) ἑνὸς κεκοινωνημέναι. Auslassungen und Einfügungen dieser Art in allen jetzt bekannten Handschriften finden sich in mehrern Platonischen Stellen unbezweifelt. Z. B. Gorg. 508, B fehlte offenbar in den Worten ἄθλιοι οἱ ἄθλιοι dieses Adjectivum das erstemal; Soph. 233, B mussten mehrere Worte als blosse Erklärungen verbannt werden: nur scheint die Stelle noch nicht ganz in Richtigkeit: ἡμεροθηρικῆς muss stehn bleiben, dagegen ist nach ἀνθρωποθηρίας einzuschieben, wie schon Heindorf bemerkt, πιθανοθηρίας, aber ausserdem noch ἡδυντικῆς nach νομισματοπωλικῆς. Uns ist ausserdem verdächtig Soph. 224, C, wo statt κτητικῆς, μεταβλητικῆς, ἀγοραστικῆς, ἐμπορικῆς die genaue Wiederaufnahme der vorhergegangenen logischen Zerlegung verlangt: κτη-

τικῆς, ἀλλακτικῆς, ἀγοραστικῆς, μεταβλητικῆς, ἐμπορικῆς. Im Theaetet 156, D ist seit Cornarius eine Lücke von etwa zwei Zeilen anerkannt. Ein fehlendes *τί* nach einem andern forderte Sinn und Konstruction den Herausgebern ab Gorg. 451, D: sinnlos standen die Worte *καὶ δικαστήρια* Theaet. 201, C: mit Recht sind auch die Worte *τὴν τοῦ δικαίου* Gorg. 483, das Wort *γνῶσις* Gorg. 451, B zu Klammern verdammt; und Gorg. 465, C, wo nur eine Handschrift von dem fehlerhaften Text abweicht, ist durch Auslassung oder Zusatz verderbt. Wir möchten uns durch diese Zusammenstellung das Recht erworben haben, an noch einer Stelle unseres Dialogs, oder an zwei, ein Wort einzuschieben. S. 38 (18, A) über logische Synthesis und Analysis: *ὥςπερ γὰρ ἓν ὁτιοῦν εἴ τίς ποτε λάβοι, τοῦτον, ὥς φαμέν, οὐκ ἐπ' ἀπείρου δεῖ φύσιν βλέπειν εὐθύς, ἀλλ' ἐπί τιν' ἀριθμόν, οὕτω καὶ τοὐναντίον, ὅταν τις τὸ ἄπειρον ἀναγκασθῇ πρῶτον λαμβάνειν, μὴ ἐπὶ τὸ ἓν εὐθύς, ἀλλ' ἐπ' ἀριθμὸν αὖ πλῆθος ἕκαστον ἔχοντά τι κατανοεῖν, τελευτᾶν τε ἐκ πάντων εἰς ἕν.* Wir haben gleich mit allen Handschriften *ἕκαστον* geschrieben, nicht mit dem Herausgeber (nach H e i n d o r f s Vorschlage) *ἑκάστων.* Jenes ist das allein richtige. Man bringt die unbestimmt vielen Gegenstände zuerst unter eine gewisse Zahl (von Arten), deren jede dann eine Menge einzelner Gegenstände enthält. Asts *ἑκάστοτε*, welchem Hr. Stallb. jetzt den Vorzug giebt, würde dasselbe heissen, ist aber unnöthig. Die grössere Schwierigkeit liegt in *κατανοεῖν ἐπί*, welches offenbar verdorben ist. Hr. Stallb. schlug vor *κατανοεῖν* zu tilgen oder in *κατασκοπεῖν* zu verwandeln: jetzt (Anh. S. 8) in *καταβαίνειν*, mit dem Belege aus rep. VI p. 511, C: *οὕτως ἐπὶ τελευτὴν καταβαίνειν — καὶ τελευτᾶν εἰς εἴδη.* Das letzte nimmt wol Hr. Stallb. bei genauerer Ansicht dieser Stelle selbst zurück, da dort vom Herabsteigen, hier vom Heraufsteigen die Rede ist. Welche Bedenken wir gegen die andern Vorschläge haben, werden Kundige sich selbst sagen: befriedigten sie doch Hrn. Stallb. auch nicht. Wir glauben, dass nach *τι* ausgefallen ist *ἰόντα*: so erst wird das ganze Verfahren in allen seinen Stufen beschrieben; und Plato gefällt sich überall in einer recht anschaulichen Beschreibung dieser Geistesthätigkeit: von der Menge der Individuen kommt er zuerst zu einer bestimmten Anzahl von Arten, und indem er diese überlegt, endlich zu dem Eins *). — In der Stelle,

*) Eine Vermuthung, auf welche wir selbst kein Gewicht legen, möge hier ihre Stelle finden. S. 49 (21, A): *ΣΩ. Δέξαιο ἂν σύ, Πρώταρχε, ζῆν τὸν βίον ἅπαντα ἡδόμενος ἡδονὰς τὰς μεγίστας; ΠΡΩ. Τί δ' οὔ; ΣΩ. Ἆρ' οὖν ἔτι τινὸς ἄν σοι προςδεῖν ἡγοῖο, εἰ τοῦτ' ἔχοις παντελῶς; ΠΡΩ. Οὐδαμῶς. ΣΩ. Ὅρα δή, τοῦ φρονεῖν καὶ νοεῖν καὶ λογίζεσθαι τὰ δέοντα, καὶ ὅσα τούτων ἀδελφά, μῶν μηδὲ ὁρᾶν τι;* Hr. Stallb. nimmt an dieser Stelle grossen Anstoss, und allerdings ist das *ὁρᾶν* schwach. Vielleicht hiess es *μηδὲ ὄ ν α ρ ὁρᾶν τι.*

von der wir ausgingen (S. 189), erregt Hr. Stallb. noch eine Schwierigkeit bei συχναί. Allein diese ist unbedeutend. Indem Sokrates τοιαῦται sagt, denkt er dabei nicht so genau an die bestimmte Zahl. Nimmt man übrigens die Worte δύο μετρητικαί nicht auf, so hat Sokrates ausser der Arithmetik nicht, wie Hr. Stallb. sagt, noch zwei Künste genannt, sondern drei, μετρητική, στατική, λογιστική, welche sich von ἀριθμητική unterscheidet, nach Gorg. 451, B.

S. 192 (58, B): Οὐκ, ὦ φίλε Πρώταρχε, τοῦτο ἔγωγε ἐζήτουν πω, τίς τέχνη ἢ τίς ἐπιστήμη πασῶν διαφέρει τῷ μεγίστη καὶ ἀρίστη καὶ πλεῖστα ὠφελοῦσα ἡμᾶς, ἀλλὰ τίς ποτε τὸ σαφὲς καὶ τὸ ἀκριβὲς καὶ τὸ ἀληθέστατον ἐπισκοπεῖ. Hr. Stallb. verlangte εἶναι nach μεγίστη, und dass er richtig so vermuthet, bestätige cod. Σ bei Bekker. Wir zweifeln sehr; τῷ μεγίστη ist: durch das Beiwort μεγίστη u. s. w., mit Bezug auf Protarchus eigene Worte (S. 191: 58, A): Ἤκουον ἔγωγε, ὦ Σώκρατες, ἑκάστοτε Γοργίου πολλάκις, ὡς ἡ τοῦ πείθειν πολὺ διαφέροι πασῶν τεχνῶν· πάντα γὰρ ὑφ' αὑτῇ δοῦλα δι' ἑκόντων, ἀλλ' οὐ διὰ βίας ποιοῖτο, καὶ μακρῷ πασῶν ἀρίστη εἴη τῶν τεχνῶν. Ein ähnliches Aufnehmen eines früher gebrauchten Wortes auch in der Form ist Theaet. 152, B: ΣΩ. Οὐκοῦν καὶ φαίνεται οὕτως ἑκατέρῳ; ΘΕ. Ναί. ΣΩ. Τὸ δέ γε φαίνεται αἰσθάνεσθαί ἐστιν; wo weder Stephanus φαίνεσθαι, noch Ast αἰσθάνεται verlangen musste. Wir machen bei dieser Gelegenheit aufmerksam auf Soph. 244, A: τί ποτε βούλεσθε σημαίνειν, ὁπόταν ὂν φθέγγησθε, ohne Artikel, um daraus zu rechtfertigen Theaet. 183, A: πλήν γε, ὦ Θεόδωρε, ὅτι οὕτω τε εἶπον καὶ οὐχ οὕτω· δεῖ δὲ οὐδὲ τοῦτο λέγειν, wo Schleiermacher und Heindorf τοῦτο τὸ οὕτω verlangten.

S. 194 (58, E) von der Dialektik: ΠΡΩ. Ἀλλὰ σκοπῶ, καὶ χαλεπόν, οἶμαι, ξυγχωρῆσαι, τινὰ ἄλλην ἐπιστήμην ἢ τέχνην τῆς ἀληθείας ἀντέχεσθαι μᾶλλον ἢ ταύτην. ΣΩ. Ἆρ' οὐκ ἐννοήσας τὸ τοιόνδε εἴρηκας, ὃ λέγεις νῦν, ὡς αἱ πολλαὶ τέχναι καὶ ὅσαι περὶ ταῦτα πεπόνηνται, πρῶτον μὲν δόξαις χρῶνται καὶ τὰ περὶ δόξας ζητοῦσι ξυντεταγμένως; Dazu Hr. Stallb.: „Schleiermacherus corrigi vult καὶ ὅσα περὶ τὰ ἐνταῦθα πεπόνηνται. Quae coniectura, quamvis ingeniosa, tamen non id efficit, ut vulgatam vitiosam putem. Nempe ταῦτα significat δεικτικῶς res terrestres, quae opponuntur sequenti τὰ ὄντα ἀεί.“ Belege für diesen Gebrauch des ταῦτα sollen sein Phaedo p. 75, E; Phaedr. 250, A. Auch Pindar Olymp. I, 184. In der Stelle aus Phaedrus steht τάδε, welches aber gar keinem Zweifel unterliegen kann: in der Stelle aus Phaedon ist die Lesart nicht einmal sicher, und wenn περὶ ταῦτα das richtige ist, so heisst es nicht mehr als περὶ αὐτά, welches andre geben: „wir gebrauchen dabei die Sinne.“ Mehr Schein könnte haben Theaet. 156, C; aber auch dort ist es anders. Pindars οὗτος χρόνος ist doch nicht etwa ein nachdrücklich hinwei-

sendes *dieses* Leben, sondern ein ganz abgeschwächtes haec vita, welches wir alle leben und alle kennen. Aehnlich die Stelle Phileb. 62, A: *ἆρ' οὖν οὗτος ἱκανῶς ἐπιστήμης ἕξει, κύκλου μὲν καὶ σφαίρας αὐτῆς τῆς θείας τὸν λόγον ἔχων, τὴν δὲ ἀνθρωπίνην ταύτην σφαῖραν καὶ τοὺς κύκλους τούτους ἀγνοῶν* —, wobei Hr. Stallb. sagt: „redit etiam hic pronominis *οὗτος* usus, quo *δεικτικῶς* de rebus terrestribus adhibetur" — Gewiss kann *οὗτος* niemals *δεικτικῶς* in diesem Sinne stehn, sondern nur *ἀναφορικῶς*. Von den zuletzt erwähnten Stellen gilt recht genau, was Eustathius bei einem ähnlichen Falle sagt (1409, 20): *οὐ γὰρ δείκνυται νῦν, ἀλλὰ ἡ διάνοια ἀναφέρεται.* — Uebrigens ist die Stelle, von der wir sprechen, unter jeder Bedingung anders zu verstehen: *αἱ πολλαὶ τέχναι* sind nicht „die meisten Künste," sondern „die vielen Künste," im Gegensatze der einen Kunst, *ἣ κατὰ πάντων ἐστί*, der Dialektik; und *περὶ ταῦτα* ist *περὶ τὰ πολλά*, herauszunehmen aus *πολλαί*: jene beschäftigen sich mit dem Vielen, diese mit dem Eins.

S. 208 (62, A): „Denken wir uns einen Mann, der die Ideen der Dinge kennt, ihre irdischen Abbilder nicht: *ἆρ' οὖν οὗτος ἱκανῶς ἐπιστήμης ἕξει, κύκλου μὲν καὶ σφαίρας αὐτῆς τῆς θείας τὸν λόγον ἔχων, τὴν δὲ ἀνθρωπίνην ταύτην σφαῖραν καὶ τοὺς κύκλους τούτους ἀγνοῶν, καὶ χρώμενος ἐν οἰκοδομίᾳ καὶ τοῖς ἄλλοις ὁμοίως κανόσι καὶ τοῖς κύκλοις;* Hr. Stallb. versucht Aenderungen, welche wir nicht empfehlen können. Wir wollten die Worte *καὶ τοῖς ἄλλοις ὁμοίως κανόσι καὶ τοῖς κύκλοις* von *χρώμενος* abhängig machen. Da wir jedoch Plato's Meinung noch nicht getroffen zu haben glaubten, weil er, so dünkte uns, würde *τοῖς τε ἄλλοις* geschrieben haben: so befragten wir einen Freund. Der übersetzte: „und der sie gebraucht beim Bau und wo sonst Richtmass und Kreis vorkommt?" Sollte dieses nicht das Richtige sein?

S. 14 (13, A). Sokrates hat darauf aufmerksam gemacht, wie ganz verschiedene Dinge man mit dem Namen Vergnügen bezeichne und schliesst: *φοβοῦμαι δέ, μή τινας ἡδονὰς ἡδοναῖς εὑρήσομεν ἐναντίας. ΠΡΩ. Ἴσως, ἀλλὰ τί τοῦθ' ἡμῖν βλάψει τὸν λόγον; ΣΩ. Ὅτι προσαγορεύεις αὐτὰ ἀνόμοια ὄντα ἑτέρῳ, φήσομεν, ὀνόματι· λέγεις γὰρ ἀγαθὰ πάντ' εἶναι τὰ ἡδέα.* Die Worte *ἑτέρῳ προσαγορεύεις ὀνόματι* glaubte Hr. Stallb. mit Heindorf (Lys. 220, A) erklären zu können: „improprio seu alieno nomine appellas." Dies erträgt der Sinn nicht. „Quam explicationem, hiess es weiter, si quis probare nolit, Heindorfii coniecturam *ἑνί γε τῷ* reliquis omnibus praeferam." Jetzt (Anh. S. 4) wird ausserdem der Vorschlag eines Französischen Uebersetzers, *ὅτι οὐ προσαγορεύεις*, für nicht übel erklärt. Wir halten die alte Lesart für richtig, und der Sinn ist: „Das schlimme ist, dass du den verschiedenartigen Dingen, welche angenehm heissen, noch ein Prädicat beilegst." Vgl. Theaet. 201, E. Verlangt man hervorgeho-

ben: noch ein gemeinschaftliches, so wird man schreiben müssen ἑτέρῳ, φήσομεν, ἑνὶ ὀνόματι. Es ist aber unnöthig.

Noch einiges in der Kürze. Die Stelle ἐν δὲ ἄλλοις ἄλλα καλά S. 84 (30, E) wird das Anstössige verlieren, wenn man sich erinnert, dass der Ausdruck sprichwörtlich ist. ἄλλα παρ' ἄλλοις καλά führt Eustathius an p. 1770.

S. 163 (51, E): τὸ δὲ μὴ συμμεμίχθαι ἐν αὐταῖς ἀναγκαίους λύπας, καὶ ὅπῃ τοῦτο καὶ ἐν ὅτῳ τυγχάνει γεγονὸς ἡμῖν, τοῦτ' ἐκείναις (oder ἐκείνοις) τίθημι ἀντίστροφον ἅπαν. Der Sinn ist: „aber, dass ihnen nicht nothwendig Trauer beigemischt ist und [die Art] wie und [die Gegenstände] woran uns dieses wird, das ist jenem ganz entsprechend.“ Die Erklärer irren, indem sie ὅπῃ mit „wie auch immer“ übersetzen. ἀντίςτροφος heisst bei Plato immer entsprechend, wird aber nicht immer, wie Ast behauptet, mit dem Genitiv construirt. Mit dem Dativ steht es Gorg. 464, C. — S. 136 (45, A) in den Worten ἆρ' οὖν αἵ πρόχειροί γε, αἵπερ καὶ μέγισται τῶν ἡδονῶν, ὃ λέγομεν πολλάκις, αἱ περὶ τὸ σῶμα εἰσὶν αὗται; finden wir keine Schwierigkeit. „Sind dieses nicht die zunächst liegenden, welches auch zugleich die grössten Vergnügungen sind, — die körperlichen?“

S. 35 (17, C) müssen die Worte δύο δὲ θῶμεν βαρὺ καὶ ὀξὺ ohne Komma vor βαρύ geschrieben werden. Wir brechen hier ab, um die Leser nicht durch Einzelnheiten zu ermüden, deren Zusammenhang ihnen getrübt ist.

Auch zu seinen grammatischen Bemerkungen hat Hr. Stallb. manche Berichtigung gegeben, z. B. (Anh. S. 15) über das Participium im Präsens oder Aoristus bei φθάνειν und λανθάνειν, über ἀλαζονίστατος (S. 37) und andres. S. 148 (48, B) steht: ΣΩ. Τὸ τοίνυν νῦν δὴ ῥηθὲν ὄνομα φθόνου πότερα λύπην τινὰ ψυχῆς θήσεις, ἢ πῶς; ΠΡΩ. Οὕτω. Hier hätte nicht unerwähnt bleiben sollen, dass die Florentinischen Handschriften nebst dem Bodleianus haben οὕτως: welches nach einem fragenden πῶς das richtige ist, selbst vor einem Konsonanten. Dieses bestätigen die jetzigen Hülfsmittel zum Plato übereinstimmend genug. Von andern Fällen, wo οὕτως die stehende Form ist, wollen wir für jetzt einige auf dem Gleichklang beruhende durch einzelne Beispiele im allgemeinen andeuten. Rep. 478, E: ἢ οὐχ οὕτως; — Οὕτως. So Bekker. Theaet. 203, A: οὕτως ἢ οὐχ οὕτως γράμματα ἐδιδάξαμεν; ib. 182, C: τὰ μὲν ἄλλα χαίρειν ἐάσωμεν εἴτε ἄλλως εἴτε οὕτως λέγουσιν. — ὡσαύτως δὲ οὕτως καὶ haben die meisten Handschriften Gorg. 460, D, obgleich es die Ausgaben noch verschmähen. — Kann man nun aber im entgegengesetzten Falle für richtig halten Theaet. 183, A: οὕτω τ' ἔχειν φάναι καὶ μὴ οὕτως, εἰ δὲ βούλει, γίγνεσθαι? Ohr und Verstand sträuben sich: und liest man dazu das nächstfolgende: πλήν γε, ὦ Θεόδωρε, ὅτι οὕτω τε εἶπον καὶ οὐχ οὕτω· δεῖ δὲ οὐδὲ τοῦτο οὕτω λέγειν· οὐδὲ γὰρ ἂν ἔτι κινοῖτο οὕτω· οὐδ' αὖ μὴ οὕτω· οὐδὲ

γὰρ τοῦτο κίνησις —, so hat man entschieden, ob hier, selbst wider die Handschriften, ein Zweifel statt findet.

Lehrs.

Deutsche Litteratur.

Erster Abschnitt.

Das Bestreben, die geistigen Erzeugnisse unsrer Vorfahren genauer und gründlicher kennen zu lernen, ist schon seit geraumer Zeit erwacht, und man fängt bereits an, die epischen Gesänge, welche einstmals im Munde des Volkes lebten und durch dieses Organ von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wurden, sowie andre bis auf unsre Tage geretteten Ueberbleibsel des Germanischen Geistes, wenn auch nicht wieder ganz heimisch zu machen (denn dieses zu bezwecken wäre wohl vergebliche Mühe, weil einestheils die Stelle der Natur durch künstliche Mittel vertreten werden müsste, anderntheils der Volkscharakter eine solche Richtung genommen hat, dass die Erinnerung an die Heldenthaten unsrer Altvordern weniger im lebendigen Busen der Nation, als in todten Büchern verblieben ist), wenigstens doch dem engern Kreise der nach höherer Ausbildung des Geistes und Gemüthes heranstrebenden Jugend wieder näher zu bringen und auf diese Art einen unsichtbaren Verein der Gegenwart mit der grauen Vergangenheit zu begründen *). Diese Ansicht scheint gerade jetzt ziemlich allgemein verbreitet zu sein, und etwa hier und da nur noch Anstoss zu finden, wo verjährte Vorurtheile und Verstocktheit des Herzens gleichwie im Allgemeinen, also auch in dieser Hinsicht dem Besseren immer noch nicht weichen wollen. In den Königl. Preussischen Staaten hat das hohe Ministerium der Unterrichts-Angelegenheiten den ausdrücklichen Ausspruch gethan, dass in den beiden obern Bildungsstufen der Gymnasien auch Werke aus früheren Zeiten vor dem 18ten Jahrhundert gelesen und gründlich erklärt werden sollen. Inwiefern diese treffliche Anordnung be-

*) Schon Friedrich von Schlegel in seinen Werken Bd. 5 S. 248 äussert sich hierüber folgendergestalt: „Es fehlt nichts, als dass die Deutschen — auf die Quellen ihrer eignen Sprache und Dichtung zurückgehen, und die alte Kraft, den hohen Geist wieder frey machen, der in den Urkunden der vaterländischen Vorzeit, vom Liede der Nibelungen bis zu dem Nürnberger Hans Sachs, und von den Minneliedern bis zu Opitz und Flemming noch immer mehrentheils verkannt schlummert. u. s. w.“ —

reits mehr oder weniger ins Leben getreten, mag füglich hier unerörtert bleiben. In *Baiern* scheint sich ebenderselbe Geist zu regen, wenn anders in der für jeden Pädagogen so wichtigen Schrift von Friedrich Thiersch *) zugleich die vox populi sich ausspricht, eine so gerechte Stimme, dass Baierns König sie gewiss nicht unberücksichtigt lassen wird **). Wie es in andern Deutschen Staaten hiermit aussehen mag, ist dem Recensenten nicht näher bekannt worden. In *Sachsen* scheint in den obern Classen der gelehrten Schulen die Deutsche Litteratur überhaupt leer auszugehen; und im Herzogthum *Nassau*, wo erst im Jahre 1817 eine neue Schulordnung entworfen worden ist, wird in Prima und Secunda des einzigen Gymnasiums zu *Weilburg* in Verbindung mit einer Theorie der Poetik und Rhetorik zwar ein kurzer Ueberblick der Deutschen Litteraturgeschichte gegeben; aber bis zu den Quellen selbst aus der früheren Zeit liess man dort die Schüler nie hinabsteigen. Wir dürfen indess der Hoffnung leben, dass Preussens Beispiel auch in dieser Beziehung, sowie in manchen andern Zweigen des öffentlichen Unterrichtes, unter unsern Deutschen Stammgenossen eifrige Nachfolger finden wird.

Schreiten wir nun fort zur Methode der Interpretation Deutscher Schriftwerke, so ergiebt sich, dass bedeutende Männer von ganz entgegengesetzten Ansichten ausgehen. Fr. Thiersch ist der Meinung, mit den Werken der früheren Zeit den Anfang zu machen, und so allmählig fortschreitend bis auf unsre Zeiten die Geschichte der Deutschen Sprache und Litteratur aus den Quellen selbst den Schülern beizubringen. Dagegen hat sich unlängst Johann Schulze erhoben in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik S. 104 f. Er stimmt zwar auch der Ansicht Grimms und Thierschens bei, „dass von der bisher in den

---

*) Es ist ein trauriges Zeichen des Zeitgeistes, dass jetzt sogar in der allgem. Schulzeitung (1826 Novemb. Abth. 2 S. 711) über Thiersch auf eine ans Ekelhafte gränzende, fade Weise gewitzelt wird. Aber trauriger noch sieht es aus, wenn selbst Vorsteher von Gymnasien, weil sie eben von einer Lieblingstheorie befangen sind, in die vernünftigen Ansichten des genannten Mannes nicht eingehen wollen: hierher gehört *Jos. Müller*, Director des Königl. Preussischen Gymnasiums zu Konitz, in seiner *Lehre der teutschen* (sic) *Sprache*, Berlin 1826, 8, worin er, einer Unzahl einzelner grillenhafter Einfälle weiter nicht zu gedenken, statt der alten Maschinerie eine neue einführen möchte. Was endlich in Blättern für die sogenannte elegante Welt, z. B. im Hesperus, gegen Thiersch erinnert worden, darf von gründlichen Schulmännern nun und nimmermehr berücksichtigt werden.

**) Vergleiche hiermit Grimms Wünsche in der Vorrede zum zweiten Bande der Deutschen Grammatik S. X.

gelehrten Schulen üblichen naturwidrigen Einprägung des trocknen und geistlosen Schematismus einer Sprache, welche die Jugend schon besitzt, für die Entwicklung und Erweiterung ihres Sprachvermögens kein Heil zu hoffen ist": allein statt in den untersten Classen eines Gymnasiums (wie es nämlich bei Thiersch angenommen ist: nach Preussischem Maassstabe etwa in Tertia) die Lesung der Deutschen Schriftwerke mit dem Nibelungenliede u. s. w. zu beginnen und dieselbe nach der Zeitfolge weiter fortzuführen, scheint ihm der umgekehrte Gang, welcher mit den vorzüglichsten Schriften der dem gegenwärtigen Geschlechte zunächst vorangehenden Periode den Anfang mache, und so rückwärts bis zu den ältesten Sprachdenkmalen aufsteige, als der naturgemässe und weniger schwierige den Vorzug zu verdienen, indem auf diese Weise die Jugend bei Lesung der Deutschen Schriftwerke immer an Verwandtes und schon Bekanntes anknüpfen und so leichter zum Verständnisse der ältesten Sprachmonumente vordringen könne. Wir müssen offen bekennen, dass uns diese Ansicht auf den ersten Augenblick äusserst paradox vorkam, und dass wir uns lange Zeit nicht darein zu finden vermochten, weil doch der natürliche Gang derjenige ist, welchen die Natur oder Geschichte der Sprache selbst vorgezeichnet hat. Doch allmählig ergaben sich gewisse Annäherungspuncte wie von selbst, und mit Berücksichtigung der praktischen Seite musste das sonderbar *Scheinende* jener Behauptung wieder schwinden. Wir sind nämlich überzeugt, dass man zwar keineswegs darauf ausgehen dürfe, dem Schüler Alles leicht zu machen und der Bequemlichkeit die Gründlichkeit aufzuopfern; allein wo ohne Beeinträchtigung der Gründlichkeit eine Erleichterung herbeizuführen ist, da erheischt es die Pflicht eines gewissenhaften Lehrers, seine Schüler nicht ohne Grund abzuquälen, da es ja alsdann doch weiter nichts als eine hohle Nuss aufzuknacken gäbe. Ueberhaupt soll uns auch in diesem Zweige des Unterrichtes die Methode der *Mathematik* zur Richtschnur dienen, indem wir vom Leichteren, allgemein Bekannten ausgehend und immer höher hinaufsteigend, endlich zur Lösung der schwierigsten Aufgaben fortzuschreiten im Stande sein werden. Demzufolge können jetzt auch wir der letztern Behandlungsweise unsern Beitritt nicht versagen, erachten es aber für nothwendig, mit Rücksicht auf die Königlich Preussischen Gymnasien unsre Ansicht bestimmter zu entwickeln.

In den beiden untersten Classen eines Gymnasiums scheint es zweckmässig, den Deutschen Sprachunterricht in Verbindung mit dem Lateinischen so zu handhaben, dass die Elemente und Formen der Sprache den Schülern geläufig werden, und dass sie einfache Thatsachen und ihrer Fassungskraft entsprechende Gedanken schriftlich ausdrücken lernen, womit natürlich Uebungen im Lesen und Memoriren poetischer und prosaischer Stellen, die für dieses Alter geeignet sind, in engster und ununterbrochener

Verbindung stehen müssen. In Quarta setze man diese Uebungen dergestalt fort, dass man zu dem Lesen und Erklären etwas schwierigerer Stücke, insonderheit aus dem gegenwärtigen und vorigen Jahrhundert, übergehe. In Tertia darf man schon ins 17te und 16te Jahrhundert zurückschreiten, mit Einschluss auserlesener Stellen aus der Bibelübersetzung Luthers, die aber keineswegs in einer *modernisirten* Form gedruckt werden dürfen, wie sie meistentheils in denjenigen Exemplaren sich findet, die jetzt gewöhnlich im Umlauf sind. Schwieriger wird die Aufgabe für die beiden obern Classen, weil jede derselben aus zwei nicht gesonderten Abtheilungen zu bestehen pflegt, sodass Jahr ein Jahr aus Schüler von ungleichen Kenntnissen dem Vortrage ein und desselben Lehrgegenstandes beizuwohnen haben. Inzwischen wollen wir versuchen, diesem Uebelstande, so weit als möglich, vorzubeugen. Man lasse gleich im ersten Viertel eines jeden Schuljahres auserlesene Stellen aus den Schriftwerken des 15ten und 14ten Jahrhunderts (Zeitalter der *Meistersänger*) erklären, in jedem der beiden Vierteljahre jedoch nur solche Stellen, welche in dem immer zunächst vorhergegangenen Jahre noch nicht vorgekommen. Die übrigen drei Viertel eines jeden Schuljahres widme man hauptsächlich der Erklärung der mittelhochdeutschen *epischen* Dichter. Innerhalb des einen Zeitraumes von drei Vierteljahren lese man das *Nibelungenlied* (denn dieses sollte, gleichwie die Ilias und Odyssee — was leider nur zu oft unterbleibt, zumal da, wo man wähnt, die Homerischen Gesänge seien für Primaner zu leicht — auf jedem Gymnasium ganz gelesen werden); innerhalb des andern mögen auserlesene Stellen aus denjenigen epischen Gedichten an die Reihe kommen, welche mehr als Werke der Kunst denn als eigentliche Erzeugnisse des Volksgeistes zu betrachten sind: z. B. der arme Heinrich nebst Proben aus dem Iwein Hartmanns von Aue, Stellen aus dem Heldenbuch, sowie aus dem Parcifal, Titurel und Lohengrin Wolframs von Eschenbach, und aus dem Trojanischen Krieg Conrads von Würzburg.

Durch solche Poesien wird gleich dem Edelmuthe und Biedersinne unsrer Vorfahren der Geist und das Gemüth einer unverdorbenen Jugend gestählt, Festigkeit der Gesinnung und Stetigkeit des Charakters herbeigeführt. Somit müssen auch die abgedroschnen Vorurtheile, die man von unsrer Jugend zu hegen pflegt, als baue sie Luftschlösser, ohne vorher von der Wirklichkeit unterrichtet zu seyn, wenigstens in dieser Beziehung als grundlos erscheinen, denn hierdurch begünstigen wir ja nicht *äffische Deutschthuerei*, sondern *wahres Deutschthun* in Worten und Werken.

Erst in Prima mache man den Uebergang zur *lyrischen* oder *Gefühls-Poesie*, zu den *Minneliedern.* Dieses ist im Allgemeinen auch die Zeit, wo in der Seele des geistig und körperlich heranreifenden Jünglings ein neues Leben erwacht, wo beide Ele-

mente des Lebens sich in einer solchen Krisis befinden, dass, wenn die Gefühle des Herzens und die erweckten Bilder der Einbildungskraft auf den rechten Weg geführt werden, eine unerschütterliche Grundlage keuscher und edler Gesinnung und des daraus entspringenden tugendhaften und sittlichen Handelns für die ganze Zukunft gelegt wird; im entgegengesetzten Falle aber anfänglich ein Zustand des Schwankens, darauf leichtsinniges und dummdreistes Herabsehen auf Alles, was einem unverdorbnen und Christlich frommen Gemüthe als heilig erscheint, zuletzt völlige Zerrüttung der körperlichen und geistigen Kräfte zum Vorscheine kommt. Sollen wir zum Belege statt des Individuums eine ganze Nation anführen, so mag die Geschichte des Französischen Volkes im vorigen Jahrhundert für unsern Fall ein in mancher Hinsicht belehrendes Beispiel abgeben. Und wo finden wir denn noch heutzutag den keuschen, frommen Sinn, welcher in den meisten der uns erhaltenen Minnelieder herrscht, wo das Ideal einer so reinen, uneigennützigen und wahrhaft Christlichen Liebe, wo eine edlere Würdigung des weiblichen Geschlechtes überhaupt und der eignen Geliebten, die den Sänger begeistert und in seiner Brust waltet und schaltet? Die Ideale Hellenischer Dichtung und Kunst reichen allein nicht hin, die Christliche Vorstellung von der Liebe im Busen des Jünglings rein zu entfalten und mit seiner ganzen Natur aufs innigste zu verweben. War ja doch die Verkennung des wahren Adels der Frauen im Alterthum so allgemein verbreitet und in die Denkungsart des Volkes so tief eingedrungen, dass selbst ein Platon kein Bedenken trug, die Natur des Weibes eine Stufe tiefer zu setzen, als die des Mannes. Eine ganz andre Ansicht entwickelte die Lehre des Christenthums über die Bestimmung des weiblichen Geschlechtes und über die Bedeutung der Ehe, als eines unauflöslichen Bandes bis zum Rande des Grabes, einer religiösen Gemeinschaft zur geistigen und sittlichen Veredlung des Geschlechtes und zur Verbreitung des unsichtbaren göttlichen Reiches auf Erden *). Jedoch ins Leben konnte diese Lehre da erst allgemein eingeführt werden, als das Christenthum unter den Germanischen Völkerschaften Wurzel fasste, wo sich auf dem Wege der Natur Keuschheit des Denkens und des Handelns und eine höhere Achtung der Frauen von jeher erhalten hatte **). Und fassen wir nun die beiden Hauptbestandtheile des

*) Unter andern sehe man Evang. Matthaei 5, 27 sq., 34 sq.; Ep. Pauli ad Corinth. I, 7, 11, ad Ephes. 5, 22 sqq., ad Timoth. I, 2, 9 sqq.

**) Taciti Germ. cap. 18, 19, 20. Fr. Schlegel in seinen Werken Bd. 1 S. 286 äussert sich über den Geist des Minnesanges überhaupt und den des Deutschen insbesondere folgendermassen: „Aus der den Deutschen ursprünglich eignen Achtung vor den Frauen entwickelte sich bei

Göttlichen im Menschen genauer ins Auge, so ergiebt sich, dass die Elemente des *Geistigen* in der Natur des Mannes, die Elemente des Gefühls in der Natur des Weibes vorherrschend sind, und erst durch die innigste Verschmelzung beider das rein Menschliche vollendet wird (vergl. Paulus ad Corinth. I, 13). Zur Zeit der Kreuzzüge bildete sich im Kampfe gegen die Ungläubigen, wo Vertheidigung der Unschuld und Hülflosigkeit Hauptpflicht des Christlichen Ritters wurde, ein ganz eignes Verhältniss zu den Frauen, als dessen Grundlage die Ansicht der allgemeinen Christlichen Kirche von der heiligen Jungfrau zu betrachten ist. Da nun selbiger Zeit die Poesie durch das ganze Leben und Wirken des Deutschen Volkes gedrungen war, so scheint es in der Natur selbst begründet zu sein, dass nunmehr der ritterliche Sänger seine Liebesgefühle in einer ganz eignen Form auszudrücken versuchte, die sich unabhängig von dem Minnesange der Provenzalen auf Deutschem Boden entfaltet hat *).

Nach dieser Abschweifung wollen wir auf der betretnen Bahn weiter fortschreiten und die Behandlung der Deutschen Litteratur auf der obersten Bildungsstufe eines Gymnasiums ungefähr folgendermaassen eingerichtet wissen. Da die Bekanntschaft mit den mittelhochdeutschen Dichtern bereits in Secunda gemacht sein muss, so wird nun das Lesen der Minnelieder nicht mehr mit besondern Schwierigkeiten verbunden sein, so dass es eben nicht nöthig sein dürfte, hierfür einen ununterbrochnen Zeitraum festzusetzen; sondern man verbinde vielmehr das ganze Jahr hindurch die Lesung der Minnelieder gleich einer Würze mit der Erklärung der althochdeutschen und Gothischen Sprachdenkmale. Hier wäre jedoch vor allen Dingen zu wünschen, dass die beiden Abtheilungen von Prima wenigstens in diesem Unterrichtszweige geschieden würden, weil die Sprachformen des Althochdeutschen und des Gothischen doch zu sehr von einander abweichen, und eine gründ-

---

mildern und verfeinerten Sitten, und nachdem auch das Christenthum strengere und reinere Begriffe von Sittlichkeit allgemeiner verbreitet hatte, ein Zartgefühl, das nur da, wo es nicht mehr empfunden ward, und die blosse Form davon übrig geblieben war, in leere Galanterie entartete; was aber, so lange es ernstlich gefühlt wird, doch etwas unläugbar Edles und Schönes, auch für die Poesie ist. Die provenzalischen Liebeshöfe und Gerichte, die daselbst mit einer fast metaphysischen Spitzfindigkeit durchgeführten Streitigkeiten und beantworteten Fragen über die Liebe, sind dem Deutschen Minnegesang eigentlich durchaus fremd. Er ist kunstlos in Vergleich mit dem sinnreichen Gedankenspiel des Petrarka oder der spanischen Lieder; dagegen aber ist er gefühlvoller, und besingt neben der Liebe gern auch die Natur und die Schönheit des Frühlings.“

*) Vergl. Fr. Schlegel a. a. O. S. 282 ff.

liche Erlernung beider zu grosse Sorgfalt und Anstrengung erfordert, als dass durch einen zweimaligen Umtausch in jedem Jahre ein erwünschtes Ziel erreicht werden könnte.

Alles dieses vorausgesetzt, müsste für den Unterricht in der Deutschen Sprache und Litteratur auf Gymnasien eine Chrestomathie angelegt werden, die wenigstens aus fünf Abtheilungen bestünde und unsrer Ansicht gemäss also eingerichtet sein würde:

Erster Cursus. Leichtere Stücke neuhochdeutscher Dichter und Prosaiker aus dem 19ten und 18ten Jahrhundert.

Zweiter Cursus. Schwierigere Stücke aus derselben Zeit, sowie aus dem 16ten Jahrhundert.

Dritter Cursus. Das ganze Nibelungenlied *), und zwar nach der jedesmal besten kritischen Bearbeitung desselben, gegenwärtig also nach der musterhaften Lachmannschen Ausgabe, die nur für den Schulgebrauch besonders einzurichten wäre, da sie einestheils zu theuer ist, anderntheils noch eines Glossariums ermangelt, das für unsern Behuf unerlässlich ist.

Vierter Cursus. Zweckmässige Auswahl aus dem Heldenbuch und den übrigen mittelhochdeutschen epischen Gedichten, mit Einschluss des Gedichtes von Wernher auf die h. Jungfrau und des Lobgesanges auf den h. Anno, nebst einem Anhange von Stücken aus dem Zeitalter der Meistersänger.

Fünfter Cursus. a) Sammlung auserlesener Minnelieder. b) Proben aus der althochdeutschen Litteratur. c) Proben aus der Bibelübersetzung des Ulphilas, wo möglich, in Gothischer Schrift selbst, die, so lange es an besondern Typen fehlen sollte, durch Steindruck zu erschwingen wäre. Auch wäre es nicht unstatthaft, wenn man der Vergleichung halber das Griechische Original nebenbei setzen wollte, wie auch Angelo Mai in seinem Specimen gethan hat.

Den Beschluss einer jeden dieser Abtheilungen, mit Ausnahme der ersten, mache ein Glossarium, worin nach Grimms Vorgang (in der Deutschen Grammatik) die einzelnen Worte *Lateinisch* zu erklären sind. Was das Einprägen der grammatischen Formen für die früheren Perioden der Sprache betrifft, so wäre es zwar wünschenswerth, dass zum Schulgebrauch aus Grimms Grammatik ein zweckmässiger Auszug veranstaltet würde: so lange es aber an einem solchen noch fehlt, ist es Sache des Lehrers,

---

*) Vielleicht mit Ausnahme der Stelle, wo Brunhilde im Kampfe für ihren Meituom (783, 4 Lachm.) den entnervten Günther an einen Nagel hängt und bis an den lichten Tag schweben lässt: die zwar an und für sich das sittliche Gefühl nie gefährden kann, jedoch weniger geeignet sein möchte, in Schulen öffentlich vorgetragen zu werden. Ebendasselbe dürfte in der Odyssee von der Liebesgeschichte des Ares und der Aphrodite gelten.

mit Hülfe dieses Werkes eine allgemeine Uebersicht der regelmässigen Formenlehre vorauszuschicken, und während des Lesens selbst auf die aufstossenden Anomala besonders aufmerksam zu machen.

Es bedarf kaum der Erwähnung, dass ausserdem die Schüler auf den beiden obern Bildungsstufen angehalten werden sollen, die bessten Muster der neuhochdeutschen Litteratur privatim zu lesen, wozu durch Anlegung besondrer Schülerbibliotheken wenigstens auf Preussischen Gymnasien hinlänglich gesorgt ist.

Wird mit der Zeit, was jeder Schulmann wünschen sollte, auf unsern Gymnasien nächst Prima noch eine Selecta errichtet, so dürfte hier eine Vergleichung der Hauptepochen, durch welche die Deutsche Sprache gegangen ist, sowohl unter sich, als auch mit der Griechischen und Lateinischen (wozu ausser Grimm insonderlich noch Harris zu empfehlen) an der Reihe sein, und den grammatischen Studien, soweit sie auf Gymnasien zu pflegen sind, gleichsam den Schlussstein aufsetzen.

Wollten wir nun auf die angedeutete Weise den Unterricht in der Deutschen Sprache und Litteratur betreiben, so würden wir uns vor der Hand nach einem zweckmässig eingerichteten Handbuche vergeblich umsehen. Den jüngsten Versuch, das Studium der Deutschen Sprache durch Proben aus allen Jahrhunderten zu fördern und aufs neue zu beleben, verdanken wir Herrn Dr. Dilschneider in Cöln:

Die Deutsche Sprache in Proben aus allen Jahrhunderten von Ulphilas bis Göthe, nebst einem Wörterbuche, zum Gebrauche in den obern Klassen der Gymnasien. Herausgegeben von Dr. *Joh. Jos. Dilschneider.* Köln am Rhein, Druck und Verlag bei Pet. Schmitz. 1826. X und 310 S. 8. 1 Thlr.

Das edle Streben des Herausgebers wird gewiss Niemand verkennen, der mit uns der Meinung ist, dass nur durch allmähliges und gemeinschaftliches Wirken die Wünsche erfüllt werden können, die jeder Deutsche Schulmann in seinem Busen tragen sollte. Dass aber im Einzelnen, und in Vergleich mit der von uns aufgestellten Ansicht selbst gegen die Anlage dieser Chrestomathie Mancherlei zu erinnern sein möchte, darf ebenso wenig befremden, da, wie in jeder Sache, die noch im Keime begriffen ist, erst durch Austausch der Ideen eine besstmöglichst objective Darstellung eines solchen Planes erreicht werden kann. Nach unsrer Ansicht dürften schon Proben aus dem 18ten und 19ten Jahrhundert in den Unterricht der obern Classen gar nicht mehr aufgenommen werden; und Hr. D. würde besser daran gethan haben, wenn er diesen Raum zur Ergänzung früherer Perioden, die zum Theil bei ihm zu wenig bedacht, und, man möchte sagen, sehr oft sogar leer ausgegangen sind, hätte benutzen wollen. Doch nun zur Betrachtung des Werkes selbst.

S. 1 und 2 enthalten das *Vaterunser* von *Ulphilas* und aus dessen *Uebersetzung von Lukas* II, 1—20. Unwillkührlich wird sich hier einem jeden die Frage aufdringen, was denn wohl der Herausgeber mit diesen zwei Seiten beabsichtige, ob sich daraus die Schüler eine gründliche Kenntniss des Gothischen erwerben, oder ob sie erst einmal mit den Fingerspitzen kosten und um das Feuer herumgehen sollen, um sich ja nicht ohne Noth zu verbrennen. Das erstere mit diesen Paar Zeilen zu erreichen ist unmöglich, das letztere dürfen wir der Gesinnung des Herausgebers nicht zumuthen, da uns seine Absicht nur als eine edle bekannt ist. *Dilettanten der Deutschheit*, wie sie Fr. Schlegel ganz richtig bezeichnet (Werke Bd. 5 S. 33), giebt es die Menge, aber nur wenige, die es sich Ernst sein lassen, und den Muth haben, im Schweisse ihres Angesichtes Deutsches Wissen in sich aufzunehmen. Also trage man ja nicht dazu bei, die erstere Classe zu fördern und in ihrem Wahne zu bestärken, indem man solchen Fingerleckern einige Brocken vorhält, um dieselben in aller Eile zu verschlingen, auf dass sie etwa in galanter Gesellschaft auch ein Wort mit einreden können, falls sich irgend einmal die Conversation in solche Untiefen versteigen dürfte. Um uns kurz zu fassen, die Proben aus Ulphilas mussten entweder wenigstens um den dreissigsten Theil vermehrt werden, oder ganz und gar wegbleiben.

S. 3—9 sind einzelne Bruchstücke aus relativ alter Zeit aufgenommen: *Kazungali's Glaubensbekenntniss*, *Gebetformeln* u. a., die zum Theil weniger vermisst würden, als das *Wessobrunner Gebet*, das *Volkslied* von *Hildebrand* und *Hadubrand*, Stellen aus den bis jetzt erhaltenen *Interlinearversionen Fränkischer Kirchenlieder* *), eine Auswahl aus manchen andern zahlreich erhaltenen *Glossen* **) u. s. w.

Wenn also irgendwo auf Gymnasien die vorliegende Sammlung eingeführt ist, so empfehlen wir zur Ergänzung dieser bedeutenden Lücken im Althochdeutschen ausser Grimms Ausgabe der beiden zuerst genannten Gedichte folgende kleine und zugleich wohlfeile Schrift:

---

*) Bekannter Massen waren von den 26 Hymnen 22 ganz und gar verschwunden, bis durch Beneckes Verwendungen in Oxford jüngst erst die alte Handschrift des Junius wieder aufgefunden worden, deren Herausgabe nach Grimms Vorrede zum 2ten Bd. der Gram. S. X nicht lange mehr unterbleiben wird.

**) Bei künftiger Anlage einer Deutschen Chrestomathie wäre für diesen Punct hauptsächlich folgende Schrift zu Rathe zu ziehen: *Althochdeutsche Glossen. Herausg. von A. H. Hoffmann. Nebst einer litt. Uebersicht althochdeutscher und Angelsächsischer Glossen.* Breslau 1826. 4. Vgl. *Diutiska. Denkmale Deutscher Sprache und Litteratur. Von C. G. Graff.* Stuttgart 1826. 8.

Specimina linguae Francicae. In usum auditorum edita a *C. Lachmanno.* Berolini typis et impensis G. Reimeri. 1825. IV u. 34 S. 8. 6 Gr.

Wir erlauben uns von diesen unseres Wissens noch in keiner Zeitschrift angezeigten Proben hier eine nähere Darstellung des Inhaltes einzurücken, in der Hoffnung, dass wohlwollende Schulmänner dadurch zum Gebrauche derselben aufgemuntert werden. Herr Professor Lachmann wurde zur Herausgabe dieses Büchleins bestimmt, als er im Sommer 1825 Vorlesungen über Deutsche Grammatik hielt, denen beizuwohnen auch der unterzeichnete Referent das Glück hatte. Weil nun zur praktischen Uebung im Althochdeutschen an geeigneten Proben gänzlicher Mangel war, so unterzog sich Hr. L. der Mühe, zum Besten seiner Zuhörer aus seinem reichlichen Vorrathe diese wenigen Bogen abdrucken zu lassen. Doch mag der Herausgeber in der Vorrede selber das Wort führen: „Cum artis grammaticae magna pars contineatur lectione et interpretatione scriptorum, linguae Theotiscae rationem scholis academicis hoc uno modo recte exponi posse existimavi, si cum praeceptis usus et exercitatio conjungeretur. itaque praeter cetera, quia nostrorum plerique sermonis Francici vix tenuem et obscuram imaginem animis umbrae modo obversantem tenere solent, visum est mihi, cum praesertim thesauri Schilteriani exempla satis multa conquirere difficile esse intelligerem, huius linguae specimina seorsum edita auditoribus meis proponere." — Das Ganze scheint uns mit einer solchen Genauigkeit und Consequenz durchgeführt zu sein, dass es für ähnliche Versuche unbedenklich als Muster empfohlen werden darf. S. 1: *Ex Vocabulario S. Galli* in cod. Scotico Sangall. 913 saec. VIII vel VII. S. 2: *Ex glossario Keronis* (cod. Sangall. 911 saec. VIII). S. 3—4: *Ex Isidori libello de nativitate domini Theotisce verso*, cap. III. S. 5—11: *Ex Keronis interpretatione regulae S. Benedicti* (cod. Sangall. 916 saec. IX). S. 11—15: *Ex Otfridi evangeliorum libro quinto* VII, VIII. S. 15—17: *Laudes Ludovici regis.* S. 17—19: *Ex Tatiani harmonia evangeliorum lingua Francica expressa* (cod. Sang.). S. 19: *Ex codice Monacensi* saec. X. Diese wenigen Zeilen wollen wir ihrer Merkwürdigkeit wegen hier mittheilen:

sosesnel snelle mo pegágenet anderemo,
sô unirt filo sliemo firsniten sciltriemo.

der heber gât in litûn, er tregit sper in sîtûn,
sin balt ellen ne lâzit in vallin.

sicut et Teutonice de apro:

imo sint fûeze fuodermâze,
imo sint purste ébenhô fórste
únde zéne sine zúnelifelnige.

S. 20—25: *Ex Marciano Capella Teutonico* (lib. II p. 27—30 ed. Grot.). S. 25—28: *Ex Boethio de consolatione philosophiae Teutonice verso*, lib. II prosa 3, lib. III metr. 12. S. 28—30: *Notkeri tertii translatio psalmi XXVIII* (cod. saec. XII). S. 30—34: *Ex Wilrammi expositione super cantica canticorum.*

Nunmehr wollen wir zu der Cölner Sammlung zurückkehren. Die S. 9—13 aus *Otfried* aufgenommene Probe ist ebenfalls unverhältnissmässig mager ausgefallen, da ja ohnehin die althochdeutschen Denkmale eines tiefern Studiums bedürfen, und Otfried gerade am vollständigsten erhalten ist. Ebendasselbe liesse sich S. 13—14 über *Notker* und *Wileram* bemerken. Unsern vollen Beifall müssen wir Hrn. D. schenken, dass er das wichtigste althochdeutscher Denkmale, das *Ludwigslied*, von S. 15—18 ganz aufgenommen hat, in dem nach Fr. Schlegels geistreicher Bemerkung (a. O. S. 258) Vers 91 ff. auch historisch wichtig sind:

Ther kuning reit kuono, sang liot frôno,
joh alle saman sungun kyrieleison.
Sang was gesungen, wîg was begunnen;
bluot skein in wangôn, spilôd under Vrankôn.

Denn wir wissen aus Tacitus, dass die Germanen in den Schlachten vor dem Angriffe den Muth durch einen Kriegsgesang zu erhöhen und Glück oder Unglück darnach vorauszusehen pflegten *). — Aus welcher Ausgabe indess der Abdruck herrührt, vermögen wir in diesem Augenblicke, entfernt von bedeutenden Hülfsmitteln, nicht zu bestimmen. Weder nach der oben schon angedeuteten jüngsten kritischen Bearbeitung durch Lachmann (die, im Julius 1825 schon ausgegeben, von Hrn. D., dessen Vorrede in den Blüthemonat (sic!) 1826 fällt, gar wohl hätte benutzt werden können) ist das Lied abgedruckt, noch auch nach der zunächst vorhergegangenen durch Docen: *Lied eines Fränkischen Dichters auf König Ludwig III. Nach sieben früheren Abdrükken zum erstenmal strophisch eingetheilt und an mehrern Stellen berichtigt.* München 1813. 8. zwei Octavblätter. Hiervon sagt Lachmann in der Vorrede a. O.: „Scripturam ejus carminis, quo poeta Francus laudes Ludovici regis persecutus est, aliquot locis (*nam Docenius non multa reliqua fecerat*) emendavi.“ — Dass der Anfang in der Handschrift etwas verstümmelt, ist bekannt: sowie er aber bei Hrn. D. sich findet, kann er unmöglich für althochdeutsch gehalten werden, so dass wir auf den ersten Augenblick vermutheten, der Herausgeber habe eine modernisirte

---

*) Taciti Germ. c. 3: Sunt illis haec quoque carmina, quorum relatu, quem Barditum vocant, accendunt animos, futuraeque pugnae fortunam ipso cantu augurantur. cett. cf. Historiar. II, 22, IV, 18; Caesar. B. G. VII, 84, 4; Gelii N. A. I, 11; Ammian. Marc. XVI, 30.

Bearbeitung vor sich gehabt. Es scheint demnach Behufs der Vergleichung erforderlich dem vorliegenden Texte den Docenschen und Lachmannschen für die zwei ersten Strophen zur Seite zu setzen.

1) *Bei Hrn. Dilschneider:*

Einen kuning vveiz ich,	heisset herr Ludvvig,
Der gerne Gott dienet,	weil er ihms lohnet.
Kind vvart er vaterlos,	defz vvarth ihme sehr bos.
Holoda 'nan Truhtin,	Magaczogo vvarth her sin.

2) *Bei Docen:*

Einen kuning vueiz ih,	Heizet ⏑ *her* Hludovuig,
Ther gerno gote thionot;	Vuol' (od. *vil'*) her imo's lonot.
Kind vuarth her vaterlos,	Thes vuarth imo sar bos;
Holoda 'nan truhtin,	Magaczogo vuarth her sin.

3) *Bei Lachmann:*

Einan kuning weiz ih,	heizit her Hludwìg,
ther gerno gode dionôt:	wol er imos lònôt.
Kind warth her faterlôs:	thes warth imo sâr buoz;
holòdo nan truhtìn,	magaczogo warth her sìn.

Vergleichen wir diese Texte mit einander, so wirft sich uns zunächst die Frage auf, warum gerade die Worte *Gott*, *Truhtin*, *Magaczogo* und weiter unten noch andre bei Hrn. D. mit grossen Anfangsbuchstaben geschrieben sind, da es ja doch allzu bekannt ist, dass die heutige Sitte, die Nomina substantiva auf diese Art auszuzeichnen, unsern Vorfahren ebenso fremd war, als den Griechen und Römern. Das sind zwar nur Kleinigkeiten (*apices litterarum: ἀφιλόλογοι* belieben es *Wortkrämerei* zu nennen), allein die Consequenz und das Streben nach Gründlichkeit und Genauigkeit erheischt, auch dieses nicht zu übersehen. Ganz unbegreiflich aber ist es, wie Hr. D. die Worte *dienet* und *lohnet* als Reime gelten lassen konnte: war nichts Besseres zur Hand, was sich doch, wie man aus Docens und Lachmanns Recension ersieht, sehr leicht anbot, so musste wenigstens ein Kreuz oder sonst ein Obelos beigefügt werden. Hätte ferner Hr. D. Grimms Grammatik (Bd. 1 S. 856 ff.) näher angesehen, so würde er gefunden haben, dass Vs. 2 *heisset* nicht als althochdeutsch statuirt werden könne. Ebenso Vs. 1 *Einen* statt *Einan*, wie sich durch Vergleichung mit Vs. 7 und 166 von selbst ergiebt. Vs. 3 im Dativus *Gott* statt *Gode*. Vgl. V. 57 und 89. Das Uebrige überlassen wir der Beurtheilung unsrer Leser. Für das Folgende erlauben wir uns noch einige Bemerkungen, die unumgänglich nothwendig scheinen. Vs. 17 und 18 steht geschrieben:

O das vvarth al geen*dist*
koron vvolda sin *God iz.*

Wo uns erstlich das *O* unerklärlich ist, da doch der Sinn der Stelle eine Conjunction erfordert, wie sie bei Lachmann mit *Dô* ausgedrückt ist; im angehängten Wörterbuch haben wir vergebens eine Erklärung der Form *geendist* aufgesucht. L. schreibt *geendót*, und reimt darauf *gód*, mit Auslassung von *iz*. Vs. 25 und 26 sind bei Lachmann umgestellt, wie uns richtig erscheint. Vs. 63, 67 und 70 ist *hiu* geschrieben statt *iuh* (woher noch heute das Englische *you*, *vobis*). Vs. 66: *doh* mir selbo *genod*. Was ist das letzte Wort? Wenigstens hätte im Wb. etwas darüber beigebracht werden sollen; ebenso wenig lässt sich hier mit *doh* etwas anfangen: daher L. *joh* (*et*) mir selbo *gebód*. Vs. 75 ist *b*ina statt *h*ina wohl nur Druckfehler. Vs. 76 steht *givvaht*, und im Wb. ist erklärt *gewacht*. Es leuchtet hier ebenso wenig diese Bedeutung ein, als der Umstand, dass sich *givvath* auf *varth* reimen soll: daher L. ganz richtig *giwalt;* denn die Liquidae *l* und *r* haben im Reim gleiche Geltung: *theró habét her giwalt*, d. h. *hujus habet potestatem.* Dass sich nach Vs. 82 eine Lücke befindet, lehrt theils der unvollendete Gedanke, theils die gesetzmässige Strophenabtheilung. Bei Hrn. D. ist dieses sonderbarer Weise gar nicht einmal angedeutet. Vs. 85: *vvarer rahchon* statt *wár errahchón.* Vs. 98: *Spilodunder* in Einem Wort statt *spilód under.* V. 99: *raht*, und im Wb. erklärt: "*rächte sich*, *S.* 17." Allein aus Vs. 85 geht hervor, dass das Verbum *rahchón* nach der schwachen Conjugation flectirt worden; wesshalb jene Form hier durchaus unzulässig: das wahre ist bei L. *vaht* (*pugnabat*), für den Sinn bei weitem bequemer. Vs. 111: *Sag* allin Heiligon thanc. L. *Gab* allin heiligôn thanc. Mit jenem *sag* verhält es sich ebenso wie mit dem vorhergegangenen *raht.* Vs. 113: *Odar abur*, ohne Erklärung im Wb., die sich freilich vernünftiger Weise auch nicht geben liess. L. *io dár abur.*

Ehe wir das Ludwigslied verlassen, wollen wir noch auf einige Stellen aufmerksam machen, die hinsichtlich des Reimes und Wohlklangs selbst mit Italienischen Versen zu wetteifern vermöchten. Vs. 33 ff.

	Sum was luginâri,	sum was skâchâri,
	sum falloses,	ind er giburtha sih thes.
Vs. 61 ff.	Thanne sprach lûto	Hludwîg ther guoto:
	trôstet iuh geselljon,	mîne nôtstallon.
	Hera santa mih god	joh mir selbo gebôd,
	ob iuh rât thûti,	thaz ih hier gefuhti,
	Mih selbon ni sparôti,	unz ih iuh gineriti. u. s. w.
Vs. 99 ff.	Thâr vaht thegenogelih,	nich ein doso Hludwig.
	snel indi kuoni	thaz was imo gekunni.
	Suman thuruchsluog her,	suman thuruchstach her;
	her skancta ce hanton	sînan fianton
	Bitteres lides u. s. w.	

Wenigstens mögen diejenigen an diesem uralten Denkmal Germanischer Poesie sich einigermassen spiegeln, welche der Deutschen Sprache im Gegensatz zu der Romanischen nichts als Dissonanzen und Kakophonien aufbürden wollen, und schon die Ohren verstopfen, ehe noch der Sänger den Mund geöffnet hat.

Hierauf folgen S. 18—20 einige Stellen aus dem *Lobliede auf den h. Anno.* —

S. 21—37 Anfang des *Nibelungenliedes.* Unsrer Ansicht zufolge, die wir auch von Lachmann ausgesprochen finden in seiner Auswahl aus mittelhochdeutschen Dichtern Vorrede S. IV, dürfen einzelne Stücke aus dem Nibelungenliede in eine solche Chrestomathie gar nicht aufgenommen werden, sondern gleichwie der freigebildete althellenische Jüngling sich gescheuet haben würde offen zu bekennen, er habe nur Bruchstücke aus den Homerischen Gesängen kennen gelernt; also möge mit der Zeit auch unsre Jugend an eine ähnliche Scheu gewöhnt werden, wenn von dem ältesten aus dem Schosse des Volkes selbst entsprungenen Epos die Rede ist. Doch uns steht jetzo zu, das zu prüfen, was vor uns liegt. Hr. D. berichtet in der Vorrede S. V, dass die drei Abenteuer des Nibelungenliedes ganz nach Zeunes Bearbeitung desselben abgedruckt seien, da Lachmanns Ausgabe erst nach Vollendung dieses Abdruckes erschienen. Befremden aber muss es uns doch, dass gerade Zeunes Ausgabe zum Grunde gelegt worden, und nicht etwa die der ersten zwei Drittel in der Müllerschen Sammlung (s. Vorrede zu Lachmanns Ausg.), oder, was doch vor allen Dingen zu erwarten stand, die durch Fr. H. Hagen im J. 1820 veranstaltete Recension, über welche Grimm in der Vorrede seiner Grammatik Bd. 1 S. X sich in Vergleich zu den übrigen Ausgaben vortheilhaft geäussert hat: — ein Urtheil, welches Hrn. D. nicht unbekannt sein durfte, da er selbst S. V das Werk von Grimm als unentbehrliches Hülfsmittel empfielt. „Sorglose auflagen (sagt Grimm S. IX) nach schlechten handschriften und mit halber sprachkenntniss fruchten nichts; diplomatisch-ängstliches wiedergeben guter handschriften reicht nicht aus und kann nur in seltenen fällen geboten seyn. Wir fordern also critische ausgaben, keine willkührliche critik, eine durch grammatik, eigenthümlichkeit des dichters und vergleichung der handschriften geleitete. Es ist uns weniger zu thun um die schreibweise eines noch so ausgezeichneten copisten, als darum, allerwärts die ächte lesart des gedichts zu haben und bisher kennt man wohl verschiedene handschriften mit vorzüglich gutem texte, keine, die einen tadellosen lieferte." Diesen Anforderungen hat Lachmann, soweit es ihm möglich war, in seiner Recension des Nibelungenliedes unterdessen entsprochen, und würde ohne Zweifel noch mehr geleistet haben, wenn ihm eine genaue Vergleichung der Ambrasser Handschrift in Wien zu Gebote gestanden hätte. Wir wollen daher die drei ersten Strophen nach

Zeune, **Hagen** und **Lachmann** hier mittheilen, damit sich ein jeder selbst überzeugen möge, wie Unrecht Hr. D. daran gethan, dass er den Text des zuerst genannten Herausgebers gewählt, und wie weit **Lachmann** die früheren Leistungen übertroffen hat.

1) *Nach Zeune:*

Uns ist in alten maeren wunders vil geseit,
von helden lobebaeren, von groser arebeit,
von frouden und hohgeziten, von weinen und von chlagen,
von chuoner rechen striten muget ir nu wunder horen sagen.
Es wuchs in Burigunden ein edel magedin,
das in allen landen niht schoners mohte sin,
Chriemhilt was si geheisen, dui wart ein schone wip;
darumbe muosten degene vil verliesen den lip.
Der minnechlichen meide truoten wol gezam,
ir (*sic*) muoten chuone rechen, nieman was ir gram;
ane masen schone so was ir edel lip,
der iunchfrouwen tugende di zierten anderui wip.

2) *Nach von der Hagen:*

* Uns ist in alten mæren   vvunders vil geseit
von helden lobebæren,   von grozer chůnheit,
von vrouden und' hoch‿geziten,   von vveinen und' von chlagen,
von chůner rechen striten   muget ihr nu vvunder hoͤren sagen.
Ez vvůhs in Burgonden   ein vil edel magedin,
daz in allen landen   niht schoners mohte sin,
Chriemhilt vvas si geheizen,   si vvart ein schoͤne wip:
dar-umbe můsen degene   vil verliesen den lip.
* der minnechlichen meide   trůten vvol gezam,
in můte chůner rechen,   niemen vvas ir gram;
ane mazen schoͤne   so was ir edel lip:
der iunch‿vrovven tugende   zierten anderiu wip.

3) *Nach Lachmann:*

Uns ist in alten mæren   wunders vil geseit
von helden lobebæren,   von grôzer kuonheit,
von fröuden hôchgezîten,   von weinen und von klagen,
von küener recken strîten   muget ir nu wunder hœren sagen.
Ez wuohs in Burgonden   ein schœne magedîn,
daz in allen landen   niht schœners mohte sîn.
Kriemhilt was si geheizen   unde was ein schœne wîp.
dar umbe muosen degene   vil verliesen den lîp.

Der minneclichen meide triuten wol gezam
in muote küener recken; niemen was ir gram.
ane mâzen schœne sô was ir edel lîp.
der juncfrouwen tugende zierten anderiu wîp.

Geht man der Sache genauer auf die Spur, so ergiebt sich bald, dass der Zeunesche Text ein Mittelding liefert zwischen diplomatischer Treue und absichtlicher unkritischer Ummodelung. Was hat z. B. im Mittelhochdeutschen das neuhochdeutsche *s* statt *z* zu schaffen, wie in *groser* statt *grozer*, *es* st. *ez*, *das* st. *daz*, *geheisen* st. *geheizen* u. s. w.? Unbegreiflich aber ist es, dass Zeune *dui*, was in keiner einzigen Handschrift vorkommt, statt *diu* (unser *die*) schreibt; so auch *anderui* st. *anderiu* (*andere*) und weiter unten mehrere Beispiele der Art. —

S. 37—48. Aus dem *Heldenbuch: Von Wolffdietherich und XII mordern. Von Wolffdietherich und Treytlin.* — S. 48—58. Aus *Meister Gotfrits von Strazburc Tristan*, nach von Grotes Ausgabe: eine Vergleichung mit der Hagenschen ist uns eben nicht verstattet. — S. 59—65. Aus dem *Titurel Wolframs von Eschenbach.* Warum aber gar nichts aus ebendesselben *Parcifal*, *Lohengrin* und *Sente Willehalm von Oranse?* Diese sind ja im Druck bekannt worden, während sein *Gotfrit von Bouillon* noch handschriftlich in Wien modert. S. 66—72. Aus dem *loebelichen Buche von Floren* und von *Blantscheflur.* S. 72—80. *Kinnig* (wohl *kunic*) *Tyrol von Schotten* und *Fridebrant sin sun.* S. 81—107. Der *Winsbecke. diu Winsbeckin.* Vergleichen wir den unverhältnissmässigen Raum, welchen diese beiden letzten Stücke einnehmen, die einmal mit Unrecht dem *Wolfram von Eschenbach* beigelegt wurden, mit der kärglichen Ausstattung *Gotfrieds von Strasburg* und des echten *Wolfram von Eschenbach*, so gestehen wir unverhohlen, dass wir uns durchaus nicht in den Plan des Herausgebers zu finden vermögen. S. 107—139. Aus *Heinrichs von Veldeck Eneit.* Ueber dessen Sprache vergleiche man Grimms Gramm. Bd. 1 S. 453 f.

Ueberschauen wir nun diese Stücke, welche aus der epischen Poesie des 12ten und 13ten Jahrhunderts genommen sind, so muss es sehr auffallen, dass ausser dem Liede vom König Rother und Wernhers Gedicht auf die h. Jungfrau selbst Hartmann von Aue (Ouwe) stiefmütterlich bedacht worden ist, dessen *armen Heinrich* doch ein Mann, wie Wachler (*Vorlesungen über deutsche Litteraturgesch.* Th. 1 S. 71) nach der Brüder Grimm Bearbeitung (vgl. Lachmanns mittelhochd. Dichter zu Anf.) mit vollem Rechte als einleitendes Hülfsbuch für solche Studien empfielt. Ueberhaupt muss ein künftiger Herausgeber einer solchen Chrestomathie eine mehr objective Stellung behaupten, und mehr darauf achten, was namhafte Kritiker über die Vorzüge und Nachtheile dieses oder jenes Werkes bereits ausgesprochen haben, so dass nur Auserlesenes und für den bestimmten Zweck immerdar Brauch-

bares der Sammlung einverleibt werde: vor allen Dingen aber muss Jegliches nach einem festen kritischen Plane bis in die verstecktesten Einzelheiten verarbeitet werden.

S. 139 — 147. *Minnelieder.* Gegen die Wahl, welche Hr. D. rücksichtlich der Qualität genommen hat, wüssten wir nicht das Mindeste zu erinnern: im Gegentheil scheint hier ein feiner pädagogischer Tact obgewaltet zu haben, den man eher andeuten, als näher bezeichnen kann. Auf der andern Seite steht aber auch nicht zu leugnen, dass es unmöglich ist, aus diesen der Zahl nach unbedeutenden Proben den Geist des Minnesanges insoweit aufzufassen, als erforderlich ist auch nur eine allgemeine Ansicht desselben zu gewinnen, falls auch hier die heutzutag so beliebte Oberflächlichkeit nicht die Hauptrolle übernehmen soll. Wer wird sich namentlich nicht freuen über die Aufnahme des wunderschönen Minneliedes *Kaiser Heinrichs*, dem an Süssigkeit und Tiefe des Gefühls nicht leicht etwas an die Seite gesetzt werden dürfte? Beiläufig wollen wir hier eine Bemerkung anknüpfen, welche in die Kategorie der so eben angedeuteten kritischen Unbestimmtheit gehört. Zu Ende von Vs. 2 ist der allgemein geltenden mittelhochdeutschen Orthographie zufolge ganz richtig geschrieben *enmac*, in dem Worte aber, was sich Vs. 4 darauf reimen soll, ganz gegen die Regel *tag*, da doch im Auslaut immer die tenuis zu setzen ist, und die media dann erst eintritt, wenn das Wort flectirt wird. Aber auch abgesehen hiervon, so ist doch schon weiter unten in ein und demselben Liede eben jenes Verbum *mag* geschrieben, und ausserdem *manig* statt *manic.* Solche Inconsequenzen können nie Gründlichkeit und Pünktlichkeit bezwecken. — Noch lieblicher und hold anziehend ist S. 146 das Lied *Ulrichs von Lichtenstein:* In dem lufte süezen (nicht *suesse*, wie falsch geschrieben) meien So der walt gekleidet stat u. s. w. Einzelnes aber findet sich auch hier zu rügen, z. B. *das* st. *daz*, *es* st. *ez*, *lieb* st. *liep*, *froeiden* st. *fröuden*, *stete liebe* im Nominativus singularis gen. femin. st. *stetiu liebe* (s. Grimm I S. 743). Ebenso falsch ist Strophe 4 Vs. 2 geschrieben *allein* statt *al ein.* — Es würde zu weit führen, andre Lieder auf gleiche Weise Wort für Wort durchzugehen. Nur dürfen wir unser Bedauern nicht unterdrücken, dass so manchem, für die Entfaltung eines reinen, unverdorbenen jugendlichen Gemüths äusserst erspriesslichen Liede hier kein Plätzchen vergönnt ist. Wer vermisst insonderlich nicht schmerzhaft so manchen Gesang *Walters von der Vogelweide*, aus dessen Brust überall das tiefste Gefühl und die reinste Gesinnung hervorquillt? Wie ganz aus der Natur gegriffen ist unter andern folgende Strophe:

Si nam, daz ich ir bôt,
Einem kinde vil gelich, daz ēre hât.
Ir wangen wurden rôt,
Sam diu rose, da si bî den lilien stât.

Des erschamten sich lieh tiu ougen;
Dô neik si mir vil schône.
Daz wart mir ze lône.
Wirt mirs iht mêr, daz trage ich tougen.

Wir müssen uns Glück wünschen, dass von diesem Dichter eine durch Lachmann veranstaltete Bearbeitung bevorsteht. Und warum ist denn wohl, andrer nicht weiter zu gedenken, so wie in der epischen Poesie, auch hier wieder der gefühlvolle *Hartmann von Aue* gar nicht bedacht worden? Wir können nicht umhin, durch eine einzige Probe zu beweisen, dass diesem wirklich Unrecht geschehen.

1. Ich muoz von rehte den tac iemer minnen,
Dô ich die werden von erste erkande
In süezer zuhte mit wiplichen sinnen.
Wol mir, daz ich den muot ie dar bewande.
Dat schadet ir niht und ist mir iemer guot,
Wand' ich ze Gòde und zer werlde den muot
Deste baz durch ir willen kère.
Sus dinge ich, daz sich min fröude noch mère.
2. Ich schiet von ir, daz ich ir niht en kunde
Bescheiden, wie ich si meinde in dem muote.
Sit fuogte mir ein vil säligin stunde,
Daz ich si vant mir ze heile âne huote.
Dô ich die werden mir fuoge gesach
Und ich ir mînes willen gar verjach,
Daz enpfie si mir, daz irs got iemer lône.
Si was von kinde und muoz ie sìn mìn krône.
3. Sich mac min lìp von der guoten wol scheiden;
Mìn herze, mìn wille muoz bì ir belìben.
Sì mac mir leben unde fröude wol leiden,
Da bì alle mìne swäre vertrìben.
An ir lìt beidiu mìn liep und mìn leit.
Swaz si mìn wil, deist ir iemer bereit.
Wart ich ie frò, daz schuof niht wan ir güete.
Got si der ir lìp und êre behüete.

Gleichwie in allen irdischen Dingen, also ist auch in der Poesie die Blüthenzeit nur von kurzer Dauer. Wird erst das, was bis zu einem gewissen Zeitpuncte Drang der Natur und unwillkührlicher Erguss des tiefsten Gefühls gewesen, Gegenstand eines künstlichen Haschens und ängstlicher Nachahmerei, dann versinkt die wahre Poesie in ein eitles Spiel und gehaltloses Wortgeklirr. Einen Beweis hiervon liefert das S. 147 ff. aufgenommene Lied *Meister Sigehers* an die h. Maria, worin sich mehr ein künstliches Aufhäufen von Worten, als natürlicher Ausdruck des Gemüths offenbart. Wir wollen nur die zweite Strophe hervorheben:

Dich lobent diu schuole in musica
Und diu suessen cantica,
Der tugenden keiserinne!
Dich lobent diu psaltéria,
Diu schellen und diu organa,
Heilberudin kiuniginne!
Du olboum ast,
Du muscat nus,
Du drivaltic sagerere,
Du sunnenglast,
Du minne schus,
Von dir sint suesse mere.

Aehnliches Schicksal hat die Minnepoesie überhaupt erleiden müssen, als sie von den Meistersängern gehandhabt und eben dadurch gewissermassen entweihet wurde. Das Unglück, welches damals die Poesie betroffen, scheint heutzutag mehr oder weniger durch das ganze Leben hindurchgeschlichen zu sein, wo leider nur allzu oft ein gedankenloses Hinschnattern, pedantisches Einzwängen in leere und abgeschmackte Formen, kurzum ein purer Unsinn weit höher geachtet wird, als Tiefe des Gefühls, Adel der Gesinnung, Tüchtigkeit des Handelns und Wahrheit in Worten.

Nicht viel besser, als unter den Meistersängern, erging es der Deutschen Poesie in der sogenannten *Schlesischen Schule*, an deren Spitze Opitz den Grund zu einer gewissen, auf das nachfolgende Zeitalter in mancher Beziehung nachtheilig einwirkenden, poetischen Philisterei gelegt zu haben scheint, der vielleicht nur in Flemming ein Gegengift geboten war. Hierüber jedoch höre man einen gewichtigen Gewährsmann sein Urtheil aussprechen, J. Grimm Vorr. z. Gramm. I S. IX: „Die schlesischen, welche für väter der neuern dichter gelten, stehen tief unter aller vergleichung mit jenen älteren, schmählich vergessenen. Mir wenigstens wiegt ein lied Walters (ja eine strophe wie die s. 141^{b}: ô wè war sint) einen ganzen band von Opiz und Flemming auf, die sich selten mit freiem gefühl, in unbeholfener sprache und befangen in steifer nachbildung fremder muster aussprechen, so dass das ausgesuchteste einzelne kaum ohne missfälliges und hartes seyn wird. Dort aber ist alle gefügigkeit reiner, deutscher sprache, herzliche empfindung, überraschende feinheit der wendungen und belebtheit des gedankens.“ —

S. 150—191. Stücke aus dem *Schwabenspiegel*, aus *Hugo von Trymberg*, aus *Boner*, aus *Reineckenfuchs* (wozu S. 264—274 ein Nachtrag aus der niederdeutschen Bearbeitung durch *Heinrek fan Alkmar*, statt deren wir freilich lieber sonst einen wichtigern Nachtrag gewünscht hätten), aus *Sebastian Brants Narrenschiff*, aus *Dr. Geilers von Keisersberg Auslegung über das Narrenschiff*, aus *Thomas Murners Schelmenzunft* (diesen hätten wir

lieber neben Luther gestellt, als dessen Gegner, ohne jedoch weder aus dem einen, noch aus dem andern polemische Stellen auszuheben: denn dadurch würde einestheils die Sammlung an Objectivität ihres Charakters einbüssen, anderntheils in dem zarten Gemüthe der beugsamen Jugend ein böser Hang zu religiöser Unduldsamkeit und antichristlicher Gesinnung — die *Christliche* ist ja auf *Liebe* und *Duldung* gegründet — sich unwillkührlich einschleichen), aus *Melchior Pfinzings Tewerdanc*, *zwei Meistergesänge:* a) In der kurzen *tacwis Michael Vogels*, b) in der *redwis Hanns Vogels;* aus *Johann Taulers Predigten.* — Es nimmt uns Wunder, dass Hr. D., anstatt mit *Treidanks* (*Vrigedanc*) Spruchgedichten diese Periode des 14ten und 15ten Jahrhunderts zu eröffnen, aus denselben nicht das mindeste gegeben hat. Dieses gewiss mit grossem Unrecht. Recensent erinnert sich hierbei der Stelle, die August Wilhelm von Schlegel in seinen Vorlesungen über Geschichte der Deutschen Sprache und Poesie als wahrhaft dichterisch bezeichnet hat:

Gòde dienen âne wanc,
Deist aller wîsheit anvanc.
  Swer umb dize kurze zît
Die ewige fröude gît,
Der hat sich selben betrôgen
Und zimbert uf den regenbôgen.
  Swer die sêle wil bewârn,
Der muoz sich selben lâzen vârn u. s. w.

Mit gleichem Unrecht ist Meister *Frauenlob* (*Heinrich von Meissen*), den doch die Frauen zu Mainz so sehr betrauert und selbst bestattet haben sollen, und *Hans Hadloub* unberücksichtigt geblieben. Hierauf folgen S. 191 — 225 Stücke aus *Luther*, *Hans Sachs*, *Fischart*, *Georg Rollenhagen*, *Opitz*, *Flemming*, *Hoffmann von Hoffmannswaldau*, *D. Casper von Lohenstein*, *Abraham a sancta Clara.*

Somit wollen wir denn unsre Bemerkungen im Einzelnen beschliessen, da ohnehin die Musterwerke aus dem 18ten und 19ten Jahrhundert von Schülern in den obern Classen unsrer Gymnasien nicht im Auszuge, sondern, soweit es möglich ist, zum Theil jetzt schon, zum Theil in spätern Jahren *ganz* gelesen werden sollten.

Ueber das angehängte Wörterbuch äussert sich Hr. D. selbst in der Vorrede S. V folgendergestalt: „Ein Wörterbuch, das die der jetzigen Sprache fremden oder von derselben in Bedeutung und Nebenformen abweichenden Wörter, sowie mehrere noch jetzt gebräuchliche Wörter und Nachsylben, welche in den Probestükken vorkommen, genügend und kurz erklärt, schien dem Herausgeber bei einer solchen Sammlung unentbehrlich zu seyn, wenn den Schülern die Vorbereitungen zu den Unterrichtsstunden theils möglich gemacht, theils erleichtert werden sollen.“ Wir vermögen uns in ein so buntes Allerlei, wie es vor uns liegt, durchaus

nicht zu finden. Gothisch, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch u. s. w. ist hier alles wie in einem Chaos durcheinander gemengt, wodurch ganz natürlich in der Seele des Lernenden Verworrenheit der Begriffe und zuletzt Abneigung gegen die Sache selbst herbeigeführt werden muss. Entweder hätte für jede Hauptentwikkelungsperiode der Deutschen Sprache ein besonderes Glossarium angelegt, oder bei jedem Worte durch Abbreviatur angegeben werden sollen, aus welcher Periode es herrührt. Die Erklärung von Flexionen gehört gar nicht in ein solches Wörterbuch, da man nicht eher zur Interpretation von Schriftwerken schreiten darf, als bis die Schüler zum wenigsten mit der regelmässigen Formenlehre vertraut worden sind: die Erklärung unregelmässiger Formen muss füglich dem Lehrer überlassen bleiben. Hier aber findet man mitunter einzelne Flexionen erklärt, ohne dass sie sogar auf ihre Grundform zurückgeführt werden. Ein Hauptfehlgriff aber liegt darin, dass bei den Substantivis und Verbis nicht einmal angegeben ist, ob sie nach der *starken* oder *schwachen* Form gebeugt werden; wozu übrigens Lachmanns Glossarium zu den mittelhochdeutschen Dichtern als Muster hätte gelten können. Ausserdem sind eine Menge von Worten, deren Bedeutung der Schüler unmöglich a priori auszumitteln im Stande ist, ganz und gar weggelassen.

Wir scheiden von dem Herausgeber mit gerechter Anerkennung seines edlen Strebens und seiner Deutschen Gesinnung; wünschen aber, dass ihm für eine in erweitertem Plane vorzubereitende neue Ausgabe dieser Sammlung zahlreichere und bessere Hülfsmittel zu Gebote stehen mögen, in Verbindung mit einem tiefern Studium der *Grimmschen Grammatik*, eines *Riesenwerkes*, das neben so unzähligem grammatischen Flittergold, so der leiseste Hauch des Windes zerstäubt, — eines *Riesenwerkes*, sagen wir, das gleich dem *Dome* in *Cöln*, nicht auf Sand gebaut, der Ewigkeit zu trotzen vermag.

Oppeln, im Mai 1827.

Dr. *N. Bach.*

Allgemeine Grammatik.

Sprach-Erörterungen, herausgegeben von *Carl Friedrich Etzler*. Breslau, Kommissions-Verlag von Grass, Barth u. Komp. 1826. VIII und 291 S. 8. 20 Gr.

Diese Sprach-Erörterungen sind eine Zugabe zu des Verfs. *Syntaktischen Analogien der lateinischen und deutschen Sprache*, welche im Jahre 1826 in einer erneuer-

ten Gestalt erschienen sind. Letzteres Buch scheint nicht sehr in Umlauf gekommen zu seyn, so dass wir füglich annehmen können, es seyen Hrn. Etzler's Ansichten über einzele Theile der lat. und deutschen Grammatik noch nicht so allgemein bekannt, dass eine nähere Anzeige obigen Werkes in unseren Jahrbüchern eine überflüssige Sache sey. Dasselbe enthält 10 Aufsätze, die wir einzeln aufführen und mit unseren Bemerkungen begleiten wollen. Diese Aufsätze sind jedoch nicht alle ganz neu. Der Aufsatz *X* stand schon vor einigen Jahren in den wenig in Umlauf gekommenen *Gymnasial-Blättern*, so wie die Aufsätze II, III und V in den schon vor 30 Jahren erschienenen *Beiträgen zur Kritik des Schulunterrichts* (Leipzig, 1796).

1) *Ueber die grammatischen Begriffe: Regieren, Bestimmen, Apposition* u. s. f. S. 1—12. Der Vf. will neben dem Ausdrucke *regieren* noch den *bestimmen* in die Grammatik eingeführt haben, indem er beide Wörter so definirt: *Regieren* ist in der Grammatik nichts anderes als *Bestimmt werden*, und *Bestimmen* nichts anderes als *Regiert werden* z. B. *in meines Vaters Hause* ist *meines Vaters* der *Bestimmungsbegriff*, *im Hause* der Rektionsbegriff. Wir bemerken, dass der fragliche Ausdruck nicht erst jetzt der Einführung in die Grammatik bedarf, weil der Genitiv sich jedem Sprachforscher nicht anders als *Bestimmungsform* darstellt. Dieser Bestimmungsbegriff steht in gleichem Verhältnisse zum Rektionsbegriffe, wie der Bestimmungssatz zum Rektionssatze. Was das Subjekt oder Prädikat des Satzes betrifft, so sind die Bestimmungen, die Beilegungen, entweder mittelbar oder unmittelbar. Hierauf wird der Begriff der Apposition entwickelt. In der mittelbaren, wie in der unmittelbaren Beilegung gibt es 3 unterschiedene Arten, ein Substantiv zu bestimmen. Zuerst durch ein Adjektiv, sodann durch ein Substantiv, und zwar entweder im Casus rectus oder im Casus obliquus. Es sind also zu unterscheiden unmittelbare Beilegungen: 1) *vir clarissimus*, 2) *vir ille, patriae decus*, 3) *vir maximo ingenio* oder *maximi ingenii*, mittelbare: 4) *erat ille omnium clarissimus*, 5) *erat ille patriae decus*, 6) *erat ille maximo ingenio* oder *maximi ingenii.* Bekanntlich schliessen die neuern Grammatiker die Apposition von den mittelbaren Beilegungen aus, z. B. Ramshorn § 151, ohne jedoch die unmittelbaren in ihrem ganzen Umfange in den Begriff aufzunehmen. Es ist in dieser Sache sehr viel Schwankens. Hr. Etzler sagt viel Wahres über den vorliegenden Gegenstand, ohne die Sache selbst näher zum Ziele zu führen. Was S. 9 ff. von dem mannichfachen Unterschiede der unmittelbaren Beilegungen gesagt wird, auf dessen Andeutung man allenfalls versuchen könne die Apposition zurückzuführen, das hätte mehr aus der Natur der lat. Sprache entwickelt werden sollen. Der Vf. sagt, dass das lat. Attribut häufig im Deutschen Umschreibungen nöthig mache, und diess geschehe am häufigsten in solchen Fällen, wo das Bestimmungswort, welches der Form

nach dem Substantive angehört, doch eine so starke Beziehung auf das Verbum enthalte, dass es sich gar leicht in einen Bestimmungssatz des letztern ausbilden oder sonst in adverbialischer Gestalt aufstellen lasse: z. B. *Effusum agmen praetor reducit* (Liv. XXI, 25) heisse nicht *er führt die unordentliche Kolonne zurück*, sondern *er führt sie in Unordnung zurück; priori Remo augurium venisse fertur* nicht *dem erstern Remus*, sondern *ihm zuerst* u. s. w. Vgl. Syntaktische Analogien §§ 76 und 77. Ramshorn stellt in seiner Grammatik § 151, d) 2 S. 297 gleiche Ansichten auf. Philosophisch genommen, haben beide Grammatiker den wesentlichen Unterschied unserer Sprache von der lateinischen nicht genug beobachtet. In unserer Sprache scheinen viele, nach logischen Gesetzen dem Substantive adhärirende Prädikate dem Verbo anzugehören, während sie in der lateinischen durch gleiche Flexion mit dem Substantive als ein Ganzes äusserlich in der Sprachform sich darstellen. Jene Adhäsion ist bei uns meist nur eine logische und tritt nur erst dadurch in eine nähere Beziehung auf das Verbum. Vgl. Herzog zum Jul. Cäsar S. 222 ff.

II) *Streit zwischen Adjektiv und Adverb.* S. 13—29. Eine Abhandlung gegen Adelung's Theorie, der bekanntlich alle Beschaffenheits- [richtiger Eigenschafts-] wörter für Adjektive ansah, in sofern sie wirklich flektirt sind, z. B. der *arbeitsame* (Adjektiv) Mann, und der Mann ist *arbeitsam* (Adverb.). Was der Vf. dagegen einwendet, ist so tief in sich begründet, dass eine gesunde Sprachphilosophie der Adelung'schen Ansicht gar bald den Stab brechen musste. Rec. glaubt nicht nöthig zu haben, die Gegengründe des Vfs. darzulegen, da seine Ansichten die in unseren besten neueren grammatischen Schriften aufgestellten sind. Nur eine Bemerkung über die Ausdrücke: *Eigenschafts - Beschaffenheits* - und *Umstandswort.* Adelung nannte *Eigenschaftswörter* die flektirten, *Beschaffenheitswörter* die unflektirten Formen der Adjektive, *Umstandswörter* die sogenannten Adverbien. Dass diese Eintheilung durchaus falsch sey, hat der Vf. unumstösslich bewiesen. Warum soll in dem Satze: der Mann ist *arbeitsam*, das Wort *arbeitsam* nicht sowol eine *Eigenschaft*, als vielmehr eine *Beschaffenheit* ausdrücken und sogar ein *Adverbium* seyn? Allein in anderer Beziehung kann obige Terminologie in der Grammatik beibehalten werden, so dass man sagt, das *Eigenschaftswort* (nomen adjectivum) bezeichne die als unselbstständig gedachten Eigenschaften der Dinge, z. B. *der arbeitsame Mann, der Mann ist arbeitsam* (als Beiwort und Prädikat), das *Beschaffenheitswort* (adverbium qualitatis) die Beschaffenheit (das Wie) der Eigenschaften und Zustände der Dinge, z. B. *der Mann singt schön* (also Eigenschaftswörter in adverbialer Gestalt), das *Umstandswort* (adverbium circumstantiae) eine Nebenbestimmung der Zeit, des Raumes und der Art und Weise innerhalb eines einfachen Satzes. Vgl. Bernhardt's deutsche Grammatik (Frankfurt a. M.,

1825) §§ 33, 39, 41; G. W. Roth's Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre und Orthographie u. s. f. (herausgegeben von *Friedrich Schmitthenner.* Dritte Aufl. Giessen, 1825) §§ 75—84, 116—123; Schmitthenner's Deutsche Sprachlehre für Gelehrtenschulen (Zweite Aufl. Herborn, 1826) §§ 90—92.

III) *Das Pronomen.* S. 30—36. Rec. ist ganz damit einverstanden, dass es offenbar eine falsche Definition des Pronomens sey, als liege darin eine Stellvertretung der Substantive (vgl. Roth a. a. O. § 65), sondern dass vielmehr das Hauptgeschäft des Pronomens das *Individualisiren* sey; dass die Eintheilung der Pronomina in die der 1, 2 und 3 Person eine klare und einfache Uebersicht gewähre; dass die Zahlwörter, die *bestimmten* sowol *eins*, *zwei*, *drei* ff. als die *unbestimmten ein*, *irgend einer*, *manche*, *einige* ff. (wie diess auch von Roth a. a. O. §§ 41 und 42 gewissermassen geschehen ist) und der Artikel unter die Pronomina (wie diess Bernhardt a. a. O. §§ 35—38 thut) zu rechnen seyen [über das Ganze verdient vorzüglich verglichen zu werden Schmitthenner's Deutsche Sprachlehre §§ 119—139]. Dass er aber die sogenannten Pronomina possessiva nicht als Pronomina anerkennen will, das will uns nicht einleuchten. Der Vf. sagt: „*mein Buch* ist was mir gehört. Das ist aber eine materiale Eigenschafts-Bestimmung, also ein allg. unendlicher Begriff, ein Adjektiv.“ Aber stehen denn nicht Person und Sache in einer sehr begreiflichen Wechselwirkung, da die Sache nur für die Person da ist? Durch die absolute Anknüpfung der Person an die Sache nimmt das Pron. possessivum ganz die Eigenschaft des Deutewortes an und unterscheidet sich dadurch wesentlich von der Klasse der übrigen Adjektive in so fern, als es eben als Deutewort sich darstellt und desshalb in Verbindungen, wie: *mein Buch*, den Artikel verschmäht. Aus dem oben angegebenen Grunde muss sich die Person oft an die Sache hingeben, so dass, freilich nur materiell genommen, die Person in der Darstellung nur als Nebenbegriff erscheint. Diess kann der Natur der Sache nach nur durch die Pronomina possessiva geschehen und sie sind in dieser Beziehung nicht weniger, als die Pronomina personalia, reine Pronomina. Die Sache tritt in ein enges Verhältniss zu der Person und zieht diese ganz in ihre Begriffssphäre. Vgl. Bernhardi's Anfangsgründe der Sprachwissenschaft (Berlin, 1805) § 58, 1—6.

IV) *Ueber die beim lat. Genitiv und Ablativ gebräuchlichen Ergänzungen.* S. 37—52. Eine kleine, doch wackere Abhandlung! Bekanntlich weisen uns die Grammatiker an, bei denjenigen Genitiven, welche sich zunächst auf Substantive beziehen (besonders bei Subjekts- und Qualitäts-Genitiven) ein dahin passendes Wort zu ergänzen. Das kann nun freilich in vielen Fällen ohne Schwierigkeit geschehen. Allein die eigentliche Natur dieser Ausdrucksweise wird dadurch, wie der Vf. meint, verdunkelt. „Warum will man nicht diese Bestimmungen der Substantive auf die-

selbe Weise behandeln, heisst es S. 37, wie die durch Adjektive; und eine unmittelbare und mittelbare Beilegung (attributivische und prädikativische) unterscheiden? Wenn *homo magni ingenii* so viel ist als *homo ingeniosus;* so bedarf es ja in einem Ausdrucke wie *Plautus erat* (*habebatur* etc.) *magni ingenii* nicht erst einer Ergänzung *erat vir magni ingenii*, sowenig wie bei *erat ingeniosus. Ager hostium* ist ein Land, welches den Feinden gehört; *ager ille est hostium* ist derselbe Begriff, in ein Urtheil gefasst: das Land gehört den Feinden, ist in ihrer Gewalt." Bei dem ablativus qualitatis findet man ebenfalls Ergänzungen nöthig. Sowie nämlich bei *homo praestantis ingenii*, *homo*, *vir* supplirt wird, so pflegt bei *homo praestanti ingenio*, *qui est* oder das ungebräuchliche Participium von *sum* hinzugedacht zu werden. Nun wird aber sehr scharfsinnig entwickelt, wie der Qualitäts-Genitiv aus dem Subjekts-Genitiv entstanden, wie der Ablativus qualitatis am nächsten an den absoluten Ablativ trete, und das Verhältniss beider Sprachformen dahin bestimmt, dass der qualitative Genitiv das Umfassende, Aufnehmende, Gebende, der Ablativ dagegen das Aufgenommene, Untergeordnete, Gegebene in Bezug auf ein Substantiv ausdrücke. „*Nomen maximi splendoris* und *maximo splendore* (S. 46) bedeutet Beides einen glänzenden Namen; hier ist der Glanz als dem Namen zugegeben, einverleibt, als seine Eigenschaft dargestellt; dort ist umgekehrt der Name unter den Begriff des Glänzenden gestellt, als dahin gehörig angesehen." Bei Maassbestimmungen ist indessen bloss der Genitiv üblich. Zuletzt wird zu beweisen gesucht, dass bei dem absoluten Ablativ eben so wenig Ergänzungen anzunehmen seyen. Rec. stimmt dem Vf. in der Hauptsache bei. Warum soll man unnöthiger Weise seine Zuflucht zu Ellipsen nehmen, was sich so einfach und natürlich erklären lässt. Rec. hat unlängst die Behauptung aufgestellt, dass es in einer lebenden Sprache eigentlich gar keine Ellipsen gibt, in so fern nämlich die Sprache in ihren Zeichen als den Symbolen der Gedanken sich so feststellt, dass durch den öftern Gebrauch derselben die allgemeine Verständlichkeit sich von selbst ergibt. Dass wir nun Redeformen, die nur in ihrer logischen Anwendung Sinn und Bedeutung haben, aber in grammatischer Hinsicht von den Sprachgesetzen abweichen, auf grammatische Gesetze zurückzuführen suchen, das ist etwas ganz anderes. Wenn z. B. frühere und spätere lat. Schriftsteller das Substantiv, von welchem das Gerundium oder durch Verwandlung desselben das Participium fut. pass. im Genitiv abhängt, zuweilen weglassen, so hat gewiss kein damals lebender Leser unter den Römern ein solches regierendes Substantiv vermisst, wol aber wir Nachlateiner, denen das Gefühl für die lateinische Sprache abgeht. Zu den von Ramshorn angeführten Beispielen § 169 Not. 4 S. 443 fügen wir noch hinzu: Tacit. Annal. II, 37; III, 7; 9; 27; XIII, 11; Hist. IV, 42. Wenden wir uns wieder zu dem

Vf. Ueber einen Punkt denken wir indessen verschieden. Der Vf. bestreitet gegen Ramshorn § 140 den adverbialen Charakter des eigentlichen Qualitäts-Ablativs und gibt diess nur von dem sogenannten Ablativo modi zu. Hier sondert er erstlich die gewöhnlich dahin gerechneten Ablative *lege, jure, merito, voluntate, consuetudine* ff. ab, und nennt sie vielmehr Ablativi convenientiae (Analogien 1 Abth. § 33). Hingegen Ausdrücke wie *aequo animo, bona spe, maximo studio, publica calamitate, incredibili celeritate* hält er geradezu für absolute Ablative. Das leidet nun keinen Zweifel, dass mehrere von dem Vf. angeführte Redeweisen nicht sowol als ablativi modi, als vielmehr als ablativi absoluti zu erklären sind. Allein Ausdrücke wie: *magno assensu audiri, summa alacritate aliquid facere* kann Rec. nicht dahin rechnen. Jul. Caes. B. G. VII, 26 heisst es: *Id, silentio noctis conati, non magna jactura suorum sese effecturos sperabant* etc. Die Worte *magna jactura* sind hier offenbar der Ablat. modi *unter, mit.* Hier hätte ja auch wirklich die Präposition *cum* stehen können. Vgl. Herzog zu dieser Stelle. Die den Ablat. modi bildenden Wörter treten in ein so enges Verhältniss zur Begriffssphäre des Zeitwortes, dass doch wol niemand Sätze wie: *Sempronius magno assensu auditur* oder *Sempronius rem summa alacritate perfecit* auf die Weise interpungiren würde: *Sempronius, magno assensu, auditur* oder *Sempronius rem, summa alacritate, perfecit*, um dadurch das absolute Verhältniss jener Ausdrücke anzudeuten, was doch bei jedem absoluten Ablativ geschehen kann. In vielen andern Fällen steht auch wirklich *cum*, z. B. Cic. Brut. LXIX, 242: *Addamus huc etiam — C. Cosconium Calidianum, qui nullo acumine, eam tamen verborum copiam, siquam habebat, praebebat populo* c u m *multa concursatione magnoque clamore.* Liv. XXXIII, 2: *Aristaenus inde, Achaeorum praetor, eo* c u m *majore auctoritate* a u d i t u s, *quod non alia, quam quae Achaeis suaserat, Boeotis suadebat.* Dahin sind doch offenbar obige Ausdrücke: *magno assensu audiri, summa alacritate aliquid perficere* und dergl. zu rechnen.

V. *Adverbien und Konjunktionen.* S. 53—60. Die ganze Theorie des Vfs. läuft darauf hinaus, dass er bloss diejenige Wörterklasse als Konjunktionen gelten lässt, die allemal vor *Bestimmungssätzen* stehen, und die verschiedene Art und Weise dieser Bestimmung ausdrücken. Desshalb findet er es befremdlich, wenn unter den Konjunktionen Wörter Platz nehmen wie: aber, allein, also, auch, ausgenommen, ausser, dagegen, daher, denn, darum, demnach ff. Soll ihre Beziehung auf die Gedankenverbindung ihren Charakter ausmachen, so ist diess doch ein zu vager Begriff. Der Erstere, der Letztere bezeichnen auch eine solche Beziehung, sie sind desshalb immer noch Adjektive, warum sollte es mit den Adverbien erstens, zweitens, drittens ff. eine andere Bewandtniss haben? In Wörtern wie: jetzt, zuerst, indessen, folg-

lich ff. ist die adverbialische Natur nicht zu verkennen. Schwieriger scheint die Sache zu seyn, mit den sogenannten kopulativen, disjunktiven und exklusiven Konjunktionen: und, auch, so wol — als, nicht allein — sondern ff., den Begriff eines Adverbs zu verknüpfen. Wenn indessen der eigentliche Charakter des Adverbs darin besteht, das Unselbstständige (besonders die Ausdrücke der Handlung, die Verben) in der Rede zu bestimmen, beim Unselbstständigen aber allemal zweierlei in Betracht kommt, der Inhalt desselben und die Verbindung mit dem Selbstständigen: so lassen sich auch zweierlei Funktionen der Adverbien, und folglich 2 Klassen dieser Wörter unterscheiden, wovon die einen den Begriff des Unselbstständigen modifiziren (eigentliche Umstandswörter), die anderen aber die Art und Weise der Beilegung oder Verbindung einer Vorstellung mit der andern näher bestimmen (*Verbindungs*-Adverbia). Das Letztere geschieht auf unterschiedene Weise. Mögen z. B. in dem Satze: entweder musst du zahlen oder ich lass dich einsperren — die Wörter *entweder*, *oder* am meisten ihre adverbialische Natur ablegen und sich den Konjunktionen nähern; möge der erwähnte Ausdruck dem Sinne nach immerhin mit: wenn du nicht bezahlst, so lass ich dich einsperren, vertauscht werden können: grammatisch sind beide Sätze sehr verschieden, hier ein Hauptsatz und Bestimmungssatz, dort zwei Sätze von gleichem Charakter. Wollte man diese Wörter *Konjunktionen* nennen, weil die beiden Sätze dadurch in ein Verhältniss kommen, so wird man sie in Ausdrücken wie: entweder Kajus oder Sempronius weint, für Präpositionen halten müssen, weil sie alsdann Substantive in ein Verhältniss gegeneinander bringen. So der Vf. Aus dem Ganzen leuchtet hervor, dass er nur diejenigen Wörter für wirkliche Konjunktionen angesehen haben will, wodurch die durch sie bestimmten Sätze zu dem grammatischen Hauptsatze in ein abhängiges grammatisches Verhältniss treten; also alle diejenigen Wörter davon ausschliesst, die über das reale Verhältniss des in dem Satze ausgedrückten Gedankens nicht das Geringste bestimmen, sondern nur die Anknüpfung und Verbindung befördern. Es sollen mithin die sogenannten koordinirenden Konjunktionen von dieser Kategorie gänzlich ausgeschlossen und vielmehr bloss *Verbindungs*-Adverbien genannt werden. Dass ein bedeutender Unterschied zwischen beiden Arten von Wörtern ist, das liegt am Tage. Das ist doch aber auch ausgemacht, dass diejenigen Wörter, die wir koordinirende Konjunktionen nennen, bei aller ihrer adverbialischen Natur eine Kraft auf das Aneinanderreihen sowol einzeler Satztheile als ganzer Sätze äussern, was bei anderen Adverbien nicht der Fall ist. Die Eintheilung Grotefend's (s. Lat. Grammatik §§ 127—28): *Binde*- und *Fügewörter* hat dem Rec. bisher am meisten zugesagt, nur mit dem Unterschiede, dass er *Bindewörter* diejenigen Konjunktionen nennt, welche bloss beiordnen, *Fügewörter* diejenigen, welche

bloss unterordnen. Diese Benennung wählt auch der treffliche Sprachforscher, Hr. Konrektor Krüger zu Wolfenbüttel. (S. dessen Erörterung der grammatischen Eintheilung und der grammatischen Verhältnisse der Sätze ff. Frankfurt a. M., 1826, S. 10.) Ueber das Ganze hat vorzüglich Schmitthenner tiefere Untersuchungen angestellt. Vgl. Roth a. a. O. §§ 124 — 137; Deutsche Sprachlehre §§ 209 — 211; Ursprachlehre (Frankfurt a. M., 1826) § 59; Bernhardt a. a. O. §§ 44 — 45, 207.

VI) *Uebersicht und Anordnung der Satz-Verbindungen.* S. 61 — 80. Der Verf. führt die Satz-Verbindungen auf 3 Klassen zurück, die koordinative, relative und konjunktionale. Wenn zwei Sätze mit einander in Verbindung stehen, so sind sie entweder koordinirt oder subordinirt. Die Koordination stellt zwei Sätze in ein gleiches Verhältniss, die Subordination dagegen ist ein Verhältniss zwischen *Rektions*- und *Bestimmungssatz.* Der Hauptsatz wird, wenn er in keiner anderweitigen Abhängigkeit steht, durch einen andern auf zweifache Weise bestimmt, entweder mittelbar durch einen einzelen Begriff, oder unmittelbar nur im Ganzen. Jenes sind *relative*, dieses *konjunktionale* Bestimmungssätze. Der konjunktionale Satz wird immer im Ganzen genommen, der relative dagegen steht nur vermittelst eines einzelen Begriffes mit dem Hauptsatze in Verbindung; welcher Begriff in dem Haupt- oder Rektionssatze in eine demonstrative, im Bestimmungssatze aber in eine relative Form gekleidet wird. Das Prädikat selbst bleibt hier gänzlich frei und befindet sich nicht in dem Kreise der Rektion, da hingegen bei konjunktionalen Sätzen gerade das Verb (als die wesentlichste Bedingung eines Satzes) es zunächst ist, was in Beschlag genommen wird. Man kann daher sagen, dass die konjunktionale Bestimmung eine engere Satz-Verbindung ist, eine innigere Verschmelzung, als der Relativ-Satz beabsichtigt, in welchem sich die Begriffe mehr vereinzeln. Die grosse Mannichfaltigkeit der konjunktionalen Sätze erfordert eine genauere Eintheilung. Sie sind nämlich im Allgemeinen Gegenstands- oder Umstands-Bestimmungen. Diejenigen Sätze, welche der Rektion ein Objekt geben, können durch eine leichte grammatische Umstellung auch zum Subjekte werden. Es ist also der Begriff *Gegenstand* allgemein zu fassen, und es müssen subjektive und objektive Bestimmungen darunter verstanden werden. Die Umstands-Bestimmungen beziehen sich theils auf Folge und Wirkung (effektive Sätze), theils auf Absicht und Zweck (Finalsätze), theils auf Kausalität, wohin auch die spezielleren Verhältnisse, nämlich das konklusive, das adversative gehören, endlich Bedingungs-Sätze. Der sumtive Satz ist von zweierlei Art. *Wenn das geschieht*, *wenn das geschähe* unterscheidet sich dadurch, dass im letzteren Falle das Geschehen als blosse Möglichkeit (sumtio ficti) gedacht wird. Allein auch der Satz *wenn das geschieht* kann noch zweierlei bedeuten, entweder eine allgemeine Voraussetzung von Umständen,

die eintreten können und berücksichtigt werden (sumtio dandi, Fallsetzung), oder es kann ein Fall angedeutet werden, den ich als vorhanden denken soll (sumtio dati, Voraussetzung). Diess die Theorie des Verf. Rechnen wir die Darstellung der *bedinglichen* Sätze ab, so kommt doch durch diese Theorie kein helleres Licht in die so wichtige Lehre von den Satz-Verbindungen. Zuvörderst müssen wir der Behauptung des Verfs. widersprechen, dass der Hauptsatz durch den konjunktionalen Satz unmittelbar und im Ganzen, durch den Relativ-Satz aber immer nur irgend ein Theil des Rektionssatzes, das Prädikats-Verb ausgenommen, dagegen durch den Konjunktionalsatz immer das Verb und somit der ganze Satz bestimmt werde. Die Bestimmungssätze, von andern Grammatikern Nebensätze genannt, haben, wie ja schon ihre Benennung andeutet, keine Selbstständigkeit und finden ihre Existenz bloss in der Beziehung auf einen selbstständigen Satz, den Rektions- oder Hauptsatz. Nun liegt ferner am Tage, dass der Bestimmungssatz um des Rektionssatzes willen da ist, also zu dessen Vervollständigung dient. Die Vervollständigung trifft entweder das Subjekt oder das Prädikat des Satzes, keineswegs das Aussagewort, wodurch die Verbindung des Subjektes mit dem Prädikate bewerkstelligt wird. Mithin versteht es sich von selbst, dass der Bestimmungssatz, es mag derselbe ein Relativ- oder ein konjunktionaler Satz seyn, nie *unmittelbar* zum *ganzen* Rektionssatze, sondern nur zu *einem Theile* desselben *unmittelbar* in Beziehung steht. Man würde sich in jeder Hinsicht sehr täuschen, wenn man z. B. von folgendem konjunktionalen Satze: *Nachdem mein Freund gestorben war*, *verliess ich die Stadt*, behaupten wollte, dass derselbe in unmittelbarer Beziehung auf den ganzen Satz stände. In dem konjunktionalen Satze *nachdem* ... ist nichts anderes als die Zeitangabe enthalten, die sich bloss auf das dem Subjekte beigelegte Prädikat: *verliess die Stadt*, bezieht. Diess ist ja offenbar der Fall, wenn jene Zeitangabe durch ein blosses Adverb *sogleich* oder durch eine substantivische Umschreibung desselben *nach dem Tode meines Freundes* ausgedrückt wird. Denken wir uns folgenden Satz: *Ich habe die Nachricht*, *dass mein Freund gestorben ist*, *mit grosser Betrübniss vernommen* — hier ist ja wiederum der konjunktionale Satz nichts anderes als eine Umschreibung des dem Subjekte beigelegten Prädikates *Nachricht vernommen.* Da nun, wie gesagt, der konjunktionale Satz nichts anderes als eine Vervollständigung des Hauptsatzes ist, entweder in Rücksicht auf das Subjekt oder Prädikat desselben, so ist es ja rein unmöglich, dass der Hauptsatz durch den konjunktionalen Satz *unmittelbar* und *im Ganzen* bestimmt werde. Eben so unrichtig ist die Behauptung des Verfs., dass der Relativsatz, in so fern er in Beziehung auf den *einen* Theil des Hauptsatzes, zu welchem er gehört, betrachtet wird, nur *mittelbar* verbunden werde, da diess doch im Gegentheile auf eine *unmittelbare* Weise

geschieht. Wie soll er denn nun unmittelbar in Beziehung auf den ganzen Satz gedacht werden? Das ist ja wieder rein unmöglich. Die Relativsätze dienen, wie wir bereits bemerkt haben, zur Vervollständigung des *einen* oder des *andern* Theiles des Hauptsatzes. Diese Beziehung ist eine *unmittelbare*. Denken wir uns aber diese Vervollständigung in Beziehung auf den *ganzen* Satz, dann ist diese nur eine *mittelbare*. (Vgl. Krüger a. a. O. §17 S. 21, §23 S. 32.) Der Zurückführung der Satz-Verbindungen auf 3 Klassen, die koordinative, relative, und konjunktionale, fehlt es an dem logischen Eintheilungsgrunde, da die relative und konjunktionale gegen die koordinirende nicht besondere Eintheilungsglieder sind, sondern beide Verbindungsarten die *subordinirende* ausmachen.

Hierauf sucht der Hr. Verf. die von Herling aufgestellte, von mehrern neuern Grammatikern, z. B. von Heyse, aufgenommene und von Krüger sehr scharfsinnig vertheidigte Eintheilung sämmtlicher grammatischer Nebensätze in *Substantiv*-, *Adjektiv*- und *Adverbial*-Sätze zu bestreiten. (August Grotefend hat in seinem *Kommentare zu den Materialien lateinischer Stilübungen* (Hannover, 1825) *Excurs* VIII S. 285—298 eine gründliche Anwendung dieser Herling'schen Theorie auf die römische Satzverbindung gemacht.) Bekanntlich gründet Herling (S. Grundregeln des deutschen Stils, Frankfurt a. M., 1823, §§ 1—5) seine Eintheilung darauf, dass es erstlich nur drei einfache Satztheile gebe, Substantiv, Adjektiv, Adverb, zweitens die untergeordneten Sätze nichts anderes seyen, als Umschreibungen, Ergänzungen und Vertretungen der Satztheile. Der Verf. will nun weder das Eine noch das Andere anerkennen. Was das Erste betrifft, meint er, so hätte doch, da offenbar nur von dem die Rede ist, was sich äusserlich als besondere Form des Satztheiles gestaltet, wol auch der *Infinitiv* darunter aufgeführt werden sollen. In dem Satze *Kajus pflegt keine einmal angefangene Arbeit vor deren Vollendung bei Seite zu legen* sieht er ausser den Substantiven, Adjektiven (wozu er auch das Pronomen rechnet) und Adverbien noch eine einfache Wortform, die sich von jenen dreien wesentlich unterscheide, den Infinitiv *legen*. Wo ist der, fragt der Verf., in obiger Eintheilung geblieben? Man muss sich in der That wundern, dass ein so wackerer Sprachforscher eine solche Frage thun konnte. Der Infinitiv macht ja hier keinen besonderen eigenthümlichen Satztheil aus, sondern er ist weiter nichts als ein *Ergänzungsbegriff* zu dem Zeitworte *ich pflege*. Eben so verhält es sich mit den Zeitwörtern begehren, wissen, verstehen, anfangen ff. Statt des Ausdruckes *Substantiv*-Satz will er lieber *Gegenstands*-Satz gesagt haben, weil der Charakter der Substantiv-Sätze kein anderer als der sey, dass sie das Subjekt oder Objekt eines Verbalbegriffs bestimmen, überhaupt also die Funktion der *Gegenstands-*

bestimmungen. Auch möchte dieser Name auf die indirekten Fragesätze (ich weiss, wer Schuld hat, woran es fehlt) besser passen, da die Stellvertretung eines Substantivs hier nicht so erkennbar sey. Durch diese Darstellung ist gegen die Benennung *Substantiv-*Satz nichts Gegründetes und Haltbares vorgebracht. Das hat allerdings seine Richtigkeit, dass eine Aussage, Frage u. s. w. in einem grammatischen Hauptsatze entweder *unmittelbar* oder *mittelbar* dargestellt werden kann, und zwar als Gegenstand (Objekt) einer in einem andern Satze enthaltenen Wahrnehmung oder Aeusserung, so dass sich Objektssätze als solche ankündigen, die das Wahrgenommene oder Geäusserte enthalten. Die unabhängigen Objektssätze sind grammatische Hauptsätze, die abhängigen, die von dem Hauptsatze, zu dem sie gehören, *regiert* werden, grammatische Nebensätze, die aber desshalb keine andern als Nennsätze seyn können, weil nur die Substantive, nicht aber die Adjektive und Adverbien regiert werden können. Die Natur der Gegenstandssätze ist und bleibt mithin die substantivische, und man wird in dieser Beziehung eben so passend *Substantiv-* als *Gegenstands*-Satz sagen können. (Vgl. Bernhardt a. a. O. § 256.) Was der Verf. über die *Adverbialsätze* sagt, dass nämlich die von Herling sogenannten *adverbialischen Substantivsätze* (Wirkungs- und Absichtssätze) von den von ihm benannten Adverbialsätzen nicht zu trennen seyen; dass in dem Partizip auf *end* an sich nicht nothwendig der Begriff einer Kausalität oder Konditionalität liege, das ist auch ganz des Rec. Meinung. Daraus aber überhaupt einen Grund gegen die Benennung *Adverbialsatz* hernehmen zu wollen, weil man Ausdrücke wie: *für etwas sorgen*, *nach etwas fragen*, *auf jemanden achten*, *ausser der Ausführbarkeit* ff. schwerlich als adverbiale betrachten könne, scheint uns nicht folgerichtig. Das Substantiv mit einer Präposition, sagt Herling, bezieht sich immer auf das Verbum, und ist also Adverb. Dieser Behauptung kann Rec. in Beziehung auf das Letztere so wenig als der Verf. beistimmen; allein in gewissen Verbindungen gibt doch die Präposition dem Substantive eine adverbiale Natur, wie Hr. Prof. Etzler selbst zugibt. Und wenn Herling sich auch nur auf diese Art von Verbindungen eingeschränkt hätte, so würde er doch die Benennung *Adverbialsatz* mit gutem Grunde gewählt haben. Wird auch niemand in den obigen Ausdrücken: *für etwas sorgen*, *nach etwas fragen* ff. etwas Adverbiales, so wird er es doch in folgenden Satz-Verbindungen finden: *weil er für mich sorgt*, *weil er auf mich achtet*, *muss mein Glück wol gegründet werden.* Von dieser Seite, meinen wir, lässt sich Herling's Theorie durchaus vertheidigen. Ueber die von H. so benannten *Adjektiv*-Sätze drückt sich der Verf. S. 77 also aus: „Der *Adjektiv*-Satz soll ein *Adjektiv vertreten*, so wie der Substantiv-Satz ein Substantiv. Allein Breslau hat durch den Zusatz die *Hauptstadt von Schlesien* keine adjektivische Be-

stimmung erhalten, sondern eine substantivische, und der Satz ist doch ein ächter Relativ-Satz.“ Durch dieses Beispiel ist Herling's Theorie keineswegs über den Haufen geworfen. Herling sagt, dass die Nebensätze, ihrem grammatischen oder syntaktischen Verhältnisse nach, als Umschreibungen eines, einem andern Satze angehörigen, Sprachtheiles anzusehen seyen. (A. a. O. § 2.) Allerdings tritt zu *Breslau* durch den Zusatz *Hauptstadt Schlesiens* eine adjektivische Bestimmung, da derselbe nichts anderes als *Apposition* ist, wo selbst jedes Substantiv adjektivischer Natur ist. Was sonst noch gegen die Benennung *Adjektiv*-Satz eingewandt wird, ist von der Beschaffenheit, dass sich auch darüber noch streiten lässt. Ueber einen Punkt müssen wir noch einige Bemerkungen hinzufügen. Es heisst nämlich S. 74, wo Herling's Lehre von den verkürzten Sätzen erwähnt wird: „Ueberhaupt was will man denn eigentlich mit den Verkürzungen der Sätze sagen? Genau genommen gibt es keine Verkürzungen der Sätze.“ So soll der Satz: *ich wünsche ihn zu hören* nicht Verkürzung für: *ich wünsche*, *dass ich ihn höre* seyn. Letzteres sey das Schlechte, Ersteres das Rechte. Das wollen wir dahingestellt seyn lassen. Wie nun, wenn ich sage: *ich wünsche*, *dass du heute zu mir kommst.* Will der Verf. gar nichts von Verkürzungen der grammatischen Nebensätze hören, so muss er uns beweisen, dass die grammatischen Nebensätze zugleich mit den grammatischen Hauptsätzen entstanden sind, da doch, ehe die Sprache sich entwickelte und ausbildete, die einzelen Sätze in einem bloss koordinirten Verhältnisse standen. Auf diesem Wege lässt sich nachweisen, wie die an einander gereihten Sätze, sobald sie durch Koordination und Subordination in ein engeres Verhältniss traten, von selbst Verkürzungen herbeiführten. (Vgl. Krüger a. a. O. § 7.)

VII) *Zeitbegriffe der Verbal-Formen.* S. 81—92. Mit dieser Abhandlung ist Rec. ganz einverstanden. Um den Lesern mitzutheilen, wie der Verf. die Sache darstellt, wollen wir das Ganze in eine tabellarische Uebersicht bringen.

Positive Zeitbestimmungen.

Gegenwart	Vergangenheit	Zukunft
(das Participium hat	keine positive Zeitbestimmungen)	
legens vestros libros utor meo judicio	—— usus sum	—— utar
(praesenti-congruens	praeterito-congruens	futuro-congruens)
(das Verbum im	Infinitiv hat relative Zeitbest.)	
videmur placere	visi sumus placere	videbimur placere
(praesenti-congr.	praeterito-congr.	futuro-congr.)

Positive	***Relative Zeitbest.***
scribo	scripsi (praesenti-antecedens)
scribebam	scripseram (praeterito-antec.)
scribam	scripsero (futuro-antec.)
(der dazu gehörige Infinitiv scribere-Kongruenz)	(der dazu gehörige Infinitiv scripsisse-Antecedenz)

die positiven Zeitbest. in Relation

a) scribo und b) scripsi	einerlei Zeitsphäre	Gegenwart
a) scribebam und b) scripseram		Vergangenheit
a) scribam und b) scripsero		Zukunft

Die Relation ist verschieden

a) Kongruenz b) Antecedenz.

Die dazu gegebenen Erläuterungen durch Beispiele sind sehr belehrend, so dass wir diesen Aufsatz künftigen Bearbeitern von Grammatiken zum Studium angelegentlich empfehlen.

VIII) *Vom Konjunktiv der deutschen Sprache.* S. 93—108. Die Ansicht des Verf. vom deutschen Konjunktiv ist folgende.

Erste Reihe:

a) er gehe, thue; b) er sey gegangen, habe gethan; c) er werde gehen, thun; d) er werde gegangen seyn, gethan haben.

Zweite Reihe:

α) er ginge, thäte; β) er wäre gegangen, hätte gethan; γ) er würde gehen, thun; δ) er würde gegangen seyn, gethan haben.

Die Ausdrücke der ersten Reihe werden gebraucht, sagt der Verf., wenn ein Satz als von jemandem gesprochen oder überhaupt gedacht dargestellt werden soll: *er fragte mich, ob ich wolle; er behauptet, man habe sich verständigt; er hofft, es werde Alles ins Gleis kommen.* Es sind immer abhängige Sätze, in welchen dieser Konjunktiv herrscht; obliquale Darstellungen des Denkens und Sprechens. In der zweiten Reihe sind es bedingliche Begriffe. Die beiden Formen γ und δ sind rein konditional, und sie haben auch nie einen andern als selbstständigen Charakter, selbst wenn sie in abhängigen Sätzen vorkommen: *ich weiss wohl, was ich an deiner Stelle thun würde, gethan haben würde.* α und β sind Ausdrücke, die mit jenen Konditionalformen vertauscht werden können. Diese Art der Bedinglichkeit mag die *potentiale* genannt werden. Diese Potential-Ausdrücke dienen aber auch als Sumtion zu Konditional-Ausdrücken: *wenn ich es wüsste, würde ich* ff. Die zwei bestimmtesten und deutlichsten Funktionen des deutschen Konjunktivs sind: die *Red-Anführung und die Bedinglichkeit.* Zur ersten Funktion gehört die erste, zur zweiten Funktion die zweite Reihe. Die Obliquitäts-Formen bezeichnen immer *relative*, die konditionalen *absolute* Zeitbestimmungen. *Er sey* ist kein Präsens, sondern Kongruenz, *er sey gewesen* kein Perfekt, sondern Antecedenz. Dagegen *er wäre*

enthält ein wirkliches Präsens, *er wäre gewesen* eine absolute Vergangenheit. Die obliqualen Sätze verlangen die erste Reihe: *er glaubt, man thue ihm Unrecht; er erkundigte sich, ob jemand da sey.*' Nun könnte aber der Redende sich eines bedinglichen Ausdruckes bedient haben, z. B. *es würde mich sehr kränken, wenn ein solches Gerücht Glauben fände.* In obliqualer Rede würde diess lauten: *er sagte, es werde ihn sehr kränken, wenn ein solches Gerücht Glauben finde.* Für die Fälle, wo man die bedingliche Ausdrucksweise nicht fallen zu lassen wünscht und doch auch nicht gern die direkte eintreten lassen möchte, verstattet die Sprache die besondere Beziehung der Obliquität bei Seite zu setzen und den konditionalen und potentialen Ausdruck auch in der eintretenden indirekten Stellung beizubehalten: *er sagt oder sagte, dass es ihn kränken würde, wenn* ff. Bei wirklicher reiner Redeanführung ist einerseits, dann wenigstens, wenn der Rektionssatz eine Gegenwart enthält, verstattet, auch den Indikativ zu gebrauchen; ja er ist im Ganzen viel üblicher: „*man erzählt, dass der berüchtigte Räuber eingefangen ist* (dagegen in der Vergangenheit nothwendig: dass er eingefangen *sey*). Das ist ein Heraustreten aus der Obliquität. Andererseits wird sich auch Manches hineingezogen finden, was unser Befremden erregen kann. Dahin gehören die Verba *verlangen, wollen, fordern, vorschlagen, bitten* ff. Man sagt: „er verlangt, dass alle Welt seine Verdienste *anerkenne;* er bittet, dass jedermann sich *setze.*“ Dieser Konjunktiv scheint aus dem Begriffe der Obliquität sich nicht genügend erklären zu lassen.

Diese hier aufgestellte Theorie ist in jeder Hinsicht sehr wichtig. Im Folgenden wird sehr scharfsinnig auseinandergesetzt, dass die bedinglichen Formen *hätte, wäre, spräche*, die sich nothwendig auf die Gegenwart beziehen, zur Andeutung der Obliquität nicht gebraucht werden dürfen. Nach dieser Theorie haben sich die besten deutschen Schriftsteller Fehler zu Schulden kommen lassen, z. B. Gellert, Lessing, Klopstock, Herder ff. Die ganze Sache beruht bloss darauf, ob die Grammatik und die Sprachphilosophie überhaupt über dem Sprachgebrauche, oder der Sprachgebrauch über der Grammatik und der Sprachphilosophie stehen solle. So sonderbar diese Frage scheinen möge, so hat Rec. seine guten Gründe dazu. Letzteres hat er nämlich nicht selten behaupten gehört. Es ist nur in manchen Fällen sehr schwierig, den allgemeinen Sprachgebrauch nachzuweisen, zumal in unserer Muttersprache, wo es des Schwankenden und des Ungewissen noch genug gibt. Dem Rec. ist es wenigstens bis jetzt nicht möglich gewesen, sich bis zu der Vorstellung zu erheben, als stehe die Sprachphilosophie unter dem Sprachgebrauche. Das hat doch im Grunde gar keinen Sinn. Die Sprache ist ja selbst nichts anderes als ein lautes Denken. Und die Sprachphilosophie hat gewiss ein Recht da, wo der Sprachgebrauch gegen die Re-

geln des Denkens verstösst, darauf aufmerksam zu machen und das Rechte wo möglich ins Leben zu rufen. Es versteht sich, dass hier bloss von lebenden Sprachen die Rede ist. Von diesem wohlbegründeten Rechte macht Hr. Prof. Etzler Gebrauch, wenn er behauptet, dass die bedinglichen Formen: *wäre*, *hätte*, *wäre gewesen*, *hätte gehabt* bloss *absolute* Zeitbestimmungen andeuten, *wäre*, *hätte* eine *absolute Gegenwart*, *wäre gewesen*, *hätte gehabt* eine *absolute Vergangenheit*, und dass ihnen mithin die obliquale Tauglichkeit gänzlich abgehe. Darin stimmen wir dem Verf. durchaus bei, dass wenn die Wahrnehmung der Aesserung in die Gegenwart fällt, auch nur die Formen der ersten Reihe zu gebrauchen seyen. Wie aber wenn ich das Wahrgenommene oder Geäusserte bloss auf die Vergangenheit beschränken will: *man behauptet jetzt allgemein*, *dass Sempronius seine Reise aufgegeben habe.* Nach der eigenen Erklärung des Verfs. ist *dass er seine Reise aufgegeben habe* ein praesenti-antecedens, deutet mithin eine Beziehung auf die Gegenwart an. Das will ich aber mit jenem Satze nicht sagen, ich will nicht das *jetzt*, sondern das *damals* ausdrücken. Wie soll man denn nun sagen? dass Sempronius seine Reise aufgegeben *hätte*, soll es auch nicht heissen. Wie denn nur? Rec. fordert den Verf. um der Wissenschaften willen auf, sich über diesen Punkt noch einmal genau zu erklären und zugleich auf Schmitthenner's (Deutsche Sprachlehre § 293 S. 290 ff.) entgegenstehende Ansichten Rücksicht zu nehmen.

IX) *Vom lateinischen Konjunktive.* S. 111 — 211 (Analogien 1 Abth. §§ 85 — 119, 2 Abth. §§ 39 — 66). Die Lehre vom lateinischen Konjunktive hat in unserem Zeitalter der Grammatik mit Recht die gehörige Beachtung gefunden. Nicht nur haben Männer, die vollständige Grammatiken geschrieben haben, ihre besondere Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gewandt, sondern wir besitzen auch schätzbare, jene Lehre betreffende, Monographien von Männern, die mehr oder weniger einzele Theile der Grammatik aufzuhellen gesucht haben. Solche schätzbare Beiträge haben geliefert z. B. Friedr. Tiburtius: *Versuch*, *die Lehre vom Gebrauche des Konjunktivs im Lat. — auf sprachphilosophische Grundsätze zurückzuführen*, Leipzig 1822; A. G. Gernhard: *De vi et usu Conjunctivi apud Latinos*, Commentt. grammaticarum Par. IV (Vgl. Archiv für Philologie und Pädagogik von Seebode. Jahrg. 2 H. 3, 1826, S. 525 — 542); C. F. Ch. Wagner *de Conjunctivi modi apud Latinos natura usuque;* G. T. A. Krüger: *Untersuchungen aus dem Gebiete der lateinischen Sprachlehre* H. 2, 1821. Auch vorliegender Aufsatz schliesst sich an die bisherigen dessfallsigen Untersuchungen auf eine solche Weise an, dass ihn kein lateinischer Grammatiker übersehen darf. Fehlt es uns auch nicht an schätzbaren Beiträgen über den lat. Konjunktiv, so würde doch eine neue, mit philosophischem Forschungsgeiste durchgeführte Bearbeitung des

fraglichen Gegenstandes sehr wünschenswerth seyn. Es müsste aber ein solcher Mann nicht die Mühe scheuen, neben den Grammatiken und den einzelen Abhandlungen auch grösstentheils das durchzumustern, was die gelehrten Erklärer der griechischen und römischen Schriftsteller in ihren Kommentaren zu denselben gelegentlich über den Konjunktiv bemerkt haben. Kehren wir zu unserem Verf. zurück. Rec. wird aus vorliegendem Aufsatze nur das ausheben, was ihm der Beachtung besonders werth zu seyn scheint, und hin und wieder einige Bemerkungen beifügen.

§ 1) Nähere Entwickelung des Begriffs des Konjunktivs. § 2) Es lassen sich 3 Funktionen des Konjunktivs unterscheiden: *die konditionalen*, *potentialen* und *imperatorischen*. Widerlegung der gewöhnlichen Ansicht, als drücke der conditionalis dicerem, dixissem, Unmöglichkeit oder das Nichtstattfinden aus und unterscheide sich dadurch vom Potentialis. Vgl. Heindorf zu Horat. Sat. I, 1, 55; Zumpt's Lat. Gram. § 78, 2. [Der Ansicht des Hr. Prof. Etzler ist Rec. stets zugethan gewesen. In dem konditionalen Satze abstrahire ich allerdings von dem wirklich Faktischen. Ob nun aber die dadurch hingestellte Vorstellung etwas Unmögliches oder Nichtstattfindendes bezeichne, kann ja nur der logische Zusammenhang entscheiden. Wer wird in dem Satze: *du würdest Alles ausrichten*, *wenn du deine Fürbitte einlegtest* an Unmöglichkeit denken? Im Falle dass ich meine Worte in dieser Art an jemanden richte, denke ich gewiss nicht an eine Negation, sondern es liegt jenen Worten der Gedanke zum Grunde: *du kannst es*, *also thue es.* Und so in tausend anderen Fällen. Entgegenstehende Ansichten, die indessen noch gar sehr der Berichtigung bedürfen, tragen vor z. B. Otto Schulz: Ausführliche Grammatik § 85, 14, 17; G. F. Grotefend: Lat. Gram. § 242, III; A. Grotefend a. a. O. S. 256 ff.; Stallbaum ad Ruddimanni Institutt. Gramm. Lat. P. II p. 380; Moser ad Cic. de N. D. II, 1 (Edit. min.); Lindemann ad Plauti Comoedias tres etc. p. 54.] § 3) Der Unterschied, den die lat. Sprache durch ihr *habeam* und *haberem* im *absoluten* Satze bezeichnet, ist der, dass *Letzteres eine blosse reine Bedinglichkeit ausdrückt*, *Jenes aber Nebenbegriffe von Nöthigung und Dringlichkeit hat. Mirarer* heisst *ich würde mich wundern; mirer ich könnte*, *möchte*, *sollte mich wundern*, *muss mich wundern*, *habe Veranlassung*, *Neigung dazu. Mirarer* ist der conditionalis, *mirer* der potentialis, Beides für die Gegenwart. [Ganz richtig. Ueber diese wahre Begriffsbestimmung herrscht noch grosse Verwirrung. Man vergleiche selbst Ramshorn's Lat. Grammatik § 966.] § 4) Wie der conditionalis der Vergangenheit *miratus essem* ist, so sollte man glauben, müsse *dixerim* den potentialis der Vergangenheit bezeichnen. Und so kommt es auch oft in diesem Sinne vor. [Vgl. Frotscher ad Quinctil. X, 1, 86.] Es ist diess aber nichts anderes als die Ausdrucks-Analogie der Antecedenz,

wobei dem Sinne nach doch nur an eine Gegenwart gedacht wird, wie *videro* statt *videbo* steht. Allein wo die Vergangenheit ohne solche Beziehung auf die Gegenwart bezeichnet werden soll, da bedient sich die lat. Sprache des Imperfekts: *mirarer*, *ich hätte mich gewundert*, *hätte mich wundern mögen*, *sollen*, *konnte*, *musste mich wundern*, welche Anwendung einer Form, die zunächst nichts anderes als Kongruenz in Bezug auf die Vergangenheit ausdrückt, wenigstens eben so natürlich ist, als ihr Gebrauch für die konditionale Gegenwart. Die dadurch entstehende Zweisinnigkeit des dicerem muss sich aus dem Zusammenhange heben lassen. Es verhält sich dieser Ausdruck *dicerem* zum potentialis der Gegenwart *dicam* vollkommen, wie *dixissem* zu *dicerem* d. h. wie die konditionale Vergangenheit zur konditionalen Gegenwart. Also

dicam	Gegenwart	dicerem	Vergangenheit	potentialis
dicerem		dixissem		conditionalis.

[Dieser § kann den Auslegern der römischen Schriftsteller nicht genug zur ernstlichen Prüfung empfohlen werden. Wie oft ist von denselben die konjunktivische Imperfektsform desshalb, weil man nicht genug überall darauf achtete, ob der conditionalis oder potentialis damit bezeichnet werde, missverstanden worden.] § 5) Weitere Entwickelung des potentialis der Vergangenheit. [In Bezug auf dieses Kapitel herrscht in unsern lat. Grammatiken grosse Verwirrung. Wo man sich die Natur des konjunktivischen Imperfekts als des potentialis nicht zu erklären weiss und damit den conditionalis verwechselt, da werden dergl. Potential-Formen als Konditional-Formen der Gegenwart betrachtet, oder wo diess der Zusammenhang nicht leidet, soll das konjunktivische Imperfekt statt des Plusquamperfekts stehen, indem man zu der leidigen Enallage Temporum seine Zuflucht nimmt. Vgl. Ciceronis Eclogae (2te Aufl. Zürich, 1820) S. 111 und 229. Man vergleiche nur einmal Ramshorn's und Matthiä's Erklärung einer und der nämlichen Stelle Cicero's in der Orat. p. S. Rosc. Amer. XXXVI, 103: *Africanus, qui suo cognomine declarat* etc. Des Ersteren Erklärung findet sich Lat. Gram. § 190 S. 587, des Letzteren in Ciceronis Oratt. VII (Lipsiae, 1818) p. 47. Keiner von beiden hat die Potentialität der daselbst gebrauchten konjunktivischen Imperfekte eingesehen. Damit ist ferner noch zu vergleichen, was Matthiä ebendaselbst S. 127 und ad Cic. Epist. CXXXI S. 248 sagt. Volle Berücksichtigung verdient das strenge, jedoch gerechte Urtheil G. H. Schäfer's über die sogenannte Enallage Temporum ad Euripid. Orest. v. 740.] § 6) Hier ist die Rede von der dritten Art des absoluten Konjunktivs, des *imperatorischen.* Der potentiale Konjunktiv enthält, wie der imperatorische, eine Nöthigung; aber dort geht sie von den Umständen, hier von mir selbst, als dem Redenden, aus. *Sic cum inferiore*

vivas, quemadmodum tecum superiorem velis vivere (Sen. Epist. 47). Hier ist *velis* der potent., *vivas* der imperatorische Konjunktiv. § 7. Die in unsern grammatischen Schriften enthaltene Darstellung der sogenannten consecutio temporum. Es eignen und ordnen sich angeblich

	der Bestimmungsatz (im Konjunktiv)	zur Rektion
praes.	a) agat	pr. dicit (auch dicet, dixerit etc.)
	b) agat	perf. praes. dixit
imperf.	c) ageret	imperf. dicebat
	d) ageret	perf. aor. dixit
	e) ageret	plusq. dixerat
perf.	f) egerit	praes. dicit (dicet etc.)
	g) egerit	perf. praes. dixit
plusq.	h) egisset	imperf. dicebat
	i) egisset	perf. aor. dixit
	k) egisset	plusq. dixerat

[Man vergleiche damit die Darstellung der consecutio temporum bei Otto Schulz a. a. O. § 92, 2, 3 S. 518 ff.] § 8. An diesem Kanon der Tempus-Verbindung fällt dem Verf. zuerst auf, dass im Konjunktiv keine Unterscheidung des Perfekts als perf. praes. und perf. aor. vorkommt. Man zerlege einen Ausdruck wie „*nam singulas* (*naves*) *nostri consectati expugnaverunt*, *ut perpaucae noctis interventu ad terram pervenerint*“ (Jul. Caes. B. G. III, 15) in zwei koordinirte Sätze: *singulas nostri expugnaverunt, et perpaucae ad terram pervenerunt:* so ist doch kein Zweifel, dass *pervenerunt* nicht weniger Aoristisches an sich hat als *expugnaverunt.* Ferner werden Zweifel gegen die Duplicität des lat. Perfekts, nämlich als des perf. praes. und perf. aor., erhoben. [Eine gründliche und wo möglich vollständige Darstellung der consecutio temporum in der lat. Sprache haben wir noch zu erwarten. Ohne im Lateinischen eine Enallage temporum in allen denen Fällen anzunehmen, wo unsere Sprache eine andere Tempus-Verbindung fordert, so finden sich doch selbst bei den besten römischen Schriftstellern auffallende Abweichungen von der sonst üblichen Tempus-Verbindung. Man vergleiche nur einmal Cic. Brut. XXXII, 124 und zu dieser Stelle Ellendt.] §§ 9—10. Objektssätze in Hinsicht des Konjunktivs. § 11. Finalsätze. §§ 12, 13. Folgesätze. § 14. Die Konjunktive *agerem* und *egerim* unterscheiden sich so, dass das Imp. als Kongruenz der im Hauptsatze enthaltenen Vergangenheit, das Perf. dagegen durch seine Beziehung auf die Gegenwart sich mehr in ein koordinatives Verhältniss gegen den Hauptsatz stellt. § 15. Es entsteht in Rücksicht auf den Folgesatz die Frage, ob das konjunktivische Perfekt im Bestimmungssatze auch alsdann Statt finden

könne, wenn der Rektionssatz ein Imperf. oder Plusq. ist. Selten, doch kommen dergleichen Beispiele vor. § 16. Konjunktiv nach *cum*. § 17. Resultat. Zu c, d, e muss in der Rektion *diceret*, *dixisset*, sofern beide Formen selbst unabhängig (im konditionalen Sinne) einen Bestimmungssatz regieren können, zugefügt werden. Zu f, g ist in der Rektion auch *dicebat*, *dixerat* aufzustellen. Die Unterscheidung perf. praes. und aor. fällt weg. Es ist Alles verbindungsfähig, nur nicht die Präsensform (Futurum mit eingeschlossen) mit der Schilderungsform der Vergangenheit (Imperf. und Plusq.). [In dieser Darstellung vermissen wir höchst ungern den Punkt erörtert, wo nicht selten nach dem Praes. das konjunktivische Imperf. folgt. Vergl. Lange ad Sallust. B. C. XXXIV. In den Analogien Abth. I, § 119 wird darauf nur beiläufig aufmerksam gemacht. Da sich nicht wenige dergl. Beispiele in den römischen Schriftstellern finden, so wird in obiger Tabelle das praes. historicum nicht fehlen dürfen. Vgl. ausserdem Görenz ad Cic. de Finibus III, 11, § 39; Creuzer ad Cic. de N. D. I, 22 Not. 65; Herzog ad Jul. Caes. B. G. I, 3; Wunderlich ad Virg. Aen. I, 297 (indessen fasst Jahn ad Virg. Aen. VI, 754 jene Stelle aus einem ganz anderen Gesichtspunkte); Lindemann ad Vitas Duumvirorum Hemsterhusii et Ruhnkenii p. 60. Was soll man zu Konstruktionen sagen, wo sogar nach einem Fut. das konjunktivische Imp. steht, z. B. Tacit. Annal. I, 29: *scripturum* (*Drusum*) *patri, ut placatus legionum preces exciperet*, was die neusten Herausgeber Bekker und Lünemann beibehalten haben. So sagt Cic. de Legg. III, 17: *Quae lex hanc sententiam continet*, *ut omnes leges tolleret*, wozu Moser (in der Creuzer'schen Ausg. von 1824) bemerkt: „Et recte ponitur (Imperf.) post verba, quae vel dictum vel sententiam significant. Laudat Goer. Wopken. Tull. Lectt. p 126 et 34; Matthiae Miscell. Philol. II p. 100. Quibus adde Epistolas Sodalium Philomathiae ed. Mahne. p. 283 sq." Wie sind nun aber solche Verbindungen zu beurtheilen, wie: *velim vir optimus sententiam suam nobis apertius exposuisset*, wie sich einer unserer neusten Philologen ausdrückt? Ein Rec. des Buches, worin sich jene Konstruktion befindet, macht an dem lat. Ausdruck mehrere Ausstellungen, übergeht aber den berührten Punkt.] §§ 18—27. Sumtive Satzbestimmung. [Das Ganze ist vortrefflich auseinandergesetzt. Der Verf. führt die sumtive Satzbestimmung auf die Begriffe von sumtio dati, dandi und ficti zurück.] § 18. Was die sumtio dati betrifft, so ist, wo nicht Obliquität der Rede Einfluss gewinnt, ihr natürlicher modus der Indikativ, auf welche Zeit sich auch der Rektionssatz, so wie die Sumtion selbst, beziehen möge. § 19. Sumtio dandi. Die frequentative Darstellung ist der gewöhnlichste Ausdruck des Präsens, in welchem die Sumtion auftritt, oder § 20 die Vergangenheit, oder § 21 das Futurum im Rektionssatze, wo die Sumtion gemeiniglich diese Form annimmt,

und zwar, wo Antecedenz auszudrücken ist, das Fut. exactum. § 22. Die Sumtio ficti nimmt den Konjunktiv hauptsächlich in Anspruch. Alle 4 Formen des Konjunktivs sind im Gebrauche: 1) *si* (*nisi*, *etsi* etc.) *videam*, 2) *si viderim*, 3) *si viderem*, 4) *si vidissem*. Es unterscheidet sich 2 von 1, 4 von 3 nur durch den Begriff der Antecedenz, ob ich aber 1 oder 3 (also im Falle der Antecedenz 2 oder 4) gebrauche, beruht auf dem Gesetze der consec. temp., ohne dass der Sinn einen sonderlichen Unterschied darböte. §§ 23—25. Weitere Entwickelung. [Unsere Grammatiker bemühen sich sehr, den Unterschied zwischen si videam und si viderem festzustellen und suchen ihn gemeiniglich in Nebenbegriffen von Möglichkeit und Unmöglichkeit, Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit darzuthun, was in sumtiven Sätzen noch viel weniger, als in den absoluten Formen *moveat* und *moveret* erwiesen werden kann. Moser macht ad Cic. de N. D. II, 13, 30 darauf aufmerksam, dass man den Conjunct. praes. in dem sumtiven Satze als Konjunktiv des Imperfekts nehme, er selbst aber geht ebenfalls nicht tiefer in den potentialen Sinn jenes Konjunktivs ein, was hier seine Pflicht als Erklärer gewesen wäre.] § 26. Bei der sumtio ficti kommt das Zeitverhältniss zwischen *si viderem* und *si vidissem* in Betracht. Beide gehören der Vergangenheit an, indem jenes eine Kongruenz, dieses eine Antecedenz ausdrückt. Insofern nun der Sprachgebrauch dem Imperf. eine konditionale Bestimmung gibt, und es (der einzige Fall) auf eine solche Weise in die Gegenwart versetzt, tritt auch die Sumtion, welche sich ihrer Rektion gern so gleich gestaltet als möglich, in die Gegenwart: *si videres*, *profecto movereris*. Es bezeichnet das konjunktivische Imperfekt der Sumtion nicht eine Kongruenz der Gegenwart, sondern seiner ganzen Natur gemäss ein praeterito congruens. § 27. Widerlegung der von Krüger gegen diese Ansicht, dass nämlich dergleichen Ausdrücken nichts anderes als die gewöhnliche Observanz der Zeitsuccession zum Grunde liege, erhobenen Zweifel. § 28. Die Bestimmungssätze verlangen im Lat. entweder schon für sich und wegen der Art ihrer Bestimmungen einen Konjunktiv oder sie verstatten den Indikativ. Wenn in Sätzen der letzteren Art ein Konjunktiv erscheint, so kann er (Obliquität abgerechnet) nur ein absoluter seyn. Diess ist die Redform des potentialis der Vergangenheit. § 29. Eben so in den konjunktionalen Bestimmungssätzen, die durch einen Konjunktiv ausgedrückt worden, wenn ein Satz, der für sich an reale Wirklichkeit denken liesse, dafür dem Sinne nach nur Begriffe des Denkbaren, den Umständen Angemessenen, Nothwendigen zulässt. § 30. In den andern Arten von Bestimmungssätzen ist diese Duplicität des Konjunktivs weniger wahrzunehmen. § 31. In den Relativ-Sätzen begegnen sich abhängige und unabhängige Konjunktive. In Effekts-Bestimmungen. § 32. In hypothetischen Satzverbindungen. §. 33. Beleuchtung der von Krüger und Ramshorn auf-

gestellten Theorien von den hypothetischen Satzverbindungen. [Wir können in Bezug auf die so wichtige Lehre vom lat. Konjunktiv bei dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, dass Hr. Prof. Ellendt uns die ad Cic. Brut. C. LXVIII § 238 versprochene Abhandlung über die Vertauschung des Imp. und Plusq. Conj. recht bald mittheilen möge!]

X) *Ueber die Form des bedinglichen Satzverhältnisses in der griechischen Sprache.* S. 213—291. [In Bezug über diese schätzbare Abhandlung wird Rec. bei einer anderen sich darbietenden Gelegenheit Mehreres mittheilen. Derselbe kann nun zwar nicht in allen, in vorliegendem Buche erörterten, Punkten mit Hrn. Prof. Etzler übereinstimmen; allein dieses Buch enthält soviel Durchdachtes, Begründetes und zu neuen Forschungen Anregendes, dass es niemand, dem gründliche Sprachforschung am Herzen liegt, ungelesen lassen sollte. Und so eilt denn auch Rec., dem um die Sprachwissenschaft hochverdienten Vf. seinen wärmsten Dank für so mannichfaltige Belehrung darzubringen, indem er zugleich den aufrichtigen Wunsch ausspricht, dass den von uns beurtheilten Sprach-Erörterungen recht bald ein dergleichen zweites Bändchen nachfolgen möge!]

J. A. G. Steuber.

Programme.

Einige Blicke auf das Erziehungswesen im alten Rom. Von *G. Fischer*, Prorector. (Programm des Gymnasiums zu *Marienwerder.*) 1826. 4. S. 1—16, nebst Schulnachrichten S. 17—29.

Neue Untersuchungen sind in dieser Abhandlung nicht angestellt worden, was um so eher zu erwarten gewesen wäre, da Herr Fischer den erforderlichen Stoff zu seinem Werke grösstentheils in dem das Jahr vorher auf demselben Gymnasium erschienenen Programme *) gesammelt vorfand. Dafür jedoch gewahrten wir

---

*) Recens. meint die Schrift des Herrn Conrector Pudor: *Qua via et ratione juvenes Graeci ac Romani ad rempublicam bene gerendam instituti fuerint* (Berlin. 1825. 40 S. ausser 15 S. Schulnachrichten. 4.), von der bereits in den Jahrbb. 1827 Bd. I Hft. 2 S. 94 f. eine gute und gnügende Inhaltsanzeige gegeben worden ist. Nur wäre vielleicht zu wünschen, dass der Hr. Recens. die plan- und ordnungslose Zusammenstellung der behandelten Gegenstände und das öftere Abschweifen auf Fremdartiges etwas schärfer hervorgehoben

mehr Plan und Anordnung der Masse, als in der genannten früheren Schrift, und glauben, dass wenigstens die Schüler des Gym-

---

hätte. Die erstere zeigt sich einigemal sehr auffallend, wie z. B. S. 11, wo plötzlich von den Griechen auf die Römer übergesprungen wird, und der Verf., ohne vorher die frühere Einfachheit des Volkscharakters durch historische Belege zu begründen, sich darin gefällt, die spätere Entartung des Volkes gleich vorne umständlich auseinanderzusetzen. Erst S. 14 wird etwas über den Römischen Grundcharakter beigebracht. Der schlimmste Wirrwarr findet sich S. 20 ff. in den Abschnitten über die militärische, philosophische, mathematische und oratorische Bildung in Athen, und über die kriegerische Erziehung der Römer und das Studium der Grammatik, Rhetorik u. s. w. bei denselben. Dabei ist noch zu rügen, dass Hr. Pudor S. 19, wo er von dem Unterschiede der Athenischen und Lakedämonischen Erziehungsweise spricht, die Hauptstelle bei Thukydides II, 35—46 ganz übersah, und S. 28 bei der Vergleichung der öffentlichen Spiele der Griechen und Römer ganz vergass, dass die öffentliche Vorlesung der Herodotischen Geschichtsbücher ein Mährchen sey: denn sonst hätte er nicht geschrieben: „ibi (Romae) nec Pindarus quisquam nec Herodotus coronam *invenit*" [immo *meruit*]. Abschweifung auf Fremdartiges ist es, wenn S. 32 über gedankenloses Nachschreiben akademischer Vorlesungen geklagt, S. 36 ein Ausfall auf die Philosophie gemacht wird. Hierher gehört auch der Schluss des Programms, der noch dadurch merkwürdig ist, dass er die religiöse Duldsamkeit des Verfassers, die doch als Grundlage des Christenthums zu betrachten und bei einem Schulmanne, zumal wenn die Zöglinge einer Anstalt gemischter Confession sind, unbedingt vorauszusetzen ist, in Zweifel ziehen lässt. Dort wird nämlich gesagt: „Sed longe absona saepe nobis populorum imprimis, apud quos ecclesia viget, extra quam non datur salus, historia annunciavit. Ibi enim saepissime, qui res publicas gubernarunt, haud raro sacerdotum dolis impulsi et malignitate, ad patranda pessima quaevis religionis sanctissimae praetext*a* (sic) sunt abusi. *Tantum relligio potuit suadere malorum!*" Durch Anführung dieses Lucretischen Verses ist zur Genüge dargethan, dass der Verfasser des Programms die *Religion*, d. h. den göttlichen Geist des Christenthums, von dem Einflusse der materiellen Welt auf alle Handlungen sterblicher Wesen schlechterdings nicht zu unterscheiden gelernt hat. Was je Schändliches und Verruchtes unter dem Schleier irgend einer Religionsform verübt worden, das fällt der *Religion* an und für sich nie zur Last, sondern denjenigen Menschen, welche das Zeitliche dem Ewigen vorziehen. Der Verf. hat ebenso unbedächtig und subjectiv geurtheilt, als diejenigen, welche namentlich die *Philologie* an und für sich als ein Bildungsmittel zum Heidenthum verschrien haben, weil Einzelne, bei denen das Studium des classischen Alterthums in einen verkehrten Enthusiasmus ausgeartet war, an der Reinheit und Wahrheit der Christlichen Lehre zu zweifeln schienen. Unterscheide man nur das

nasiums etwas daraus lernen können. Vor allen Dingen unterscheidet der Verf. für das Römische Erziehungswesen genau die verschiednen Zeiten, und zwar in drei Perioden: 1) Von den frühesten Zeiten bis zur Bekanntschaft der Römer mit den Griechen; 2) Von da an bis auf die Zeiten des Sulla; 3) Von Sulla bis zu den Kaisern, „wo die Römer bald mit langsamerern, bald mit schnellern Schritten ihrem sittlichen und politischen Verderben entgegen gingen u. s. w." — Der Verf. beginnt hierauf mit der Stelle aus dem Dialogus oratorum, wo es von den bessern Zeiten des Römerstaates heisst, dass der von keuscher Mutter geborne Sohn nicht im Zimmer einer erkauften Amme, sondern an dem Busen und im Schosse der Mutter aufgezogen und auf dieser Grundlage das ganze Gebäude der Erziehung errichtet worden sei. Ein Beispiel giebt die Cornelia. S. 6 heisst es mit Rücksicht auf diesen Römischen Charakterzug, dass auch heutzutag eine wahrhaft verständige Mutter sehr wohl im Stande sei, ihren Einfluss nicht nur auf die *sittliche*, sondern selbst, wenn auch in geringerem Grade, auf die *intellectuelle* Ausbildung ihrer Söhne zu behaupten. Das erstere gehört unsrer Ansicht zufolge zu den wichtigsten Berufspflichten jeder Mutter, und ihr Einfluss ist namentlich im Knabenalter unstreitig noch von höherer Bedeutung, als der des Vaters; das letztere jedoch soll und darf bei der Mutter nur in untergeordnetem Grade statt finden, weil in dem Falle, dass sie von dem Dünkel eigner Gelehrsamkeit befangen wäre, zweifelsohne in Unterweisung der Söhne die Gründlichkeit des Wissens darunter leiden müsste: für die Töchter jedoch wollen wir ihr gern auch in dieser Hinsicht den grössten Einfluss zugestehen, und halten dieses sogar für höchst wünschenswerth, weil so am ersten der täglich immer mehr um sich greifenden After- und Ueberbildung des weiblichen Geschlechtes vorgebeugt werden dürfte. — Hierauf werden die verschiednen Bildungsstufen des jungen Römers durchgegangen, die wir als allgemein bekannt voraussetzend nicht weiter verfolgen. Befremdet hat es uns indessen, dass S. 10 bei Veranlassung der Reisen nach Griechenland ein Excursus steht über die zweckmässigste und nützlichste Methode, wie dermalen unsre Studiosi ihre Reisen anstellen sollen. S. 11 ff. Schilderungen aus den Zeiten des immer zunehmenden Sittenverderbnisses. S. 15. Noch ein schöner Zug aus dem Familienleben des Augustus, der seine Tochter und seine Enkelinnen in Wollenarbeiten unterrichten liess, und manches Andre beibehielt, was an bessere Zeiten erinnert. Weil jedoch die Folgen das Gegentheil hervorgebracht haben, so fragt es sich allerdings, ob es ihm mit diesem Schimmer

---

Wesen vom Scheine, den Geist von der Form, das Göttliche vom Menschlichen, dann wird die *wahrhaftige* Lehre des Christenthums in jedweder Gestalt stets ein und dieselbe bleiben.

von alter Zucht und Häuslichkeit wirklich Ernst gewesen, oder ob das auch nur auf eine captatio benevolentiae hinausgieng.

Die Schreibart des Verf. ist weder fehlerhaft, noch gezwungen, erinnert uns aber unwillkührlich an den sogenannten Geschäftsstil, dem es nur zu oft an Lebendigkeit des Ausdrucks fehlt.

In den angehängten Schulnachrichten ist es aufgefallen, dass die Zahl solcher Schüler, welche öffentliche Vorträge zu halten hatten, unverhältnissmässig stark war. Werden diese Declamationsversuche dergestalt bis zum Uebermass getrieben, so artet das an und für sich Lobenswerthe derselben in ein leeres theatralisches Spielwerk aus, welches einestheils dem Ernste und der Gründlichkeit widerstreitet, anderntheils nothwendig den Ueberdruss der anwesenden Zuhörer nach sich ziehen muss. Omne nimium vertitur in vitium!

Breslau, im Junius 1827.

Dr. *N. Bach.*

Karl Friedrich Ferdinand Nicolai, Professor und Prediger am hiesigen Waisenhause und Pädagogium, *nach seinem Leben und Wirken geschildert.* Einladungsschrift zur Osterprüfung auf den gedachten Anstalten im Jahre 1823 von Dr. *Heinr. Wilh. Thienemann.* Züllichau, im März 1823. 23 S. 4. S. 20—23 Schulnachrichten.

Schulprogramme sind zunächst für die Schule, in welcher sie erscheinen, geschrieben, und desshalb muss ihr Inhalt auch von Rechts wegen auf dieselbe Bezug haben, sey es nun dass wissenschaftliche Gegenstände zunächst für das Bedürfniss der Schüler abgehandelt werden, oder dass über das Wesen oder die Einrichtung der Anstalt Nachricht gegeben wird. In letzterer Hinsicht gehören hierher besonders auch Nachrichten über das Leben und Wirken dahingeschiedener Lehrer, deren Andenken die Schule eben dadurch ehrt, dass sie die Resultate des Schullebens derselben mittheilt und der Aussenwelt bekannt macht. Haben solche Schriften auch nicht allemahl für das grosse gelehrte Publicum ein allgemeines Interesse, welches in der Regel nur bei allgemein bekannten Gelehrten eintritt, so sind sie doch desto wichtiger für den engern Kreis, in dem der Verstorbene lebte und wirkte, und namentlich ein Erinnerungsmittel für seine Schüler. In den Jahrbüchern, in welchen ausser dem rein Wissenschaftlichen ja auch das Schulleben besonders beachtet werden soll, werden wir auf solche Lebensskizzen verstorbener Schulmänner besonders achten, wenn auch in den meisten Fällen nur das Hauptsächlichste solcher Beschreibungen mitgetheilt werden kann.

In vorliegender Schrift wird mit gewandtem Griffel in beredter Darstellung das Bild eines Mannes entworfen, der 31 Jahre lang

am Pädagogium zu Züllichau wirkte, und sich grosse Verdienste um dasselbe erwarb. Der Verf. hat, wie er selbst sagt, den Seeligen geliebt und fast mit kindlicher Hochachtung geehrt; aber er hat sich auch bestrebt, ihn so zu schildern, wie er nach einer unbefangenen Ansicht seines Lebens und Wirkens ihm erschienen ist, damit das Bild auch den Charakter der Wahrheit an sich trage und nicht von parteiischer Ueberschätzung seines Werthes entworfen zu seyn scheine. — Carl Fr. Ferd. Nicolai ward geboren zu Treuenbriezen am 21 Sept. 1772, verlor frühzeitig seinen Vater, der dort Prediger war, und kam 1783 auf das Waisenhaus nach Halle, wo damals Freilinghausen Director war. So wenig er Anfangs Hofnung versprach, so sehr zeichnete er sich vom dritten Jahre seines dortigen Aufenthalts an aus, so dass er bei den halbjährigen Versetzungen in der Rangordnung immer einer der ersten war. Er war Muster des Fleisses und der Sittlichkeit, und zeigte bei edler Bescheidenheit viel Scharfsinn und Witz. Als Primaner gab er bereits Unterricht in verschiedenen Classen des Waisenhauses und entwickelte sein Lehrtalent. Zu Ostern 1789 bezog er die dortige Universität, und studirte Philosophie, Theologie und Philologie. Knapp, Eberhard, Maas und Wolf waren seine Führer. Er besuchte wenig Collegia, schrieb aber desto mehr für sich, und arbeitete mit gleichem Fleisse fort, wie auf der Schule, an der er seine Unterrichtsstunden fortsetzte. Im Jahre 1792 ward er an das Pädagogium nach Züllichau berufen, und der damalige Director und Consistorialrath Dr. Steinbart übertrug dem noch nicht 20jährigen, jungen Manne gleich vom Anfange den Unterricht in der Hebräischen und Griechischen Sprache in der ersten Classe der Anstalt, welchen er auch bis wenig Jahre, den Hebräischen bis wenig Monate vor seinem Tode beibehielt. Er war einer der vorzüglichsten Lehrer der Anstalt, der die höher gestellten Forderungen des Zeitgeistes an diesen Theil der Gymnasialbildung begriff, die Fortschritte der neuern Philologie aufmerksam beobachtete, sich selbst darin fortbildete und seine Interpretationsart danach abänderte. Als Lehrer der obern Classen führte er das Interesse seiner Schüler auf seine Lieblingsschriftsteller, auf Plato, Xenophon, Lucian, Plutarch, Theophrast, Homer, Sophokles und Theokrit und im Lateinischen auf Cicero und Horaz hin. Im Jahre 1797 übernahm Nicolai für den kränklichen Prediger des Waisenhauses, den Inspector Wismar, die Sonntagspredigten, und 1800 ward er zu dessen Adjunctus im Predigtamte befördert. Nach Wismar's Tode verwaltete er von 1805 an das Amt eines Geistlichen allein. 1818 erhielt er seiner Verdienste wegen den Titel eines Professors. Sein anhaltendes Arbeiten und die Beschwerden seines Berufs hatten indess seinen kraftvollen Körper angegriffen, und von 1813 an war er fortwährend kränklich, was ihn auch nöthigte, einzelne Theile seines Berufs nach und nach aufzugeben. Er starb an der Wasser-

sucht, den 23 Febr. 1823. — Die sehr gelungene Schilderung, welche Hr. Thienemann von seinem Aeussern, seinem Geiste und Gesinnungen, seiner Bildung und seinem Wirken als Prediger und Gymnasiallehrer entwirft, verdient in der Schrift selbst nachgelesen zu werden, und kann hier nicht ausgezogen werden. Die Schule feierte sein Andenken auf eine zweckmässige Weise und Hr. Dr. Rättig hielt ihm eine Gedächtnissrede, von der S. 16—19 ein Theil mitgetheilt wird.

Zum Andenken an den dahingeschiednen Freund und Amtsgenossen Herrn M. *Johann Gottfried Kneschke*, Conrector am Gymnasium zu Zittau, von seinen trauernden Collegen am Tage seiner Beerdigung den 20 Mai 1825. *Kurze Nachricht über das Leben des Verstorbenen* [mitgetheilt vom Director *Lindemann*]. Zittau gedruckt b. Seyfert. 8 S. Fol.

Auch diese Nachrichten betreffen einen Schulmann, der 33 Jahre an dem Gymnasium zu Zittau als Lehrer arbeitete, und der, wie Hr. L. sagt, mit der ungetheiltesten Liebe zu seinem Berufe und gründlicher Gelehrsamkeit das ernsteste Streben verband, nach besstem Wissen und Gewissen das Vorzüglichste zu leisten und seinem Leben eine segensreiche, noch auf künftige Geschlechter fortwirkende Dauer zu geben. Kneschke ward zu Zittau den 2 Dec. 1766 geboren, und besuchte von 1773 an das dortige Gymnasium, wo er frühzeitig Lust und Liebe zu den Wissenschaften zeigte, was auch seine dürftigen Eltern [sein Vater war Seifensieder] bewog, ihn studiren zu lassen. 1787 ging er nach Leipzig, wo er vorzüglich Theologie studirte, ohne jedoch die Philologie ganz zu vernachlässigen. 1790 erhielt er zu Wittenberg durch die eingesandte Probeschrift: *De interna religionis Christianae indole, perpetuam illius durationem praestante*, die philosophische Doctorwürde, und ging nach Zittau zurück, wo er Anfangs Hauslehrer war, dann den 7 Mai 1792 Subrector und 1801 Conrector am Gymnasium ward. 1802 ward ihm die Stelle eines Bibliothekars an der dasigen Rathsbibliothek übertragen, wesshalb er auch 1811 die *Geschichte und Merkwürdigkeiten der Rathsbibliothek zu Zittau* herausgab. Auch hatte er ein Werk über die Incunabeln und alten Drucke dieser Bibliothek ausgearbeitet, das sich nach seinem Tode aber nicht fand. Er starb am 15 Mai 1825 an der Brustwassersucht. Als Lehrer hatte er besonders das Verdienst, dass er gleich beim Beginn seines Lehramts die Schüler auf des Studium der Deutschen Sprache hinzuführen suchte und desshalb nicht bloss einen Lesekreis für Deutsche Schriftsteller unter ihnen gründete und eine kleine Bibliothek Deutscher Schriftsteller anlegte, sondern auch in einer besondern kleinen Schrift — *Commentatio peculiaris cujusdam societatis cum Gymnasii nostri alumnis constituendae, cujus propositum in eo cernitur, ut ingenia ipsorum libris legen-*

dis contineantur, *patrio sermone scriptis.* Zittav. 1792. Fol. — sein Vorhaben bekannt machte. Auch das Studium der Griechischen Sprache suchte er durch die in demselben Jahre erschienene Schrift *de lingua Graeca*, *haud raro doctorum culpa discentibus invisa*, zu beleben. Er wirkte mit Lehrlust und Geduld. Seine Vorträge waren meist frei, aber voll von historischen, besonders literargeschichtlichen Notizen und sehr ins Einzelne gehend. Das häufige Dictiren liebte er nicht, wesshalb er auch nur zu einigen Lectionen sich Dictata niederschrieb. Seine zahlreichen Schriften, meist Programme und Gelegenheitsschriften, sind vollständig verzeichnet. Gerühmt wird sein Betragen als Mensch, Lehrer, College und Familienvater. Sein Leben und Ende war fromm und gottergeben.

Memoriam viri excell. *Joannis Beringii*, philos. doctoris, aug. electori ab aulae consiliis, ordinis aur. leonis Hass. equit., logices et metaphys. prof. p. o., acad. bibliothecarii, academiae Marburg. auctoritate et nomine civibus commendat *Car. Franc. Christ. Wagner.* Marburgi typis Bayrhofferi. 1825. 22 S. 4.

Diese kleine, in einem leichten und fliessenden [Lateinischen] Stile geschriebene und bereits in der Hall. Lit. Zeit. 1826 Nr. 143 S. 311 f. angezeigte Schrift giebt Nachricht über das literarische Wirken eines Mannes, der, zu Hoffgeismar am 17 Dec. 1748 geboren und zu Hersfeld und Marburg gebildet, an der Universität letzterer Stadt vom 24 Dec. 1779 bis zum 3 Juni 1825 das Amt eines Professors der Logik und Metaphysik begleitete, und als Anhänger des Kantischen Systems demselben selbst da noch zu huldigen wagte, als 1787 in Marburg verboten ward, nach Kants Grundsätzen Philosophie zu lehren, obgleich er in seinen letzten Jahren die Logik und Metaphysik nach Fries's Grundsätzen vortrug. Ein ausführlicherer Bericht von seinem Leben und Wirken gehört nicht hierher. Als Schriftsteller ist er nur mit fünf kleinern Schriften aufgetreten, welche S. 21 f. verzeichnet sind. Die wichtigsten davon sind die *Prüfung der Beweise für das Daseyn Gottes*, *aus den Begriffen eines höchstvollkommenen und nothwendigen Wesens*, Giessen 1780, 8, welche der Verleger wider Behrings Willen unter dem Titel *Gründlicher Beweis von dem Daseyn Gottes* erscheinen liess, und die *Dissertatio de regressu successivo*, Marburg 1785, 4, über welche S. 11—15 ein Brief Kant's an Behring mitgetheilt wird.

Tertia saecularia gymnasii reg. Norimb. d. XXIII Maji MDCCCXXVI rite celebranda collegii professorum nomine indicit D. *Ern. Guil. Fabri*, gymn. prof. *Praemittitur memoria Joannis Ernesti Fabri*, *in acad. Erlang. P. P. O.* Norimbergae typis Fr. Campe. 1826. 20 (19) S. 4.

Kindliche Liebe feiert in diesem gutgeschriebenen Programm,

das nur hin und wieder genauere Angabe der historischen Data vermissen lässt, in fliessender und beredter Darstellung die thätige Wirksamkeit des eigenen Vaters, des um die geographischen Wissenschaften zu seiner Zeit hochverdienten Fabri. Der Verfasser leitet die Schrift auf folgende Weise ein (was wir zugleich als Probe der Latinität mittheilen): „De geographiae vi atque praestantia tam multi sunt, qui scripserint, tamque egregii viri, ut nihil opus sit demonstrare, quam fructuosam ineant et laudabilem operam, qui de ea disciplina bene merentur. Eorum cum duo potissimum sint genera, quod alteri id agunt, ut regiones terrae parum cognitas adeundo perscrutentur occulta, lumen afferant obscuris, incerta aut confirment aut refellant, alteri, quae illi dispersa reliquerunt, colligunt et disciplinam exstruendo ad fructum conferunt communem: ut illorum apud exteras gentes, ita horum in Germania majorem esse et numerum et laudem facile repereris. Sed inter omnes maxime hac laude excelluit A. F. Büschingius, qui vir primus, quae rudia ante ipsum jacebant et incondita, ea et congessit accuratissime, et subtiliter ad artis formam redegit, quo factum est, ut merito multorum laudibus celebratus sit et parens geographiae dictus. Proxime autem ac secundum illum cum apud nos vix quisquam, qui quidem ejusdem esset aetatis, aut majus studium ad eas literas attulerit, aut in eo genere domi ac foris majore floruerit laude, quam qui nuper ereptus est rebus humanis J. Ern. Fabri, non dubito, quin utilem gratumque laborem suscepturus sim, si de eo viro scribere laudesque ejus grata memoria repetere coner.“ Ueber das Leben Fabri's aber wird im Wesentlichen Folgendes bemerkt:

Johann Ernst Fabri ward den 16 Juli 1755 zu Oels in Schlesien geboren, wo sein Vater, der 1780 starb, Prorector am Gymnasium war. Er ward auf demselben Gymnasium gebildet und nebenbei vom Vater noch in der Mathematik, den neuern Sprachen und in der Musik unterrichtet. Als Schüler zeichnete er sich durch seine Kenntniss der alten Sprachen, namentlich auch durch seine Fertigkeit im Verfertigen Lateinischer und Griechischer Verse, so rühmlich aus, dass andere Schüler unter seine Aufsicht gestellt wurden, er auch zweimal als Schüler mit Beifall predigte. Mangel an Vermögen hinderte ihn das Gymnasium zu verlassen, und erst 1776 konnte er die Universität Halle beziehen, um dort Theologie zu studiren. Unter seinen Begleitern dorthin war auch der später als Schauspieler berühmte Fleck. In Halle widmete sich Fabri ganz der alten Literatur und der Theologie, ward schon nach einem halben Jahre Mitglied des theologischen Seminars und bald darauf Senior desselben, und nach zweijährigem Aufenthalt schrieb er seine erste kleine Schrift de *ἀοιδοῖς*. Schütz und Semler besonders waren seine Gönner, und als ersterer später nach Jena ging, veranlasste er die dortige Universität, dass sie dem jungen Fabri 1781 die philosophische Doctorwürde honoris causa

verlieh. Einige Jahre vorher schon hatte Fabri das Studium der Theologie aufgegeben. Zuerst ward ihm dieselbe durch die damals besonders von Bahrdt erregten theologischen Streitigkeiten verleidet. Den Hauptimpuls aber gab der Umstand, dass Semler und Schütz an der von ihnen gestifteten und mit dem theologischen Seminar in Verbindung gesetzten Schule ihm den Unterricht in der Geographie übertrugen; was ihn bewog, sich ganz auf das Studium derselben zu legen, so wenig auch der Vater mit dieser Aenderung zufrieden war. Auch zeichnete er sich als Lehrer in dieser Wissenschaft so aus, dass ihn Schütz veranlasste, für das von 1780—87 herauszugebende *Neue Elementarwerk für die niedern Classen Lateinischer Schulen und Gymnasien* den geographischen Theil auszuarbeiten. Während dieser Arbeit machte Fabri eine Reise nach Göttingen, wo er ein paar Monate hindurch die geographischen Schätze der Bibliothek benutzte, und eine zweite nach Berlin, besonders um Büsching kennen zu lernen *).

In Göttingen war er mit Blumenbach, Gatterer, Schlözer, Kästner, Lichtenberg und Beckmann bekannt geworden, in Halle selbst erfreute er sich des genausten Umganges von J. Reinhold Forster. Nach Beendigung des oben genannten Werkes begann er seinen *kurzen Abriss der Geographie*, sein *Handbuch der Geographie* und seine *Geographie für alle*

---

*) Von diesem gelehrten Geographen wird S. 8 folgendes merkwürdige Bruchstück eines Briefes an Fabri mitgetheilt: „Dass Sie viele Mühe und saure Arbeit haben, ist kein Unglück, und ich wünsche, dass Sie sich dadurch nicht niederschlagen lassen. Ich habe den grossen Nutzen davon selbst erfahren. Mein sel. Vater war ein gelehrter Jurist, konnte aber nichts auf mich wenden. Ich bin 1743 nach Halle gekommen, in der Absicht, in einem Jahre so viel zu lernen, als Andere in vier, weil ich kaum ein Jahr daselbst bleiben zu können glaubte. Ich hatte weder einen einzigen gewissen Thaler von den Meinigen, auf den ich rechnen konnte, noch einen Esstisch, noch ein Stipendium, kam mit 60 Pf. Gepäck hin, fing an, täglich 14 Stunden zu arbeiten, was ich noch thue, blieb bis 1748 in Halle, und reiste mit 12 Ctr. Bücher wieder weg. Oft hungrig zu Bette zu gehen, kam mir nicht schwer an, aber zu Bette zu gehen, ohne ein Buch, wenigstens einige Disputationen, gekauft zu haben, das wurde mir schwer. Es kann Ihnen nicht so sauer werden, als mir, und dennoch bin ich immer fröhlichen Gemüthes gewesen, weil ich Gottes Beistand und Fürsorge verspürte. Und in diesem Zustande blieb ich bis ins 31ste Jahr mit grosser Zufriedenheit, denn so alt war ich, als ich das erste Amt annahm, und doch war ich noch so glücklich, dass ich meiner Mutter und meinen Geschwistern etwas geben konnte."

Stände, von der nur 5 Bände erschienen, auszuarbeiten, und trat seit 1780 mit vielem Beifall als Privatdocent bei der Universität auf, ward Secretair der Hallischen naturforschenden Gesellschaft und (1781) Inspector des kön. Convictoriums, ohne jedoch irgend einen Gehalt zu beziehen. Diess bewog ihn, nachdem er einen Ruf nach Petersburg abgelehnt, 1786 als ausserordentlicher Professor nach Jena zu gehen, wo sich die Aussicht auf baldigen Gehalt zu eröffnen schien. Allein ob er gleich sieben Jahr darauf wartete und mit vielem Beifall geographische und geschichtliche Vorlesungen hielt, so schlug ihm seine Hoffnung doch fehl. Während der Zeit hatte er sich jedoch (im J. 1787) verheurathet. 1794 ward er nach Erlangen berufen, um die Redaction der dort erscheinenden Literatur-Zeitung zu übernehmen: welches Geschäft er auch fast 10 Jahre hindurch trieb. Sein Ruf als akademischer Lehrer zog manchen jungen Studirenden, besonders Schlesier, nach Erlangen, und die Preussischen Behörden erkannten seine Verdienste an; und doch blieb er 10 Jahr lang ohne Gehalt. Da ward er zu gleicher Zeit aufgefordert, als ordentlicher Professor nach Heidelberg und Würzburg zu kommen. Allein die Wünsche der Studirenden, welche selbst bei dem König mit der Bitte einkamen, Fabri nicht von Erlangen weggehen zu lassen, die Ertheilung einer ordentlichen Professur und die Zusicherung baldigen Gehaltes bestimmten ihn zu bleiben. Unterdessen brach jedoch der Krieg aus, ehe diese Zusicherung erfüllt ward, Erlangen war von Studirenden fast ganz verlassen, und Fabri lebte 6 Jahre lang in den bedrängtesten Umständen. Im Jahre 1809 endlich sicherten ihm die Französischen Behörden einen Jahrgehalt von 800 Gulden zu, nur war kein Geld in den Universitätscassen, und Fabri erhielt nach wie vor nichts. Ja als Baireuth an Baiern fiel, meinte der akademische Senat, die Regierung brauche das von den Französischen Behörden gegebene Versprechen nicht zu erfüllen. Jedoch liess ihm 1812 der König Maximilian Joseph die 3 Jahre nachbezahlen und von 1815 an endlich erhielt er einen regelmässigen Jahrgehalt von 800 Gulden: in der That eine höchst unbedeutende Entschädigung für einen Mann, der bereits 35 Jahr akademischer Lehrer war. 1821 schlug ihm auch noch die Hoffnung fehl, die durch Meusel's Tod erledigte Professur der Geschichte zu erhalten. Solche Unglücksfälle lähmten seinen Muth und schwächten seine Gesundheit; doch blieb ihm seine Liebe zu den Wissenschaften und der Beifall seiner Zuhörer, für die er auch im Privatleben ein väterlicher Freund und Leiter war, bis an seinen Tod, der den 30 Mai 1825 erfolgte.

Was über seine literarischen Verdienste, besonders um die Geographie, gesagt wird, ist so bekannt, dass es hier übergangen werden darf. Traurig aber ist es zu bemerken, dass ein Mann, der für seine Zeit zu den ersten Geographen gehörte, der ausserdem als Geschichts- und Sprachkenner — er verstand ausser dem

Griechischen und Lateinischen fast alle neuern Europäischen Sprachen — nicht unbedeutend war, von Seiten des Staates so wenig Unterstützung fand, und fast sein ganzes Leben hindurch nur auf seinen Privaterwerb beschränkt war.

Einige Worte zum Andenken an Herrn M. Johann Andreas Jage, vierten Lehrer am hies. Lyceo. Wodurch zu der am 31 Aug. zu veranstaltenden Todtenfeier ergeb. einladet M. *Joh. Gtlo. Aug. Voigtländer*, Rector. Schneeberg, gedr. b. Schill. 1826. 15 S. 8.

Nicht eine vollständige Lebensbeschreibung des den 24 Aug. 1826 verstorbenen Collegen konnte und wollte Hr. Voigtl. geben, sondern nur einige aphoristische Andeutungen, weil ihm von dem Leben des Verstorbenen nur wenig bekannt war, und die Kürze der Zeit weitere Nachforschung nicht gestattete.

Jage wurde in Leipzig, wo sein Vater Schuhmacher war, den 31 Jan. 1763 geboren, und muss schon früh eine sorgfältige Erziehung genossen haben. Seine gelehrte Bildung erhielt er auf der Leipziger Nicolaischule unter Reiske, Martini und Forbiger, und dann auf der dasigen Universität, wo er besonders Theologie studirte, den 22 Febr. 1787 Magister ward, und eine Zeitlang Subcustos der Rathsbibliothek war. Aengstlichkeit im Predigen und Misstrauen gegen sich selbst bewogen ihn, die Theologie aufzugeben und sich dem Erziehungsfache zu widmen. Er ging als Hauslehrer nach Schneeberg, und legte dann daselbst eine Privatschule an. Sonderbarer Weise ward er um 1800 zum Stadtsteuereinnehmer gewählt, welches Amt er bis 1817 begleitete. In diesem Jahre wurde ihm am Lyceum nach des Quartus Gräbner's Tode die vierte Lehrerstelle übertragen, welche er bis an sein Ende mit grosser Thätigkeit und Pünktlichkeit verwaltete. Seine Liebe zur Schule bewies er noch dadurch, dass er ihr seine Bibliothek vermachte. Vgl. Jahrbb. 1827 Bd. I Hft. 3 S. 121. Als Mensch zeichnete sich Jage durch Wohlthätigkeit, frommen Sinn, und besonders durch Freundschaft und Liebe gegen seine Collegen aus. Der Verf. der Schrift selbst verlor einen treuen Freund an ihm. — Eine besondere Beilage der Schrift (S. 13—15) enthält 2 Sterbelieder, die, wie es scheint, eigens auf den Verstorbenen gedichtet sind.

Erinnerung an das Leben und die Verdienste des M. Georg Litzel, weiland Conrectors der freien Reichsstadt Speier. Ein Programm zum Schlusse des Schuljahres in der kön. Studienanstalt zu Speier, geschrieben von *Aug. Ferd. Milster*, Prof. der Oberclasse des Gymnas. und Bibliothekar. Nebst der Einladung zur feierlichen Preisevertheilung im grossen Saale des k. Lyc. am 6 Sept. und den vorschriftsmäss. Nachrichten über den

Stand der kön. Studienanstalt. Speier gedr. b. Kranzbühler jun. 1826. 31 (19) S. gr. 4.

[Eine gute Anz. lieferten die Blätter f. lit. Unterh. 1827 Nr. 49 S. 196.]

Hr. Milster erneuert durch diese Schrift das Andenken an einen Mann, der sich um Speier und die dortige Studienanstalt grosse Verdienste erworben hat, und der auch überhaupt als Gelehrter für seine Zeit einen nicht unbedeutenden Namen hatte. Einiges von Litzel's Leben hat zwar Weyermann in seinen *Nachrichten von Gelehrten* gegeben, aus dem es in Meusel's Lexic. und in Rottermund's Fortsetzung des Jöcher übergegangen ist. Diess genügte jedoch Hrn. M. nicht, und er sammelte, besonders aus Litzel's Schriften selbst, eine Menge neuer Nachrichten, die hier auf eine zweckmässige Weise zusammengestellt, über Litzel's Leben und besonders über sein literarisches Treiben viel Licht verbreiten, und dem Leser einen Mann vorführen, der zum Theil so helle und klare Ansichten über Humanitätsbildung und Deutsche Sprache ausgesprochen hat, wie man sie in jener Zeit kaum erwarten darf.

Litzel ward den 23 Nov. 1694 zu Ulm geboren und von 1713—18 auf dem dortigen Gymnasium gebildet. Schon als Schüler zeigte er seine Liebe zur Poesie und zur Deutschen Sprache, und hielt auf dem Gymnasium 1717 bei Gelegenheit des Reformationsjubelfestes eine Rede in Deutschen Versen [: *das gedoppelte Jubelfest der teutschen Poesie*, gedruckt zu Ulm 1717, 4], in der er Luther nicht bloss als Religionskämpfer, sondern auch als Verbesserer der Deutschen Sprache und Dichtkunst schilderte. Dann studirte er viertehalb Jahr in Strassburg Philosophie, Theologie und Poesie, ward 1721 daselbst Magister und den 7 Juli desselben J. bei Gelegenheit des Universitätsjubiläums poeta caesareus laureatus. 1722 fing er seine Griechische [hexametrische] Uebersetzung der Aeneis des Virgilius an, die er im März 1729 vollendete, und begann zur Literärgeschichte der Deutschen fleissig zu sammeln; beendigte auch 1728 die von J. G. Scherz begonnene Bearbeitung des Schilterschen Thesaurus. Von 1729 an durchreiste er Deutschland und lebte 2 Jahr in Leipzig, Jena, Halle und Wittenberg und 1 Jahr in Altdorf und Tübingen. In Jena ward er Mitglied der 1730 von Gottlieb Stollen gestifteten Deutschen Gesellschaft, und gab zur Förderung der Deutschen Dicht- und Redekunst seinen *Undeutschen Katholiken* (Jena 1730, 8) und die *Deutsche Jesuitenpoesie* (Frankf. und Leipz. 1731, 8), beide unter dem Namen Megalissus [Magister Georg Litzel Vlmensis], heraus, machte auch (Jena 1730, 8) aus einem alten Mscr. ein *altes* [Deutsches] *Spottgedicht* (wieder abgedruckt in Oetter's histor. Bibl. Th. 1 S. 13 ff.) und ein altes Osterlied bekannt. Seine Anwesenheit in Nürnberg (1731) veranlasste die 1750 erschienene Abhandlung: *Beweis, dass Hans Sachs kein*

Schulmeister gewesen. 1732 kehrte er nach Ulm zurück, und ward 1735 erst Pfarrvicar in Weidenstetten und dann Pfarrer in Steinenkirch, aber schon das Jahr darauf aus wahrscheinlich ungegründeten Beschuldigungen abgesetzt. Den 26 Jun. 1737 ward er zum Conrector des damals gesunkenen Speierschen Gymnasiums berufen, um dasselbe in Verbindung mit dem den 10 Sept. 1736 zum Rector ernannten J. Ch. Feistkohl von Schleusingen wieder in Flor zu bringen. Auch gelang es ihnen, in Verbindung mit ihrem Collegen Joh. Cp. Braun, der zugleich Musikdirector der Schule war, die Anstalt bald in einen guten Ruf zu bringen. Ausser manchen andern guten Einrichtungen führten sie neben dem Lateinischen und Griechischen Sprachstudium noch den Unterricht im Hebräischen für alle Schüler der zwei obern Classen ein *), und Litzel trug noch aus eignem Antriebe seinen Schülern in besondern Privatstunden die Geometrie, die Anfangsgründe der Astronomie u. s. w. vor. Seine Ansicht von den Pflichten eines Schulmannes beweist am bessten folgende von ihm unter sein Exemplar der zusammengezogenen und erneuerten Schulordnung geschriebene Anmerkung: „Eid, Pflicht und Gewissen gegen Gott und die Obrigkeit, auch gegen die ihm anvertrauten und mit Christi Blut so theuer erworbenen Seelen der Jugend, sollen einem jeden Schullehrer das höchste Gesetz seyn, Alles in seinem Amte mit Fleiss und Treue zu besorgen, ohne dass man besondere Gesetze, Ordnungen, Bedrohungen und Strafen anderwärts zu geben genöthigt werde, wie leider im Obigen geschehen. Penna atque animo.“ Neben seinen Schulgeschäften, die ihm nicht etwa durch eine würdige und sorgenfreie Stellung erleichtert wurden, arbeitete Litzel auch in der Geschichte der Literatur fleissig fort, und beschäftigte sich mit dem Aufsuchen und Beschreiben der in und bei Speier befindlichen Alterthümer. Die letzte Beschäftigung zog ihn so an, dass er die vortheilhaftesten auswärtigen Anträge ausschlug, um nur in seinem Speierischen Paradies bleiben zu können. Früchte dieses Studiums sind die *Beschreibung eines steinern Sarges, worin eine edle Römerin in einer schneeweissen Materie liegend gefunden worden*, die *Beschreibung der Röm. Todtenköpfe und anderer heidnischen Leichengefässe, welche bei Speyer ausgegraben worden*, die *Zugabe von Riesengebeinen zu Speyer*, die *histor. Nachricht von dem röm. Castell bei Altripp*, die *Nachricht von K. Albrecht I dreimal. Begräbniss*, die *histor. Beschreib. d. kays. Begräbniss in der Stadt Speyer*, die *hist. Nachricht von dem Rheinwein, und besonders von dem*

*) Litzel gab zu diesem Behuf jussu et auctoritate Superiorum in usum gymn. Spir. heraus: Prima VI Geneseos capita hebraice (Speier, 1738, 22 S. 8.), und: Epitome grammaticae hebraicae maximam partem e compendio Danziano eruta (Ebend. 1739, 42 S. 8).

Speyerer und Rulandswein, die *Beschreibung der alten jüdischen Synagoge zu Speyer nebst Anzeigung eines röm. Castells bei Sp.* u. s. w. Auch von Krankheit und allerlei häuslichen Unfällen, die ihn besonders in den Jahren 1744 — 50 trafen, blieb Litzel nicht frei; doch waren die letzten Jahre seines Lebens glücklicher, und nachdem er noch Mitglied der kön. Preuss. Gelehrten-Gesellschaft zu Duisburg geworden war, starb er den 22 März 1761 an der Wassersucht.

Die ausführlichern Nachrichten über Litzel's Leben und Treiben müssen in der Schrift selbst nachgelesen werden, welche einen sehr erfreulichen Beitrag zur Deutschen Gelehrtengeschichte liefert. Hier sey nur noch bemerkt, dass in zahlreichen Noten ausser vielen andern wichtigen literarischen Bemerkungen ein vollständiges Verzeichniss von Litzel's Schriften gegeben ist, und dass von S. 9 — 19 eine recht gute Würdigung der Verdienste Litzel's sich findet, in welcher sein Eifer zur Beförderung des Studiums der Deutschen Sprache, seine Arbeiten in der Literargeschichte, seine Verdienste als Humanist, Schulmann und Alterthumsforscher, und sein frommes Leben würdig und anschaulich dargestellt sind. Seine Vorrede zur Jesuitenpoesie beweist eine ausgezeichnete Kenntniss des Deutschen Charakters und der Deutschen Sprache und Poesie; die Deutsche Sprache nannte er eine Stammsprache und die Mutter der Lateinischen und anderer jungen Sprachen; in Luther's Bibelübersetzung fand er einen Sprachschatz, der besser als tausend Grammatiken und Sprachmeister sey; in der Vorrede zu seinem *Studiosus modulans* stellte er schon das Gesetz auf, dass man die Sylben nicht zählen dürfe, sondern dass in zwei und mehrsylbigen Wörtern der Rhythmus vom Accent abhängig sey, wogegen man die einsylbigen meist als mittelzeitig ansehen müsse. Von Altdeutschen Manuscripten und alten Drucken hatte Litzel eine schöne Sammlung zusammengebracht (z. B. den Fridang [*sic*], Stricker's Gedicht von Karl dem Grossen, Wolfram von Eschenbach, den Theuerdank [*sic*]), die nach seinem Tode verloren gegangen sind. Seine Arbeiten über die Geschichte der Literatur sind nur zum Theil gedruckt. Wir erwähnen die *historia poetarum Graecorum Germaniae*, die *Historie der Griech. Sprache in Deutschland*, die *Commentt. de poetis consiliariis*, *de poetis medicis S. Scripturae interpretibus*, *de poetis Wirtenbergicis S. Script. interprr.*, *de poetis Catechismi Lutheri intprr.* Als Humanist schrieb er ausser seiner Griechischen Uebersetzung der Aeneis auch einen *Virgilius ex Homero illustratus:* von beiden Werken sind nur ein paar Specimina gedruckt worden. Seine Fertigkeit in der Lateinischen Dichtersprache beweisen seine rhythmischen Uebersetzungen protestantischer Kirchengesänge, die im Manuscript vorhandenen Uebersetzungen der *Schmolke'schen Morgen- und Abendgebete und Lieder* in

gleicher Lat. Reimart, und die ebenfalls handschriftlichen *Poetischen Bad- und Sauerbrunnen-Andachten.*

Von S. 20 an folgen Nachrichten über den jetzigen Zustand der kön. Studienanstalt in Speyer, aus denen das Wesentlichste in den Jahrbb. 1826 Bd. II S. 226 bereits mitgetheilt ist.

Memoria D. Ludovici Helleri, consil. aul., philol. atque eloq. P. P. O. et semin. philol. direct. in acad. Erlang., qua ad orationem pro loco in senatu acad. Frid.-Alex. rite obtinendo d. XIV m. Jul. MDCCCXXVII publice recitandam obs. invitat D. J. *Chstph. Guil. Lud. Döderlein*, philol. atque eloq. P. P. O., semin. philol. direct. et gymnas. rector. Erlangae in libraria Enkiana. 16 S. 4.

Heller's vieljähriger Freund und Nachfolger im Amte giebt in vorliegender recht gut geschriebenen Abhandlung im Allgemeinen folgende Nachrichten über den Verstorbenen:

Ludwig Heller ward zu Ammerndorf den 19 März 1776 als das 14 Kind achtbarer Eltern geboren, die ihn von seiner Kindheit an durch Lehre und Beispiel zur Tugend anhielten. Als zehnjähriger Knabe verlor er seinen Vater, und ward nun von einem älteren Bruder, der selbst nur an verschiedenen Orten Prediger-adjunct und Predigervicar war, mit nicht geringer Aufopferung von dessen Seite erzogen. Da der Knabe kein Geld hatte, um eine gelehrte Schule zu besuchen, so bereitete ihn sein Bruder zur Universität vor, und nach sechsjährigem Unterricht bezog er die Universität Erlangen, wo er nach dem Wunsche der Mutter vier Jahr lang Theologie studirte und auch das theologische Examen glücklich bestand. Allein eine gewisse Scheu vor öffentlichen Kanzelvorträgen bestimmte ihn nach dem Tode der Mutter die Theologie aufzugeben. Als 20jähriger Candidat ging er auf 3 Jahre als Hauslehrer nach Wien, kehrte dann zurück und lebte ein paar Jahre bald bei den Seinen bald in Erlangen seinen Privatstudien der Philologie, bis er darauf erst Hülfslehrer am Gymnasium in Anspach und dann ordentlicher Lehrer am Gymn. in Nürnberg ward. Ueber sein Wirken als Schulmann ist S. 4 f. folgendes bemerkt: „Abhorrebat ejus natura et consuetudo a severitate disciplinae; quod non ita accipi volo, tanquam vel sibi vel discentibus justo plus indulserit, sed ut ipsius mores mixti erant et compositi insigni libertatis studio et sollicita religionis observantia, ita fide, voluntate, religione duci omnes et peragi omnia volebat, parum profici ratus, si necessitas injungeretur, si poenae metus accessisset, si denique humanarum legum sedula cumulatio, intenta magistrorum custodia, crebra imperia intercederent et vel currentes instigarent; nec unquam persuaderi sibi passus est, ludis literariis adstrictiorem legum disciplinam non multo salubrius adimi, quam castris militaribus. Sin quando uti ingenio et clementia evincere non licebat, parebat necessitati, patienter tolerando et fide-

liter exsequendo, quicquid suum esse existimaret. Et sequebatur praeceptorem eximius discentium amor, qui, dum liberius se haberi sentiunt, et reverentiam retinerent intemeratam et provehi suam eruditionem experirentur.“ Nach Harles's Tode ward er als Professor und Seminardirector nach Erlangen an die Universität berufen, wohin 3 Jahre später auch Döderlein kam, mit dem er bald die vertrauteste Freundschaft schloss. Hatte Heller gleich die ersten Jahre seines Aufenthalts in Erlangen vorzugsweise das Studium der Griechischen Literatur getrieben, und nicht nur die Schriften *de Hectore Homerico*, *de pietatis sensu, quem Pindari carmina spirant*, herausgegeben, sondern auch die Vollendung der grössern Erfurdtischen Ausgabe des Sophokles übernommen; so traf er doch bald mit Döderlein die Abrede, dass dieser die Vorträge über Griech. Literatur übernehmen solle, er wolle sich die des Lateinischen vorbehalten. Auch zeigte sich bald, dass er in dieser Sprache am meisten leiste. Als Philolog ging Heller seinen eigenen Weg und wollte weder Kritiker und Grammatiker, noch blosser Alterthumsforscher (im engern Sinne des Wortes) und Sachkenner seyn. „Eorum instar, sagt Hr. D. S. 7, qui bonarum literarum olim restauratores in Italia inclaruerant, antiquitatis studia ad elegantiam referebat omnia. Neque unum aliquem ex scriptoribus, ut hodie fieri solet, mature sibi sumpserat, quem emendaret, sed optimi cujusque lectione emendari ipse cupiebat.“ Daher hatte er viele, namentlich Griechische Schriftsteller gar nicht gelesen, beschäftigte sich nur mit den wahrhaft classischen Schriftstellern, und kümmerte sich wenig darum, ob von den weniger ausgezeichneten der eine oder andere durch Spracheigenheiten oder Sachreichthum wichtig sey. Unter den Lateinern studirte er besonders den Livius, welchen er auch eine Zeitlang herauszugeben Willens war; in frühern Jahren auch den Cicero; späterhin empfahl er ihn zwar zum Lesen, nahm aber selbst an der zu reichen Wortfülle desselben Anstoss. Besonders sprachen ihn die Dichter an. In der Kritik war er besonders der Conjecturalkritik abgeneigt. Sein Hauptstreben bei Erklärung alter Schriftsteller ging dahin, den Ideenzusammenhang recht deutlich darzulegen, und hierin war er auch besonders stark. Namentlich rühmten seine Zuhörer in dieser Hinsicht seine Erklärung von Horazens Briefen, über deren sechsten des ersten Buchs er auch einen nach dieser Ansicht ausgearbeiteten Commentar niedergeschrieben hat. Bei der Wort- und Sinnerklärung überging er jedoch das Kritische keineswegs, sondern prüfte alle wichtigern Lesarten genau; eben so beachtete er Anderer Meinungen sorgfältig, und untersuchte, wie weit sie wahr wären oder nicht. Seine Kenntniss der Lateinischen Sprache beruhte nicht immer auf bestimmten grammatischen und stilistischen Regeln, sondern häufiger auf blossem Gefühle und durch häufiges Lesen erworbenem Tacte. Eine recht scharfe und feine Unterscheidung in den gram-

matischen Regeln war ihm zuwider. „Vos, sagte er, vos Hermanni, vos Thierschii, vos Matthiaei rimamini, disceptate, eruite, quem quoque loco modum verbi quodve tempus ratio exigat philosophica, quae sit particularum primitiva vis et abstrusior potestas, quid differant voculae adhuc promiscue usurpatae; regnare vos enim in hoc genere et probe scio et facile patior; me interim ea frui libertate peccandi nimirum sinatis, quam ipsos veteres scriptores sibi sumpsisse video.“ Noch mehr hasste und verwarf er im Stilistischen das ängstliche Unterscheiden der Wörter und Redensarten nach Zeitaltern, häufigerem oder seltnerem Gebrauche und feinen Nuançen. Wie er darüber dachte, hat er in seinem letzten Programm, *de acriore Latinitatis studio apud nostrates reviviscente* etc. [vgl. Jahrbb. 1826 Bd. II S. 355 f.], öffentlich ausgesprochen. Wenn er selbst Lateinisch schrieb, war er allerdings genau und sorgfältig, ja fast ängstlich in der Wahl des Ausdrucks; allein Lehrern, welche Schüler im Lateinschreiben unterrichten sollten, empfahl er, dabei sich vor zu vielen Regeln und Beschränkungen in Hinsicht des Wortgebrauchs zu hüten, und den Schülern lieber eine reiche Phraseologie beizubringen. Schriftsteller wollte er nicht seyn, und ausser dem Oedipus Coloneus des Sophokles hat er nur noch Programme, die er seines Amtes wegen schreiben musste, herausgegeben. Einen grossen Theil seiner Zeit, die ihm neben seinen Amtsgeschäften übrig blieb, benutzte er dazu, den Studirenden bei sich Zutritt zu gestatten. Alle, die ihn besuchten, behandelte er freundlich und väterlich, jeder war ihm willkommen, nur der Arrogante war ihm widerlich: ihn suchte er durch väterliche Ermahnungen zu bessern. Seine Zuhörer in den philologischen Vorlesungen veranlasste er auf alle Weise, neben der Philologie die Theologie nicht zu vergessen, weil der Philolog auch Christ seyn müsse. „In hoc differre se dicebat ab hujus aetatis philologis plerisque, quod Graecorum Romanorumque non mores, non instituta, non disciplinam, non vitam denique universam suspiceret et velut exemplar quoddam propositum discentibus vellet, sed multas eorum partes ut repugnantes Christianae religionis castitati si non arguendas, at non venerandas certe, nedum aemulatione exprimendas vel revocandas existimaret. — — Cavendum utique maximopere putabat, ne ii, qui plurimum temporis in veterum scriptorum lectione ponerent, etiamsi improbare didicissent Epicureorum placita ac leviorum scriptorum lasciviam, tamen gloriae cupidinem, de qua creberrimus apud veteres etiam honestissimos sermo esset ut de summo bono, minus aspernari consuescerent, quam Christiana religio flagitaret.“ (S. 11.) Er selbst zeigte sich als tadelloser und moralischer Mensch, war im Halten eines gegebenen Versprechens fast eigensinnig gewissenhaft, dabei sanftmüthig, friedfertig und mitleidig. [Von seiner Gefälligkeit gegen Andere hat der Unterzeichnete selbst ein paar erfreuliche Beweise erhalten.] Auch im Aeussern befleissigte

er sich eines christlichen Wandels, weshalb er sogar bei vielen für einen Mystiker galt, obschon er ein solcher nicht war. Er besuchte kein Theater und keine öffentlichen Gelage; desto lieber aber freundschaftliche Privatzirkel, oder auch öffentliche Versammlungsörter. Ausserdem liebte er die freie Natur, ging viel spaziren und nahm dann oft seinen Livius oder Horatius mit, um im Freien zu lesen. Dadurch erhielt er auch seine Gesundheit, die an sich nicht fest war, so dass er sie alljährig durch eine Zerstreuungsreise zu stärken pflegte. Desshalb reiste er auch im Herbste 1826 nach München, wo er nach zweitägigem Aufenthalte unerwartet erkrankte und plötzlich starb.

Diess ist ungefähr das Wichtigste, was Hr. D. über Heller berichtet hat. Recens. will nicht an ein paar Lateinischen Ausdrücken und Wendungen, die ihm verfehlt schienen, mäkeln, da ihm die ganze Darstellung materiell und formell sehr gefallen hat, und da er überhaupt solchen einzelnen Wörter- und Formelnberichtigungen Lateinisch geschriebener Schriften keinen grossen Nutzen zugesteht, ja sie bei einem im Ganzen gut geschriebenen Buche ungern erwähnt sieht und für kleinlich hält. Aber den Wunsch hat er, und vielleicht noch Andere mit ihm, dass Hr. D. den einzelnen Ereignissen, die er aus Hellers Leben erzählt, die Zeitdata beigefügt und ausserdem ein Verzeichniss der von Heller herausgegebenen Schriftchen angehängt hätte. *Jahn.*

Kürzere Anzeigen.

Reisen und Untersuchungen in Griechenland, nebst Darstellung vieler neuentdeckter Denkmäler und einer kritischen Uebersicht aller Unternehmungen dieser Art von Pausanias bis auf unsere Zeiten: in acht Büchern von Dr. *P. O. Bröndsted.* Paris bey Firmin Didot. Erstes Buch. 1826. XX und 129 S. Klein Folio mit Kupfern und Vignetten.

[Von dieser allgemein gepriesenen Schrift lieferten Anzeigen Beck's Repert. 1826, II S. 183—91 und das Tübing. Lit. Bl. 1826 Nr. 66 S. 261—63; wichtige und gehaltreiche Recensionen aber die Jen. L. Z. 1826 Nr. 151—53, Creuzer in den Heidelb. Jahrbb. 1826 Hft. 7 S. 663—81, Böckh in den Berl. Jahrbb. f. wissenschaftl. Krit. 1827 Nr. 1—5 und Osann in d. Hall. L. Z. 1827 Nr. 18 f.]

Der Apollotempel zu Bassä in Arkadien und die daselbst ausgegrabenen Bildwerke, dargestellt und erläutert durch *O. M. Baron von Stackelberg.* Rom (Frankfurt a. M.) 1826. V und 147 S. Gross Folio mit Kupfern und Vignetten.

[Anz. in Beck's Repert. 1826 Bd. II S. 342—48 und im Dresdner Artist. Notizenbl. 1826 Nr. 22.]

In der neuern Zeit hatten die Freunde und Verehrer des classischen Alterthums die meisten und wichtigsten Aufschlüsse, betref-

fend die Ueberreste alter Kunst, den Engländern und Franzosen zu verdanken; hier aber treten ein Däne und ein Esthländer mit höchst bedeutenden Entdeckungen auf, die von ihnen in den Jahren 1810 und 1814 in Gemeinschaft mit Herrn Koës aus Dänemark, Haller von Hallerstein und Linkh aus Deutschland gemacht worden sind. Wenn man auch wünschen möchte, dass statt zweyer, ziemlich kostbarer Werke nur ein einziges, gemeinschaftliches herausgegeben worden wäre, so sieht man bey näherer Betrachtung bald ein, dass dieses wegen Verschiedenheit der Ansichten und der ganzen Behandlungsweise des aufgefundenen Stoffes nicht wohl möglich war. Darin stimmen freylich beyde Verfasser zusammen, dass sie es vorziehen, statt hin und her kreuzender Reiseberichte lieber ausführliche Darstellungen einzelner wichtiger Denkmäler und Gegenden zu geben und nebenher von den Reisebegegnissen nur so viel beyzubringen, als gerade erforderlich ist, um ihre Schilderungen gleichsam in den Kranz der lebendigen Gegenwart einzufassen. Beyde sind ferner dafür zu loben, dass sie an der typographischen sowohl als der artistischen Ausstattung keine Kosten gespart, und in Beziehung auf erschöpfende und gründliche Forschungen keine Mühe gescheut haben, indem sie beyde mit philologischen und antiquarischen Kenntnissen weit besser ausgerüstet sind, als der grössere Theil der frühern Reisebeschreiber von Griechenland. Aber darin weichen sie von einander ab, dass der Eine (Bröndsted) bey seinen Forschungen und Darstellungen mit kritischer Unbefangenheit verfährt, indess der Andere (v. Stackelberg) der creuzerschen Symbolik sich völlig ergeben zeigt. Da von dem bröndstedischen Werke bis jetzt nur das erste Buch erschienen ist, und dieses bereits in mehrern deutschen Blättern ausführliche Beurtheilungen erhalten hat, so wollen wir uns hier nur mit der von Stackelbergischen Monographie des Tempels zu Bassä beschäftigen, die, abgesehen von der schon gerügten Befangenheit in wunderlichen symbolisch-mythologischen Combinationen, ein ausgezeichnetes, für die Alterthumskunde höchst wichtiges Werk zu nennen ist.

Denn zuerst muss die typographische Ausstattung anerkannt werden, die der andräischen Officin in Frankfurt a. M. Ehre macht, und einen reinern Geschmack zeigt, als der durch Fracturschnörkel entstellte Druck des bröndstedischen Werkes aus der didotischen Presse. Dann aber sind die insgesammt vom Herausgeber selbst gezeichneten und von geschickten Künstlern gestochenen Kupfer und Vignetten so beschaffen, dass sie grösstentheils als Muster treuer und sorgfältiger Nachahmung antiker Bildwerke, und als Beweise anzusehen sind, wie weit man es hierin bringen könne, wenn der gelehrte Alterthumsforscher zugleich selber ein gebildeter Künstler ist. Man vergleiche, wie Rec. gethan hat, die schon im Jahr 1815 vom Herrn Professor Wagner

gezeichneten und von Russwey gestochenen Umrisse mit den Tafeln des v. Stackelbergischen Werkes, und man wird, auch ohne Zuzug der in London aufbewahrten Originale sogleich entscheiden können, wo der Vorzug der grössern Treue zu finden sey, vorausgesetzt dass man aus eigner Ansicht mit dem Styl und Wesen der alten Kunst vertraut ist. Und doch sind jene wagnerschen Zeichnungen um Vieles besser, als manche andere Abbildungen antiker Kunstwerke. Dieses Lob ist jedoch auf die von Marchetti gestochenen Reliefs so wie auf die Münzen und Bauornamente zu beschränken; denn die von Reinhard radirten Landschaften (Tafel I und II) sind etwas hart ausgefallen, und verrathen bey aller Meisterschaft doch die Ungeduld des Künstlers, die bälder fertig werden möchte, als die Natur seiner Kunstmittel es gestattet. Bey den architectonischen Blättern müssen wir mit dem Herausgeber den frühen Tod des Herrn von Hallerstein bedauern, der wahrscheinlich Manches deutlicher ins Licht gesetzt, und reiflicher erwogen hätte, wovon sogleich die Rede seyn soll.

Nach einer wohlgeschriebenen Einleitung, welche die Lage und Oertlichkeit dieser wichtigen Tempelruine beschreibt, folgt eine lebendige Schilderung des Geschäftes der Aufgrabung, wobey die Landeseinwohner gegen gute Bezahlung hülfreiche Hand leisteten. Den Zustand der Ruine nach der Aufgrabung und Hinwegräumung des Schuttes stellt die von Gmelin gestochene Tafel III dar, aus welcher in Verbindung mit dem Grundriss (Tafel IV) sich ergibt, dass dieser von *Iktinos* erbaute Tempel ein *Hexastylos peripteros* gewesen ist. Die schönen dorischen Säulen aus blaulichtweissem Sandstein, welche den Tempel umgaben, stehen meistens noch da, aber der Fries mit seinen Metopen, das Kranzgesimse und die beyden Giebel sind verschwunden. Ueber die ursprüngliche Beschaffenheit des hypäthrischen Raumes im Innern der Cella müssen mancherley Zweifel entstehen: denn hier finden sich, was in der guten Zeit der Kunst ohne Beispiel ist, ionische Halbsäulen mit unförmlichen Capitälern als Vordertheile von gemauerten Pfeilern, die an die Umfassungsmauern der Cella anstossen und so ringsherum, statt eines freyen Ganges, eine Menge viereckigter Nischen bilden, die einen sehr hässlichen Anblick gewähren. Hinten in der Mitte, wo die Statue des Gottes stehen sollte, befindet sich eine einzelne Säule mit einem von griechischer Art und Kunst ganz abweichenden Capitäl. Auf dem Grundrisse (Tafel IV) kann man die widrige Unregelmässigkeit dieses hypäthrischen Raumes recht deutlich übersehen, wo die innern Säulen und Pfeilermauern nirgend mit den äussern des Pteroma zusammentreffen, und die vordersten derselben viel zu nahe am Eingange stehen, die hintersten aber um mehr als 16 Fuss von dem Opisthodomos entfernt sind und wo überdiess links eine Seitenthüre hereingebrochen ist, alles Dinge, die bereits den Herrn Prof. Töl-

ken in seiner Schrift *über das Basrelief* S. 205 auf die, auch nachher vom Herrn Hofrath Hirt, in seiner *Geschichte der Baukunst* (Th. II S. 47), bestätigte, Vermuthung gebracht haben, dass dieser Tempel in christlicher Zeit umgebaut worden sey. Rec. fügt hinzu, dass das Capitäl der einzeln stehenden Säulen gerade so aussieht wie diejenigen aus dem X und XI Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, und wenn Herr v. Stackelberg von einer Umänderung zu Zwecken des christlichen Cultus nichts hören will, und dagegen sich bemüht, die jetzige innere Einrichtung, als ursprünglich von Iktinos herstammend, zu vertheidigen, so sieht er sich zu seltsamen Ausflüchten genöthigt. Das Auge soll jene Mittelsäule zur Stützung des Daches fordern; da sie aber gerade an dem Platze sich befindet, wo das Bild des Gottes stehen sollte, so verhüllt er diese „für das Auge so nothwendige Stütze" mit einem Vorhange und setzt die Statue des Apollon ganz ins Freye hinaus, wo sie nie stehen konnte. Der restaurirte Aufriss und die Durchschnitte des Gebäudes sind auf Tafel V in sehr verkleinertem Maassstabe und nur in Umrissen dargestellt; wären sie, wie es sich für ein so wichtiges Denkmahl geziemte, in grösserm Maassstabe abgebildet und gehörig in Licht und Schatten gesetzt, so müsste jene hässliche Winkeley so augenscheinlich hervortreten, dass Niemand sie dem Iktinos zuschreiben dürfte. Rec. würde sich nicht so lange bey dem architektonischen Theile dieses Werkes aufgehalten haben, wenn nicht der Herausgeber selbst ein so grosses Gewicht hierauf gelegt und sogar S. 38 u. ff. in eine symbolische Ausdeutung der dorischen und ionischen Ordnung und der vermeintlich korinthischen Einzelsäule sich eingelassen hätte, eine Erklärung, die zwar anders lautet, aber doch um nichts wahrscheinlicher ist, als die bekannten Ableitungen des Vitruvius.

Die zweyte Abtheilung beschäftigt sich mit den Bildwerken selbst, welche als Fries die Cella des Tempels umgaben, ob auswendig, wie am Parthenon zu Athen, oder, auf eine sonst ungewohnte Weise, im Inwendigen, kann doch nicht mit solcher Zuversicht entschieden werden, wie es der Herausgeber thut, der, den ionischen Säulen zu lieb, auch stets von einem ionischen Friese redet, und behauptet, die Marmorplatten, welche diese kunstreiche Verzierung bildeten, seyen vollständig aufgefunden worden, und erfüllen genau das Maass des innern Umfanges. Wir wollen hierüber nicht streiten, sondern uns lieber des Gegebenen freuen; denn eine so bedeutende Masse von Kunstbildungen, die mit historischer Gewissheit dem Zeitalter des Perikles zugeschrieben werden können, ist wahrlich kein geringer Fund zu nennen, und wenn man bedenkt, dass grösstentheils dieselbe Reisegesellschaft auch die höchst merkwürdigen äginetischen Statuen entdeckt hat, so wird man eingestehen müssen, dass, mit Ausnahme jener verschütteten Städte in Unteritalien, seit hundert

Jahren keine so wichtigen Ueberreste des Alterthums an das Licht gebracht worden seyen.

Der Gegenstand der Bildwerke selbst ist auf der einen Seite die Amazonenschlacht, auf der andern der Kampf der Kentauren mit den Lapithen, welchen letztern Apollo und Artemis auf einem von Hirschen gezogenen Wagen zu Hülfe eilen. Zuerst wird der Mythos von der Amazonenschlacht erzählt und hierauf folgt eine spezielle Nachweisung des Inhaltes der einzelnen zwölf Tafeln, die in beredter Kürze gerade nur das beschreibt, was wirklich zu sehen ist. Von da geht der Herausgeber zur genauen Erwägung der einzelnen Theile des Kunstwerkes über: Kleidung, Waffen, Form und Gestaltung der Figuren, Anordnung der Gruppen, Erfindung der Motive, Ausdruck und Styl der Zeichnung werden mit Sachkenntniss und künstlerischer Einsicht gewürdigt, und aus dieser Betrachtung das Resultat hergeleitet, dass dieses Relief dem *Alkamenes* zugeschrieben werden dürfe. Bey allem gerechten Lobe werden indess auch die Mängel des Kunstwerks nicht verschwiegen; Missgriffe und Uebereilungen sind einzeln nachgewiesen, ja sogar wird ausdrücklich erklärt, dass die vierte, fünfzehnte und sechszehnte Tafel ganz von einer andern Hand verfertigt seyen, welche auch an der ersten, sechsten und zwanzigsten mitgearbeitet habe, wobey die Vermuthung geäussert wird, dass vielleicht *Mäonios*, der Gehülfe des Alkamenes bei Verfertigung der olympischen Tempelzierden, auch hier gebraucht worden sey. Nach einer Beschreibung der wenigen und sehr verstümmelten Fragmente der Metopen des äussern dorischen Frieses und der geringen Ueberbleibsel der vermutheten Tempelstatue selbst folgen fünf topographische und ethnographische Beylagen: I) Die *lykäischen Berge*, II) *Messene*, III) das *Panhellenion auf Aegina*, IV) die *Mainotten*, V) Neugriechische *Volksgesänge* und Tänze mit Melodien. Den Beschluss des ganzen Werkes bilden Anmerkungen, unter denen mehrere sich in weitläufige, mythologische und symbolische Combinationen vertiefen, wohin Rec. ihnen zu folgen um so weniger sich bewogen findet, da dieselben zuweilen nur in sehr entfernter, meistens aber in gar keiner Beziehung zu den ästhetischen Darstellungen der Griechen stehen, für deren künstlerische Würde und Vortrefflichkeit der Verfasser sonst überall so viel Achtung und Sinn darlegt, und die er mit so viel Geist und Talent aufzufassen und nachzubilden versteht.

J. Horner.

Die Brautschau. Zeichnung auf einem griechischen Gefässe, in einem Sendschreiben an Herrn Grafen von Ingenheim von *A. Hirt.* Berlin bey Herbig. 1825. 26 S. Folio nebst einer lithographirten Tafel.

Diese Schrift ist ganz nach dem Zuschnitte der Sendschreiben abgefasst, welche die italienischen Alterthumsforscher ihren hohen

Gönnern zu widmen gewohnt sind; im Eingange befinden sich Lobpreisungen der Kennerschaft des Patrons, überflüssige Bemerkungen über die alte Kunst, den Unterschied zwischen Plastik und Malerey, die symbolische Darstellungsweise u. s. w. Hierauf folgt die Beschreibung der Vase und des Gemäldes selbst, die wir hier, jedoch abgekürzt, wiederholen müssen:

Man sieht in der Mitte des Feldes einen *treppenartigen Unterbau von drey Stufen*, worauf das alterthümliche Bild einer Göttinn steht, die auf dem Haupte eine bauschigte Krone, in der rechten Hand eine Fackel und in der Linken den Bogen trägt. Auf denselben Stufen sitzt eine ansehnliche Jungfrau, deren rechter Arm und Brust entblösst sind. In der Mitte der Stirne zwischen den Haaren sprossen ihr zwey deutlich gezeichnete Hörnchen hervor; auf der linken Hand trägt sie ein viereckigtes Kästchen, in der herabhängenden Rechten hält sie ein Stirnband. Vor der Jungfrau steht auf einem tiefern Plan ein bärtiger Mann mit Lorbeer bekränzt; sein gegen die Hüften herabgesunkenes Gewand ist über den linken Arm geschlagen, in welchem er einen Herrscherstab trägt. Hinter diesem Manne steht eine völlig bekleidete Frau, die auf dem Zeigefinger der rechten Hand einen Vogel trägt. Neben ihr ist ein Dreyfuss hingestellt. Ueber ihrem Haupte, und getrennt durch eine das Gebirge andeutende Linie erscheint die Halbfigur eines jungen mit einem Ziegenfell bekleideten Faunes, der in der Linken einen *Fichtenbaum*, in der Rechten einen *tragbaren Altar* hält. In der Mitte, oben über der gehörnten Jungfrau sitzt ein geflügelter Knabe mit Reif und Stäbchen. Etwas tiefer hinter diesem, links, ist eine Pflanze angebracht, unterhalb welcher ein jugendlicher Held steht, den rechten Arm auf eine länglichte Keule stützend und mit der linken Hand zusammengebundene Täfelchen emporhaltend. Hinter dem heroischen Jüngling und etwas höher am Berge steht eine ansehnliche, ganz bekleidete Frau, in der Rechten ein Szepter haltend. Unter der Frau und hinter dem Heros ist ein Gefäss mit drey Henkeln gerade von der Form, welche das wirkliche Gefäss hat, auf dem die Zeichnung sich befindet, und ganz tief in der Mitte des Vorgrundes zeigt sich „eine Art *wilder Ziege*, die das Meiste von einem Reh zu haben scheint.“

Wir hätten gewünscht, dass Herr Hofr. **Hirt** zur Vervollständigung seiner Beschreibung eine ganz ähnliche Vorstellung zu Rathe gezogen haben möchte, die sich bei **Millingen**: *Peintures de vases grecs de la collection de Sir John Coghill* Pl. XLVI findet; dort hat die Hauptfigur nur Ein Horn mitten auf der Stirne; sie sitzt auf einem Altar, und hinter ihr steht das Bild der Göttinn, jedoch ohne Attribute, auf einer ionischen Säule. Damit fiele also der „treppenartige Unterbau von *drey* Stufen“ (es sind auf der hirtischen Zeichnung nur *zwey* zu sehen) völlig weg. Vor der Gehörnten steht ein Mann ohne Bart mit einem Skeptron, auf

dem ein Vogel sitzt. Die Frau, welche den Vogel trägt, ist nicht vorhanden, und auch der Dreyfuss mangelt; aber etwas höher hinter dem Szepter Tragenden steht ein bärtiger Faun mit einer Panflöte, statt des vermeinten *tragbaren* (kaum 5 Zoll hohen) *Altars* in der hirtischen Zeichnung. Auf der andern Seite hinter der sitzenden Figur steht ein junger Mann, der den linken mit der Chlamys verhüllten Arm auf sein gehobenes Knie aufstützt; aber weder Keule noch Brieftäfelchen trägt; über ihm ist ein Baumzweig. Die stehende weibliche Figur mit dem Skeptron mangelt, und eben so das Gefäss und die vermeinte wilde Ziege; der ganz oben schwebende Genius scheint bey Millingen aus einer Flasche etwas auf das Bild der Göttinn herabzugiessen.

Die italienischen Alterthumsforscher hatten die Zeichnung auf der gräflich ingenheimischen Vase für die Vorstellung des Mythos der *Io* erklärt, weil Herodot II, 41 ausdrücklich versichert, dass die Griechen sie mit Kuhhörnern abgebildet haben, und Herr Millingen ist bey der Beschreibung des coghillischen Gefässes derselben Meinung und glaubt, Io suche hier ihren Sohn, den Epaphos bey dem Könige von Byblos; Herr Hirt aber will nichts von einer Beziehung auf den *archirischen* (sic) Mythos wissen, sondern erkennt in dem mit der vermeinten Keule versehenen Mann den *Theseus;* der Ort sey die Insel *Kreta*, und Theseus finde sich allda ein zur *Brautschau*, nähmlich als Freyer um die Hand der *Ariadne*, der Tochter des *Minos.* Das Bild der Göttinn stelle die *Artemis Diktynna* oder *Britomartis* vor, und weil *Solinus* berichte, dass es auf Kreta keine Hirsche gebe, so müsse das im Vorgrunde (sehr deutlich als Reh) erkennbare Thier eine wilde Ziege im Jagdrevier der Göttinn seyn. Die sitzende weibliche Figur mit dem Kästchen auf der einen und dem Stirnbande in der andern Hand halte er für Ariadne, welcher Theseus das Kästchen und die *Krone* als Brautschatz mitbringe. So wie vorhin das Reh zur Ziege, so wird jetzt das aufgelöst herabhängende Stirnband plötzlich zur Krone umgewandelt, ja es ist nach S. 15 dieselbe Krone, die Theseus aus dem Meere heraufgeholt hatte, und die hernach unter die Gestirne versetzt wurde. Der bärtige Mann, der vor der so geheissenen Ariadne mit ehrerbietiger Gebehrde oder, wie Herr Hirt sagt, *bedenklich* dasteht, ist *Minos*, der mit Befremdung die Lade und Krone in den Händen seiner Tochter und nicht weit davon den schönen Jüngling mit der Keule und den aufgehobenen Brieftafeln erblickt, und als ein *Erfahrner* schon den Ausgang erräth. Hier begegnet uns, mit Herrn Hirt zu reden, manches Befremdliche in der Darstellung: dass Theseus nach der bekannten Erzählung Ariadnen entführen werde, merkt der *Erfahrne* nicht, *der schon den Ausgang erräth;* aber dass Ariadne Hörner hat, ist noch bedenklicher; doch hierüber weiss man auf eine eigene Weise hinwegzukommen: „Vielfältig greift (S. 17) das *Stierwesen* durch den ganzen kretischen Mythos. Als Stier

zeugt Jupiter mit Europa den Minos. In einen Stier verliebt sich *Pasiphaë*, die Gemahlin des Minos und Mutter der Ariadne, aus welcher Verbindung der Minotaurus entstand. Das Stierhörnige war also Ariadnen angestammt und ein Abzeichen ihrer hohen Geburt." — „Wir hätten demnach (S. 19) die drey Hauptpersonen, welche das alte Drama fordert: *Ariadne*, *Minos* und *Theseus*, und wahrlich dürfte der Vorgang noch ein *würdiger Stoff* für das neue Theater seyn, wenn ein geistreicher Dichter ihn bearbeitete, und das Stück mit Musik, Chortanz, Costum und Decorationen gehörig zu begleiten wüsste." Da (S. 18) angenommen wird, dass die Heroine auf dem antiken Theater wirklich mit Stierhörnern erschien, so empfehlen wir dem geistreichen, modernen Dichter diesen *würdigen Stoff* auf das Angelegentlichste. — Theseus bringt Briefe zum Beweise seiner hohen Abkunft; der Berggott *Diktynnios* in Gestalt eines jugendlichen Satyrs mit dem Fichtenstamme, (an welchem NB. lange, breite Blätter stehen!) ist der *Deus ex Machina* und die Frau mit dem wahrsagenden Vogel ist der *Chor* und *zugleich der Genius der Insel*, *die Nymphe Kreta*, als Chorführerinn der *Hierodulen* der *Diana Britomartis*. Also auch jetzt noch kann Herr Hirt von den *Hierodulen* nicht lassen, die ihm bereits im Jahre 1818 so viel Unheil gebracht haben. Doch es kommt noch besser: „die stattliche Frau, welche mit dem Szepter hinter Theseus steht, ist ohne allen Zweifel die *Venus Epitragia*"*!!* Sie ist zugleich der Deus ex Machina; also nicht der vorhin angeführte Diktynnios. Es kommt aber noch ein Dritter, nähmlich der obenschwebende *Eros* mit Reif und Stäbchen, die er als Gaukler und Zauberer führt. Er ist der Gott der Maschine für den Chor; und bedeutet durch Zeichen die Nymphe Kreta, die Führerinn des Chors mit dem wahrsagenden Vogel; Eros aber ist der *Hauptvogel der Augurien!* „Noch zeigen sich zwey schwer zu enträthselnde Gegenstände, nähmlich der Dreyfuss und das Gefäss," von welchen beyden vermuthet wird, sie seyen Preise für den Sieger in dem hier vorgestellten Drama gewesen. Wie aber ein Dichter zu dem Oelkruge komme, der sonst nur dem gymnastischen Kämpfer gehört, bleibt unerklärt. Wir müssen noch eine Menge anderer eben so seltsamer Zwischenbemerkungen über antiquarische Gegenstände übergehen, die alle beweisen, wohin man sich bey einer solchen Behandlung des Alterthums verirren kann. Eine neue und genügende Deutung der vorliegenden Zeichnung hält Rec. allerdings für sehr schwierig, weil, da das Gefäss zerbrochen gefunden wurde, bey seiner Zusammensetzung vielleicht ungehörige Theile hinzugefügt oder gar hinein restaurirt seyn mögen, wie dieses nicht selten geschieht. Wenn man sich indessen erlauben dürfte, wie Herr Hirt, oder gar nach der Weise der creuzerschen Schule zu verfahren, so müsste es nicht so schwer fallen, das Vasengemälde für eine *Iphigenia in Tauris* zu erklären. Man hätte erstens ein Götterbild, das die *taurische Arte-*

mis recht füglich vorstellen kann; zweytens die Iphigenia, deren Hörnerschmuck (selbst das einzelne Kuhhorn auf der coghillischen Vase) nicht befremden dürfte, da ja nach Herodot IV p. 161 Iphigenia und die taurische Artemis identisch waren, dieser aber als Mondgöttinn die Hörner zukommen. Der alte Mann mit dem Skeptron müsste *Thoas* seyn; der sogenannte Held mit dem Brieftäfelchen wäre *Pylades;* der Wald- oder Berggott würde das rauhe skythische Gebürge, die Frau mit dem wahrsagenden Vogel den Chor der skythischen Weiber symbolisch andeuten. Das Reh könnte auch noch wohl für eine Hirschkuh und hiermit für eine Hinweisung auf Iphigenias früheres Schicksal erklärt werden. Der Dreyfuss und das gehenkelte Gefäss wären Tempelgeräthe zur vorgeblichen Lustration des Götterbildes; und so hätten wir das Ende des fünften Akts von Euripides Iphigenia in Tauris vor uns. Nur ist es Schade, dass die dem Beschauer links stehende Figur sich nicht in eine *Athene* verwandeln lässt, und der Genius mit dem Reife eine völlig überflüssige Person bleibt, für die vielleicht ein geschickterer Erklärer noch Rath weiss.

Zur Rechtfertigung der Weitläufigkeit dieser Beurtheilung muss Rec. noch bemerken, dass ihm, nachdem Obiges bereits geschrieben war, eine sehr ausführliche gelehrte Correspondenz zwischen drey nahmhaften Alterthumsforschern und Herrn Hirt über die ingenheimische Vase gefällig mitgetheilt worden ist, aus welcher zwar ganz verschiedene Ansichten hervorgehen, worin aber auch die Unstatthaftigkeit der hirtischen Auslegung zur Evidenz gebracht ist; und der Unterzeichnete hat nichts dagegen einzuwenden, wenn seiner oben Beyspielsweise versuchten Deutung ein gleiches Schicksal wiederfährt.

Zürich. *J. Horner.*

---

1. *Stuart und Revett Alterthümer von Athen*, herausgegeben von *H. W. Eberhard.* Darmstadt bey Leske. 1825—27. XX Lieferungen in Royal Folio.
2. *Alterthümer von Attika*, die architektonischen Ueberreste von Eleusis, Rhamnus, Sunium, Thoricus enthaltend, von der Gesellschaft der dilettanti, herausgegeben von *Eberhard.* Darmstadt bey Leske. IV Lieferungen Roy. Fol.
3. *Alterthümer von Ionien.* Ebendaselbst. I Lieferung. Roy. Fol.
4. *Museum Worsleyanum.* Eine Sammlung von antiken Basreliefs, Büsten, Statuen, Gemmen u. s. w., herausgegeben von *H. W. Eberhard* und *H. Schaefer.* Ebendaselbst. II Lieferungen. 4.

[Vgl. Beck's Rep. 1826 Bd. II S. 355 und Göthe's Kunst und Alterth. Bd. 5 Hft. 3.]

Diese vier Werke machen nur einen Theil einer sehr grossen und vielumfassenden Sammlung aus, welche Herr H. W. Eberhard,

Architekt in Darmstadt, mit Beyhülfe seiner Schüler herausgeben will, und die nicht nur die Denkmale der Baukunst, sondern auch diejenigen der Malerey und Bildhauerkunst des Orients, der Aegypter, Griechen, Römer und des Mittelalters umfassen soll. Er bedient sich hierzu des Zinkdruckes und gibt weit aus die meisten Blätter nur in Umrissen, die nach den Original-Werken der Engländer und Franzosen in gleicher Grösse durchgezeichnet sind. Er erzielt dadurch bey recht sauberer und genauer Ausführung eine bis dahin bey solchen Unternehmungen unerhörte Wohlfeilheit, so dass ein Heft von 12 Blättern Royal Folio in der noch sehr anständigen Ausgabe auf ordinärem Papier auf 1 Thlr. 6 Gr. zu stehen kommt, mithin das grosse Stuartische Werk, das im Original über 150 Reichsthaler kostet, hier für 35 Rthlr. zu haben seyn wird, wozu dann freilich noch einige Bände Text in Octavformat kommen werden. Von Seiten der Wohlfeilheit also und einer im Ganzen genommenen lobenswerthen Ausführung ist gegen dieses Unternehmen nichts einzuwenden, und für weniger begüterte Kunstfreunde, für Gymnasial- und andere sparsamer dotirte Bibliotheken muss es erwünscht seyn. Ob es aber dabey auch zweckmässig und nothwendig sey, gerade alles wieder zu geben, was in den berühmten ausländischen Prachtwerken vorkommt, ob es wohlgethan sey, so viele Werke zugleich anzufangen *), und dadurch diejenige Klasse von Käufern, auf die es hier abgesehen ist, zu mehrfachen gleichzeitigen Ausgaben nöthigen zu wollen, ist eine andere Frage. Man muss allerdings gestehen, dass Stuarts Werk das erste war, durch welches man einen deutlichen Begriff von der Reinheit und Eleganz der griechischen Baukunst erhielt, aber man begreift nicht, wozu es nütze, die, freylich auch zu Athen stehenden, römischen Monumente aus später, verdorbener Zeit wieder hier einzumischen. Eben so kann man fragen, wozu die Wiederholung der landschaftlichen Prospecte, besonders der *unedited Antiquities of Attica* und der *Jonian antiquities*, diene, die schon im englischen Originale sehr unbedeutend und flach sind, und hier im Zinkdrucke sich noch dürftiger ausnehmen, weil dieser entweder die Mittel nicht darbiethet, Landschaften gehörig auszuführen, oder weil es den Zeichnern, die Herr Eberhard dafür anstellte, an Talent und Uebung für dieses Fach mangelte. Man sollte daher glauben, es wäre wohl zweckmässiger gewesen, wenn man statt alles Vorhandene frisch vorweg nachzuzeichnen, eine Auswahl des wahrhaft klassischen und Bedeutenden *nach einem vorher wohl überlegten Plane* getroffen hätte. Beym Lesen

---

*) Denn ausser den vier obengenannten Werken hat Herr Eberhard noch ein fünftes in einem andern Verlage angefangen unter dem Titel: *Ethnographische Denkmale* (1, 2. Roy. Fol. Darmstadt bey Heyer), das Laborde's *malerische Reise in Spanien* nachbilden soll.

des zuerst herausgekommenen Prospectus musste man ordentlich darüber erschrecken, dass ausser den indischen und maurischen Antiquitäten auch noch die *Description de l' Egypte* vollständig angekündigt wurde. Zwar ist Niemand gehalten, mehr als Ein Werk zu nehmen; ja man kann sogar einzelne Hefte, jedoch diese zu etwas höherem Preise, bekommen; aber man müsste es wahrhaft bedauern, wenn so viel Zeit, Fleiss und Kosten nicht auf anziehendere Gegenstände verwendet würden, als so viele von jenen Platten des egyptischen Werkes sind. Gewiss würden die Freunde des classischen Alterthums etwa die *Ruines de Pompéi* von Mazois, oder Desgodets *édifices antiques de Rome* oder die kostbaren Vasensammlungen von Dubois Maisonneuve, Millingen und andern lieber besitzen wollen, als das einförmige und schwerfällige egyptische Wesen. Doch wir gehen nun zu den Werken selbst über:

1) Da Stuarts Alterthümer von Athen schon lange sogar auch durch französische Nachstiche und Auszüge bekannt sind, so können wir hier den Inhalt der einzelnen Lieferungen übergehen, und bemerken nur, dass die Karyatiden des Pandrosions, die Reliefs vom Thurm der Winde und dem choragischen Denkmahl des Lysikrates nicht so sorgfältig und geistreich gezeichnet sind, wie in den vorhin erwähnten französischen Nachbildungen von Laudon und Legrand.

2) Die *Alterthümer von Attika*, d. h. von *Eleusis*, *Rhamnos*, *Sunion*, *Thorikos*, sind eigentlich für den Freund der Kunst noch lehrreicher als das stuartische Werk, besonders dadurch, dass das Detail der Construction und des Steinverbandes, der Bedachung, Deckungverzierung u. s. w. genau angegeben ist. *Erste Lieferung*. Taf. 1. Die Kirche *Hagios Zacharias* grösstentheils aus alten Fragmenten erbaut, ein weder lehrreiches noch malerisches Blatt. Taf. 2. Grundriss der Propyläen zu Eleusis, die eine verkleinerte Nachahmung der Propyläen der Akropolis zu Athen bilden, und manches an den letztern erläutern helfen. Taf. 3. Ergänzter Aufriss der nördlichen Fronte. Die Büste des vermeinten Priesters mit einer eigentiichen Bischofsmütze, der in der Mitte des Giebelfeldes aus einem Kranze herausschaut, hat doch ein seltsam verdächtiges Aussehen, und müsste sich wohl bey genauer Prüfung des Styles der Arbeit als moderne Einflickung erweisen lassen. Taf. 4. Ergänzte Seitenansicht des Gebäudes, sehr merkwürdig durch die Bedachung. Taf. 5, 6, 7, 8, 9 enthalten Einzelnheiten verschiedener Theile des Gebäudes, wo man aus den stark unterhölten Karniessen sieht, wie sehr alles in der Ausführung der Ornamente auf entschiedene Licht - und Schatteneffecte berechnet war. Taf. 10 und 11. Plan und Einzelnheiten der Decke. Taf. 12. Längendurchschnitt des Gebäudes. Von der Ansicht der Kirche Panagia in der zweyten Lieferung gilt, was vom Hagios Zacharias in der ersten; dann folgen noch einzelne Theile der Pro-

pyläen und auf diese die innern Vorplätze, wo wahrscheinlich zu vieles fehlt, als dass man sich einen klaren Begriff von der Einrichtung bilden könnte. Eben dieses mag bey dem grossen Tempel der Demeter selbst der Fall seyn, der eine Vorhalle von zwölf Säulen hat, und dessen Cella ein förmliches Quadrat bildet, mit vier innern, dem Eingange queer vorliegenden Säulenreihen. Einen wunderlichen Anblick gewähren die glatten dorischen Säulen der Vorhalle, die gleichsam in einem Futerale stecken, weil oben und unten die Cannelirung zwar angefangen ist, aber sogleich wieder aufhört. Man hüte sich wohl, dieses für eine eigenthümliche Erfindung des Architecten, oder gar, wie einige gemeint haben, für ein Symbol der Verhüllung und des Geheimnisses zu halten. Die Technik der dorischen Säule erfordert, dass man oben und unten die Cannelirung vorher angebe, ehe die Blöcke aufeinander gesetzt sind, worauf dann erst der ganze Schaft fertig ausgehauen werden kann, welches Letztere hier und auch bey einigen andern antiken Gebäuden entweder aus Mangel an Zeit oder an Geld unterblieben ist. Den Tempel der *Artemis Propyläa* im dritten und vierten Hefte möchte man ein wahres Kleinod der Kunst nennen. Es ist ein sogenannter Tempel *in Antis* mit zwey Säulen zwischen zwey Pfeilern am Pronaos und Opisthodomos von dem vollendetesten Ebenmaasse, und erhält bey aller Einfachheit einen sehr reichen Schmuck durch die stark verzierten Firstziegel. Der Plan der Bedachung, die Form und Ineinanderfügung der Marmorziegel sind auf besondern Platten angegeben. Den Beschluss des vierten Heftes macht der Tempel der *Nemesis*, ein Hexastylos peripteros mit ähnlichen glatten, dorischen Säulen, wie am Tempel zu Eleusis; doch ist hier auffallend, dass die zwey zwischen den Anten des Pronaos stehenden Säulen schon cannelirt sind, zum sichern Beweise, dass die andern es auch hätten werden sollen.

3) Die *Alterthümer von Jonien* enthalten in der ersten Lieferung Ueberreste des *Dionysostempels* zu *Teos*, nebst einer sehr dürftigen, malerischen Ansicht. Eine ähnliche wird von dem Tempel der *Athene Polias* zu *Priene* gegeben; dann aber folgen die Grund- und Aufrisse dieses prachtvollen Tempels mit durchaus ionischen Säulen und reich verziertem Kranzgesimse, und der Grundriss des Propyläons, das sechs freystehende viereckigte Pfeiler enthält.

4) Von dem *Museum Worsleyanum* liegen dem Rec. zwey Hefte vor, in Quartformat, gleich dem Originale, dessen Exemplare ursprünglich nur verschenkt wurden, jetzt aber in einer neuen Auflage, die jedoch nur 250 Exemplare befasst, verkauft werden. In der Eberhardischen Nachbildung enthält jedes Heft nur 9 Blätter und kostet dennoch ein Paar Groschen mehr, als die architektonischen Hefte von 12 Blättern. Das Museum von Sir Richard Worsley scheint, wie alle dergleichen Privat-Sammlungen, Stücke von sehr ungleichem Werthe zu enthalten,

meistens Basreliefs, oft stark verstümmelt. Ueber die Benennung der einzelnen Gegenstände möchten Zweifel obwalten, doch lässt sich hierüber nichts entscheiden, ehe der versprochene Commentar herausgekommen ist. Nur das kann im Voraus versichert werden, dass der unter No. 18 vorgestellte Dreyfuss nicht, wie behauptet wird, zu dem Monument des Lysikrates gehören kann.

Zürich. *J. Horner.*

Miscellen.

Der zu seiner Zeit auch als Humanist nicht unbekannte Professor der Medicin zu Wittenberg, Dr. *Triller*, hatte von dem trefflichen Prof. *Reiz* das Programm: *Prosodiae Graecae accentus inclinatio* (Lips. 1775) erhalten, und schrieb, nach dessen Durchlesung, Folgendes auf den Umschlag desselben: „Eruditae quidem ac subtiles, sed tamen simul difficiles et pene inutiles sunt nugae, quae sine fastidio vix legi possunt." Und etwas weiter unten: „*Reizius* sane haud est vir sui nominis, sive *Reizius*, qui nempe Lectorem ad legendum cum voluptate et attentione, *reizen*, sive irritare et irretire ac retinere possit. Omnia enim hic frigent, torpent, obscura sunt, caliginosa, difficilia, sicca, exsucca, sterilia, ingrata et inamoena, usu denique ac fructu carentia, indeque lectu vix digna. Haec ἄνευ παθῶν!"

Ueber eine Handschrift von Photios Lexicon zu Rom theilt *Angelo Mai* in der *Scriptorum veterum nova collectio e Vaticanis codicibus edita* [s. Jahrbb. 1826, I S. 474] T. I praefat. p. L Folgendes mit: „Ego Hermanni exemplar cum Romano Angelicae bibliothecae ms. exemplari (3 A. 24) conferens, nihil simile esse cernebam. Exile est exemplar Angelicum, vocabulis, et auctorum nominibus differens; nullumque aliud parentis sui Photii indicium prae se fert, nisi quod voc. κρόνος, peracta definitione, dicitur οὕτως ἐγὼ Φώτιος ὁ πατριάρχης. Jamvero in Vaticano quoque perantiquo et nobili anonymi auctoris lexico voc. κεραμεικὸς scribitur locus Φωτίου πατριάρχου, qui ab Hermanniana editione abest. Litem igitur hanc et ambiguitatem in medio relinquo. Illud philologis utile scitu est, quod in Amphilochiana quaestione XXI a nobis edita (p. 234) dicit Photius se lexicon suum juvenilibus annis (τὴν τῶν μειρακίων ἡλικίαν παραλλάττων) elaboravisse." Vgl. *Ottfr. Müller* in Gött. Anz. 1827 St. 116 S. 1149, welcher es für wahrscheinlich hält, dass auch der Codex Galeanus nicht den vollständigen Text des ursprünglichen Lexicons gebe.

Von dem Hft. 1 S. 107 erwähnten foreign quarterly Review ist im Juli das erste Heft (318 S. gr. 8. Price Seven Schillings and Sixpence) in sehr geschmackvoller und glänzender äusserer Ausstattung erschienen, und liefert ausführliche Beurtheilungen von folgenden Schriften: 1) von

Historia de la Dominacion de los Arabes en España, por Don José Antonio Conde (Madrid, 1820 f. 3 Bde. 4.) und der nach diesem Werke gearbeiteten Histoire de la domination des Arabes et des Maures en Espagne et en Portugal, par M. de Marlès (Paris, 1825, 3 Bde. 8). 2) von Hoffmann's Leben und Nachlass, dessen Serapionsbrüdern und Nachtstücken. 3) von Précis des Evénemens militaires, ou Essais historiques sur les campagnes de 1799 à 1814, par M. le comte Mathieu Dumas (Tom. I et 2, seconde edit. Paris, 1817). 4) von Lettres sur le Bengale, écrites des Bords du Gange, par F. Deville (Paris, 1826, 18). 5) von Tragedie di Alessandro Manzoni, Milanese. Il Conte di Carmagnuola e l' Adelchi (Firenze, 1825, 12). 6) von sechs französischen Werken über die Kochkunst. 7) von Discours sur les améliorations progressives de la santé publique par l' influence de la Civilisation, par F. Berard (Paris, 1826, 8). 8) von F. W. von Schubert's Reise durch Schweden, Norwegen etc. und von Notices sur la Literature et les beaux Arts en Suède, par Mariane Ehrenström (Stockholm, 1826, 8). 9) von l' Agent immediat du mouvement vital dévoilé dans sa nature et dans son mode d' action chez les végétaux et chez les animaux, par H. Dutrochet (Paris, 1826, 8). 10) von Cours de literature grecque-moderne, par Jacovaky Rizo Neroulos (Genf, 1827, 8). 11) von Storia d' Italia, dal 1789 al 1814, scritta da Carlo Botta (Paris, 1824, 4 voll. 4), Supplemento alla Storia d' Italia di Botta (Pisa, 1825, 8), Osservazione critiche sulla Storia d' Italia (Poligraphia Fiesolana, 1825) und Ragionamento Critico sulla Storia d' Italia, con alcune risposte dell' Autore (1825, 12). Von S. 292 — 305 folgen Miscellaneous Literary Notices, die allerlei literarische, artistische und Personalnotizen, besonders aus Deutschland mit Bezug auf Deutsche Journale, geben; von S. 306 bis Ende aber List of the principal works published on the Continent from January to June 1826, wo aber vieles fehlt. Aus der classischen Literatur sind nur 40 (meist Deutsche) Werke erwähnt, ohne dass überall gerade das Wichtige ausgewählt wäre. Die ausgesprochenen Urtheile werden dem Deutschen Leser zwar nicht immer genügen, aber ihn doch nicht unbefriedigt lassen, und verrathen Prüfung und gute Kenntniss der behandelten Literaturzweige.

Vom Dr. *C. L. Stieglitz* in Leipzig ist erschienen: *Geschichte der Baukunst vom frühesten Alterthume bis auf die neuere Zeit.* Nürnberg, Campe. 1827. VIII und 470 S. gr. 8. In drei Abtheilungen wird die Asiatische, classische und die das Mittelalter und die neuere Zeit umfassende Baukunst behandelt. Gepriesen ist das Werk von *Böttiger* im Dresdn. Artist. Notizbl. 1827 Nr. 12 S. 47 f. Vgl. Hesperus 1827 Nr. 182 S. 728.

In Paris sind neu erschienen: *Atlas contenant par ordre chronologique les cartes relatives à la géographie d' Herodote, de Thucydide, et de Xenophon, et les plans de bataille* etc. par *M. Gail;* enthält 107 Charten und kostet 62 Fr. — *Monumens littèraires de l' Inde* etc. par *Langlois.* 1 Vol. Giebt Auszüge aus der Sanscrit-Sprache und eine Uebersicht

der philosophischen und religiösen Ideen der Inder. — *Dictionnaire de géographie universelle*, par M. *Macarthy*.

Bei dem Grosshändler *van der Maelen* in Brüssel erscheint ein grosser Universalatlas der physikalischen, politischen, statistischen und mineralogischen Geographie aller Theile der Welt, der aus 40 Lieferungen bestehen, über 400 Charten enthalten und ungefähr 164 Rthlr. kosten soll. 200 Charten sind bereits erschienen. Alle sind nach derselben Leiter von 1900 Toisen angelegt und würden einen Globus von 23 Fuss 10 Zoll 6 Linien Durchmesser bedecken.

Von dem bekannten *von Krusenstern'schen* Atlas ist die zweite Hälfte, in 18 Blättern und mit ausführlichen Erläuterungen, 1826 erschienen. Einen genauen Bericht darüber liefert der Russische Collegienrath *von Pfeiffer* in den Geogr. Ephemerid. 1827 Bd. 22 St. 8 S. 244—56.

In *Pompeji* hat man neuerdings ein grosses Gebäude ausgegraben und ihm den Namen *Pantheon* beigelegt. Es hat die Gestalt eines Parallelogramms. An einer der schmalsten Seiten befindet sich der Eingang, und in den Winkeln sind drei kleine Gemächer. In dem mittleren stehen in zwei Nischen die ausgehauenen, vortrefflich gearbeiteten Bildnisse des Tiberius und der Livia, aber leider ohne Arme. Die Hauptwand ist mit guterhaltenen Malereien geschmückt, welche Romulus und Remus, wie sie von der Frau des Faustulus genährt werden, vorstellen. Ausserdem finden sich zahlreiche Abbildungen von Jagdstücken, Seeungeheuern und allerlei Thieren. An das Gebäude stösst ein Hofraum, den ein auf zierlichen Säulen mit Fussgestellen von weissem Marmor ruhender Porticus umgiebt. Mitten innerhalb des Porticus erheben sich 8 Piedestals, die vermuthlich einer Rotunde zur Stütze gedient haben.

Zu *Littleton* bei Somerton in England hat man die Ruinen eines alten Römischen Hauses und in drei Zimmern desselben gut erhaltene Mosaikfussböden gefunden. Die zugleich mit ausgegrabenen Münzen waren aus den Zeiten Constantins bis Gratian. Vgl. Journ. des dames et de mod. de Francf. 1827 Nr. 31 S. 138 f.

Die mit Ausgrabung des Römischen Theaters zu *Lillebonne* beschäftigten Arbeiter haben im Juli d. J. einen wohlgearbeiteten bronzenen Mercur von 4 Zoll Höhe gefunden.

Auf der Dänischen Insel *Falster* hat man vor kurzem in einem Torfmoor 17 alte, wohlerhaltene Silbermünzen mit Syro-Chaldaischen Schriftzügen gefunden.

Der ehemalige Napoleontische Mameluck *Butin-Grolichen* in Cairo hat in der Nähe der Pyramiden in der Erde einen eisernen Kasten mit

40 Papyrusrollen, die Hieroglyphen enthalten, gefunden, und sich mit diesem Schatze nach Frankreich eingeschifft.

Literarische Streitigkeiten. Gegen die Recension des ersten Theils von *Wüstemann's* Deutsch-Latein. Wörterbuch in diesen Jahrbb. 1826, I S. 47 ist dieser Gelehrte in der Vorrede zum zweiten Theile des Werkes aufgetreten, verwirft sie, abgesehen von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der einzelnen Ausstellungen, als aus unreiner Absicht und in unwürdigem Tone geschrieben, und verlangt, dass eine Rec., wenn sie einen Schein von Gründlichkeit und wissenschaftlichen Gehalt gewinnen wolle, sich vorerst darauf einlassen müsse, den genau dargelegten Plan zu prüfen und zu zeigen, in wiefern der Verf. demselben treu blieb oder nicht. Hr. Prof. Kärcher hat dagegen ein besonderes Schriftchen: *Wüstemanns Nachwort* (11 S. 8), herausgegeben, das in Carlsruhe bei Müller gratis ausgegeben wird. Das Schriftchen enthält nichts Wissenschaftliches, sondern beruft sich nur darauf, dass in der Rec. für die einzelnen Behauptungen auch die gehörigen Belege gegeben sind. Der scharfe Ton sey durch Hrn. W.'s eigene ungebührende Ausfälle gegen andere Gelehrte, durch gewaltigen Unwillen über die Seichtigkeit des Buchs, von dem so viel versprochen worden, und durch Eifer und Ernst für Wahrheit und Wissenschaft bedingt worden, und bittere Wahrheit lasse sich nicht immer in einer süssen Schale beibringen. Die gesammelten Materialien zu einer Recension des 2ten Bandes will Hr. K. nicht öffentlich bekannt machen, sondern Hrn. W. zur gefälligen Benutzung überlassen. — Gegen einen von *Bernh. Thiersch* in den Jahrbb. 1826, I S. 466 gegen die Recensenten seiner Schriften über Homer gemachten Ausfall ist der Verf. der Recension in der krit. Biblioth. 1826, I S. 37 ff. ebendaselbst 1827, 2 S. 232—34 aufgestanden und hat erklärt, dass er mit dem Recensenten von Thiersch'ens Schriften und von Voss'ens Antisymbolik in der Jen. L. Z. nicht eine Person sey. — Hr. *Wilh. Dindorf*, der in der Vorrede zu dem bei Teubner erschienenen Aristophanes der zweiten Juntina einen grossen kritischen Werth beigelegt hat, ist desshalb von dem Hrn. Studios. *Ritschel* in Halle in einem Privatbriefe eines Plagii aus Reisig's Conjectt. p. XVI beschuldigt worden. *Dindorf* hat den Brief im 5ten Heft von Beck's Repert. 1827 abdrucken lassen, und *Ritschel* dagegen in Halle bei Anton eine *Replik gegen unbefugte Bekanntmachung eines Privatschreibens* (8 S. 8) herausgegeben, in der er richtig erweist, dass Reisig die Bemerkung früher machte, aber vergisst, dass Dindorf, selbst wenn er Reisig's Beweis nicht gekannt hätte, beim Gebrauch der Juntina für seine Ausgabe so etwas nothwendigerweise auch ohne fremde Hülfe bemerken musste; obschon derselbe Reisig's Conjectanea dazu citiren konnte, da er sie anderwärts anzuführen pflegt.

Journalnotizen.

Dass die Alten die **Handschuhe** kannten und brauchten, wird durch Belege aus Moses, Homer, Xenoph., Varro, Athenaeus, Musonius und Plinius nachgewiesen in einem aphoristischen Aufsatze: *Zur Geschichte der Handschuhe*, in der Wiener Zeitschr. f. Kunst, Lit., Theat. und Mode 1827 Nr. 71 S. 577—81 und 72 S. 587—89, wo überhaupt mehreres über den Gebrauch der Handschuhe in den verschiedenen Zeiten mitgetheilt ist. — Die *Literary Gazette* liefert einen Auszug aus der nächstens erscheinenden Reisebeschreibung des Lieutenant **Beechey** im nördlichen Africa, über **die Hesperiden-Gärten**. Beechey setzt sie an die Stelle des heutigen Bernic oder Bengazi, des alten Berenice, das früher Hesperis hiess und diesen Namen auch später noch neben dem zweiten beibehielt. Die von Skylax gegebene Beschreibung der Lage der Hesperiden-Gärten, mit der auch Ptolemäus und Plinius zusammenstimmen, passt ganz auf die Umgegend des heutigen Bengazi, und auch die von Skylax angegebene Entfernung dieser Gärten vom Hafen Barce (620 Stadien) trifft damit überein. Die Umgegend ist reich an kostbaren Ueberresten des Alterthums und am Meergestade im Norden und Nordosten der Stadt werden besonders nach regnigtem Wetter viele Gemmen und Münzen gefunden, deren kürzlich eine vortreffliche Sammlung in England für 6000 Thlr. von einem Verwandten des Viceconsuls zu Bengazi gekauft worden ist. Auch den Fluss Lathon will Beechey daselbst in einer Felsengrotte wiedergefunden haben, in der sich eine immer tiefer werdende Wassermasse befand, deren Ende nicht abzusehen war, und die der Bei Halil sehr weit hinein untersucht haben wollte, ohne das Ende zu finden. Der See von Bengazi soll der Tritonis des Strabo, und in dessen Nähe auch der berühmte Tempel der Venus zu suchen seyn. Eine Uebersetzung dieser wichtigen Abhandlung haben die Hamb. literar. Blätter der Börsenhalle 1827 Nr. 205 f. S. 471 f. und 479 f. geliefert. — In *Paris* befinden sich 8 **öffentliche Bibliotheken**, nämlich: die Bibliothéque de St. Genivième [sonst Bibl. du Panthéon] mit 110000 Bänden gedruckter Schriften und 2000 Handschriften; die Arsenalbibliothek mit 150000 Bänden und 5000 Handschr.; die Bibl. du Musée d'histoire naturelle au jardin du Roi; die Bibl. de l'école de médécine, die Bibl. de l'école de mines; die Bibl. Mazarine mit 90—100000 Bänden und über 3400 Handschr.; die Bibl. des Französ. Instituts; die königl. Bibliothek mit 70000 Handschr. und etwa 480000 Bänden und ebensoviel kleinen Schriften; ungerechnet noch die Bibliothek des polytechnischen Instituts, des Staatsraths, der Kammer der Deputirten u. s. w. Ausserdem ist noch daselbst ein Münz- und Antikencabinet mit 80000 Münzen, und eine Kupferstichsammlung. Ausführlichere Nachrichten darüber liefert die Dresdner Morgenzeitung 1827 Nr. 109—111: *Oeffentliche Bibliotheken in Paris. Aus dem Dänischen des kön. Bibl. u. Prof. Chrsti. Molbech zu Kopenhagen, von Anton Dietrich. Mit Bemerkk. von F. A. Ebert.* — Im *North-American Review* ist ein Be-

richt von einem Tagebuche über die erste Reise des **Columbus** mitgetheilt, das vor kurzem in den Archiven des Herzogs von Infantado entdeckt worden ist, und welches sehr viel Licht über den Charakter und die Abentheuer dieses Entdeckers der neuen Welt verbreitet. Das Tagebuch ist durchgehends von der Handschrift des bekannten **Bartolomäus de Las Casas**, welcher viele von Columbus eigenhändig geschriebene Papiere besass, die er bei der Abfassung seiner nicht herausgekommenen Historia de las Indias benutzte, und der unbezweifelt dieses Tagebuch aus dem Log-book des Admirals auszog, eine wörtliche Abschrift der wichtigsten Stellen daraus gebend. [Vgl. Jahrbb. 1826, II S. 202.] Eine Uebersetzung dieses Berichts steht in den Hamb. liter. Blättern der Börsenhalle 1827 Nr. 204 S. 461—64. — Von **Hermann's** zweiter Ausgabe der *Elektra des Sophocles* (Lpz. 1825 kl. 8) steht eine ausführliche und im Ganzen besonnene Recension von *Fr. Heinr. Bothe* in den Wiener Jahrbb. d. Literat. 1827 Bd. 37 S. 141—166, die zuerst den Werth der Euripideischen Elektra gegen die Sophokleische vindicirt, und dann über viele von Hermann gemachte Textesänderungen sich verbreitet und dieselben, meist mit beigefügten Gründen, bestreitet; im Allgemeinen aber tadelt, dass der Herausgeber den Plan seiner Ausgabe des Sophokles nicht immer festgehalten, manche nöthige Wort- und Sacherklärung weggelassen und zu viel kritischen Apparat beigegeben habe, ohne auch darin vollständig zu seyn. — Von **Kiessling's** Ausgabe der *Chiliaden des Tzetzes* [Jahrbb. 1826, I S. 282] hat **Struve** in der krit. Bibl. 1827, 3 S. 241—306 die erste Hälfte einer höchst gelehrten und gediegenen Recension [eigentlich Abhandlung] geliefert, welche über die politischen Verse und die Prosodik des Tzetzes, Philes und Manasses ganz neue Gesetze aufstellt, und über den Sprachgebrauch des Tzetzes eine Menge vortrefflicher Bemerkungen giebt. [Der politische Vers ist ein Tetrameter iambicus catalecticus mit nothwendiger Cäsur nach der zweiten Dipodie, der keine andern Füsse zulässt als einen Choriamben in der ersten und dritten Dipodie, und daher immer 15 Sylben hat:

| ◡ – ◡ – | ◡ – ◡ – ‖ ◡ – ◡ – | ◡ – ◡
| – ◡ ◡ – | ‖ – ◡ ◡ – |

Keine Sylbe hat die Quantität ihrer Vocale und Consonanten, sondern die Prosodik hängt ganz vom Accent ab. In zwei- und mehrsylbigen Wörtern ist jede Sylbe, worauf der Accent fällt, lang, die Sylbe vor und nach der betonten Sylbe kurz, die Sylbe vor und hinter der kurzen Sylbe lang [*ἀντισοφίστευμα* ◡ – ◡ – ◡ –]. Einsylbige Wörter mit oder ohne Accent haben keine bestimmte Quantität, sondern hängen vom folgenden mehrsylbigen Worte ab: ist des mehrsylbigen Wortes erste Sylbe lang, so ist das einsylbige kurz, und umgekehrt [*τῆς γυναικός* ◡ – ◡ –, *τῆς ἑσπέρας* – ◡ – ◡]. Stehen mehrere einsylbige Wörter hinter einander, so werden sie alle vom nächstfolgenden mehrsylbigen bestimmt [*ὧν εἷς ἦν ὁ Κλεισθένης* ◡ – ◡ – ◡ – ◡]. Zusammensetzungen, wie *ὥςπερ*, *ὅςπερ*, *ὅστις*, *ὅδε*, *τοιγάρ*, *οὐδέ*, gelten für zwei einsylbige Wörter. Der von der Enclitica zurückgezogene Accent hat keinen Ein-

fluss auf die Quantität der Sylbe. Die zweisylbigen Encliticae und Präpositionen, die den Encliticis gleichlautenden Interrogativa *πόθεν*, *πότε*, *τίνες* etc. und die Partikel *οὐχί* sind mit ihrer Quantität ebenfalls vom nächsten mehrsylb. Worte abhängig [*καί τινας ἄλλους*, ⏑–⏑–⏑, *γενέσθαι παρὰ τούτου* ⏑–⏑–⏑–⏑]. Fängt das erste oder zweite Hemistichion mit einem Proparoxytonon an, auf welches ein auf der ersten Sylbe betontes Wort folgt, so bildet dieses Proparoxytonon einen Dactylus, keinen Kretikus, und die erste Dipodie besteht aus einem Choriambus [*ἄρρητον ἔρωτα λαβεῖν* –⏑⏑–⏑–⏑–, *Τίμαιοι Διονύσιοι* –⏑⏑–⏑–⏑–, *γέροντας καὶ μητέρας* –⏑⏑–⏑–⏑]. Im zweiten Hemistichion muss die vorletzte Sylbe immer den Accent haben, im ersten muss der Accent auf der letzten und drittletzten Sylbe zugleich, oder doch nothwendigerweise auf einer von beiden stehen. Alles diess ist mit zahlreichen Belegen bewiesen und von vielen Verbesserungen begleitet; diese jedoch und die Sprachbemerkungen gestatten keinen Auszug.] Da Kiessling diese Gesetze nicht gekannt hat, so muss natürlich Struve an der Ausgabe sehr viel auszustellen haben; im Allgemeinen jedoch lässt er jenes Arbeit alles Lob wiederfahren. Die Specialrecension der Ausgabe selbst soll in der zweiten Hälfte dieser Abhandlung im 4ten Hefte nachfolgen. — Von *Cic. orat. pro Milone cum Garaton.* etc. *adnott. ed.* Orellius [Jahrbb. 1826, I S. 317] steht eine seichte Rec. in d. Jen. L. Z. 1827 Nr. 119 S. 467—72, die meist über Lesarten und Noten referirt und ein paarmal des Rec. unbewiesene Meinung gegenüber stellt. — Zu O. Müller's Schrift *über die Wohnsitze* etc. *des Makedon. Volks* [Jahrbb. 1827, I, 1, 62] giebt einige Berichtigungen und Ergänzungen eine Rec. in der krit. Bibl. 1826, 10 S. 1023—32, die sonst meist Inhaltsanzeige ist. — Eine Anzeige von *Cic. Oratt. selectt. cum analysi rhetor.* etc. T. I u. II [s. Jahrbb. 1826 II S. 385] steht in d. Jen. L. Z. 827 Nr. 109 S. 389—92, die durch gegebene Auszüge aus den Noten ihre Untauglichkeit zeigt; von den Ausgg. des *Tacitus* von Lünemann und Weise [Jahrbb. 1826, I S. 122] in d. krit. Bibl. 1826, 10 S. 1045—49, welche die letztere in wenig Zeilen als nichtsnützig tadelt, und von Lün. Ausg. ein paar Textesänderungen oberflächlich beleuchtet; von *Aegidii Corbol. carmin. medicis* ed. Choulant [lobend] in d. Hall. Lit. Z. 1827 Nr. 154 S. 385—88 [die sich über Aegid. Leben und Schriften etwas verbreitet. s. Jahrbb. 1826, II S. 243]; von Kraft's *Selectis Mureti epistolis* etc. [Jahrbb. 1827, I, 3 S. 50] in d. krit. Bibl. 1827, 2 S. 210—14 von K. A. Schirlitz, mit mehrern sprachlichen Gegenerinnerungen; von Dinter's *Religiöser Weihe zum akadem. Leben* [Jahrbb. 1826, I S. 434] in der krit. Biblioth. 1826, 10 S. 1011 f., in Schulthess neuen theolog. Annal. 1826, und in d. Jen. Lit. Z. 1827 Nr. 67 S. 55. — Von dem von Schaefer herausgegebenen *Apparatus criticus et exeget. ad Demosth.* [Jahrbb. 1826, I S. 253] ist 1827 der vierte Band (670 S. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.) erschienen, der in Beck's Rep. 1827, II S. 88 kurz angezeigt ist. Ebend. steht S. 96 eine kurze lobende Anzeige des 6ten Bandes von Lehmann's Lucian. Vgl. Jahrbb. 1826, II S. 308. — Eine Anzeige der von Hedwig Hülle herausgegebenen *Irrfahrten des Odysseus* [Jahrbb.

1826, I S. 473] in d. Blätt. f. liter. Unterhalt. 1827 Nr. 141 S. 561 f. empfiehlt diese freie lyrische Nachbildung der lesenden Frauenwelt.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aargau. An die Stelle des nach Lucern abgegangenen Regierungsrathes *Balthasar* ist der Professor *Xaver Bronner* zum Bibliothekar des Cantons ernannt, und der Dr. *Troxler* für den Forstrath *Zschokke*, der seine Entlassung nahm, in die Bibliothekcommission aufgenommen worden.

Abo. Den 22 Juli beging die philosophische Facultät der Universität ihre 52 Promotionsfeier und ertheilte mit allergnädigster Bewilligung 55 Candidaten der Philosophie die Doctorwürde.

Aschaffenburg. Die am Lyceum (durch Beförderung des Prof. Dr. *Döllinger* zum Prof. an der Univers. in München, und des Prof. *Anderlohr* zum Pfarrer in Aschaffenburg) erledigten Professuren sind den Doctoren *Schneidawind* (für allgem. Weltgeschichte) und *Göschl* (für Kirchenrecht und Kirchengeschichte) übertragen worden.

Berlin. An des entlassenen *Beckedorf's* Stelle [Jahrbb. 1827, I, 4 S. 106] ist im Ministerium des Kirchen- und Schulwesens der geh. Oberregierungsrath *Behrnauer* zum Director ernannt worden. Die Universität hat der Universität in Marburg zu deren dritten Säcularfeier (am 28 Juli) ihren Glückwunsch in einer schönen Lateinischen Elegie (Berolini typis acad. 1 Bogen Fol.) dargebracht. Der Privatdocent Dr. von *Schlechtendal* ist zum ausserordentl. Professor in der philosoph. Facultät ernannt. Der Kammerherr *Alexander von Humboldt* hat sich als Mitglied der Akademie auch der Universität angeschlossen, und wird Vorlesungen über physische Erdbeschreibung mit Prolegomenen über Lage, Gestalt und Naturbeschaffenheit der Gestirne halten. Unter den 416 Ausländern, die in Berlin studiren [s. Jahrbb. 1827, I, 4 S. 112] sind 23 Schweizer, 12 Würtemberger, 14 Baiern, 9 aus Frankfurt a. M., 9 Sachsen, 45 Hannoveraner, 20 Braunschweiger, 16 Bremer, 17 Hamburger, 7 Lübecker, 61 Dänen, 78 Meklenburger, 16 Polen und 20 Russen; 116 Theologen, 73 Juristen, 147 Mediciner und 80 Philosophen. Die philosophische Facultät hat am 3 Aug. die Sammlung und Ordnung der Fragmente der Griech. Tragiker mit Ausnahme des Aeschylos, Sophokles und Euripides zur philologischen Preisaufgabe für das nächste Jahr gestellt. In Folge einer Cabinetsordre vom 23 Juli soll in Berlin unter dem Vorsitze des Cammerherrn *Al. von Humboldt* durch den geh. Oberbaurath *Schinkel*, den Hofrath *Hirt*, den Director *Schadow* und den Professor *Rauch* eine Commission gebildet werden, welche die Unterstützungsgesuche junger Künstler zur Fortsetzung ihrer Studien innerhalb und ausserhalb des Landes prüfen soll.

Bielefeld. Im vorigen J. ward am Gymnas. an des verstorbenen Prorectors *Hempel* Stelle der Dr. *Kästner* aus Guben mit dem Prädicat Rector angestellt und der Hülfslehrer *Hinzpeter* zum ordentlichen Lehrer ernannt.

Bonn. Der bisherige Custos bei der Universitätsbibliothek Dr. *Wecklein* ist zum Canonicus bei dem Collegiatstifte beatae Mariae virginis in Aachen ernannt. Das Verzeichniss der Studirenden im Sommersemester 1827 zählt 972 Studenten auf, von denen 94 (13 Ausländer) evangelische und 294 (19 Ausl.) katholische Theologen, 246 (34 Ausl.) Juristen, 160 (17 Ausl.) Mediciner, 144 (18 Ausl.) Philosophen und 34 noch nicht immatriculirt sind. Akademische Schriften erschienen: *Joannes Henricus Achterfeld*, theol. Dr., prof. p. o., scripto programmate *de necessitate principii ad construendam doctrinam moralem deque erroribus in constituendo summo principio natis ex discrimine inter principium doctrinae et criterium honestatis non animadverso* ad audiendam orationem aditialem *de vero theologiae moralis christianae principio* (d. 9 Juni) . . invitat. Bonn bei Habicht. 1827. 39 S. 8. *Christiani Lassenii*, Norvagi, *commentatio geographica atque historica de Pentapotamia Indica.* Bonn, Weber. 1827. 91 S. gr. 4. [Die Pentapotamia wird nach den Nachrichten Griechischer, Römischer und Indischer Schriftsteller beschrieben und ausserdem der *Locus Bharateae*, *in quo mores Bahicorum describuntur*, im Indischen Urtext e cod. Paris. und Lateinischer Uebersetzung nebst angehängten kritischen Noten mitgetheilt. Vgl. Jahrbb. 1827, I, 4 S. 110.] *De Megaricorum doctrina ejusque apud Platonem et Aristotelem vestigiis.* Scripsit *Ferd. Deycks*, Dusseldorpiensis. Bonn, Weber. 1827. 104 S. 8. [S. 99 f. stehen Thesen, welche *Deycks* zur Erlangung der philos. Doctorwürde den 16 Juni vertheidigte. Er giebt seit Anfang dieses Jahres am Düsseldorfer Gymnasium Unterricht, um sich nach der öffentlichen Vorschrift (s. Jahrbb. 1826, I S. 505) als Gymnasiallehrer vorzubereiten.] Die von dem geheimen Staatsrath *Niebuhr* im Juni d. J. aufgegebene Preisaufgabe [s. Hft 1 S. 110] ist folgende:

Der angebliche Dictys von Kreta verdient wegen seines Inhalts und seiner Sprache der Gegenstand sorgfältiger Erforschung zu werden, da er bisher, ungeachtet der Ermahnung des grossen J. F. Gronovius, vernachlässigt geblieben ist.

Ich mache daher dieses Buch zum Gegenstand der Preisfrage des jezigen Semesters: nicht um dadurch schon eine befriedigende Bearbeitung hervorzurufen — wozu auch Vergleichung von Handschriften fast unentbehrlich seyn dürfte — sondern um sie vorzubereiten; um die Aufmerksamkeit auf diesen Schriftsteller zu richten; um Benutzung des Buchs, wie corrupt auch immer sein Text ist, zu veranlassen: und zwar in zwei sehr interessanten Richtungen.

1) *Dictys erzählt die Troischen Geschichten in ihrem ganzen Umfang. Uebereinstimmend mit den Kyklikern? und mit welchen? Wo finden sich die nämlichen Erzählungen, oder abweichende über dieselben Gegenstände?*

Hiebei wird sich manche Gelegenheit ergeben corrupte Stellen zu emendiren, besonders in den Namen.

Auch wird die Frage „wann der griechische Verfasser schrieb?" wohl nicht ohne allen Erfolg erörtert werden können.

2) *Der zweite Gesichtspunkt ist die Latinität des Buchs, welches wir lesen. Diese ist der sallustischen auf das Genaueste nachgebildet; und hier ist nun die Aufgabe*

a) *diese Nachahmung im Einzelnen nachzuweisen, in Worten, Redensarten, Erzählungsweise:*

b) *bey dem was sich nicht als nachgeahmt aus den sallustischen vollständigen Werken und Fragmenten darlegen lässt, und nicht alltägliche Sprache ist, zu untersuchen: ob dafür ein Vorbild in den untergegangnen Schriften Sallusts verloren; oder ob es für Eigenthümlichkeit des Schriftstellers und seiner Zeit zu achten seyn dürfte? namentlich, ob sich irgend eine Spur der Latinität vom Ende des dritten Jahrhunderts finde, wohin die Abfassung des Buchs allgemein gesetzt wird.*

Zur Bearbeitung eingeladen werden die Philologen, welche jezt oder bis zum Ende des nächsten Wintersemesters $182\frac{7}{8}$ *unsre akademischen Bürger sind.*

Die Abhandlungen, in lateinischer Sprache, müssen bis Ausgang des Wintersemesters an mich eingeliefert werden; wie gewöhnlich mit Motto und versiegeltem Namen.

Der Preis, 50 *Rthlr. in Gold, wird spätestens bis Ende Juni* 1828 *zuerkannt, und der Name dessen der ihn gewinnt öffentlich genannt.*

Ich weiss dass es zu viel gefordert wäre eine erschöpfende und vollständige Beantwortung zu verlangen: die welche am meisten leistet, wenn es nur etwas Bedeutendes ist, soll gekrönt werden.

Derselbe hat seit seinem Aufenthalt in Bonn bereits durch mehrere ähnliche Preisaufgaben auf seine Kosten das philologische Studium zu beleben gesucht. Bei der vorjährigen, über die von Cicero de re publ. I, 16 erwähnte Sonnenfinsterniss, hat der Stud. *Hens* aus Cöln den Preis errungen.

Braunsberg. Am Gymnasium ist der bisher. erste Oberlehrer *Gerlach* zum Director ernannt, und der 2 OL. *Biester* in die erste, der 3 OL. *Kruge* in die zweite Oberlehrerstelle aufgerückt.

Braunschweig. Der Schulcollege *Dankworth* am Martineum ist Comtorist im herzogl. Intelligenzcomtoir, mit dem Prädicat Commissair, geworden. Seine Schulstelle soll der Collaborator *Assmann* erhalten.

Brieg. Der Oberlandesgerichtsrath *Scheller* in Ratibor hat dem Gymnasium zum Andenken an seinen verstorbenen Vater *Imm. Joh. Gerh. Scheller*, ehemal. Director des Gymnas., 100 Thlr. Capital ausgesetzt, dessen jährliche Interessen demjenigen Schüler ausgezahlt werden sollen, der jedesmal an dem Geburtstage des Verstorbenen (den 22 März) in einer Deutschen Rede das Gedächtniss desselben feiert. Im vorigen Jahre hat das Gymnasium folgende 2 Programme geliefert: 1) zum Geburtstage des Königs: *Isocratis ad Demonicum Hipponici fil. adhortatio*

Lateinisch übersetzt vom Direct. und Prof. Dr. *Friedr. Schmieder.* Brieg gedr. b. Wohlfahrt. 15 (14) S. 4. 2) Zu den öffentlichen Prüfungen (d. 28 f. Sept.) von demselben: *Senecae praecepta artis legendi juvenibus commendantur.* Ebend. 12 S. 4 und S. 13—27 Schulnachrichten. Den 13 Jan. 1826 starb der Hülfslehrer und Cantor an der Nicolaikirche *Carl Gottlieb Jeltsch* (geboren zu Brieg den 12 März 1770), und nach seinem Tode wurden beide Aemter getrennt und die Hülfslehrerstelle den 15 Juli dem Cand. *Carl Friedr. Holzheimer* übertragen, welcher den 16 Sept. in dieser Stelle bestätigt ward. Vgl. Jahrbb. 1826, I S. 493. Statt des zu Ostern 1826 an das Elisabethanum in Breslau versetzten Ordinarius der 6 Classe *Keil* ward den 6 Apr. 1826 *Carl Frdr. Aug. Koppe* als Lehrer eingeführt, der aber zu Michaelis 1826 als Lehrer der Mathematik am Gymnasium zu Marienwerder angestellt wurde.

Brüssel. Se. Maj. der König hat durch einen Beschluss vom 12 Juni eine Commission niedergesetzt, welche die in Folge des Beschlusses vom 23 Dec. vor. J. etwa eingehenden Entwürfe zur Bearbeitung der *vaterländ. Geschichte* untersuchen soll. vgl. Jahrbb. 1827, I, 2 S. 118. Die Mitglieder dieser Commission sind: der Justizminister *van Maanen*, der Secr. Inspecteur der Univ. Gent *N. Cornelissen*, der Curator der Univ. Leiden Baron *Collot d'Escury*, der Curat. der Univ. Gent *van Hulthem*, der Prof. *P. G. van Heusden* in Utrecht, der Advocat *J. D. Meyer* in Amsterdam, die Staatsräthe *R. W. J. van Pabst tot Bingerden*, *J. J. Raepsaet* und *A. P. Raoux* und der Inspecteur der Athenäen und Collegien *L. D. J. Dewez.*

Buenos-Ayres. In dieser Stadt befindet sich eine Universität [vgl. Jahrbb. 1826, II S. 210], an welcher vor kurzem auch ein Lehrstuhl für Spanische Literatur errichtet ward, ein wenig besuchtes Collegium für theolog. Wissenschaften nach Jansenistischen Grundsätzen, ein anderes stark besuchtes für die moralischen Wissenschaften, eine Normalschule für den Wechselunterricht, die unter des Spaniers *Balandia* Leitung tüchtige Lehrer für die Schulen der Republik bildet, und eine Nationalbibliothek von mehr als 30000 Bänden.

Como in Italien. Der Stadtrath hat beschlossen eine Denkmünze auf seinen verstorbenen Mitbürger *Volta* schlagen und ihm ein Denkmahl errichten zu lassen, wozu die Stadt 30000 Franken ausgesetzt hat.

Conitz. Der Religionslehrer am das. kathol. Gymnas. *Frz. Ge. Larisch* ist mit Beibehaltung seiner Lehrstelle zum Probste an der das. Pfarrkirche, der bisher. Stundenlehrer *Dziadeck* zum dritten Oberlehrer ernannt worden.

Dresden. Se. Maj. der König haben dem Oberhofprediger und Kirchenrathe Dr. *von Ammon* zur Anerkennung seiner Verdienste eine goldene Dose mit Höchstdero Portrait aushändigen lassen. Nach dem kön. Mandat vom 20 Febr. d. J., in welchem das Verhältniss der Katholiken zu den Protestanten bestimmt wird, steht es an solchen Orten, wo zugleich protestantische und katholische gelehrte Schulen sind, den Schülern frei, die eine oder die andere Schule zu besuchen, mit Ausnahme des Religionsunterrichts.

Duisburg. Die erledigte Oberlehrerstelle der Mathematik und Physik am Gymn. [s. Jahrbb. 1826, II S. 212] hat der Conrector *Ottemann* aus Cottbus erhalten.

Eisleben. Am Gymn. ward der Schulamtscandidat *Heinr. Ed. Sauppe* als Collaborator angestellt. Vgl. Jahrbb. 1827, I, 4 S. 112.

Erlangen. An die Stelle des zu früh verstorbenen Hofrath Dr. *Ludwig Heller* ist der bisherige zweite Professor und Studienrector Dr. *Ludwig Döderlein* zum ersten Professor der alten Literatur und Eloquenz und zum Director des philologischen Seminars, doch mit Beibehaltung des Studienrectorats, ernannt worden. Derselbe trat diese Stelle am 14ten Julius d. J. mittelst einer öffentlich gehaltenen Lateinischen Rede feierlich an, zu welcher er durch ein Programm: *Memoria Ludovici Helleri* (Erlangae in libraria Enkiana) eingeladen hatte. Die Stelle eines zweiten Professors und Directors des Seminars ist dem bisherigen Lycealprofessor in München *Joseph Kopp*, dem Herausgeber des Damascius, übertragen worden.

Freiberg. Zu einer Schulfeierlichkeit am 4 Mai lud der Conrector *Döring* durch ein Programm *über Methode und Zweck des Declamationsunterrichts* ein. Zur Universität wurden zu Ostern 19 Schüler entlassen. An der königl. Bergakademie ist der Prof. *Daniel Friedr. Hecht* zum ersten Professor der Mathematik, der Inspector der bergakademischen Sammlungen und Gebäude *Friedrich Reich* zum Professor der Physik und der Mathematiker *Constantin August Naumann* zum zweiten Professor der Mathematik ernannt worden.

Giessen. Am Pädagogium ward im Herbst des vor. J. statt des zum ersten Stadtpfarrer ernannten Dr. *Engel* der ehemal. Lehrer am Progymn. zu Michelstadt *Curtmann* angestellt und die Lehrer Dr. *Rettig* und Dr. *Geist* erhielten Gehaltszulagen. Durch ein grossherzogl. Rescript sind alle ordentlichen Lehrer einander gleich gestellt, und die Unterscheidung der ersten, zweiten etc. Lehrerstelle ist aufgehoben. Das Dienstalter bestimmt die Reihenfolge. Alle Besoldungen sind nicht an die Stelle geknüpft, sondern als persönliche Gehalte zu betrachten.

Greifswald. Die Universität hat in diesem Sommersemester 159 Studirende (22 Ausländer, 90 Theologen, 42 Juristen, 18 Mediciner und 9 Philosophen). Vgl. Preussen.

Halle. Die Universität hatte von Michaelis bis Ostern 1103, von Ostern bis jetzt 1151 Studirende (822 Theol., 214 Jur., 64 Med., 51 Philos.), 38 ordentliche und 15 ausserord. Professoren, 9 Privatdocenten und 6 Sprach- und Exercitienmeister. Bei der neulichen Amtsjubelfeier des Consistorialrathes und Prof. Dr. *Wagnitz* hat die Mariengemeinde ein Capital von 750 Thlrn. zusammengebracht, dessen Zinsen zu einem Stipendium (unter dem Namen des Wagnitzischen) für einen aus Halle gebürtigen Studiosus theolog. verwendet werden sollen. Vgl. Preussen.

Hameln. An der Lat. Stadtschule hat der Magistrat eine neue Collaboratur begründet, die im Januar d. J. dem Candid. *Schomburg* aus Fallersleben übertragen worden ist.

Holstein. Das Herzogthum hat ein Gymnasium zu Altona, und

5 gelehrte Schulen zu Glückstadt, Kiel, Meldorf, Plön und Rendsburg. Die Schule zu Meldorf hat ihr ferneres Fortbestehen einem sehr ansehnlichen Legate des Landesbevollmächtigten *Bütje* zu verdanken.

Klagenfurt. Zum Director der philologischen Studien am Lyceum ist unter dem 22 Juni der k. k. Appellationsrath *Joseph Pammer* ernannt worden.

Königsberg. Die Universität hat jetzt 417 Studirende, darunter 25 Ausländer.

Memel. Die Stadt hat seit etwa 26 Monaten ungefähr 8000 Thlr. auf drei Schulbaue verwendet, 5 neue Schulclassen errichtet, bei 7 Elementarclassen Lehrerinnen angestellt und besoldet, und giebt ausserdem zu diesem weiblichen Unterrichte alles Material und vertheilt das Gefertigte an diejenigen armen Kinder, welche die Schule am fleissigsten besuchen. 376 Kinder erhalten ganz frei Unterricht, Bücher, Schreibmaterialien, und im Winter die meiste Kleidung.

Meppen. Die durch *Coppenrath's* Tod erledigte unterste Lehrerstelle am Gymnas. ist dem Candid. *Ehrnst* übertragen worden.

Mühlhausen. Der Director des Gymn. *Schollmeier* ist zum Superintendenten der dasigen Diöcese ernannt.

München. Die Universität giebt einen Almanach heraus, welcher die Geschichte derselben, die Vorlesungsverzeichnisse, die öffentlichen Reden, biographische Nachrichten über die Professoren mittheilen, die Sammlungen besprechen und andere den Studirenden nützliche Angaben enthalten soll.

Münnerstadt in Baiern. Das unter dem Rectorat des Augustinerpriors und Stadtpfarrers *Prosper Fritzmann* stehende Gymnasium hatte im vorigen Jahre 161 Schüler. Vom Prof. *K. W. Köhler* erschien ein Programm *über das Wesen des Griechischen Conditionalsatzes.*

Newhaven in Nordamerica. Der bekannte *Joseph Lancaster* ist im Juni d. J. aus St. Croix nach Newhaven zurückgekehrt, nachdem er mehrere Jahre in verschiedenen Gegenden Südamerica's zugebracht, und sich vergeblich bemüht hatte, seine Unterrichtsweise in Caracas und andern Orten zu verbreiten.

Odessa. Der Director des Richelieu'schen Lyceums, Staatsrath *Orlay*, hat 3000 Dessätinen Landes zum Geschenk erhalten.

Oestreich. Um der zu grossen Zahl der Studirenden Schranken zu setzen, hat die k. k. Studien-Hofcommission folgende Verordnung an die gelehrten Schulen entlassen: Die Jünglinge, welche aus der Hauptschule in die erste Grammatikalclasse übertreten, müssen einer genauen Vorprüfung unterzogen werden, ob sie die nöthigen Kenntnisse und die zu den gelehrten Studien erforderliche Fähigkeit besitzen. Kein Jüngling darf mehr in die erste Grammatikalclasse aufgenommen werden, welcher das 14 Lebensjahr überschritten hat. In keine Gymnasialclasse dürfen mehr als höchstens 80 Schüler für ein Lehrzimmer aufgenommen werden. Durch diese Vorschrift wird jedoch kein Schüler schlechterdings vom Studiren zurückgewiesen, sondern dem von

einem Gymnasium Abgewiesenen bleibt es noch immer frei, ein anderes minder zahlreich besuchtes zu beziehen, oder durch den Eintritt in eine Nebenclasse für seinen Unterricht zu sorgen. Solche Nebenclassen dürfen jedoch nur für die Grammatikalclassen bestehen.

Ottobrunnen bei Pyritz. Das zum Andenken an die den 15 Juni 1127 von dem Bischof *Otto* daselbst vollzogene erste Christentaufe gegründete Ottostift ist den 15 Juni d. J. feierlich eingeweiht und eröffnet worden.

Padua. Den 4 Juli ward in dem Saale der Vernunft *Giovanni Belzoni's* Brustbild feierlich aufgestellt und eine Gedächtnissfeier desselben gehalten. Biographische Nachrichten über ihn liefern aus dem neuesten Bande d. Annuaire nécrologique die Hamburg. literar. Blätt. d. Börsenh. 1827 Nr. 208 ff.

Paris. Den 8 Juli hat der ehemalige Bischof von Strassburg *Tharin* sein Amt als Oberlehrer des Herzogs von Bordeaux angetreten. Die geographische Gesellschaft (welche sich besonders zu dem Zwecke vereinigt hat, geographische Werke und Abhandlungen, die sonst wegen ihres kostspieligen Druckes schwer erscheinen würden, durch vereinte Beiträge aus Licht zu fördern, und durch deren Vermittelung schon 1824 zu Paris bei Everat Marco Polo's Reise als der erste Band ihres *Recueil de voyages et de memoires*, LIV u. 568 S. in 4, herauskam) hat den kais. Oestr. Hofrath und Hofdolmetscher, Ritter *von Hammer*, zum Mitgliede gewählt. Die kön. Akademie der Wissenschaften hat den 20 Juli für die mineralische Section Hrn. *Berthier* an *Romard's* Stelle gewählt, aber dagegen ihr jüngstes Mitglied, den durch Vervollkommnung der Leuchtthürme bekannten *Fresnel*, durch den Tod verloren. Die Asiatische Gesellschaft hat den Prof. Dr. *Kosegarten* in Bonn zum correspondirenden Mitgliede gewählt. Se. Maj. der König haben durch Ihren Grossbotschafter in der Schweitz 120 Exemplare der von *Haller von Königsfelden* herausgegebenen *Geschichte Helvetiens unter den Römern* ankaufen lassen.

Passau. Das vorjährige Programm der gelehrten Schule beantwortet die Frage: *Was soll die Schule lehren und was der Schüler lernen.* Das Lyceum, das unter der Leitung der Professoren *Anton Strohmayer* (Studiendirector), *Jos. Gerbel* und Dr. *Joh. Baptist Aymold* steht, zählte 18, das Gymnasium 238, die beiden Vorbereitungsclassen 101 Schüler.

Petersburg. An des verstorbenen *Fuss* Stelle ist dessen Sohn *Paul Fuss* zum Akademiker und zum beständigen Secretair der Akademie mit einem Gehalte von 3500 Rubel erwählt worden. Die beiden minderjährigen Kinder des Verstorbenen erhalten eine jährliche Pension von 5600 Rubel. Der Staatsrath *von Frähn* ist Ritter des St. Wladimirordens 3r Cl. und Mitglied der kön. Asiatischen Gesellschaft von Grossbritannien und Irland geworden.

Preussen. Se. Maj. der König haben für solche Convertiten aus dem Judenthume, welche sich einem rein wissenschaftlichen Berufe oder einer höheren Kunst widmen, aufs Neue die Summe von 1000 Thlrn. be-

willigt. Dem Cammerdiener des Grafen *von Lepel, Wilh. Greinert*, ist wegen der von dem Grafen dem Museum in Berlin vermachten Kunstsammlungen [s. Jahrbb. 1826, I S. 224] eine jährliche Pension von 500 Thlrn. aus Staatsfonds ausgesetzt. Der zur Vermehrung der Universitätsbibliothek in Greifswald ausgesetzte Fond ist um 150 Thlr. jährl. vermehrt, dem Gymnas. zu Königsberg in der Neumark zur Deckung eines Deficits im Etat ein jährlicher Zuschuss von 100 Thlrn. auf 5 Jahr bewilligt worden. Dem Stud. philol. *Joh. Wilh. Meckel* in Bonn ward zur Fortsetzung seines glücklich begonnenen Studiums der Asiatischen Sprachen, besonders des Sanskrit, ein jährliches Stipendium von 200 Thlrn., dem Lehrer *Reinermann* am Progymn. in Rheine zu weiterer Ausbildung eine ausserordentliche Unterstützung von 200 Thlrn., dem Lehrer *Blumberg* am Progymn. in Warendorf eine ausserord. Unterstützung von 30 Thlrn. bewilligt. Eine Gratification von 75 Thlrn. erhielt der Oberlehrer *Teske* am G. in Stargard; ausserordentliche Remunerationen der Oberlehrer Dr. *Axt* in Cleve (50 Thlr.), der Professor Dr. *Meier* in Halle (150 Thlr.), die Lehrer *Krause*, *Thiele* und *Reichhelm* in Stargard und der Lehrer *Hering* am Gymn. in Stettin. Dem Kriegsrathe *Wohlbrück* in Berlin sind 300 Thlr. bewilligt, um mittelst derselben auf ein Jahr einen Stellvertreter zu remuneriren und sich frei von Amtsgeschäften der Bearbeitung seiner reichen Materialien zur vaterländischen Geschichte widmen zu können.

Rom. Der Papst hat den Auftrag ertheilt, den Grund der Tiber zu untersuchen, um die Alterthümer auszuforschen, welche der Fluss verschlungen hat. Auch hat man eine grosse Glocke an das Gestade des Sees von Nemi bringen lassen, um dort nach den kostbaren Effecten zu suchen, welche mit des Tiberius Barke untergegangen seyn sollen.

Schleswig. Das Herzogthum hat 4 gelehrte Schulen in Flensburg, Hadersleben, Hussum und Schleswig. Jede hat 4 Lehrer, die vom philolog. Seminar in Kiel examinirt seyn müssen.

Torgau. Das Lyceum zählte vor den diessjährigen Frühlingsprüfungen 79 Schüler in 4 Classen, die von folgenden Lehrern unterrichtet wurden: von dem Rector und Prof. *Gottlob Wilh. Müller*, Hauptlehrer in I; dem Conrector *Müller*, Hauptlehrer in II; dem Mathematicus Dr. *Grunert*; dem Subconrector Dr. *Sauppe*, Hauptl. in III Abth. 1 und 2; dem Diaconus und Collaborator *Grulich*, Hauptl. in III Abth. 3; dem Cantor *Breyer*, Hauptl. in IV. Der Conrect. *Müller* hat im Febr. d. J. vom Könige eine ausserordentl. Unterstützung von 200 Thlrn. erhalten. Das zu Ostern erschienene Schulprogramm (Torgau gedr. b. Wideburg, 53 S. 4) enthält S. 3—14 *Quaestionum Xenophontearum* Partic. I vom Dr. *Gust. Alb. Sauppe.*

Ungarn. Die Katholiken des Landes haben eine Universität zu Pesth, 4 Akademien zu Pressburg, Kaschau, Gyor und Nagy-Vrad, ein Lyceum zu Erlau, 2 philosophische Schulen zu Szegedin und Szombathely, 5 Gymnasien erster (höhere), 47 zweiter und 7 dritter Classe; die Reformirten 3 Collegien zu Debrezin, Saros-Patak und Papa und

7 Gymnasien; die Lutheraner ein Collegium zu Ezerjes, 3 Lyceen zu Pressburg, Kesmark und Oedenburg und 7 Gymnasien. In Kroatien befinden sich eine Akademie und ein Obergymnasium zu Agram und 5 Gymnasien zweiter Classe. Vom 9 Ungarischen Zeitschriften sind zwei philologischen und reinwissenschaftlichen Inhalts, nämlich die Tudámanyos Gyujtemeny (Monatsschrift für Physik, Mathematik, Philologie, Statistik von Ungarn, und Kritik, redigirt vom Advocat Thaissy zu Pesth, seit 1817) und die Felsö Magyar Országi Minerva (Eine Quartalschrift für Geschichte, Jurisprudenz, Physik, Mathematik, Philologie und schöne Wissenschaften; erscheint zu Kaschau, redigirt vom Bibliothekar Dulhazy). Ein politisch-literarisches Journal sind die zu Pressburg in Latein. Sprache erscheinenden Posonienses ephemerides politico-statisticae. Vgl. Hesperus 1827 Nr. 166.

Wolfenbüttel. Der seitherige Director des Museums in Braunschweig, Hofrath und Ritter *Eigner*, ist zum Bibliothekar der hiesigen Bibliothek ernannt.

Höhere gelehrte, wissenschaftliche und Unterrichtsanstalten in den K. Preuss. Staaten.

A) Akademien und gelehrte Gesellschaften.

1) Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

2) Die Akademie der Künste zu Berlin.

Damit ist verbunden:

a) eine Classe für die aesthetischen Fächer der Bau-Kunst,

b) eine Kunst- und Gewerks-Schule; und es stehen unter deren Leitung

α) die Kunst-Schule zu Magdeburg,

β) - - - - Halle,

γ) - - - - Erfurt,

δ) - - - - Königsberg,

ε) - - - - Danzig,

ζ) - - - - Breslau.

3) Die Bau-Akademie zu Berlin.

4) Die Bau-Gewerks-Schule zu Berlin.

5) Die Kunst-Akademie zu Düsseldorff.

6) Das technische Gewerbe-Institut zu Berlin.

7) Die Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin.

8) Der Verein zur Beförderung des Garten-Baues in Berlin.

9) Die Königliche Deutsche Gesellschaft zu Königsberg in Pr.

10) Die Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.

11) Die Kaiserliche Leopoldinisch-Carolinische Akademie der Naturforscher zu Bonn.

12) Die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Breslau.

13) Der Verein zur Beförderung der Erdkunde in Berlin.

14) Die Gesellschaft für Deutsche Sprache in Berlin.

15) Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumsforschung in Stettin und Greifswald.

16) Die Gesellschaft für Thüringi-

sche Geschichte und Alterthumsforschung in Halle.

17) Die Gesellschaft für die Geschichte und Alterthumsforschung Westphalens in Münster.

B) Hochschulen.

1) Die Universität zu Berlin.
2) Die Univ. zu Bonn.
3) Die Univ. zu Breslau.
4) Die Univ. zu Greifswald.
5) Die Univ. zu Halle.
6) Die Univ. zu Königsberg in Pr.
7) Die Max-Friedrichs-Akademie zu Münster, aus einer katholisch-theologischen und philosophischen Facultät bestehend.
8) Das Lyceum Hosianum zu Braunsberg, aus einer katholisch-theologischen und philosophischen Facultät bestehend.
9) Das evangelische Prediger-Seminarium zu Wittenberg.
10) Die chirurgische Schule zu Münster.
11) Die chirurgische Schule zu Breslau.
12) Das medicinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelms-Institut in Berlin.
13) Die medicinisch-chirurgische Akademie für das Militär in Berlin.
14) Die Forst-Akademie in Berlin.
15) Das Bergwerks-Eleven-Institut in Berlin.
16) Das Bergwerks-Eleven-Institut in Halle.
17) Die allgemeine Kriegsschule in Berlin.
18) Die Artillerie- und Ingenieur-Schule in Berlin.
19) Das Kadetten-Corps in Berlin.
20) - - - - Potsdam.
21) - - - - Culm.
22) Die Divisions-Schulen in Berlin, Potsdam, Frankfurt a. O., Berlin, Neisse, Glogau, Danzig, Königsberg, Posen, Magdeburg, Torgau, Erfurt, Cöln, Trier, Düsseldorf, Stettin, Stargard, Münster, und die Artillerie-Brigade-Schulen.
23) Die akademische Lehranstalt des Landbaues zu Möglin.

C) Gymnasien und höhere Stadt-Schulen.

I) Provinz Preussen.

a) Regierungs-Bezirk Königsberg.

1) Königsberg. 2 evang. Gymnasien, 1 pädagogisches Seminar (Seminar für gelehrte und höhere Schulen), 4 höhere Stadtschulen, 1 Französische Schule, 1 königliches Waisenhaus, 1 Blinden-Unterrichts-Anstalt, 1 Taubstummen-Institut.
2) Rastenburg. Evang. Gymnasium.
3) Braunsberg. Kath. Gymnasium.
4) Rössel. Lateinische Schule.
5) Wehlau. Höhere Stadtschule
6) Bartenstein. Desgleichen.
7) Pillau. Desgleichen.
8) Braunsberg. Königliche Erziehungs-Anstalt und Schullehrer-Seminar. 1 fürstbischöflich-Ermländisches Diöcesan-Seminar.
9) Dexen. Schullehrer-Seminar.
10) Mühlhausen. Desgleichen.
11) Memel. Höhere Stadtschule.

b) Regierungs-Bezirk Gumbinnen.

12) Gumbinnen. Evang. Gymnasium.

13) Lyck. Evang. Gymnasium.

14) Tilsit. Desgleichen.

15) Insterburg. Höhere Stadtschule.

16) Karalene. Erziehungs-Anstalt und Schullehrer-Seminar.

17) Szabinen. Schullehrer-Seminar.

c) Regierungs-Bezirk Danzig.

18) Danzig. 1 Gymnasium, 1 Navigations-Schule, 1 höhere Stadtschule.

19) Elbing. Evang. Gymnasium.

20) Jenkau. Schullehrer-Seminarium und Erziehungs-Anstalt.

21) Marienburg. Schullehrer-Seminar.

d) Regierungs-Bezirk Marienwerder.

22) Conitz. Kath. Gymnasium.

23) Deutsch Crone. Kath. Vorschule.

24) Culm. Kath. Vorschule. 1 bischöfliches Diöcesanseminarium.

25) Graudenz. Kath. Vorschule.

26) Thorn. Evang. Gymnasium.

27) Marienwerder. Desgl., 1 Gewerks-Schule.

28) Orle. Erziehungs-Institut.

II) Provinz Brandenburg.

a) Stadt Berlin.

29) 4 evangelische Gymnasien, 1 Französisches Gymn., 1 Taubstummen-Institut, 1 Blinden-Unterrichts-Anstalt, 1 Gewerbe-Schule, 1 Real-Schule, 1 Cölnisches Real-Gymnasium, 1 Seminar für gelehrte Schulen.

b) Regierungs-Bezirk Potsdam.

30) Brandenburg. 1 Ritter-Akademie, 1 Gymnasium.

31) Potsdam. 1 Gymnasium, 1 höhere Bürgerschule, 1 Land-Schullehrer-Seminar, 1 grosses Militär-Waisenhaus.

32) Prenzlau. Gymnasium.

33) Neu Ruppin. Desgleichen.

c) Regierungs-Bezirk Frankfurt.

34) Cottbus. Gymnasium.

35) Frankfurt. 1 Gymnasium und 1 höhere Stadtschule.

36) Guben. Gymnasium.

37) Königsberg in der Neumark. Desgleichen.

38) Luckau. Desgleichen.

39) Sorau. Desgleichen.

40) Züllichau. Pädagogium und Gymnasium, womit ein Waisenhaus verbunden ist.

41) Neuzelle. Land-Schullehrer-Seminar.

III) Provinz Pommern.

a) Regierungs-Bezirk Stettin.

42) Stettin. 1 Gymnasium, 1 Seminarium für höhere Schulen, 1 Land-Schullehrer-Seminarium.

43) Stargard. Gymnasium.

b) Regierungs-Bezirk Cöslin.

44) Neustettin. Gymnasium.

45) Cöslin. 1 Gymnasium, 1 Land-Schullehrer-Seminar.

c) Regierungs-Bezirk Stralsund.

46) Stralsund. Gymnasium.

47) Greifswald. 1 Gymnasium, 1 Land-Schullehrer-Seminar.

IV) Provinz Schlesien.

a) Regierungs-Bezirk Breslau.

48) Breslau. 3 evangelische und 1 katholisches Gymnasium, 1 kath. und 1 evang. Schullehrer-Seminarium, 1 pädagogisches Seminar für höhere Schulen, 1 kath. Priester-Seminarium.
49) Brieg. Evang. Gymnasium.
50) Glatz. Kath. Gymnasium.
51) Oels. Evang. Gymnasium.
52) Schweidnitz. Kath. Gymnasium.
53) Schlegel. Kath. Schullehrer-Seminarium.

b) Regierungs-Bezirk Liegnitz.

54) Gross-Glogau. 1 evang. und 1 kath. Gymnasium.
55) Görlitz. Evang. Gymnasium.
56) Hirschberg. Desgleichen.
57) Lauban. Desgleichen.
58) Liegnitz. 1 Ritter-Akademie, 1 evang. Gymnasium.
59) Bunzlau. 1 höhere Schul-Anstalt, 1 vereinigte königl. Erziehungs-Anstalt vor Bunzlau, nämlich Waisenhaus, Pensions-Anstalt und Land-Schullehrer-Seminar.

c) Regierungs-Bezirk Oppeln.

60) Gleiwitz. Kath. Gymnasium.
61) Leobschütz. Kath. Gymnasium.
62) Neisse. Desgleichen.
63) Oppeln. Desgleichen.
64) Ratibor. Evang. Gymnasium.
65) Ober-Glogau. Kath. Schullehrer-Seminar.

V) Provinz Posen.

a) Regierungs-Bezirk Posen.

66) Fraustadt. Kreis-Schule.
67) Lissa. Evang. Gymnasium.
68) Posen. 1 Gymnasium, 1 kath. Land-Schullehrer-Seminarium, 1 kath. Priester-Seminarium.
69) Bojanowo. Kreis-Schule.

b) Regierungs-Bezirk Bromberg.

70) Bromberg. 1 evang. Gymnasium, 1 evang. Land-Schullehrer-Seminar.
71) Trzemeszno. Stifts-Schule.

VI) Provinz Sachsen.

a) Regierungs-Bezirk Magdeburg.

72) Aschersleben. Evang. Gymnasium.
73) Halberstadt. 1 evang. Gymnasium, 1 Land-Schullehrer-Seminar.
74) Magdeburg. 1 Dom-Gymnasium, 1 Pädagogium Unserer lieben Frauen, 1 Land-Schullehrer-Seminar, 1 höhere Bürgerschule, 1 Handlungs-Schule.
75) Quedlinburg. Evang. Gymnasium.
76) Salzwedel. Desgleichen.
77) Stendal. Desgleichen.
78) Gardelegen. Land-Schullehrer-Seminarium.

b) Regierungs-Bezirk Merseburg.

79) Eisleben. 1 Gymnasium, 1 Schullehrer-Seminarium.
80) Halle. 1 pädagogisches Seminar, 1 Pädagogium, 1 Lateinische Schule des Waisenhauses und 1 höhere Bürgerschule in demselben, 1 Waisenhaus.
81) Merseburg. Evangelisches Dom-Gymnasium.
82) Naumburg. Desgleichen.
83) Pforta. Evang. Landes-Schule.

84) Rossleben. Kloster - Schule (Gymnasium.)
85) Torgau. Gymnasium.
86) Wittenberg. Desgleichen.
87) Weissenfels. Schullehrer-Seminarium.
88) Zeitz. Stifts - Gymnasium.

c) *Regierungs - Bezirk Erfurt.*

89) Erfurt. 1 evang. Gymnasium, 1 kath. Gymnasium, 1 Land-Schullehrer - Seminarium, 1 Taubstummen-Institut, 1 höhere Bürgerschule.
90) Heiligenstadt. Kath. Gymnasium.
91) Langensalza. Lateinische Schule.
92) Mühlhausen. Evang. Gymnasium.
93) Nordhausen. Desgleichen.
94) Schleusingen. Desgleichen.

VII) Provinz Westphalen.

a) *Regierungs - Bezirk Münster.*

95) Münster. 1 kath. Gymnasium, 1 bischöfliches Seminarium nebst Normalschule, 1 Taubstummen-Institut.
96) Dorsten. Progymnasium.
97) Warendorf. Progymnasium.
98) Rheine. Progymnasium.

b) *Regierungs - Bezirk Minden.*

99) Bielefeld. Evang. Gymnasium.
100) Büren. Kath. Schullehrer-Seminarium.
101) Herford. Evang. Gymnasium.
102) Minden. Desgleichen.
103) Paderborn. 1 kath. Gymnasium und 1 kath. Priester - Seminarium.
104) Rietberg. Progymnasium.
105) Warburg. Desgleichen.

c) *Regierungs - Bezirk Arnsberg.*

106) Arnsberg. Kath. Gymnasium.
107) Dortmund. Evang. Gymnasium.
108) Hamm. Desgleichen.
109) Soest. 1 evang. Gymnasium, 1 Schullehrer - Seminarium.

VIII) Rhein - Provinzen.

a) *Regierungs - Bezirk Cöln.*

110) Bonn. 1 kath. Gymnasium.
111) Brühl. Kath. Schullehrer-Seminarium.
112) Cöln. 1 evang. Gymnasium, 1 kath. Gymnasium und 1 kath. Priester - Seminarium.
113) Münstereiffel. Kath. Gymnasium.

b) *Regierungs - Bezirk Düsseldorff.*

114) Cleve. Evang. Gymnasium.
115) Düsseldorff. Gemeinschaftliches Gymnasium.
116) Duisburg. Evang. Gymnasium.
117) Elberfeld. Desgleichen.
118) Essen. Gemeinschaftliches Gymnasium.
119) Kempen. Höhere Stadtschule.
120) Meurs. 1 Progymnasium, 1 evangelisches Land - Schullehrer - Seminarium.
121) Neuss. Höhere Stadtschule.
122) Wesel. Evang. Gymnasium.

c) *Regierungs - Bezirk Coblenz.*

123) Coblenz. Kath. Gymnasium.
124) Creuznach. Evang. Gymnasium.
125) Andernach. Höhere Stadtschule.
126) Linz. Desgleichen.

127) Neuwied. Desgleichen, und 1 evang. Schullehrer-Seminarium.
128) Trarbach. Höhere Stadtschule.
129) Wetzlar. Evang. Gymnasium.
130) Kirn. Höhere Stadtschule.
131) Boppard. Höhere Stadtschule.

d) Regierungs-Bezirk Aachen.

132) Aachen. Kath. Gymnasium.
133) Düren. Desgleichen.
134) Jülich. Höhere Stadtschule.
135) Montjoie. Höhere Stadtschule.

e) Regierungs-Bezirk Trier.

136) Prüm. Kath. Progymnasium.
137) Saarbrücken. Evang. Gymnasium.
138) Saarlouis. Kath. Progymnasium.
139) Trier. 1 kath. geistliches Diöcesan-Seminar, 1 kath. Gymnasium.
140) Kath. Land-Schullehrer-Seminarium zu St. Matthias bei Trier.

Nachricht.

Um mehrern Anfragen zu begegnen, diene zur Nachricht, dass bis jetzt folgende Gelehrte als ordentliche Mitarbeiter an den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik Theil nehmen.

Hr. Dr. Bach, Oberlehrer am Gymnasium in Oppeln.
- Bach, Direct. d. Gymn. in Schaffhausen u. Mitgl. d. Schulraths.
- Bardili, Diaconus in Urach.
- M. Baumgarten-Crusius, Conrect. a. d. Kreuzsch. in Dresd.
- M. Becher, Rector des Lyceums in Chemnitz.
- M. Beier, Professor an der Universität in Leipzig.
- Bonnell, Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymn. in Berlin.
- M. Böttcher, Collaborator an der Kreuzschule in Dresden.
- M. Bremi, Chorherr und Prof. an der gelehrten Schule in Zürich.
- Dr. med. Choulant, Prof. an der chirurg. Akad. in Dresden.
- Dr. Dähne, Prorector am Gymnas. in Zeitz.
- Dr. Döderlein, Studienrector des Gymnasiums, Prof. bei der Univ. und Director des philolog. Seminars in Erlangen.
- Dr. Eggert, Professor am Gymnasium in Neustrelitz.
- M. Fäsi, Professor an der gelehrten Schule in Zürich.
- M. Fritzsche, Collaborator an der Thomasschule und Privatdocent bei der Univers. in Leipzig.
- M. Frotscher, dritter Lehrer an der Nicolaischule und Privatdocent bei der Univers. in Leipzig.
- Dr. Gerlach, Professor am Gymnasium in Basel.
- M. Görenz, Director des Gymn. u. Oberschulrath in Schwerin.
- Görlitz, Conrector am Gymnasium in Wittenberg.
- Gotthold, Director des kön. Gymnasiums in Königsberg.
- Dr. Grashof, Collaborator am Gymnas. in Düsseldorf.
- Dr. jur. Günther, Beisitzer der Juristenfacultät in Leipzig.
- Hermsdorf, Lehr. d. Math. an mehrern Schulanst. in Dresd.
- M. Hoffmann, Adjunct der kön. Landesschule in Grimma.
- Horner, Professor an der gelehrten Schule in Zürich.

Hr. Dr. theol. **Hupfeld**, Prof. an der Universität in Marburg.
- Dr. **Jacob**, Professor am Gymnasium in Cöln.
- **Jacob**, Professor am Gymnasium in Posen.
- M. **Jahn**, Privatdocent bei der Universität in Leipzig.
- Dr. **Junge**, Professor am Gymnasium in Zeitz.
- **Kärcher**, Professor am Lyceum in Carlsruhe.
- M. **Käufer**, Professor an der kön. Landesschule in Grimma.
- **Keil**, Professor an der Ritterakademie in Liegnitz.
- M. **Korb**, Adjunct der kön. Landesschule in Grimma.
- Dr. **Krebs**, Professor am Gymnasium zu Weilburg.
- Dr. **Kruse**, Professor an der Universität in Halle.
- Dr. **Lehrs**, Oberlehrer am kön. Gymnasium in Königsberg.
- M. **Lindemann**, Professor und Director des Gymn. in Zittau.
- **Lindner**, Inspector der gelehrten Schule in Zerbst.
- **Martin**, Professor am Gymnasium in Posen.
- Dr. **Mehlhorn**, Oberlehrer am Gymnasium in Glogau.
- **Müller**, Director des Gymnasiums in Cöslin.
- M. **Nobbe**, Conrect. d. Nicolaisch. u. Prof. a. d. Univers. zu Leipz.
- **Obbarius**, Prof. an der fürstl. Landesschule in Rudolstadt.
- **Orelli**, Professor der gelehrten Schule in Zürich.
- Dr. jur. **Otto**, Professor an der Universität in Leipzig.
- Dr. **Passow**, Professor an der Universität in Breslau.
- Dr. **Ramshorn**, Professor am Gymnasium in Altenburg.
- Dr. **Reuscher**, Director des Gymnasiums in Cottbus.
- M. **Richter**, vierter Lehrer an der Thomasschule und Professor bei der Universität in Leipzig.
- Dr. **Rosenheyn**, Director des Gymnasiums in Lyck.
- Dr. **Rost**, Professor am Gymnasium in Gotha.
- Dr. **Schulze**, Director des Gymnasiums in Duisburg.
- **Schultze**, Professor an der Ritterakademie in Liegnitz.
- M. **Siebelis**, Rector des Gymnasiums in Bauzen.
- M. **Sillig**, Collaborator an der Kreuzschule in Dresden.
- Dr. **Spitzner**, Prof. und Rector des Gymnas. in Wittenberg.
- M. **Stallbaum**, dritter Lehrer an der Thomasschule in Leipz.
- Dr. **Steuber**, Prorector am Gymnasium in Dortmund.
- **Struve**, Director des Stadtgymnasiums in Königsberg.
- M. **Voigtländer**, Rector des Lyceums in Schneeberg.
- Dr. **Wachler**, Cons. Rath, Prof. u. Oberbibliothekar in Breslau.
- M. **Wagner**, dritter Lehrer an der Kreuzschule in Dresden.
- M. **Wagner**, Professor an der Universität in Marburg.
- **Walter**, Oberlehrer am Fried.-Wilhelms-Gymn. in Berlin.
- M. **Weichert**, Prof. und Rector der kön. Landessch. in Grimma.
- Dr. med. **Weise**, praktischer Arzt in Orlamünde.
- M. **Wunder**, Professor an der Landesschule in Grimma.
- **Wunder**, Professor an der Landesschule in Meissen.
- Dr. **Wüstemann**, Professor am Gymnasium in Gotha.
- **Zumpt**, Professor an der Kriegsschule in Berlin.

Inhalt

von des zweiten Bandes zweitem Hefte.



JAHRBÜCHER
FÜR
PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*



Zweiter Jahrgang.

Zweiter Band. Drittes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1827.

Griechische Litteratur.

Uebersicht der neusten Homerischen Litteratur.

[**Fortsetzung der im vorigen Hefte abgebrochenen Recension.**]

ΥΜΝΟΣ ΕΙΣ ΤΗΝ ΔΗΜΗΤΡΑΝ. Hymne an Demeter. Uebersetzt und erläutert von *Johann Heinrich Voss.* Heidelberg bei Christian Friedrich Winter. 1826. XX S. Vorrede, 53 S. Text und Uebersetzung u. 160 S. Erläuterungen und Register. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr. Auf fein. Pap. 3 Thlr. 8 Gr.

Es ist bekannt, welchen Antheil Voss an der ersten Bekanntmachung des von Matthäi in Moscau aufgefundenen Hymnus an Demeter durch Uebersendung einer vollständigern Abschrift, die er durch den Grafen Christian Stolberg erhalten hatte, an den Herausgeber Ruhnken, und durch Mittheilung seiner lateinischen Uebersetzung, so wie mehrerer Verbesserungen hatte *). Ruhnken spricht selbst davon dankbar am Schluss seiner Vorrede, und Voss erzählt aufs neue in der aus dem Mor-

*) Einen neuen Abdruck der Ruhnken'schen Ausgabe Leyden 1782, welche besonders in Hinsicht auf Correctheit wesentliche Vorzüge vor der dritten holländischen, Leyden 1808, hat, verdanken wir der Thätigkeit der Hartmann'schen Buchhandlung, welche schon mehrere in Holland und England erschienene Werke, die den Philologen unentbehrlich und doch den wenigsten kaufbar sind, zu billigen Preissen zugänglich gemacht hat. Der Titel ist:

Homeri Hymnus in Cererem, nunc primum editus a *Davide Ruhnkenio.* Accedunt duae epistolae criticae, ex editione altera multis partibus locupletiores. Lipsiae sumptibus C. H. F. Hartmanni. MDCCCXXVII. VIII u. 326 S. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Eine Geschichte der ersten und zweiten Ruhnken'schen Ausgabe, von denen die zweite durch Voss'ens Verdienst zur ersten wurde, hier beizufügen würde unnöthig seyn; von der Reinheit und Genauigkeit des neuen Leipziger Abdruck's hat uns die Vergleichung mit der Originalausgabe so überzeugt, dass wir ihn mit gutem Gewissen empfehlen können.

genblatt 1816 N. 144 abgedruckten Vorrede dieser Ausgabe, wie, nach seinem Ausdruck, „Saul unter die Profeten kam.“ Der Ruhnken'schen Ausgabe folgten die von Mitscherlich, Wolf (in der sämtlicher homerischer Gedichte), Ilgen, Matthiä, Hermann, Schäfer, die kritischen und erläuternden Beiträge von Ignarra, Schneider und anderen nicht zu erwähnen. Keiner verkannte, wie viel Voss zu möglichster Wiederherstellung des Gedichts beigetragen hatte; hin und wieder ertönte milder oder härter ein Widerspruch. Diesen konnte der in dem Meisten Vortreffliche nicht wohl ertragen; auch kamen Deutungen zum Vorschein, die das Geschichtliche des Alterthums zu verwirren und die Zeitgenossen in gefährliche Irrthümer zu führen schienen. Daher bereitete er eine eigne Ausgabe des Hymnus, die, zugleich eine fortgehende Kritik seiner früheren Beiträge und der fremden Arbeiten, jedoch mit wenigen Ausnahmen in einem ruhigern Tone als gewöhnlich von ihm gehalten, erst nach seinem Tode erschienen ist. Eine Recension derselben im strengen Sinne des Worts zu schreiben, würde dem Unterzeichneten selbst in früherem Alter, wo man sich mehr zuzutrauen pflegt, nicht beigekommen seyn; jetzt begnügt er sich, verpflichtet dem Unvergesslichen für vielfältige Belehrung aus seinen Schriften, und eingedenk der Ehre, die dem Todten gebührt, für diejenigen, welche mit dem Plan und Inhalt des Ganzen unbekannt sind, eine Anzeige desselben zu geben. Zuerst findet man den Text nach Mitscherlich's Abdruck: *Homeri Hymnus in Cererem. Ad cod. Moscov. diligentissime expressus.* Gottingae apud Joh. Dan. Gotth. Brose 1786. Voss zog diesen genauen Abdruck der Handschrift offenbar darum vor, damit deutlich erhellte, wie weit die Kritik über die unverkennbare Unwissenheit des ersten Abschreibers gesiegt habe. Dann folgt der Text nach Voss eigner Recension mit gegenüber stehender deutscher Uebersetzung. Den ausführlichen Erläuterungen folgt ein zweckmässiges Register über dieselben. Es ist auf so wenig Raum ein solcher Schatz vielseitiger Gelehrsamkeit, namentlich in Beziehung auf homerische Gedichte, mit so gründlichem Fleiss und musterhafter Bestimmtheit verbreitet, dass man billig beklagen muss, dass dieser kräftige und herrlich ausgestattete Geist so viele Zeit theils weniger gelungenen Uebersetzungen widmete, theils in immer wiederholten und aufgefrischten Kämpfen, oft zwar um des allgemeinen Besten willen, nicht selten aber auch in der eignen Sache verschwendete, anstatt alle Kraft auf die Erklärung der Gedichte zu verwenden, die er zuerst unter allen Deutschen ohne Unterschied einheimisch machte und wie kein anderer allen fruchtbar zu machen verstand. Doch es ist besser, das Gegebene zu benutzen, als über das Versagte sehnend zu trauern. Darum hier nur eine Uebersicht des schönen Nachlasses nach den vorzüglichsten Gegenständen.

Ueber die Zeit und den Zweck des Gedichts hat Voss schon in der Antisymbolik Th. 1 S. 215 folg. seine Ansicht dargethan. „Zuerst der homeridische Hymnus an Demeter, *der um Ol. 30 für die neuen Eleusinien gedichtet ward*, verheisst den Schauenden der hehren Geheimnisse von der huldreichen Demeter-Persefone, und der mystisch vereinten Rhea, nicht nur im Leben zeitliches Gedeihn, sondern auch jenseits ein vorzügliches Loos im Nachtreich, worüber man den Neugierigen dunkele Winke gab. — Priesterklugheit, der menschlichen Schwäche kundig, verhiess willkührlichem Gebrauchdienste willkührlichen Lohn der befreundeten Segensgottheit, zeitliches und ewiges Glück. Mit der Verheissung des Zeitlichen, welches dem Ungeläuterten wohl näher zu Herzen ging, endiget der einladende Dichter die Erzählung. Aus der Schlussanrufung der zwo Göttinnen sehn wir, dass ein mystisches Demeterfest, nach dem Sinne der Eleusinier, auch schon in Paros und der thessalischen Seestadt Antron, durch kretischen Fleiss, erblüht war; mehrere in Argos und anderswo verschwieg der Gesang wegen abweichender Tempelsagen. Ueberall verhiessen die Mystiker Vortheile des Lebens und des Todes.“ Dasselbe wird im Anfange der Erläuterungen wiederholt. „Diese Hymne ward für die Eleusinien gedichtet, nachdem die Eumolpiden, von thrakischem Geschlecht, dem alten Feste der Saatgöttin tieferen Sinn in räzelhaften Gebräuchen untergelegt hatten. Ihr Zweck ist, zugleich mit den würdigsten der allmählich entstandenen Sagen und Wahrzeichen, die neuen Geheimnisse wie göttliche Ueberlieferungen zu beglaubigen. *Der namlose Verfasser lebte bald nach Hesiodus, gegen die dreissigste Olympiade, wahrscheinlich im Dienste der eleusinischen Demeter.* Als Attiker wird er an vielen, zur gangbaren Sängersprache Homers gemischten landschaftlichen Sprecharten erkannt. Nicht also Homer, wie Pausanias sich einbildete: wohl aber ein Homeride, wenn man darunter einen geistvollen Sänger in Homers Tonweise versteht. Denn unhomerisch ist die Darstellung nur da, wo der priesterliche Zweck den Ton der Legende anstimmen hiess.“ Zu V. 17 wird *das nyseïsche Feld* auf den böotischen, zum Helikon gehörigen Berg Nysa mit Flecken und Umgebung gedeutet, mit dem Zusatz: „Nach Böotien hatten Thrakier, die alten Religionsväter von Eleusis, mit dem Dienste der Pieriden zugleich des Dionysos, und jüngst über Attika der Hekate Verehrung gebracht. V. 24. Neben dem Dionysos am nyseïschen Gefilde wohnte, bevor sie nach Eleusis kam, Demeter mit goldenem Schwert. V. 4. Mithin waren gemeinschaftliche Priestersagen von Persefone's Raube, dem Schmerze der Demeter, und Hekate's Theilnahme. — Nahe bei Eleusis blieb die Entführungswiese samt den reizenden Narkissen auch in den späteren Veränderungen der Fabel. Selbst in der orfischen Sage ward zwar Persefone aus einer Insel des Okeanos geraubt, doch aber gen Attika geführt, wo

eine eleusinische Kluft jezo als Eingang des plutonischen Reiches galt. In der angrenzenden Nysa demnach bei den religionsverwandten Böoten wohnt unserem Sänger des Dionysos Mitwalterin Demeter, deren Bildnis ein goldenes Schwert hat; und ihre Tochter wird auf der benachbarten Blumenwiese von einem wunderherlichen Narkissos bethört.“ Vgl. S. 21 zu V. 40, und S. 45 zu V. 143, wo von den wechselnden und wandernden Vorstellungen von Rhea und Demeter die Rede ist, mit den Erklärungen: „Die früheste Spur einer zur Erdgöttin erhobenen Demeter finden wir in Hesiods Erzählung bei Strabo (IX p. 393), dass ihr in Eleusis ein Drache gedient habe. Als einfache Ackergöttin der Kreter zeigt sie Homer Od. V, 125 in Vertraulichkeit mit dem Heros Jasion oder Jasios, dem sie nach Hesiods Theogonie 969 in Kreta's fruchtbarem Gebiete den Plutos gebar.“ — Nachdem dann erwähnt worden ist, „wie die aus Kreta empfangene Geheimlehre die ursprüngliche Gestalt änderte, und wie der angebliche Pamfos, der V. 8 die Narkissosau der Attiker gegen die sikelische Violenwiese vertrat, auch gegen der mystischen Demeter Herkunft aus Kreta sich zu erklären genöthigt ward;“ fügt Voss hinzu: „Jezo geschah, was Pausanias (I, 14, 2) berichtet: Unter den Hellenen wetteifern zumeist mit den Athenern die Argeier, wegen des Alters und der empfangenen Göttergaben, wie unter den Barbaren mit den Frygiern die Aegypter. Bald aber, was der geweihete Pausanias verschweigt, fanden es auch die eleusinischen Priester dem Zeitgeiste gemäss, ägyptische Weisheit von den Nebenbuhlern für eine verbesserte Anordnung ihrer Geheimnisse zu entlehnen: und ein neuer Tempelgesang unter des Pamfos Namen verlegte die aus Argos aufgenommenen Gebräuche in das Alterthum. Erst in diesem Zeitraum suchte man eine alte Verbindung mit Aegypten durch Neuerungen in den Fabeln von Io, Danaos, und Melampus zu beglaubigen.“

Es war nothwendig, diese Aeusserungen anzuführen, um sich zu erklären, warum die Untersuchung über Pamphos und Homer, die Pausanias beide anführt, besonders in Beziehung auf Ilgen's Ansicht nicht besonders ausgeführt worden ist. Deutlicher erklärt sich Voss darüber zu V. 8—14, S. 6, wo von Pausanias Anführung der ältesten Hymnendichter die Rede ist. „Olen, der älteste jener Altväter, reicht nicht einmal an Hesiodus. — Pamfos hiernächst erscheint jünger als Hesiodus etc. Jünger als Saffo zeigt ihn der Ausdruck *Οἰτολίνος* etc. — Kurz, jener Mann, der dem Urahn der attischen Pamfiden allerlei Priestergesang unterschob, sinkt *bis um die 50ste Olympiade* herab. Nun erst konnte er (Paus. I, 39) andeuten, dass über Argos ägyptische Sinnbildung in die Eleusinien gekommen sey.“ Verwandt mit diesem Gegenstande sind die Erzählungen von Triptolemos. Die Anmerkung zu V. 97, S. 33, sagt gegen Ilgen, „dass wir uns, nach der Sitte des homerischen Heroenalters, den

Keleos als Erbkönig denken müssen, der mit mehreren Edlen die gewöhnlichen Sachen berathschlagte, und den Demofoon als Erben der Vaterwürde, wie Od. I, 387 den Telemachos. Bei den öfteren Ausbildungen der Eleusinien wurden Vorfahren jedesmal blühender Geschlechter von Eleusis und Athen in die Priestersagen gemischt, und bald der, bald ein anderer vorgezogen, auch die Verwandtschaft nach Gunst bestimmt. Daher so viele Verwirrungen und Widersprüche etc.“ Damit vgl. man, was zu V. 99 über *παρθένιον φρέαρ*, zu V. 108 folg. über die Töchter des Keleos (vgl. mit Paus. I, 39) gesagt ist. Zu V. 153 heisst es: „Triptolemos, dessen kein früherer gedenkt, ist hier mit anderen Edlen dem König Keleos im Rath und Gericht zugeordnet. Seiner Tugenden wegen vertraut ihm Demeter V. 474 die Mitverwaltung ihres heiligen Dienstes und der Orgien. Ob und wie er mit Keleos verwandt sey, wird nicht einmal angedeutet; auch nichts von seinen Verdiensten um den Getreidebau. Durch spätere Umwandlungen der Eleusinien und auswärtiger Demetrien stieg allmählich sein Ansehn in häufigem Sagenwechsel.“ Es folgt eine Aufzählung dieser verschiedenen Sagen, mit welcher man die Anmerkungen zu V. 262 folg., S. 78, zu V. 265 folg., S. 80, über die Verherrlichung des Triptolemos durch die Eumolpiden zum Nachtheil des Demophoon („Es scheint, dass die Abkömmlinge der thrakischen Ansiedler in Eleusis, vielleicht schon unter dem alten Keleos, eine Partei bildeten, die mächtig genug war, von Eumolpos geleitet, erbliche Ansprüche auf Athen mit Waffen zu behaupten, und Demofoons ganzes Leben zu beunruhigen. Zu dieser Partei gehörte wohl unfehlbar Triptolemos etc.“), zu V. 308, S. 91, über die Verbreitung des Feldbaues durch Triptolemos, und zu V. 451—454, S. 131, über denselben Gegenstand, vergleichen muss.

Mit derselben historischen Genauigkeit ist die Umgestaltung der Fabel von *Persephone* S. 2 und S. 8 und zu V. 425, S. 121, von *Hekate*, die, dem Homer unbekannt, zuerst in der Theogonie V. 404—452 verkündigt wird, zu V. 24, S. 17, zu V. 51—53, S. 24, wo von ihr als Fackelträgerin die Rede ist, zu V. 439—441, S. 126 („Schon bei Hesiodus Genossin aller Herschämter, ward sie nunmehr Dienerin und Begleiterin der aus Leiden verherlichten Persefone, sobald diese, mit Demeter und Rhea in geheimnisvoller Vereinigung, die Obergewalt dort unter der Erde, hier über dem Erdreich durch Land und Meer, und droben in dem Himmel, auszuüben begann. Ihr aber zunächst, als besonderer Königin des unteren Weltbezirks, diente die jezo schon unter der Erde hausende Geheimgöttin.“), und zu V. 408, S. 146, („Auf dem Olympos empfängt Demeter, die bisherige Ackergöttin, der Erdherschaft höheres Ehrenamt, und, mit der himmlischen Königin Rhea und der unterirdischen Persefone in eine dreifache Naturgottheit vereint, Antheil an der Weltherschaft.

Hekate aber, als Mitwalterin in den drei Bezirken der Natur, schliesst sich mit vorzüglicher Geflissenheit an die Herscherin der Urwelt V. 441.") abgehandelt. Gelegentliche Bemerkungen sind die über *Ἅδης*, nicht attische, sondern uralte Form, so viel als *Πολυδέκτης* V. 9, ein *Umfasser*, *Häufer*, *Füller*, von *ἅδω* oder *χάδω*, zu V. 348, zugleich über *Ἠέλιος* und *Ἥλιος*, auch kritisch von Wichtigkeit; über Plutos und Pluton zu V. 491, S. 147; endlich zu V. 314, S. 92, und zu V. 336 über Iris, als Botin und Geschäftsträgerin aller Kriegsvorfälle, weil sie mit dem Regenbogen aus Heiterkeit Sturm, und aus Sturm Heiterkeit verkündigte, und Hermes, als den Unterhändler zu friedlichem Verkehr; was zu Schlichtung des Streits über den viel besprochnen Widerspruch im Homer angewendet wird.

Von einem Voss ist auch Aufhellung anderer Vorstellungen und Gebräuche aus dem frühsten griechischen Alterthum, und der allmählichen Ausbildung derselben zu erwarten. Wir haben in einem frühern Aufsatz dieser Uebersicht aus der Antisymbolik die Darstellung der nach und nach verfeinerten Schilderungen des Todes und des Lebens nach dem Tode angeführt. Auch hier ist, was zu V. 9 kürzer angedeutet ist, („Polydectes und V. 17 Polydegmon, der Vielaufnehmer, ward Aides nach dem hesiodischen Zeitalter genannt. Als nämlich der Glaube an Fortdauer und Vergeltung geheim und öffentlich sich ausbreitete, begann man, vorzüglich in Attika, den unterirdischen Mächten, die der Religion Homers *schrecklich*, *unbiegsam*, *schauerlich*, *verhasst* waren, mildere Beiwörter, ja Benennungen, zu geben etc.") zu V. 484, S. 143 folg., weiter ausgeführt, und die Geschichte des Glaubens der Griechen an *Einen Gott*, den Urquell alles Lebendigen, damit in Verbindung gesetzt. Aufmerksam machen wir auf die Anmerkungen zu V. 205 über die Scherze bei der eleusinischen Feier; zu V. 237, S. 71 folg., über das Verleihen der Unsterblichkeit, über den Anhauch der Götter, und die Wunder durch Berührung mit der Hand oder dem Stabe; zu V. 239 über die Reinigung vom Irdischen durch das Feuer; zu V. 275—80 über Gestalt, Schönheit, Wohlgeruch der göttlichen Erscheinungen; zu V. 481, S. 141, über die Heiterkeit der griechischen Götterfeste. Die Eintheilung des Jahrs bei den älteren Griechen, und die Benennungen der Horen sind zu V. 399 folg., S. 112 folg., der verschiedene, allmählig veränderte Gebrauch von *δεῖπνον* und *δόρπος* zu V. 126 folg. erläutert. Selbst die Blumen V. 6—8, und das *μέλαθρον* V. 188 haben zu belehrenden Anmerkungen Veranlassung gegeben, und bestätigt, was die Vorrede S. IX sagt: „Ob ein altes Gedicht gründlich zu verstehn, und den ursprünglichen Verstand herzustellen, auch Kenntnis der behandelten Dinge nothwendig sei, kann kaum ein Pedant bezweifeln. Der blosse Wortgrübeler ist höchstens ein ehrsamer Tempelküster, der das Zugängliche puzt und aufschliesst; der sprachkundige

Sacherklärer führt wie ein Priester in das Heiligthum." Dass auch die Lieblingsideen des Verfassers von dem Aides am westlichen Weltende, von der Bahn des Helios vom östlichen Thore des gewölbten Himmels zum westlichen über die Lichtseite des Erdkreises in den umströmenden Okeanos, von dem goldenen Wagen, dem Gange, der Darstellung der Götter u. s. w., die von ihm so oft vorgetragen worden sind, auch hier mehrmals und weitläufig wiederholt erscheinen, das muss man der grossen Liebe des Vater Voss zu seinen Kindern billig zu gut rechnen.

Der Text des Hymnus hat in dieser Ausgabe eine sehr veränderte Gestalt bekommen. Bisweilen sind frühere Meinungen mit neuen Gründen unterstützt, mehrmals neue Verbesserungen an die Stelle gesetzt, und andere Stellen einer neuen Untersuchung, bald zum Vortheil, bald zur Zurückweisung fremder Meinungen unterworfen worden. Wir bemerken hier die Stellen, deren Behandlung vorzüglich den Charakter dieser Recension des Textes darzustellen scheint:

V. 64 schlug Voss früher *αἴδεσσαί με θεᾶς ὕπερ* vor, was Mitsch. aufnahm, Ilgen in *Θέης ὕπερ* veränderte. Jetzt hat er, Hermann folgend, *θέας ὕπερ* oder *θέης ὕπερ* von der Handschrift wieder angenommen, so dass Demeter den allsehenden Helios *bei seinem Gesicht* anfleht. Vgl. Il. *χ*, 338: *λίσσομ' ὑπὲρ ψυχῆς καὶ γούνων, σῶν τε τοκήων.* — V. 71 verbindet er *Νημερτέως μοι ἔνισπε φίλον τέκος*, die Anrede an Helios mit *φίλον τέκος* mit Recht verschmähend, und die Wortfügung mit dem ersten Vers der Odyssee und *γ*, 93: *κείνου — ὄλεθρον ἐνισπεῖν* etc., schützend. — Dagegen rettet er V. 115 seine frühere Verbesserung *δάμνασαι* gegen Hermann, so wie V. 117 *φίλωνται* gegen Ilgen. V. 119 nimmt er mit Matthiä von Fontein *τέκνα φίλ', αἵτινες* für *φίλα, τίνες* an, und V. 122 von Hermann *Δωΐς* für *Δώς* und andere Aenderungen. Zu bemerken ist dabei die Untersuchung über den Namen der Demeter, *Δηώ*, zu diesem und dem 47sten Verse. — V. 127 zieht er mit Hermann die Worte *ἠδὲ καὶ αὐτοί* zu dem Vorhergehenden, was aber nach Erwähnung der Weiber einen schleppenden Nachsatz giebt, der in der angeführten Stelle Od. *τ*, 429: *ἠδὲ καὶ αὐτοί, Υἱέες Αὐτολύκου* etc., nicht so kahl dasteht. Im nächsten Verse schreibt er nach homerischem Gebrauch *δεῖπνον δ' ἐντύνοντο* für *ἠρτύνοντο* oder *δεῖπνον ἐπηρτύνοντο.* V. 148. *τέτλαμεν* vertheidigt gegen die Aenderung *τετλάμεν.* — V. 153 liest Voss: *ἠ̃ μὲν Τριπτολέμου πυκινὴ ἲς ἠδὲ Διόκλου* für *ἠμὲν Τριπτολέμου πυκιμήδεος* etc., was aber, das Gezierte des Ausdrucks nicht zu erwähnen, einen harten Vers giebt; dann schreibt er mit Recht den Eigennamen *Δολίχου* für *Δολιχοῦ.* — V. 175 ist *κορεσσάμεναι φρένα φορβῆς* für *φορβῇ* wieder hergestellt, und der Unterschied beider Sprachweisen gezeigt. — V. 182 erklärt sich V. für die Trennung *κατὰ κρῆθεν* nach der Analogie

von *ἀπὸ κρῆθεν*, *ἀπ'* und *ἐξ οὐρανόθεν*, *εἰς ἅλαδε*, *πρὸ φόωςδε* etc. — V. **205** hält er für ächt, und verbessert: *Ἡ δή οἱ καὶ ἔτεια μεθύστερον εὔαδ' ἑορταῖς* oder *ἑορτῆς*. Die Erläuterung des Gegenstandes selbst haben wir oben angeführt. — V. **227** liest er: *Θρέψασθ'. Οὔ μιν* etc. für *Θρέψω· κοὔ μιν* etc., und verwirft diese und ähnliche Krasen, wie *κἀγώ*, *κἀμοί*, *κἀκεῖνος*, im Homer. — Die schwierigen Verse 228, 29 schreibt er: *Οὔτ' ἄρ' ἐπηλυσίη δηλήσεται, οὔτε τομαῖον, Οἶδα γὰρ ἀντίτομον μέγα φέρτερον οὐλοτόμοιο*, für *οὔθ' ὑποταμνόν*, und *ὑλοτόμοιο*, gewiss eine vortreffliche Verbesserung die durch den Commentar noch mehr empfohlen wird. Die Uebersetzung giebt es durch: „*Nicht, hoff' ich — Wird je hämischer Bann ihn beschädigen, noch ein Gewürz auch. Weiss ich ja doch Heilwurz, weit kräftiger, als die Verderbwurz*," wodurch das Spiel mit *ἀντίτομον* und *οὐλότομον* nachgebildet wird. Uebrigens wundert es, dass auf Ilgen's Gründe für die gemeine Lesart gar keine Rücksicht genommen ist. — Dem Verse **236** ist sehr glücklich, jedoch nach Matthiä's Vorgang, geholfen durch: *οὐ θησάμενος. Κατὰ δ' ἦμαρ* etc., was schon durch den Gegensatz *Νύκτας δέ* etc. sich empfiehlt. — V. **248** folgt er Hermann, der *ξείνη σε πυρὶ ἐνὶ πολλῷ* in *ξείνη σ' ἤδ' ἐν πυρὶ π.* verwandelte, doch ändert er *ξείνη σὲ μέν*, wegen des folgenden *ἐμοὶ δέ*. — V. **269** vertheidigt er aufs neue den frühern Vorschlag: *Ἀθανάτοις θνητοῖς τ' ὄνιαρ καὶ χάρμα τέτυκται*, und schützt das neugefundene *ὄνιαρ* durch eine längere Beweisführung. — Kurz zuvor V. **267** nimmt er mit Matthiä von Ilgen: *Αἰὲν ἐν ἀλλήλοισι συνάξουσ'* an für das frühere von Mitsch. aufgenommene *ἀέξουσ'*. — Nach V. **315** ist aus der Wiederholung des Auftrags V. **322** *Ἐλθέμεναι* etc. eingeschoben: *Ὡς ἔλθοι μετὰ φῦλα θεῶν αἰειγενετάων*, wodurch von da an die Verszahl sich ändert. — V. **319** *Εὗρε δ' ἐνὶ νηῷ* für *Εὗρε δ' ἐν* oder *Εὗρεν δ' ἐν*, nach homerischem Sprachgebrauch. — V. **325** *Αὖθις ἔπειτ' ἂρ Ζεύς* etc., so dass *ἂρ* *siehe* bedeute. — V. **336** *Ὅς κ', Ἀΐδην* etc., weil *ὄφρα* im **338**sten V. wiederkehrt, und nach homerischer Weise. — V. **344** *ἡ δ' ἄπλητον Ὀργισθεῖσα θεῶν μακάρων μηνίετο βουλῇ*, zum Theil nach Ignarra und Matthiä. — V. **347** behauptet er *Ἅδη*, nach uralter Schreibart und Bedeutung von *ἅδω*, *χάδω*, und fügt kritische Bemerkungen über *Ἥλιος* und *Ἠέλιος* hinzu. Den Vers Od. *θ*, **271** verbessert er: *Ἠέλιος, ὃ νόησε* etc. mit Tilgung des *σφε*. — V. **362** *Μηδ' ἔτι* für *μηδέ τι*. — V. **365** *Δεσπόσσεις πάντων — Τιμὰς δὲ σχήσεις θάμ' ἐν ἀθαν. μεγ.* für *Δεσπόζῃς — Τιμὰς δὲ σχήσῃσθα*. — V. **371** ist die frühere schon von Matthiä und Hermann aufgenommene Verbesserung für *ὅ γ' αὐτός*, *αὐτὰρ ὅ γ' αὐτῇ* beibehalten. Die Worte *ἀμφὶ ἑ νωμήσας* übersetzt Voss: *Sie nach der Seit' herwendend*, und belehrt über den Gebrauch von *νωμᾶν*. — V. **375** *Ἵππους δ' ἐν προθύροισιν*, sehr passend für das

matte Ἴππους δὲ προπάροιθεν. — In der zerstörten Stelle V. 387 folg. sind einige Verse nach Wahrscheinlichkeit ausgefüllt, wo der Sinn des Fehlenden offenbar war. „Solche vom Geiste des Urhebers selbst, sagt V., angedeutete Herstellungen erlaubt sich der Baumeister und der Bildhauer. Wo aber die unbeschränkte Einbildung nach allen Seiten umherschweifen darf, da enthält man sich billig der flatternden Spielerei. Keinem sich aufzudrängen, wollen die bescheidenen Lückenbüsser, wie hier des Abschreibers Ausfüllungen, in Klammern stehn.“ Dasselbe gilt von V. 461 folg. Eine bedeutendere Ausfüllung wagt er V. 476 folg. nach Pausanias. — V. 413 Ἄκουσαν δὲ βίῃ π ά ρ ο ς ἠνάγκαζε πάσασθαι für προςηνάγκασε oder προςηνάγκασσε. — V. 428 Νάρκισσόν θ', ὃν ἔφυσε π έ λ ω ρ κ α κ ὸ ν εὐρεῖα χθών, für ὥςπερ κρόκον, das so viele Verbesserungsversuche veranlasst hat. S. Ilgen. Der Ausdruck scheint für die Blume doch zu stark zu seyn. — V. 429 accentuirt Voss consequent ἐγὼ δρεπόμην πέρι χάρματι für περί. — V. 441 Τῇς (mit Herm. für Ταῖς) δὲ κ α τ' ἄγγελον ἧκε für μ ε τ' ἄγγ. ἧκε. — Die Aenderung V. 442 von Ῥείην ἠΰκ., Δημήτερα κυανόπεπλον Ἀξέμεναι in Ῥείην, ἣ κομίσαι Δημ. folg., um die beiden Accusative von verschiedener Beziehung wegzuschaffen, vertheidigt durch Od. ο, 457: ἄγγελον ἧκαν, ὅς ἀγγείλειε γυν., ist sehr willkührlich, verwirft ein gebräuchliches Epitheton, und macht besonders durch das folgende ἅς κεν ἕλοιτο eine lahme Wortfügung. — V. 448 Τὴν τριτάτην μὲν ν ε ῖ σ θ α ι ὑπὸ ζόφον ἠερ. für μοῖραν, und dann Τὰς δὲ (mit hinzugedachtem ἄλλας oder δύω, welches vom Rande in den Text gekommen seyn soll) παρὰ μητρί giebt ebenfalls eine gesuchte Undeutlichkeit. — V. 450 Ἐς Ῥάριον δ' ἵκανε für εἰς δ' ἂρ Ῥάριον ἷξε oder Hermann's ἐς δ' ἄρα Ῥάριον ἷξε aus dem verdorbenen εἰς δ' ἄρα ῥίον ἷξε. — V. 456 πέδῳ δ' ἄρα πίονες ὄγμοι Β ρ υ σ έ μ ε ν (diess aus der Handschrift mit gründlichen Beweisen gerettet), ε ὐ σ τ ά χ υ σ ί ν τ' ἄ ρ' ἐν ἐλλεδανοῖσι δέδεσθαι. — V. 489 (Voss V. 493) Ἀλλὰ θεαὶ 'λευσῖνα, θυώδεα δῆμον, ἔχουσαι. Endlich ist im vorletzten Verse der befehlende Infinitiv ὀπάζειν für ὄπαζε gesetzt.

Eine so bedeutende Umgestaltung des Textes führte natürlich zu gründlichern Untersuchungen über den Gebrauch mancher Wörter und Formen, über epische Wortfügung, und homerische Verskunst. Einige Anmerkungen sind wirkliche grammatische Ausführungen, z. B. die zu V. 102, S. 36 folg., über das persönliche Fürwort der Griechen, vgl. mit der zu V. 135, welche, verbunden mit der Bemerkung über das dem Epiker unangenehme Wiederholen des σ, zu dem Resultat führt, ἀλλὰ σὺ ᾗσιν ἔχε φρεσί zu schreiben anstatt σῇσιν, was auf die Kritik einer Menge Stellen im Homer und andern Dichtern einen hier sorgfältig erörterten Einfluss hat. Wir erwähnen nur die auch für die Vermehrung und Berichtigung der Wörterbücher wich-

tigen Bemerkungen über εὐρύοπα V. 3, über γελᾶν V. 13, θέλγειν V. 37, νωμᾶν V. 373, über βάλλετο λουτροῖς V. 50, vgl. mit dem Gebrauch von ἐμβάλλειν V. 412, und die geschichtliche Entwickelung manches Sprachgebrauchs, wie von πολυώνυμος zu V. 18, von δεῖπνον und δόρπος zu V. 128; und heben einige grammatische Untersuchungen hervor, die zugleich mit der Kritik des homerischen Textes in Verbindung stehen, und nicht ohne manchen ungünstigen Seitenblick auf Willkührlichkeiten oder Inconsequenzen Wolf's geführt worden sind. V. 12 verwirft Voss die Form κάρα, weil es keinen Nominativ κάρας gebe, wie δέπας, und wie alterthümlich γοῦνας, ἄλειφας, mit dem Zusatz: „Die Pelasger mögen κάρας, κάρατα, gesagt haben; in der Achaiersprache ist κάρατα ein Gespenst, welches dem trefflichen Mann (Ruhnken), als er καρήατα und κράατα zugleich dachte, ein Blendwerk vorgaukelte.“ Aber man sieht keinen Grund, warum nicht, wie die Genitive κρατός, κράατος, κάρητος gebräuchlich sind, auch der κάρατος geduldet werden solle, und welche Auctorität die Form κάρας so bestimmt verwerfen könne. Wichtiger ist an demselben Orte die Einwendung gegen: ἀπὸ ῥίζης — ἐξεπεφύκει, wo die gehäuften Ortsbestimmungen sich verwirren. Voss schlägt vor: τοῦ καὶ ἀπὸ ῥίζης ἑκατόν γε κάρην' ἐπεφύκει, wo aber das die Zahl hervorhebende γε in einfacher Erzählung sehr überflüssig erscheint. — V. 46 ist über die Wiederholung der schwächeren Fürwörter nach den stärker betonten, οἱ nach τῇ, μιν nach τόν und τήν, με und σε nach ἐμέ und ἔμεγε und σέγε, eine auch kritisch wichtige Anmerkung zu finden, mit welcher man die über die Betonung des ἐμοί und σοί, ἐμέ etc. zu V. 270 vergleiche. Einen verwandten Gegenstand behandelt die zu V. 66 über den Gebrauch des ἥν und τήν in Umstellungen, die sich vorzüglich auf Hermann's Anm. über dieselbe Sache bezieht, so wie die zu V. 87 über τοῖς μέτα ναιετάει, τῶν ἔλλαχε etc., wo Voss sagt: „Nur die neuionische Sprache Herodot's verstattet, z. B. I, 5, das Relativ τὸν für τοῦτον, und τὰ vor τά. In der homerischen muss ein Relativ mit τ dem Worte oder Gedanken, worauf es sich bezieht, durchaus nachstehn, niemals voran etc.“ Dieser Grundsatz wird dann auf die Kritik mehrerer homerischen Stellen angewendet, und Il. α, 125: Ἀλλ' ἃ τὰ μὲν πολίων ἐξεπράθομεν, τὰ δέδασται, Od. δ, 349: Ἀλλ' ἃ τὰ μέν μοι ἔειπε γέρων ἁλ. νημ. vorgeschlagen, was eine völlige Verirrung der zu weit getriebenen Consequenz zu seyn scheint. — V. 58 verwirft Voss ὦκα der Handschrift, und Mitscherlich's ὦνα, und schreibt: Σοὶ δ' ὅς κε λέγοι νημ. πάντα. Das ὅς κε bezieht er auf Helios, der nicht genannt, und, indem er sichtbar durch den Aether hinfuhr, der Demeter nur gezeigt zu werden brauchte. Hätte nicht Hermann eine Lücke vermuthet, in welcher von Helios die Rede war; so wäre Voss wohl nicht auf diesen Gedanken ge-

kommen. Aber wie konnte ein noch nicht Erwähnter durch ὅς angedeutet, wie der Dichter von den Hörern des Hymnus verstanden werden? — Wir weisen ferner hin auf die Anmerkungen über ἦ γάρ und δή γάρ zu V. 76; über ἀμφί und ἀμφίς zu V. 85 und 373; über die Weglassung des ἐπί bei Ortsbestimmungen zu V. 99; über den Unterschied von ἀπό und ὑπό zu V. 337 (338 Voss.), wo ὑπὸ ζόφου—ἐξαγάγοι hergestellt, und die richtigere Bestimmung auf mehrere homerische Stellen angewendet ist; über ὧδε und οὕτω vom Orte zu V. 116; über νῦν αὖτε, nicht νῦν δ' αὖτε, aber anderemale αὖτε durch δέ verstärkt, zu V. 123; über das fehlerhafte ὄφρα κε für ὄφρα καί. — Zu V. 363 und 436 verlangt Voss für das Femininum durchaus die Schreibart ἀλλέων, wie κρηνέων, πασέων, αὐτέων, und auch in Prosa ἀλλῶν, τῶν μεγαλῶν θεῶν, ἁγιῶν, ἐρχομενῶν. — Zu V. 227 verwirft er als unhomerisch die Krasis von καί mit οὐ, ἐγώ, ἡμεῖς, ὁ etc., eine für die Kritik des Homer wichtige Bemerkung. — Zu V. 332 zeigt er, dass bei φημί der Accusativ des Subjects nur dann stehen könne, wenn die redende Person gleichsam aus sich selbst unter die andern tritt, wie Od. ϑ, 221, Il. ν, 269, υ, 360 (361), Herodot. I, 171, II, 2.

Mit dem Grammatischen hängt das Prosodische in keiner Sprache enger zusammen, als in der griechischen; daher eine Menge Bemerkungen in dieser Ausgabe, die beidem zugleich zugehören. Zu V. 91 ist von der Verkürzung und Dehnung des δή nach dem stärkern oder schwächern Sinne die Rede. In dem erstern Falle erklärt sich Voss mit Aristarch für die Wegwerfung des ersten Vokal des nächsten Worts, also δή 'πειτα, δή 'φαμεν u. ä. — V. 99 vertheidigt er gegen Porson: Παρθενίῳ φρέατι, ὅθεν mit Od. γ, 41 und noch stärker mit ο, 149 und Il. ω, 285 χρυσέῳ ἐν δέπαϊ, ὄφρα. — Zu V. 105, Κελεοῖο 'Ελευσ., giebt er die Bemerkung: „Häufig stehn so die Genitivendungen οιο, αο und εω *im dritten Fusse* (Il. VII, 63, XVII, 610, XXII, 253), *seltener im fünften Fusse* (Od. I, 405. S. Herm. Orph. p. 726). Theils kann ein solches ο so wenig, als die Dativendung ι, oder ein Wort wie ἐσσί, oder ein υ, elidirt werden (Od. XXI, 195, Il. IX, 57, VII, 310). Theils, *weil der weibliche Abschnitt, auch ohne Gedankenabtheilung, ein wenig verweilt*, hindert er das Verfliessen der Vokale. Aus diesem Hauptgrunde kann jedes der Elision unterworfene α, ε, ι und ο im dritten Fusse vor einem kurzen Vokal bestehn." Damit vergleiche man, was zu V. 286 gesagt ist: „Den Hiat ἐλοῦσα, ἑῷ würde, auch ohne das Komma, schon der weibliche Abschnitt rechtfertigen. Durch dessen sanftes Anhalten stehn vor einem Vokal nicht nur jene bei V. 105 erwähnten, sondern alle sonst elidirten α, ε, ι und ο." Es folgt eine reiche Beispielsammlung über alle einzelnen Fälle, besonders über das offene ε, auch in Anhängewörtchen, wie γε, τε, und δέ und με, auch ἰδέ, dem das Digamma mit Recht abge-

sprochen wird. Der Anmerkung zu V. 190: „Τε vor ἰδέ wird nicht elidirt, weil es im weiblichen Abschnitt etwas inne hält,“ ist eine völlige Geschichte des prosodischen Gebrauchs von ἰδέ von Homer bis zu den spätsten Dichtern beigefügt, vgl. zu V. 305. Auch das τί vor Vokalen wird zu V. 120 geschützt. Die Frage über die Elision der Dativendungen in ι untersucht Voss zu V. 253, und erklärt sich darüber so: „Es scheint, dass das ι nicht wegfiel, sondern in den nächsten Vokal verschmolz, manchmal in den vorigen, hier in den folgenden. — Häufig verschmilzt η, ει, οι etc.“ Er schreibt daher Od. δ, 367: Ἥ 'μοὶ οἴῳ ἔῤῥοντι. — Ueber die Vermeidung des öfter wiederholten σ ist oben gesprochen worden. Für das vielbesprochene ἕως im Anfange der Verse schlägt Voss zu V. 138 εἴω vor, eben so αὔτω, nach der Aehnlichkeit der von ὥς mitentsprossenen οὕτω, πω, οὔπω, ὧδε. — Zu V. 57 finden wir die Regel: „Vor einem Vokal darf γὰρ in der Hebung stehn, wenn zwei Kürzen folgen — in welchem Falle der Zusatz eines ῥ' verwerflich ist. Folgt eine Länge, so wird γὰρ durch τε unterstützt.“ Zu V. 432 wird die Kürzung des Vokal vor χρ als unhomerisch erwiesen. — Wir übergehen die Bemerkungen über den prosodischen Gebrauch einzelner Wörter, z. B. ἵλαος, ἱλήκω, ἱλάσκομαι zu V. 204, λάθρα bei Homer und den Attikern, zu V. 240, und machen nur noch auf einige Winke aufmerksam, die dem fleissigen Forscher der homerischen Gedichte interessant seyn müssen. Zu V. 301 lesen wir: „In fortschreitenden Gemälden sind reimende Ausgänge, wenn sie sich leicht bieten, der griechischen Poesie angenehm,“ mit vielen Beispielen belegt. Z. V. 8, wo Voss von Ilgen ὃν ἔφυσε für ὃν φῦσε als allein richtig annimmt, die kritisch wichtige Regel: „Denn nach einem Moloss oder Choriamb folgt rhythmischer ein dritter Päon,“ mit Anwendung auf mehrere Stellen. Den Kritiker, der selbst Dichter ist, erkennt man vorzüglich daran, dass immer die richtige Eintheilung des Sinns in den Vers, so dass nicht leere Worte die erste Hälfte füllen, berücksichtigt wird. Aus diesem Grunde liest Voss V. 242: *Καί κεν ἀγήρων μιν ποιήσατο, ἀθάνατόν τε* für: *Καί κέν μιν ποίησεν ἀγήρων τ' ἀθάνατόν τε.*

Möge diese Anzeige, die für den reichen Inhalt des Buchs nur fragmentarisch gegeben werden konnte, jedem, der es noch nicht benutzt hat, die Ueberzeugung von der Wichtigkeit desselben für das Studium der griechischen Sprache und Dichtkunst, welche schon aus dem Namen des Verfassers hervorging, befestigen! Das vorgesetzte Brustbild des kräftigen Mannes ist treu nach dem gearbeitet, das wir in dem Zimmer der Wittwe gesehen haben, und den Verehrern des Verdienstvollen, mochten sie ihn im Leben gesehen haben oder nicht, selbst um des ausgesprochenen Charakters willen ein dankenswerthes Geschenk.

Bevor wir zu dem letzten Theil dieser Anzeige, zu den Uebersetzungen homerischer Gedichte übergehen, ist noch von einigen in der Zwischenzeit erschienenen Schriften zu sprechen, die den früher erwähnten Classen angehören, zuerst von einer Ehrenrettung des einigen untheilbaren Homer, betitelt:

Versuch, die poetische Einheit der Iliade zu bestimmen. Ein Sendschreiben an Goethe von *G. Lange.* Darmstadt, 1826. In Commission bei J. W. Heyer. 108 S. 8.

[Damit ist zu vergleichen ein Aufsatz in der Schulzeit. 1827 Abth. 2 Nr. 36 ff.: *Versuch, die poetische Einheit der Odyssee zu bestimmen. Ein Fragment, mitgetheilt von G. Lange.*]

So viel Beistimmung auf der einen Seite, eben so viel harte Urtheile auf der andern haben die Wolf'schen Untersuchungen erfahren müssen. Das liegt theils an der Gewohnheit der Menschen, gern zu dem Alten zurückzukehren, besonders in unsern Tagen, theils an Wolf selbst, der das Angefangene nicht vollendete, und zufrieden schien, einen Stein des Anstosses hingeworfen zu haben, an dem andere zum Weiterbauen oder Wegschaffen ihre Kräfte üben möchten. Unter den Gegnern erscheint auch Voss, der noch in der Antisymbolik Th. II S. 231 folg. von *einem fantastischen Vielhomer*, *einem Flickhomer*, *einem geflickten Popanz* spricht. Unser Verf. nennt es S. 60 *Wolf's Vielköpfigkeit des Homer.* Indessen konnte Voss nur das Resultat, nicht die Forschung antasten*), da er selbst in der historischen Kritik für das strengste Verfahren stimmte, und in dieser Weise

*) Diess spricht sich schon in Voss'ens Briefen an Wolf aus den Jahren 1794—99 deutlich aus, in denen er Wolf's Forschungen rühmt, und mehr rühmt, als er später gethan, aber doch die Einheit der Homerischen Gedichte behauptet. Das übersah Dr. Wilh. Körte in dem in den Blättern für literar. Unterhaltung 1827 Nr. 207 f. mitgetheilten Aufsatze: *Wie das „herrliche Samenkorn" in der „Antisymbolik" des edlen Helden J. H. Voss sich als brandig und taub erwies*, in dem er zu erweisen sucht, dass Voss in den dort mitgetheilten Briefen über Wolf's Homer und Prolegomena ganz anders geurtheilt habe, als später in der Antisymbolik. Freilich ist der Ton der Briefe freundschaftlich und lobend, aber das Urtheil scheint im Wesentlichen dasselbe zu seyn. Doch mochte diess auch Hrn. Körte nicht so vorkommen, so hätte er seine Abhandlung nicht in einem so unanständigen und unwürdigen Tone schreiben sollen. Die Darstellung soll witzig seyn und Voss'ens Ausdrucksweise parodiren, ist aber höchst fade und ekelhaft.

Anm. d. R.

sie selbst ausübte. In dem Versuch, den wir anzeigen, erfahren die kritischen Philologen viel härtere Urtheile: S. 62: „Diese auffallende Erscheinung (dass man die Gruppirung und Vereinigung der Hauptpartien und Nebenpartien in der Ilias nicht verstand) möchte uns beinahe vermuthen lassen, das Genie in Homer's Werken wieder zu finden, setze wenigstens eine leise Ahnung des Genies im Geiste des Betrachtenden voraus, es gehöre dazu auch nur eine entfernte Aehnlichkeit mit jenem tiefsinnigen, lebhaft empfindenden und ruhig erwägenden Sinne, mit welchem Goethe die Producte der Kunst wie der Natur — in ihrer tiefsten Bedeutung und Wirkung erfasst und prophetisch erklärt, es gehöre dazu dieses treue, magische Abspiegeln der äussern in der innern Welt, wenn auch nur in dem letzten gleichsam verschwindenden Grade. Dagegen geniessen freilich die meisten, lesen und sehen zu wiederholten Malen solche Kunstwerke mit einem dunkeln, mehr oder minder bewusstlosen oder doch ganz allgemeinen Gefühle des ästhetischen Wohlgefallens. Da ist es nun freilich kein Wunder, dass man sie so leicht überzeugen kann, wie diese oder jene Gruppe, diese oder jene Scene minder nothwendig oder selbst ausserwesentlich sey, ja sogar wie sie den Haupteindruck störe und decke.“ S. 83: „Völlig unbegreiflich muss es uns werden, wie man es mit unverständiger Hand wagen konnte, diese organisch verwachsene Schöpfung nur meistern, geschweige denn läugnen und zerstören zu wollen. Ja es lässt sich in solchen Fällen oft der Zweifel nicht ganz unterdrücken, es möchte *eine rein kritische Zeit, in dem Uebermuthe ihres angehäuften alexandrinischen Wissens*, gerade darum am Wenigsten berufen seyn, über das Wesen homerischer oder shakspearischer Schöpfung abzuurtheilen, weil ihr meistentheils mit der Kraft, Aehnliches zu erzeugen, auch mehr oder minder der Sinn und Tact dafür fehlen muss.“ Man sollte freilich glauben, solche Aeusserungen gingen aus dem Kreise fader Dichterlinge, dergleichen unsere Zeit eine Menge, und um so anmaassender hat, je weniger es Gedichte giebt, nicht aus der Ueberzeugung eines Gelehrten hervor, der, wenn er über Homer schreibt, auch mit dem Umfang und dem Geist der Alterthumswissenschaft, wie sie jetzt ist, bekannt seyn muss. Doch dem ästhetischen Eifer ist viel zu gut zu halten; und die Philologen können sich damit trösten, dass sie mit Waffen bekämpft werden, die sie selbst bereitet haben. Der Verf. verspricht ausser andern Werken eine Geschichte des Volksepos, und hofft, darin glücklicher als W o l f die Fragen zu beantworten: „Wie und wann war diese Kunst und Natur im innigsten Vereine möglich? welches sind die muthmasslichen Schicksale dieser Dichtungen in der ersten Periode ihrer ersten Entstehung und letzten Gestaltung? wie wurden sie gleich Anfangs in ihrer letzten Vollendung aufbewahrt und auch nachher bis in die spätesten Zeiten fortge-

pflanzt und erhalten?“ (S. 108.) Jetzt nimmt er den Homer, wie er in unsern Ausgaben vor uns liegt, und beurtheilt die Ilias aus dem rein ästhetischen Gesichtspunkte. „Wer auf solche ästhetische Gründe nicht hören sollte und überhaupt eines andern Glaubens selig ist, den möchten wir so wenig bekehren, als wir es von ihm erwarten;“ das ist seine Erklärung S. 62, und wir bitten daher nur um die Vergünstigung, nach unsrer Pflicht treu Bericht erstatten zu dürfen.

Die Hauptsätze, auf welchen die Untersuchung beruht, sind folgende: S. 4: „Wir müssen die poetische Einheit der homerischen Dichtungen aus dem Gedichte selbst unumstösslich darzustellen suchen, um auf diese Weise den ganz natürlichen Schluss vorzubereiten: wir können *des Genies* zur Schöpfung dieser echt *genialen* Dichtungen nicht entrathen.“ — S. 5: „Es nöthigen uns eine Menge von Gründen, *den Homer in das VIII Jahrhundert zu versetzen*, die Periode der ersten frischen Blüthe der ionischen Cultur, die er in seinen Gedichten, auf eine, allen Volksepikern eigenthümliche Weise, abspiegelt, welches freilich nur dem Kenner der epischen Poesie in der erwünschten Anschaulichkeit entgegentritt.“ — S. 14: „Welchem Kritiker die Natur den sympathetischen Sinn für ein ästhetisches Ganze verlieh, dem kann nimmermehr diese Einheit in der grössten Mannigfaltigkeit, dieser feine, bewundernswürdige Organismus in der Motivirung oder in der Verkettung von Ursache und Wirkung entgehen. Es ist unmöglich, dass er nicht ausrufen müsste: ich erkenne in diesem Werke *das Walten des Genies*, ich erkenne, wie in Homer ein jeder Gesang mit seinem folgenden und so alle mit allen in einem so nothwendigen Zusammenhange und Ergänzungsverhältnisse stehen, wie nur irgend eine Scene in einem von Shakspeare's Stücken mit der andern und dem ganzen Acte und daher auch mit dem ganzen Drama zusammenhängen kann: *denn gerade diese scheinbar lose, leichte und doch so innige Verbindung wird durch die üppige Fülle des Stoffes, und den reichsten Scenenwechsel, welchen nur ein Genie, wie Shakspeare oder Homer, zu ordnen und zu beherrschen weiss, ganz eigentlich bedingt.*“ — S. 17: „Um den homerischen Dichtungen nichts, auch das Geringste nicht zu entziehen, was ihnen mit vollem Rechte zugehört, dürfen wir besonders den *wohlthätigen* Einfluss nicht übersehen, welchen die im Allgemeinen herrschende rhapsodische Vortragsweise auf den Organismus des Ganzen, wie der einzelnen Glieder hatte. Diese wurden nämlich dadurch so ausgebildet, dass jedes, wodurch das folgende schon vorbereitet wird, selbstständig zu seyn scheint und somit alle einzelnen Glieder selbstständige Epopöen seyn könnten, wenn sie nicht wieder auf eine wahrhaft epische Weise mit dem grossen Ganzen in der schönsten Harmonie ständen.“ Damit wird die Behauptung verbunden, „dass gerade die Discrepanzien und Un-

gleichheiten sich aus der Art und Weise, wie ein Homer oder Shakspeare und überhaupt wie das Naturgenie schafft, am besten erklären lassen."

Wir sehen, und werden aus dem Folgenden ferner bemerken, dass der Verf. die wunden Stellen seines aus einem Guss entstandenen Homer's nicht hat verdecken können; aber das Gefühl bleibt ihm fortwährend zur Seite, um sofort alles zu heilen. Er beruft sich auch auf das der Gegner mit der Behauptung (S. 12), „dass selbst den kühnsten Verfechtern dieses (des Wolf'schen System's) in Momenten, da ihre Ansicht nicht durch leidenschaftliche Partheisucht getrübt ist, das ästhetische Gewissen schlägt, sich an dem ersten Genie so gröblich versündigt zu haben," Wolf's eignes Geständniss (in der Vorrede zur 2ten Ausg. S. XXI) geschickt benutzend. Es ist diess nicht zu leugnen, dass, wenn man die homerischen Gedichte nur um des geistigen Genusses wegen liest, das Gemüth, eingenommen durch die Gestaltung und das Wesen der neuern Dichtkunst, wohl den Wunsch hegt, Einheit der Entstehung und des Plans annehmen zu dürfen, von welchem Wunsche gewöhnlich ein kurzer Weg zum Glauben ist. Anders aber verhält es sich, wenn nun von den historischen Gründen die Rede ist, die nach Wolf's scharfer Entwickelung nicht wiederholt zu werden brauchen. Dann ist man wohl geneigt, eine Urilias, eine Urodyssee, wie sie in kürzeren Gesängen vorgetragen und behalten werden konnten, zu denken, nicht aber so künstlich und doch oft wieder so lose zusammengefügte Gedichte, wie sie gegenwärtig vor uns liegen. Dabei bleibt dem Genie des ersten Sängers sein unbestreitbares, unvergängliches Lob, und wieder ihr eigenthümliches Verdienst der wissenschaftlich und künstlerisch ausgebildeten Zeit, welcher durch einstimmige Zeugnisse das Sammeln und Ordnen des Vorhandenen zugeschrieben wird. Bequemer ist es freilich, mit dem Verf. den Dichter in das 8te Jahrhundert zu setzen; mit welchem Rechte vor dem Tribunal der Geschichte, mag er selbst später beweisen. So wahr wir es finden, dass er *Einheit des Tons* und *Einheit des Plans* streng unterscheidet (S. 10); so gewiss können wir in der homerischen Dichtkunst nur jene, nicht diese finden, die ein Erzeugniss der sich emporarbeitenden Periode Solon's und Pisistratus war, dann von athenischen Dichtern und Schriftstellern aller Gattungen geübt und ausgebildet, zuletzt von Aristoteles in Regeln gebracht und zum Gesetz erhoben wurde, so dass es jetzt üblich werden konnte, aus dem Homer, wie er nun war, die Theorie der Kunst aufzustellen. Ueberdem dürfte ein Homer des 8ten Jahrhunderts kaum die Sitten, die Denkweise, das jugendliche Leben der Heroenzeit so aus Natur und Anschauung wiedergegeben haben, als der Sänger, auf welchen auch wir die Hauptmasse der Gedichte zurückführen. Die *grosse Kluft* aber zwischen epischer und lyrischer Poesie, die der Verf. (S. 6 Anm.)

durch seine Hypothese auszufüllen meint, tritt nun mit furchtbarer Leere in die frühere Zeit nach den Abenteuern der Heroen zurück, während sie nach der alten Vorstellung in der Idee von einer allmäligen Entstehung einzelner Partien, in der verschiedenen Zeit der Ilias und der Odyssee, und in der Menge der kyklischen Gedichte, die wir allein dem Namen nach kennen, Ausgleichungen findet; das nicht zu erwähnen, dass in dem 8ten Jahrhundert die europäischen Staaten in Verwirrung und der Dichtkunst kaum zugänglich waren, von den asiatischen viel zu wenig bekannt ist, weil das Meiste im Munde des Volks ersterben mochte, ehe es über das Meer in das halb verwilderte Land herüberkam.

Doch wir vergessen, dass der Verf. dergleichen Einwendungen im voraus sich verbeten hat, und wenden uns von der Einleitung seiner Schrift zu den beiden Abtheilungen, welche „*Die Hauptparthien der Iliade*“ und „*Die Nebenparthien der Iliade*“ überschrieben sind. In jener wird, was ein *Epimetrum* am Schlusse noch einmal in kurzer Uebersicht darstellt, *die ganze Iliade in 5 Hauptacte* eingetheilt, *von welchen ein jeder mit einer kleineren Katastrophe schliesst. Der erste Act* umfasst die sieben ersten Gesänge, nach der Exposition Beschreibung des ersten Schlachttags. Wir heben einige Stellen aus: S. 25: „Schon der erste Gesang der Iliade, in welchem die drei Rhapsodien *λοιμος*, *μηνις* und *λιται* auf Innigste mit einander verwebt sind, könnte uns davon überzeugen, dass sie das Product eines Dichters seyn müssen, der uns auf die imposanteste Weise in die Heldenwelt vor Troja einführen will, die sich mittelbar und unmittelbar um Achills Zwist mit Agamemnon, zugleich mit der höheren Welt im Olymp, wie um die gemeinschaftliche Axe dreht.“ S. 28: „Dieser erste Gesang ist so unentbehrlich zum Ganzen und so zu jedem folgendem, wie ein jeder wieder von diesen zu seinem folgenden und vorhergehenden. Ohne den Zorn des Achill und das Versprechen des Zeus, seine beleidigte Ehre an Agamemnon und den Griechen zu rächen, fehlt uns durchaus das Grundmotiv für Alles, was in den folgenden Gesängen im Himmel ersonnen und auf Erden, der Leitung der Götter und dem Schicksale gemäss, ausgeführt wird.“ S. 32: „Es lag daher schon in der Natur dieses Stoffes eine gewisse *geschichtliche Einheit*, und der Scharfblick des *sonst so genialen Dichters musste* (vielleicht nach einigen mislungenen Versuchen) einsehen, dass sich diesem, an sich und durch seine entscheidenden Folgen, wichtigsten Ereignisse des Kampfes vor Troja der Strom der mannigfaltigsten Begebenheiten am Natürlichsten anreihen lasse. Auf diese Weise musste die Verbindung der Sagen unter- und mit einander allmählig auch eine Verbindung der Rhapsodiengruppen erzeugen, es musste, nachdem *alle* zu *einer* Hauptsage gehörigen Theile besungen waren, die Sphäre des ganzen Epos ge-

schlossen scheinen, und so entsprang denn endlich aus der historischen eine Art von dichterischer Einheit; die Ausführung war früher, als die Anordnung, das *Epos* oder vielmehr die *ἔπεα* früher, als die *Epopöe.* Auf diese Art liesse sich wohl nicht bloss der grosse Umfang des Gedichts erklären, sondern auch seine Wahlordnung von demselben Verfasser ableiten, wenn es hier unsere Absicht seyn könnte das: *wie entstand diese Einheit?*" (das aber ist eben die Frage!) „und nicht vielmehr *das blose Factum derselben* zu erweisen." Nachdem sodann *das ewige, unabänderliche Walten des Schicksals*, während die Götter und Menschen, durch ihre Leidenschaften hinüber- und herübergerissen werden, als *die höchste Idee des Epos* dargestellt (S. 34), der schwankende Charakter des Zeus dadurch entschuldigt worden ist, dass er „unter dem Bilde eines *irdischen Regenten* gedacht werde, der, wenn auch noch so mächtig, bei innerlichem Zwiste, mit schroffer Gewalt am Wenigsten, mit temporisirender Nachgiebigkeit das Meiste auszurichten vermag, wenn er nur den günstigen Zeitpunkt zu ergreifen weiss, seine Macht und Gewalt in aller Glorie zu zeigen"; schliesst er S. 38 mit der Bemerkung: „Was aber im Allgemeinen Homers Götterwelt betrifft, welche er uns so anschaulich wahr, in allen Situationen, vorführt, als sey er selbst ein Mitglied derselben, so müssen wir vor Allem den Grundsatz recht festhalten, dass wir, je menschlicher wir uns diese Götterwelt denken, desto tiefer in den Geist der homerischen Dichtung eindringen werden. Denn auch die übrigen Götter sind nur wie potenziirte Menschen zu betrachten, welche dem mächtigen Herrscher des Weltalls nicht ins Angesicht trotzen können, aber in schwachen Stunden durch schlau ersonnene Intriguen desto mehr von ihm zu gewinnen hoffen und eben so oft ihn selbst zu hintergehen suchen." — „Daher scheinen auch die ersten sieben Gesänge, worin diess Alles erzählt wird, nach *Inhalt und Form* nur *der einleitende Theil* für das grosse, sich immer mehr entwickelnde Ganze zu seyn, gewissermassen die *πρότασις*, der Satz oder der Anlass, welchem in den schönsten Verhältnissen der Trilogie die *ἐπίτασις*, der Gegensatz oder der Kampf, so wie die *κατάστασις*, die Gleichung oder der Schluss, entspricht." — *Der zweite Act.* VIII — X Gesang. *Zeus Verbot. Zweiter Schlachttag. Achill am Abend vergebens angefleht.* S. 43 gesteht der Verf., „dass der Dichter dem allzu streng berechnenden Kritiker mitunter Sprünge in der Erzählung zu machen scheine"; doch lasse sich das meistens aus dem Charakter der rhapsodischen Vortragsweise jener Volksepiker zur Genüge erklären. „Und diess müssen wir thun, wenn wir nicht gegen den Geist der homerischen Dichtungen verstossen wollen, wir müssen durchaus berücksichtigen, dass Homer nicht für uns, sondern für seine Nation sang, bei welcher er die genaueste Kenntniss der epischen Tradition, so zu sagen, ihrer einzigen Unterhaltung, voraussetzen

konnte." Hier finden wir denn einmal den alten Sänger wieder aus der neuen Zwangschule in seine freie schöne Natur zurückversetzt. So behauptet die Wahrheit ihr Recht. — *Dritter Act.* XI — XVIII Gesang. *Dritter Schlachttag. Die Noth der Achaier. Durch diese gerührt, schickt Achill seinen Freund Patroclos mit den Myrmidonen zu Hilfe. Dieser wird erschlagen.* S. 49: „Mit dem nächsten Morgen (nach dem 7ten Gesange) brach der dritte Schlachttag an, *gleichsam der dritte Aufzug* der homerischen Epopöe, welcher für die verlassenen Griechen so verderblich werden sollte. Denn nun tritt das furchtbar schöne Crescendo der Noth ein, welches über die Achaier hereinbrechen und so lange zunehmen sollte, bis, was nun so oft und so ausdrücklich gesagt wird, Achilles völlig gerächt ist." S. 51: „Jetzt erst naht sich von ferne *die episch-tragische Katastrophe.* Achill thut den ersten Schritt in das eigne Verderben: denn gerade in jenem Momente erlaubte er dem Patroclos in seiner Rüstung die Schiffe zu vertheidigen, aber nicht weiter auszuziehen. Gegen diese prophetische Warnung stürmt Patroclos in der Hitze des Kampfes Troja's Mauern, und findet dort den ihm vom Schicksal bestimmten Tod. Hiermit schliesst sich nun gewissermassen der dritte Aufzug der homerischen Epopöe, allein nimmermehr das Gedicht selbst, so wenig als Achills Zorn mit dem Verluste seines theuersten Freundes gestillt ist, so wenig als unsere Erwartungen alle, die der Dichter bis dahin erregt hat, erfüllt sind." Der Verf. führt nun die Vertheidigung der letzten Gesänge, und fühlt sich gerade „durch die ungewöhnlich compendiöse Schnelle und ausserordentliche Lebendigkeit dieser letzten Rhapsodiengruppe" zu dem Ausruf begeistert: *Es ist nur Einer, der es sang, und dieser Eine ist Homer!* (S. 55.) — *Vierter Act.* XIX—XXII Gesang. *Vierter Schlachttag. Achill tritt als Rächer seines erschlagenen Freundes auf. Hector wird getödtet.* S. 56: „Der plastische Sinn des Homer, welcher *ihn* gerade zum Studium der griechischen Künstler, vor allen eines geistesverwandten Phidias machte, verlangt einen prägnanteren Augenblick, in welchem sich Alles der tragischen Entscheidung in ängstlich banger Erwartung entgegendrängt — er verlangt eine *eigentliche Katastrophe.* Wie furchtbar schön sehen wir diese in den letzten Gesängen, der Krone des Ganzen, herannahen! Endlich erscheint sie. Welch ein Gemälde! Es ist nun Alles geschehen, was so oft und so ausdrücklich vorausgesagt wurde. Gleichsam im vierten Aufzuge der grossen Epopöe wurde Hector von Achilles getödtet, dem Patroclos zur glänzenden Rache, welche der Volksglaube jener Zeit durchaus von ihrem Heidendichter verlangte. — *Fünfter Act.* XXIII und XXIV Gesang. *Leichenfest des Patroclos. Achills Zorn endlich beruhigt. Hector wird als Folge dessen ausgelöst und bestattet.*

Die zweite Abtheilung der Schrift, *die Nebenparthien der*

Iliade überschrieben, beschäftigt sich mit dem Beweis, „dass auch die von den neuern Kritikern bestrittenen Episoden mit dem Geiste der ganzen Composition harmoniren, ja wie sie ganz eigentlich integrirende Theile des Ganzen sind.“ Nach einer allgemeinen Erklärung über die wirklichen Fehler in der Composition der Ilias (S. 60: „Allein es wäre auch sonst ein unerklärliches Wunder, wie eine so colossale Composition in einer eigentlich nicht *literarischen* Zeit geschaffen, durchaus fehlerlos im Einzelnen hätte bleiben sollen“), geht der Verf. zu der Rettung mehrerer angefochtener Stücke über. Er handelt S. 67 folg. von *der Episode von Vulcan* (Gesang 1), S. 72 folg. *von der Prüfung des griechischen Heeres* und *der Episode von Thersites*, und *dem Katalog der Schiffe* (Ges. 2), S. 75 folg. von der Schilderung des *Menelaos*, *Paris*, der *Helena* und *Aphrodite*, als Hauptursachen des Kriegs, im 3ten Gesang zu Anfang des ersten Schlachttags, dann zu dem 5ten Ges. von *den Aristien*, namentlich des *Diomedes* (S. 81 folg.), zu dem 6ten von *der Episode des Glaukos und Diomedes*, und von *Hector's Abschied*, endlich S. 91 folg. von *dem Treubruch der Troer*, und *dem Zweikampf des Hector mit Ajas;* mehr „um den Weg und die Methode an einigen ausgezeichneten Beispielen zu zeigen, als sie an jeder streitig gemachten Stelle anwenden zu wollen (S. 102).“ Da es zu Beurtheilung des Einzelnen besonders auf die Ansicht ankommt, die man von der Entstehung und Bildung des Ganzen gefasst hat, und die Grundsätze des Verf. im vorigen meist mit seinen Worten dargestellt worden sind; so ist es nicht nöthig bei diesem Theile der Abhandlung länger zu verweilen. Wir theilen mit dem Verf. die Bewunderung des Homer, wie er ist, und entschuldigen gern, was die liebliche Einfalt eines unverkünstelten Zeitalters, freilich nicht immer nach dem später herrschend gewordenen Geschmack hervorgebracht hat; wir erkennen in dem Volke, das nach unserer Ansicht die einzelnen Ergüsse der Natur und des Genius so zu ordnen verstand, dass sie das Werk der Nation wurden, den Beruf zur Meisterschaft in aller Wissenschaft und Kunst; über die subjective Auffassung der Gedichte viele Worte zu machen und zu streiten, halten wir für vergebliche Mühe, da nur das Historische Gegenstand strenger Untersuchung seyn kann, worüber uns der Verf. durch die Ankündigung neuer Schriften über Volksepos, namentlich in Beziehung auf Homer und auf die ossianischen Gesänge — die zu einer Vergleichung sich viel mehr eignen, als der von ihm häufig in ein fremdes Feld gezogene Shakespeare —, unerwartete Aufklärungen zu geben verspricht.

Unerwartet schnell ist die Fortsetzung des Commentar zu der Odyssee von Eduard Löwe erschienen. Er geht bereits bis zu VI, 208 (*Homeri Odyssea Graece.* In usum scholarum

edidit et annotatione perpetua illustravit *Eduardus Loewe**). Tomus II, continens Rhapsod. III — VI. In zwei Exemplaren, die wir vor uns haben, fehlen die Bogen, die den Schluss der 6ten Rhapsodie enthalten, so dass es darauf abgesehen scheint, den Käufer festzuhalten); und wahrscheinlich wird es mit derselben Fertigkeit bis zu dem Ende der ersten Hälfte, oder wohl auch des ganzen Gedichts fortgehen. Rec. würde mit aufrichtiger Freude von einer vortheilhaften Aenderung des Plans, der Ausarbeitung, des Tons, oder auch nur der Sprache, in welcher die Anmerkungen geschrieben sind, öffentlich Zeugniss ablegen; aber er hat nur hin und wieder längere Citate, mehr ungegründeten und unbescheidnen Widerspruch, im Ganzen dieselbe Ungleichheit und denselben Mangel an Berücksichtigung der Leute, denen solche Anmerkungen bestimmt sind, und fast noch grössere Nachlässigkeit in der Latinität gefunden. Einige Belege sind nothwendig, um irgend einem Vorwurf der Parteilichkeit, zu der übrigens auch nicht die geringste Veranlassung sich denken liesse, doch um der Meinung willen zu begegnen; die alle beizubringen, die Rec. aufgezeichnet hat, dürfte mehr ermüdend, als für den Zweck dieser Anzeige förderlich werden.

Was die Citate anbetrifft, so bestehen sie bald aus längeren Erklärungen einzelner Gegenstände der Sprache, der Sitte, der Meinungen und Gebräuche des Alterthums, die aus grösseren Werken verschiedener Zeit und verschiedenen Charakters wörtlich mitgetheilt werden; bald aus Anführungen seltener Commentare und grammatischer Werke, an deren Stelle man gebräuchlichere Sprachlehren verglichen wünschte; am häufigsten aus Hinweisungen auf ältere und neuere Schriften über die Odyssee oder den ganzen Homer. Aus den ersten beiden Classen hätte nur das Resultat kurz und deutlich wiedergegeben werden sollen; bei den letzten war mit strenger Auswahl das Nothwendige beizubringen, und, wo Entgegnungen unvermeidlich schienen, diese in dem Tone der Mässigung zu halten, welche dem jungen Gelehrten selbst Ehre macht, und unserer zu früh anmaasslichen Jugend ein gutes Beispiel giebt. Es scheint aber, als ob Nitzsch, dessen erklärende Anmerkungen, so weit sie gehen, diesen Commentar so reichlich gefüllt haben, vor allen zum Dank eine scharfe Kritik hätte erfahren sollen; Barnes, Clarke, Ernesti, Heyne, Buttmann, obwohl sie im Ganzen mehr geschont werden, sind nicht ohne harten, oft unziemlichen Tadel weggekommen; manche Noten sind angeführt, wo sie unstatthaft sind, weil der Text und die Sprachkunde sich geändert haben, und

*) Die Hft. 2 S. 130 gegebene Notiz ist dahin zu berichtigen, dass der wahre Name des Verfassers Leo, und dass derselbe Lehrer an der Bürgerschule in Leipzig ist. Anm. d. R.

dann gewöhnlich ohne Beifügung eines Urtheils. Dergleichen sind zu γ, 38: „ἐπὶ ψαμάθοις ἁλίῃσι. Ammonius hoc hemistichium affert in ψάμαθος, sed habet ἁλίῃσιν, male. Ernesti." Im Text steht aber nach neueren Grundsätzen und Wolf's Ausgabe ἁλίῃσιν. Eben so zu γ, 78 findet man Ernesti's Note: „Semper haesi in αὐτή, quod mihi h. l. non satis aptum, aut necessarium videtur. — Putem legendum esse αὐτῷ sequ.;" die zu widerlegen, wenn sie einmal beigebracht werden sollte, nothwendig, und nicht schwierig war; und zu γ, 98: „Notent tirones elegantem pleonasmum: εἴποτε τοί τι — ἢ ἔπος ἠέ τι ἔργον, nam primum τι, quia ante substantivum positum erat, sufficiebat. Ernesti." Derselbe Mann aber, dessen leicht hingeworfene Bemerkungen dieser Art billig übergangen werden konnten, bekommt, wo er recht hat, Abfertigungen, wie zu δ, 63: „*Male* igitur Ernesti sensum loci ita constituit etc." Ueber Nitzsch führen wir Urtheile an, wie zu γ, 78 (in den Anmerkungen steht V. 67): „De coniunctivo ἔχῃσιν *obscurius quam decet interpretem disputat Nitzschius*, *et me certe non eo potuit perducere*, *ut* desererem rationem illam ab Hermanno — et a Thierschio propositam etc." Was der Herausgeber darauf selbst beibringt, war Herrn Nitzsch nicht unbekannt, und beweist nur, dass jenem der Gehalt einer vortrefflichen Anmerkung nicht deutlich wurde. Zu γ, 238: „*Multa effutivit Nitzschius* ad h. l. de *Μοίρᾳ* et *Ἀΐσῃ*, *quae partim falsa sunt*, *partim huc prorsus non pertinent*. Rem ipsam (,) de qua passim egerunt viri docti, brevissime exponam etc." Für eine gründliche Ausführung erhalten wir nun eine triviale Bemerkung, belegt durch eine Stelle aus M. G. Herrmann's Mythologie der Griechen. Zu γ, 81: „*Recoquit suas dubitationes de monte Neio etiam hoc in loco Nitzschius.* Res sese ita habet: Erant duo montes in insula Ithaca, quorum alter vocabatur Neritus, alter *vero*, ad cujus radices urbs sita erat, Nejus: Virgilio *tamen adeo* diversa fuisse *videri potest* Neritos ab Ithaca insula —. Caeterum jam veteres dubii haerebant de nominibus horum montium." So ist denn eine Schwierigkeit, die alte und neue Geographen gequält hat, mit zwei Worten gelöst. Hoc vero est, sprechen wir mit dem Verf. S. 111, dissecare, non *vero* solvere nodum. — S. 136: „Haec sine dubio non protulisset Nitzschius, nisi se fidelem Heynii *voluerit* gerere Achatem, qui eandem sententiam jam proposuit ad Iliad. X, 247, et ad quem etiam provocavit Nitzschius." — Aus den Bemerkungen über andere Gelehrten heben wir aus: S. 252: „*Dubito igitur vehementer*, *recte sese habere* sententiam *Buttmanni* sequ., und S. 272: „cf. Pearson ad Moerin p. 90 et *Heyne* excursu I ad Il. V. *Idem ille vir*, *quem loco excitavi postremo*, habebat etiam ἅδην pro accusativo vocis ἅδη (,) in errorem inductus veterum Grammaticorum commentis, *quos semper fere sequitur*." Wen beleidigt nicht so absprechender Ton, und in so schülerhafter Sprache?

Was die grammatischen Noten anbetrifft; so hätte z. B. Clarke's Beweisführung zu ε, 89, dass der Imperativ *αὖδα*, nicht *αὐδα* zu schreiben sey, eine Sache, die jetzt den Anfängern bekannt ist, nicht aufgenommen werden sollen. Eigne Untersuchungen des Herausg., wie zu γ, 28 über *τραφέμεν*, mit dem Urtheil: „Aut igitur hoc inter exempla grammaticae nondum satis accurate constitutae est referendum, ita ut *τραφέμεν* dictum sit pro *τραφῆμεν, τραφήμεναι* — aut statuendum est fuisse quoque verbum *τρέφω* seu *τράφω*, *adolesco*, *cresco*, quem significatum huic verbo adstruxit Ernestius ad Callim. II. in Iov. v. 55. — Neque quicquam est ea in re insoliti, fuisse vocem *τράφω*, vel quod praestat *τράφημι*, *cresco*, *adolesco*"; so über *ἑσπέσθαι* und *σπέσθαι* zu δ, 38, hätte ein Blick in Buttmann's ausführliche Gramm. unter *τρέφω* und *ἕπω* zur Sicherheit und Klarheit bringen können. Wenn man sich wundert dieses Werk, das dem Erklärer des Homer unentbehrlich ist, gar nicht benutzt zu sehen; so bedauert man wieder die falsche Anwendung der Grammatik Matthiä's, aus welcher zu γ, 146 über *πείθεσθαι* § 421 am unrechten Orte angeführt ist, da an jenem Orte vom Passivum *πείθεσθαί τι*, nicht aber von einem *πείθεσθαί τί τινι*, das der Herausg. darin findet, gesprochen wird. Er bemerkte nicht, dass in der homerischen Stelle die Schwierigkeit in der Aenderung des Subjects liegt, worüber ihn Nitzsch belehren konnte. — Zu γ, 135 liest man: *οἴνῳ βεβαρηώς*, „vino gravis. In prosa oratione ita usurpatur *ὑποπεπωκώς*. cf. Xenoph. Anab. VII, 3, 14." So gesteht also der Sokratiker an dieser Stelle, dass er *betrunken* gewesen ist, was sich wohl von den siegberauschten Griechen auf den Trümmern Troja's, nicht von dem weisen Feldherrn denken lässt. Die Bedeutungen der Ausdrücke sind ganz verschiedener Art. — Wir übergehen triviale Bemerkungen, wie S. 110: „*Οὖν* commode verti potest per nostrum *nun* sequ.," und führen nur noch einige Beispiele fehlerhafter Erklärung und unrichtigen Ausdrucks an. Zu δ, 34, 35: „Sensus totius loci est: Temere quaeris, an recipiendi sint illi hospites, nos enim ipsi, ego et tu multorum hospitalitatem experti sumus, *antequam huc venimus ea spe, fore*, ut Iupiter nostrae miseriae finem imponeret (*δεῦρ' ἱκόμεθ', αἴ κέ ποθι Ζεὺς ἐξοπίσω περ παύσῃ ὀϊζύος*)." — Zu γ, 97: *ἀλλ' εὖ μοι κατάλεξον, ὅπως ἤντησας ὀπωπῆς* „Verterim totum versum: At liquido mihi enarra, quomodo tibi contigerit *visus ejus*, quid de eo videris." Ebend. steht: „Nam *μειλίσσειν* non est positum h. l. pro *καταπραΰνειν*, placare; sed est *positum ἐπὶ τοῦ, λέγειν τὰ μείλιχα* etc." Welche Sprachmengerei! — γ, 117: *πρίν κεν ἀνιηθεὶς — ἵκοιο*. „Prius fortassis, nausea correptus, in tuam patriam *venisses*, *quum ego haec enarraverim*." Ein Muster der Latinität ist S. 229 folgende Periode: „Quodsi linguae leges permittunt, ut permittunt, *ἵπποι* de equis

accipere h. l., neque, an deinde vere poetica existat oratio, dubitari potest, profecto, sive poetae Homeri aequales et non aequales eadem imagine quasi quodam lumine orationis poemata sua distinxerint, sive non distinxerint, *nos non potest magnopere esse curae.*" Wenn dieses alles schon Beweise von Mangel an Gründlichkeit und tüchtiger Vorbereitung sind; so ärgert man sich noch über gewissenlose Flüchtigkeit an Stellen, wie S. 110: „Obversatus est procul dubio nostro (Homero) locus Virgilii Aen. VIII, 102 sequ. — S. 112 zu γ, 52: *Ποσειδάωνι ἄνακτι.* „Vox ἄναξ h. l. tribuitur *Mercurio*, quia hic Deus numen tutelare Nestoris et Pyliorum erat." — S. 120, wo Hermann über den Gebrauch des μή mit dem Imper. Präs. angeführt wird, citirt zwar der Herausg. Odyss. π, 168 wörtlich, lässt aber gerade die entscheidenden Worte μηδ' ἐπίκευθε weg, und fügt hinzu: „*Sed saepe tamen, ut h. l., imperativus praesentis de non incipiendo penes hanc particulam invenitur.*" — Der Leser, dem aus dieser möglichst abgekürzten Anzeige die Ungründlichkeit und Flüchtigkeit des Herausg., verbunden mit unleidlicher Anmaassung gegen die ehrenwerthsten Gelehrten, hinlänglich einleuchtet, wird dem Rec. nicht verargen, dass er den Ausdruck des Unwillens über solche Nichtachtung der Gesetze, die in dem Gebiete der Humanität gelten müssen, nach Verdienst geschärft hat.

Es ist eine angenehme Erholung, nach einer undankbaren Arbeit zu einer Schrift überzugehen, die, mit Fleiss und Gründlichkeit abgefasst, wahren geistigen Genuss gewährt. Eine solche ist das Programm, durch welches Herr Professor Petersen in Kopenhagen zu der Feier der Einführung des Christenthums in Dänemark vor tausend Jahren, zugleich zu dem Rectoratswechsel der Universität eingeladen hat. Es ist überschrieben:

Solemnia Academica, quibus memoria religionis Christianae ante mille annos in Dania promulgatae et annua magistratus Academici mutatio celebrabuntur, habenda die III Junii in templo Sacrosanctae Trinitatis h. X indicit Universitatis Regiae Havniensis Rector *Johannes Christianus Örsted*, Dr. Philos. Prof. Physices publ. ord., ordinis Danebr. eques auratus, ejusdemque ordinis argentea cruce ornatus, cum Senatu Academico. Havniae 1826. — *De statu culturae, qualis aetatibus heroicis apud Graecos fuerit*, scripsit his solemnibus prolusurus *F. C. Petersen*, Dr. Philos. Prof. Philol. publ. extr. Typis expressit Director Janus Hostrup Schultz, Aulae Regiae et Universitatis Typographus. (S. 1—21 Abhandlung, 22—49 Vitae Candidatorum, 49—52 Einladung.)

Was in einem der vorigen Aufsätze von uns gewünscht wurde, eine neue Bearbeitung der *Antiquitates Homericae* von Feith, damit ist der Verf. beschäftigt. Eine Probe davon giebt

er in dieser Gelegenheitsschrift, indem er die Schilderung des Culturstandes in der heroischen Zeit besonders auf die homerischen Gedichte begründet. Ueber den Werth derselben als Quelle überhaupt äussert er sich S. 4 folg.: „At vero in hisce, quae ad ingenium hominum et mores cognoscendos gravissima sunt, Homeridae laudem merentur maximam. Quod cur ita sit, facile percipiunt, qui indolem et rationem aliorum temporum non suo suique temporis modulo metiuntur; quae nonnullorum in judicando perversitas eo cernitur magis, quo remotiora a nostra aetate ea sunt tempora, de quibus judicium ferendum est. Res ipsa optime intelligitur Homeridarum carmina comparando cum scriptoribus cultiorum saeculorum optimis: qua collatione cuique necesse est appareat, hos scriptores, qui aetate florentissima Graeciae immortalia opera conscripserunt, quando suorum temporum mores cultumque ingenii describunt, id ita facere plerumque, ut non solum qualia haec fuerint, sed qualia ipsis visa sint, suo judicio interposito, referant. Ita fere magis aestimatores et judices, quam interpretes suorum temporum sunt: nec mirum est nonnunquam accidere, ut aliud aliorum eadam de re judicium a scriptoribus vel optimis latum esse reperiatur. Quod quum ita sit, ad haec posteriora tempora cognoscenda momenti est maximi, habere nos earundem rerum testes quam plurimos, ex quibus judicium, quantum possit fieri, certum colligere nobis et conformare possimus. Contra vero si ad epica illa monumenta aetatis heroicae nos convertimus, attente ea perlustrantes eo consilio, ut intelligamus, qualia, si cum aliorum temporum scriptoribus comparantur, sui temporis monumenta sint, cuique vel nolenti apertum erit, *haec carmina illius, quo condita sunt, temporis speciem atque imaginem praebere, neque ex opinione praejudicata conceptam, nec ad judicium ipsorum poetarum accommodatam, sed talem, quae veritatis non fucatae notam manifeste sibi impressam habent.*“ Er zeigt darauf, dass diese Dichtungen Sitten und Einrichtungen, Hohes und Niederes, Göttliches und Menschliches, nicht nach den Ansichten und Urtheilen der Dichter, mit Billigung oder Tadel, mit Vorliebe oder Unwillen, sondern rein, wie sie waren, und eben so die Thaten der Helden genau nach der Sage mit wahren und eigenthümlichen Farben darstellen. Wenn man die Alter der Völkergeschichte mit denen des menschlichen Lebens vergleicht; so fällt die homerische Zeit in die Mitte zwischen das Knaben- und Jünglingsalter (S. 7). Einfachheit, Natürlichkeit ist der Charakter desselben. („Caveat vero sibi quisque, ne nostros mores, eumque, quem nunc sequimur, decori sensum in illa tempora transferat, quorum est ratio tam nostro tempori dissimilis, ut, qui mores istos ad nostram normam revocet, non possit non nativa illorum hominum simplicitate offendi.“) Verglichen wird die Stelle von der Nausikaa Od. VI, 239—246. In den Einrichtungen und den Künsten der heroischen Zeit fin-

den wir, wie in der Jugend, schon die Keime und Sprossen der Cultur, zu welcher das griechische Volk sich später erhob. Die Freiheit von zwingender Norm und Regel, und glückliche Ereignisse, wie der trojanische Krieg selbst mit seinen Folgen, waren der Entwickelung des griechischen Geistes förderlich (S. 9), und zu dieser trugen die homerischen Gedichte, theils als Denkmäler der unlängst vollführten Thaten, theils als Mittel zu Erweckung und Erhebung der Geisteskräfte, vorzüglich bei (S. 10). Dabei werden die Spuren noch unvertilgter Rohheit, theils in der Schilderung kriegerischer, von Leidenschaften bewegter, theils in der Beschreibung noch halb wilder Menschen, wie der Kyklopen, der Lästrygonen, des Echetos, nicht verkannt (S. 11). Beispiele davon sind die Grausamkeit der Atriden gegen Adrastos (Il. VI, 37 — 65), des Achilleus gegen Hektor, und andere, die Homer selbst mit dem Ausdruck: *αὐτὸς γὰρ ἐφέλκεται ἄνδρα σίδηρος* belegt. Nicht weniger ungemässigt ist der Ausbruch des Schmerzes der Hekabe (Il. XXIV, 200 — 216). Desto schöner ist dagegen die Gastlichkeit jenes Zeitalters, nicht nur gegen alte Freunde, sondern gegen alle Wanderer und Reisende, besonders gegen Dürftige und Schutzflehende, die unter besonderem Schutz des Zeus und der übrigen Götter stehen (S. 13 folg.), und durch welche auch die erbittertsten Feinde in der Wuth der Schlacht plötzlich erweicht und gemildert werden, wie Glaukos und Diomedes. Der Verf. beschreibt bei dieser Gelegenheit die Art, wie in jener Zeit ein Gast empfangen und gepflegt, beschenkt und ausgestattet wurde (S. 15 folg.). Andere Beweise von rein menschlicher Gesinnung in Freundschaft, in Liebe der Aeltern und Kinder, der Ehegatten und Freundinnen, Sanftmuth, heiterer Lebenslust (z. B. im Anfang des 9ten Buchs der Odyssee) werden nachher aufgestellt. Besonders zeigt aber fortschreitende Bildung des Volks jene hohe Achtung und Verehrung, welche den Dichtern erwiesen wird, als Gottbegeisterten, Günstlingen des Apollo und der Musen, Wohlthätern der Menschen. Daher sind sie Gäste und Vertraute der Könige, und Achilleus selbst singt zu der Cither die Thaten der Helden. Die Ansicht des Verf. über die Zeit und die Weise des Gesangs der Dichter: „Non puto quidem inter coenandum poetas cecinisse, sed mox, siti fameque expleta, ad cantum, quocum Musice semper, et interdum saltatio conjuncta erat, nam haec epularum decora erant, se convertebant,“ S. 21, stimmt mit den homerischen Beschreibungen überein, und ist in derselben Art von Wilh. Müller in der oben angeführten Homerischen Vorschule weiter dargestellt worden.

[Der Beschluss folgt.]

D. C. W. Baumgarten-Crusius.

Programme und andere kleine Schriften über Horaz.

Neben den vollständigen Ausgaben und Bearbeitungen des Horaz, die in unsern Tagen erschienen sind, hat dieselbe Zeit auch von verschiedenen Gelehrten eine nicht unbedeutende Zahl kleinerer Schriften über einzelne Stellen und Stücke dieses Dichters hervortreten sehen, von denen nicht wenige in ihrem kleinen äusseren Umfange grosse und wichtige Resultate liefern und manchmal über Dinge Aufschluss geben, welche in den Ausgaben nur kurz oder gar nicht behandelt sind. Dass aber die Resultate dieser und ähnlicher Schriften zur öffentlichen Kunde gebracht werden, ist um so mehr zu wünschen, je weniger dieselben oft bei aller ihrer Wichtigkeit vielen Lesern zugänglich, und je schwerer sie zu erlangen sind. Zu solcher gemeinnützigen Bekanntmachung will auch der Unterzeichnete sein Scherflein beitragen, indem er wenigstens über diejenigen berichtet, die ihm zur Hand sind und in dieser Zeitschrift ihren Beurtheiler noch nicht gefunden haben. Zu solchem Bericht fühlt er sich noch besonders dadurch bewogen, dass eine beabsichtigte Beurtheilung der neuesten Gesammtausgaben des Dichters ihn auch zu einer genauern Prüfung dieser kleinen Schriften führte. Die Resultate dieser Prüfung soll nachstehende Anzeige enthalten, und nebenbei noch als Vorläufer der erwähnten Recension dienen. Ordnet man diese Schriftchen nach der Reihe der Horazischen Gedichte zusammen, so eröffnet den Zug folgendes Programm:

De primo Horatii carmine commentatio philologica, qua ad audiendas oratt. X, quae in sch. episc., quae Cizae est, d. XXVIII Apr. MDCCCXXIII habebuntur, observantissime invitat M. *Theoph. Kiessling*, Rector. Cizae ex offic. Webeliana. 21 S. u. S. 22—24 Schulnachrichten. 8.

Nachdem Hr. K. zuerst die frühern Gelehrten, welche über dieses Gedicht und besonders über Vs. 29 ff. in einzelnen Gelegenheitsschriften gehandelt haben, ziemlich vollständig — einige werden sich aus den Noten des Rec. zu dieser Ode nachtragen lassen — aufgeführt hat, behandelt er selbst mit vielem Fleiss die beiden schwierigsten Stellen desselben, nämlich von S. 5—11 Vs. 3 ff. und von S. 11—21 Vs. 29 ff.

In den zuerst genannten Versen handelt es sich bekanntlich um die Interpunction und Verbindung der Worte; namentlich fragt es sich, wohin die Pronomina *Hunc* und *Illum*, Vs. 7 u. 9, zu beziehen sind. Hr. K. hält mit Bentley nur eine dreifache Verbindung der Worte für möglich, entweder *juvat hunc* — *illum*, oder *evehit hunc* — *illum*, oder *dimoveas hunc* — *illum*.

Cuningam's Animadvv. in Horat. Bentl. waren ihm wahrscheinlich nicht zur Hand, sonst konnte er sehen, dass dieser S. 273—89 diese ganze Stelle nicht nur überhaupt weit gründlicher behandelt, als Bentley (dem Hr. K. hauptsächlich gefolgt ist), sondern auch eine vierte Verbindung, *juvat et evehit ad deos hunc — illum*, anführt. Die Verbindung *dimoveas hunc — illum* habe, fährt der Verf. fort, schon Bentley genügend zurückgewiesen. Dasselbe hatte schon Lambin zu Lucret. IV, 1162 gethan. Die zweite Erklärung, nach welcher man *hunc* und *illum* zu *juvat* zurückbezieht, weis't H. K. nur dadurch ab, dass er Bentley's Conjectur *evehere* auf folgende Weise verwirft: „*palma nobilis evehere ad deos* quid est aliud nisi palma quae eo nominis celebritatem dat, quod dat nominis celebritatem, eoque summam felicitatem? quod fere huc redit: palma nobilis eo quod est nobilis. Nec multo res melius procedit, si locum sic intelligimus, palma quae ideo celebratur, quod nominis celebritatem dat. Possumus etiam in locutione *evehere ad deos* subsistere in notione summae felicitatis, ut haec totius loci sententia existat: sunt qui voluptatem quaerant ex certamine Olympico, quae victoria eo nomine celebratur, quod summam felicitatem pariat. At ne id quidem probari potest; immo alterutrum sufficit, aut *juvat palma nobilis*, aut *juvat palma ad deos evehens:* utrumque si junxeris, structuram quidem poeticam effeceris, sententiam fractam atque elumbem.“ Sollte in der Bentley'schen Conjectur wirklich kein besserer Sinn seyn, so müsste man sich in der That wundern, wie dieser so scharfsinnige Gelehrte auf eine solche Ungereimtheit fallen konnte, die ausserdem auch Stosch durch seine Conjectur *quae vehit* mit ihm theilen würde. Auch müsste man sich wundern, warum der erbitterte Cuningam diese Ungereimtheit nicht aufstach, sondern Bentley's Conjectur mit so viel Mühe zu widerlegen suchte, dass er die von Lambertus Bos gegebene Wiederlegung nicht ausreichend fand, sondern noch neue Argumente hinzufügte. Allein die Sententia ist auch keineswegs fracta et elumbis, sondern an und für sich ganz richtig und poetisch, da der Sinn ist: „Manche ergötzt die Palme, berühmt (edel oder gefeiert) darum, weil sie den Sieger zu den Göttern emporhebt (ihm Götterseligkeit bereitet) — gefeiert in Bezug auf ihr Emporheben etc.“ Doch zugestanden, dass die Conjectur *evehere* nicht passt — was aber aus ganz anderen Gründen zu beweisen war —; so ist darum die Verbindung *juvat hunc* noch nicht beseitigt. Denn wenn auch Bentley meinte, dass es in dem Falle, wenn man *evehit* beibehalte, unmöglich sey, die Worte *palmaque n. . . . evehit ad deos* zu überspringen, und *hunc* bloss zu *juvat* zu beziehen; so billigten doch nach ihm eben diese Verbindung Mitscherlich, Döring, Fea, Jäck, Duviquet u. A., und behaupteten nicht ganz mit Unrecht, dass, wenn man nach *deos* ein Punct setze und eine Pause eintreten lasse, es zwar etwas hart, aber

in der lyrischen Sprache nicht gerade unmöglich sey, ἀπὸ τοῦ κοινοῦ bloss *jurat* zu *hunc* und *illum* zu suppliren. Es hätte also wohl einer sorgfältigeren Beweisführung bedurft, dass diese Verbindungsweise nicht zum Ganzen des Gedichts passe. Hr. K. geht hierauf sogleich zum dritten Falle über, und will mit Pontanus, Rutgersius u. A. nach *nobilis* ein Punct setzen, und lesen: *Terrarum dominos evehit ad deos Hunc* etc. Was Bentley gegen diese Verbindung eingewendet hatte, dass dann *palma nobilis* unnatürlich von *evehit* getrennt und für sich allein zu kahl stehe, dass *evehit* ohne Subject und impersonaliter gesetzt anstössig sey u. s. w.: diess wird als unzureichend und als nur zum Theil wahr verworfen und das impersonelle *evehit* durch Epist. I, 17, 34 geschützt. Schärfer wäre hervorzuheben gewesen, dass *evehit* sein Subject in den Worten *si mobilium* etc. habe und keineswegs impersonale sey. Im übrigen mag man sich mit K's. Gründen zufrieden stellen, da er Cuningam's Einwendungen gegen diese Verbindung nicht kannte. Mehr Tadel verdient Bothe, der dieselbe in Fea's Ausgabe ebenfalls billigte und dann in der Baxter-Gesner'schen in den Text aufnahm, bloss bemerkend: „Frustra argutantur alii, *inprimis Cun. Animadvv. p.* 281." Allein Cuningam beseitigt Bentley's Gründe gegen diese Erklärungsweise weit besser als Kiessl.; bemerkt aber dann noch Wichtigeres dagegen. Zuerst habe Dacier schon richtig bemerkt, dass der Dichter nicht ohne Grund mit den hochgefeierten Siegern zu Olympia beginne, und dass von diesen weit besser und natürlicher gesagt werde *evehit ad deos*, als von dem Römischen Staatsbeamten und Landwirthe. „Cum Horatius in variis hominum studiis exponendis Olympionicas primo loco, idque merito collocarit, si verba *ad deos evehit* solum ad *Hunc*, *Illum* pertinerent, non ad Olympionicas, dicendum foret eum hic decori rationem habuisse nullam." Zweitens habe Horaz, wenn er diese Verbindung gewollt, den 6ten Vers nach dem 10ten stellen müssen. Der Grund, den Cuningam nicht deutlich angiebt, ist, weil auf *Hunc* und *illum*, nicht aber auf jenen Worten der Hauptton liegt. Drittens stehe diese Verbindung in Widerstreit mit Vs. 29 f. „Hoc enim sic accipiendum, ac si dixisset, Olympionicas palma nobilis evehit ad deos; me doctarum frontium hederae dis superis miscent." Will man nun auch auf den dritten Grund nichts geben, so sind doch die beiden ersten wichtig genug, um diese Verbindung nicht eben zu empfehlen. Weit richtiger haben, wenn einmal so verbunden werden soll, Lambin und Cuningam geurtheilt, die mit *evehit ad deos* den Satz schliessen, so dass *juvat* und *evehit* zu *sunt quos* gehören, aber zu *hunc* und *illum* aus dem vorhergehenden Satze bloss *evehit ad deos* suppliren. Obschon auch dieser Weise entgegenzusetzen ist, dass so der Zusammenhang der Vss. 3—6 willkürlich und unnatürlich zerrissen wird. Betrachtet man nämlich die Stelle

ohne vorgefasste Meinung nach ihrem grammatischen Baue, so drängt sich von selbst die Ueberzeugung auf, dass die Worte *Terrarum dominos evehit ad deos* von *metaque . . . . palmaque nobilis* nicht zu trennen sind, sondern mit diesen verbunden einen Satz bilden. Eben so zeigt schon das verbindende *que*, dass die Worte *metaque . . . deos* mit den vorhergehenden ganz enge zusammenhängen und mit ihnen vereint erst das volle Prädicat der Worte *sunt quos* ausmachen. Sinn und Bedeutung der Worte widerstreiten dieser von Seiten der Grammatik empfohlenen Wortverbindung nicht im geringsten, sondern der erstere ist eben so einfach und natürlich. Wenn aber beide Begriffe *juvat collegisse* etc. und *meta palmaque evehit* etc. eben desshalb vereinigt zu *Sunt quos* zu beziehen sind, und in ihrer engen Verbindung erst den *einen* vollständigen Begriff geben, den der Dichter von dem in *Sunt quos* enthaltenen Subjecte aussagen wollte: so ergiebt sich auch, dass, wenn dieses dem *Sunt quos* beigelegte Prädicat auch das Prädicat des folgenden *Hunc* und *Illum* seyn soll, dasselbe in seiner Gesammtheit zum Folgenden zu beziehen ist, und nicht so zertheilt werden kann, dass man nur die Hälfte des gegebenen Begriffs, sey es nun *juvat* oder *evehit ad deos*, davon nimmt und zu *Hunc* und *Illum* wiederholt. Man nehme nur die poetische Ausschmückung hinweg und bilde sich den Gedanken einfacher: *Manche ergötzt und hebt zu den Göttern empor, zu Olympia zu siegen;* so wird sich gleich offenbaren, dass zu dem darauf folgenden *Andere* nicht bloss *ergötzt*, oder *hebt zu den Göttern empor*, sondern beides wiederholt werden muss. So fasste Wade den Sinn der Stelle auf, und er ist so einfach, dass wohl nicht leicht ein Leser ihn anders auffassen würde, wenn die Stelle nicht erst durch die Erklärer verwirrt worden wäre. Nicht ohne Absicht aber scheint der Dichter das Götterleben, auf das er am Ende des Gedichtes zurückkommt, gleich von vorne herein zu berühren, und darum hatte Cuningam wohl nicht so Unrecht, wenn er zwischen Vs. 6 und 29 eine Art von Gegensatz annahm.

Nach diesen Bemerkungen wird man leicht sehen, mit welchem Rechte Hr. K. zur Vertheidigung der von ihm gewählten Interpunction behaupte: „Prima imago certatorum Olympicorum absolvitur excursione, evitatione metae et relictione concertatorum seu victoria, cujus signum est palma *nobilis*. Jam in hoc vocabulo ipsa opinor imaginatio subsistit, et quicquid praeterea ad imaginem continuandam adjeceris, orationis totiusque loci vim infregeris.“ Diess geht, abgesehen von allem Zusammenhange der Stelle, schon der Wortfolge nach nicht an; denn jeder, der das Lateinische kennt, wird, wenn man ihm das Gedicht ohne Interpunction vorlegt, bei *palma nobilis* gewiss nicht inne halten, sondern bis *deos* lesen. Dazu zwingt der vom Dichter gewählte Wortbau, und es beweist nichts, wenn gesagt wird: „Quod di-

citur, *palma* et *evehit* orationis serie arctissime connecti, nonne haec connexio illico solvitur, si in versus fine vocem inhibueris?" Noch weniger aber kann man folgenden Worten beistimmen: „Illa ratio, quae plerisque adhuc Horatii interpretibus placuit, ut primam propositam imaginem verbis demum *evehit ad deos* perfectam absolutamque vellent, etiam hac parte laborat, quod sic duo concurrunt verba, alterum altero fortius, *juvat* et *evehit ad deos*, quo fit, ut haec imago in duas velut partes dividatur, quarum prior hanc sententiam habeat: volupe est nonnullis, in stadio decurrisse; posterior hanc: summam voluptatem facit vicisse. Atqui nemo eorum, quotquot decurrerent, ideo tantum decurrebat, ut decurreret; omnes appetebant palmam." Dass alle siegen wollten, ist wohl richtig, dass aber der Dichter neben dem blossen Bestreben derselben noch den glücklichen Erfolg dieses Strebens erwähnen konnte, das ist nicht minder wahr, wofern anders in folgendem Satze ein richtiger Sinn ist: Viele ergötzt es, unter den Wettläufern zu Olympia *zu seyn* [oder *gewesen zu seyn:* je nachdem man *collegisse* aoristisch oder als reines Praeteritum nimmt — d. h. es ist ihre Lieblingsbeschäftigung, ein Wettläufer zu seyn]; das höchste Glück aber bringt ihnen das glückliche erreichte Ziel (*meta evitata*) und der errungene Siegespreis (*palma nobilis*).

Beiläufig wird noch S. 9 bemerkt, dass man in Vs. 3 *curriculo* nicht von der Rennbahn (für *in curriculo*), sondern vom Wagen (Viergespann) selbst verstehen solle. Diess dürfte wohl richtiger seyn, als die Erklärungen von Mitscherlich und Döring. Nur wäre zu wünschen, Hr. K. hätte noch einiges Andere erörtert, was in diesen Versen schwierig ist, z. B. die Lesarten *Olympicum*, *Olympium* und *Olympio*, *findere* und *scindere*, *dimoveas* und *demoveas*, die grammatische Construction *sunt quos juvat**), besonders aber den Infinitiv *collegisse* und

*) Dazu gaben nicht bloss Mitscherlich und Döring Veranlassung; deren ersterer diese Construction einen Gräcismus und den Indicativ ἀττικώτερος nennt, letzterer *juvat* antique pro *juvet* gesetzt wissen will; sondern auch Bentley selbst, mit dem sich Hr. K. doch vorzüglich beschäftigt. Dieser aber meinte, die Wörter *sunt qui* ständen jedesmal als genau in Eins (ὑφ' ἕν) verbunden und hiessen soviel als *quidam*, *aliqui:* darum habe Horaz Epist. II, 3, 361 nach *erit quae* ... mit *quaedam* fortfahren können, und darum sey Sat. I, 4, 25 *culpari dignos* (des vorhergehenden *sunt quos* wegen) geschrieben, da es sonst *digni* heissen müsse. Das diess irrig sey, fühlte Cuningam, traf aber auch das Richtige nicht, und wollte namentlich in der letztgenannten Stelle gegen alle Handschriften *digni* geschrieben wissen, weil *dignos* von einem mit der Construction unbekannten Interpolator herrühre.

die Worte *terrarum dominos*, die noch in der neusten Zeit Wendel von den Römern verstand, und *deos*, die Fea durch *reges et imperatores* erklärt, was Jäck nachschrieb. Letztere Erklärung zu erörtern war um so nöthiger, weil durch sie der Interpunctionsversuch nach *nobilis* besonders hervorgerufen und bekräftigt zu werden scheint. Indess liegt am Tage, was das Wahre sey, und diess bewog wohl auch Hrn. K., die Sache zu übergehen.

Richtiger hat Hr. K. in der zweiten Hälfte der Schrift die Lesart *Me* in Vs. 29 vertheidigt und die Aechtheit des 35sten Vs. zu erweisen gesucht, obschon er auch hier die Sache nicht ganz erschöpft hat. Dass er aber die Sache noch einmal zur Sprache gebracht hat, verdient schon desshalb Dank, weil nicht leicht eine Conjectur so viel Aufsehen gemacht hat, als das für *Me* geschriebene *Te*. Rutgersius, Hare, Des Fontaines, und wer sonst noch an dieser Conjectur Antheil hat, haben wohl kaum sich träumen lassen, dass sie damit so viel Streit erregen würden. Auch wäre dieselbe nach dem, was Cuningam, Dacier, Gesner, Klotz u. A. dagegen erinnert hatten, vielleicht vergessen worden, hätten nicht nach Broukhusius, Jones und Markland's Vorgange Wakefield und Fea sie wieder ins Leben gerufen, besonders aber Fr. Aug. Wolf mit scharfsinnigen Gründen sie vertheidigt. Ein solcher Vorgänger musste wohl Nachfolger finden, und wer kann sich wundern, wenn Eichstädt*), Gröbel, Wagner u. A., zuletzt noch Stadelmann in Seebode's krit. Biblioth. 1825 Hft. 11 S. 1220 f., sie weiter zu begründen suchten? Dass auch Jäck und die Tauchnitzer Ausgabe sie in den Text nahmen, geschah wohl nicht aus eigener Ueberzeugung, sondern weil sie Fea folgten. Den 35sten Vs. haben die Herausgeber alle für ächt anerkannt; dagegen verwarfen ihn als unächt Penzel in der Einzelnausgabe dieses Gedichts (*Q. Horatius Fl. Zueignungsgesang*, Helmstädt 1818), Eichstädt in dem *Index lectt. univers. Jenens.* 1817 (abgedruckt in Seebode's krit. Biblioth. 1822, 12), Grotefend im Athenäum III, 1 S. 85 und Andere. Döring verwarf Anfangs die Conjectur *te* ganz kurz, als nicht beifallswürdig; späterhin fügte er eine ausführlichere Vertheidigung des *me* hinzu, in der er im Allgemeinen den Zusammenhang des Gedichts gut auffasste (wesshalb wohl auch sein Rec. in d. Heidelb. Jahrb. 1826 Hft. 4 S. 411 die Vertheidigung rühmt), aber die Sache selbst, wie Bach in Seebode's krit. Biblioth. 1826 Hft. 12 S. 1220 richtig bemerkt, bei weitem nicht erschöpfte, für den Zweck seiner Ausgabe aber zu viel darüber sagte. Zweckmässiger verfuhr Duviquet, der auch nur beiläufig das *Te* verwarf, aber es nur be-

*) Eichstädt hatte früher in den Anmerkungen zu Ommeren gerade umgekehrt *Me* in Schutz genommen.

rührte, um seine Leser in Kenntniss davon zu setzen. Was Vanderbourg und Bothe gegen *Te* beibringen, genügt auch nicht. Zuerst vertheidigte Aug. Matthiä in einem besondern Programm die Vulgate *me* gründlicher und ausführlicher; nach ihm aber Hermann in der Beurtheilung dieses Programms, in der Leipz. L. Z. 1819 Nr. 41, mit solchem Scharfsinn, dass, wenn er den Beweis nicht vollständig gegeben haben sollte, es doch sehr leicht ist, denselben nach seinem Vorgange zu geben. Hr. Kiessling nun baut seine Argumentation meist auf die Gründe der beiden genannten Gelehrten, und sucht besonders aus dem Zusammenhange des Gedichts die Richtigkeit des *me* und das Unpassende des *Te* zu erweisen, die Aechtheit des 35sten Vs. aber, den auch Matthiä für unächt hielt, vorzüglich durch eine genaue Erörterung des *Quodsi* zu bekräftigen. Vor der genauern Prüfung seiner Behandlung ist erst noch zu erwähnen, dass noch ausserdem die Stelle vor Anfechtungen geschützt worden ist in folgender Schrift:

Viro summe venerando Aug. Christiano Bartels etc. quinquaginta, postquam ecclesiae nostrae curam suscepit, annis exactis ferias semiseculares . . . . rite celebranti gratulatur *Ant. Frid. Wilh. Leiste*, ph. Dr. AA. LL. M. et professor, gymn. Wolfenb. rector. *Subjecta est disputatio de Hor. Od. I*, 1 *vs.* 29 *ss.* Wolfenbuttelae typis Bindseilianis. 1823. 28 S. 4. [Die Abhandlung selbst beginnt erst von S. 9.]

Obschon Hr. Leiste mit Hrn. Kiessling einen Zweck verfolgt, so hat er doch einen in vielen Stücken abweichenden Weg eingeschlagen. Kiessling's Hauptbestreben nämlich ist, die Richtigkeit der Vulgata zu erweisen, und er geht vom Ideengange des Gedichtes aus und sucht denselben zu rechtfertigen. Der Gegner Gründe berührt er nur so weit, als sie die Richtigkeit des Ideenganges bestreiten, ohne sie gerade alle aufzuführen und zu widerlegen. Leiste hingegen nimmt Wolf's und Eichstädt's Gründe alle einzeln vor, sucht sie durch Gegengründe zu entkräftigen und hauptsächlich durch Anführung ähnlicher Stellen des Horaz oder anderer zu widerlegen. Diess ist ihm auch im Ganzen gut gelungen, obschon man sich wundern muss, dass er auf Sat. I, 1, welches Gedicht doch mit der ersten Ode sehr viel Aehnliches und Gleiches hat und eine Hauptstelle zu seyn scheint, gar keine Rücksicht genommen hat. Allein es wird sich weiter unten ergeben, dass sich die Gründe der Gegner hauptsächlich darauf stützen, dass sie von den Worten des 29sten und der folgg. Verse keine genaue Erklärung gaben, sondern nur ganz im Allgemeinen einen Sinn feststellten, und dann von einzelnen Worten aus argumentirten. Darum hat sich Hr. Leiste gar nicht gekümmert, sondern jene Erklärung für richtig genommen, so dass er weder an die Möglichkeit einer andern Erklärung denkt, noch

die Schwierigkeiten, die der Lesart *te* entgegenstehen, hinlänglich erörtert. Kiessling giebt eine andere, im Ganzen richtige Erklärung, erweist sie aber nicht klar genug, und benutzt sie nicht gehörig zur Widerlegung der andern Meinung. — Eine gute, nur vielleicht zu gedrängte, Inhaltsanzeige der Leiste'schen Schrift hat Beier in der Leipz. Lit. Zeit. 1826 Nr. 155 S. 1234 f. gegeben, und zugleich seine eigenen Gründe für die Unverdorbenheit beider Stellen hinzugefügt.

Es kann hier nicht der Ort seyn, alle diese Bemerkungen einzeln wieder aufzuzählen; vielmehr wird Rec. aus ihnen nur ein allgemeineres Endresultat über die Stelle zu ziehen suchen.

Das Gedicht, von dem hier die Rede ist, ward, an den Mäcenas gerichtet, als Weihe- oder Zueignungsgesang den zwei, oder, was wohl richtiger ist, den drei ersten Büchern der Oden vorangestellt, als Horaz diese zwei oder drei Bücher öffentlich bekannt machte und gesammelt dem Mäcenas überschickte. Darum beginnt er auch mit einer Anrede an Mäcenas, ohne jedoch die Gedichtsammlung ihm zu empfehlen, oder ihre Geringfügigkeit zu entschuldigen, oder was man sonst noch etwa der Art erwarten möchte. Da Horaz mit Mäcenas in so vertrauten Verhältnissen stand, und da letzterer die meisten der gesammelten Gedichte schon lange vorher gesehen und kennen gelernt hatte, so würde auch eine Wendung jener Art, wenn sie auch wirklich mehr in dem Römischen Charakter läge, als diess der Fall zu seyn scheint, sich nicht so ausserordentlich gut ausgenommen haben. Aber er wählt etwas anderes, was sich ebenfalls für ein Dedicationsgedicht, oder, wenn man lieber will, für die Vorrede eignet, nämlich er erörtert, dass jeder Mensch eine Lieblingsbeschäftigung habe: die seine sey zu dichten. Diesen auf sich selbst bezüglichen Gedanken nun verfolgt er nach dem handschriftlichen Texte von Vs. 29 an durch 8 Verse hindurch, zuerst sein eigenes Glück, das er dabei empfinde, beschreibend, dann aber an Mäcenas sich wendend und seinem Urtheil überlassend, ob er ihn zu den lyrischen Dichtern zählen wolle. Dass man aber an diesem handschriftlichen Texte Anstoss nahm, geschah besonders aus folgenden Gründen. Man fand es unpassend oder gar lächerlich, dass der Dichter sich zuerst durch die Worte *dis miscent superis* unter die Götter im Himmel stelle, dann urplötzlich von dort wieder herabsteige und in den folgenden Worten *me gelidum nemus* nur von einer Gemeinschaft mit Erdengöttern (Nymphen und Satyrn) und von einer Absonderung vom Volke spreche, ja diesen Gedanken durch den folgenden Bedingungssatz: *si neque tibias* etc., noch limitire und schwäche; zuletzt aber sich gar begnüge und zufrieden stelle, wenn ihn Mäcenas nur unter die auf Erden hausenden Dichter zählen wolle. Es sey aber ein ganz matter und unpassender Gedanke, dass jemand von einem Verweilen im Walde und von einer Absonderung vom

Volke spreche, der sich schon in die Schaar der himmlischen Götter versetzt habe. Unverschämt sey ferner die Anmaassung, dass der sonst überall so bescheidene Horaz, der sich kurz vorher [Sat. I, 4, 39, in einem im J. 715 geschriebenen Gedicht] nicht einmal zu den Dichtern zählen wolle, hier [in einer Ode, die wahrscheinlich 735, oder wenn man dieser Bestimmung nicht beitritt, doch zum wenigsten 10 bis 15 Jahr später gemacht ist] sich bis zu den Göttern erhebe, und diess zu einer Zeit, wo er durch seine Oden noch gar nicht rühmlich bekannt war, sondern durch die Herausgabe derselben sich erst Ruhm erwerben wollte. Diese Grossthuerei aber werde nicht durch Od. II, 20 und III, 30 entschuldigt: dort spreche der Dichter in einem ganz andern Tone von sich. Nicht minder anstössig müsse man es nennen, dass Horaz nach der ersten Begrüssung seines Gönners (Vs. 1 u. 2) in der langen Beschreibung sich nicht weiter an ihn wende, sondern, sich selbst in 8 Versen preisend, von jenem nur ganz beiläufig sage: *Quodsi me lyricis vatibus inseris* oder *inseres.* Hier vermisse man nicht nur ein nothwendiges Pronomen *tu* oder eine andere Benennung des Mäcenas; sondern man sehe auch nicht ab, wie es komme, dass derselbe zum Preisrichter über Horazens Dichterwürdigkeit gestellt werde: denn seine vornehme Geburt und seine Gunst und Gönnerschaft gegen letztern könne ihn zu solchem Amte nicht berechtigen. Ueberdiess sey Mäcenas ein so gewaltiger Mann und Günstling des August und ein so bedeutender Gelehrter gewesen, der sich sein ganzes Leben hindurch mit der Musik beschäftigt, der selbst Gedichte gemacht und damals wahrscheinlich schon viele und kunstvolle zur öffentlichen Kunde gebracht habe, dass Horaz ihm wohl ein besseres Compliment habe machen müssen, als dieses beiläufige und tonlose *Quodsi me* etc. Darum also sey Vs. 29 zu schreiben:

Te doctarum hederae praemia frontium
Dis miscent superis; me gelidum nemus etc.

Gesetzt aber in den Worten *dis miscent superis* liege ein sehr grosses, ja übertriebenes Lob, so seyen sie doch, man möge sie erklären, wie man wolle, auf Mäcenas bezogen viel passender, als wenn sie Horaz von sich selber sage.

Auf zweifache Weise aber hat man die Worte *Te doctarum . . . dis miscent superis* erklärt. Gewöhnlich nämlich bezog man sie auf des Mäcenas eigene Dichterverdienste und fand den Sinn: „Du bist ein gelehrter und erhabener Dichter, der in den höhern Himmelsräumen schwebt; ich nur ein geringerer, der ich mich auf Erden fern vom Volke mit Nymphen und Satyrn begnüge, und auch diess nur in dem Falle, wenn die Musen mir gerade hold sind. Zwar wurde dagegen eingewendet, dass Mäcenas nach alle dem, was wir von ihm wissen, höchstens nur ein sehr mittelmässiger Dichter genannt werden könne, der selbst dann noch nicht viel höher zu stellen sey, wenn man den damals theilweise herr-

schenden Zeitgeschmack [der jedoch nicht in der Dichterschule galt, die Mäcenas um sich versammelt hatte] in Anspruch nimmt, welcher sich nach der Alexandriner Weise im Gesuchten, Gekünstelten und Schwülstigen gefiel; dass also jedenfalls Horaz eine, wo nicht lächerliche, doch übertriebene Schmeichelei gesagt habe. Allein die Vertheidiger des *te* gestanden entweder das Uebertriebene zu, fanden es aber durch des Mäcenas bürgerliche Stellung und durch Horazens Verhältniss zu ihm bedingt und gemässigt; oder sie gingen wohl auch soweit, wie z. B. Wagner in Seebode's neuem Archiv 1826 Hft. 4 S. 72 f., zu behaupten, dass von des Mäcenas Gedichten zu wenig übrig und das Besste wohl verloren gegangen sey, und dass derselbe in der That ein geist- und phantasiereicher, feiner und eleganter Dichter gewesen sey. Ob sich diess so verhalte, ob namentlich aus Seneca's Zeugniss sich diess folgern lasse, kann dahin gestellt bleiben: dem Recensenten wenigstens will es nicht so scheinen. Soviel wird immer wahr bleiben, dass, wenn Horaz den Mäcenas als Dichter über sich stellt, diess höchst auffallend ist, um so auffallender, je weniger er selbst dem dichterischen Streben huldigte, das sich in des Mäcenas Ueberbleibseln offenbart.

Nach der zweiten Erklärungsweise, die namentlich durch Fea und Stadelmann wieder in Anregung gebracht worden ist, kommt des Mäcenas Dichtertalent nicht ins Spiel, sondern die Worte beziehen sich auf den Schutz und die Gunst, welche derselbe den Dichtern angedeihen liess, und der Sinn ist: „Dich führen Epheukränze, die Belohnungen, welche du den Dichtern giebst, zu der Schaar der himmlischen Götter hinauf*).“ Diess ist offenbar ein passenderes Lob, das Horaz dem Mäcenas beilegen konnte, diess kann man auch mit mehr Recht als Lieblingsbeschäftigung desselben, die doch hier erwähnt werden musste, annehmen, als seine eigenen Dichterversuche. Und wenn Mäcenas durch Vertheilung von Dichterkränzen an andere sich eine Art von Richteramt aneignete, so passen dann die Worte des 35 Verses um so besser zum Zusammenhange. Das aber muss man dagegen einwenden, dass an und für sich die Worte *hederae*, *praemia doctarum frontium*, niemand so verstehen wird, dass sie *praemia doctis frontibus abs te data* hiessen, sondern dass jeder vielmehr an *hederae* denken wird, die dem Mäcenas

---

*) So ungefähr fasste Fea die Stelle auf. Stadelmann erklärte, wenn sich Rec. recht erinnert, etwas anders, und wollte in dem *Te* einen Ablativ finden (*abs te datae*), was sprachlich falsch wäre. Der Sinn soll dann seyn: „Von dir gegebene Epheukränze heben zu den Göttern empor,“ oder: „durch dich heben Epheukränze zu den Göttern empor.“ Beides konnte durch den einfachen Ablativ *te* nicht gesagt werden, und kein Lateiner hätte so gesprochen.

selbst als *praemia* zukamen. Der Dichter hätte also wenigstens eine Redeweise gebraucht, die er nicht brauchen durfte, wenn er diesen Sinn deutlich ausdrücken wollte. Anzunehmen aber, er habe mit Absicht dilogisch und amphibolisch sprechen wollen, diess passt zum Charakter dieses Gedichtes durchaus nicht.

Bevor wir aber darüber noch weiter sprechen, sind erst noch die Gründe gegen die Aechtheit des 35 Verses zu betrachten, weil sie grösstentheils auf die Annahme der Richtigkeit des *te* basirt sind. Hier soll es nun zunächst verkehrt und ungereimt seyn, dass den Worten *Te . . . superis; me . . . secernunt populo* der zweifelnde Conditionalsatz *si neque . . . barbiton* als schleppender und verkleinernder Nachsatz, *velut cauda*, angehängt werde. Noch matter erscheine nach diesem Nachsatze der folgende Satz *Quodsi . . . vertice*, und die Concinnität der Glieder werde auffallend gestört, wenn nach einer anderthalb Verse langen Protasis (29, 30) eine 5 Verse lange Apodosis (30—34) folge. Es müsse anstössig und hart genannt werden, dass Horaz nach jenem Bedingungssatze ohne ein Pronomen *tu* auf Mäcenas zurückkomme. Die Partikel *Quodsi* sey prosaisch und wegen des folgenden *sublimi feriam sidera vertice* noch mehr anstössig. Die Worte *lyricis vatibus inserere* endlich seyen kraft- und bedeutungslos: denn sollte man auch meinen, Horaz habe an die Griechischen Lyriker gedacht, so würde er geschrieben haben: *Si me Grajugenis* etc., und immer noch müsste man einwenden, dass er doch zunächst an Römische Lyriker habe denken müssen, und dass dieser Vers sich durch Vergleichung anderer Stellen, wie Od. III, 3, 33 und 25, 5, nicht heben lasse, sondern immer matt bleibe, wie besonders die kräftige Parallelstelle Od. IV, 3, 13 lehre. Darum solle man den Vers streichen, nach *Populo* ein Punct setzen, und die Worte *si neque . . . barbiton* als Vordersatz des 36 Verses ansehen.

Kehren wir nun zum Gange des Gedichts selbst zurück, so scheint zunächst für die kritische Feststellung des Textes eine Erörterung der von Herder aufgeworfenen, von M a t t h i ä und K i e s s l i n g aber sehr in Anspruch genommenen Behauptung, dass Gang und Darstellung desselben mehr epistolisch als lyrisch seyen, schon desshalb nicht wesentlich und nöthig zu seyn, weil beide für Vs. 35 Verschiedenes daraus folgerten. Auch kann es dahin gestellt bleiben, ob der Dichter (nach M i t s c h e r l i c h) Vs. 3—28 wirklich nur Bestrebungen des äussern Lebens aufzähle, und Vs. 29 ff. sein geistiges Leben entgegensetze. Rec. glaubt, Vs. 35 verrathe eben soviel Aeusseres als Vs. 3—8, und diese umgekehrt soviel Geistiges als jener. Nicht minder mag das ästhetische Gefühl derer unangetastet bleiben, welche behaupten, der Dichter habe durch den Ueberfluss der Beispiele, welche zeigen sollen, dass jeder seinem Lieblingsbestreben folge, beinahe Ueberdruss erregt. Hat er doch hier, wie Sat. I, 1, sie

bei alle dem nicht vollständig aufgezählt, sondern nur einige herausgehoben. Nicht zu billigen aber ist die Meinung, dass der Dichter bei jedem Lebensbilde durch irgend einen Zug auch die Schattenseite hervorgehoben habe. Will man diese auch Vs. 3 in *pulverem*, Vs. 7 in *mobilium*, Vs. 15 in *fluctibus*, Vs. 25 in *detestata* finden; wo ist sie denn in Vs. 9 und 10, Vs. 11—14, Vs. 19—22, Vs. 25—28? Gerade umgekehrt stellt er ja Vs. 13 u. 26 ein anderes wünschenswerthes Gut dem gewählten und vorgezogenen Geschäfte gegenüber. Eher liesse sich vielleicht die Behauptung, die Rec. aber nirgends gemacht sieht, durchführen, dass Horaz in der Aufzählung dieser Lebensbilder abwärts steige, und erst den allgefeierten Kampfsieger zu Olympia, den allmächtigen Römischen Staatsbeamten und den reichen Ländereiherrn ganzer Provinzen, dann den angesehenen Gutsbesitzer und grossen Kaufherrn, endlich den privatisirenden Particulier, den Krieger und Jäger dem Leser vorführe. Daraus würde folgen, dass die Worte des 29 und der folgg. Verse auch nur ein kleineres und bescheideners Loos bezeichneten. Wäre diess der Fall, dann würde man freilich den Mäcenas durch die Lesart *te* dorthin nicht stellen dürfen, weil der Inhaber eines so bescheidenen Looses kein recht gültiger Richter über Horazens Dichterwerth seyn würde. Ueberhaupt will es mir dünken, als sey für den Dichter, der seine Neigung zur Dichtkunst durch die Neigungen anderer rechtfertigen will — denn das ist am Ende doch der alleinige Zweck des Gedichts —, die Wendung zu plump, zu sagen: „Andere befinden sich in Ausübung ihrer Lieblingsneigung glücklich und gehen nicht davon ab, du findest eben so dein Glück in deiner Lieblingsbeschäftigung, ich in der meinen.“ Irre ich nicht, so musste Mäcenas hier eben so gut ganz aus dem Spiele bleiben, wie er es Sat. I, 1 in ähnlichem Falle aus einem andern Grunde blieb. Dazu kommt noch, dass wenn in den Worten *Te miscent* etc. der Sinn liegt, *du dichtest*, diess auch darum auffallend ist, weil der Dichter von sich das nämliche sagt. Wollte er einmal eine Lieblingsbeschäftigung seines Gönners anführen, warum wählte er nicht eine andere, z. B. des Mäcenas Treue und Ergebenheit gegen Octavian, oder seine Freigebigkeit und Unterstützung der Künste und Wissenschaften [vgl. Döring z. d. St.], Gegenstände, die sich weit eher an jenem rühmen liessen, als das bedenkliche Dichterlob, bei dem man immer glauben möchte, Horaz habe sich durch das Folgende ihm als Rival gegenüberstellen und seinen Gönner und Freund lächerlich machen wollen? Nicht mit Unrecht bemerkt Leiste S. 18 f.: „Si poetandi studium in Maecenate non poterat non laudare, num eidem sese posthabiturus hunc quasi majorum gentium poetam, se autem minorum exhibere debebat? Quod quam vere facturus erat, postea videbimus: nunc illud moneo, talia agentem de sese et patrono communiter loqui debuisse, ut juncti novam classem efficerent a ce-

teris diversam; et tunc demum, cum eam constituisset, et amico et sibi justum in eadem locum assignare potuisse.“ Aehnliches bemerkt Hr. Kiessling S. 11, zum Theil noch bestimmter als jener. — Liegt aber in den Worten der Sinn, *dich beseligt es, an die Dichter Epheukränze auszutheilen;* so sollte man wohl erwarten, Horaz habe darüber etwas mehr sagen können, als das nackte *te doctarum hederae praemia frontium dis miscent superis*, zumal da er selbst von dem Mäcenas so freigebig belohnt worden war. Auch sollte man glauben, der Dichter habe in diesem Falle die Sätze natürlicher umgestellt, und zuerst erwähnt, dass er sich selbst der Dichtkunst befleissige, dann aber, dass Mäcenas die Dichter zu belohnen suche, sie schätze und ehre, und dass er darum von ihm als Dichter anerkannt zu seyn wünsche.

Aus dem Angedeuteten wird sich ergeben, dass der Lesart *te* gar manche Schwierigkeiten im Wege stehen, welche die reine Conjectur, und noch dazu in einer Stelle, in welcher alle diplomatischen Hülfsmittel ohne die geringste Abweichung in *me* übereinstimmen, nicht eben sonderlich empfehlen, und dass, selbst wenn *me* sich gar nicht vertheidigen liesse, die Aufnahme des *te* doch immer auch bedenklich bleibe. Fragt man nun, ob die gegen *me* erregten Schwierigkeiten sich nicht beseitigen lassen, so ist zuerst zu beachten, dass die Worte *me hederae dis miscent superis* nicht heissen: „ich muss zu den Göttern gezählt werden,“ oder: „ich gehöre nach der Meinung und dem Urtheile der Aussenwelt zu den hohen Göttern“; sondern nur: „ich bilde mir ein, unter den Himmlischen zu weilen — Epheukränze machen mich so glücklich, dass ich im Himmel zu seyn glaube.“ Denn so wie im Vorhergehenden überall nur eingebildetes und geträumtes Glück angegeben wird, so kann auch hier kein anderes erwähnt seyn. Die *hederae* aber sind nicht Kränze, die der Dichter schon errungen hat, sondern nach denen er erst strebt (eben so, wie der Wettläufer zu Olympia nach der *palma nobilis*) und die er höchstens im Geiste als schon errungen sich denkt, und Kiessling bemerkt S. 15 ganz richtig, der allgemeine Sinn der Stelle sey: „praemio poetico dignum judicari, hoc in prima felicitatis parte pono.“ [Locus nimirum accipiendus est universe de praemiis, quae vatibus tribui solent, quale ipse etiam Horatius consequi studet, cujus praemii cogitatio, desiderium et spes superis eum miscet. Kiessl. p. 15.] Die Formeln *dis misceri, ad deos evehi, in coelo esse, deum esse* etc. waren nicht nur bei Dichtern sondern selbst in der gemeinen Rede sehr gewöhnlich und fast sprichwörtlich (Beispiele geben Bothe und Leiste S. 12), und hatten so, aus der subjectiven Meinung des Sprechenden hervorgegangen, keineswegs den Begriff der Anmaassung oder eines Erhebens über andere in sich, sondern sollten nur die höchste Zufriedenheit, die der Sprechende fühlte, bezeichnen. Eine Anmaassung und Unbescheidenheit kann demnach in den

Worten gar nicht liegen; diese würde sich nur darin finden lassen, wenn man entweder die in der Stelle enthaltene Subjectivität der Meinung übersieht, oder gar glaubt, dass in den Worten *dis miscere* die hohe lyrische Begeisterung des Dichters angedeutet sey: welche, namentlich von Mitscherlich vorgebrachte, Erklärung Kiessl. S. 13 mit Recht zurückweis't. Lieset man *te*, so ist auch kein anderer Sinn in den Worten, als: „du hältst dich für äusserst glücklich — du dünkst dich zu den Göttern erhoben"; und der Dichter sagt damit dem Mäcenas nicht eben eine grosse Schmeichelei, wenn diese nicht dann darin liegen soll, dass er durch die Worte *hederae praemia doct. frontium* dessen Dichterwerth erhebt. War aber dieser in der That nicht grösser, als wir jetzt wissen, so liegt in eben diesen Worten dann die grösste Grobheit und der ungezogenste Spott. Die folgenden Worte *me gelidum nemus . . . secernunt populo* deuten nichts anderes an, als was Horaz Epist. II, 2, 77 im Allgemeinen sagt: *Scriptorum chorus omnis amat nemus et fugit urbes*, d. h. die vom Dichter oft erwähnte Sitte, dass er in ländlicher Einsamkeit seine Gedichte machte, — vielleicht mit einer verdeckten und feinen Schmeichelei für Mäcenas, der durch das geschenkte Sabinum ihm diese ländliche Ruhe bereitet hatte; vielleicht auch als zarte Entschuldigung, dass er desselben Umgang so oft fliehe und aufs Land sich zurückziehe. Vgl. Epist. I, 7. Dass zu dem *gelidum nemus* aber als poetische Ausschmückung die *chori Nympharum et Satyrorum* hinzukommen, kann nicht auffallender seyn, als ähnliche poetische Wendungen Od. II, 19, 1 ff., III, 25, 2 ff. etc. Demnach also wird durch die erste Formel *me doctarum* das innere Gefühl der Glückseligkeit, das den Dichter bei seinem Streben nach Dichterkränzen belebte, durch die zweite das äussere und örtliche Verhältniss bezeichnet, unter welchem er seine Gedichte machte. Der Conditionalsatz *si* etc. endlich zeigt die Bedingung an, unter welcher jenes geschah; denn nicht immer lebte Horaz so, sondern nur in einzelnen Momenten. Der einfache Sinn der Stelle ist also: „Ich fühle mich durch das Streben nach Dichterkränzen höchst beglückt [zu den Göttern emporgehoben], ich weile auf ländlicher Flur [unter der Nymphen und Satyrn Tänzen], so oft [in dem Falle, wenn] die Musen zum Gesange mich begeistern." Fasst man die Stelle so auf — und der ganze Zusammenhang des Gedichtes scheint diese Erklärung nothwendig zu machen —, so giebt die handschriftliche Lesart *me* einen guten und unanstössigen Sinn; ja es hängt alles so genau zusammen, dass man keinen Satz wegnehmen und ihn auf eine andere Person beziehen kann, ohne den Zusammenhang zu stören. Der Conditionalsatz *si neque* etc. schwächt keineswegs den Vordersatz, sondern ist zu demselben eben so nöthig (den objectiven Grund angebend, unter dem die im Vordersatz enthaltene subjective Wirkung eintrat), wie die

ganz gleichen Sätze Vs. 7 und 9. Dass man aber so grossen Anstoss an der Stelle nahm, und alle die obenerwähnten, nichtssagenden Gründe gegen sie vorbrachte, kam wohl daher, weil man sich die Grundbedeutung der einzelnen Formeln nicht gehörig klar machte, sondern, bei der poetischen Ausschmückung derselben stehen bleibend, nur die Wörter *dis superis*, *gelidum nemus*, *Nympharum leves cum Satyris chori* ins Auge fasste, schon im Vordersatze einen objectiven Ausspruch, statt eines subjectiven, fand, und daher dem Dichter Anmaassung beilegte, in der Folge der Gedanken eine unerträgliche Antiklimax suchte, von einem unübersteiglichen βάθος zwischen dem mit zweifachem *me* beginnenden Doppelsatze sprach, und was dergleichen mehr war. Auch die Vertheidiger der Vulgate liessen sich, wie es scheint*), durch jene Worte befangen, und Leiste sucht Wolf's Einwendungen gegen die Zusammenstellung der genannten Worte bloss durch scheinbare Parallelstellen und durch Erörterung der Bedeutung der Partikel *si* **) zu entkräftigen; Kiessling deutet zwar den Grundbegriff bestimmter an, entwickelt ihn aber nicht deutlich genug, und führt den Leser nicht zu klarer Ueberzeugung. Aehnliches offenbart sich in den Erklärungen Klotz'ens und Anderer, besonders aber in der Vermuthung, dass der Dichter durch *dis superis* seine lyrischen, durch *leves chori* seine satyrischen Dichtungen angedeutet habe. Ob übrigens Horaz in den Worten *tibias Euterpe cohibet* und *Polyhymnia refugit tendere barbiton* verschiedene Gattungen lyrischer Gedichte

*) Dem Recensenten wenigstens ist es so gegangen, und als er früher seine Anmerkung zu dieser Stelle niederschrieb, hatte er zwar die dunkle Vermuthung, *te* könne nicht stehen, zu einem recht klaren Bewusstseyn aber konnte er in dieser Stelle eben so wenig gelangen, als bei Ovid Met. I, 5, wo er zu einer andern Zeit unter ähnlichem Verhältniss die Lesart *terras* statt *tellus* durch viele unnöthige Gründe in Schutz nahm, während der eine, damals nicht aufgefundene, hinreichte, dass *tellus* einen ganz widerstreitenden Sinn giebt. Denn wenn sich dort auch ganz richtig sagen liesse: *Ante mare, tellus et coelum unus vultus erat* (vgl. Ovid. Art. Am. II, 468, Fast. I, 106 und das von den Erklärern angeführte Fragment aus Eurip. Menalippe); so ändert doch das hinzugesetzte *naturae* den ganzen Sinn dieser Worte. *Naturae vultus* kann nämlich nichts anderes heissen, als *id quod in natura cernitur*, und der Sinn der Worte wäre demnach: „Ehedem waren Meer, Erde und Himmel das Einzige, was man in der Natur sah — es gab nichts in der Welt, als Meer, Erde und Himmel."

**) Er meint mit Andern, dass *si* hier gewissermassen von der Zeit für *cum*, oder vielmehr für *siquidem* stehe. Nur hätte er nicht Horat. Od. I, 16, 8 anführen sollen, da dort *si* nur Conjectur, und die Lesart *sic* doch vielleicht richtig ist, wenn man bei derselben der Gesner'schen Erklärung folgt.

(die leichtere und spielende, und die ernstere) habe andeuten wollen, diess liess sich nicht aus Od. II, 13, 24 ff. erweisen, sondern Leiste, der diese Meinung zu schützen sucht, musste dabei die Worte *tibias* und *barbiton* mehr urgiren.

Dass man aber unter den angegebenen Umständen nicht nach *populo* ein Punct setzen und die Worte *si neque* zum Folgenden beziehen (wie z. B. Wagner that, ohne Vs. 35 zu streichen) oder gar mit Wade *sic* schreiben dürfe, ergiebt sich von selbst. Es ergiebt sich auch die Nothwendigkeit des 35 Verses. Denn nachdem der Dichter sein eigenes Treiben in dem Vorigen angegeben hat, geht er in den beiden letzten Versen zu der gewünschten Anerkennung desselben von Seiten des Mäcenas über, und fügt so den Schlussstein zum Ganzen. Den Gebrauch des *Quodsi* haben Kiessling und Leiste durch andere Stellen aus Horaz (Od. I, 24, 13; III, 1, 41; Epod. 2, 39 etc.) gut vertheidigt, und ersterer bemerkt mit Recht, dass man Od. I, 24, 13 nicht *Quid si* schreiben dürfe, obschon Vanderbourg diess in allen seinen Handschriften fand und in Schutz nahm. Vgl. Zeune zu jener Stelle. Zugegeben auch, dass dieses *Quodsi* als logische Folgerungspartikel mehr der prosaischen Rede angehört, so ist doch Grotefend's Ausspruch übereilt, „der Vers erscheine als frostiger Zusatz durch ein philosophisches *Quod si* —": denn wenn auch die Dichter im Allgemeinen solcher Wörter von rein logischer Beziehung sich enthalten, so vermeiden sie dieselben doch nicht ganz oder mit grosser Anstrengung, wohl einsehend, dass solch ein einzelnes Wort, zumal eine Partikel, das poetische Colorit weder geben noch rauben kann. Das Poetische des Verses aber liegt in den Worten *vatibus inserere*, mit denen Leiste passend Od. II, 5, 21 vergleicht. Horaz dichtet und wünscht vom Mäcenas unter die *vates*, unter die *gottbegeisterten Sänger*, und zwar unter die *lyrischen*, gezählt zu seyn: darin liegt doch wohl poetischer Ausdruck und Würde? Das Prosaische wäre ja: „wenn du mich unter die ächten lyrischen Dichter zählst." Leiste thut daher nicht wohl daran, dass er S. 24 das Prosaische des Verses halb zugesteht und durch Beispiele entschuldigen will. An Griechische oder Römische Dichter ist hier gar nicht zu denken, sondern an alle, welche den Namen eines *vatis lyrici* verdienen. Ob übrigens *inseris* oder *inseres* zu lesen sey, hängt nur von den Handschriften ab, da der Sprachgebrauch beides erlaubt. Die Verbindung *si inseris*, *feriam* rechtfertigen Od. II, 6, 9; IV, 12, 15 etc., und Hr. Kiessling durfte S. 21 gegen die Verbindung *si cohibet* — *feriam* keine Zweifel hegen, wenn sie sonst der Stelle angemessen wäre. Da nun die meisten und bessten Handschrr. dieses *inseris* schützen, so hätte Wolf nicht *inseres* vorziehen sollen, welches auch Vanderbourg mit Unrecht aufgenommen hat. Im letzten Verse endlich steigert Horaz das Gefühl seines Glückes noch mehr, und könnte hier am ersten

anmaassend scheinen, wenn nicht dieser Ausspruch von des Mäcenas Urtheil abhängig gemacht wäre. Auch bemerkt Leiste nach Wolf richtig, dass auch in diesem Verse die Formel halb proverbial sey, und bei Dichtern überall häufig vorkomme. Beiläufig ist zu bemerken, dass man in diesem Verse nicht *sublimis* schreiben dürfe, weil die handschriftliche Auctorität es nicht gehörig begründet, und weil dann das *vertice* zu kahl steht.

Allein in Vs. 35 darf doch *tu* oder eine andere Anrede des Mäcenas nicht fehlen? Diess ist scheinbar der wichtigste Grund, den Herr Kiessling ganz übergeht. Hr. Leiste bemerkt, das ganze Gedicht sey ja an Mäcenas gerichtet, und er sey in allen Versen als angeredete Person zu betrachten, darum könne *tu* fehlen. Diess hat etwas für sich, zumal wenn man sich erinnert, dass Od. II, 20, 22 und Sat. I, 1, 121 (wenn anders *putes* auf Mäcenas zu beziehen ist) scheinbar eben so ein Wort, wie *tu*, fehlt; allein es reicht weder hier noch dort aus. Muss aber *tu* wirklich stehen, so ist das Uebel nicht gehoben, wenn man Vs. 29 *te* schreibt; denn auch dann bleibt *tu* wegen des dazwischen tretenden *me* nothwendig. Allein soviel ergiebt sich wenigstens aus den beiden angeführten Stellen und aus Leiste's Bemerkung, dass nach der im Anfange des Gedichts gesetzten Anrede am Ende desselben eine neue Nennung des Mäcenas nicht nöthig war; weil auch die dazwischen liegenden Worte alle an ihn gerichtet sind, und ein anderer nicht angeredet worden ist. Das Pronomen *tu* würde demnach nur nöthig seyn, wenn der Dichter zwischen Mäcenas und sich, oder zwischen diesem und Anderen einen Gegensatz machte. Der letztere Gegensatz kann hier gar nicht stattfinden, der erstere könnte daseyn, wenn in Vs. 29 ff. der Sinn läge: *Ich halte mich für einen Dichter: wenn nun du auch mich für einen solchen hältst* etc. Allein wer im Dichten sein grösstes Glück und Vergnügen findet und diess ausspricht, der sagt noch nicht das, was Horaz hier sagen müsste, wenn Vs. 35 als Gegensatz betrachtet werden sollte. Mag man Vs. 29 *me* oder *te* lesen, in beiden Fällen stehen diese Worte nicht im Gegensatze zum Folgenden, sondern im Gegensatze zum Vorhergehenden. Der Ton des 35 Verses ist ganz wo anders zu suchen, weil der Ideengang des Gedichtes ist: „Andere finden in anderen Beschäftigungen ihr Glück; ich finde mein grösstes Vergnügen im Verfertigen lyrischer Gedichte und mache solche in ländlicher Einsamkeit, so oft dazu die Musen mir hold sind. Willst du mich nun als einen lyrischen Dichter (d. h. der mit Recht *Dichter* heissen kann) anerkennen, so wird diess mein Glück noch mehr erhöhen.“ Der Nachdruck liegt also auf *vatibus*, nicht auf dem in *inseris* steckenden *tu*. Man darf das *inseris* nur durch *man* übersetzen, um die Richtigkeit der Sache sogleich einzusehen.

Den Einwand, dass man nicht einsehe, *warum* Mäcenas zum Richter über Horazens Dichterwerth gestellt werde (ohne

vorhergehende Erörterung des Grundes), hat Hr. Leiste S. 19 f. mit Recht als nichtig abgewiesen. Den nämlich, welchem man drei Bücher Oden dedicirt, muss man doch wohl auch zum Urtheilen über sie befähigt halten, ohne dass man gerade der Welt zu erzählen braucht, dass und warum man ihn befähigt halte. Derselbe Gelehrte bemerkt auch richtig, dass in dem Anfange des Gedichtes und darin, dass Horaz den Mäcenas Vs. 35 zum Richter über seine Gedichte macht, Lob genug für denselben enthalten sey. Zum Beweise konnte er sich vorzüglich auf Sat. I, 1 berufen, wo über Mäcenas noch weit weniger gesagt ist. Vorzüglich aber war zu erinnern, dass mehr Lob dieses Mannes in unser Gedicht gar nicht passt; denn Horaz wollte nicht vom Mäcenas, sondern von sich selber sprechen, und erklären, wie er dazu gekommen sey, drei Bücher Oden herauszugeben. Mäcenas, dem er sie weiht, repräsentirt demnach gewissermaassen nur den lector benevolus, den er im Anfange der Vorrede anredet, und den er am Ende derselben noch um günstiges Urtheil bittet, darin nach ächter Römerweise von vielen Vorreden unserer Tage abweichend, dass er nicht durch eine Schmeichelei sich günstiges Urtheil erfleht, sondern einfach sagt, dass er auf jenes Urtheil ein grosses Gewicht lege.

Recensent hofft, dass das Gesagte hinreichen wird, die Stelle gegen weitere Anfechtungen zu sichern. Es bleibt nur noch zu bemerken übrig, dass Hr. Kiessling beiläufig S. 14 in Od. I, 7, 7 Bentley's Lesart *undique decerptam fronti praeponere olivam* und im Allgemeinen auch dessen Erklärung billigt, nur dass er über letztere hinzusetzt: „Hoc unum mihi videtur moneri posse, *olivam undique decerptam* non continuo significare *argumentum undequaque* exhaustum; quippe cum talis oliva] non sit oliva ab omnibus decerpta, sed potius corona oleagina, cui nectendae frondes undique sunt decerptae. Loci igitur sententia, poetico ornatu detracto, haec est: sunt qui laudem poeticam quaerant ex carminibus, quibus faciendis materiam undique conquirunt.“ Vossens Uebersetzung wird als unrichtig abgewiesen und Schrader's von Mitscherlich und Döring gebilligte Conjectur als ganz unpassend verworfen. [Vgl. Jahrbb. 1826 Bd. II S. 358.] Dass aber die Erasmische Lesart *Undique decerptae frondi*, welche zuletzt noch Duviquet billigte und vertheidigte, und Gale's Conjectur *decerptam fonti pr.*, die Böttiger*) in der Amalthea II S. 310 für allein richtig hält, unerwähnt geblieben sind, kommt wohl daher, dass schon Bentley gegen beides gegründete Ausstellungen gemacht hatte. Vgl. Vanderbourg T. 1 S. 329. Auch kann bei genauerer Ansicht der Stelle wohl kaum ein Zweifel obwalten, dass Bentley's

*) Derselbe hat neuerdings im Dresdn. Artist. Notizbl. 1827 Nr. 17 S. 66 des Erasmus Lesart die einzig richtige genannt.

von den Handschrr. einstimmig bestätigte Lesart die richtige sey; aber über die Erklärung lässt sich streiten. An und für sich heissen die Worte nichts anderes als: „ihr Geschäft ist, an der Stirne zu tragen einen von überall her abgepflückten Oelzweig [oder einen Kranz von Oelzweigen];“ denn an einen von allen Seiten bepflückten, d. h. seiner Zweige beraubten Oelzweig zu denken, scheint (wie auch Kiessl. selbst angiebt) der Begriff *decerptam* nicht zu gestatten, und es hätte zu diesem Sinne eines stärkeren Wortes bedurft, wie *discerptam* u. s. w. Warum man aber bei diesem Oelzweige gerade an die *materia carminis* denken müsse (dieselbe mag nun dann *undique conquisita* oder *undequaque exhausta* i. e. *tritissima* gedeutet werden), davon sieht man keinen zwingenden Grund ein. Die folgenden Verse des Gedichtes (10 — 14) zeigen, dass Horaz das Verweilen und Wohnen an dem Orte im Sinne hat. Darum scheint Baxter's Erklärung der Worte die richtige zu seyn: „sie preisen der Pallas Stadt, und tragen zu Ehren derselben einen Oelzweig als Kranz, ohne denselben gerade zu Athen selbst zu pflücken, sondern überall, wo sie ihn treffen.“ Diess wird am Ende nichts weiter heissen als: „sie loben Athen, obschon sie nicht dort wohnen, und obschon sie die Vorzüge, die sie an dieser Stadt rühmen, auch anderswo finden.“ Ein solcher Sinn scheint wegen des Zweckes und Ideenganges des Gedichts, den Mitscherlich gut angegeben hat, nothwendig zu seyn.

Eine der in kritischer Hinsicht schwierigsten Stellen der Horazischen Gedichte folgt gleich in der zweiten Ode Vs. 30 ff. in den Worten: *Tandem venias, precamur, Nube candentes humeros amictus, Augur Apollo.* Dort liest man satt *candentes* auch *candenti*, und es streitet sich nicht bloss um die vorzuziehende Lesart, sondern auch um die Zulässigkeit des Hiatus in den Gedichten des Horaz. Ueber diesen Gegenstand handelt folgende Schrift:

Memoriam Keimanni in Gymnasio Zittaviensi a. d. XXIII Novembr. pie concelebrandam indicit *Fried. Lindemann*, Director. Zittaviae typis Seyfertianis. (1825) 6 S. 4.

Hr. Dir. Lindemann hat seiner Schrift zwar die allgemeine Ueberschrift *de hiatu in versibus Horatii lyricis* gegeben, geht aber bei der Behandlung des Gegenstandes vorzüglich von unserer Stelle aus und macht sie zur Grundlage des Ganzen. Er führt zunächst das Wesentliche aus Jani's, Mitscherlich's und Fea's Bemerkungen zu der Stelle an, weis't das Ungenügende einiger Gründe Fea's für die Lesart candenti nach und kommt so zu dem Resultate: „Negari igitur nequit, ex vetustioris aetatis usu Deos nube involutos fingi, et nebula obscuratos apparere. Et quum Horatius ad Homericae dictionis [Iliad. V, 186, XV, 307 u. XX, 150] formam respexisse videatur, credibile est, etiam Homericam imaginem expressisse. Et

quanquam larga locorum messis colligi potest, ex quibus colligatur, Deos in hominum conspectum venientes splendenti ore, candida, vel rosea cute, fulgenti cervice apparuisse; tamen vel propterea *candentis* lectio se commendat, quod, ut Bentlejus ad Horat. Carm. I, 25, 17 ostendit, Horatius nunquam ablativum participiorum in *ns* terminavit in *ti* sed ubique in *te*. Accedit, quod idem Bentlejus alteram illam lectionem *candenti* in nullo melioris notae codice reperisse se testatur.“ Jedoch wird gleich darauf dagegen eingewendet, es sey ganz unglaublich, dass der Hiatus durch Abschreiber und Grammatiker in die Stelle gebracht sey: diese hätten vielmehr *candentis* geschrieben; habe auch Horaz in unzähligen Stellen den Ablativ auf *te* formirt, so habe er ihn doch auch einmal auf *ti* bilden können; es lasse sich nicht so gewiss annehmen, dass derselbe die Homerische Sprechweise in dieser Stelle so ganz unverändert wiedergegeben habe; der Hiatus sey in dessen lyrischen Gedichten zwar selten, aber nicht ohne Beispiel. Als Belege werden Od. I, 28, 24, II, 20, 13, III, 14, 11, Epod. V, 100, XII, 25 u. XIII, 3 angeführt, und der Hiatus derselben kritisch festgestellt und durch Gründe und einige Stellen anderer Dichter gerechtfertigt. Beiläufig wird erwähnt, dass im Catull. VIII, 19 nicht *destinatus*, sondern wegen Vs. 11 *obstinatus* richtige Lesart sey. „Nam de industria repetiit poeta idem iisdem verbis, tanquam si dixisset: *sed tu*, *inquam*, *Catulle; sed*, *ut jam supra dixi*, *Catulle*, *obstinatus*, *obdura*.“ In einer zweiten Stelle Catull's III, 16 sey die handschriftliche Lesart ganz verdorben. Im Urcodex habe vielleicht gestanden:

EU FACTUM MALEDOMISELLE PASSER.

EU statt *HEU* habe man durch *bonum* erklärt, und das von einem Sciolus des hiatus wegen eingeschobene *D* falsch verstehend aus *DOMISELLE* gemacht BONUSILLE; daher das handschriftliche *Bonum factum male bonus ille passer.* Hr Lind. corrigirt:

Heu factum male! O miselle passer.

und verweis't wegen des Hiatus auf Hermann Element. doctr. metr. p. 248 und 372 und auf Linge de hiatu in vss. Plaut. p. 44. Die Richtigkeit der Lesart *neque Ilia quondam* statt *neque enim Ilia quondam* bei Propert. III, 13, 61 (11, 61) sey von den Erklärern längst erwiesen.

Indem nun durch diese Bemerkungen die Richtigkeit der Lesart *candenti* und die Zulässigkeit des Hiatus in des Horaz lyrischen Gedichten erwiesen werden soll, folgt S. 6 noch als Schlussbemerkung: „Omnino etsi magna Romani poetae diligentia, maxima autem seriores, hoc est, aetatis Augusteae, hiatum ad Graecae linguae normam, cui praeter sui sermonis ingenium sese emancipaverant, evitasse inveniuntur; tamen tanta in hac re cura non opus fuisse, satis ostendit hiatus frequentia apud vetustiores omnes, Plautum, Ennium, et quiqui sunt priores. Nam-

que ut in libello de vetere prosodia Latina editioni meae trium Plautinarum comoediarum praemisso satis docuisse mihi videor, Romani veteres non elisione vera, ut Graeci, sed collisione sive potius concretione et commixtione in concursu vocalium utebantur, quare apostrophum, ut Graeci, ponere nolebant, sed ubique eos idem fecisse credibile est, quod Graeci in crasi facere consuerant, videlicet, ut mixtum aliquem ex utraque concurrente vocali sonum ederent. Quare non est absonum, mixtum illum sonum saepe etiam in pronunciando discessisse in elementa sua et resolutum esse, quod minus haberet offensionis, quam si hiatum admisissent, ubi verae elisioni vocalium assueti fuissent. — — Haud secus errant nostrates Aristarchi, qui duce *Muellnero* pugnant pro evitando in Sermone Germanorum hiatu, et equis velisque contendunt, ne hiatus usquam in versibus vernaculis admittatur. At licet omnes veteris linguae Germanicae terminationes, quae erant in *a*, *i*, *o*, *u*, in *e* breve emarcuerint atque elanguerint; tamen ob eam caussam, quia *e* breve illud et paene mutum veteres istas sonoras terminationes repraesentat, non multum habet offensionis, si non elidatur, imo in quibusdam locis ac formulis plane non elidi debet."

Sollte Hr. Lindemann durch seine Schrift nur die Möglichkeit des Hiatus in den lyrischen Gedichten des Horaz haben nachweisen wollen, so wird allerdings das darin Bemerkte genügen; aber eine ausreichende Erörterung des Gegenstandes kann man es nicht nennen. Denn weder sind alle Stellen der Oden und Epoden (der Satiren gar nicht zu gedenken), in denen ein Hiatus vorkommt, aufgezählt und durchgegangen, noch ist überall die gebilligte Lesart überzeugend als richtig bewiesen. Besonders gilt diess von den beiden Hauptstellen Od. I, 2, 31 u. III, 14, 11.

Was nun den Hiatus in den Gedichten des Horaz anlangt, so ist derselbe in den Briefen gänzlich vermieden *), und nur in den Satiren, Oden und Epoden finden sich Beispiele davon, von denen aber die kritisch unantastbaren Stellen sich alle nach den in der damaligen Zeit bestehenden Gesetzen richten. Diese Gesetze aber scheinen in den dactylischen und lyrischen Versmaassen die nämlichen zu seyn; wenigstens findet sich kein sicheres Beispiel des Hiatus in den Oden, das nicht in dactylischen Versen eben so vorkäme. Darum hätte Hr. Lind. seine Untersuchung nicht bloss auf die lyrischen Gedichte beschränken sollen. Die erste Classe ist der nothwendige Hiatus bei Interjectionen (vgl. Conr. Schneider Lat. Grammat. I S. 139), wie Od. I, 1, 2: *O et praesidium et dulce decus meum*, und Epod. 5, 71: *Ah ah solutus ambu-*

---

*) Zwar liesse sich Epist II, 3, 65: *sterilisque palus diu aptaque remis*, anführen; aber diess ist blosse Conjectur, und das handschriftliche *sterilisque diu palus* rechtfertigen Servius und Priscian zur Genüge.

lat, wo Bentley nicht *aha* zu schreiben brauchte. Eine dritte Stelle, die vielleicht einen doppelten Hiatus hat, ist Epod. 12, 25: *O ego non felix*, oder: *O ego infelix*. Ist die Lesart *infelix*, die allerdings von Charisius, Servius, Marcianus Capella und mehrern [nicht complurimis, wie Lind. sagt] Handschrr. geschützt wird, die richtige, so würde diese Art Hiatus in der That zu den seltneren gehören, und nicht sowohl mit Lindemann durch Stellen, wie *si mĕ amas*, *an quĭ amant* [weil die letzte Sylbe des *ego* nicht absolut lang, ja bei Horaz immer kurz ist], sondern vielmehr dadurch zu schützen seyn, dass *ego* hier mit zum Ausruf gehört und gewissermaassen in die Classe der Interjectionen fällt. Vgl. Schneider S. 151. Allein die meisten und bessten Handschriften stimmen für *non felix*, was noch dadurch seine besondere Bestätigung erhält, dass der Scholiast des Cruquius dasselbe geradezu durch *infelix* erklärt, so dass, wie es scheint, diese Lesart als ex interpretamento entstanden angesehen werden muss. Wenigstens bliebe zu untersuchen, ob in diesem Falle das Ansehen der Grammatiker über den Handschriften steht. Ist diess nicht der Fall, so ist *non felix* unbedingt vorzuziehen, und es ist kein Gegengrund, wenn Hr. Lind. dagegen bemerkt: „Non puto ita scripsisse Horatium. Ista enim notionum commutatio absona videtur ab hujus carminis tenuitate“ (was Rec. nicht recht zu verstehen vermag). Allerdings sähe es den Scholiasten und Abschreibern ähnlich, dass sie des Metrums wegen *infelix* in *non felix* verwandelt hätten, wie ja aus gleichem Grunde Od. III, 16, 26 die Lesart *impiger* in einigen Handschrr. in *non piger* verdorben worden ist; indess in der Stelle der Epoden spricht die Uebereinstimmung der Handschrr. zu sehr für *non felix*, und dass Abschreiber wohl auch einen Hiatus in den Text zu setzen sich getrauten, beweisen mehrere Stellen der Römischen Dichter, besonders Virg. Aen. IX, 13. Die zweite, sehr häufige Art von Hiatus findet statt beim Zusammenstossen zweier Wörter, von denen, wenn nicht beide, doch eins Nomen proprium ist. Dahin gehören Epod. 13, 3: *Threiciō aquilone sonant*, und Epod. 5, 100: *Et Esquilinaĕ alites* (Schneider S. 148). Es scheint hierbei, die Stelle in Virg. Georg I, 437 vielleicht ausgenommen, das Gesetz stehend gewesen zu seyn, dass in diesem Falle die in den Hiatus fallende letzte Sylbe in der Arsis lang blieb, in der Thesis verkürzt ward. Diesem Gesetz widerstreitet scheinbar Od. II, 20, 13: *Jam Daedaleō ocior Icaro*, zu welcher Stelle Hr. Lind. richtig erinnert, dass man weder *notior*, noch *tutior*, *laetior*, *cautior* oder *ornatior* schreiben dürfe, wie sehr auch Bentley, Sanadon, Wakefield und Duviquet die Conjectur *tutior* in Schutz nahmen. Das *ocior* giebt einen sehr passenden Sinn (vgl. Mitscherlich und Döring) und der Grund der in ein paar Handschriften sich findenden Corruplte *notior* lässt sich leicht einsehen, s. Cuningam Animadvv. p. 237.

Conjecturen aber erheischt in dieser Stelle keine Nothwendigkeit: denn will man auch nicht annehmen, die letzte Sylbe in *Daedaleo* sey kurz, weil Horaz an dieser Stelle des Alkaischen Metrums nach Griechischer Weise die Syllaba anceps zugelassen habe (obschon Rec. diess wegen Od. III, 5, 17 für richtig hält); so lässt sich doch nicht ohne Grund behaupten, dass die hinter *Daedaleo* eintretende Hauptcäsur und Verspause die lange Sylbe vor der Verkürzung geschützt habe. Vgl. Schneider S. 105. Was aber von den Nominibus propriis galt, ward auch, wiewohl seltener, auf die Appellativa ausgedehnt. Desshalb konnte Horaz Od. I, 28, 24 *Ossibus et capitĭ inhumato* (wo noch ausserdem die Verspause einwirkt) und Sat. I, 9, 38 *Si mĕ amas* schreiben. Auffallend ist der Hiatus Sat. II, 2, 28: *num adest*, weil in der Augusteischen Zeit kein Beispiel weiter vorkommt: denn Od. I, 6, 15 gilt nichts, da dort *Merionen* zu schreiben ist und überdem der Fall etwas anders wäre. Anzutasten aber ist die Stelle nicht, wenn man auch W a s e's Vermuthung nicht beitreten mag, dass die Worte ein Fragment des Lucilius enthalten. Vgl. Schneider S. 156. Durch keinen Grund und kein Beispiel aber lässt sich entschuldigen der Hiatus Od. III, 14, 11: *male ominatis parcite verbis;* denn in Virg. Aen. I, 405 *dea ille* wird der scheinbar ähnliche Fall durch das eintretende Punct nach *dea* gerechtfertigt, in Catull. VIII, 19 und III, 16 wirken das Nomen proprium und die Interjection ein: auch steht in beiden Fällen die Lesart nicht sicher. In der Stelle des Horaz aber findet weder eine Pause, noch eine Cäsur, noch sonst etwas Aehnliches statt, sondern die Worte *male ominatis* hängen ganz genau zusammen. Liesse sich nun in kritischer Hinsicht sonst nichts gegen die Stelle einwenden, so würde man wohl genöthigt seyn, sich diesen Hiatus gefallen zu lassen, da es schwer oder gar nicht zu erweisen seyn dürfte, dass Horaz denselben sich nicht habe erlauben dürfen. Indess findet sich hier eine zweite Lesart, die wenigstens gleiche handschriftliche Auctorität für sich hat, ja noch mehr begründet genannt werden kann, da fast alle Handschrr. Vanderbourg's sie bestätigen. Auch Jäck fand sie in zwei Handschrr., und Fea hat hier keine Stimme, da er die Varianten seiner Codd. verschweigt. Bei den frühern Erklärern stimmen die Codd. zu gleichen Theilen für Beides. Hr. L i n d e m a n n bemerkt über die Stelle: „par codicum numerus *male nominatis.* Sed jam diu Janius ostendit, quam hoc insolens, quam durum, quam tenue.“ Rec. hat J a n i 's Ausgabe nicht zur Hand und kann daher über dessen Gründe nicht urtheilen. Indess das *insolens* kann er in sofern zugestehen, als man allerdings behaupten darf, die Formel *verba male ominata* sey weit gewöhnlicher und in dieser Beziehung fast stehend. Jedoch ist auch die Formel *male nominatis verbis*, d. h. *verbis*, *quae in sacris male nominantur*, oder, wie eine Glosse bei Jäck nicht übel erklärt, *male dictis*, *sed*

[*seu?*] *potius sinistri nominis*, so einfach, dass, selbst wenn sie nirgends weiter vorkäme, eine insolentia darum noch nicht anzunehmen wäre. Das durum und tenue kann er nicht einsehen, es müsste denn seyn, dass das letztere in der Einfachheit der Formel, das erstere aber darin gefunden werden soll, dass die Formel nicht durch Beispiele belegt werden kann: deren aber eine solche Redeweise auch kaum bedarf. Schon Dacier und Gesner, denen Vanderbourg beitritt, hatten richtig bemerkt, dass die Bedeutung beider Formeln ziemlich gleich und der Sinn der Stelle nach beiden Lesarten der nämliche sey. Vgl. Schirach Clav. Hor. p. 242. Darum scheint es, als liesse sich aus den Worten selbst nichts ausmachen. Der Grund aber, dass *ominatis* des Hiatus wegen schwerere Lesart ist, wird dadurch aufgehoben, dass *ominatis* in dieser Redeweise sehr gewöhnlich, *nominatis* aber wenigstens höchst selten ist und trotz seiner Einfachheit doch wohl von den Interpolatoren nicht leicht eingeschwärzt worden wäre. Dass ferner die Scholiasten für *ominatis* zu stimmen scheinen, hat darum wenig Gewicht, weil das vorhergehende, von ihnen anerkannte, *virum expertae* anzudeuten scheint, dass die Stelle schon frühzeitig verdorben war. Die Handschriften geben den Ausschlag für *nominatis*, und nimmt man das Ungewöhnliche des Hiatus dazu, so wird man wohl für dieses sich entscheiden müssen.

Kehren wir nun zu der Stelle der zweiten Ode des ersten Buches zurück, so hat Hr. Lindemann vollkommen Recht, dass des Hiatus wegen die Lesart *candenti* nicht abgewiesen werden darf: denn die vernachlässigte Elision wird durch Od. I, 28, 24 genügend gerechtfertigt und die letzte Sylbe des Wortes bleibt der Arsis wegen lang. Auch dürfte Bentley's Regel, dass Horaz *candente* geschrieben haben würde, nicht viel entscheiden, weil die Richtigkeit derselben noch zweifelhaft ist. Dass man wenigstens zu des Augustus Zeit nicht durchgängig so schrieb, beweis't schon Verrius Flaccus bei Charis. S. 101, den Bentley für seine Meinung anführt: denn war der Ablativ auf *e* damals allein gebräuchlich, so hätte ihn Verrius nicht besonders empfohlen. Auf die Handschriften ist hierin nicht viel zu geben, weil sie in solchen Dingen in der Regel der Sitte ihrer Zeit folgen. Auch sind Bentley's und Fea's Vergleichungen für Bestimmung solcher Regeln viel zu ungenau, und Andere haben solche Dinge fast gar nicht beachtet. Bloss Vanderbourg scheint auch in solchen Kleinigkeiten genau zu seyn. Sicher ist es, dass fast alle Handschrr. Od. I, 25, 17, II, 16, 11 und Epod. 5, 11 den Ablativ auf *ti* schützen, und dass in mehrern andern Stellen, wo das Participium als Adjectiv steht, die Lesart wenigstens zwischen beiden Formen schwankt. Ist es reines Particip, so steht bei Horaz allerdings überall *te*, aber diess beweis't für unsere Stelle nichts. Mit Recht hat auch Hr. Lind. durch Zusammenstellung

der Noten Jani's und Fea's angedeutet, dass man nicht so weit gehen dürfe, die eine oder andere Lesart der Stelle für unpassend zu erklären, wie diess von den Interpreten geschehen ist. Nach beiden Lesarten erscheint der Gott verhüllt, wie er ja auch nach dem Glauben der Zeit erscheinen musste. Schrieb Horaz *nube candentes humeros amictus*, so scheint diess zwar nicht zu heissen *nube refulgentes — nimbo lucido fulgentes*, wie Mitscherlich, Döring und Duviquet meinen, sondern einfach: *hülle deinen strahlenden Körper in eine Wolke ein*, d. h. *erscheine nach Götterweise nicht sichtbar*, *sondern verhüllt.* Eine geschichtliche Beziehung darf man mit Gräve darin nicht suchen, sondern das ganz einfache schon von Homer gebrauchte Bild: *νεφέλῃ εἰλυμένος ὤμους*. Aber das einfache *nube* führt auch nicht auf eine dunkle und schwarze Wolke, so dass die Worte ein böses Anzeichen und einen zürnenden Gott verriethen: sollte dies ausgedrückt werden, so dürfte *atra* nicht fehlen. Schrieb der Dichter *candenti nube*, so sagte er: *komm verhüllt*, *aber durch die glänzende Wolke kenntlich.* Diess führt weder auf einen der spätern Zeit angehörigen, um das Haupt strahlenden Heiligenschein, wie Fea meint, noch ist umgekehrt dann der Begriff der Verhüllung aufgehoben und *amictus* unpassend, wie nach Bentley und Jani auch S. O(bbarius) in der krit. Biblioth. 1824 Hft. 5 S. 545 meinte. Noch weniger darf man mit Reinhardt ebend. 1825 Hft. 11 S. 1138 glauben, dass *candentes* poetischer sey. Der Entscheidungsgrund kann auch hier nur von den diplomatischen Hülfsmitteln hergenommen werden. Fast alle Handschriften sprechen für *candentes* oder *candentis*, was nur verschiedene Schreibart ist, und die für *candenti* stimmenden zeichnen sich weder durch Zahl noch durch Werth aus. Aber man stellt den Handschrr. gegenüber, dass alle drei Scholiasten *candenti* schützen: was allerdings mehr für dieses entscheiden würde, wenn es wahr wäre. Indess Porphyrio beweiset wenigstens in der Ausgabe des Fabricius (Basel 1555) nichts, indem er zu der Stelle nur folgendes Scholion hat: „*Tandem venias precamur Nube candenti humeros amictus*] Conversus ad Apollinem, qui Actiaco bello Antonium oppressit. Virg. Haec cernens arcum intendebat Apollo.“ Die Erklärung des Schol. Cruq. aber ist rein aus Acron abgeschrieben, und demnach ebenfalls ohne Gewicht. Acron aber erklärt nicht bloss: „Candidis nubibus velatus ut qui videri non potest. Amicti enim dii nequeunt conspici;“ sondern er bemerkt auch ausdrücklich: „Melius *candenti nube* quam *candentis humeros.*“ Aber eben diese Worte verrathen auch, dass er beide Lesarten vorfand, wenn er nicht etwa *candenti* bloss aus Conjectur schrieb. Darum gilt sein Scholion höchstens für zwei, ihrem Werthe nach unbekannte Handschriften, deren eine *candenti*, die andere *candentis* las. Bedenkt man nun, dass Acron, wie sich aus mehrern Stellen ergiebt, nicht eben die bessten Codd. des Dichters hatte,

so ist das Ansehn der Scholiasten in dieser Stelle allerdings sehr gering gegen die fast einstimmige Aussage der Handschriften. Desshalb kann Rec. die Lesart *candenti* nicht billigen, und wenn Lindemann erinnert, dass die Abschreiber den Hiatus eher aus dem Verse hinweggeschafft als hineingetragen hätten, so lässt sich diess allenfalls zugeben, wenn man eine absichtliche Aenderung der Stelle annimmt. Wie aber, wenn in *candentis* das *s* nur aus Versehen wegfiel?

Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung der Schüler des königl. Karmeliten-Gymnasiums, welche am 13 und 14 Sept. 1827 in der Aula des königl. Jesuiten-Gymnasiums gehalten werden wird. Vorausgehen [S. 3—10]: *Loci aliquot Horatii illustrati*, vom Oberlehrer *Peter Hoss.* Dann folgen [S. 11—22]: *Schulnachrichten*, von Dr. *F. A. K. Grashof*, Konsistorial-Rath und Director. Köln 1827. Gedruckt bei M. Dü Mont-Schauberg. gr. 4.

Der Verfasser beschäftigt sich nach seiner Angabe seit zwölf Jahren mit einer Vertheidigung und Ehrenrettung des Horaz gegen Anklagen und Beschuldigungen, die von den Erklärern, besonders von Mitscherlich und Kannegiesser, gegen einzelne Oden (z. B. I, 3; 4; 6; 10; 13; 14; 15; 16; II, 8; 19; III, 14; 20; 21 u. a.) erhoben worden sind, und behandelt in Bezug darauf in vorliegender Abhandlung einige Stellen der Oden, besonders I, 7 und I, 18. Er zeigt in derselben allerdings einige Bekanntschaft mit dem Dichter, nur vermisst man in der Darstellung hin und wieder die gehörige Bestimmtheit und Klarheit, zu welcher er theils desshalb nicht gelangt zu seyn scheint, weil er bei den behandelten Stellen die Puncte, um welche es sich streitet, nicht scharf und genau genug angiebt und hervorhebt, überhaupt die Sache nicht erschöpfend behandelt, sondern nicht selten bloss aphoristisch andeutet, theils auch, weil sein überladener und nicht immer ganz Lateinischer Stil und eine ungehörige Gedehntheit der Sätze das Verstehen erschwert. Ueberhaupt scheint er die Schwierigkeiten, auf die es in den behandelten Stellen ankommt, weder genau zu kennen, noch auch die Erklärer gehörig benutzt zu haben; sonst musste er einsehen, dass von diesen die Sachen schon weit genügender behandelt sind. Seine Schrift kommt zum Theil um hundert Jahr zu spät. Als Probe der Darstellung stehe der Anfang der Schrift hier: „Saepe numero cogitanti mihi multa occurrunt, cur in veterum Graecorum Romanorumque monumentis aestimandis, etiamsi quod recentioribus nobis minus placeat, caute, modeste et verecunde judicandum videatur. Etenim quaelibet aetas suum habet ingenium, suos mores. Cujus rei cum ea, quae debuit, ratio non semper sit habita, male perperamque antiqui scriptores saepe sunt judicati. Quod inprimis Horatio latinorum lyricorum principi accidit, cum primis statim carminibus in publicum emissis omnium, qui

cum eo vivebant, animos moveret omnibusque admirationem excitaret, cum ab omnibus, inertibus tantum obscurisque poetis exceptis, eximia laude ornaretur, cum denique carminibus ejus inde a Quinctiliano ad nostram usque aetatem omnes populi doctiores liberalique doctrina imbuti delectarentur. Atque ex his jam causis praestantia Horatianorum carminum intelligi poterat, ex his jam causis in judicando unico illo Romanorum vate lyrico, etsi unum aliquod carmen nostro recti atque venusti sensui parum concinnum atque inelegans videatur minusque placeat nobis, qui alia eaque remotissima aetate vivimus, quorumque animus ex alia educandi ratione, ex aliis vitae societatisque institutis alium habet pulchri rectique sensum aliamque sentiendi judicandique rationem, efficitur, id, etsi multa notanda vituperandaque habere videatur, nos tamen aequius consideratiusque judicium facere debere; quin etiam, cum pleraque quidem Horatii carmina praestantissima esse et ex omnibus suis numeris partibusque expleta inter omnes constet; cumque Horatium ipsum et virum magno excelsoque animo, et civem libertatis salutisque publicae prudentissimum defensorem, et amore in patriam antiquosque mores inflammatum, et poetam absolutum admirari atque adamare etiam inviti cogamur cum in aliis, tum praecipue in iis carminibus, quibus maxima aetatis suae vitia, luxuriam dico et avaritiam, ex iisque orta pessima et perniciosissima quae rempublicam ruentibus jam imperii fatis pessumdabant flagitia vehementissime insectatur castigatque, lenius etiam de iis carminibus, quae non admodum approbentur, judicandum atque adeo magis in sensum mentemque intrandum videtur.“ Der Verf. erinnert nach dieser Einleitung, dass manche Gelehrte, trotz des vielen Ausgezeichneten im Horaz, aus nicht gehöriger Beachtung der Zeitverhältnisse mehreres tadeln, rühmt die von L e s s i n g, B o o s t und W i e l a n d gelieferten Vertheidigungen des Dichters und kündigt seine eigene Schrift über diesen Gegenstand an. In dem Programm sie mitzutheilen gestattete ihr Umfang nicht; auch schien noch manche Nebenerörterung vorausgehen zu müssen, namentlich eine Untersuchung *de interpretandi Horatii ratione*, weil mancher Tadel sich nur auf verkehrte Erklärung und Auffassung gründe. Solche Stellen nun sind in diesem Programm behandelt.

Verworren und ungenügend ist das, was S. 5 f. über Od. I, 7 gesagt wird. Der Verf. bemerkt, dass das Gedicht an L. Munatius Plancus geschrieben sey, über den Vellej. Pat. II, 82 ein nicht eben ehrenvolles Zeugniss abgebe. Allein man müsse festhalten, dass Plancus, obschon er in der unruhigen Zeit der Bürgerkriege lebte, doch ein wahrer und treuer Freund habe seyn können. Das Gedicht sey sehr leicht zu verstehen, und wenn die Erklärer den Zweck und die Idee desselben nicht richtig aufgefasst hätten, so komme diess wohl nur daher, weil die zweite Hälfte des Gedichts mit der ersten scheinbar nicht recht zusam-

menhänge. Es sey aber Horazens Weise, dass er bisweilen nach Pindarischer Art von der Hauptidee abschweife. Als Beispiele sind Od. I, 3 u. 37, II, 13, III, 3, 4, 5, 11 u. 27 und IV, 4 angeführt. Horaz handle hier eine seiner Lieblingsideen ab und ermahne den Plancus zum frohen Lebensgenusse und zur Entschlagung der Sorgen. „Hac certe, fährt er fort, ratione pulcherrimam carminis partes efficiunt cohaerentiam, Teucrique efficacissimum est exemplum, ut non male inscribatur: TEUCER. Etenim hoc quidem certissimum esse videtur, *Teucrum* [soll wohl heissen *Plancum?*] fortunae suae poenituisse eumque de futuris rebus fuisse sollicitum. Quare Horatius permotus hoc ad eum praestantissimum scripsit carmen.“ So aufgefasst, sei nichts anstössig und alles hänge zusammen. Der Hauptgedanke liege in den Worten des 15ten Vs. *Tiburis umbra tui*, und sey folgender: „Tibur wird und kann dir allein Seelenruhe und Lebensgenuss geben. Nimm dir ein Beispiel an Teucer, der in einer viel schlimmern Lage aus dem Vaterlande fliehen musste, und doch muthig uda Lyaeo tempora populea fertur vinxisse corona“ etc. Das Ganze sey also ein Trost- und Ermunterungsgedicht an Plancus und keineswegs eine Uebersetzung aus dem Griechischen.

Rec. hat vollständig wiederholt, was über das Gedicht gesagt ist, zweifelt aber, dass dadurch für das richtige Verständniss desselben etwas gewonnen sey; gar nicht des Umstandes zu gedenken, dass man Manches nicht versteht, ohne die Erklärer zu vergleichen. Auch haben Mitscherlich, Döring, Vanderbourg u. A. längst weit mehr und Besseres über diese Ode bemerkt. Wollte Hr. H. noch etwas über das Gedicht schreiben, so war es nicht hinreichend im Allgemeinen einen Zusammenhang anzudeuten, der überdiess, so einfach hingestellt nicht genügt, weil man nach jener Annahme nicht recht einsieht, wie Vs. 1 — 14 zu dem Folgenden passen. Sollte die Grundidee und das leitende Princip des Gedichts angegeben werden, so musste es in des Plancus Charakter und Lebensverhältnissen gesucht werden. Dazu war es nicht ausreichend, bloss den Vellejus zu erwähnen; sondern die Zeit der Abfassung dieses Gedichts hätte festgestellt und aus den Zeitverhältnissen bestimmt werden sollen, wie Horaz dazu kam, den Plancus zum frohen Lebensgenusse einzuladen. Dass der Hauptgedanke der Ode in *Tiburis umbra tui* liege, ist schon der Wortverbindung wegen (seu — seu) unwahrscheinlich. Nach des Rec. Meinung hat Vanderbourg schon richtig die Idee des Gedichts aufgefasst, und das Wahre wird sich nach ihm leicht feststellen lassen.

Von S. 6 an wird Od. I, 18 behandelt und zuerst das Gesetz des choriambischen Metrums nach Hermann angegeben. Die Vs. 16 in *perlucidior* vernachlässigte Cäsur wird dadurch entschuldigt, dass in dem Compositum die Präposition nicht so scharf mit dem Adjectiv zusammenhänge. Besseres hatte schon Bent-

ley zu Od. IV, 8, 17 [vgl. Hermann Elem. doctr. metr. S. 437] gegeben [vgl. Cuningam Obss. S. 96 ff.], und wollte der Verf. darüber etwas sagen, so musste er Od. IV, 8, 17 und 14, 17 behandeln. Beiläufig wird angeführt, dass Horaz in der Sapphischen Strophe die Cäsur des Sapphischen Verses stets hinter die fünfte Sylbe stelle [s. Döring Tom. I S. XXVIII], und dass desshalb Od. I, 2, 34 *circum volat*, nicht *circumvolat*, zu schreiben sey. In der Alcäischen Strophe vermeide der Dichter die dritte Zeile mit zwei zweisylbigen Wörtern zu schliessen, und habe diess bloss I, 26, 7; II, 13, 27; 14, 11 u. 19, 7 u. 11, im 3ten u. 4ten Buche gar nicht gethan. Od. I, 26 sey wahrscheinlich das erste Gedicht, das Horaz in diesem Metrum geschrieben habe: daher die Nachlässigkeit. Dann wird S. 7 Mitscherlich's Meinung verworfen, dass das ganze 18te Gedicht des 1sten Buchs einem Griechischen des Alcäus nachgebildet sey. Ihr widerstreite des Dichters Sitte, der auch sonst nur einzelne Stellen aus dem Griechischen nehme, und die Anlage des Gedichts, dessen Grundidee *laudes vini* (Vs. 1—6), *sed temperanter hausti* (Vs. 7—11), und dessen Gang ein sehr ruhiger und gemässigter sey. Vs. 7 müsse die Lesart der meisten und bessten Handschrr. desshalb beibehalten werden, weil dieser Vers den Uebergang bilde, und *at* einen stärkern Gegensatz gebe, als Bentley's *ac*, dem auch noch entgegenstehe, dass die zu seiner Vertheidigung angeführten Stellen alle aus den Sermonen genommen seyen, in denen doch eine der Prosa ganz nah verwandte Sprache und Satzverbindung herrsche, die mit der lyrischen nichts gemein habe. [Dass hier ein lyrischer Unterschied seyn solle, wenn man *at* oder *ac* liest, kann Rec. nicht einsehen. Sonst hält er *at* für richtig.] Den 10ten Vs. habe Voss falsch übersetzt; *libidinum* gehöre zu *avidi* und der Sinn sey: „Wenn sie begierig nach Ausgelassenheit Recht und Unrecht mit geringen Grenzen trennen.“ Im 11ten Vs. kleide der Dichter den Begriff der Trunkenheit in das Bild der Bacchischen Orgien ein und führe dasselbe im Folgenden kühn und poetisch weiter aus, so dass er vom 13ten Vs. an den Gedanken so wende, als ob es Bacchus selbst sey, der zu solcher Wuth reize. Der einfache Begriff sey: „Aus Trunkenheit entstehen Eigenliebe, Eitelkeit und Geschwätzigkeit: dafür werde ich mich hüthen.“ Daraus folge, dass man *Amor*, *Gloria* und *Fides* nicht mit grossen Anfangsbuchstaben schreiben dürfe, wie Mitscherlich, der den Ton des Gedichts nicht richtig erkannte, gethan hat. In den Worten *variis obsita frondibus* herrsche mehr für uns, als für die Römer, denen sie aus ihrer Religion klar waren, Dunkelheit, wahrscheinlich werde durch sie der Kasten angedeutet, in dem die nur für den Eingeweihten sichtbar gemachten Bacchischen Heiligthümer verborgen lagen. *Variis* sey von der Farbe zu verstehen, und der einfache Sinn: „Nunquam ego sacra tua profanabo.“ Demnach also finde sich

im Gedicht keine Spur von Uebersetzung aus dem Griechischen, und das Nämliche lasse sich auch bei andern Gedichten, die aus dem Griechischen stammen sollen, nachweisen.

Die Verhandlung über die Lesart *at* im 7ten Vs. führt folgendes Urtheil über Bentley herbei: „Omnino admirandum, Bentlejum Criticorum principem, quemque prae reliquis fere omnibus in critica arte tanquam perfectum exemplum imitandum esse arbitramur, in plerisque conjecturis et emendationibus a vero aberrasse, quamvis doctae et acutae atque, nisi diligentius consideraveris, etiam verisimiles probabilesque videantur. Neque vero id egisse dicendus est, ut aut de industria alios induceret, aut uberrimam doctrinam ostentaret; sed potius statuendum esse videtur, ingenio quidem eum fuisse acutissimo, pulchri autem venustique sensum in eo saepissime desiderari. Verae enim elegantiae venustatesque ubique fere conjecturis ejus tolluntur.“ Als Beispiel wird Od. I, 4, 8 angeführt, wo Bentley's *visit* das schöne und gesuchte Bild ganz vernichte. „Sermo enim ibi est, ut ex verbis v. 5 *imminente luna* est perspicuum, de nocturnis Nympharum Gratiis junctarum choreis; locus autem prope montem aliquem ignivomum fingendus, in quo ex antiquorum opinione Vulcani est officina, unde flammae sursum feruntur universamque regionem vicinam collustratam (quod *ardens* significat) quasi inflammare (*urere*) videntur.“ Allerdings sey *urit* kühn, aber die Griechen brauchen das Wort eben so, und ähnlich stehe es I, 6, 19, nur in metaphorischer Bedeutung. Horaz liebe kühne, aber gewählte (elegante) Ausdrücke, wie I, 5, 8 *emirabitur* [„pro quo Bentlejus, non animadvertens hoc verbum translate positum esse de naufrago, qui e fluctibus emergens demiretur, amicam fracta fide deos mutasse, substituere *ut mirabitur* volebat“]; IV, 4 *revictae*, *indecorant* und *dii recti;* IV, 5, 18 *nutrit Ceres rura;* . . . . I, 18, 12 *te — quatiam* statt des einfachen *sacra moveam*, und I, 11, 3, welche Stelle mit Lambin so interpungirt werden müsse:

> *Tu ne quaesieris*, *scire nefas*, *quem mihi quem tibi*
> *Finem di dederint*, *Leuconoë*, *nec Babylonios*
> *Tentaris numeros*, *ut melius quidquid erit pati;*
> *Seu plures hiemes seu tribuit Juppiter ultimam*,
> *Quae nunc oppositis debilitat pumicibus mare*
> *Tyrrhenum; sapias*, *vina liques* etc.

Die Formel *ut melius — pati*, den Lateinern sehr gewönlich, sey Griechisch, ὡς βέλτιον ὄν, ὡς βέλτιον, und die Worte *seu* . . . *Tyrrhenum* müsse man sowohl zu *ut melius* etc. als zu *sapias* etc. beziehen. Die Construction wird gerechtfertigt durch Plaut. Capt. III, 5, 33—36; Cic. pro Rosc. Am. § 6, 14 u. 97 u. das. Matthiä; Sophocl. Oed. Tyr. 160—66 ed. Elmsl. und Reisig Conject. in Aristoph. p. 314. Aehnliche Stellen aus Horaz sollen seyn

Sat. I, 1, 120 f., II, 1, 79—81, Od. I, 31, 16—20 und I, 18, 9 ff., wo nach *Evius* ein Komma, nach *avidi* ein Kolon gesetzt werden soll.

Welcher Sinn in den Worten des 11ten Gedichts nach der angegebenen Interpunction seyn soll, ist nicht angegeben, und Rec. gesteht es auch nicht einsehen zu können. Zwar begreift er allenfalls, dass man nach *numeros* ein Komma setzen und die Worte *ut melius — pati* als Participialsatz anknüpfen könne, dass der Sinn sey: „Sey nicht ängstlich besorgt um deine Zukunft, weil (indem) es besser ist [ὡς βέλτιον ὄν], das, was kommt, mit Geduld zu tragen.“ Nur ist diese Verbindung ganz der Dichterweise zuwider, und der Satz *ut melius* etc. schleppt dann ganz matt nach. Weit kräftiger wird die Rede, wenn man nach *numeros* ein Punct, nach *pati* ein Ausrufungszeichen setzt. „Wie viel besser ist's, geduldig zu tragen, was dir begegnet.“ Hierauf fährt der Dichter fort: „Mag daher Jupiter noch viele Jahre dir schenken, oder mag diess das letzte seyn; so sey klug und geniesse“ etc. Diess ist offenbar Folgerung aus dem vorhergehenden allgemeinen Satze, und daher liesse sich nach *pati* allenfalls ein Kolon setzen; kaum aber kann man so interpungiren, wie Hoss will. Indess ist auch dieses Kolon des Satzbaues wegen nicht passend, und zum Verstehen des Zusammenhanges eben so wenig nöthig, als Od. I, 18, 11 nach *avidi*. Das aber ist richtig, dass in der letztern Stelle nach *Evius* ein Komma stehen muss, und Rec. verstand die Worte ganz falsch, als er dort ein Punct setzte und die Worte *Cum fas* etc. zum Folgenden bezog. Die richtige Interpunction haben Baumgarten-Crusius in der Leipz. L. Z. 1825 Nr. 179 S. 1428 u. A. bereits nachgewiesen. Die Stellen aus den Satiren und Od. I, 31, 17 ff. gehören gar nicht hierher, obschon der Verf. in der letztern in sofern recht hat, dass die Erklärer dort zu viel Kommata einschieben, und dann genöthigt sind nach *mente* ein Semikolon statt des Kommas zu setzen. Darin aber wird man ihm gern beistimmen, wenn er S. 9 behauptet: „Omnino querendum, rectam adhuc orationis membrorum per notas divisionem, ut in Thucydide a Goellero edito habemus, in plerisque antiquis scriptoribus desiderari, *quae profecto maximam utilitatem afferret, quaque multis commentariis carere possemus.*“

Ueber das 14te Gedicht des ersten Buchs hat Hr. Rector König in Meissen 1824 ein Programm geliefert, das dem Rec. aber nicht zu Gesicht gekommen ist.

[Die Fortsetzung im nächsten Heft.]

Jahn.

Die Programme aus der königl. Preussischen Provinz Westphalen im Schuljahr 18$\frac{25}{26}$.

„Vermöge des vom hohen königlichen Ministerium im Preussischen angeordneten Programmenwechsels besteht eine wirklich höchst ehrwürdige Rathsversammlung, welche über eine der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, über Jugendbildung, sich besprechen soll. Es erregt ein eignes Gemisch von Empfindungen, in diesem so achtbaren Kreise als Sprechender aufzutreten. Die Einbildung wird angeregt: man sieht links und rechts gleichkundige, ja kundigere bejahrte Hörer, und wird geneigt, ganz bescheiden still zu schweigen. Aber die Gelegenheit hat etwas Ermuthigendes. Wie mit Gelegenheitsgedichten, so geht es auch mit Gelegenheitsreden und Gelegenheitsabhandlungen, sie werden ziemlich schonend beurtheilt. Man betrachtet in dem vorliegenden Falle denjenigen, welcher eben jetzt das Wort nimmt, nicht grade als einen Bruder Redner, sondern als einen Sprecher, der zu der bereits eingeleiteten und bestehenden gesellschaftlichen Unterhaltung auch seinestheils sein Scherflein mitbeitragen will."

An diese Worte des Hrn. Professor Martens zu Bielefeld aus dem gleich anzuführenden Programme schliesst Rec. seine Erklärung an, dass er die ihm von der verehrlichen Redaction der Jahrbücher übertragene Anzeige dieser Programme nur in der Absicht übernommen habe, um das in denselben von verehrten Amtsgenossen niedergelegte Gute und Nützliche auch zur Kunde eines grössern Kreises von Lesern zu bringen. Wo er aber der von den Verfassern der Programme mitgetheilten Ansicht seine Zustimmung versagen muss, da hofft er diess in dem Tone thun zu können, welcher der Wissenschaft und ihren Freunden und Verehrern geziemt. Ueber die Sache allein soll gesprochen werden und wo es den Schreibenden um dieselbe recht eigentlich Ernst ist, da bleiben auch alle Persönlichkeiten weg, die wir den Tageblättern und Zeitungen, z. B. dem *Westphälischen Anzeiger*, überlassen wollen.

Uebrigens wird diese Anzeige die Programme von Bielefeld, Herford, Hamm, Minden, Münster, Soest und Paderborn umfassen. Das zu Dortmund erschienene ist einem andern Mitarbeiter übertragen und auf dem Gymnasium zu Arensberg ist kein Programm erschienen.

1) Bielefeld.

Hier schrieb Hr. Professor Martens: *Einige Worte über den deutschen Unterricht auf Gymnasien*

und ähnlichen Lehranstalten. (S. 1—12. S. 13—32 Schulnachr.). Wir wollen zuvörderst den Gedankengang angeben und diesen sodann mit einigen Bemerkungen begleiten.

Nach lebendiger Anerkennung der Wichtigkeit des Unterrichts in der Muttersprache bemerkt der Verf., dass die Rubrik *Deutsch* im Gymnasialunterrichte jetzt fünf Stücke umfasse, 1) Sprachkunde und zwar theoretische, als Grammatik, Kenntniss der Sprachelemente und der Regeln ihrer Zusammensetzung, Vorkenntnisse der Rhetorik und Poetik, Rechtschreibung, und dann practische Sprachkunde; 2) Geschmacksbildung durch das Lesen deutscher Classiker; 3) das sogenannte Declamiren; 4) Literaturkenntniss und 5) Verstandesbildung. Es fällt also die Erweckung zu einiger Menschlichkeit, zu einiger Reife des Urtheils, Feinheit des Gefühls, Bekanntschaft mit dem täglich Umgebenden dem deutschen Unterrichte anheim, während die eigentliche Gelehrsamkeit nach der gewöhnlichen Ansicht dem Schulunterrichte überlassen bleibt. Aber die Massen sind für den deutschen Unterricht zu gross, die Einfachheit des Lehrplans, das Alpha und Omega aller heutigen Methodologie, geht dabey verloren. Daher könnte ja wohl (S. 6) die Literaturlehre in das Gebiet des Geschichtsunterrichts verwiesen werden (auf dem Bielefelder Gymnasium findet diess Statt), Verstandesbildung ferner gehört in das gesammte didactische Thun und Treiben des Jugendlehrers, und so blieben noch drey Rubriken übrig. Rathsam möchte es nun erscheinen (S. 8), die ganze deutsche Sprachlehre, mit Ausnahme der Rechtschreibung, gar nicht in eignen Stunden zu lehren, sondern in Verbindung mit anderem Unterricht. Die Muttersprache ist ja das Medium, wodurch wir fremde Formen und deren Geistesgehalt dem Schüler nahe bringen, und von jedem deutschen Lehrer, welcher sein Volk und seine Sprache liebt, lässt sich erwarten, dass er jede beym lateinischen, griechischen, französischen grammatischen Unterrichte und beym Lesen der Classiker sich darbietende Gelegenheit, die Theorie der Muttersprache zu lehren, bereitwillig benutzen werde. Demnach bliebe nur Rechtschreibung für die untern Classen, Sprachtheorie aber wird ja auch da eingeübt (S. 9), wo sie gegeben wird; deutsche Aufsätze (S. 11) werden den Schülern bloss als Ferienarbeiten gegeben ohne allzu einengende Beschränkung, im Laufe der Schulzeit üben sie sich bloss an Uebersetzungen aus den Classikern. Gute deutsche Classiker sollen gelesen, die declamatorischen Uebungen nicht vernachlässigt, aber auch nicht übertrieben werden (S. 11, 12).

Rec. muss sich nun mit diesen Ansichten des Hrn. **Martens** fast durchgängig einverstanden erklären. Auch er, der an zwey gelehrten Schulen nothgedrungen deutschen Sprach-

unterricht hat geben müssen, überzeugte sich längst, wie manche Stunde hier für das classische Alterthum besser konnte genutzt werden, besonders da, wo, wie auf den rheinischen und westphälischen Gymnasien, drey Stunden dem deutschen Sprachunterrichte gewidmet sind. Aber alles, was wir über diesen Gegenstand auf dem Herzen hatten, ist neuerdings von Hn. Thiersch in seiner Schrift *über gelehrte Schulen* IV, 337—370 beredt und gründlich auseinandergesetzt worden, womit nun sein trefflicher Erklärer, Hr. Friedemann, in den *Paränesen* S. 186—190 zu vergleichen ist. Auch H. Geh. Oberregierungsrath Schulze theilt im Allgemeinen diese Ansicht in den Jahrbüchern für wissenschaftl. Kritik 1827 Januar, S. 104 f. *). Gewiss wird allen Philologen — denn diese haben doch meistens den deutschen Unterricht zu besorgen — eine innigere Verschmelzung desselben mit dem classischen Unterricht sehr erwünscht seyn und auf diese Weise auch dem Uebelstande vorgebeugt werden, dass der Unterricht nicht in die Hände solcher gerathe, welche das classische Alterthum weniger kennen und lieben. Ob die Literaturlehre nach der Ansicht des Hn. M. mit dem Geschichtsunterrichte zu verbinden sey, dürfte doch noch einer sorgfältigern Untersuchung unterliegen und zugleich — wenn es der Fall seyn sollte — durch örtliche Rücksichten näher bestimmt werden. Im Allgemeinen möchten sich diesem Vorschlage manche Schwierigkeiten entgegenstellen. Aber auf das Gymnasium gehört jedenfalls ein Abriss der deutschen Literatur, damit unsre Schüler nicht ganz unvorbereitet auf die Universität kommen und erfahren, dass auch vor Goethe und Tieck Schriftsteller lebten, welche jeder Deutsche mit Ehrfurcht nennen muss. Dasselbe gilt auch von der Lectüre deutscher Classiker, einer Beschäftigung, die Lehrer sowohl als Lernende erfreut, wie Rec. aus eigner Erfahrung weiss, und zu vielen nützlichen Bemerkungen, sprachlichen und sachlichen Inhalts, Anlass giebt, während wir nichts Unerfreulicheres, nichts Unerquicklicheres für Lehrer und Lernende kennen, als die Correctur *sogenannter* deutscher Aufsätze **).

Aus den Schulnachrichten, deren Plan und Eintheilung wir als bekannt voraussetzen können, bemerken wir nur Einzelnes.

---

*) Weniger theilt diese Meinung Hr. Lorberg im Päd. Phil. Literat. Blatt. z. Allgemeinen Schulzeit. 1826 Abth. II Nr. 98.

**) Den deutschen Sprachunterricht behandeln in den diessjährigen Programmen der preuss. Gymnasien noch F. Schaub: *über die Muttersprache als Unterrichtsgegenstand*, *Breslau* 1825, und A. Arnold: *über Umfang und Anordnung des Unterrichts in der Muttersprache*, *Bromberg* 1825.

Am Gymnasium arbeiten die Herrn: Krönig, Director, Martens, Professor, Kästner, Rector, Schaaf, Prorector, Bertelsmann und Hinzpeter, Conrectoren, Ohle, Cantor, Schubart, Schullehrer. Die Zahl der Schüler beträgt 152 in 7 Classen. Die Bibliothek ist durch Schenkungen und aus den festgesetzten Fonds vermehrt worden.

II) Herford.

Sehr passend schliesst sich diess Programm an das Bielefelder an. Es enthält nämlich vom Hn. Prorector Werther den *Versuch eines Leitfadens zum Unterrichte in der Geschichte der deutschen Literatur.* Erste bis dritte Periode. 22 S. Schulnachrichten S. 23 — 32. 4.

Dieser Abriss zeichnet sich durch klare und einfache Darstellung, die gleich weit von Ueberschätzung als von Geringachtung der altdeutschen Sprachdenkmäler entfernt ist, aus. Die beygebrachte Literatur ist fleissig und genau: manchem citirscheuen Leser ist vielleicht zu viel gegeben, aber man muss bedenken, dass der Schüler hier ein ganz neues, ihm bisher durchaus fremdes Feld betritt, und warum sollte dieser Denkmäler nicht eben so gut wenigstens historisch Erwähnung gethan werden, als deren in den alten Sprachen, wenn sie gleich diesen in Form und Inhalt nachstehen. Ob auf S. 4 die Programme des Hrn. Kuithan über die Verwandtschaft der griechischen und deutschen Sprache nothwendig anzuführen waren, wollen wir gerade nicht entscheiden. Uns haben die Bruchstücke, welche wir aus denselben gelesen haben, keineswegs auf das Ganze begierig gemacht. Dagegen würden wir S. 20 bei dem Niebelungenliede noch Ebert's *bibliogr. Lexic.* II, 2 Nr. 14740 angeführt haben, so wie wir auch hier und da eine Verweisung auf Jac. Grimm's Recensionen einzelner altdeutscher Schriftwerke in den Götting. gel. Anzeigen vermisst haben, wie über die Freckenhorster Heberolle in Jahrg. 1824 Nr. 3 u. 4, 184, wozu jetzt 1827 St. 33 u. 34 zu vergleichen ist. Die Eintheilung des Abrisses selbst ist folgende: I) Die Zeiten vor Karl d. Gr. (— 768 v. Chr.). Gothen. II) Von Karl d. Gr. bis auf die schwäbischen Kaiser (768 — 1137). III) Zeitalter der Minnesänger oder der schwäbischen Dichter (1137 — 1348), und zwar A) Dichtkunst: I) lyrische Dichtkunst, II) romantische Dichtkunst, ausländische, einheimische Sagenkreise; III) Legenden, äsopische Fabel, didactische Poesie. B) Prosa und Beredtsamkeit. Hoffentlich wird der Herr Verf. bald den zweiten Abschnitt folgen lassen*), zu dessen Anfertigung

---

*) Einen ähnlichen, jedoch kürzern, Abriss der deutschen Literaturgeschichte hat Hr. Dr. Bach in *Oppeln* in diesem Jahre für seine Schüler drucken lassen.

ihm des Hn. Prof. Koberstein in Pforta *Grundriss der deutschen National-Literatur* (Leipzig 1827) gewiss von vielem Nutzen seyn wird.

Die Lehrer des Gymnasiums sind die Herrn: Knefel, Director, Harless, Vicerector, Werther, Prorector, Rothert, Bergmann. Die Zahl der Schüler betrug 77. Auch hier ist die Bibliothek bedeutend vermehrt worden.

III) Hamm.

Das Programm verfasste der seitdem verstorbene ausserordentliche Lehrer, H. Stöcker: *Dissertatio de Sophoclis et Aristophanis interpretibus graecis.* 24 S. Schulnachricht. 14 S. 4.

[Eine gute Anzeige steht in der Schulzeit. 1827 Abtheil. 2 L. Bl. 41 S. 353—55, welche auch Stöcker's Erklärung von Sophocl. Antig. 1152 verwirft und die gewöhnliche Erklärung rechtfertigt.]

Der erste Theil der Abhandlung *de scholiorum origine et fatis* (S. 1—16) führt nach Suidas, Athenäus und den Anführungen in den Scholien die Scholiasten namentlich auf, als Eratosthenes, Aristophanes von Byzanz, Aristarchus, Apollonius, Lycophron, Didymus, Symmachus, Dicaearchus, Euphronius, Antipater, Praxiphanes, Pius, Horapollo. Die Stellen, wo sie erwähnt werden, sind angeführt und mit erklärenden Anmerkungen begleitet, worauf sich von S. 14—16 Bemerkungen über die Fehler, Verwirrungen und Verfälschungen in den Scholien schliessen. Der zweite Theil (S. 17—24) enthält einige Verbesserungsvorschläge für die Scholien zu Aristoph. Nub. und zu Soph. Aiax, Antigon. und Oedip. Colon. Rec. kann sich jetzt darüber nicht weiter verbreiten, da er die von Elmsley zu Oxford 1825 herausgegebenen Laurentianischen Scholien nicht zur Hand hat, um diese mit den vom Verf. gemachten Vorschlägen zusammenhalten zu können. Doch scheint Hr. Stöcker mitunter etwas rasch verfahren zu seyn, wie Schol. Aiac 596: *ἐπειδὴ συγκέκλειςται ὁ Αἴας διαχρησόμενος αὐτὸν*, wo er st. *συγκ.* lesen will *εἰςκυκλεῖται.* Aber hier ist ein ganz andrer Fall als v. 344, wo Lobeck *ἐγκύκλημα* st. *ἐγκύκλωμα* geschrieben hat; denn in unserer Stelle giebt die gew. Lesart einen guten Sinn und die ganze vom Dichter geschilderte Scene bedarf nicht der Maschinerie, welche Hr. Stöcker anwenden will. M. vgl. Böttiger's Bemerkungen in der Abhandlung *de Deo ex machin p. 9 not.* und in der *Entwickelung des Iffland'schen Spiels S.* 162.

Die Lehrer des Gymnasiums sind die Herrn: Dr. Kapp, Director, Schindler, Rector, van Haar, Rector, Dr. Lohmann, Rector, Dr. Tellkampf, Oberlehrer, Dr. Tross, Conrector, Viebahn, Collaborator, Stöcker und Koch, Hülfslehrer, Buhlmann, Gesanglehrer. Die Anzahl der Schü-

ler war 104 in sechs Classen. Auch weiset das Programm mehrere der Bibliothek gemachte Geschenke nach.

IV) Minden.

Das von Hn. Prof. Reuter geschriebene Programm enthält: *Observationes in carmina nonnulla Horatiana.* 14 S. Schulnachr. S. 15—32. 4.

Der Verfasser, der bereits seit acht und dreissig Jahren am Gymnasium zu Minden lehrt, giebt hier zum ersten Mahle eine Probe neuer Erklärungen und Interpunctionen aus den Gedichten des Horatius, die er nach dem Vorworte mit besonderer Liebe gepflegt und seinen Schülern erklärt hat. Rec. glaubt diess gern. Aber nachdem er diess Programm mit aller Achtung, die ein jüngerer Mann dem im Schulfache ergrauten Lehrer schuldig ist, durchgelesen hat, kann er doch nicht bergen, dass er nur in wenigen Stellen mit Hn. R. übereinzustimmen vermag. Befremdlich muss es seyn, hier nirgends die Namen Bothe, Fea, Jahn — der frühern, Jani, Gesner u. a., gar nicht zu gedenken — erwähnt zu finden; befremdlich ist auch in einem Gymnasialprogramme das Urtheil über Bentley (S. 9), dessen Namen der Schüler mit Achtung aussprechen muss (wenn auch der Lehrer nicht jede seiner Conjecturen, die H. R. als *paene obliteratae* angiebt, gut heisst); befremdlich endlich erscheint die Unbekanntschaft mit den neuern Forschungen auf dem Felde der lateinischen Grammatik. Die letztere kann man heut zu Tage mit Recht von einem Lehrer der obern Classen verlangen. „Denn die Ereignisse der neuern Zeit haben uns das Alterthum näher gerückt, seine Schriftsteller werden fleissiger gelesen und besser verstanden, und fast ist kein Theil der weiten classischen Welt, der nicht durch neue und folgenreiche Forschungen beleuchtet wäre *)."

Carm. I, 1, 6: *Terrarum dominos evehit ad*, *Deos.* So interpungirt Hr. R., *Deos* ist ihm expositio oder explicatio, *ad* aber ist hinter das regierte Wort nach griechischer Weise gestellt. Wir glauben nicht, dass diese Interpunction, die übrigens nicht neu ist, sich besondern Beyfalls erfreuen werde, da sie den Satz auf eine eben so unangenehme Weise zerreisst, wie I, 16, 13f., wo der Verf. schreibt *Fertur Prometheus addere principi*, *Limo*, *coactus* etc. Und welcher Lateiner würde wohl eine Präposition auf diese Weise gestellt haben? Statt aller weitern Auseinandersetzungen verweisen wir den Verf. bloss auf Ramshorn's *lat. Grammat. S.* 380, oder, wenn ihm diese zu neu wäre, auf Ruddimann's *Institut. Ling. Lat. Tom. II p.* 335 *s.* — V. 32 theilt H. Reuter ab: *Secernunt populo. Si neque tibias Euterpe cohibet*, *nec*

*) Worte von Jacobs in den vermischten Schriften I, 130.

Polyhymnia Lesboum refugit tendere barbiton, Quod si me etc. In dieser Abtheilung trifft der Herr Verf. mit Hn. Director Wagner überein, der in der Hildesh. krit. Bibl. 1820, I S. 58 denselben Vorschlag that. Doch hat dem Rec. die gewöhnliche Abtheilung stets besser gefallen, indem es ihm einigermaassen hart scheint, die beyden mit *si* und *quodsi* anfangenden Sätze als neue Vordersätze zu betrachten. Lieber würde er *si neque tibias* u. s. w. durch das Colon dem Vorigen anschliessen. — I, 2, 15, 16. Wir stimmen Hn. R. bey, *monumenta regis Templaque Vestae* als einen Begriff zu nehmen, wie schon Gesner richtig bemerkte. Die vom Verf. nur angedeutete Erklärung des *que* (im erklärenden Sinne) findet hinlängliche Bestätigung durch Stellen, wie Virg. Aen. VIII, 289, X, 190, XI, 22 u. a. m. Vgl. Beier z. Cic. de Offic. II, 21 p. 138. Die gleich darauf folgende Interpunction (v. 32) *Nube candentes humeros amictus, Augur! Apollo!* möchte wohl wenig Beyfall finden. — I, 3, 1. Von *Sic* gleich zu Anfange sagt H. R.: *mea quidem sententia simpliciter respondet Graecorum voci, simplicem optandi formulam exprimenti, ut apud nostrates: o dass!* Das Richtige hat Jani längst gelehrt, bey dem es der Verf. finden konnte. Aber weiter. Die Worte *finibus Atticis* bezieht derselbe zu *debes* und setzt ein Ausrufungszeichen nach *Atticis*, und bemerkt folgendes: *debere est: als Schuld übernommen haben, nämlich glücklich und unversehrt hinzubringen. Reddere meo quidem sensu non est, ut Doeringius explicat, e re pecuniaria translatum, adeoque debere et respondere non satis sibi respondent. Reddere enim non est: zurückbringen, zurückzahlen; sed: hinführen; nam syllaba re verbis praeposita apud Romanos non semper involvit notionem des zurück, sed saepissime non nisi des hin.*" Das hätte doch sollen bewiesen werden, aber solche Beweise scheint H. R. nicht zu lieben. Rec. weiss wohl und viele haben es bereits vor ihm gewusst (m. s. Wolf zu Sueton. Octav. 42, Bremi z. Cornel. Nep. Pelopid. 5, 1), dass bey den mit *re* zusammengesetzten Wörtern diese Vorsetzsylbe oft ihre Kraft verliert und die Bedeutung ganz der des einfachen Wortes entspricht, wie *reponere* Aen. VII, 134, Georg. IV, 378, *requirere* IX, 222, *rescindere* IX, 524, *reficere* X, 234 u. a. m., aber die von Hn. Reuter aufgefundene Bedeutung war ihm ganz neu. — V. 9. *Iterata vice suffragari nec libet nec licet Doeringio, qui quidnam per robur, nempe quidquid durum et firmum est, notetur, intelligendum sit, adiectis vocibus aes triplex magis declarari ait. Robur mihi est primitus, quod nos vocamus Steineiche d. i. ein Harnisch von härtestem Eichenholz (?); partic. et hoc loco augendi, ut saepissime Graecorum in primis more, vim sibi adiungere videtur (nostrates dicunt: ja)*, etc. Wir wollen uns hier nicht mit der Widerlegung der einzelnen Unrichtigkeiten aufhalten, vor denen Jani's Anmerkung Hn. Reuter hätte bewahren

können. — Ebds. v. 17 ist des Vfs. Erklärung auch nach unsrer Ansicht der von Mitscherlich (*Mortis gradum* für *gradum ad mortem* zu nehmen) vorzuziehen. Vgl. aber Lange's Vindic. Trag. Rom. p. 50. — V. 26 interpungirt er: *Gens humana ruit per vetitum! Nefas!* —. Auch über die Erklärung von I, 6, 17 und 18 hätte Rec. Manches zu bemerken, doch will er den Raum schonen. Unter andern kann der Verf. nicht begreifen, wie *römische* Mädchen bey einem Trinkgelage hätten erscheinen können! — I, 7, 27 schreibt der Verf.: *Nil desperandum Teucro duce et auspice; Teucro Certus enim promisit Apollo.* So vermuthete auch Wade, was H. R. nicht erwähnt hat. Wenn nun gleich eine solche Stellung des Substantivs statt eines Personalpronomens gar nicht ungewöhnlich ist, um eine Dunkelheit oder Zweideutigkeit zu vermeiden (m. s. Wyttenbach z. Select. Princ. Hist. p. 377, Creuzer z. Cic. de Nat. Deor. II, 30, p. 328, Jahn z. Ovid. Metam. XV, 407, z. Virgil. Aen. I, 552), so scheint uns doch hier auf jeden Fall die gewöhnliche Stellung kräftiger und nachdrücklicher. —

Die Lehrer des Gymnasiums sind: Dr. Imanuel, Director, Reuter, Prof., Dr. Hoyer, Prorect., Dr. Kapp, Oberlehrer, Erdsick, Cämmerer, Rempel, Conrectoren, Fischer, Collaborator. Die Zahl der Schüler betrug 166 in sechs Classen. Die Sammlungen der Anstalt haben sich bedeutend vermehrt.

V) Münster.

Der Verf. des hier erschienenen Programms ist Herr Oberlehrer Dr. Sökeland, der eine *Geschichte des Münster'schen Gymnasiums von dem Uebergange desselben an die Jesuiten im Jahre* 1588 *bis* 1630 (114 S. 8) verfasst hat: dazu kommen Schulnachrichten (30 S. 4). Das Programm selbst ist auch als unabhängige Arbeit in den Buchhandel gekommen und schliesst sich der frühern Geschichte des Münster'schen Gymnasiums vom Prof. König an.

Das vorliegende Programm ist für uns in mehrfacher Beziehung interessant gewesen, weil es einen — gerade in unsern Tagen — nicht unerfreulichen Beytrag zur Geschichte des Jesuitenordens liefert, indem der Verf. Auszüge aus der *Ratio atque Institutio studiorum Societatis Jesu*, bekanntlich der Normalordnung der jesuitischen Schulen, liefert. Vollständig den Inhalt dieser Schulschrift anzugeben, würde wider den Zweck dieser Anzeige seyn: auch ist das Mitgetheilte selbst bloss ein Auszug, aber wir glauben, dass die Lectüre jedem Freunde des Schulwesens interessant seyn wird *). Auch hier ist es wieder

---

*) Ausführlicheres ist aus dieser Schulordnung auch in Anton von Bucher's Werken Th. I, 38—58, so wie die lateinische Urschrift ebendas. S. 253—260 mitgetheilt.

recht deutlich, wie einseitig die ganze Bildung war, wie sich aller Unterricht nur auf die Vernichtung der Druckfreyheit bezog und wie sich die Jesuiten nur Leute erziehen wollten, die blinde Werkzeuge ihres Willens waren. Vgl. S. 7—10. Namentlich tritt hier der üble Einfluss recht hervor, welchen die Jesuiten auf die Erweckung eines falschen und lediglich auf Aussendinge gerichteten Ehrgeizes bey ihren Schülern übten (S. 23—29). Neu war uns folgende Art den Wetteifer zu beleben (S. 26): „Jede Classe wurde in zwey nebeneinander stehende Abtheilungen getheilt, welche gewöhnlich Rom und Carthago genannt wurden. Die beyden ersten Schüler standen als Consules an der Spitze, dann folgte in beyden Abtheilungen der Senat, die Equites; die Plebs sass auf den letzten Bänken, über welchen Eselsohren, Strohkränze, Ruthen und eine Tafel mit der Inschrift: nos numerus sumus, fruges consumere nati, aufgehängt war. Durch die erwähnte Eintheilung der Classe bekam jeder Schüler seinen aemulus, den er zu übertreffen suchen musste.“ Weiter ist dann die Rede von musikalischen Aufführungen, Schauspielen u. dgl., die ebenfalls zur Erregung des Ehrgeizes dienen sollten. Hr. Sökeland würdigt dieselben S. 28 richtig, doch scheinen ihm solche Mittel um der Schule ein regeres Leben zu geben, mit Maass und Vorsicht angewendet, nicht unbedingt verwerflich. Auch Rec. möchte ein öffentliches Auftreten der jungen Leute ganz und gar nicht von der Schule entfernt wissen, nur müssen die vorzutragenden Stücke eigne Arbeit der Schüler seyn, wissenschaftliche Gegenstände behandeln und den Schülern nicht zu viele Zeit rauben, wie diess namentlich bey den Jesuiten der Fall war. Für die Aufführung von Schauspielen würde Rec. nur unter ganz besondern und eigenthümlichen Verhältnissen seyn. Vgl. Hamann's Schriften in Roth's Ausgabe Bd. II S. 438, Manso's vermischte Abhandl. und Aufs. S. 203—216, Niemeyer's Grunds. der Erzieh. Th. II S. 733, acht. Ausg.

Von S. 10—21 ist der Lehrplan genauer dargelegt. Wie würde es um unsere Schulen stehen, wenn diese alte Observanz sollte in ihrem *ganzen* Umfange eingeführt werden, wie Franz Paula de Schrank in seiner Schrift gegen Hrn. Thierschens bekanntes Werk wollte *). Das baconische *Consule*

*) Man lese nur, was Fessmaier, selbst ein Bayer, in seiner bayerisch. Geschichte S. 692 sagt: „Endlich kamen die Janitscharen des päpstlichen Stuhls (ein Ausdruck von Spittler in seiner Geschichte des Pabstthums S. 250), die Jesuiten; sie gewannen festen Fuss und vorbey war alles Reformiren. Als die unbekehrlichsten, intolerantesten Klopffechter traten sie gegen alle Druckfreyheit auf, sie bemeisterten sich aller Nationalerziehung, ganz Bayern spukte von marianischen Wundern und zwei lange Jahrhunderte hindurch lag der Geist in lojo-

scholas Jesuitarum ist stets sein Refrain. Dagegen lese man, was der aus seinen frühern Verhältnissen mit diesem jesuitischen Wesen wohl bekannte und jetzt mit so vieler Thätigkeit für die bessere Gestaltung des Gymnasialunterrichts wirkende Hr. Birnbaum in seinen *Gesichtspuncten zur Beurtheilung der gegenwärtigen Leistungen der Gelehrtenschulen* S. 6—10 über diesen Gegenstand bemerkt hat, eine Schrift, die überhaupt zur Ergänzung und hie und da auch zur Berichtigung der vorliegenden dienen kann. Ohne uns jetzt also weiter auf die übrigen Gegenstände des Unterrichts in den Jesuitencollegien einzulassen, wollen wir nur bey den Bemerkungen stehen bleiben, welche Hr. S. über lateinische Beredtsamkeit (S. 10 ff.) macht.

Der Verf. giebt zuvörderst an, wie, sobald die Anfangsgründe durch Auswendiglernen und Uebersetzungen einigermaassen befestigt waren, die Jesuiten mit ihren Schülern zum Nachbilden des Cicero fortschritten, der —und *darin* hatten die Jesuiten ganz Recht— das Alpha und Omega lateinischer Beredtsamkeit ausmachte. Er charakterisirt nun den weitern Fortgang in prosaischen und poetischen Uebungen kürzlich und trägt endlich S. 11 kein Bedenken, die Methode der Jesuiten beym Unterrichte in der lateinischen Sprache für die zweckmässigste aller ihm bekannten Methoden zu erklären, wenn es darauf abgesehen ist, die Schüler Latein sprechen und schreiben zu lehren. Ganz Unrecht hat Hr. Sökeland mit dieser Behauptung wohl nicht. Aber auf diese Weise wurde —was er *übersehen* hat— das Latein der Jesuiten selten *classisch*, sondern, wie sich Hr. Birnbaum a. a. O. S. 8 ausdrückt, ein in der *Nationalsprache gedachtes Latein*, an dem alle Eigenthümlichkeiten, alle durch den Ton der Zeit veranlassten Manieren und Fehler der Muttersprache in Wendung und Verbindung sichtbar waren. „Ja es lässt sich behaupten, fährt derselbe fort, und unschwer beweisen, dass eben die Sorgfalt, mit welcher schon in den *untern* Classen auf Lateinsprechen gehalten wurde, dem *rein classischen Idiome* durchaus nachtheilig werden musste; da diese Sprachversuche weder aus Belesenheit in den Schriftstellern, welche dabey nicht vorausgesetzt werden konnte, hervorgingen, noch an *rein wissenschaftlichen* Objecten, die auf der niedern Bildungsstufe nirgends vorhanden sind, heran gebildet wurden, sondern eine allgemeine Anwendung auf allerley Gegenstände des engen Schulkreises und des gewöhnlichen Lebens erhielten und gewissermaassen der Mut-

---

listischen Fesseln.“ Wie schön sich *Jesuiten* und *Chinesen* in ihren Ansichten von der Wissenschaft und dem Staate vereinigen, lese man in den *Mémoires concernant les Chinois*, *par les missionaires de Peckin*, *Vol. I p.* 10, 11 und in Hn. Schlosser's *universalhist. Uebers. alter Geschichte und Cultur I*, 1 *S.* 94 *Anm.*

tersprache parallel laufen sollten, wobey es an allerley Nothbehelfen, an Barbarismen, an neuen, nach unrichtigen Analogien gebildeten Formen, an falschen Anwendungen richtiger Ausdrücke nicht fehlen konnte — und eine gediegenere, classische Diction nur durch *Abgewöhnung* von dergleichen schiefen Richtungen mühsam zu erwerben war*).“

Darauf fährt der Verf. fort zu zeigen, wie die Jesuiten lateinische Beredtsamkeit im weitesten Sinne des Worts zu erstreben und diess durch eine sclavische Nachahmung Ciceronischer Schriften zu erreichen suchten. „Poetische Stücke, heisst es S. 11, wurden gleichfalls fast sclavisch dem Horaz oder andern Dichtern nachgebildet; fast alles, was ich derartiges von den Jesuiten gelesen habe, ist voll vom Apoll und den Musen und den mannigfaltigsten, oft gezwungenen Anspielungen auf die heidnische Götterlehre. Unsre jetzigen Zeloten für einen christlichen Unterricht würden zürnen über das Heidenthum, welches in den jesuitischen Schulübungen steckt**).“ Ueber diese selbst urtheilt nun der Verf. sehr missbilligend. Uns scheint übrigens diess Heidenthum in den jesuitischen Schulgedichten nicht in Uebereinstimmung mit dem zu seyn, was fast um dieselbe Zeit (1560) in Bayern geschah, wo die Jesuiten nach Herzog Albrecht's Willen freyes Spiel hatten die *classischen Dichter* zu *verstümmeln:* zierliches Latein, hiess es, könne man auch bey christlichen Poeten lernen. Vgl. Anton von Bucher's nachgelassene Werke I, 51 — 55. Und erst neuerdings hat uns Hr. Thiersch wieder

---

*) Rec. hat bereits in seinen Verhältnissen manche Belege zu dieser Behauptung gefunden. Reinheit des lat. Ausdrucks und Unterscheidung der verschiednen Zeitalter der Sprache wird bey denen, die in Jesuitenschulen und ihnen ähnlichen Anstalten gebildet sind, häufig vermisst. So steht hier in Köln als Ueberschrift an einem Gewächshause *Naturae vegetanti*, von der Erfindung eines nunmehr verstorbenen Mannes, der hier für einen grossen Latinisten galt. Dahin gehört auch die Inschrift auf einer dem verst. Geh. Staatsrath Daniels zu Ehren geschlagenen Denkmünze: *inclyto Themidos sacerdoti.* Vgl. auch Korten im *Aachner* Programme von 1824 z. Anf.

**) Das thun auch protestantische Schriftsteller, wie Hr. Tholuck, der dem Homer Schuld giebt, „dass niemand alle Laster und insbesondere die Wollust reizender zu schildern gewusst und niemand daher die Bedeutung des Lebens niedriger aufgefasst habe, als er.“ (M. s. ihn in Neander's Denkwürdigkeit. I S. 161.) Andre wollen auf ächt jesuitische Manier die Classiker aus den Schulen verweisen und dafür Kirchenväter einführen, wie Hr. Russwurm in der Vorrede z. Uebers. des *Minuc. Felix* S. 1 — 14, der aber vom Hn. von Cölln in der *Allgem. Lit. Zeit.* 1826 *Nr.* 183 nach Verdienst abgefertigt ist.

die ähnliche Instruction Herzog Wilhelm's von Bayern aus dem Jahre 1584 mitgetheilt (*über gelehrte Schulen* I, 2 S. 184 ff.), welche derselbe für die Lehrer seiner Söhne entwarf, damit sie nicht ihre Zeit „*mit heidnischer Fantasey, Götzen- und Buhlwerk oder doch anderm vergebenen Geschwätz und Fabeln*“ zubringen. Dass ferner noch vor zwanzig Jahren in demselben Lande verstümmelte Ausgaben des Horatius ganz gewöhnlich waren, hat uns ein gelehrter Freund erzählt, der unter andern die Stelle Carm. I, 20, 22: *Dulce ridentem* etc. in seiner Schulzeit gar nicht gekannt zu haben versichert, weil dafür stand: *Sola me virtus dabit usque tutum, Sola beatum.* Eben so ist sie auch in dem von Schwindl zu Wien 1825 herausgegebenen *Horatius* gedruckt.

Wie ärmlich die griechische Sprache behandelt wurde, ersieht man noch aus mehrern Stellen dieses Programms. Um so erfreulicher sind also Stimmen, wie die des gelehrten Joseph Juvencius, der die griechische Sprache so hoch achtete. Vgl. Thiersch a. a. O. S. 165 f.

Der *zweyte* Theil des Programms (S. 30 — 114) enthält die Geschichte der Berufung der Jesuiten nach Münster, sowie die Chronik des von ihnen errichteten Collegiums (1588 — 1630). Manche interessante Einzelnheiten verbietet uns der Raum auszuheben. Als Bischof Johann von Hoja, ein ausgezeichneter, gelehrter und den Protestanten gar nicht abholder Mann gefragt wurde, warum er es so eifrig mit der catholischen Kirche halte, antwortete er: „*Lutherani divisi desolantur: Calvinisti non magis domino quam domui parcunt: Anabaptistae carnem sciunt, spiritum nesciunt: Mennonistae dum maxime peccata fugiunt, maxime in peccata incidunt. Quid ergo refert, sive ad dextram sive ad sinistram vado, si verum iter semel amisero* (S. 33)? Auch über die Schulzucht jener Zeit finden sich manche interessante Nachrichten. Keinesweges war sie immer in den Jesuitencollegien so vortrefflich, wie man häufig wähnt. Vgl. Schwarzens *Geschichte der Erziehung* Th. II S. 304 ff. —

Am Schlusse der Vorrede verspricht Hr. Sökeland vielleicht bald dem verdienten Fürstenberg ein Denkmal der Dankbarkeit zu setzen. Möchte er diess doch bald ausführen, aber auch dabey nicht vergessen, was zwey edle Zeitgenossen, von Dohm (*Denkwürdigk.* I, 295) und Niemeyer (*Beobacht. auf Reisen* III, 266 ff.), von Fürstenberg erzählen. Vgl. auch Dohm's *Leben von Gronau* S. 257.

Die Lehrer am Münster'schen Gymnasium sind die Herren: Nadermann, Director, Wenzelo, Lückenhof, Busemeyer, Prof. Dr. Sökeland, Dr. Wiens, Dr. Wüllner, Dieckhoff, Welter, Oberlehrer, dann die Herren Kersten, Siemers, Berg, Budde, Leising, Valk. Das Gymnasium zählte in sieben Classen 516 Schüler.

VI) Paderborn.

Das Programm des Hülfslehrers für die obern Classen Hrn. Ewers enthält: *Brevis dissertatio de articulo graeco*, 32 S. 4, dann Schulnachrichten.

Rec. würde recht gern eine genaue Inhaltsanzeige dieses Programms geben, wenn es ihm gelungen wäre, sich durch dasselbe durchzuarbeiten. Aber diess hat Hr. Ewers durch seinen lateinischen Ausdruck, der an Germanismen und unclassischen Wörtern und Wendungen so reich ist, selbst verhindert. Man lese diesen Anfang: *artus*, *articulus* (τὸ ἄρθρον, ἀρθρίδιον) *est pars illa orationis*, *qua vel ex genere species*, *vel ex specie individuum excipitur et separatim a ceteris sui generis vel speciei*, *tanquam obiectum singulare statuitur: e. g.* ὁ ἄνθρωπος; *species haec animantium articulo* ὁ *separatur a ceteris omnibus eiusdem generis; vel* ὁ σόφος *item erit species*, *si homines capiuntur ut genus; vel* ὁ Σωκράτης *est individuum respectu* τῶν σοφῶν. — *Porro si hanc teneamus articuli definitionem*, *eundem tunc esse reiiciendum per se patet*, *si notio aliqua vel obiectum pro se solo accipitur*, *nullo ad genus vel ad speciem*, *cui adscribendum*, *habito respectu; haec obiecta pro se* (*abstracte*) *capiuntur*, *nec ullo modo ad genus vel speciem*, *cui adnumeranda*, *referuntur.* Ausdrücke wie *circumstantiae*, *idioma*, *exactiores*, *distinctiones*, *coaevus*, *loca in regulam superiorem reduci posse videntur*, *res scientifica*, *sensus energia*, *praesumere* (voraussetzen), *vilipendere*, *incompletus* finden sich auf den ersten sechs bis sieben Seiten, nach deren Lectüre Rec. fast die Vermuthung wagen möchte, die Abhandlung sey ursprünglich deutsch gewesen und dann erst in das Lateinische übergetragen. Hätte sich doch der Hr. Verf. erst mit einigen guten lateinischen Schriften bekannt gemacht und namentlich Hermann's grammatische Schriften studirt. Dieser treffliche Gelehrte hat recht bündig dargethan, wie gut Latein man auch in wissenschaftlichen Gegenstände schreiben könne, wie diess auch Tittmann im theologischen Fache, Haubold im juristischen, Wyttenbach im philosophischen und neuerdings Prof. Friedländer in Halle im medicinischen gezeigt haben*). Uebrigens zweifeln wir nicht, dass Hr. Ewers seinem Gegenstande gewachsen sey, da er sich bereits in seiner *systematischen Anleitung das griechische Zeitwort gründlich und vollständig zu erlernen* (Paderborn 1823, gr. 8) als einen denkenden Mann bewiesen hat.

---

*) Mehr darüber s. m. in J. M. Gesner's mit Unrecht fast vergessenen *Praelectiones in primas lineas Isagoges in eruditionem universalem, per J. N. Niclas editam* (*Lips.* 1774, 8) *T. I p.* 104 und in F. A. Wolf's Vorrede z. Cic. Oratt. post redit. p. XIII.

Die Lehrer des Gymnasiums sind die Herren: Hilker, Director, Püllenberg, Guadolf, Professoren, Ewers, Gerling, Ahlemeyer, Carpe, Bade, Focke, Kurze, Rust, Lehrer. Die Schülerzahl betrug in sechs Classen 372 Schüler. Bibliothek und andere Sammlungen wurden im verflossenen Schuljahre ansehnlich vermehrt.

VII) Soest.

Hier schrieb Hr. Conrector Fromme: *Quomodo ad latine scribendum iuvari possunt scholarum alumni; nonnullis observationibus, quae de universa re scholastica desumtae sunt, haud intempestive subtextis.* Opusculum prius. 22 S. 4. Schulnachrichten S. 23—38.

Der Verf. entschuldigt zu Anfange, dass er diesen Stoff gewählt habe, damit, dass gerade in unserer Zeit, die sich unfehlbar durch eine bessere Gestaltung des Gymnasialunterrichts auszeichne, die Klage so oft gehört werde, dass die Fertigkeit im Lateinschreiben immer mehr abnehme. Diese Fertigkeit aber sey zu wichtig und für das Gedeihen einer guten Schule zu unerlässlich, als dass er es nicht habe unternehmen sollen, eine genauere Untersuchung über jenen Vorwurf anzustellen (S. 1—5). Demnach soll seine Abhandlung in *zwey* Theile zerfallen, im *ersten* will er angeben, was dem Studium der bessern Latinität auf Schulen im Wege stehe, im *zweyten*, welche Mittel anzuwenden sind, damit besser Latein geschrieben werde. Im *ersten* Theile findet er den ersten Grund in der gesteigerten Beschäftigung mit der griechischen Sprache und in der Erweiterung aller Lehrobjecte*). Gegen die letztere würde er (S. 6) nichts einzuwenden haben, wenn dadurch der Latinität nicht Eintrag geschähe. Hier weiss nun aber Rec. in der That nicht, welche Lehrobjecte Hr. Fr. gerade entfernt wünscht, Religion, Geschichte und Mathematik müssen doch bleiben: andere Wissenschaften, als Botanik, Technologie u. dgl. werden, wie wohl sonst geschah, auf den preussischen Gymnasien wenigstens nicht getrieben. Also kommt es am Ende auf die oft gehörte Klage hinaus, dass zuviel Mathematik und Physik auf Schulen gelehrt werde, wie besonders Böhme (*Schule und Zeitgeist* S. 249—255), sein Recensent in der Leipz. Lit. Zeit. 1825 Nr. 33 und neuerdings ein Gelehrter in der Hildesh. krit. Bibl. 1826, VII S. 771 ff. klagten. Weit milder aber beurtheilten Löbell (*über Gymnasialbildung* S. 190 ff.) und F. G. Gerlach in seinem Programm: *das Verhältniss des Schulunterrichts*, S. 11 ff. den Streitpunct, und nach-

*) Vgl. Hn. Spitzner's Rede: *de periculis, quae varia et multiformis doctrinarum supellex scholis intendit.* Wittenberg. 1825. 8 S. 4.

dem selbst **Thiersch**, in dessen Liebe und Eifer für das Alterthum gewiss niemand Zweifel setzen kann, a. a. O. I, 4 S. 370—380 sich über diesen Gegenstand ausgesprochen hat, dürfte dieser Vorwurf wohl ziemlich erledigt seyn. — Weitläuftiger ist der Verf. über *Griechischschreiben* (S. 6 f.) und bemerkt ganz richtig, dass die, welche über einen falsch gesetzten Accent aufgefahren wären, die grössten Verstösse gegen Reinheit des lateinischen Ausdrucks ertragen hätten, wenn nur leidliche Correctheit vorhanden gewesen wäre. Hier hat er nicht Unrecht. Die eine Zeit lang wirklich zu weit getriebenen Uebungen im Griechischschreiben haben dem Lateinschreiben geschadet und selbst den Schülern die lateinische Sprache und die Fertigkeit in ihr sich auszudrücken als unwichtig erscheinen lassen, da sie sahen, wie ihre Lehrer auf die erstern Uebungen ein bey weitem grösseres Gewicht legten. Der Zweck griechischer Schulexercitien kann und darf kein anderer seyn, als Befestigung der Schüler in der Grammatik, wie auch Hr. **Blume** in der Vorrede seiner *Anleit. zum Uebers. aus dem Lat. ins Griech.* S. IV richtig bemerkt hat. Wird dieser Zweck nicht überschritten, so dürfen wir hoffen, da namentlich in den obern Classen eines guten Gymnasiums diese Uebungen nur seltener und von Zeit zu Zeit angestellt zu werden brauchen, aus dem Griechischschreiben keinen Nachtheil für das Lateinschreiben erwachsen zu sehen*). Dass ferner auf der Schule von den neuen Sprachen nur die *französische* gelehrt werden soll, behauptet der Verf. S. 9 mit Recht.

Den zweyten Grund der Abnahme der erwähnten Fertigkeit findet der Verf. S. 8—10 darin, dass der Jugend jetzt zu viele Hülfsmittel geboten und ihr dafür zu wenig Gelegenheit zum Selbstdenken und Selbstarbeiten gegeben werde. Dieser Uebelstand scheint uns nicht so bedeutend, als es der Verf. meint; es wird Sache des Lehrers seyn, hier seinen Schülern den richtigen Weg zu zeigen. Vgl. **Baumgarten-Crusius** *Briefe über Bildung in Gelehrtenschulen* S. 77 und **Birnbaum** a. a. O. S. 22 f. Und dann ist der Gebrauch von *zu vielen* Hülfsmitteln wahrlich nicht allen Schulen gemein. Rec. hat früher an einer Schule gearbeitet, wo an solchen grosser Ueberfluss war, dagegen kennt er eine andere, wo bei vieler Lust und Liebe der Schüler doch noch ein grosser Mangel an den allergewöhnlichsten Hülfsbüchern herrscht. Dagegen hat Hr. **Fr.** vergessen der *Uebersetzungen* zu erwähnen, mit deren Vertrieb sich ehrliebende Buchhandlungen nicht befassen sollten. Wir meinen die Uebersetzungen von

---

*) Rec. erinnert hier an die trefflichen Worte seines verehrten Freundes, Hn. Prof. **Wernsdorf**, die er in der Hildesh. krit. Bibl. 1821, IV S. 354 f. aus dessen Programm: *Nachricht über die Domschule zu Naumburg* (Naumb. 1819) und das. S. 34 f. mittheilte.

Jacobs *Attica* und Zumpt's *Uebungen* oder die im beliebten Taschenformate erscheinenden und um *zwey* Groschen käuflichen Bändchen der Bibliopolen zu *Prenzlau* und *Stuttgart*. Das sind die wahren *irritamenta malorum* für unsere Jugend. Eben diese Schuljugend bezüchtigt Hr. Fr. nun S. 11 einer dünkelhaften Altklugheit, der Genusssucht und der Arbeitsscheu, anerkennend, dass es jedoch auch ehrenvolle Ausnahmen gäbe. Diess alles mache sie dem Studium der Latinität, welches vor allem *Assiduität* — im eigentlichen Sinne des Worts — verlange, abgeneigt, und sie eilen schnell davon, wenn sie nur die gewöhnliche Wochenarbeit vollendet hätten. Aber auch die Lehrer wären nicht ohne Schuld (S. 12 — 15), von denen einige das Lateinschreiben gering achteten, andere einen academischen Lehrton annähmen, andere mit lateinischen Versen die Zeit hinbrächten, andere zuviel auf metrische Kleinigkeiten und kritische Spitzfindigkeiten gäben und dadurch auch die Jugend hochmüthig und unbescheiden machten. Demnach schlägt er vor, man solle die Schüler vor dem unzeitigen Abgehen von der Schule zurückhalten, die Classen nicht zu stark werden lassen, und endlich solle das Beyspiel der Lehrer auf sie wirken, wo der Verf. S. 14 mit einem schönen Bilde eines einträchtigen Lehrervereins schliesst.

Rec. hat zu diesen letzten Puncten nur wenig hinzuzusetzen. Für ganz so schlecht kann er nach seinen Erfahrungen die heutige Jugend nicht halten*). Wo aber dieselbe einer ernstlichen Zurechtweisung bedarf — und wer wird läugnen, dass sie derselben *recht oft* bedarf und zu ihrem eigenen Besten bedürfen *muss* — da ist wenigstens auf den preussischen Gymnasien durch gute Disciplinargesetze Alles geschehen, was von einer obern Behörde erwartet werden kann. Vieles ist schon besser geworden und warum sollten wir nicht hoffen, dass bei so vieler Thätigkeit auch „die zwey Palladien eines gedeihlichen Gymnasialwesens, ein *gründlicher grammatischer Fleiss für die alten Sprachen* und eine *feste, gediegene und strenge Disciplin* wiederkehren werden**)." Was die gegen einzelne Mitglieder des Lehrstandes vorgebrachten Klagen betrifft, so glaubt sich hier Rec. nicht zu einem weitern Urtheile befugt, wenn gleich ihm seine Erfahrung auch Manches sagt, was er anders gewünscht hätte. Dafür vergleiche man lieber unsers ehrwürdigen Niemeyer's Worte

*) Sehr harte Vorwürfe macht der jetzigen Schulzucht Hr. Rector Greverus in Lemgo in seinem Programme: *Gedanken über die Sittenzucht auf unsern Gymnasien u. s. w.* Lemgo 1825. 8. Darüber soll bald in diesen Blättern ausführlich berichtet werden.

**) W. E. Weber in der Vorrede zu seiner sehr nützlichen *Uebungsschule für den lat. Styl S. VI.*

am Schlusse der achten Ausgabe seiner Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts.

Hr. Fromme hat nun zwar bey seinem löblichen Eifer für die Erhaltung und Beförderung der Latinität lediglich auf die Schulen Rücksicht genommen, aber Rec. wundert sich doch, dass, da er doch auch manches Andere von allgemeinerem Interesse berücksichtigte, er nicht wenigstens einen Blick auf die Vernachlässigung — nicht bloss der *guten* — sondern überhaupt der *Latinität* auf den Universitäten geworfen hat. Wahrlich, die Schulen sind nicht allein daran Schuld, wenn angehende Aerzte und Juristen ihre Promotionsarbeiten deutsch niederschreiben und dann erst latinisiren lassen, wenn die öffentlichen Disputationen in leeres Formelwesen oder auswendig gelernte Phrasen ausarten. Schlechte Schüler, welche die Maturitätsprüfungen umgehen wollen, finden auch in Universitätsstädten dienstwillige Vorsteher gelehrter Anstalten und nachsichtige Prüfungscommissionen, die es mit der Prüfung nicht so streng nehmen und frischweg die Befugniss zur Immatriculation ertheilen *). Lateinische Vorlesungen gehören auf vielen Universitäten zu den unerhörten Dingen oder stehen bloss im Lectionscataloge, öffentliche Disputationen werden kaum vom Decan, von Professoren aber — namentlich von den Medicinern aus nicht schwer zu errathenden Gründen**) — und Studierenden wenig besucht, ja in Würzburg sollen dieselben sogar in *deutscher* Sprache gehalten werden, — wo soll da Fertigkeit im lateinischen Ausdrucke gewonnen werden? *Inciderunt ea tempora*, schreibt ein Meister im Reden, Eichstädt, in seinem Programm *de novo Mich. Olmonis consilio civitatem Latinam fundandi* p. 6, *quibus lingua Latina cathedris academicis deiecta*, *acroateriis expulsa*, *libris doctorum expulsa et communi propemodum eruditorum consuetudine et commercio sic prohibita est*, *ut incredibili non modo invidia*, *verum etiam infamia flagraret. Nam quo quis vel indoctior erat vel novarum rerum studiosior*, *eo magis linguam exsulem risit*, *oppressam contempsit*, *in iacentem insultavit.*" Wir wollen jetzt nicht wiederholen, was über diesen Gegenstand neuerdings von G. L. Walch in seiner *Memoria Spaldingii* p. 47 und von Strack in Seebode's Neuen Archiv f. Philol. und Pädagog. I, 6 S. 4 ff.

---

*) M. vgl. des der Wissenschaft zu früh entrissenen Staatsrath von Jakob Schrift *über academische Freiheit und Disciplin* S. 66 f.

**) Ueber die Nützlichkeit der lateinischen Literatur für Mediciner hat Hr. Friedländer in Halle sehr eindringliche Worte in einem *classischen* Latein gesprochen, die man in seiner *institutio ad medicinam* (Hal. 1823. 8) auf S. VI der Vorrede und im Buche selbst S. 48 — 77 nachlesen kann. Vgl. auch Gesner a. a. O. p. 105.

über diese Schuld der Universitäten eben so wahr als ernst gesprochen ist, aber die Rückwirkung der Vernachlässigung dieses Studiums und dieser Uebung von Universitäten auf Schulen bleibt keineswegs aus, wie der letztere Gelehrte sehr richtig bemerkt, wenn hier die Zöglinge von ihren ehemaligen Mitschülern wiederholen hören, wie wenig dort die sogenannten Schulkenntnisse in Anspruch genommen, erhalten, gefördert und geachtet werden. Daher ist noch gar sehr die Frage, wieviel den Schulen von jener mit Recht gerügten Unkenntniss der alten Sprachen bey vielen Studierenden auf Universitäten zur Last gelegt werden könne? Aber trotz dieser Uebelstände muss es dankbar anerkannt werden, wie das k. preussische Ministerium der geistl. Unterr. und Medicinal-Angelegenheiten unter dem 23 Jul. 1825 bereits verordnete, dass Nr. III des Prüfungszeugnisses den Inhaber von der Gewinnung der *medicinischen Doctorwürde* ausschliessen solle und dass die Doctoranden nach dem Reglement für die Staatsprüfungen der Mediciner, welches zu Berlin am 1 Dec. 1825 ausgegeben wurde, namentlich die Fertigkeit, *Lateinisch mit Geläufigkeit zu reden und zu schreiben*, erworben haben müssen. Eben so hat das hohe Justizministerium unter dem 13 März 1826 (m. s. von Kamptz *Annalen für die preuss. innere Staatsverwaltung* Bd. X, 1826, Heft III S. 745 fg.) vorgeschrieben, bey den ersten Prüfungen der Rechtscandidaten mit Strenge auf den Nachweis der Kenntnisse in der *lateinischen* Sprache zu sehen. Alle Schulmänner dürfen also hoffen, dass bey treuer Nachachtung dieser Rescripte die Mühe, welche sie darauf verwandt haben, ihren Schülern Fertigkeit im lateinischen schriftlichen und mündlichen Ausdruck beyzubringen, von den Examinatoren gehörig berücksichtigt und die Sache nicht mehr so leicht genommen werde, wie es die Erfahrung zeither so oft bedauerlich bewiesen hat.

Der *zweyte* Theil von Hrn. Fromme's Abhandlung (S. 15—22) giebt nun die Mittel an, durch welche eine *reine* und *feine* Latinität bey den Schülern zu erhalten sey. Sie sind: 1) *accurata et exacta grammatices cognitio*, 2) *gnava et diuturna veterum scriptorum evolutio* (vielleicht lieber *lectio*), 3) *crebrae et aptae in scribendo et loquendo exercitationes.*

Rec. muss sich über diesen Theil kürzer fassen. Die Vorschläge des Verf. sind gut und practisch, namentlich dringt er S. 16 u. 20 auf ein harmonisches Zusammenwirken der Lehrer, denen die Sorge für die Latinität obliegt, sowie ihm nach S. 16 eine lateinische Schulgrammatik wünschenswerth erscheint, welche auf drey verschiedene Lehrgänge, den ersten, mittlern und höchsten, Rücksicht nimmt. Wir müssen aber diess jetzt, sowie des Verf. Bemerkungen über Interpretation, Schulprüfungen, Classenversetzungen übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden.

Der lateinische Ausdruck des Hrn. Verf. ist, wie es sich bey einer solchen Abhandlung erwarten liess, rein, edel und einfach.

Wir sind eigentlich nur in zwey Stellen an dem Worte *stilus* (S. 2 und 6) angestossen: dass aber der Verf. den richtigen Gebrauch desselben kenne, sehen wir auf S. 10, wo er sagt: *latine scribendi facultati*, *qui vulgo audit stilus latinus*, und wir brauchen ihn also nicht auf Spalding und Wolff z. Quintil. X, 3, 1, Ernesti's Technol. Rhet. p. 372 s. und auf Matthiä's Theorie des lat. Stils S. 2 zu verweisen. Die *solida latinitatis cognitio* (S. 6) wünschten wir auch mit *subtilis cognitio* aus bekannten Gründen vertauscht, der Ausdruck *pro re literaria excubitum euntes* (S. 8) scheint uns etwas gesucht und nicht ächt lateinisch.

Am Soester Gymnasium unterrichten die Herren: Patze, Director, Egen, Rector, Fromme, Rumpäus, Conrectoren, Dr. Seidenstücker, Dr. Schliepstein, Rose, Subrector, Röder, Hülfslehrer, Engelhardt, Gesanglehrer. Die Zahl der Schüler betrug in sechs Classen 132 Zöglinge. Der Lehrapparat ist in diesem Schuljahre sehr bedeutend vermehrt worden. In den Schulnachrichten war es uns auffallend, den *Velleius Paterculus* unter den in Tertia gelesenen lat. Schriftstellern zu finden, den die diessfalsige königl. preuss. Instruction aus der Zahl der zu lesenden Schriftsteller — und zwar mit allem Rechte — ausschliesst.

Wir endigen hier unsere Anzeige und hoffen nicht, dass einer der von uns beurtheilten Amtsgenossen, da, wo wir seine Ansicht nicht theilen konnten, unsere Gegengründe als Beleidigung oder Nichtachtung aufnehmen werde. Wir sind uns bewusst, in diesem Aufsatze eben so wenig als sonst persönlichen Rücksichten gehuldigt zu haben.

Köln. *Georg Jacob.*

Miscellen.

Neugefundene Grabschrift zu Catana; durch den Abt *Francesco Ferrara*, Professor der Naturgeschichte an der Universität zu Palermo.

Im Aprilheft des von Férussac herausgegebenen *Bulletin des sciences historiques, antiquités, philologie*, von diesem Jahre (Seite 324 — 327) befindet sich folgender aus dem in Palermo erscheinenden *Giornale di scienz., lett. ed arti*, Junius 1825 p. 299 entlehnter Artikel, welcher hoffentlich nicht die Stufe anzeigen wird, auf welcher die Kenntniss griechischer Sprache und Archaeologie in Sicilien jetzt steht. Er lautet in wörtlicher Uebersetzung, zu der irgend eine Bemerkung zu machen, ich für deutsche Leser überflüssig halte, folgendermaassen:

Als im Monat März 1815 Arbeiter einen Platz nahe den Mauern der alten Stadt Catana aufgruben, um dort das Fundament eines Hauses zu legen, fanden sie in geringer Tiefe ein Grabmal von gebrann-

ter Erde mit einem Deckel aus demselben Stoffe, der im spitzen Winkel damit verbunden war, und worauf sich eine viereckige Platte mit folgender Inschrift befand:

ΑΦΡΟΔΙCΙΑC. ΚΑΙ	*Aphrodisias. Et*
ΘΕΥΔΑ. ΚΑΙ. ΜΑΡΥΛΛΑC	*Theyda. Et Maryllas*
ΕΙC. ΜΝΕΙΑΝ. ΓΟΝΕΩΝ	*in memoriam. Parentum*
ΤΕΚΝΑ. ΕΠΟΙΗCΑΝ	*filii. Fecerunt*

Der Name der Frau ist ohne Zweifel *Theyda.* Die beiden andern Namen müssen masculina sein, wie *Ἀρχίας*, der Gründer des griechischen Syracus; *Ἀραξίλας*, Tyrann von Reggio, dann auch von Messina, welchen Namen die Lateiner mit Recht durch *Araxilaus* übersetzt haben; *Παυσανίας*, der spartanische General, und eine Menge anderer.

Man findet auch im Plinius *Aphrodisias*, als Namen eines Vorgebirges von Cilicien; aber eine griechische Inschrift derselben Stadt Catana, die im Museum des Prinzen Biscari aufbewahrt wird, hat:

COCΙΑΕ ΕΛΑΤΗ	*Sosiae Elatae*
ΓΛΥΚΥΤΑΤΗ	*Dulcissimae*
ΑΦΡΟΔΕΙCΙΟC	*Aphrodisius*
CΥΜΒΙΟC	*Maritus (fecit)*

Dieses Denkmal derselben Stadt und desselben Volkes zeigt uns, dass der männliche Name *Aphrodisius* und nicht *Aphrodisias* war, woher es scheint, dass der letzte als ein weiblicher Eigenname angesehn werden müsse. Man könnte hinzufügen, dass *Ἀφροδίσια, Veneralia,* bei den Athenäern der Name eines zu Ehren dieser Gottheit eingesetzten Festes war; dass *Ἀφροδίσια* ein Weibername bei den Griechen der spätesten Zeit ist; dass in den griechischen Acten der heiligen Agathe man liest, eine gewisse Matrone *Ἀφροδίτα* sei bestimmt gewesen die heilige Jungfrau zu verführen, und dass in den griechischen [lateinischen?] Acten diese Frau *Aphrodisia* genannt wird. Eben so würde auch der Name *Maryllas* Eigenname einer Frau sein.

Welchem von den beiden Geschlechtern gehört nun in diesem Falle das Sigma am Ende? Man könnte es ansehn wie eine bei den Lateinern eingeführte und von den Griechen ihrer Zeit nachgeahmte Licenz. In den Jahrhunderten, als die Sprache des Cicero und Horaz, fortgerissen auf gewisser Weise durch den Verfall des Reiches, immer mehr und mehr von ihrer Reinheit und ihrem Adel verlor, sah man einen Haufen von Barbarismen sich eindrängen und sie entstellen. Trotz des Ansehens der classischen Grammatiker, welche verlangten, dass man die Endung ες ausschliesslich den männlichen Namen beilegte, wie in *Hercules*, *Ulysses*, *Perses*, *Achilles*, indem sie von dieser allgemeinen Regel nur den Namen der Göttin Ceres ausnahmen, bieten uns die Inschriften, besonders seit dem Zeitalter der Gordiane, nicht nur weibliche Namen in ες dar, sondern auch in den casibus obliquis ihre Erweiterung in ετι, indem sie so eine den Masculinen der dritten Declination zukommende Abwandelung sich anmaassten, wie in *Aphrodites*,

wovon man *Aphroditeti* bildet. Man findet in dem Museum von Biscari die Inschrift: Oxssaes vixit ann. XVIII, Narcissus conjugi bene merenti.

Auf alles dieses werde ich antworten, dass meine Inschrift alle Kennzeichen hat, welche den bessern Zeiten der Sprache und des Geschmackes angehören. In dieser Inschrift verbindet sich die Calligraphie mit dem Gefühl. Die Buchstaben haben die Regelmässigkeit und die schönen Formen, welche Kennzeichen sind der Inschriften aus den schönsten Tagen des alten Siciliens. Endlich verbindet sich zu diesen Vorzügen noch der der Palaeographie. Mit Unrecht betrachtet man die Krümmung der Buchstaben *C. Є.* als einer wenig entfernten Zeit angehörend. Man findet deren in dieser Gestalt in der berühmten Inschrift von unserm Gela, wie auf der von Solunto, wo *COΛON* auf dieselbe Weise von der rechten zur linken geschrieben ist, Denkmäler, deren Aechtheit man nicht antasten kann.

Wenn man durchaus den ersten und dritten Namen wie dem weiblichen Geschlechte angehörig, und das *Σ* am Ende wie rein willkührlich betrachten will, warum erstreckt sich denn diese Licenz nicht auch über *Theyda*, der offenbar weiblich ist? Die Verwirrung würde zwischen den drei Namen unvermeidlich werden.

Alles leitet uns also zu dem Glauben, dass sie zwei männliche und einen weiblichen Namen enthält. Wenn wir in den griechischen Inschriften derselben Stadt *Αφροδισιος* und *Αφροδισιας* bestimmt finden, zwei Männer zu bezeichnen, so muss man darüber nicht erstaunen. Man findet bei den Griechen *Πολύφαμος* und *Πολύφημος* für denselben *Polyphem; Πρᾶτος* und *Πρῶτος* für *der erste; Ελένα* und *Ελενη* um dieselbe Frau *Helene* zu bezeichnen; *Σελανα* und *Σελήνη der Mond; Δαμοίτας* und *Δημοίτης* für *Damoet*, und eine sehr grosse Zahl anderer Beispiele. Die Dorier, welche beim Sprechen gerne den Mund weit aufmachten, gaben natürlich dem Alpha den Vorzug vor den übrigen Buchstaben des Alphabetes, und zu Catana, wo man den attischen Dialect sprach, konnte sich eine grosse Anzahl von Syracusanern befinden. Man weiss, dass zur Zeit der berühmten athenäischen Expedition es ihrer in Catana eine so grosse Anzahl gab, dass sie die Thore vor dem Alcibiades, der die gegen Syracus bestimmte Armee befehligte, verschliessen liessen. Die Vermischung der Dialecte war eine sehr gemeine Sache in den verschiedenen Städten Siciliens. Indessen werde ich aus diesem allen nicht zu schliessen wagen, dass die Inschrift, wovon die Rede ist, die Namen zweier Männer und Einer Frau enthält, zweier Brüder und Einer in ihrer Mitte stehenden Schwester; und dass sie mit dem Denkmal, wovon sie einen Theil ausmacht, bestimmt war der entferntesten Nachwelt den Ausdruck ihrer Zärtlichkeit und ihrer Verehrung für die Urheber ihrer Lebenstage zu überliefern.

Struve.

Heautognosie, heautognostisch.

In einer mit Purkinje unterzeichneten Recension in den *Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik No.* 25, 26 *Seite* 197 werden die von Gruithuisen gebildeten Wörter Heautognosie, heautognostisch nicht blos empfohlen, sondern auch durch das griechische *γνῶθι ἑαυτον (sic)* gerechtfertigt. Wenn der Philologe auch dem Mediciner das Recht nicht streitig machen will, dass er zur genauern Bezeichnung der Begriffe sich neue Kunstwörter bildet, so haben doch schon mehre, unter andern Kühn in Leipzig, auf den Misbrauch aufmerksam gemacht, der durch Unkunde der Gesetze der Sprache, in der man bildet, schon so häufig entstanden ist. Schlimmer ist es aber, wenn man diesen Misbrauch noch durch einen Schein der Gelehrsamkeit rechtfertigen will. Ueber *γνῶθι ἑαυτόν* weiter ein Wort zu verliehren, verlohnt nicht der Mühe. Aber Heautognosie ist eben so fehlerhaft im Griechischen, als eine Sichselbstkenntniss im Deutschen, und der Heautontimorumenos des Terenz ist nur parallel dem sichselbstkennend, aber nicht dem heautognostisch. Doch wozu weitläuftiger sein, da schon Erfurdt und Hermann zu Sophocl. Antigone V. 56 über die Unzulässigkeit dieser Zusammensetzung gesprochen haben?

Struve.

Suum cuique.

In Wielands Attischem Museum Bd. 3 S. 475 ff. steht eine anonyme Abhandlung *Ueber den Kottabos*, welche W. E. Weber in seiner Uebersetzung der elegischen Dichter der Hellenen S. 636 [und schon vor ihm Passow in seinem Griech. Lexicon u. d. W.] unter C. A. Böttiger's Namen aufführt. Dadurch wurde der Unterzeichnete verleitet, in seiner Ausgabe der Bruchstücke des Kritias S. 29 ebendenselben Gelehrten als Verfasser der genannten Abhandlung anzugeben. Der wirkliche Verf. ist jedoch Fr. Jacobs, wie aus folgender Stelle eines Briefes hervorgeht: „Ich habe gesehen, dass Sie eine Abhandlung über den Kottabos im Attischen Museum meinem Freunde Böttiger zuschreiben. Sie ist von meiner Hand u. s. w.“

Dr. *N. Bach.*

Der zweite Theil der *Dissertazioni dell' Accademia Romana di Archeologia* (Rom gedr. b. Ph. u. Nic. de Romanis. 1825. XII u. 732 S. in 4, mit Kupfern) enthält 20 Abhandlungen, von denen 6 christliche Alterthümer behandeln, für Griechische und Römische Alterthumskunde aber 14 wichtig sind. Sie sind folgende: 1) *Memoria intorno ad alcuni preziosi ornamenti antichi d'oro*, scoperti in Parma nell anno 1821. Di *Pietro di Lama.* 5) *Sopra un antico ed inedito Bassirilievo Vaticano rappresentante una scena fanciullesca de' Saturnali*, dissertazione del Marchese *G. Melchiori.* 7) *Dell' atto dell' Apollo di Belvedere*, commentò di *Melch. Missirini.* 10) *Di un antico sigillo capitolare*, osservazioni da *Luigi Cardinali.* 15) *Ragionamento sopra una testa an-*

tica maggiore del naturale di rosso antico, rappresentante un Sileno, disotterata presso Castel Gandolfo, del Dottore *Aless. Visconti.* 16) *Illustrazione di un antico tetradrachmo d'argentco*, autonomo et inedito, battuto in Taranto, *col nome dei Neapolitani*, von demselben. 17) *Descrizione brevissima di un antico Vaso di creta cotta* nella Biblioteca Vaticana, von demselben. 19) *Relazione delli ritrovamenti di antiche cose sequiti in Roma e ne' suoi dintorni dal principio dell' a.* 1823 dal Cav. *Pietro Visconti.* 3) Discorso del Cav. *Luigi Marini* sul *ritrovamento da lui fatto del metodo di descrivere la voluta Ionica Vitruviana.* 9) *Osservazioni intorno un antico frammento marmoreo di Fasti consolari.* 13) *Dissertazione sopra una antica Iscrizione* rinvenata nel territorio di Civita-Lavinia spettante alla città di Lanuvio del Sign. *Niccola Ratti.* 20) *Aloysii Cardinali Prodromus ad illustrationem lapidis Stratonicensis nuper inventi* [s. Jahrbb. 1827, I, 4 S. 102]. 11) *Dissertazione sopra l' autore della prima traduzione latina delle Lettere Greche di Falaride e di altre traduzione*, delle quali si attribuisce la gloria al famoso Legista Aretino, Francesco Accolti, letta — dal Canonico *Angelo Battaglini* [Franz, Sohn des enthaupteten Grafen Mariotto, soll der Uebersetzer seyn]. 14) *Nicola Maria Nicolai's* Fortsetzung der *Storia de' Luoghi una volta abitati nell' agro Romano.* — Ausführlichere Nachrichten über das Werk giebt Beck's Repert. 1827, II, 3 S. 161—164, wo S. 164—66 auch eine Inhaltsanzeige vom R e a l M u s e o B o r b o n i c o (Vol. II) Fascic. VI e VII (Stamperia Reale. 1826. 4) steht.

Das erste Heft des 6ten Bandes von G ö t h e ' s Zeitschrift: *über Kunst und Alterthum*, (Stuttgart 1827. 216 S. kl. 8. 1 Thlr. 12 Gr.) enthält 4 für Philologen wichtige Aufsätze: 1) *Homer noch einmal*, wo Homer's Gedichte als eine herrliche Einheit von einem einzigen geschaffen vorgestellt werden. 2) *Die Bacchantinnen des Euripides*, Inhaltsdarlegung und ein Stück Uebersetzung. 3) *Euripides Phaeton*, Nachtrag zu der IV, 2 versuchten Restauration des Stücks. 5) *Nachlese zu Aristoteles Poetik*, über dessen Ansicht von der Tragödie.

Ueber *die in Herculanum gefundenen Papyrusrollen*, die Geschichte ihrer Auffindung, ihre Anzahl und äussere Beschaffenheit, die Aufwickelungsversuche, die gewonnenen Resultate der Aufwickelung u. s. w. giebt Nachricht folgendes Werk: *R e a l M u s e o B o r b o n i c o, O f f i c i n a d e' P a p i r i*, descritta dal Canonico *Andreas de Jorio* (Napoli dalla Stamperia Francese. 1825. 87 S. 8), das im vorigen Jahre ins Französische übersetzt worden ist. Ausführlichere Nachricht über dasselbe geben die Heidelb. Jahrbb. 1827, 5 S. 505—8. Der aufgefundenen Papyrusrollen sind 1756, von denen aber nur 371 ganz unbeschädigt und 61 fast ganz gut erhalten sind. Aufgewickelt sind 210, verschenkt 27; noch unentwickelt 1164; vergebliche Entwickelungsversuche sind mit 355 vorgenommen worden. Von den aufgewickelten Rollen waren bis 1825 2366 Zeilen abgeschrieben und 969 in Kupfer gestochen. Bekannt gemacht sind bis jetzt in 2 Bänden *Philodemus de musica*

(1793) und *Anonymi poetae Latini fragmenta de bello Actiaco* nebst *Epicuri de natura libb. II* (1809). In einem dritten Bande sollen *Philodemus de rhetorica* und *Anonymus de ira* erscheinen. Von 60 Handschriften kennt man die Titel; in ihnen finden sich unter anderem 27 Werke von *Philodemus*, 2 Bücher *de providentia* von *Chrysippus* und ein Werk von *Colotes in Platonis Lysidem*. Vgl. Jahrbb. 1826, I S. 473 u. 481.

Eine neue Ausgabe von Forcellini's *Lexicon totius Latinitatis* in 4 Bdn. kl. Fol. hat der Buchdrucker Schumann in Schneeberg für den sehr billigen Pränumerationspreis von 16 Thlrn. angekündigt. Als Herausgeber haben sich die Rectoren M. Voigtländer in Schneeberg und M. Hertel in Zwickau genannt, und verheissen, dass sie die Italienische Bedeutung der Wörter weglassen [warum nicht lieber durch die Deutsche ersetzen?] und das Werk durch nöthige Zusätze aus neuern Werken, namentlich aus Gesner, Scheller und dem Englischen Abdrucke des Forcellinischen Werks, und durch neue Beiträge einiger Gelehrten bereichern wollen. Der Proclamator Weigel in Leipzig hat das Werk in öffentlichen Blättern als Nachdruck angeklagt und eine in Padua erscheinende neue Ausgabe desselben angekündigt, auch bekannt gemacht, dass bei ihm noch Exemplare der zweiten Auflage für 26 Thlr. vorräthig wären. Kurz vorher verkaufte er das Exemplar für 32 Thlr. 16 Gr. Sächsisch!?! Gegen den Nachdruck haben sich die Herausgeber in einer neuen Ankündigung gut vertheidigt, und die grösste Sorgfalt versprochen. Obschon sie eine neue Bearbeitung dieses Sprachschatzes nicht liefern wollen, so werden sie ihm doch durch die verheissenen Nachträge einen eigenthümlichen Werth geben; nur ist zu wünschen, dass sie dabei folgende Puncte vorzüglich beachten: 1) dass sie aus Gesner's Thesaurus, der jetzt weit weniger entbehrlich ist, als Forcellini's Lexicon selbst, und der durch dieses ziemlich unvollständig ersetzt wird, alles Brauchbare, namentlich auch die kritischen Bemerkungen über einzelne Stellen, soweit nachtragen, dass derselbe entbehrt werden kann. 2) Dass sie den Sprachschatz der neuaufgefundenen Lateinischen Schriftwerke, namentlich des Fronto und der Ciceronischen Schrift de re publica benutzen und nachtragen. 3) Dass sie soviel als möglich die Stellen der vorzüglichern Commentare neuerer Philologen [eines Manutius, Salmasius, Heinsius, Gronov, Corte, Gräve, Burmann, Drakenborch, Duker, Oudendorp, Bentley, Heusinger, Lennep, Görenz, Gernhard, Beier u. s. w.] nachweisen, die einzelne Wörter ausführlich behandelten. Wenigstens sollten die Commentare der vorzüglichsten Schriftsteller des goldenen Zeitalters nicht unbenutzt bleiben. Forcellini hat hierin fast gar nichts gethan. 4) Dass sie den Partikeln und kleinern Sprachtheilen eine grössere Aufmerksamkeit schenken. 5) Dass sie mehr für Etymologie und Synonymik thun, und wenigstens Döderlein's vortreffliche Etymologien und Synonymen nicht unbeachtet lassen. Wollen sie noch mehr thun, so dürfte für das Etymologische und Syntaktische namentlich auch die Griechische Sprache häufig zu vergleichen und vieles auf dieselbe zurückzuführen seyn. Diess

und Aehnliches würde dem Werke, das schon als blosser Abdruck, besonders bei dem Wucher, der mit der Originalausgabe getrieben wird, sehr verdienstlich ist, einen vorzüglichen Werth geben. — Die in Padua angekündigte neue Ausgabe besorgt der Seminarprofessor Joseph Furlanetto und verspricht von derselben Folgendes: „Cum a multis Italis, tum praecipue a doctissimis viris, equite Barptolemaeo Borghesi, et doctore Joanne Labus adjutus asseveranter pollicetur, se in tertia hac editione non solum quinque mille vocabula prorsus nova a classicis latinis scriptoribus, a re lapidaria et nummaria deprompta exhibiturum, sed etiam decem mille circiter correctiones aut in vocum etymologia, aut in auctorum nuncupatione, aut in locorum, qui afferuntur, interpretationibus adhibendas: quibus accedent copiosa comparativorum et superlativorum nominum, et verbalium participiorum, quae apud Forcellinum desunt, additamenta, anomaliarum archaismorumque vocum indicationes, et abjectis cadentis latinitatis testimoniis substituta saepenumero aevi purioris auctoritas. Variae etiam verborum significationes rectius interdum distribuentur et commodius. primitivae enim et simpliciores translatis praepositae semper reperientur. Opus praeterea duo praecedent indices, quorum alter omnes exhibebit latinos scriptores, eorumque opera et editiones, quae in Lexico utendae occurrerunt; alter nostrates auctores in articulis identidem allatos, qui aut propriam vocum et locutionum significationem dederunt, aut vetera tum metallica, tum marmorea monumenta publici juris fecerunt. In Lexici calce praeter auctum vocum latino-barbararum indicem afferentur in alio etiam catalogo voces mere latinae per etymologias dispositae, quae totidem fere familias constituent, in quas omne earumdem alphabetico ordine descriptarum in Lexico aut explicatarum corpus distribuendum est. Haec omnia ut assequatur Editor, novis utitur atque optimis latinorum classicorum editionibus, novis et emendatioribus veterum tum epigraphicorum tum nummariorum monumentorum collectionibus: utitur Jo. Matthiae Gesneri Thesauro L. et Erud. Rom. (Lips. 1749 Fol.), Em. J. Ger. Schelleri Lexico Lat. Germ. (Lips. 1804), quod forcelliniani et gesneriani operis compendium videri potest, multis tamen additamentis et emendationibus locupletatum: utitur tandem Lexici forcelliniani editione, quae cum Baileyi additamentis nuperrime prodiit Londini.“ Der Druck hat der Ankündigung nach im Juni d. J. begonnen. Das ganze Werk ist auf ungefähr 400 Foliobogen in 4 Bänden berechnet, von denen aller 2 Monate 25 Bogen geliefert werden sollen. Bis Ende dieses Jahres gilt ein Subscriptionspreis von 20, oder auf besserm Papier 40 Centimen für jeden Bogen. Im Ladenpreis soll jeder Bogen 25 und 50 Cent. [etwas Weniges unter 2 und 4 Gr.] kosten.

In der in Bonn bei Weber unter Niebuhr's Leitung erscheinenden Ausgabe der *Scriptores historiae Byzantinae* [s. Jahrbb. 1827, I, 2 S. 115] wird dem Anschein nach für die Texte der Schriftsteller bei weitem mehr geleistet, als die ersten Anzeigen versprachen. Vom Agathias ist dem Referenten der erste Druckbogen zugekommen, in dem

eine ganz neue Recension dieses Schriftstellers geliefert ist. Zu demselben ist der vortreffliche Rehdigersche Codex neu verglichen worden, der den corrupten Text bis auf wenige Stellen vollkommen herstellt. Geel hat zu demselben Schriftsteller eine neue Vergleichung der Leydner Handschrift und Spengel eine Collation der in München befindlichen Excerpte aus Agathias geliefert. Auch zu Procopius, Syncellus Georgius, Anna Comnena, Pachymeres, Chalkondyles, Constantin Manasses etc. ist schon vieles neu benutzt worden, und dass man noch mehr hoffen dürfe, ergiebt sich schon daraus, dass der Verleger durch zwei junge Männer der Bonner Universität in Paris die hierher gehörigen Schätze der kön. Bibliothek vergleichen und benutzen lässt. Der Probebogen zeigt einen schönen und geschmackvollen Druck, und liefert den Griechischen Text und darunter die Lateinische Uebersetzung, zwischen inne aber die Varietas lectionis. Ausführlichere Nachrichten hat Niebuhr im vierten Hefte des Rheinischen Museums gegeben.

In der am 27 Juli von der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris unter Abel Remusat's Vorsitze gehaltenen Jahressitzung ward bekannt gemacht, dass die Preisaufgaben für dieses Jahr [s. Jahrbb. 1826, I S. 471] ohne Erfolg geblieben sind. Zugleich wurde vorgelesen: eine Denkschrift von Pouqueville *über den Europäischen Handel nach der Levante von dem Mittelalter an bis zum 18 Jahrhundert*, ein Bruchstück einer Kritik vom beständigen Secretair Dacier *über die ersten Zeiten der Lateinischen Literatur*, und eine Denkschrift von Mongez über die Frage, *ob Hannibal bei seinem Uebergang über die Alpen Feuer und Essig brauchte*, *um die Felsen zu sprengen.*

Auch die zweite Ausgabe von *Niebuhr's Römischer Geschichte* ist von Walter ins Englische übersetzt worden [vgl. Jahrbb. 1827, I, 3 S. 114], und erregt nach öffentlichen Blättern jetzt die höchste Bewunderung der Engländer, theils durch die Freiheit und Sicherheit des Urtheils, theils durch die Beredtsamkeit in der Darstellung — die sich indess im Original nicht immer findet.

Auf einen bisher noch *unbeachteten Theil der Geographie* hat der in Paris erschienene *Nouvel Almanach des Gourmands* aufmerksam gemacht. Er enthält nämlich eine Charte, welche die verschiedenen ess- und trinkbaren Erzeugnisse Frankreichs an den Orten, wo sie gefunden werden, bildlich darstellt. In Burgund sieht man Weinfässer, in der Champagne übersprudelnde Flaschen, in Cognac einen Brennkolben, bei Pontoise Mastvieh, bei Gruyere Käse, bei Strassburg Karpfen und Pasteten, bei Brives Geflügel mit Trüffeln, bei Cancale Austern, bei Amiens Aalpasteten u. s. w.

Zu Paris hat der Hr. von Chateaugiron eine neue Uebersetzung von *Schiller's Abfall der Niederlande* mit Noten und Berichtigungen herausgegeben, die in Französischen Blättern sehr gerühmt wird.

Der Capitain **Alberto della Marmora** hat zu Paris eine *Voyage en Sardaigne* (1826, 8) herausgegeben, in welcher er viele noch jetzt vorhandene Sitten und Gebräuche beschreibt, die auch so im Alterthum sich fanden. Darum kann das Werk viel zur Erklärung alter Schriftsteller, besonders der bukolischen Dichter, beitragen.

Eine gute und zweckmässige Zusammenstellung dessen, was über *das Innere Africa's* von Reisenden, bis auf Denham und Clapperton herab, berichtet worden ist, hat **Jomard** gegeben in den *Remarques sur les découvertes géographiques, faites dans l'Afrique centrale et le degré de civilisation des peuples qui l'habitent.* Paris, Firmin Didot. 1827. Es ist diess ein Auszug aus der der Pariser Akademie übergebenen Denkschrift.

Ueber *das alte Theater zu Syrakus* [vgl. Kephalides *Reise* Bd. 2 S. 28—32] giebt Nachricht folgende Schrift: Lettera a sua Ecc. il Duca di Serradifalco, gentiluomo di camera di S. M. etc. dell dottore *Teodoro Panofka sopra una iscrizione del teatro Siracusano* (Poligrafia Fiesolana, 1825. 43 S. 8), ein Werk das mit vieler überflüssigen Gelehrsamkeit ausgestattet ist. Besonders verbreitet es sich über die von verschiedenen Mauerinschriften, die darin sich befunden haben, noch sichtbaren Worte: *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΣ* und *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΝΗΡΗΙΔΟΣ*. [**Landolina** hatte früher noch gelesen: ..*ΙΟΣ ΟΛΥΜΠΙΟΥ* und *ΗΡΑΚΛΕΟΣ ΦΡΟΝ*.... Noch andere Buchstaben führt Kephalides an.] **Panofka** erkennt nun in der ersten Hälfte der Schrift in dem Worte *Φιλιστις* einen Beinamen der Venus = *εὔπλοια* und in *Νηρῃις* einen Beinamen der Minerva = *ἐργάνη*, und deutet *βασιλίσσα* durch Priesterin. In der zweiten Hälfte nimmt er *βασιλίσσα* für einen Titel der königlichen Prinzessinnen aus der Regentenfamilie Hiero's II, und versteht *Nereis* von der Tochter des Pyrrhus und Gattin des Gelo (Schwiegertochter des Hiero II) und *Philistis* von der Tochter des Leptines und Gemahlin Hiero's II. Die ganze Geschichte der Familie Hiero's wird ausführlich entwickelt. Die von Landolina aufgefundenen Worte liest er: *ἀμφιπόλου Διὸς Ὀλυμπίου* [welches seit Timoleon der Titel der höchsten Würde in Syrakus war] und *Ἡρακλείας Ἱέρωνος* [Hiero's Tochter Heraklea, die an Zoippus vermählt war]. Auch andere Inschriften und Münzen werden erläutert. Eine ausführliche Anzeige der Schrift, mit mehrern guten Bemerkungen, liefern die Heidelb. Jahrbb. 1827 Hft. 5 S. 508—13. Eine kürzere steht in den Blättern f. lit. Unterhalt. 1827 Nr. 157 S. 628, wo zugleich **Osann's** Schrift *de Philistide Syracusarum regina*, die mit dem letzteren Resultat ziemlich übereinstimmt, angezeigt ist.

Seit der Mitte des Jahres 1825 hat der König von Sardinien in der ihm gehörigen *Villa Ruffinella*, in der Nähe des alten Tusculum's, durch den Marquis **Biondi** *Ausgrabungen* machen lassen, die sehr bedeutende Ausbeute an Bildhauerarbeiten und Malereien geliefert haben. Die

aufgefundenen Kunstgegenstände sind mit Genehmigung des Papstes nach Piemont gebracht und in einem Saale des kön. Schlosses Castello d'Agliè, der die Ueberschrift *Monumenta Tusculana* führt, aufgestellt worden. Besonders merkwürdig sind eine Statue des Augustus, eine des Tiberius, 2 Senatorenstatuen und die eines Knaben, der ein kleines Schwein auf dem Arme hält. Weitere Nachrichten darüber geben die Berlin. Nachrichten v. St. u. gel. Sachen 1827 Nr. 194 und eben so die Hamb. liter. Blätt. d. Börsenhalle Nr. 214 S. 544.

In *Pompeji* hat man am 5 Juli ein Haus aufgedeckt, dessen Wände mit zierlichen Malereien geschmückt sind, welche die Geburt des Bacchus darzustellen scheinen. Auf dem Vorplatze fand man einen verrosteten eisernen Ofen und Stücke von bronzenen Gefässen; in zwei Zimmern ausser andern Gegenständen zwei starke goldene Armbänder, eine kleine silberne Münze und einen grossen Candelaber von Bronze. Vor dem Hause stand ein Brunnen von Mosaik mit Muscheln eingefasst; in der Mitte des Bassins steht eine kleine Marmorsäule, auf der ein Genius aus Bronze in der linken Hand einen Vogel mit ausgebreiteten Flügeln hält, aus dessen Schnabel das Wasser in das Becken strömte. In einer Nische spie eine marmorne Larve ebenfalls einen Wasserstrahl aus. Neben dem Brunnen lag eine bronzene Bildsäule, die einen Phrygischen Schäfer in sitzender Stellung darstellt, der, mit einer kurzen Tunica und einer Mütze bekleidet, in der linken Hand einen Korb hält. Das Fussgestelle derselben zeigt in Basrelief ein schlafendes Kind in Gewändern von eigenthümlichem Schnitt und mit einem kleinen Korbe in der Hand; neben ihm liegt eine umgestürzte Vase.

Bei *Corneto*, an der Stelle des ehemaligen Tarquinii, hat man ausser dem Hft. 1 S. 108 erwähnten Etruskischen Grabmahl noch zwei andere mit Malereien aufgefunden. Der kön. Hannöversche Gesandte in Rom, Kestner, und der Baron von Stackelberg haben im Verein mit dem Architekten Thürmer diese Malereien gezeichnet und beschäftigen sich jetzt mit der Herausgabe eines Werkes über diese Grabmähler, das in Tübingen bei Cotta erscheinen soll. Vgl. Tübing. Kunstbl. Nr. 68 S. 272. Ueber andere Alterthümer, die theils neu aufgefunden, theils vor kurzem in Stackelberg's Hände gekommen sind, finden sich Nachrichten im Dresdn. Artist. Notizbl. 1827 Nr. 15 S. 59 f.

In der Nähe des Amphitheaters von *Nismes* hat man einen Grabstein mit einem sehr erhabenen Relief, die Brustbilder eines Kriegers und einer Frau mit Römischen Inschriften dazu, gefunden. Die Köpfe haben nur wenig edlen Ausdruck, sind aber sehr gut erhalten. Ausführlichere Nachrichten über dieses Amphitheater stehen im Morgenbl. 1827 Nr. 209 S. 836.

Bei *Bischeim* am Oberrhein hat man in der Gegend Edenburg oder Oedenburg unter dem Schutte eines alten Mauerwerks mehrere Lei-

chenurnen und andere Gefässe von zierlicher Form, Münzen, Hausgeräthe, Griffel, Putzgegenstände und einen Backstein mit der Inschrift *L. XXI* gefunden. Unter der Aufsicht des Raths von Golbéry werden die Ausgrabungen weiter fortgesetzt.

Um die auf dem Gute *Arensburg* bei Haag befindlichen *Trümmern des Forum Hadriani* genauer untersuchen zu können, hat der König der Niederlande dieses Gut vor einiger Zeit gekauft und durch den Baron Westreenen von Tielland Nachgrabungen anstellen lassen. Noch sind die sämtlichen Trümmer nicht untersucht, doch hat man bereits viele Alterthümer, darunter einen Mosaikboden, ein goldenes Sieb und viele silberne Münzen und Medaillen von verschiedenen Römischen Kaisern und Carl dem Grossen gefunden. Vorläufige Nachrichten darüber hat Tielland in einer kleinen Schrift: *Recherches sur l'ancien Forum Hadriani et ses vestiges* (Amsterdam u. Haag 1827) gegeben.

Bei *Sympheropol* in der Krimm hat Hr. von Blaremberg unter den Trümmern einer alten Festung [Pallacium?] eine Inschrift mit den Anfangsworten *ΒΑΣΙΛΕΥΣ ΣΚΙΛΟΥΡΟΣ* und zwei andere aus der Classe der *ἀναθήματα* oder *χαριστήρια* und das abgebrochene Obertheil eines schön gearbeiteten Basreliefs gefunden, das auf hartem Steine die Profilbildnisse eines Greises und eines Jünglings, bis zur Brust, in Skythischer Tracht darstellt. Der Greis gleicht dem Bilde des Königs Skiluros auf einer gefundenen Kupfermünze; der Jüngling einem auf einem andern Basrelief beinahe in Lebensgrösse dargestellten Reiter: er soll Palacus, der Sohn des Skiluros, seyn.

Die *Hieroglyphen der Aegypter* sind nun auch in die Conversationsblätter gekommen, und ein Aufsatz im Morgenblatt 1827 Nr. 194 —206, dem ein anderer aus dem Edinburgh Review zum Grunde gelegt ist, berichtet über die Versuche, welche von Young, Champollion, Salt und Klaproth*) gemacht worden sind, und fügt eigene Bemerkungen bei. Inwiefern Dilettanten und Laien dadurch eine Ansicht der Sache bereitet werden soll, ist der Aufsatz nicht zu verwerfen. Nur hätten die von den Deutschen gemachten Versuche um so weniger übergangen werden sollen, als der Aufsatz von einem Deutschen [aus München] in einer Deutschen Zeitschrift steht, und jeweniger sich jetzt schon bestimmt sagen lässt, welcher Erklärungsversuch der richtige sey. Höchstens kann man bei dem jetzigen Standpuncte der Dinge zu der Ueberzeugung gelangen, dieses oder jenes System habe mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Der Verf. erklärt sich für Young's und Champollion's Ansicht und verwirft, ohne Sickler,

*) Ueber dessen Schrift verdient namentlich die Anzeige in den Heidelberg. Jahrbb. 1827 Hft. 6 und eine dort ausgesprochene, wenn auch wahrscheinlich nicht wahre, doch geistreiche Vermuthung Zachariä's nachgelesen zu werden.

Kosegarten u. A. zu erwähnen, **Spohn's** und **Seyffarth's** Forschungen als uninteressante Hypothesen. Dazu würde sich ihm noch mehr Stoff geboten haben, wenn er ausser dem Edinb. Review noch Champollion's *Lettre à M. le Duc de Blacas d' Aulps* etc. *sur le nouveau système hiéroglyphique de MM. Spohn et Seyffarth* (Florenz, Piatti. 1826. 23 S. 8) und die Aufsätze in den zu Pisa erscheinenden literar. Annalen 1825 Nr. 10 S. 282 und 1826 Nr. 8 S. 97 benutzt hätte. Dort wird allerdings von diesem System so berichtet, dass es sonderbar, ja fast absurd erscheint; z. B. dass Seyffarth das Aegyptische aus dem Armenischen erklären wolle, dass Spohn in einer Papyrusrolle, die einen gerichtlichen Contract enthält, einen Hymnus an die Sonne fand, u. s. w. Unglücklicher Weise aber hat Seyffarth in einer zu Neapel 1826 geschriebenen *Replique aux objections de M. Champollion le jeune* die Anschuldigungen so siegreich widerlegt und den Unterschied zwischen Champollion's und seinem eigenen System so klar und augenscheinlich dargelegt, dass für jetzt bei dem Unbefangenen kaum ein Zweifel obwalten kann, welches die grösste Wahrscheinlichkeit für sich habe. Seyffarth's Antwort ist übrigens im Deutschen Buchhandel zu haben und in Leipzig bei Barth 1827 Französisch unter dem angeführten Titel, 32 S. in 8, und Lateinisch, unter dem Titel: *Brevis defensio hieroglyphices inventae*, 24 S. in 4, erschienen. Die Schrift liefert nichts Neues, stellt aber das Gefundene in helleres Licht und erspart Conversationsautoren das schwierige Studium der grössern Werke. Vgl. Jahrbb. 1826, I S. 156 ff. — Von mehrern über Aegyptische Sprache und Monumente erschienene Schriften von **Young**, **Champollion**, **Klaproth**, **Peyron**, S. **Quintino** und **de Paravey** hat O. **Müller** in den Götting. Anz. 1827 St. 153—156 Bericht erstattet.

Literarische Streitigkeiten. Der Streit, welcher zwischen dem Dr. **Lange** in Berlin, wegen seiner Recension von *Müller's Doriern* in der Jen. Lit. Z. 1824 Nr. 151—162, und dem Prof. **Ottfr. Müller** in Göttingen entstanden war [vgl. Jen. L. Z. 1825 Nr. 161—68], ist neu aufgeregt von **Meier** in der Hall. L. Z. 1827 Erg. Bl. 82—84, wo in dem bis jetzt erschienenen ersten Theile einer Beurtheilung von Müller's Doriern und dessen Prolegomenen zu einer wissenschaftl. Mythologie zuerst **Müller's** Forschung ausserordentlich gerühmt und behauptet wird, durch ihn und **Welker** hätten mythologische Untersuchungen erst *historischen Boden* gewonnen. Die Beurtheilung soll 1) eine Charakteristik der Lange'schen Recension, 2) eine Abhandlung über Herkules, 3) eine Abhandlung über Apollon und Artemis liefern. Im ersten Abschnitte [Nr. 82—84] wird die ganze Lange'sche Recension eine Unredlichkeit genannt, indem dieser Gelehrte seine unerwiesenen Principien der Behandlung der Mythologie als Maassstab bei der Beurtheilung gebraucht habe. Einzelne Stellen der Recension werden in einem misfälligem Tone ausführlich analysirt und ihre Unrichtigkeit darzulegen gesucht. Doch geht der Rec. nur die ersten 10 Columnen der Lange'schen Recension theilweise durch, weil sie immer

schlechter werde, je weiter man komme. Gelegentlich wird auch Lange's Anzeige von *Schubarth's Ideen über Homer* in der Jen. L. Z. mitgenommen.

Journalnotizen.

Aus der allgem. Schulzeit. 1827 sind folgende, wenn auch nicht immer streng und tief wissenschaftliche, doch interessante Aufsätze zu beachten: *Lernen soll nicht Spielen seyn*, Schulrede von Dr. Th. Tetzner, Abth. 1 Nr. 60; *Ueber Erweckung der Aufmerksamkeit in den frühesten Kinderjahren*, wieder abgedruckte Schulschrift von Stadelmann und Elze in Dessau, Abth. 1 Nr. 63; *Sprachliche Bemerkungen des Schulmeisters Felix* [man soll *Silbe*, nicht *Sylbe*, und *gescheidt*, nicht *gescheid* oder *gescheit*, schreiben], Abth. 1 Nr. 64 u. 66; *Woher kommt es, dass unsere Schulen so wenig auf die Sittlichkeit des Volkes wirken?* Abth. 1 Nr. 67; *Wodurch sind die Preuss. Gymnasien so sehr ausgezeichnet?* beantwortet von Friedemann, und *Rangverhältnisse des gelehrten Schulstandes im k. Preuss. Staate*, Abth. 2 Nr. 64; einige Notizen über *öffentliche Bibliotheken*, Abth. 2 Nr. 69. — In einem Aufsatze von San Viola im Giorn. Arcad. wird die lang bestrittene Lage des *Hauses des Catull* bei Tivoli doch wieder den Cascatellen gegenüber bei S. Angelo in Piavola gestellt. [Dresdn. Morgenzeit. 1827 Nr. 140 S. 1118.] — *Venus Libitina auf Gemmen und Glaspasten* ist ein Aufsatz von E. Gerhard in d. Tübing. Kunstblatt 1827 Nr. 60 f. überschrieben, welcher die Venus als Todes- und Grabesgöttin auf mehrern, zum Theil anders gedeuteten Gemmen und Pasten nachweis't, und sie hier als Venus, die älteste der Parzen (Pausan. I, 19, 2), feststellt und in Bacchischer Beziehung mit der Libera, der Bacchusgemahlin der Mysterien u. s. w., in Verbindung bringt und für identisch hält. Vieles ist nur angedeutet und das Meiste als Vermuthung hingestellt. — *Russland* hat nach einem Aufsatze im Hesperus 1827 Nr. 191 S. 761—63 zusammen 30 öffentliche *Bibliotheken*, nämlich 11 in Petersburg, 3 in Moskau, 3 in Riga, 1 in Dorpat, 2 in Mitau, 1 in Wilna, 1 in Abo, 3 in Kiew, 1 in Charkow, 2 in Kasan, 1 in Astrachan und eine in Irkutzk (den dasigen Gymnasium, in welchem auch die Japanische Sprache gelehrt wird, gehörig, von fast 5000 Bden.). Als Schulbibliotheken sind besonders die beiden Bibliotheken des kaiserlichen Lyceums und des Stadtgymnasiums (der Domschule) in Riga durch ihren Reichthum an vielen und zum Theil sehr seltenen Werken berühmt. — *Briefe an die Studenten von Glasgow* von T. Campbell stehen im New Monthly Magazine, übersetzt in den Hamb. lit. Blätt. d. Börsenh. Nr. 210 ff., und stellen in einer summarischen [ziemlich oberflächlichen und einseitigen] Uebersicht die Hauptepochen der Literatur der Nationen dar, deren geistige Ausbildung den grössten Einfluss auf die Gesittigung der Welt gehabt hat. — Ein sehr lesenswerther Auf-

satz von W. von Lüdemann in der Dresdn. Morgenzt. 1827 Nr., 119 f., 123, 127 f. und 131—136, *Spaziergang in Pompeji* überschrieben, giebt Nachricht über den Untergang und das Wiederauffinden der Stadt, und liefert eine gute Beschreibung des Sehenswürdigsten, das sich daselbst findet. Gegen einige Vorwürfe, die Lüdemann dort der alten Mahlerkunst macht, hat Jul. Sillig einen berichtigenden und inhaltsreichen Aufsatz ebendas. Nr. 151 S. 1205—8 geliefert. — Ueber das Innere des bei *Brescia* gefundenen *Tempels* [Jahrbb. 1826, I S. 482] und über das auf *Elefantine* gefundene und durch Capitain Clifford nach England gebrachte *Papyrusmanuscript der Iliade* [Jahrbb. a. O. S. 483] stehen einige [unbedeutende] Notizen in d. Blätt. f. lit. Unterh. 1827 Nr. 184 S. 736. — *Einige Notizen über den Mithras-Tempel in Heddernheim* bei Frankfurt a. M. [s. Jahrbb. 1826, I S. 472] giebt Dr. Dorow in d. Tübing. Kunstbl. 1827 Nr. 65 S. 257—59. — Eine Beschreibung *des Bacchussaales in der Glyptothek in München* und der darin aufgestellten Statuen und Bildwerke liefert das Tübinger Kunstbl. 1827 Nr. 58—60. Aehnliche Nachrichten über diesen Gegenstand liefern die Berlinischen Nachrichten 1827 Nr. 172 u. 178. — Von einer durch Passalacqua in Aegypten unversehrt gefundenen *Begräbnisskammer* liefert er selbst eine ausführliche Beschreibung und eine Abbildung im Morgenbl. 1827 Nr. 174 S. 698 f., 175 S. 698 f. u. 176 S. 703 f. Ueber Passalacqua's *Aegyptisches Museum*, das, vom König von Preussen für 100000 Franken angekauft, in Montbijou bei Berlin aufgestellt ist, giebt lesenswerthe Nachrichten Fr. Förster im Berlin. Convers. Bl. 1827 Nr. 178, 187, 193 u. 198. — Ueber das *wissenschaftliche Leben* in den einzelnen Gegenden *Italiens* und über die dortigen gelehrten Gesellschaften und schriftstellenden Gelehrten steht ein Aufsatz im Tübing. Lit. Bl. 1827 Nr. 61, der sich sehr im Allgemeinen hält und meist nur andeutet. — *Ueber die Indischen Studien in Deutschland* hat I. G. L. Kosegarten einen sehr lesenswerthen und gut geschriebenen Aufsatz geliefert im Hermes Bd. 28 Hft. 2 S. 262—321. Er stellt zusammen, was für Indische Literatur in Deutschland geschah, und widerlegt ruhig und besonnen die Anschuldigungen, die Voss in seiner Antisymbolik gegen die Indische Mythologie vorbrachte, ohne das Wahre einzelner Behauptungen desselben zu verkennen. Voss war über die Indische Mythologie nicht im Reinen, und benutzte, gegen die von ihm selbst gegebenen Vorschriften, zwei höchst unsichere und unrichtige Werke von Polier und Ward, wie ausführlich gezeigt wird. Eben so giebt Kosegarten Beispiele, dass ihre Götter weder pöbelhaft, noch ihre Religionsschriften roh und gemein, noch der Charakter der Indier so schlecht ist, wie Voss behauptet. In andern Beispielen wird nachgewiesen, wie das Indische zur Erläuterung der Griech. und Röm. Schriftsteller und zur vergleichenden Sprachenkunde diene, besonders zur Erforschung des etymologischen Zusammenhanges zwischen der Indischen, Persischen, Griechischen, Lateinischen und Slavischen Sprache. — Ein belehrender Aufsatz im Hermes Bd. 28 S. 321—359 giebt

eine gute Uebersicht über die *Verzweigungen*, *Abstufung und Verbreitung des Germanischen Sprachstammes*, und über die Abstammung und den Zustand der Angelsächsischen Sprache, nebst Nachweisung, wie weit die Aufhellung derselben besonders durch Rask, Bosworth und Jac. Grimm gebracht worden sey. Namentlich wird über Grimm's Deutsche Grammatik mehreres berichtet und das Werk eine der wichtigsten Erscheinungen in der neuern Literatur genannt. Berichtigungen und Nachträge zu dem Werke sind nicht gegeben. Deren aber liefert sehr viele die sehr wichtige Recension von Bopp in den Berlin. Jahrbb. f. wissensch. Kritik 1827 Nr. 32—38 und 91—95, welche mit Zuziehung des Gothischen und des Sanskrit zuerst das Verbum und die Gesetze des Vocalwechsels in demselben, dann das Nomen und die Unterscheidungszeichen der Casus von dem eigentlichen Stamme behandelt. Eine Inhaltsanzeige von Gr.'s Werk lieferte Beck's Repert. 1827, I S. 190—93. — Ueber *Carl Wilhelm Kummer's geographische Reliefs* steht ein guter Aufsatz von Modler in der Dresdner Morgenzeitg. 1827 Nr. 117 f., der ihre Einrichtung und die bereits erlangte Vollkommenheit derselben beschreibt und ihren Nutzen für den Unterricht in der Geographie andeutet. — Eine rühmende Anzeige von Schöll's *histoire de la littérature Grecque profane* etc. [Jahrbb. 1826, I S. 139] steht in der Jen. L. Z. 1827 Nr. 157 S. 289—95, die den Plan des Ganzen und den Inhalt des 1 u. 2 Buchs gut darlegt und beiläufig ein paar Irrthümer andeutet. — Münnich's Schrift *Ciceronis libri de re publica notitia cod. Sarmat. illustrati* hat einen Aufsatz in der Bibliotheca Italiana, Octob. 1826, veranlasst, in welchem Goslicki's Schr. *de optimo Senatore* mit Cicero's Schrift vom Staate verglichen, und die Sache dahin entschieden wird, dass Goslicki aus Cicero's Werk geschöpft habe. Ueberzeugende Beweise fehlen, und ganz anders ist in den Jahrbb. 1826, I S. 79 ff. geurtheilt. — Von F. G. Jentzen's *Censura insigniorum locorum, qui in M. T. Cic. I libro de Nat. Deor. leguntur* (Jena 1825. 66 S. 8) steht eine gute Kritik von Moser in den Heidelb. Jahrbb. 1827, 5 S. 521—25, welche die einzelnen Stellen durchgeht, eigene Bemerkungen dazu giebt, und vieles tadelt. — Eine kurze lobende Anzeige von Friedemann's *Ciceronischer Chrestomathie* [s. Jahrbb. 1827, I, 3 S. 94] steht in d. Heidelb. Jahrbb. 1827 Hft. 5 S. 448. — Ueber Campe's *Wörterbuch der Deutschen Sprache* (Braunschweig 1807—13 6 Bde. gr. 4), dessen Preis der Verleger von 35 Thlrn. auf 3 Friedrichsd'or (16½ Thlr. Conv. M., 17 Thlr. Preuss. C., 31 Fl. 30 Kr. Rhein.) herabgesetzt hat, steht eine sehr empfehlende Anzeige in den Blätt. f. lit. Unterh. 1827 Nr. 193 f. — Ueber der Riepenhausen *Peintures de Polygnote* etc. [s. Jahrbb. 1827, I, 4 S. 99] giebt ausführlichere Nachricht Böttiger im Dresdn. Artist. Notizbl. 1827 Nr. 15 S. 57 f. u. Ottfr. Müller in d. Götting. Anz. 1827 St. 132 S. 1307—16. — Von *Stuart's und Revett's Alterthümern von Athen*, herausg. von Eberhardt. Lief. 12—22, den *Alterthümern von Ionien*, Lief. 1 u. 2, *von Attika*, Lief. 1, und dem *Museum Worsleyanum*, Lief. 1 u. 2, [Jahrbb. 1827, II S. 223] ist ein kurzer Inhaltsbericht gegeben in d. Tübing.

Kunstbl. 1827 Nr. 70 S. 279 f. — Eine kurze unwesentliche Anzeige von Levezow's *Jupiter Imperator* [Jahrbb. 1827 I, 2 S. 111] steht in d. Götting. Anz. 1827 St. 132 S. 1305 f. — Eine Beurtheilung von Wachsmuth's *Hellen. Alterthumskunde* [Jahrbb. 1827, I, 1 S. 66, vgl. Hft. 3 S. 116] in d. Schulzt. 1827, 2 L. Bl. 36 S. 313—19 lobt die eigene und unabhängige Forschung und die Reichhaltigkeit des Inhalts, und theilt über den letztern in zu gedrängter Kürze einiges mit. Getadelt wird das rein moderne Streben, das Hellenenthum von der rein politischen Seite darzustellen, da doch in der ersten Periode das religiöse und mythische Element die Grundlage sey, und dasselbe auch in den folgenden Perioden wesentlich einwirke. Auch wird klare und bestimmte Darstellung, gefälliger Periodenbau und fassliches Zusammenstellen der Resultate vermisst. Noch ist mehreres Einzelne herausgehoben und mit billigenden oder widerstreitenden Bemerkungen begleitet. Die Rec. erschöpft den Stoff lange nicht, verdient aber Beachtung. — Eine scharf und mit Recht tadelnde Beurtheilung und Inhaltsanzeige von Valett's Ausgabe des *Augsburgischen Glaubensbekenntnisses* [Jahrbb. 1827, I, 1 S. 105] steht in der Kirchenzeit. 1827 Lit. Bl. 57 S. 470 f., die noch einige Literarnotizen giebt und das Buch für unnütz erklärt.

Todesfälle.

Den 28 März starb zu Jena der Prof. *Friedr. Phil. Albert Muhrbeck*, geb. zu Greifswald am 23 Sept. 1775. Einen Nekrolog desselben lieferten die Berlin. Nachrichten von Staats- u. gel. Sachen 1827 Nr. 183.

Den 26 April zu Cleve der Director des Gymnasiums und Ritter des eisernen Kreuzes Dr. *Ludw. Nagel*, geb. zu Schwerin, 40 J. alt.

Ende Mai oder Anfang Juni in Italien der Cavalier *Carlo de' Rosmini*, als Geschichtsforscher und Literarhistoriker (besonders des Mittelalters) bekannt. Vgl. Blätt. f. lit. Unterh. 1827 Nr. 200 S. 800.

Den 11 Juni zu Potsdam der Erziehungsdirector *Joach. Aug. Christian Zarnack* im 51 J., als pädagogischer Schriftsteller bekannt.

Den 28 Juli zu Riga der Generalsuperintendent und Ritter des St. Annenordens 2ter Classe Dr. *Carl Gottlob Sonntag*, vieljähriger Herausgeber der Ostseeprovinzen- und Rigaischen Stadtblätter. Geboren zu Radeberg in Sachsen am 21 August 1765 ward er 1788 Rector der Domschule zu Riga und 1803 Generalsuperint. von Liefland. Vgl. Eleg. Zeit. 1827 Nr. 174 S. 1391.

In der Nacht vom 29 Juli zu Rapperswyl der Rathsherr *Martin Usteri*, Präsident der Kunstschule und des Künstlervereins und Mitglied des Erziehung- und Finanzrathes in Zürich, 64 J. alt. Er ist Verf. des Volksliedes: *Freut euch des Lebens.*

Den 1 August zu Paris die als Jugendschriftstellerin rühmlich be-

kannte Madame *Guizot*. Ihr Begräbniss fand an dem Tage statt, an welchem ihr die Franz. Akademie den ersten der vom Hrn. *von Monthyon* gestifteten Preise für die zur Förderung der Sittlichkeit am meisten nützliche Schrift zuerkannt hatte.

Den 4 August zu Halle der Professor *Joh. Christoph Hoffbauer*, geb. zu Bielefeld am 19 Mai 1766, als philosophischer Schriftsteller bekannt.

In der Nacht vom 4 zum 5 August zu Löwen der Professor an der Universität und Lehrer der Metaphysik und Geschichte der Philosophie am philosoph. Collegium *Seber*. Gebildet zu Würzburg und Landshut ward er erst Caplan, und hierauf Professor am Lyceum zu Aschaffenburg, 1816 Director des Gymnas. in Cöln und 1819 Prof. der Theologie in Bonn. 1825 ward er nach Löwen berufen.

Den 20 August zu Brüssel *F. de Nieuport*, Director der dortigen Akademie der Wissenschaften und schönen Künste, correspondirendes Mitglied des Französ. Instituts und Curator der Universität Löwen, 80 J. alt, besonders als Mathematiker bekannt, Verf. der Amusemens d'un Sexagénaire.

Den 23 August zu Breslau der Professor Dr. *Joh. Gottlieb Rhode*, im 67 Jahre, als Alterthumsforscher, Dramaturg, Belletrist und Naturforscher bekannt.

Den 25 August zu Wien der Dr. med. *Joh. Gottfr. Bremser*, Custos des kais. kön. Naturalienkabinets, 60 J. alt.

In der Nacht vom 30 Sept. zum 1 Oct. zu Dessau der Hofrath und Bibliothekar *Wilhelm Müller*, gebor. ebendaselbst am 7 Octob. 1795.

Biographische Notizen über *Baggesen* [Jahrb. 1826, I S. 488] stehen in der Dresdner Morgenzeit. 1827 Nr. 138 S. 1100 f.; über *Overberg* [Jahrbb. 1826, II S. 208] in der krit. Biblioth. 1827, 2 S. 221—24; über *Bode* [Jahrbb. a. O.] ebend. 1 S. 117—19; über *Gifford* [Jahrbb. a. O. S. 399] ebend. 2 S. 219; über *Giambattista Brocchi* und *Alessandro Volta* [Jahrbb. 1827, I, 1 S. 111 u. 2 S. 116] in d. Blätt. für lit. Unterh. 1827 Nr. 187 S. 746 f.; über *Pestalozzi* [Jahrbb. a. O. 1 S. 112] in der krit. Bibl. a. O. 2 S. 221 u. 3 S. 336 u. 343—47, in der Schulzeit. 1827, 1 Nr. 27 S. 211—13 (wiederholt in d. allgem. Zeit. 1827 Beilage 7) u. Nr. 29 S. 225—29, in d. Blätt. f. lit. Unterh. 1827 Nr. 116 S. 463, im Hesperus 1827 Nr. 93—96; über *Simon Pierre de Laplace* [geb. zu Beaumont en Auge am 23 März 1749, Jahrbb. a. O. S. 113] in d. Hall. L. Z. 1827 Nr. 107 S. 15; über *Chladni* [Jahrbb. a. O.] in der allgem. Zeit. 1827 Beil. 131 f.; über *Döleke* [Jahrbb. a. O. 2 S. 116] in der krit. Bibl. 1827, 1 S. 128; über *Gurlitt* [Jahrbb. a. O. 3 S. 117] im Hesperus 1827 Nr. 169 S. 675 f., d. Leipz. L. Z. Nr. 197 S. 1569—72, d. Hamb. Corresp. Nr. 96. d. Nat. Zeit. Nr. 50 S. 403; über *Conz* [Jahrbb. a. O. 4 S. 105] in d. Hall. L. Z. 1827 Nr. 192 S. 696; über *Italinski* [Jahrbb. 1827, II S. 109] ebend. Nr. 204 S. 791.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aachen. Zum Director des Gymnasiums [s. Jahrbb. 1827, I, 4 S. 105] ist der Oberlehrer Dr. *Schön* vom Pädagogium in Halle ernannt worden.

Abo. Am 4 u. 5 September sind bei dem furchtbaren Brande der Stadt die Universitätsgebäude mit abgebrannt und zugleich die Bibliothek von 40000 Bänden [s. Jahrbb. 1826, I S. 222] und alle kostbaren Sammlungen zu Grunde gegangen.

Altenötting in Baiern. Am 1 Mai hat dort ein aus 9 Individuen bestehendes Weltpriesterinstitut seinen Anfang genommen. Seine nächste Bestimmung ist die Besorgung des Gottesdienstes an der dortigen Wallfahrts- und St. Magdalenenkirche, die zweite die religiöse und wissenschaftliche Fortbildung junger Geistlichen zu Predigern, Katecheten und Lehrern für Gymnasien und Lyceen.

Arnsberg. Der bisherige Hülfslehrer *Marchand* am Progymnasium in Dorsten ist zum Lehrer des hiesigen Gymnasiums ernannt.

Aschaffenburg. Im Lyceum ward am 31 Juli das 25jähr. Lehramtsjubiläum des Directors, Professors und Hofraths *Jos. Ign. Hoffmann* durch einen feierlichen Gottesdienst in der Studienkirche und andere Festlichkeiten begangen. Der Prof. d. Theol. *Löhnis* hielt eine Rede: *über die Verdienste des Gefeierten um die Wissenschaft im Allgemeinen und um die hiesige Anstalt insbesondere*, und der Prof. der Philosophie *Aschenbrenner* gab ein Programm aus: *über Vernunft und über den nothwendigen Vernunftgebrauch in den Gegenständen der Religion.*

Aschersleben. Bei dem Gymn. ward der Dr. *Johann Sonntag* als Collaborator provisorisch angestellt.

Baiern. Durch eine kön. Verordnung ist allen Kreisregierungen, Landgerichten und Magistraten anbefohlen worden, die möglichste Sorge zu tragen für die Erhaltung und Bewahrung der in den verschiedenen Kreisen des Reiches sich befindenden schon bekannten oder noch zu entdeckenden historischen Denkmäler, dieselben mögen aus der Römer Zeit oder aus dem Mittelalter seyn, und in Burgen und Kirchen, oder Bildsäulen, Denksteinen, Grabmälern, Inschriften u. s. w. bestehen. Vgl. Frankf. Ober-Postamts-Zeit. Nr. 231.

Berlin. Die Hft. 2 S. 234 über den geh. Oberreg. R. *Behrnauer* gegebene Notiz ist grundlos. Vielmehr ist der bisher. Regierungsrath *Behrnauer* in Liegnitz zum geheimen Oberreg.-Rathe im kön. Ministerium der geistl. und Unterrichtsangelegenheiten für die finanziellen Verhältnisse an des geh. Oberreg.-Raths *von Seydewitz* Stelle gekommen. Die Stelle des geh. Oberreg.-Raths *Beckedorf*, welcher das Elementarschulwesen zu leiten hatte, ist noch unbesetzt. Director in der Unterrichtsabtheilung des kön. Minist. ist der wirkl. geheime Rath *von Kamptz* Excellenz, Director der Abtheilung für die geistlichen Angele-

genheiten der wirkl. geh. Oberreg.-Rath *Nicolovius.* Der Consistorial- und Schulrath *Brescius* in Frankfurt a. d. O. ist in gleicher Eigenschaft in das Consistorium und Schulcollegium der Provinz Brandenburg in Berlin versetzt. Der bisher. Generalsuperintendent *Ross* zu Budberg ist zum Probste in Berlin und zum Oberconsistorial- und wirklichem vortragenden Rathe in der geistl. Abtheilung des kön. Minist. ernannt. Der Professor *August* wird das Directorat am Cölnischen Realgymnasium [s. Jahrbb. 1827, I, 4 S. 105] zu Ostern k. J. antreten. Der Lehrer der Italienischen Sprache *Fabio Fabrucci* hat das Prädicat eines Professors dieser Sprache erhalten. Die Universität hat von einem Ungenannten ein Capital von 2500 Thlrn. in Staatsschuldscheinen erhalten, wovon die Zinsen jährlich an 5 arme Studirende, ohne Unterschied der Facultät, vertheilt werden sollen. Die medicinische Facultät hat einen besondern Studienplan für Studirende der Medicin drucken lassen, der denselben bei der Inscription eingehändigt wird. Er ist auf 4 Jahre berechnet und empfiehlt für die ersten 4 Halbjahre auch Griechische, Lateinische, mathematische und philosophische Vorlesungen. Für das Winterhalbjahr haben 108 akademische Lehrer und 4 Lectoren und Maitres Vorlesungen angekündigt, nämlich in der theolog. Facultät 4 ordentliche und 3 ausserordentl. Professoren und 3 Privatdocenten; in der juristischen 9 ordentliche (inclus. eines Honorarprofessors), 3 ausserordentl. Professoren und 5 Privatdoc.; in der medicinischen 13 ordentl., 9 ausserordentl. Proff., 9 Privatdoc.; in der philosophischen 20 ordentl., 17 ausserordentl. Proff., 1 Akademiker *(A. von Humboldt)* und 12 Privatdocenten. Die Akademie der Wissenschaften hat den geheimen Oberbaurath *Crelle* zum ordentlichen Mitgliede der mathematischen Classe gewählt. Bei der Akademie der Künste hat der Dr. *Eduard d'Alton* das erledigte Lehramt im anatomischen Zeichnen erhalten.

Bonn. Auf der Universität haben für das Winterhalbjahr 8 Theologen (4 ausserord. Proff.), 9 Juristen (1 ausserord. Prof., 3 Privatdoc.), 11 Mediciner (3 ausserord. Proff., 1 Privatdoc.), 28 Philosophen (2 Ehrenmitglieder: *Niebuhr* und *Butte*, 5 ausserord. Proff. und 3 Privatdoc.) und 3 Sprach- und Exercitienmeister Vorlesungen angekündigt. Rector der Universität ist der Prof. der evang. theol. Facultät Dr. *Nitzsch.* Zur Geburtstagsfeier des Königs lud der Decan der Juristenfacultät Dr. *Joh. Christian Hasse* ein durch die *Commentatio de variis eorum sententiis, qui in explananda L. 1 § 1 D. solut. matr. vulgatam interpretationem reliquerunt*, 16 S. 4, und berichtete S. 17—22 zugleich über die Preisaufgaben. Die philologische Aufgabe *de legibus et praeceptis grammaticis iis, quae in emendando Cicerone Lambinus et Ernestius sunt secuti*, hatte 2 Bearbeiter gefunden, von denen *Guido Görres* aus Coblenz den Hauptpreis und *Joh. Anton Fuchs* das Accessit erhielt. In der rednerischen Aufgabe, *laudatio Friderici Wilhelmi, magni principis electoris*, errang *Franz Ritter* den Preis. Die neue philologische Aufgabe ist: *Demosthenis contra Androtionem Oratio illustretur commentatione, quae causam ejus explanet, genus dicendi et artem oratoris secundum veteris rhetoricae doctrinam notet, denique crisin et in-*

terpretationem locorum difficiliorum comprehendat. Ad haec si addita fuerit saltem locorum aliquot conversio Latina, id, optatum magis quam postulatum, erit ordini acceptissimum. Als rednerische Aufgabe *postulatur laudatio, cujus sit argumentum Burggravius Nürnbergae, Fridericus, domo Hohenzollerana, primus auctor augustae stirpis Regum nostrorum.*

Braunschweig. Zum Director des herzogl. Museums [s. Hft. 2 S. 242] ist der pensionirte Obristlieutenant *Mahn* ernannt worden.

Breslau. Zur Feier des Geburtstags des Königs und zur feierlichen Preisvertheilung bei der Universität (d. 3 Aug.) lud der Prof. Dr. *C. E. Ch. Schneider* durch das Programm ein: *Specimen novae de bellis Julii Caesaris commentariorum recensionis.* Breslau, 1827. 30 (29) S. gr. 4. Der Universität zu Marburg brachte zur dritten Säcularfeier die Breslauer Universität ihren Glückwunsch dar durch das Programm des Prof. Dr. *Daniel von Cölln: Recolitur memoria professorum theologiae Marburgensium Philippo Magnanimo regnante.* Breslau, 1827. 42 S. gr. 4.

Chili. Es ist in diesem Lande ein Anlehen von 6000 Pesos (30000 Franken) zur Eröffnung eines Nationalinstituts gemacht worden, in welchem Physik, Chemie und Mineralogie vorzüglich getrieben werden sollen.

Coblenz. Dem Gymnasium sind aus den Ueberschüssen der Gymnasialcasse 380 Thlr. zur Anschaffung eines mathematisch-physikalischen Apparats und 420 Thlr. zur Vermehrung der Gymnasialbibliothek bewilligt worden.

Cöln. Das Carmelitengymnasium [s. Jahrbb. 1827, I, 1 S. 115] zählte am Schlusse dieses Schuljahres (den 14 September 1827) in 6 Classen 238 Schüler [ausser 22 Schülern der Vorbereitungsclasse], von denen 184 katholischer, 44 evangelischer und 10 jüdischer Religion, 65 Auswärtige waren. 29 bezahlen kein Schulgeld, und 31 erhielten noch besondere Unterstützungen (zusammen 596 Thlr. 27 Sgr.) ausser denen, welche im Genuss ansehnlicher Familienstiftungen sich befanden. Zur Universität wurden zu Ostern d. J. 2, zu Michaelis 7 Schüler entlassen. Zu Michaelis vor. Jahres trat der Inspector *Richard Benedict Schmitz*, Lehrer der neuern Sprachen, an das Jesuitengymnasium [s. Jahrbb. 1826, II S. 400] zurück, von welchem er 1820 an das Carmelitencollegium gekommen war. Da seine Unterrichtsstunden in der Französ. Sprache noch nicht alle, wie beabsichtigt wurde, an die übrigen Lehrer vertheilt werden konnten, so ist einstweilen der Privatlehrer *Oedekoven* für die beiden obern Classen angenommen worden. Zu Ostern d. J. ward der kathol. Religionslehrer *Andreas Gau* zum Repetenten des erzbischöflichen Erziehungshauses in Cöln berufen und behielt bloss die Hebräischen Lectionen bei. Seine Stelle als Religionslehrer erhielt der Geistliche *Hilger Hamacher*, geboren zu Aachen 1804. Kurz vor Michaelis d. J. ward der evangelische Religionslehrer *Eduard Prey* [nicht *Preg*, wie I, 1, 115 steht] zum Divisionsprediger der in Cöln stehenden 15 Division ernannt, behält aber den Unterricht in der Religion und in der Deutschen Sprache bei, und hat bloss den Unter-

richt in der Geographie (in der 6 Cl.) an *Hamacher* abgegeben. Die Lehrerzahl soll fürs nächste Schuljahr durch zwei Schulamtcandidaten, die ihr Probejahr bestehen wollen, vermehrt werden.

Coesfeld. Das bisherige Progymnasium ist erweitert und zum Gymnasium erhoben worden.

Como. Die Lehrkanzel der Philosophie am Lyceum ist unter dem 28 August dem Doctor beider Rechte *Peter Baroli* verliehen worden.

Corfu. Die durch Lord *Guilford* gestiftete, im November 1823 eingeweihte Ionische Universität [das *Panepisemion*] zählte 1824 47, 1825 87 und 1826 211 Studenten (80 aus Corfu, 28 aus Cephalonia, 21 aus Ithaka, 11 aus Zante, 4 aus Paros, 2 aus Santa Maura, 2 aus Cerigo, 1 aus England, 63 vom Griech. Continent). Sie befindet sich in einem von Guilford ihr eingeräumten Pallaste, der viel Aehnlichkeit mit dem Oxforder Collegium hat, und die Wohnung des Canzlers (Lord *Guilford's*), die Hörsäle, die Bibliothek, das anatomische Theater u. s. w. in zweckmässiger Einrichtung enthält. Neben dem Canzler hat sie einen Ephoros (Rector), einen Kosmophylax (Prorector), einen Rhetor und 14 Professoren. Fast jeder Zweig der Wissenschaften hat seinen besondern Lehrstuhl. Diener der Universität sind: der Glaukophoros, der Archirhabdukos, 5 Rhabdukoi, der Archigrammateus, der Grammateus, der Bibliothekarios, der Kartophylax (Bewahrer der Universitätspapiere) und der Phylax (Thürsteher). Jeder Professor hält täglich eine Vorlesung und erhält dafür von der Ionischen Regierung monatlich 60 Dollars (etwa 13 Pf. Sterl.) Gehalt. Für jede Vorlesung, die er ausserdem hält, empfängt er anderthalben Dollar. Die Lehrgegenstände sind: Theologie, Rechtswissenschaft, Medicin, Botanik, Ackerbau, Chemie, Mathematik, Philosophie, Musik, Rhetorik, Altgriechische und Lateinische Literatur, Sprachen und Literatur der Neuern (vorzüglich der Engländer), Geschichte, Archäologie und Physik. Der Student bezahlt kein Honorar, und bestreitet nur seine Lebensbedürfnisse, die ihm jährlich nicht über 40 Pf. Sterl. kosten. In der Trattoria (dem Speisehause) darf er an einem Wochentage höchstens 20 Oboli (10 Pence), an Feiertagen der Kirche 25, zu Weihnachten und zu Ostern und an dem Tage seines Schutzpatrons 30 Oboli aufwenden. Die Vorlesungen gehen vom 1 November bis zum Anfang der Ferien (den 15 Juni) ununterbrochen fort, mit Ausnahme der Feiertage und weniger Tage der heiligen Woche; auf regelmässigen Besuch derselben wird streng gehalten. Als gelehrte Vorbereitungsschule gilt das ebenfalls neuerrichtete Ephoibeion, das 1826 gegen 300 Schüler zählte. Kein Schüler wird vor dem 14 Jahre, und nur nach einer strengen Prüfung als Student (Philolo) inscribirt. Nach 3 Jahren macht der Student das Baccalaureatsexamen, bei welchem der Archimandrit der Griechischen Kirche gegenwärtig ist und die Candidaten der Theologie prüft. Der Baccalaureus (Episemon) kann nach einer gewissen Zeit um den Grad eines Magisters (Teleios) sich bewerben. Alle Studenten tragen einerlei, dem antiken Kostüm nach-

gebildete Kleidung, bei der die Farbe (schwarz, roth, purpurn oder blau) die Facultäten (theolog., medic., jurist. oder philosoph.) unterscheidet. Gleiches gilt bei den Professoren und Doctoren. Die Schüler des Ephoibeions haben keine akademische Tracht; nur den fünf hoffnungsvollsten (den Euelpistois) ist sie gestattet: ihr Chlamidion ist nicht hellblau, sondern weiss. Die Professoren, von denen zwei Engländer, die andern Ionier oder Griechen vom Festlande sind, halten alle ihre Vorträge im reinsten Neugriechisch. Die öffentliche Bibliothek, welche gegenwärtig ungefähr 21000 Bände zählt, steht jeden Tag von früh 7 bis Abends 10 Uhr zur Benutzung offen. Jedem Eintretenden bringt der Kartophylax die Hülfsmittel zum Schreiben und Excerpiren, und der Bibliothekarios liefert das gewünschte Buch aus, was er bei der Uebergabe und Zurücklieferung in seinem Journal bemerkt, aus dem er dann jeden Abend einen Auszug macht und dem Secretair des Canzlers übergiebt, wodurch dieser in den Stand gesetzt wird, dem Bildungsgange der Studirenden zu folgen. Vgl. Dresdner Morgenzeit. 1827 Nr. 124 f. Nach einem Briefe aus Corfu vom 7 Febr. 1827, in der Revue encyclopédique, zählt die Universität jetzt 18 Professoren und die Bibliothek 30000 Bände. Auch ist bereits ein botanischer Garten angelegt. Vgl. Zeitung für die eleg. Welt 1827 Nr. 177 ff. und Morgenblatt Nr. 210 f.

Erfurt. Der kalligraphische Unterricht im Gymnasium ist dem Schreiblehrer *J. Chr. Dufft* mit einer jährl. Besoldung von 150 Thlrn. übertragen.

Florenz. Die Akademie della Crusca hat im Juni den Bibliothekar *Angelo Mai* zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt.

Glatz. Das Programm des Gymnas. zu den vorjähr. öffentl. Prüfungen (Breslau, gedr. bei Kupfer. 4) liefert S. 1—13 *veteris cum recentiore Germaniae status comparatio*, auctore Prof. *Augustino Thilsch*, S. 14—16 eine Lateinische Alcäische Ode, *Germaniae laudes*, von demselben, und S. 17—24 Schulnachrichten vom Director *Joh. Kabath*. Das diessjährige Programm (Breslau, Kupfer. 31 S. 4) liefert S. 3—20 eine Abhandlung des Prof. und ersten Vorstehers des Convictoriums *Al. Bach: Ueber die Beschaffenheit und den verschiedenartigen Zweck der, von den ältesten Völkern bis in die Zeiten des Christenthums bestandenen, Asyle*, S. 21—23 eine Latein. Elegie vom Prof. *Thilsch: In obitum Iosephi Skeyde*, und dann Schulnachrichten. Das Gymnasium zählte in 6 Classen zu Michaelis 1824 327, zu Mich. 1825 338, zu Mich. 1826 323, im August 1827 293 Schüler. Zu Mich. 1826 wurden 13, zu Mich. d. J. 15 zur Universität entlassen. Durch ein hohes Rescript vom 8 Mai d. J. ist das Schulgeld auf 4, 6, 8 und 12 Thlr. erhöht worden, doch so, dass bei armen und würdigen Schülern Ermässigung oder gänzliche Befreiung davon gestattet werden kann. Vgl. Oppeln. Im Lehrerpersonale war bis Ende 1825 längere Zeit eine Lücke, indem die durch den Tod des Prof. *Hofrichter* erledigte Stelle nur durch Vertretung ausgefüllt ward. Den 1 Jan. 1826 aber ward der Dr. *Franz*

Heinisch, geb. zu Neurode am 13 Dec. 1799, als ordentlicher Lehrer angestellt. In gegenwärt. Jahre starb der Hülfslehrer *Wolf*, welcher die Instrumental-Musikübungen leitete. Seine Stelle wird vorläufig durch seinen erwachsenen Sohn vertreten.

Gleiwitz. Das Gymnasium zählte während des Schuljahrs 18$\frac{26}{27}$ 310 Schüler in 6 Classen, 237 katholische, 60 evangelische und 13 Israeliten, am Ende desselben (im August) 282. Das Schuljahr wurde den 26 Sept. 1826 durch Einführung des neuen Lehrers *Heinrich Wolff* eröffnet [s. Jahrbb. 1826, I S. 495], durch dessen Anstellung das Lehrerpersonal seit der Gründung dieser Lehranstalt (d. 29 April 1816) zum ersten Male vollständig ward. Den 13 Dec. 1826 aber starb der Lehrer *Anton Wolf*, Ordinarius der 2ten Classe. Er war geboren zu Gellinau bei Cudowa den 18 Juni 1782, und ward zuerst in der Elementarschule zu Reinerz dann, von 1797—1802, in dem Cisterzienser-Gymnasium zu Grüssau gebildet. 1802 trat er in den philosophischen Cursus der Universität in Breslau und erhielt nach rühmlicher Vollendung desselben 1804 den Grad als Magister der Philosophie und freien Künste. Er begann nun den theologischen Cursus und ward 1805 in das Cisterzienser-Stift Grüssau aufgenommen, wo er den 6 Mai 1806 seine Profession als Mitglied des Ordens unter dem Namen Malachias ablegte. Hier bildete er sich weiter aus und ward darauf als Hülfslehrer, 1809 als Professor am dasigen Gymnasium angestellt, wo er bis zur Aufhebung des Stifts und Gymnasiums (1813) Mathematik und Physik lehrte. Dann war er kurze Zeit Hauslehrer in Franzdorf bei Neisse und hierauf Seelsorger an der Pfarrkirche zu Löwenberg. Den 29 April 1816 trat er als Lehrer an das neuerrichtete Gymnasium zu Gleiwitz und unterrichtete bis an seinen Tod in allen Classen im Rechnen, in der Mathematik, Naturgeschichte und Physik, in den untern und mittlern auch in den alten Sprachen. Die Schüler haben ihm auf seinem Grabe ein Denkmal für 60 Thlr. errichten lassen. In die durch seinen Tod erledigte 4te Lehrerstelle rückte im Januar 1827 der Lehrer *Liedtke*, in die 5te der Religionslehrer *Hänsel*, in die 6te der Lehrer *Brettner*, in die 7te der Lehrer *H. Wolff* auf. Als 8ter Lehrer ward zu Ostern der Schulamtscandidat *Rotter* aus Wünschelburg provisorisch angestellt, dessen definitive Anstellung in kurzem zu erwarten steht. Zu Anfang des Schuljahrs hat der Lehrer *H. Wolff* auch den Gesangunterricht übernommen, wodurch es möglich ward, dass das Prov. Schulcollegium den bisher. Gesanglehrer *Schiller*, Rector der Elementarschule auf der dasigen Eisengiesserei, mit rühmlicher Anerkennung seines Fleisses und Eifers entlassen konnte. Die übrigen Lehrer sind der Director *Joseph Kabath*, Ordinarius in I, der Oberlehrer *Böbel*, Ord. in II, der Oberlehrer *Heimbrod*, Ord. in III, und der evangel. Religionslehrer Pastor *Ansorge*. Das Schulgeld ist auf gleiche Weise, wie im Gymnasium zu Glatz, erhöht worden. Zum diessjähr. Herbstexamen schrieb der Director das Programm: *De chori tragoediae Graecae natura et munere commentatio.* Glei-

witz, gedruckt bei Neumann. 20 S. und 15 S. Schulnachrichten. 4. Vgl. Jahrbb. 1826, I S. 239.

Göttingen. Am 4 Juli wurden von der Universität folgende 2 Preisaufgaben für die Studirenden der philosophischen Facultät aufgegeben: 1) als ordentliche: *Ut doceatur tum ex scriptoribus (Cicerone inprimis, Plutarcho, Pausania, aliis) tum ex monumentis et inscriptionibus (in Collectione Berolinensi congestis), qualis fuerit status urbis Athenarum politicus et literarius sub Romanis inde ab interitu foederis Achaici usque ad Antoninorum tempora. Praemittatur prooemii loco brevis historiae urbis conspectus, ut, quae ei maxime secunda, quae adversa evenerint, appareat. Expliceiur sectione prima forma et conditio civitatis; sectione altera conditio scholarum tum publicarum tum privatarum. De ipsa literarum historia non quaeritur.* 2) als ausserordentliche: *Philosophorum Graecorum, inprimis Platonis, Aristotelis ac Stoicorum de justitia et jure opiniones et decreta quonam potissimum differant ab iis, quae nostrae aetatis philosophis placuerunt.* Für den Winter haben 85 akademische Lehrer (47 Professoren und 38 Privatdocenten, Doctoren etc.) Vorlesungen angekündigt.

Guben. Das zu den Osterprüfungen d. J. (5 April) erschienene Programm des Gymnasiums (Breslau, gedr. bei Kupfer, in 4) enthält 3—16 eine Abhandlung des Prorect. Dr. *Carl Schönborn: Ueber die Aechtheit der Verse* 895—906 *in der Antigone des Sophokles*, und S. 17—26 Schulnachrichten. Die Schülerzahl war zu Ostern 213 (15 in I, 25 in II, 46 in III, 48 in IV, 79 in V), von denen 4 zur Universität entlassen wurden. Der Fond der Schulbibliothek ward durch gesammelte Zinsen um 100 Thlr. vermehrt, so dass er jetzt 600 Thlr. beträgt. Vgl. Jahrbb. 1826, II S. 495.

Halle. Der bisher. Superintendent Dr. *Fritzsche* zu Dobrilugk ist zum Professor honorarius in der theolog. Facultät ernannt. Von den am 3 August vertheilten Preisen erhielt im philologisch-historischen Fache der Stud. *Wilh. Jul. Carl Mützell* aus Elbing, im mathematischen der Stud. *Carl Rudolph Fleischer* aus Braunsdorf in Sachsen der Preis. Als neue Preisaufgaben stellte die philosophische Facultät auf: 1) *ut Carthaginiensium reipublicae status testimoniis Graecorum Romanorumque adhibitis describatur.* 2) *ut illustretur Aristotelis definitio tragoediae:* ἔστι τραγῳδία ... δρώντων, *ratione inprimis habita verborum quae sequuntur:* καὶ οὐ δι' ἐπαγγελίας ... κάθαρσιν.

Hamburg. Zum Director des Johanneums ist unter dem 23 August der bisherige Director des Gymnasiums zu Nordhausen [seit 1823], *Friedrich Carl Kraft*, ernannt worden.

Heidelberg. Zu den öffentlichen Prüfungen im vereinigten Gymnasium (d. 21—24 Sept. d. J.) lud der Director und Professor Dr. *C. Ph. Kayser* ein durch ein *Verzeichniss der Lehrgegenstände und Schüler in dem verflossenen Schuljahre. Nebst einer kleinen Zugabe von Bemerkk. über einige Stellen des Cicero.* Heidelberg, gedr. bei Osswald. S. 3—6 Bemerkungen und S. 7—26 Schulnachrichten. 8. Das Gymnasium zählte in 5 Classen

zu Ende des Schuljahrs 1826 208 Schüler, von denen 7 zur Universität entlassen wurden. Im Schulj. 1827 waren 227 Schüler, am Ende 196. Zur Universität gingen zu Ostern 5 ab. Lehrer sind die Professoren *Kayser*, *Brummer*, *Wilhelmi*, *Hautz*, *Oettinger* und *Mitzka* [der im nächsten Schuljahr die Direction führt], ausser einem Zeichnen-, Schreib- und Singlehrer.

Heilbronn. Die dasige gelehrte Schule ist erweitert und zu einem Gymnasium erhoben und mit einer Realanstalt verbunden worden. Am obern Gymnasium, das aus den Abtheilungen VI und VII besteht und in 4 Jahrescursen den Unterricht für Schüler von 14—18 Jahren vollenden soll, wurden angestellt als erster Professor der Prof. *Kapff* in Ellwangen, als 2ter der Diaconus *Dörner* in Herrenberg, als 3ter der Prof. *Pauly* in Biberach, und jedem derselben wöchentlich 20 Lehrstunden übertragen. Am mittlern Gymnasium erhielten der Präceptor *Eyth* und der Conrector *Roth* den Professortitel. Hauptlehrer der Realanstalt ward der bisherige Lehrer der untersten Classe, *Kissling*. Die beiden untersten Lehrstellen des Gymnasiums erhielten der Collaborator *Drük* in Urach und der Privatlehrer *Zimmermann* in Heilbronn.

Heiligenstadt. Die Bibliothek des aufgehobenen Franziscanerklosters zu Stadt Worbis ist mit Ausnahme einiger seltenen Werke, welche an die kön. Bibliothek in Berlin abgegeben wurden, mit der Bibliothek des hiesigen Gymnasiums vereinigt worden.

Hildburghausen. Der Consistorialrath Dr. *Nonne*, Mitglied der dasigen Landesregierung, ist auch zum Mitglied des Consistoriums in Meiningen ernannt und ihm die specielle Aufsicht über das gesammte Schulwesen übertragen worden.

Holzminden. Am 23 Juni feierte der Abt und Generalsuperintend. Dr. *Th. Chr. Grotrian*, Ephorus des dortigen Gymnasiums, sein 50jähr. Amtsjubiläum, wozu ihm der Director *Koken* in einem Deutschen Gedichte Glück wünschte. Zu gleichem Zwecke schrieben 1) der Inspector *Billerbeck*: *Paraenesis de senectute fundamentis adolescentiae constituenda;* 2) der Collaborator *Dauber*: *Symbolae ad scenae Romanae historiam*, in Bezug auf Tacit. Annal. IV, 14; 3) der Collaborator *J. Jeep: Commentatio de forma comparationum apud Virgilium grammatica;* 4) der Collabor. *C. Jeep: Explanatio loci Paulini* 2 *Corinth. VII*, 2—11.

Jena. Die Universität verliessen in vergangenem Winter 132 Studirende, immatriculirt wurden 152 (63 Theol., 52 Jur., 16 Medic. und 21 Phil.). Die Gesammtzahl betrug 573. Vom Herrn Hofrath Dr. *Eichstädt* erschienen als Programme 1) zur Ankündigung des Sommerprorectorats: *Dav. Ruhnkenii in Antiquitates Romanas lectiones academicae*. Spec. XV, *cum annot. editoris.* Jena bei Bran. 14 S. 4. 2) zur Ankündigung der Sommervorlesungen ein Proömium *über die neue hoffnungsvoll begonnene Periode der Universität.* 3) zur von Lynkerschen Stipendiatenrede: *Dehortatur prologus a contorta et difficili interpretandi ratione* (bei Bran. 13 S. 4),

worin Cic. Brut. 4 und 9, Sophocl. Elect. 1017 und Quinctilian. Inst. Or. X, 1, 104 behandelt werden.

Klagenfurt. Zum Bibliothekar des Lyceums ward unter dem 27 Juli der Concepts-Praktikant der Hofbibliothek zu Wien *Peter Budik* ernannt.

Königsberg. Das mit der Universität verbundene philologische Seminar hat unter der umsichtigen Leitung des verdienstvollen Professor *Lobeck* den glücklichsten Fortgang, und zählte während des Winter-Semesters 18$\frac{26}{27}$ 9 ordentliche und 3 ausserordentliche Mitglieder. Von den einzelnen Mitgliedern wurden während des ebengedachten Semesters über folgende Themata Lateinische Abhandlungen geliefert: *de adjectivis verbalibus* nach Aristophanes; *de verbis intransitivis, quae accipiunt significationem transitivam*, nach Aeschylus und Sophocles; *de numero nominum* nach Homer; *de verbis, quae cum significatione constructionem mutant*, nach Plautus und Terentius; *de moribus Romanis, qui immixti sunt fabulis palliatis Plauti et Terentii; de commutatione praepositionum* nach Demosthenes und einigen Dialogen des Plato; *de formis imperativi* nach Quintus Smyrnäus, Coluthus, Tryphiodor u. s. w.; *de futuro exacto* nach Cicero's rhetorischen Schriften; *de formis verborum propriis Atticae dialecti* nach Aristophanes; *de verbis in μι secundum Homeri Odysseam; de verbis in μι apud Platonem; de prologorum Terentii proprietate; de verbis πράσσειν, δρᾶν, ἐργάζεσθαι et similibus eorumque usu vicario* nach Aeschylus und Euripides; *de formis pronominum personalium apud epicos recentiores* nach Callimachus, Quintus u. s. w. Schon die zu den Abhandlungen gewählten Gegenstände zeugen aufs unzweideutigste von der gründlichen grammatischen Richtung, welche in dem philologischen Seminar zu Königsberg vorherrscht, und besonders geeignet ist, die Mitglieder desselben, welche sich grösstentheils dem gelehrten Schulfache widmen, zu ihrem künftigen Berufe aufs gründlichste vorzubereiten.

Königsberg in der Neumark. Das Gymnasium zählte am Schlusse des Schuljahres 18$\frac{26}{27}$ (den 6 April) 193 Schüler in 6 Classen. Zu Michaelis 1826 wurden 4, zu Ostern 1827 6 zur Universität entlassen, 4 mit dem Zeugniss Nr. I, 6 mit Nr. II. Lehrer der Anstalt sind: der Director *Thiel*, Ordinarius in I; der Prorector *Guiard*, hauptsächlich für Religion und Hebräische Sprache; der Subrector *Grünewald*, Ordinarius in V, giebt nur in den 2 untersten Classen Unterricht, ausser dass er in III und IV Schreiblehrer ist; der Oberlehrer Dr. *Carl Pfefferkorn*, besonders für Geschichte; der Oberlehrer *Heiligendörfer*, Ordinarius in II, für Mathematik und Physik; der Collaborator Dr. *Haupt*, Ordin. in III; der Collaborator *Müller*, Ordin. in IV; der Collaborator und Cantor *Bick*, Ordin. in VI. Da es dem Gymnasium an einem ordentl. Lehrer der Franz. Sprache fehlt, so übernahm zu Michaelis 1826 der Privatlehrer *Ponge* diesen Unterricht ohne öffentliche Besoldung gegen das Honorar, dass für jedes Vierteljahr von den theilnehmenden Schülern jeder aus I und II 1 Thlr., aus III und IV 22$\frac{1}{2}$ Sgr., aus V und VI 15 Sgr. zahle.

Landshut. Der Gymnasialprofessor *Michael Fischer* ist wegen seines Uebertritts zur protestantischen Religion durch kön. Verordnung vom 24 Sept. als Prof. an das Gymnasium in Hof versetzt worden.

Leipzig. Der Buchhändler *Teubner* hat von Sr. Kön. Hoheit dem Grossherzoge von Sachsen-Weimar u. Eisenach die goldene Verdienstmedaille und durch besondere Ordensurkunde die Erlaubniss erhalten, dieselbe an dem Bande des Grossherzogl. Hausordens vom weissen Falken tragen zu dürfen.

Leobschütz. Zum Schlusse des Schuljahrs $18\frac{25}{26}$ (den 16 Aug. 1826) erschien auf dem Gymnasium das Programm: *Abhandlung über Charakterbildung auf Gymnasien* vom Professor *Schramm*. Nebst Schulnachrichten vom Rector Dr. *Jeloneck*. 47 (28) S. 4. (Das ganze Programm ist lithographirt.) Die Schülerzahl betrug bei Eröffnung des genannten Schuljahrs 377, am Ende desselben 367 in 6 Classen. Zur Universität wurden zu Michaelis 1826 27 Schüler (6 mit dem Zeugniss Nr. I, die übrigen mit Nr. II) entlassen. Das Lehrerpersonal erlitt während der Zeit keine Veränderung, ausser dass der interimistische Lehrer *Kruhl* definitiv angestellt ward.

Löwen. Das philosophische Collegium kommt immer mehr in Flor und zählte im Schuljahr $18\frac{26}{27}$ 265 Zöglinge (85 mehr, als im vorhergehenden Jahre), die meist aus den südlichen Provinzen waren. Die vorgenommenen Prüfungen gaben über Fortschritte und Sittlichkeit das günstigste Resultat.

Lüneburg. An der Ritterakademie haben der Lehrer der Mathematik, *Achenwall*, und der erste Hofmeister, *Clottu*, den Titel Professor erhalten.

Lyck. Vgl. Jahrbb. 1826, I S. 241. Zum vorjährigen Herbstexamen im Gymnasium (den 5 und 6 Oct.) schrieb der Oberlehrer Dr. *H. G. J. Cludius* als Programm *Commentatio de authentia secundae orationis Catilinariae* (Gumbinnen, gedr. bei Melzer, 79 (48) S. 4), worin er, gestützt auf einen Ausspruch *Fr. A. Wolf's*, diese Rede für unächt erklärt. Die Schülerzahl war am Ende des Schuljahrs auf 139 gestiegen. Als dritter Oberlehrer ward den 11 Jan. 1826 der Lehrer des Gymnasiums in Rastenburg *Michael Ferdinand Fabian* (geboren zu Tilsit 1798, von 1820—23 Lehrer am Gymnas. in Tilsit, und von Ostern 1825 am Gymnas. in Rastenburg angestellt) öffentlich eingeführt, und der interimistische dritte Oberlehrer *Dietrich* in derselben Zeit an dessen Stelle nach Rastenburg versetzt.

Magdeburg. Am Domgymnasium ward der Schulamtscand. Dr. *Joh. Daniel Richter* aus Halle als sechster Collaborator angestellt.

Marburg. Am 28 Juli feierte die Universität, welche, am 30 Mai 1527 gestiftet, die erste protestantische Hochschule ist, zugleich mit dem Geburtstage des Kurfürsten ihr 300jähriges Jubiläum. Ausführliche Beschreibungen der Feierlichkeiten haben öffentliche Blätter längst geliefert. Vgl. National-Zeit. d. D. St. 65 S. 525—27, und Schulzeit. 2 Nr. 66 S. 527. Als Einladungsprogramm schrieb der Prof. Dr. *Carl Frz. Christ. Wagner: Fastorum prorectorum Marburgensium,*

a Michaele Conrado Curtio inchoatorum et ad annum saeculi proxime superioris LXXVII deductorum, additis nonnullis ex academiae annalibus, Continuatio (Marburg, gedr. bei Krieger. 24 (23) S. Fol.), worin er die Prorectoren von 1777 — 1827 und die während der Zeit in dem akademischen Lehrerpersonale vorgekommenen Veränderungen aufzählt. Der ausserordentliche Prof. der Theologie Dr. *Hermann Hupfeld* ist ordentlicher Professor der Orientalischen Sprachen in der philosoph. Facultät geworden.

Meissen. Um die Gefühle der tiefsten Trauer, in welche das Hinscheiden des hochseligen Königs auch sämmtliche Glieder der hiesigen königl. Landschule versetzt hatte, auf eine würdige Weise öffentlich auszusprechen, wurde am 7ten Juni, als an demselben Monatstage, an welchem der Hochselige zwölf Jahre früher nach schmerzlicher Trennung dem Vaterlande wiedergegeben war, eine öffentliche Trauerfeier angestellt. Nachdem der Prof. *Kreyssig* in einem Programme (enthaltend commentatio de locis Gell. Noct. Att. lib. VI c. 1 et Lactant. epit. instit. div. c. 29) vorher dazu eingeladen hatte, versammelte sich an dem genannten Tage gegen Abend ausser den Lehrern und Schülern der Anstalt ein zahlreicher Kreis von Honoratioren aus der Stadt und Umgegend in dem der Schule gehörigen grossen Festsaale, dessen sonst heiter verzierte Wände jetzt schwarz bekleidet waren. Der Prof. *Kreyssig* sprach zuerst die allgemeine Trauer in einer Lateinischen Elegie aus; sodann feierte der Prof. *Bornemann* die hohen Verdienste des Verewigten in einer Lateinischen Rede, und nach ihm traten noch vier der ausgezeichnetsten Schüler auf, um zwei selbst gefertigte Reden und ebensoviel Gedichte zu sprechen, theils in Deutscher, theils in Lateinischer Sprache. Die Elegie des Prof. *Kreyssig* und die Rede des Prof. *Bornemann* sind später in dem zur Feier des jährlichen Schulfestes einladenden Programme des Prof. *Kreyssig* mit abgedruckt worden, auch hat der Prof. *Chalybäus* von beiden eine Deutsche Uebersetzung herausgegeben, betitelt: *Afra's Trauer am 7ten Juni* 1827. Meissen bei Gödsche.

Minden. Der Gymnasialprofessor *Reuter* ist in den Ruhestand versetzt und ihm die Beibehaltung seiner freien Wohnung und eine jährliche Pension von 450 Thlrn. aus Staatsfonds bewilligt.

Modena. Die Gesellschaft der Wissenschaften hat *Cuvier* in Paris (Secretair des Instituts) und *J. H. Herschel* in London für die physikalische Classe an die Stelle der verstorbenen *Nic. Fuss* in Petersburg und *Bode* in Berlin zu auswärtigen Mitgliedern gewählt.

Moskau. Die Universität zählte im Juni dieses Jahres 68 Candidaten, 686 Studenten und 137 Auscultanten. Die Vorlesungen werden seit Anfang dieses Jahres nicht mehr in Deutscher, sondern in Russischer Sprache gehalten. Der Lehrstuhl für die philosophischen Disciplinen an der Universität ist mit dem Beginn dieses Jahres geschlossen worden.

München. Zur Feier des 40sten Geburtstages des Königs hat der Stadtrath auf Antrag der Gemeindebevollmächtigten einen Stipendien-

fond gestiftet, aus dem 40 unbemittelte und fleissige Studirende der dortigen Universität Stipendien von 50 Fl. jährlich erhalten sollen. Die erste Vertheilung derselben ist an dem nämlichen Tage gemacht worden.

Neustettin. Am Gymnasium ist der Lehrer *Keiper* auf sein Ansuchen entlassen und der vierte Lehrer *Daniel Aug. Beyer* in die erledigte dritte Lehrstelle befördert worden. *Beyer's* bisherige Lehrstunden sind dem Schulamtscandid. Dr. *Siedler* gegen das damit verbundene Einkommen auf ein Jahr übertragen.

Oppeln. Zu den öffentlichen Prüfungen der Gymnasiasten (d. 16 — 19 Aug. 1827) gab der Director *A. Pichatzek* das Programm heraus: *Elemente der ebenen Trigonometrie für die Schüler des hiesigen Gymnasiums.* Oppeln, gedr. b. Weilshäuser. 48 (32) S. 4, mit einer Figurentabelle. Für die wöchentlichen 190 Lehrstunden sind folgende Lehrer angestellt: der Director *A. Pichatzek*, der Oberlehrer *Fr. Pichatzek*, der ordentl. Lehrer *J. Kiesling*, der kath. Religionsl. *J. Burgmann*, die ord. LL. *J. Fiebag*, Dr. *Fr. Oehr*, *A. Ulrich*, Dr. *N. Bach*, der evang. Religionsl. Pastor *Liersz*, die Hülfslehrer Musikdir. *Fr. Luge* und Premier-Lieutenant *Koch* (für Rechnen, Zeichnen und Schreiben). Vgl. Jahrbb. 1826, I S. 501. Durch eine Verordnung des kön. Provinzial-Schulcollegiums vom 24 März ist das Schulgeld von Michaelis d. J. an von 4, 6 u. 8 auf 6, 8 u. 12 Thlr. erhöht. Arme, aber talentvolle und zugleich fleissige und ordentliche Schüler dürfen Ermässigung oder auch gänzliche Befreiung vom Schulgelde und überdiess auch noch eine angemessene Unterstützung hoffen. Knaben, die Atteste ihrer Armuth und gute Zeugnisse über natürliche Fähigkeiten und Betragen mitbringen, zahlen das erste Jahr 4 Thlr., und wenn sie den Erwartungen entsprechen, so treten sie dann in die den Würdigen zugesicherten Vortheile; wo nicht, so müssen sie das volle Schulgeld zahlen. Das Gymnasium hat jetzt 189 (zu Anfange des Schuljahrs 233) Schüler, von denen zu Michaelis 4 zur Universität entlassen wurden.

Paris. Die Akademie der Wissenschaften hat am 1 Aug. an des verstorbenen *Volta* Stelle Hrn. *Thomas Young* als fremdes Mitglied gewählt.

Preussen. In den kön. Preuss. Staaten ist angeordnet, dass die evangelischen Candidaten der Theologie vor ihrer Zulassung zu der Prüfung pro licentia concionandi auch darüber, zu welcher Kirche sie sich während ihrer Universitätsjahre gehalten und wie sie an dem Genusse des heil. Abendmahls Theil genommen haben, nähere Auskunft geben, und zu dem Ende ein Zeugniss des evangelischen Geistlichen, aus dessen Händen sie während ihrer Universitätszeit das heil. Abendmahl empfingen, dem betreffenden Consistorium einreichen sollen. Zum Ankauf eines neuen Anatomie-Gebäudes für die Universität Berlin sind 33000 Thlr., zur Reparatur der Gewächshäuser des botanischen Gartens bei Berlin 7337 Thlr. 28 Sgr. 11 Pf. und zum Neuanbau eines Seitengebäudes auf dem Hofe des botanischen Gartens 7485 Thlr. 12 Sgr. 2 Pf. ausserordentlich bewilligt. Zur Verbesserung des Gymnasiums in Oels ist ein jährl. Zuschuss von 400 Thlrn. aus Staatsfonds

ausgesetzt. Gehaltszulagen erhielten in Arnsberg der Gymnasiallehrer *Schlüter* 40 Thlr.; in Berlin am Joachimsthalschen Gymn. der Director *Meinecke* 500 Thlr. wegen Ablehnung eines sehr vortheilhaften auswärtigen Rufes, am Französ. Gymn. der Prof. *Reclam* und der Oberlehrer Dr. *Franceson* (jeder 50 Thlr.), am Friedrich-Wilhelms-Gymn. der Lehrer *Bonnell* 100 Thlr. (zugleich mit dem Prädicat eines Oberlehrers), bei der Universität der Professor Dr. *Bopp* 300 Thlr.; in Düren der Gymnasiallehrer *Brosius* 100 Thlr.; in Greifswald der Professor *Stiedenroth* 150 Thlr. und der Prof. *Böhmer* 100 Thlr.; in Königsberg der ausserordentliche Prof. der Orient. Liter. Dr. *von Bohlen* 100 Thlr.; in Naumburg der Conrector *Müller* 50 Thlr.; am Gymnas. in Schweidnitz der Prof. *Halbkart* 40 Thlr., der Prorector *Krebs* und der Conrector *Schultes* jeder 35 Thlr., der Lehrer *Vogelsang* 30 Thlr., die Lehrer *Nähersberg*, *Lange* und *Heinrich* jeder 20 Thlr. Remunerationen wurden bewilligt dem Prediger *Dreist* in Barzwitz in Pommern 200 Thlr. wegen seiner verdienstlichen Thätigkeit, die er der von ihm gegründeten Vorbereitungsanstalt für Elementarschullehrer fortwährend widmet; dem Conrector *Heffter* am Gymn. in Brandenburg 50 Thlr.; dem Dr. *Köcher*, Lehrer am Magdalenen-Gymn. in Breslau 50 Thlr.; dem Prof. Dr. *Kruse* in Halle, wegen seiner verdienstlichen Bemühungen für die Zwecke des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Deutsche Alterthümer, 100 Thlr.; dem Lehrer *Malcolm* bei der Ritterakademie in Liegnitz 50 Thlr.; dem Oberlehrer *Kapp* am Gymn. in Minden 50 Thlr.; dem Dr. *Weidner*, Vorsteher der Taubstummen-Anstalt in Münster, 150 Thlr. (zugleich als Reiseunterstützung). Ausserordentliche Gratificationen wurden zugetheilt 50 Thlr. dem Unterlehrer *Rakowski* am Gymn. in Bromberg; 50 Thlr. dem Oberlehrer Dr. *Thierbach* und ebensoviel dem Dr. *Schmidt* am Gymnas. in Erfurt; 1000 Thlr. zur Vertheilung unter die Lehrer der Franke'schen Stiftungen in Halle; 50 Thlr. dem Tertius *Deckert* am Gymn. in Schleusingen; 200 Thlr. dem Prof. *Hasselbach* und 150 Thlr. dem Prof. *Grassmann* am Gymn. in Stettin. Ausserordentliche Unterstützungen erhielten der Prof. Dr. *Ranke* in Berlin 150 Thlr. zu einer wissenschaftlichen Reise; der Oberlehrer *Ottemann* in Cottbus 75 Thlr. wegen seiner Versetzung nach Saarbrücken, und der Lehrer *Bernhardt* am Gymn. in Creuznach 100 Thlr. Zu den in den Jahrbb. 1826, 1 S. 504 angeführten Ministerialverfügungen für Gymnasien sind nachzutragen: Zu Anfang 1826 ward verordnet, dass diejenigen Schüler, welche Theologie studiren wollen, im *Gesange*, selbst in der Theorie desselben soweit gebracht werden sollen, als für sie als künftige Schulaufseher nöthig ist. Den 18 März 1826, dass der eigentliche *mathematische Unterricht* in sämmtlichen Gymnasien erst in IV beginnen, in V und VI aber das *Rechnen* ohne alle Einmischung der Mathematik auf eine den gesunden Menschenverstand und die Selbstthätigkeit anregende und nicht in ein blos mechanisches und geistloses Abrichten ausartende Weise praktisch und besonders durch Kopfrechnen geübt werden soll. Für den mathemat. Unterricht wurde der Gang anempfohlen, welchen *Ohm* in der Vorrede zu

seinem kurzen, gründlichen und leicht fasslichen Rechenbuche (Berlin 1818) angedeutet hat. Den 13 März 1826, dass Schüler der mittlern und untern Classen, welche sich *nicht* für die Gymnasialstudien *eignen*, oder wegen *Mangel an Fleiss*, nachdem sie zwei Jahre in einer und derselben Classe gesessen haben, noch nicht zur Versetzung reif sind, nach vorheriger Rücksprache mit den Eltern entfernt werden sollen. Den 12 Juni 1826, dass den jungen Leuten, welche, ohne das vorschriftsmässige *Maturitätsexamen* auf dem Gymnasium zu bestehen, zur Universität abgehen, von den Directoren in dem Zeugnisse dieser Umstand ausdrücklich bemerkt und überhaupt durch die ganze Fassung des Zeugnisses die wissenschaftlichen Prüfungscommissionen auf die noch vorhandenen Mängel und Lücken in den Schulkenntnissen der betreffenden Individuen aufmerksam gemacht werden. Jede Prüfungscommission ist angewiesen auf solche Zeugnisse ganz besonders zu achten und eine strenge und genaue Prüfung solcher jungen Leute anzustellen. Den 28 Juli 1826: Genaue Instruction über die Werthachtung und Hervorhebung des *Religionsunterrichts*. Alle vormittägige und nachmittägige Lehrstunden sollen mit Gebet anfangen und geschlossen werden, eben so Examina, Schulfeierlichkeiten u. s. w. „Vor allem muss der Lehrer bei dem Religionsunterrichte nicht aus dem Auge verlieren, dass es dem Staate darum zu thun sey, in den Mitgliedern seiner Schulen *Christen* zu erziehen, und also auch nicht auf eine blos in der Luft schwebende, alles tiefern Grundes beraubte sogenannte Moralität, sondern auf eine gottesfürchtige, sittliche Gesinnung, welche auf dem Glauben an Christum beruht, hingearbeitet werden müsse.“ Der Gebrauch von *Ferd. Schulze's* Hauptlehren des Christenthums wird untersagt, und *Zerenner's* Schulbibel soll der Jugend nicht in die Hände gegeben werden. Im Aug. 1826: „Mehrere Fälle gemeiner Rohheit und Ungebundenheit von Seiten der Studirenden haben das Ministerium bewogen, geeignete Maassregeln zu nehmen, damit solche Subjecte nicht allein sofort und ohne Weiteres von den Universitäten entfernt werden, sondern auch, dass ihnen nach zurückgelegten akademischen Studien, auch wenn sie mit den ausgezeichnetsten Kenntnissen ausgerüstet seyn sollten, durchaus kein Einfluss auf die Bildung der Jugend gestattet wird, indem Kenntnisse ohne Sittlichkeit und Anstand keinen Werth haben, sondern diesen erst durch die Vereinigung mit jenen erhalten; dass dergleichen Subjecte im geistlichen und Lehrfache nicht angestellt, ja nicht einmal zur Prüfung zugelassen werden; es mithin für die Gymnasiasten dringender Beruf und Pflicht ist, schon auf dem Gymnasio einen sittlichen und anständigen Lebenswandel zu führen. Auch wird das Ministerium die Regierungsbevollmächtigten auf allen Universitäten anweisen, den Zöglingen derjenigen Gymnasien, auf welchen Trinkgelage, Commersche, unsittliche und unzüchtige Gesänge, Verrufe und andere Unregelmässigkeiten statt finden, eine ganz besondere Aufmerksamkeit und Aufsicht zu widmen, und es ist daher rathsam, dass die Gymnasiasten sich keinen Unannehmlichkeiten aussetzen.“ Im December 1826, dass es nach Befinden der Umstände und unter gewissen Einschränkungen

gestattet seyn solle, statt der den Schulnachrichten in den jährlichen Programmen voranzuschickenden wissenschaftl. Abhandlung von Zeit zu Zeit auch Abrisse einzelner Disciplinen, welche in den Gymnasien auf bestimmten Bildungsstufen gelehrt werden, abdrucken zu lassen. Das kön. Justiz-Ministerium erliess unter dem 13 März 1826 die Verfügung, dass alle Rechtscandidaten bei der mündlichen Prüfung Lateinisch examinirt, überhaupt mit aller Strenge darauf gehalten werden soll, dass kein Candidat zum Staatsdienste zugelassen werde, der nicht gründliche Schulkenntnisse, namentlich der Lat. Sprache, nachweisen könne. Die Directoren der gelehrten Schulen sollen also darauf halten, dass die Vorschriften, welche in Hinsicht der mit den Schülern anzustellenden Uebungen im Lateinisch Schreiben und Sprechen bestehen, streng befolgt und ausgeführt werden. Das Kriegsministerium ordnete im Octob. 1826 an, dass alle Schullehrer, welche in ihrem Amte auf eine Zeitlang nicht vertreten und also gar nicht entbehrt werden können, auf diessfallsige Anzeige des Rectors von den Uebungen der Landwehr ersten Aufgebots zu dispensiren sind. Das vollständige Rescript des Ministeriums der Unterrichtsangel. über das Probejahr der Schulamtscandidaten [Jahrb. 1826, I S. 505] ist in der Schulzeit. 1827, 2 Nr. 65 abgedruckt. Die in den Preussischen Gymnasien bestehende Unterrichtsverfassung ist aus der noch nicht öffentlich bekannt gemachten *Anweisung über die Einrichtung der öffentlichen allgemeinen Schulen im Preuss. Staate* mitgetheilt in der Schulzeit. a. a. O. Nr. 60 – 63.

Przemisl in Gallizien. An der philosophischen Lehranstalt ward unter dem 28 Juli *Michael von Canaval* zum Lehrer der Weltgeschichte und der Lateinischen Philologie ernannt.

Rastatt. Das Programm zu den öffentl. Prüfungen im Lyceum d. 10 — 17 Sept. [Rastatt, gedr. b. Birks. 1827. 4] enthält S. 1—15 *Observationes criticas in Corn. Nepotem* vom Prof. *F. S. Feldbausch*, und S. 16 — 34 ein Verzeichniss der behandelten Lehrgegenstände und der Schüler. Die Anstalt zählte 178 Lyceisten in 4 Classen und 87 Schulpräparanden.

Rheinpreussen. Die kön. Regierung zu Aachen hat unter dem 11 Sept. folgendes bekannt gemacht: „Des Königs Maj. haben in Erfahrung gebracht, dass aus den Rheinisch-Westphälischen Provinzen junge Leute von ihren Angehörigen in auswärtige Jesuitenschulen gesandt worden sind, um daselbst ihre Studien fortzusetzen. Allerhöchstdieselben haben daher in einer Cabinetsordre vom 13 Juli d. J. sich veranlasst gefunden, hierüber ihr Missfallen zu erkennen zu geben, weil bei der Fürsorge, welche Se. Maj. allen Zweigen des öffentlichen Unterrichts widmet, und die vaterländischen Lehr- und Erziehungsanstalten auch für die katholische Jugend, auf einen Standpunct gebracht worden sind, der dem Bedürfnisse in religiöser und wissenschaftlicher Hinsicht entspricht, der Vorzug, der solchen ausländischen Instituten gegeben wird, nur hat befremden können. Es ist daher Sr. Maj. ernster Wille, dass junge Leute des diessseitigen Staats von dem Besuchen auswärtiger Jesuitenschulen zurückgehalten werden. Indem wir das Pu-

blicum hiervon in Kenntniss setzen, beauftragen wir die einschlägigen amtlichen Behörden zugleich, uns Anzeige zu erstatten, wenn sich wider Vermuthen Fälle ereignen möchten, dass sich junge Leute auf ausländische Jesuitenschulen begeben." Von den 17 Gymnasien der Rheinprovinzen wurden im J. 1826 nach vorschriftsmässiger Abiturientenprüfung 105 Schüler und zwar 23 mit dem Zeugniss I, 75 mit II und 7 mit III zur Universität entlassen. Unter ihn waren 60 Katholiken, 43 Protestanten und 2 Israeliten, 21 kathol. und 15 evangel. Theologen, 28 Juristen, 16 Philologen, 1 Historiker, 3 Cameralisten und 1 Architekt.

Saarbrücken. Der Oberlehrer *Bahrdt*, ein Sohn des ehemal. Professors in Halle, ist von dem hiesigen Gymnasium an das Gymnas. in Duisburg versetzt. Dagegen erhält der Conrector *Ottemann* aus Cottbus, der früher für Duisburg [s. Hft. 2 S. 238] bestimmt war, *Bahrdt's* Oberlehrerstelle am hies. Gymnasium.

Schafhausen. Unter der vorzüglichen Leitung des Bürgermeisters *von Meyenburg*, Präsidenten des Schulrathes, und nicht ohne Zuziehung der öffentlichen Meinung ist auf eine kluge und bedächtige Weise der öffentliche Unterricht einer allgemeinen Verbesserung und das Gymnasium einer gänzlichen Reorganisation unterworfen werden. Der neuberufene Gymnasial-Director *Bach* [s. Jahrbb. 1827, I, 2 S. 123] ist selbst Mitglied des Schulraths und wird daher zur weitern Verbesserung vortheilhaft wirken können. Das neu eingerichtete Gymnasium, für das jetzt jährlich ein Mehraufwand von fast fünftehalbtausend Gulden ausgesetzt ist, besteht aus einer Real- und einer gelehrten Schule; jene zählt fünf, diese drei Classen. Zöglinge, die sich den höhern Studien widmen, gehen aus der 3ten Classe der Realschule in die unterste Classe der gelehrten Schule über; sind aber im Lateinischen schon vorbereitet. Die Hauptlehrerstellen sind mit geistlichen Aemtern unvereinbar; in Ermangelung tüchtiger einheimischer Subjecte sollen ausgezeichnete Ausländer zu Lehrern berufen werden. Diess ist schon jetzt geschehen, indem ausser dem Director auch der Dr. *Meyner* vom Pädagogium in Halle als neuer Lehrer eingetreten ist. Ausser dem Director sind noch 12 Lehrer an der Anstalt thätig. Die Schulbibliothek, welche unter alleiniger Aufsicht des Directors steht, enthält recht brauchbare Bücher, und kann jährlich 150 Thlr. zum Ankauf neuer verwenden. Die Stadtbibliothek hat in jedem Fach vortreffliche Sachen, und für Philologie wird ganz vorzüglich gesorgt. Auch haben viele Privatpersonen gute Bibliotheken, Münzsammlungen, Mineralien u. s. w., deren Gebrauch leicht gestattet wird. Das neueingerichtete Gymnasium ward am 30 Juli feierlich eröffnet und eingeweiht. Der Director schrieb dazu als Einladungsprogramm: *In loca quaedam T. Livii et C. Velleji Pat. animadversiones.* Schafhausen, gedr. b. Hurter. 1827. 10 S. gr. 4. Auch die Rede, welche derselbe bei dieser Gelegenheit hielt, ist (Schafhausen in der Buchdruckerey zum Kessel) gedruckt erschienen. 16 S. 8. Nachrichten über die neue Einrichtung sind nicht gegeben. Einiges darüber ist in dem zu Schafhausen erscheinenden Schweizerischen Correspondenten Nr. 30 mitgetheilt.

Soest. Dem Lehrer der Mathematik Dr. *Egen* ist das Prädicat Professor beigelegt.

Soröe. Am 21 Mai ist in Gegenwart des Königs von Dänemark die dasige Akademie wieder feierlich eröffnet worden. Der Rector erhielt den Rang eines Etatsraths und die 8 Lectoren wurden zu Professoren ernannt. Sie zählt jetzt 84 Zöglinge. Ihr Fond besteht aus beträchtlichen Capitalien und 7 Gütern mit 15 Kirchen.

Stettin. Dem Lehrer *Hering* am Gymnasium ist das Prädicat Oberlehrer verliehen worden.

Stockholm. Der durch seine auf der Insel Hwén über Tycho Brahe's Observatorium angestellten Forschungen bekannte Adjunct *Ekdahl* hat eine Unterstützung von 400 Thlrn. Bco. zu einer antiquarischen Reise durch die nördlichen Landschaften Schwedens erhalten.

Stuttgart. Das Lehramt der Französ. Sprache am obern und mittleren Gymnas. ist dem Prof. *Gölder* [bisher. Hauptlehrer der 6ten Classe und Verfasser einer im Gymnas. eingeführten Franz. Grammatik] mit den Befugnissen eines ordentlichen Professors am obern Gymnasium übertragen worden.

Tübingen. Der Rector des Lyceums M. *Kauffmann* hat auf sein Ansuchen die erledigte Stadtpfarrei Pfullingen mit dem Titel und Range eines ordentlichen Gymnasialprofessors erhalten.

Wittenberg. Am Gymnasium ist der Candidat *W. F. Wensch* als Subconrector angestellt worden. Vgl. Jahrbb. 1827, I, 2 S. 123 und 4 S. 111.

Zeitz. Der Collaborator *Kahnt* hat das Prädicat Subrector, der Collaborator *Pollmann* das Präd. Subconrector erhalten.

Zürich. Der kleine Rath hat durch einmüthigen Beschluss und aus freier Bewegung dem Prof. *Caspar von Orelli*, „welcher [wie in dem Beschluss steht] als Philolog, Gelehrter und Schriftsteller im In- und Auslande geachtet und rühmlich bekannt, und der beim Zürcherschen Gymnasium sowohl durch seinen gründlichen Unterricht, als durch geschickte Ermunterung seiner Schüler zum eifrigen Studium und Belebung des wissenschaftlichen Sinnes, sich ausgezeichnetes Verdienst erworben hat, zum Beweis der Anerkennung seiner getreuen, dem Vaterland zu Nutz und Ehre gereichenden Bemühungen, und als Zeugniss des ungetheilten Beifalls und Wohlgefallens der Regierung" eine jährliche Personalbesoldungszulage von 600 Schweizerfranken so lange ausgesetzt, als er in seinen gegenwärtigen Verhältnissen bleibt.

Berichtigung.

Auf die mir mitgetheilte Versicherung des Hrn. Prof. *Strack*, jetzt in Bremen, halte ich es für meine Pflicht anzuzeigen, dass derselbe an der Ausgabe und Uebersetzung des Jul. Caesar, die von mir in diesen Jahrbüchern Bd. I Hft. 3 S. 43 ff. beurtheilt worden ist, keinen Antheil weiter habe, als dass er im Jahre 1817

die dritte Auflage der Uebersetzung von *Haus* auf Bitten des Verlegers (Hermann in Frankfurt) durchgesehen hat. Die neue in der Geistingerschen Buchhandlung herausgekommene Ausgabe aber ist ohne Wissen und Willen des Herrn Prof. *Strack* unter dessen Namen erschienen, und der über dieselbe ausgesprochene Tadel kann daher denselben nicht treffen.

E. Bonnell.

M. C. Jahnio, Viro Clarissimo, S. D. J. Geelius.

Petiit a me Lindemannus, vir Celeberrimus, (quamquam quid est flagitare, nisi ille flagitavit?) ut aperirem, quid causae esset, quod ingratos Lindemannos scripsissem. Tibi explicabo, eruditissime Jahni! Acceperam enim, Lindemannum domum reducem a peregrinatione, ut fit, de longinquis regionibus multa suis exposuisse: in quibus de nostris hominibus permulta cum laude, de rebus quibusdam minus honorifice: Bibliothecam enim Leidensem et indigno loco et negligenter servari: ut vermibus nutriendis, non literatorum usui destinata esse, et a barbaris quibusdam custodiri de stirpe Vandalica videri posset. Quid quaeris? displicebat mihi rumor, aliquo cum Batavi nominis dedecore coniunctus, praesertim confirmatus notulis Lindemanni ad Vitas Duumvirorum. Dicat aliquis, Lindemannum hoc locutum esse et scripsisse tantarum opum detrimento ingemiscentem, nostrisque commodis bene cupientem. Illud negare nolim: hoc iamiam crediturus sum; sed tunc minus exploratum habebam, siquidem amicis ita prospiciendum est, ut recte facta eorum celebremus, quaeque perperam ab eis administrata putemus, horum ipsos privatim commonefaciamus: haec enim morum elegantia habetur, ac vera urbanitas: quibus quae contraria sunt, si minus in foro iudiciisque tractantur, *ingrata* certe rusticitate continentur. Qualis autem propriae existimationis custos sit Lindémannus, ipsa, nisi fallor, eius oratio ostendit: itaque non absurde Socrates apud Platonem: *ὅτου τις ἄρα δεινὸς φύλαξ, τούτου καὶ φὼρ δεινός*: in quo Tu mihi, doctissime Jahni, innocentiae testis eris, ac metaphorae vindex, ne Lindemannus aliquando, utpote in salebrosam interpretandi viam paulo pronior, furti se insimulatum a me queratur.

Dicti causam explicui: ita mihi omnes Musae faveant, ut indictum velim: quandoquidem bellum movere nolui, quidquid indignanti exciderit. Igitur Tu Virum doctissimum delini, placa, affirma nihil me voluisse detrahere de probitatis eius laude, velle in gratiam redire cum eo; sin minus poteris, has literas in Analibus Tuis exhibeas. Porro verborum sordes, ac torva minarum *μορμολυκεια* procul absint ab utilissimo libro. Vale. D. Lugd. Bat. d. 22 Augusti 1827.

I n h a l t

von des zweiten Bandes drittem Hefte.



JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*



Zweiter Jahrgang.

Zweiter Band. Viertes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1827.



Griechische Litteratur.

Uebersetzungen Homerischer Gedichte.

[Beschluss der Uebersicht der neusten Homerischen Litteratur.]

Als Klopstock für sein unsterbliches Gedicht den deutschen Hexameter schuf; waren ihm die Gesetze des griechischen Rhythmus nicht unbekannt; er, der Schüler der Griechen, hat die Beweise in den Abhandlungen niedergelegt, in welchen er die Theorie dieser Versart als Gelehrter und als Dichter beurtheilt. Aber er wollte, ganz der Mann seines Volkes, wie in der Idee und der Durchführung seines Gedichts, auch in der Behandlung des Verses selbstständig seyn, und der Muttersprache die entlehnte Form in eigenthümlicher, ihrem Charakter angemessener Gestaltung geben. Daher die grosse Mannigfaltigkeit seiner Rhythmen, die bald weicher, geschmeidiger hinfliessen, bald hart und schroff erscheinen, wie der Sinn und der Ausdruck des Dichters es wollten. In den verschiedenen Auflagen der Messiade ist so viel umgeändert und geschliffen worden, dass eine neue Ausgabe mit den sämtlichen Varianten vom ersten Druck bis zu dem letzten selbst für die Geschichte der Ausbildung unserer höhern Dichtersprache sehr unterrichtend seyn würde. Eine andere Frage ist es, ob sie in unserer Zeit Beifall finden dürfte, in welcher eine allmählig veralternde Dichterschule, der die Zerrbilder spanischer Granden und Pfaffen besser gefallen, als die ehrwürdigen Gestalten unserer Geschichte und Wissenschaft, die sich an süssen Klängen romantischer Liebesritterei und frömmelnder Mystik mehr ergötzt, als an der Einfachheit der griechischen Natur, oder der Lauterkeit des deutschen Gemüths, der Undank gegen Klopstock, nach Luther den zweiten Wiederhersteller der deutschen Literatur, so weit gediehen ist, dass er ihm, wie diesem, den Lorbeer aus den in Ruhm ergrauten Locken herabzureissen versucht hat. Dieser Frevel wird jetzt häufig an allem verübt, was frei, gesund, vernünftig ist, und an denen, welchen die Erhaltung desselben am Herzen liegt, und, wie auch immer sich die Stimmen der Besseren warnend und strafend erheben,

an einem Nachwuchs nachbetender Unmündiger fehlt es nicht, als ob wir nur darum einige Jahre lang uns der vaterländischen Tugenden erinnert hätten, um durch plumpe Ausfälle gegen das Ehrwürdigste unter uns, das alle Stürme überdauert hat, in der Heimath Zerrissenheit und Zerstörung zu bereiten, und uns dem Spott der Ausländer, und, wenn die Gelegenheit sich findet, neuer Unterjochung unter ihre Gesetze oder Waffen Preis zu geben. So wie die Messiade erschienen war, ergriff die Deutschen nach ihrer Weise der Eifer, Hexameter zu machen, weil viele thöricht sie für die leichteste dichterische Form hielten, und sie erschienen in solcher Menge und in solcher Gesetzlosigkeit, dass bald Männer, die von der Sache zu urtheilen wussten, fast bis zu dem Wunsch gebracht worden wären, dass die neue Erfindung, die diesen Unfug der Versmacherei entzündet hatte, gar nicht gemacht seyn möchte. Was namentlich Lessing und Bürger gesagt haben, braucht den Kundigen nicht wiederholt zu werden. Da trat Voss mit jugendlicher Kraft auf, mit der griechischen und der deutschen Sprache gleich vertraut, und entriss den Vers, der aus der griechischen als einheimisches Gewächs entsprossen ist, und der deutschen bei ihrer hohen Bildungsfähigkeit in kunstvollerer Form sich einbürgern liess, den Anfängern und Sudlern dadurch, dass er auf strenge Beobachtung des griechischen Rhythmus, und auf Gesetze drang, die auf der grammatischen Gestaltung und der lebenden Betonung der Muttersprache beruhen. Bald wurde die gesammte Metrik durch deutsche Philologen, denen nur der grosse Engländer Bentley vorausgegangen war, auf bestimmte Grundsätze zurückgeführt, und dadurch auf lange Zeit wenigstens das Gebiet des Alterthums den Dichterlingen ohne Takt und Gesang verschlossen, die sich aus Unkenntniss, darum aus Anmaassung am liebsten an das Grösste wagen, um sich an ihm zu versündigen. Die Reihe der Voss'ischen Uebersetzungen und Ueberarbeitungen eigner Uebersetzungen zeigt, wie die Messiade, ein fortgehendes Streben, die schwierige Aufgabe immer vollkommener zu lösen; und, wenn auch dem fleissigern, strengern Alter oft das Feuer und das rasche richtige Gefühl der Jugend fehlte, so war doch jede Schrift des Meisters ein neuer Gewinn für die wissenschaftliche Behandlung der Muttersprache. Auch bei anderen wurde dadurch die Lust erregt, es durch Verbesserung mancher Flecken, und durch Vermeidung einzelner Nachlässigkeiten noch weiter zu bringen, und den deutschen Vers endlich zu völliger Uebereinstimmung mit dem griechischen in Takt, Maass, Abschnitt, selbst in der Sylbenzahl zu bringen. Neben verdienstlichen Arbeiten erschienen auch weniger gelungene, oder in Seltsamkeit ausartende Versuche; manche gaben die treue Darstellung

und den natürlichen Ausdruck für die Form hin; einige wendeten auf diese solchen Fleiss, dass man nun erkünstelte Nachbildungen für Uebersetzungen der Gedichte erhielt. Da diese eher bewundert werden als gefallen konnten, traten die Halbgebildeten mit neuer Keckheit hervor, verwarfen allen Fleiss der Vorgänger mit seinen Früchten, und fingen nun an, die leichte Arbeit der Tageblätter auch auf die Denkmäler des Alterthums anzuwenden. Am bequemsten schien es endlich einigen, die Form, die mit dem griechischen Gedicht entstanden, und ihm so nothwendig ist, als dem Geiste der wohlgebildete, ebenmässige, ausdrucksvolle Körper, ganz wegzuwerfen, und in der Prosa bald gezierter und geschraubter, bald alltäglicher und leichter hinzuerzählen, was von begeisterten Sängern zu den Saiten feierlich gesprochen worden war. Diess als Einleitung zu der Anzeige folgender Uebersetzungen homerischer Gedichte:

1) *Einige Verse aus einer verdeutschten Odyssee* (IV, 561—569). In Wolf's literarischen Analekten Bd. I S. 219. 1817. 8.

2) *Anfang der Odyssee* (I, 1—100). Ebend. St. III S. 137. 1818.

3) *Das erste Buch der Odyssee.* Probeschrift von *Karl Ludwig Kannegiesser.* Leipzig, F. A. Brockhaus. 1822. 32 S. 8. 4 Gr.

4) *Die Homerische Odyssee* übersetzt von *Konrad Schwenck.* Zehnter Gesang als Probe. Bonn, bei Eduard Weber. 1822. XVI u. 51 S. 8. 9 Gr.

5) *Die Homerische Odyssee* übersetzt von *Konrad Schwenck.* Fünfter Gesang als zweyte Probe. Frankfurt a. M. Gedruckt und verlegt bei H. L. Brönner. 1826. VIII u. 42 S. 8. 6 Gr.

[Anz. in Beck's Rep. 1826. Bd. II S. 307.]

6) *Homers Heldengesänge* übersetzt von *Karl Georg Neumann.* Erster Band. *Ilias.* Dresden. In der Arnoldischen Buchhandlung. 1826. Vorrede an Winkler, u. 427 S. 8. — Zweiter Band. *Odyssee.* Ebend. 1826. 347 S. 4 Thlr. 12 Gr.

[Neben den unbedeutendern Anzz. im Tübing. Lit. Bl. 1826 Nr. 70, in d. Blätt. f. lit. Unterh. 1826 Nr. 99 f. (wo mehreres gut gerügt wird), und in d. Dresdner Wegweiser 1827 Nr. 6 ist besonders die Beurtheilung in der Schulzt. 1826 Abth. 2 Lit. Bl. 57 S. 497—504 u. 1827 Lit. Bl. 38 S. 329—33 zu beachten, welche das Verfahren des Uebersetzers prüft und viele verfehlte Stellen durchmustert.]

7) *Des Homeros Batrachomyomachie* in metrischer deutscher Uebersetzung mit dem Urtexte von *Joseph Helm*, Pro-

fessor am Gymnasium zu Bensheim. Mannheim. Bey Tobias Loeffler. 1826. 23 S. 8. 4 Gr.

[Vgl. Krit. Biblioth. 1826 Hft. 7 S. 679.]

8) *Sammlung der griechischen Klassiker in einer neuen teutschen Uebersetzung* und mit kurzen Anmerkungen. *Von einem teutschen Gelehrtenvereine.* Erster Band. *Homers Ilias.* I Band. I—XII. München, 1822. 8. Druck und Verlag von E. A. Fleischmann. Zweiter Band. *Homers Ilias.* II Band. XIII—XXIV. Ebend. 1823. (Mit dem zweiten Titel: *Homers Ilias.* Prosaisch übersetzt und kurz erläutert von Dr. *Eucharius Ferdinand Christian Oertel*, Professor am königl. Gymnasium in Ansbach. Erster Band. I—XII. Vorrede und Vorbericht über den Homer XLIV S., Inhalt der Ilias S. XLV—LII, Uebersetzung u. Anmerk. 472 S. — Zweiter Band. XIII—XXIV. Inhalt VIII S., Uebersetzung u. Anmerk. 480 S. Register über die vornehmsten Gegenstände S. 482—492.) 2 Thlr. 16 Gr.

9) *Homer's Werke.* Prosaisch übersetzt von Professor *J. St. Zauper.* Prag, J. G. Calve'sche Buchhandlung. 1826. — *Homer's Ilias.* Erstes Bändchen. 1826. 388 S. Zweites Bändchen. 1826. 422 S. *Homer's Odyssee.* Erstes Bändchen. 1827. 328 S. Zweites Bändchen, 308 S. Jeder Band 18 Gr.

[Beifall haben die ersten beiden Bände dieses Buches nur im Hesperus 1826 Nr. 61 S. 245 und 1827 Nr. 182 S. 728 gefunden. Vgl. Tübing. Lit. Bl. 1826 Nr. 70. Dagegen sind sie scharf getadelt im Literar. Convers. Bl. 1826 Nr. 142 f., in d. Leipz. L. Z. 1826 Nr. 252 S. 2010—12, in d. Schulz. Abth. 2, 1826 Nr. 83 S. 657 ff. u. Lit. Bl. 55, und 1827 Nr. 42 S. 335.]

Ueber Wolf's, Kannegiesser's, Schwenck's Uebersetzungen, des letzten nach der erstern Probe, haben wir zwei kritische Abhandlungen, die eine von Wilhelm Müller im Hermes 1822 St. 4 S. 313—352, die zweite von dem Recensenten in der Jen. L. Z. März 1826 Nr. 45—50, die selbst eine bedeutende Stelle in diesem Fache der homerischen Literatur einnehmen. Die erstere giebt zugleich eine vollständige Aufzählung und Beurtheilung der deutschen Uebersetzungen des Homer; die zweite führt die Versuche mit der Ausbildung des deutschen Hexameters auf strenge und doch in der Sprache begründete Regeln zurück, und warnt zugleich vor manchen Fehlern der Neueren, wie um der Vermeidung eines Trochäen willen schlimmere Härten sich zu erlauben, den Versen Fülle und Ton durch eingeschobene Flickwörtchen zu geben, der Künstlichkeit des Rhythmus den Sinn aufzuopfern oder ihn zu entstellen, gesuchte oder unedle Ausdrücke einzubürgern, endlich, was Kannegiesser übertrieben hat, dem alten Dichter neue Klänge, namentlich Rei-

me, einzukünsteln, die ihm in *dem* Maasse und in dieser Gestalt völlig fremd seyn mussten. So anziehend und belehrend die Urtheile und Bemerkungen beider Gelehrten sind, und so viel Empfehlung namentlich das verdient, was in der Jen. L. Z. Nr. 48, 49 über Ton und Farbe des Ausdrucks, über die Gestaltung des deutschen Hexameters, über den bleibenden Vorzug der Voss'ischen Arbeiten, über die Messung der Sylben etc. gesagt ist; so vermag es doch der Verf. dieser Anzeige eben so wenig, auszuschreiben, was dort so vollständig und ausführlich dargestellt ist, dass es jeden zum besondern Studium einladet, als zu wiederholen, was er selbst in einer kürzern Recension einiger dieser Uebersetzungen in der Leipz. L. Z. 1825, Nr. 160, 161 bereits angemerkt hat. Es bleibt ihm daher nur übrig, theils noch nicht beurtheilte Arbeiten derselben Verfasser, theils einige neuere Versuche modernen Styls hier zu berücksichtigen.

Die Bemühungen des Herrn Schwenck sind von den angeführten Recensenten der ersten Probe, der Uebersetzung des zehnten Gesangs der Odyssee, so gerecht anerkannt, auch ist der Tadel des Unvollkommnen oder Fehlerhaften in so ruhigem und anständigem Tone gehalten worden, dass die sehr ironische Vorrede zu der zweiten Probe, dem fünften Gesange, allerdings Verwunderung erregen kann. Eine Stelle, wie diese S. VI: „Ueberdies halten die Saïspriester der kritischen Institute ja alle ihre Affen, die die Mondveränderungen des literärischen Treibens mit treuem Instinkte anzeigen, und daher jedem Produkt seine passende Stelle anweisen, und thierischer Instinkt zeigt bekanntlich treuer an als menschliche Beobachtung," kann unmöglich jene ernsten Beurtheiler treffen sollen; der Verfasser würde sich dadurch selbst in ein sehr ungünstiges Licht setzen. Denn wie kann derjenige zum Ziele kommen, der so freundliche Warnungen vor Abirren auf falsche Wege und vor fehlerhaften Schritten nicht ertragen will? Aber die ganze satirische Einladung zur Subscription auf seine Uebersetzung des ganzen Homer — in dem mit Recht so beliebten Taschenformat mit der nöthigen Anzahl Druckfehler versehen, in acht Bändchen auf milchweissem Papier in schönem Umschlag, der mit einem Bilde verziert ist, darstellend ein Dutzend veredelter Merinosschaafe, die *mit Halskrausen von belletristischen Unterhaltungsblättern* in einem Eilwagen über die Weltbühne ziehen, und sich wechselseitigen Unterricht ertheilen; der Titel mit so schönen Gothischen Buchstaben gedruckt, dass keiner, der ihn nicht schon wüsste, errathen soll, was damit gemeint sey; die Namen der Subscribenten gezeichnet und lithographirt, so dass die Porträte in einer Mappe zugleich mit dem vierten Bändchen ausgegeben werden; Preiss für alle acht Bändchen ein

Kreutzer etc. — diese ganze Einladung geisselt so sehr die Gemeinheit und Eitelkeit des literarischen Treibens vieler unserer Zeitgenossen, dass auch jene Erbitterung nicht durch ernste Beurtheiler, sondern durch unbegründete Ausstellungen so genannter Schöngeister, die uns unbekannt geblieben sind, erregt zu seyn scheint. Mag es übrigens seyn, wie es wolle; so kann die Anzeige der neuen Probe doch nicht von dem schweigen, was früher mit Recht getadelt und hier wiederholt, was überhaupt der von dem Verf. löblich gesuchten Vollendung nachtheilig erscheint. Zu erwähnen sind denn zuerst die schwerfälligen deutschen Partikeln, die nicht, wie die griechischen, leichte Bindemittel, sondern lastende Hebungen sind, die den Vers volltönender machen sollen, aber ihn beschweren. Sogleich im Anfange:

Eos aber erhub sich vom Lager des edlen Tithonos
Jetzt, auf dass sie das Licht den Unsterblichen bring' und den Menschen (Ἠὼς δ' ἐκ λεχέων — Ὤρνυθ')
Und zu den Sitzen begaben die Götter sich (καθίζανον); unter denselben
Aber der Donnerer Zeus (ἐν δ' ἄρα τοῖσιν Ζεὺς ὑψιβρεμέτης). —
Ihnen erzählte Athene die vielerlei Leiden Odysseus
Da, *denn ihr lags an*, dass er war in dem Hause der Nymphe (Μνησαμένη· μέλε γάρ οἱ ἐὼν ἐν δώμασι νύμφης).

So V. 333: Ino erblickt' ihn *Da*, Leukothea, welche zuvor zu den Menschen gehörte.

Besonders stört das häufig wiederkehrende *doch*, *jedoch*, das seiner adversativen Bedeutung zuwider gewöhnlich als Verbindungspartikel steht.

V. 97: Um mein Kommen, o Göttin, befragst du mich? *ich doch* werde (αὐτὰρ ἐγώ τοι) Dir aufrichtig die Sache verkündigen.

- 149: *Sie doch* (Ἡ δ') gieng zu dem edlen Odysseus jetzo.
- 192: Also redete jetzo die herrliche Göttin, und gieng ihm
Hurtig voran; er folgte der Göttin *jedoch* auf der Spur nach (ὁ δ' ἔπειτα).
- 195: Er nun setzte sofort auf dem Stuhle sich, welchen Hermeias
Kürzlich verliess; *sie aber*, *sie* setzt' ihm (νύμφη δ' ἐτίθει) allerley Kost vor,
Speis' und Getränk, *was Art* es die sterblichen Menschen geniessen.
Sie doch (Αὐτὴ δ') setzte sich gegen Odysseus über am Tische.
- 243: *Er doch* (Αὐτὰρ ὁ) fällte sich Holz. —
- 249: *Drauf doch* fügt' er das Floss. —
- 254: *Drein doch* stellt' er den Mast dann auf. —
- 295: Ost und Süd *doch* stürmten und schauriger West durch einander.

V. 312: *Jetzt doch* ist es verhängt, dass schmählicher Tod mich ereilet.
- 315: Und weit stürzt er hinweg von *demselbigen;* aber das Steuer
Liess er der Hand entfahren; den Mast *doch* brach in der Mitt' ihm
Krachend der wüthende Sturm wildwirbelnder Winde zusammen.
Und weit stürzte die Rah und das Segel hinaus in die Meerflut,
Ihn doch hielt lang *ún*ter dem *Wasser es*, und er vermochte
Nicht sich sogleich zu erheben.
- 335: *Jetzt doch* war im Gewässer der Seeligen Ehre zu Theil ihr.
- 346: Hier *doch* nehme (?) den Schleier und spanne dir unter der Brust ihn
Aus, den ambrosischen. —
- 352: *Sie doch* tauchte wieder hinab. —
- 354: *Er doch* sann nachdenklich. —
- 400: Als er so weit *doch* hatte, wie weit man höret ein Rufen.

So unangenehm diese *doch*, *jetzo*, *aber*, *nun* überhaupt sind; so sehr schadet dem Sinn und dem Wohlklang die falsche Betonung verbindender Wörter, z. B.

V. 74: — wahrlich ein Gott auch würde sich, käm' er, verwundern
Ueber den Anblick, *únd* in dem innersten Herzen erfreuen.
- 215: — selber ja weiss ichs Alles genugsam, *dáss* die verständige Penelopeia etc.
- 287: Mit dem Odysseus, *während* etc.
- 341: Doch nicht soll er dich richten zu Grund, wie er *aúch* es begehret.
- 361: Nämlich so lange des Flosses Gebälk noch hält in den Fugen,
So lange (l. *lang*) bleib' ich darauf und ertrags etc.
- 452: Schuf dann heitere Bahn vor Odysseus, *und* in des Flusses
Mündung bracht er ihn sicher; und dem nun beugten die Kniee
Sich und die Arme, dieweil ihm die Kraft von dem Meere gebrochen.

Aehnlicher Art ist die falsche Stellung der Hülfswörter, wie V. 36, 37:

Welche von Herzen wie einen der himmlischen Götter ihn ehren
Werden und senden im Schiff zu dem theuerm Lande der Heimath.

An die Stelle der Dehnungen der Wörter zu Daktylen, die in der ersten Probe getadelt wurden, — denn über *edelen*, *theueren*, *dunkelen* wollen wir nicht rechten, noch weniger die schöne alte Form *genädig* im höherm Style tadeln — sind jetzt mehrere harte Zusammenziehungen getreten, wie *gehnd* V. 62, *anders wohingehnd* V. 71, „die uns Göttinnen *ihr's* missgönnt" V. 119.

Der Gebrauch des Particip. Präs. für den Aorist kehrt auch hier oft wieder: *

V. 40: Kam auch heil er zurück, sein Loos von der Beute *bekommend* (λαχών).
- 106: — die im Kampf um Priamos Feste gefochten
Neun Jahr lang, und im zehnten die Stadt *ausrottend* (πόλιν πέρσαντες), nach Hause
Giengen etc.
- 148: Also *sprechend verschwand* (ὥς ἄρα φωνήσας ἀπέβη).

Der Ausdruck ist im Ganzen edel und gewählt, ohne geziert zu seyn. Wir nehmen aus den *goldstabigen Hermes*, V. 87, und: „*schreckliche Schwäche* befiel ihn," V. 457; „dass Zeus des Kroniden Gedanken Einer der Götter entweder *vorbeigeht* oder vereitelt," V. 104, 138; „ich aber *befördr'* ihn mit nichten," V. 140, und: „So denn *beförder' ihn weg*" (der Härte im Verse nicht zu gedenken). Unwürdig sind Ausdrücke, wie V. 153: „*da er nicht mehr wollte die Göttin*" (ἐπεὶ οὐκέτι ἥνδανε νύμφη); und Ebendas.: „Sondern er schlief zwar Nachts, da gezwungen er war, bei der Nymphe In der gewölbeten Kluft, *er nicht*, *sie aber es wollend*" (mit verrenkter Construction für das glatte παρ' οὐκ ἐθέλων ἐθελούσῃ).

Ungewöhnlich ist die Form *dorr* für *dürr* V. 240. Grössere Abweichungen sind V. 322: „und *speyte* die bittre Salzflut aus, die *häufig* herab ihm rann von dem Kopfe"; V. 330: „So *jug* (f. jagte) dieses der Wind"; V. 346: „*nehme* (f. nimm) den Schleier." — V. 244. steht: „*Zwanzige* fällt er in allem" (das wären mehrere Zwanzige). V. 375 giebt: „*Aus aufs Schwimmen bedacht*", durch das erste Wort einen ganz verschiedenen Sinn. So steht auch V. 91 *erstlich* für *erst* oder *eher*.

Auf den Bau des Hexameter hat der Verf. auch in dieser Probe viel Sorgfalt gewendet. Ein übler Hiatus ist V. 214: „Ihr *antwortete aber*," und ein recht aufrichtiger Trochäus V. 279: „Am acht*zehnten* aber." Vornehmlich entstellen die häufigen Amphibrachen seine Verse. Hier nur einige Beispiele: V. 40: „der Beute bekommend," V. 41: „die Verwandten zu sehn, und zu kommen," V. 50: „und stürzt aus dem Aether ins Meer sich," V. 51: „sich hin, wie die Meeve, der Vogel," V. 54: „dahin auf dem Schwalle der Wogen," V. 120: „den lieben Gemahl sich erkohren," V. 130: „geklammert am Balken er einsam." —

Einige Verse bestehen fast ganz aus einsylbigen Wörtern. Die Engländer bilden sich auf diese in ihren Jamben etwas ein; der deutsche Hexameter kann sie vermeiden. Wir führen an:

V. 29: Hermes, bist du ja doch auch sonst mir für alles der Bote.
- 89: Sprich was hast du im Sinn, mein Herz will dass ich es thue.
- 103: Aber es geht nicht an, dass Zeus etc.
- 105: Er nun sagt, hier sey der bedrückteste Mann vor den andern.
- 160, 61: zehre das Leben So nicht ab, gern will ich von hier dich jetzt ja entlassen.

Ein Mann, der schon so viel geleistet hat, dem Stellen gelungen sind, wie V. 82 — 84,

> Sondern er sass wehklagend am Meerstrand, wo er gewöhnlich
> Mit Wehruf und mit Thränen und Schmerz sich die Seel' abhärmend
> Ueber das öde Gewog hinschauete, Thränen vergiessend.

kann Bemerkungen, wie die obigen, nicht übel aufnehmen, zumal da er selbst seinen Uebersetzungen den bescheidenen Namen *Proben* gegeben, und dadurch fremdes Urtheil verlangt hat.

Herr Neumann hat seine Uebersetzung dem Herausgeber der Dresdner Abendzeitung, Hofrath Winkler, gewidmet, der sich ebenfalls in jenem Blatte, besonders bei einer poetischen Anzeige der in Deutschland erschienenen Taschenbücher, im heroischen Versmaass mehrmals versucht hat. Er nennt sich einen Neuling in der Dichterwelt, und erzählt, wie er gefangen und von Kosaken langsam von Dorf zu Dorf geschleppt, allein mit einem Exemplar der Tauchnitz'ischen Ilias versehen, anfangs nur um sich zu beschäftigen, in südrussischen und litthauischen rauchichten Bauerhütten die ersten fünf Gesänge übersetzte, dann zwölf Jahre lang die Fortsetzung für seine liebste Erholung in den Mussestunden von mühevollen Berufsarbeiten ansah. Diese Einleitung, und die Anerkennung der Trefflichkeit der Vorgänger gewinnt im voraus eine günstige Stimmung. Bald aber tadelt er Voss, dessen Uebersetzung nur von den kleinen Proben, die Wolf bekannt gemacht hat, bisher übertroffen wurde, weil er Vers für Vers übersetzt, kein Beiwort — an welchen nach des Verfassers Ansicht die griechische Sprache *einen unseligen Reichthum* hat — weglässt, und durch diesen Zwang das Eigenthümliche der deutschen Sprache verloren gehen lässt, die nun *hellenisirend* wird. Härteres Urtheil trifft die Uebersetzer des Tacitus und Pindar, Woltmann und Thiersch. Sehr richtig bestimmt der Verf. die Regeln einer Uebersetzung: „der ästhetische, kritische Verstand lehrt, dass die Uebersetzung *nicht blos den Inhalt*, *sondern auch die Form* ihres Originals darstellen müsse; nur dadurch könne sie dieselbe Wirkung hervorbringen, wie dieses, der Copie eines Gemäldes gleich, die mit dem Original nicht blos gleiche Contouren, sondern auch gleiches Colorit haben müsse, um gleiche Wirkung zu thun. Sie erkennt also doch die möglichste Gleichheit der Wirkung als den Hauptzweck, das heisst, die Uebersetzung ist alsdann die vollkommenste, wenn sie auf den Leser eben so wirkt, wie das Original thun würde, wenn er der Sprache desselben mächtig wäre." Dann aber fügt er hinzu: „Wiefern nun dessen Form zur Wirkung beiträgt und die Sprache, in welche übersetzt wird, dieser Form fähig ist, muss sie allerdings beibehalten werden. Ist aber diese Sprache der Form des

Originals nicht fähig, so muss sie (näml. *die Form*) wegbleiben, und so weit sie zur Wirkung des Originals nichts beiträgt, oder gar dessen Wirkung stört, *verdient sie*, *entweder nicht beachtet oder verwischt zu werden.*" Den deutschen Hexameter vertheidigt er, doch nur, „weil das deutsche Ohr an ihn gewöhnt ist, und die weit grössere Abwechslung und Fülle dieses Verses ihm einen entschiedenen Vorzug vor dem Iambus giebt." Er verlangt für ihn grössere Freiheit mit den Worten: „In einem Gedicht von grösserem Umfang ist es unmöglich, Trochäen an der Stelle der Spondäen (l. Spondeen) zu vermeiden, und über das (l. dem) ängstliche (n) Streben nach Vermeidung derselben wird der Hexameter steif, was tausendmal schlimmer ist, als ein paar mit unterlaufende Trochäen, die sogar die Abwechslung vermehren und den von ihnen ganz freien Versen zur Folie dienen, welche sie besser heraushebt. Wenn sie nur weder holperig und rauh, noch steif und gezwungen sind!" — Man sieht, dass der Verf. einen richtigen Takt hat, und dass er das Uebertreiben der Theorie verschmäht, weil es zu geschmacklosen Künsteleien, und zu wohlgeformten Entstellungen des Dichters führen kann, hin und wieder geführt hat. Es geht ihm aber, wie allen denen, die, der unleidlich gewordnen Form überdrüssig, sie mit dem Wesen, mit der Sache selbst wegwerfen. Die Antwort gebe ihm Wilh. Müller (Hermes 1822 St. IV S. 321), ein Mann, den er anerkennen wird, weil er als Kenner der deutschen Sprache und als deutscher Dichter eben so ehrenwerth ist, als in seiner Wissenschaft des Alterthums. Dieser sagt eben so frei, aber treffender: „*Der deutsche Hexameter* ist ein mühsam componirtes Kunstwerk, eingeführt in eine Sprache, deren formelle Gestaltung und rhythmische Bewegung im Ganzen schon für ausgebildet angesehen werden konnte, als das fremde Metrum ihr aufgedrungen wurde. Es ist nun aber auch nicht zu leugnen, dass unsre Sprache sich auf eine wahrhaft bewundernswürdige Weise in dieses fremde Metrum eingefügt hat, und dass sie eben durch diese Einfügung an Gelenkigkeit und Kraft gewonnen, und auch in einzelnen Theilen noch so viel Bildungsfähigkeit offenbart hat, als eine, wie sie, ausgebildete Sprache nur irgend bewahren kann. Mit allen diesen Wunderkräften aber lässt sich *die Kunst* nicht *zur Natur* machen. Wer nur erwägt, *wie innig zusammenhängend der Geist der Poesie mit der Form des Verses ist*, in welcher er sich ausspricht, der wird mit mir eingestehen müssen, dass *die Form des Hexameters* es zumeist verhindert, *dén Naturgesang* der homerischen Gedichte *zu verdeutschen.* Diese *Form* ist es, die allen Uebersetzungen ohne Ausnahme mehr oder minder den Anstrich der *Kunstpoesie* giebt, die uns in allen mehr oder minder das vermissen lässt, was die Griechen

in ihrem Homer liebten und bewunderten.“ Solche Grundsätze, auf Geschichte und Natur beider Sprachen begründet, führen zu einem sichern Resultat; das Umwerfen aller Gesetze einer von dem Alterthum angenommenen, und allein durch strenge Beobachtung derselben bestehenden Form macht den Gebrauch derselben zu einem Unding, das äussern und innern Sinn zugleich beleidigt, und selbst den Ausspruch widerwärtig macht, weil er so hart und gebrochen vortritt, gerade wie wir den besten Mann nicht gern sehen, wenn er alle angenommene Sitte und Ordnung des Lebens verletzt. Solche Vorstellungen aber von ungebundener Freiheit, wie sie unser Verf. äussert, erzeugen die von ihm ausgesprochene Meinung, dass, wie der Maler an einem Gemälde, auf welchem die Farben nachgedunkelt oder verblichen, manche Stellen ganz zerstört, das Ganze mit Wachsdampf und Oelruss bedeckt, hier und da wohl gar von dem Künstler Fehler in der Zeichnung gemacht worden wären, der Uebersetzer mit gleichem Rechte Verbesserungen der Zeichnung, des Colorits, kurz eine völlige Umgestaltung des Originals vornehmen dürfe, wie er glauben könne, dass der Dichter des Originals geschrieben hätte, wenn er in des Uebersetzers Sprache und zu seiner Zeit schreiben würde. Bewahre uns Gott vor solchen Wiederherstellern der alten Kunstwerke aller Art! Wir wollen nicht den Geschmack dieser mit ihren Diensten so freigebigen Leute an den Urbildern künsteln und fälschen sehen, sondern wissen, wie weit es die Meister selbst gebracht haben. Zu erforschen, was die Zeit und ähnlicher Unfug früherer Verbesserer geschadet hat, ist Sache der Kundigen. Wie sie bis auf uns bewahrt worden sind, müssen sie durch die Fürsorge derer, die dazu Kenntniss und Beruf haben, erhalten werden. Wem die Statue in ihrem edeln Rost nicht gefällt, der wende seine Augen ab, und bestelle sich eine andere an irgend einem Orte, dessen Kunstsinn seinem Geschmacke am meisten zusagt.

Indessen hat Herr Neumann auf dergleichen Einwendungen im voraus also geantwortet: „Mögen *die Orbile* immerhin weder mit diesen Grundsätzen einverstanden, noch mit meiner Arbeit zufrieden seyn! Für sie habe ich seit vierzig Jahren, seit ich nicht mehr auf der Schulbank sitze, nichts mehr übersetzt, am allerwenigsten den Homer. *Sie sehn sich freilich für die Bewahrer der Denkmale des Alterthums an, ungefähr mit gleichem Rechte, wie die schwarzen Verschnittenen die Bewahrer der Frauen des Grosstürken sind. Denn von allen Menschen sind sie doch wohl am wenigsten empfänglich für den Genuss, den ein Werk der Dichtung gewährt.* Müssen sie nicht erst einen Vers scandiren, d. i. aller seiner Harmonie bis aufs äusserste berauben, ehe sie nur merken, dass es ein Vers ist? Für sie sind die Werke der Alten nicht die ewigen Muster der Darstellung, sondern Schulbücher. Leider

reicht ihr Wirkungskreis in der deutschen Literatur viel weiter, als gut ist. Möchte doch ein neuer Herakles aufstehen, der die Pedanterie aus dieser ausfegte! Sein Verdienst wäre ungleich grösser, als das, was der alte Herakles sich um den Stall des Augejas (sic) erwarb, aber auch die Arbeit wäre schwerer und die Masse des Wusts grösser und widriger." Nachdem er sich gegen das Schreiben der griechischen Namen nach der Erasmischen Aussprache — er nennt es ziemlich unhistorisch *die Mode werdende Art* — als abscheulich deutsch erklärt hat, setzt er hinzu: „Hätten die Griechen ihre vielen Diphthongen so lauten lassen, als unsre Orbile sagen, so würden die Römer schwerlich ihre Sprache für die wohllautendste, die es gebe, erklärt haben." Zuletzt kommt die vornehme Entschuldigung: „Viele, sehr viele Stellen der homerischen Gesänge bedürfen erklärender Anmerkungen für den deutschen Leser. Aber hierin ist so viel vorgearbeitet, dass der Versuch der Auswahl mich entweder dem ganzen Zorn der Orbile blossgestellt, oder, was noch viel fürchterlicher gewesen wäre, mich ihnen beigesellt haben würde. Darum habe ich mich aller erläuternden Anmerkungen gänzlich enthalten."

Man begreift nicht, was den Verf. zu so unfeinen Ausfällen vermocht hat, ob völlige Unbekanntschaft mit der Literatur der alten Sprachen und den Namen derer, die sie zu solcher Vollkommenheit gebracht haben, dass sie allein ohne Unterbrechung unserm gesunkenen Vaterlande die Ehre alter Tugenden erhielten, oder eine sonderbare Erbitterung, die sich von der Schulbank aus vierzig Jahre lang bis zu dem günstigen Augenblick des Ergusses fortgesetzt hat. In beiden Fällen ist nur mit Ruhe zu antworten. Orbilius ist durch die Ruthe, die er den muthwilligen Knaben Horaz fühlen liess, zu einer unangenehmen Berühmtheit gekommen. Er mag ein tüchtiger Pedant gewesen seyn. Indessen Horaz lernte etwas bei ihm, und der gute Kopf arbeitete sich durch, nur gestählt durch die scharfe Zucht; hin und wieder merkt man ihm auch an, dass die Schläge nicht selten gut angebracht seyn mochten. Unser Uebersetzer, mag es ihm auch noch so schlimm ergangen seyn, verdankt ebenfalls einem Orbil seiner Zeit das Glück, den griechischen Dichter lesen und seinem Kreise mittheilen zu können. Er sollte daher auch den pedantischen Lehrer für das dankbar ehren, was er aus seiner Schule davongetragen hat. In unserer Zeit, wo die grössten Philologen, die zu nennen nicht nur unnöthig, sondern für die Leser der Jahrbücher selbst beleidigend wäre, theils selbst ausgezeichnete Dichter — freilich nicht für Liederkreise —, theils scharfsinnige Beurtheiler und Erklärer *der* Gedichte sind, die als geistige Erzeugnisse wahren Werth haben, wo, wie nie zuvor, die Alterthumswissenschaft in geistiges Leben getreten ist, in dieser

von Orbilen zu sprechen, ist, es am mildsten auszudrücken, eine bemitleidenswerthe Anmaassung. Lerne Herr Neumann, dass *diese* Orbile eine Menge Dinge lehren, von denen er noch weit entfernt ist, gründliche Kenntniss der alten Sprachen und ihres Rhythmus, der Muttersprache und ihrer Veredlung durch Nachbilden der uns erhaltenen Muster, Erforschung des Lebens, der Vorstellungen, der Sitten, in welchen jene Vorzeit sich bewegte — Dinge, die das schöne Kunstwerk umkleiden, wie den strahlenden Geist ein lieblicher Körper, und den wackern Krieger geschickte Haltung und Bewegung in den Waffen —, endlich bei so mancherlei Wissen Bescheidenheit und Beschränkung des eignen Urtheils, dessen Anmaasslichkeit halber Bildung eigenthümlich zu seyn pflegt. Belege werden sich in der Uebersetzung finden.

Zuerst ist denn zu erwähnen, dass dem Dichter der kunstvolle Bau des griechischen Hexameter völlig fremd zu seyn scheint. Die bei strenger Gesetzmässigkeit mannigfaltige Gliederung in den einzelnen Reihen, in welcher Wortstellung, Takt, und Einschnitt immer Versmaass und Ausdruck des Sinns zu einem einstimmigen Ganzen machen; die Verschlingung mehrerer solcher Reihen zu Perioden, deren Abschnitte, ebenfalls durch den Sinn, durch die Folge und Verbindung der Gedanken bestimmt, mit dem Schluss derselben den Vers beschränken; endlich die Eintheilung längerer Erzählungen oder Gespräche in abgeschlossene Sätze, die dem Inhalte nach Ruhepunkte gewähren; das alles zeigt uns einen wohlgeordneten Bau, in dem alle einzelnen Glieder und Theile ihre eigenthümliche Stelle und Grenze, und ihre Verknüpfungen zum Ganzen das schönste Verhältniss haben. Dieses Ebenmaass der Theile und diese Harmonie der Verbindung, auf welcher die Schönheit und die leichte, ernste und doch anmuthige Bewegung beruht, die, weil sie selbst nie ermüdet, auch den Hörer oder Leser nicht ermüden kann, ist nicht ängstlich gesucht und künstlich zusammengesetzt; sondern sie ist aus der Natur selbst hervorgegangen, die den Gedanken voll und kräftig eingab, ihn in die genügende Wortreihe kleidete, und die Reihen so in einander verschlang, dass die Stimme des Sängers und das Ohr des Hörers weder durch schroffes Abbrechen, noch durch zu weite Ausdehnungen gequält und beleidigt werden konnte. Das Volk, das diesen Vers zu seinen Erzählungen in so melodischer Sprache finden konnte, wurde von seinem gesunden Sinn und seinem richtigen Gefühl zu der innigsten Vereinigung der Natur und der Kunst, der Freiheit und der Gesetzmässigkeit geführt, die allmählig auch in allen Meisterwerken der Darstellung, in Statuen und Bildern, wie in Gebäuden, hervortrat. Unser Uebersetzer hat, indem er grössere Freiheit suchte, völlige Gesetzlosigkeit eingeführt.

Unbekümmert um die Einheit des Sinns und des Verses setzt er Bindewörter in die betonten Stellen, und lässt die Hauptglieder des Gedankens in den Senkungen vorüberklingen oder in harten Abschnitten scheitern; er scheidet die Perioden, deren Sätze sich entsprechen sollen, mitten in den Versen und an jeder beliebigen Stelle des Verses; er lässt endlich, weil er nicht Vers mit Vers wiedergeben wollte, Hauptabschnitte der Erzählung in einander laufen, so dass ein richtiges Halten und Heben des Tons dem Vorleser unmöglich, das Ausruhen nicht durch den Schluss des Inhalts, sondern durch das Ablaufen eines Zugs Verse bedingt worden ist. Man lese folgende Verse — da keine Verszahl angegeben ist, eben um jene Freiheit zu beurkunden, so müssen wir nur nach der Seitenzahl citiren — S. 4, Original α, 40 folg.:

Hab' ich zum Opfer für dich mit Fett der Rinder und Ziegen
Lenden umlegt und verbrannt, so erfüll' mir jetzt mein Verlangen:
Lass durch deine Geschoss' abbüssen die Danaer *meine*
Thränen! — So sprach er betend. Ihn hörete Phöbos Apollon etc.

S. 5, α, 73 folg.:

Dieser begann, wohlwollend für sie: Du befiehlst mir, Achilleus,
Zeus Freund, dass ich des fernhintreffenden Königs Apollon
Zorn erkläre? wohlan, ich will's. Doch versprich mir und schwöre,
Dass du mit Wort und mit That mir *willst beistehn*, denn ich fürchte,
Mir wird zürnen ein Mann, der vor allen Argivern gewaltig
Macht hat über das Heer. Wenn ein König *einem geringen*
Mann zürnt, ist er der Stärkere stets, er mag nun den Unmuth
Gleich befriedigen oder den Groll im Herzen bewahren,
Dass er ihn später erfüllt. So sag' mir, willst du mich schützen?
Ihm antwortete drauf der schnelle Pelid: *Mit getrostem*
Muthe verkünd' uns den Götterspruch, den du weisst. Bei Apollon,
Den Zeus liebt, und zu dem du betest, Kalchas, *der Götter*
Rath ŏffen | *barend* den | Danaern: | Dich soll | keiner, *so lang' ich*
Leb' und auf Erden noch bin, bei den hohlen Schiffen *mit rauher*
Hand antasten, von allen im Heer, selbst nicht Agamemnon,
Wenn du ihn meinst, der vor allen im Volke sich nennet den ersten.

Und zu diesen nur noch eine Stelle zum Beweis, wie alles in und durch einander läuft. Man vergleiche sie mit dem Original und mit Voss *hellenisirender* Uebersetzung, d. h. der, welche griechischen Takt und Gesang in der sich leicht fügenden Muttersprache wiedergiebt. S. 7, Ilias α, 188 folg.:

Also spricht er. Da fasst den Peliden Schmerz. Unschlüssig
Sinnt er in rauher Brust, ob er soll von der Hüfte das Schwert ziehn,
Scheuchen die Andern zurück und niederhaun den Atriden,
Oder den Zorn unterdrücken, bezähmen den Muth. — *Wie er also*
Sann im Geist, da zog er das grosse Schwert aus der Scheide.
Siehe da kam Athene vom Uranos; Here *mit weissem*

Arm entsendete sie, denn sie sorgt' um Beide. *Von hinten*
Stand sie und | fasste beim | gelben | Háar den Peliden—von ihm nur
Ward sie gesehn, unsichtbar den Anderen. Aber er staunte,
Wandte sich, gleich erkannt' er Pallas Athen' und die Augen
Blitzten ihm. Flüchtiges Wort erhob er zu ihr: wărŭm kommst du,
Tochter des Aegiserschütterers Zeus? Dass *dú* die Gewaltthat
Siehst Agamemnons, des Sohns Atreus? Doch ich sag' es *und denk's wohl*
Auch zu erfüllen! Gar bald soll ihm sein Frevel *den Athem*
Kosten. Da sprach Athene die Göttin: Zu mässigen *deinen*
Zorn, wofern ich's vermag, bin ich kommen *vom Uranos: Here*
Hat mich gesandt, dĭe eŭch | Beide lĭebt, | um euch | Beide besorgt ist.
Lass den Streit! Fass' nicht mit der Hand an's Schwert! *Dŏch mit Worten*
Magst du ihn eher noch schmäh'n. Das aber versichr' ich dich: *Dreifach*
Geben sie wieder dereinst, was sie jetzt dir frevelnd entreissen.
Jetzt nur halt an dich und gehorch' uns! — *Und es erwiedert*
Ihr der Pelid: Wohl, Göttin! man soll, wie heftig der Zorn ist,
Eurem Wort doch folgen. Wer hört den Befehlen der Götter,
Wird auch von ihnen gehört. *So ists recht. — So spricht er, mit starker*
Hand ergreifend den silbernen Griff, *und er steckt in die Scheide*
Wieder das mächtige Schwert, dem Befehl der Götter gehorsam.
Sie stieg auf zum Olymp in das Haus des Aegiserschütt'rers
Zeus, zu den anderen Göttern. *Da hub der Pelide noch einmal*
An, dem Atriden, von Zorn erfüllt, Scheltworte zu sagen.

Man braucht nicht ein Orbil zu seyn, um allein in dieser Stelle alle Fehler aufzuweisen, die den Hexameter an sich und den deutschen Hexameter entstellen. Neben dem Zerreissen und Durchkreuzen der Sätze und Abschnitte tritt am meisten die gänzliche Vernachlässigung der regelmässigen Cäsuren hervor, die dem Hexameter seinen Wohlklang, seinen Takt, seine Abwechselungen geben, ohne welche er eine Qual für Mund und Ohr wird. Wir theilen nur noch einzelne Verse mit:

S. 1: Lasst mir mein liebes Kind los! | Nehmt hier Gabe der Lösung,
Aus Scheu für Zeus Sohn, für den Fernhintreffer Apollon.

Dieselbe schöne Assonanz lasen wir oben: *Achilleus*, *Zeus Freund*, S. 5 in einem cäsurlosen Verse.

Das Scheiden der Verse in zwei Hälften durch Spondeen, Daktylen, auch Trochäen im dritten Fusse ist bei dem Verf. regelmässig; daher solche Verse:

S. 5: Dem er die Tochter nicht los gab, | nicht annehmend die Lösung.
Deshalb sendet der Fernhintreffer die Plag' *und er wird sie*
Ferner senden, denn nicht wird | eher die Hand des Verderbens
Ruhn, bis das Mädchen mit funkelndem Blick dem liebenden Vater etc.

S. 6: Ajas, oder Idŏmĕneŭs, | oder der edle Odysseus.

S. 10: Und der Atrid liess nicht von der Drohung, die er Achilleus
Hatte gedroht! Eurybates | und Thaltybios rief er,
Wackere Diener, die áls Heróld' ihm gehorchten, und sagte:
Geht in's Zelt des Peliden Achilleus! führt mir Briseis
Her mit den schönen Wangen! Und geben sie nicht sie, so komm' ich
Selber dahin mit der Schaar. Das wird ihm schwerer noch fallen.

Die Messung der oben angeführten Verse: *Stand sie und fasste beim gelben* Háar den Peliden — von ihm nur etc., und: *Rath offenbarend den Danaern.* Dích soll keiner, so lang ich etc., findet sich auch verschönert in:

Bang wird allen Achăĕrn | seín gar bald nach Achilleus! S. 8.
Käm' er in Zorn er könnte wohl | Ueblĕs thun den Achäern. S. 25.

Kräftiger tritt sie hervor in:

Drauf Agamemnon der Fürst sprach: | Greis, wohl hast du gewisslich etc. S. 9.
Gehn in das eherne Haus Zeus, | will vor ihm knien, ihn bewegen. S. 12.
Wenn Agamemnon dich hier merkt, | oder ein andrer Achäer. S. 425. u. s. w.

Aus diesem Grunde ist auch der Daktylus des so genannten bukolischen Verses bei unserm Uebersetzer aus dem vierten Fuss in den dritten versetzt worden, wodurch ein unbeschreiblicher Ausdruck der Bequemlichkeit gewonnen wird.

Ἤτοι ὅγ' ὣς εἰπὼν κατ' ἄρ' ἕζετο.

Voss: Also redete jener, und sezte sich. | Drauf Agamemnon der Heros etc.

Neum.: Also sprach er und setzte sich. | Drauf erhob sich zu reden etc.

Aehnlich ist:

Dreifach und vierfach ersetzen sie | wír Achäer, wenn Zeus uns etc. S. 6.

Es wäre unnöthige Mühe, noch mehr Beispiele der völligen Zerstörung des Rhythmus aufzustellen. Dass die deutsche Sylbenmessung dem gesetzlos erscheint, der die bewährtesten Regeln umwirft, ist natürlich. Wir streiten mit *ihm* nicht um Trochäen, Kretiker, Amphibrachen; aber wir verlangen, dass betonte Sylben nicht verkürzt, und dass tonlose Wörter, die nur verbinden, nicht in die betonten Stellen gesetzt werden, nicht darum, weil wir Orbile nur zu scandiren wissen, sondern weil wir von dem Dichter doch richtiges Sprechen, also Einheit des Sinns und Accents verlangen. Man lese nun solche Verse:

S. 5: Jetzt erklärst du für Götterwort den Achäern, dass darum
Plage der Fernhintreffer gesandt, weil *ích* der Chryseis

Lösung nicht nehmen gewollt. Viel lieber wollt' ich sie selber
Nehmen nach Haus, denn wahrlich ich zog sie der jungen Gemahlin
Klytemnestra noch vor, dĕr sie nicht weicht, weder an Schönheit,
Noch an Verstand, an Kunst und Betragen. Doch will ich sie geben,
Wenn's seyn soll; mir liegt an des Volks Wohl, nicht dass es sterbe.
Aber ein anderes Ehrengeschenk das gebt mir; ich will nicht,
Dass ich allein im Heer des beraubt sey — nícht ist das schicklich.
Drum schaut alle, woher ĭhr für mich ein ander Geschenk nehmt.

S. 9: Bist du stärker denn er und von *einer* Göttin geboren,
Ist er der Mächtig're doch, da er über grösseres Volk herrscht.
(*er über* entweder -◡◡ oder ◡ - -)

S. 11: Weinend setzte Achilleus *sich* (näml. keinen andern) an das Ufer des grauen
Meeres. —
Aber der Greis ging zürnend hinweg, und Apollon erhörte
Sein Flehn, weil er ihn liebt'. —

S. 13: Dass sie ein Opfer sey für die Danaer, dass wir den Herrscher
Mögen versöhnen, der *viel* Leid *hát* den Achäern gesendet. —
— Aber die Jünglinge *mit* fünfzackigen Gabeln in Händen etc.

S. 10: Seyd mir Zeugen ihr selbst bei den sel'gen Göttern und *bei den*
Sterblichen Menschen und *bei* ihm selber, dem *schändlichen König*.

S. 16: — — denn sie setzte zu dir sich verhüllt und umfasste
Dein Knie.

S. 24: Schande mir ist's, selbst *vór* Nachkommen, die solches vernehmen.

Umgekehrt findet man *der*, *dem* etc., wo es Demonstrativ oder Relativ ist, gegen allen Sinn häufig kurz gebraucht, auch *den* für *denen* S. 8: „doch tragen Richter ihn jetzt im Achäervolk, *den* Zeus es gewährte," und *des* für *dess* oder *dessen*, wie S. 9: „Gross Unheil hat das achäische Volk jetzt *Troffen*, ihr Lieben, *des* Priamos froh und Priamos Söhne, Froh die Troer zumal." — Dasselbe gilt von den Fragewörtern *wenn*, *warum*, *woher*, die gegen alle Natur mit kurzen Sylben und ausser der Hebung stehen.

Von der Entstellung des Dichters durch Weglassen und Zusetzen, von Veränderung des Sinnes, nicht einmal von Verwechselung der Wörter, wie sogleich V. 7: „Welcher der Götter ver*hing euch* (σφωε) diesen *zertrennenden Hader?*", von allem, was den Urtext betrifft, will Recensent nichts sagen, weil der Uebersetzer uns nicht den alten Homer, sondern einen solchen hat geben wollen, der jetzt erst erstanden alle entzücken müsste. Aber die Gewalt, die der Muttersprache angethan worden ist, um sie vor dem Hellenisiren zu bewahren, ist eine arge Sünde auch vor nicht philologischen Tribunalen. Dazu gehören alle Vertauschungen der Bedeutungen,

wie *lösen* und *erlösen*, der Zeiten (beides zusammen S. 1: „Dieseerlös' ich nicht, bis sie alt wird, fern von der Heimath Bei mir zu Argos im Haus, wo sie *wirkt* am Stuhl und mein Bett *pflegt*"), Versetzungen der Hülfswörter, wie S. 9: „Dass du mit Wort und That mir *willst* beistehn, denn ich fürchte." Dazu gehört, dass unser Dichter, der S. 4 *den reifumgebenen Köcher*, und mehrmals *die hellpolirten*, *die glänzenden Waffen* nicht verschmäht hat, meist die Beiwörter so auflöst, dass man sie nach gewöhnlichem deutschen Gebrauch auf die Handlungen beziehen kann, z. B. S. 4: „*wie ihm eingab Here mit weissen Armen*, die Göttin, die sorgt' um die Danaer, wie sie so starben"; S. 7: *Here mit weissem Arm entsendete sie*, denn sie sorgt' um Beide"; S. 10: „Dann eine Hekatombe dem Gott und *Chryseis mit schönen Wangen bringen*"; Ebend.: „*führt mir Briseis Her mit den schönen Wangen!*" Desgleichen S. 14: „*Wie Eos mit Rosenfingern am Morgen Aufging*" und S. 129: „*Eos im Safrangewand ergoss sich über die Erde.*" Diese Ausdrücke geben anstatt schon aufgenommener Ausdrücke Missdeutungen, die allem dichterischen Eindruck schaden.

In dem Schreiben der griechischen Eigennamen folgt der Verf. bald der römischen, bald der neugriechischen, bald der fast allgemein aufgenommenen Aussprache, immer nach seinem Geschmack. Eine Sonderbarkeit ist, dass immer *der Uranos* für *Himmel* steht. So kommt Athene S. 7 u. 8 *vom Uranos*, und S. 10 steigt Dampf wirbelnd *zum Uranos* auf. Sonst hat kein Wort, etwa *Anthropos*, *Pontos* etc., solche Auszeichnung, ausser *Ossa*, was eher zu entschuldigen, aber wenigen verständlich seyn wird. S. 23: „*Ossa*, *die Botin Zeus*, *zog leuchtend mit*, *sie zu treiben.*"

Damit es nicht scheine, als ob wir Kleinigkeiten zusammengesucht hätten, um dem Ganzen zu schaden, so theilen wir einige längere Stellen des aus der modernen Aesthetik entstandenen Homer mit, zum Genuss der Leser, oder auch nur zur Vergleichung mit Voss, der doch den Orbil nicht verleugnen konnte. Jeder mag nun selbst urtheilen, wo er homerischen Ton und Ausdruck, Zeichnung und Farbengebung findet.

S. 14: Nach zwölf Morgenröthen begaben die ewigen Götter
Sich zum Olympos zurück — erst Zeus und die Andern zusammen.
Thetis aber gedachte des Auftrags ihres geliebten
Sohns, taucht' auf aus den Wogen der See und stieg in den weiten
Uranos auf zum Olymp, wie ein Nebel. Entfernt von den Andern
Fand sie den weitumschauenden Zeus auf dem äussersten Gipfel
Sitzen des hohen Olymps. Und sie setzte zu ihm sich und fasste
Ihm mit der Linken an's Knie, mit der Rechten an's Kinn und zum Herrscher
Zeus, dem Kroniden, begann sie flehend also zu sprechen:

Wir übergehen einen Theil ihrer Worte bis zu dem Schluss der Rede, und fügen das Folgende bei:

Räch' ihn du, Olympier, Zeus! Berather! Verleihe
Kraft den Troern so lang', bis meinen Sohn die Achäer
Wieder versühnen und ihm noch erhöhen die Ehre. So sprach sie.
Nichts antwortete ihr der Wolkenversammler. Er sass still
Lange. Unwandelbar hielt ihn Thetis am Knie und noch einmal
Sprach sie: so gieb mir dein wahrhaft Wort und gewähre die Bitte,
Oder verweigere sie, denn du kannst ja thun, was dir gut dünkt,
Dass ich es seh' wie du mich vor den Göttinen allen verachtest.
Seufzend erwiedert' ihr Zeus der Wolkenballende: Wahrlich
Missliches Ding verlangst du von mir, dass ich Hader mit Here
Habe, die mit Schmähworten mich reizen wird. Spricht sie doch so schon
Immer zu allen Unsterblichen, dass ich helfe den Troern!
Geh mir nur fort, eh' Here dich merkt. Ich will ja wohl sehen,
Wie ich es mache. Wohlan! ich will mit dem Haupte dir winken,
Dass du es glaubst. Denn das ist mein grösstes Zeichen für alle
Götter. Was ich mit winkendem Haupt versprochen, das bleibt nicht
Unerfüllt, noch wirds wiederrufen oder gedeutet.
So spricht Zeus und winkt mit den dunkelen Augenbraunen,
Und das ambrosische Haar vom unsterblichen Haupte des Herrschers
Flattert um ihn, wie er winkt. Da erzittert der weite Olympos.

Bei dem häuslichen Zwist am Ende des ersten Gesangs sagt Zeus zu Here:

Liebe, wie spähst du mich immer so aus und entdeckst mein Geheimniss?
Würdest du doch nicths können entgegen mir thun! nur verhasster
Würdest du mir und das wär' für dich nur schlimmer. Und wenn es
Also denn ist, so beliebt's mir nicht anders. *Sitze du ruhig*,
Folgsam meinem Gebot. Nichts helfen dir alle die andern
Götter im weiten Olymp, *wenn ich über dich fall' und du fühlest*
Meine unnahbare Hand. — Da erschrack die erhabene Here etc.

Recht gemüthlich sagt dann Hephästos, der Mutter zu lieb, der *Here mit blendenden Armen:*

Wahrlich das ist abscheulich und unerträglich, wenn also
Ihr wollt hadern der Sterblichen halb. Wenn unter den Göttern
Lärm entsteht und um Kleinigkeit Streit wird, fehlt es der bessten
Mahlzeit doch an Genuss. Ich rathe der Mutter, die selber
Wohl weiss, dass sie dem Zeus, dem geliebten Vater gefällig
Sei, dass der Vater nicht schelt' *und uns allen verderbe die Mahlzeit.*

Dann zu der Mutter:

— — Lass gut sein, mein Mütterchen! wenn dir's auch weh thut,
Trag's! dass nicht wir mit Augen es sehn, so lieb wir dich haben,
Wenn du Schläge bekommst. Ich könnte dir nimmer dann helfen,

Wie mich's auch schmerzt. Es ist schwer, dem Olympier sich widersetzen etc.

Es ist allerdings schwer, solche Stellen, in welchen die reine Natur spricht — unsere Vornehmen, wenn sie Uniform und Orden abgelegt haben, reden oft noch ausdrucksvoller, — so zu halten, dass sie der Gemeinheit nicht verfallen. Der Dichter selbst aber hat sich davor bewahrt, und nach unserer Meinung hat Voss hier ein wahres Meisterstück gemacht. Bis zum Burlesken sollte aber ein Uebersetzer des Homer nicht herabsinken.

Mehr auszuschreiben erlaubt uns weder die Zeit, noch der Zweck der Anzeige. Vielleicht war diess schon zu viel, da die Uebersetzung selbst für die Leser und Theilnehmer dieser Zeitschrift gar nicht bestimmt war. Aus demselben Grunde übergehen wir auch ganz eine Uebersetzung des Homer in Stanzen, die eine Dichterin, so viel wir wissen, in Bremen aus den Voss'ischen Hexametern, nicht aus dem Original, gearbeitet hat. Wir freuen uns des Lobs, das einige Blätter ihr ertheilt haben, müssen sie aber aus dem Bereich philologischer Jahrbücher ausschliessen, die nur das berücksichtigen können, was der Schule der Alten im wahren Sinne des Worts angehört.

Wir haben oben unter Nr. 7 auch eine Uebersetzung der Batrachomyomachie aufgeführt. Dieses Gedicht ist, wie man aus der Idee, der Behandlung, dem Sprachgebrauch und den Versen sieht, eine in späterer, vielleicht neuattischer Zeit gefertigte Travestie des alten Epos. Das Unterhaltende, was sie hat, beruht in dem ernsten Tone und der würdevollen Form, die auf kleinliche und lächerliche Gegenstände angewendet werden. Nimmt man die Sprache, den homerischen Hexameter, und eine Menge homerischer Ausdrücke weg; so verschwindet auch fast der Eindruck, den ein solches Gedicht, oder vielmehr ein solches Spiel machen kann. Soll es daher übersetzt werden; so muss eine Form zum Ersatz dienen, die nach unserm Gefühl dem Scherz sich mehr darbietet. Deutsche Hexameter, weil sie an sich der Kunst mehr angehören, als die griechischen, und weil unser Charakter sie selbst feierlicher betrachtet, geben dem Spas eine Steifheit, die dem Komischen rein entgegensteht. Die neugriechische Bearbeitung, die in Ilgen's Ausgabe der Hymnen steht, und unsere alten vaterländischen Gedichte dieser Art haben ein freieres Spiel, und sind dadurch viel volksthümlicher. Besonders verlangen wir die treffende Uebertragung oder Nachahmung der Helden beider streitenden Parteien, damit die Sache ein Glück machen könne. Die griechischen Benennungen lassen den Nichtkenner der Sprache — und Kenner lesen doch lieber das Ori-

ginal — das Witzigste der Erfindung gar nicht sehen. Doch muss man Herrn Professor Helm — der uns über Veranlassung und Zweck der Uebersetzung kein Wort im voraus gesagt hat — das Recht widerfahren lassen, dass er im Ganzen den heroisch-komischen Ton gut gehalten, und den Sinn des Originals treu wiedergegeben hat, auch dass er mit dem Takte und der Bewegung des antiken Versmaasses, das er beibehielt, wohl vertraut ist. In Hinsicht des Sinns möchten folgende Stellen einer Aenderung bedürfen: V. 6: „Wie, vorragend durch Muth, *zu den Fröschen die Mäuse gezogen*" (sie zogen *gegen* sie; also etwa: Wie muthvoll in den Kampf mit den Fröschen die Mäuse gezogen); V. 44: „Nicht auch fürcht' ich den Menschen, so gross er *von Körper einhersteigt*" (*καίπερ μέγα σῶμα φοροῦντα*, vielleicht: so gross oder so hoch er den Körper einherträgt); V. 38: „Käse (l. Käs') auch nicht, erst jüngst süssschmeckendem Rahme *entpresset*" (diess streitet gegen die Kunst der Käsebereitung); V. 51: „Doch vor der Katze zumeist entsetze ich mich, *der so wackere*" (l. *wack're; ἥτις ἀρίστη* aber bezieht sich auf die Katze); V. 77: „Welchen verlorenen Freund er jetzt zu verlassen *gedächte*" (*ἔμελλεν ἀπολλύμενον καταλείπειν*); V. 126: „Welche sie selbst in der Nacht *dastehend* hatten zernaget" (*ἐπιστάντες κατέτρωξαν* drückt den unausgesetzten Fleiss der emsigen Fresser aus). Ausserdem ist das *οὐδ' ὥς* undeutsch *auch nicht so*, *τείρετο δ' αἰνῶς* geziert *schwer ward er geängstigt*, was nicht von Körperschmerz gesagt wird, und V. 300: *ἀπὸ στέρνων ἐσορῶντες von der Brust her beschauend* statt *aufblickend* übersetzt. — In den Versen tadeln wir häufige Wiederholungen kleiner Füllwörter, wie *ja*, *so*, *auch* (V. 40 zweimal in einem Verse), Kürzung langer Wörter, wie *sehr* (V. 56), *die* und *den* als Relative, *auf's* etc., auch das Scheiden der Verse in zwei Hälften, wie V. 118: „Diesen ersäufte Physignathos |, ihn zur Tiefe entführend", (im Original ist die Cäsur am Schluss des 4ten Fusses: *Τοῦτον ἀπέπνιξεν Φυσίγναθος*), und V. 171: „Und süsslächelnd erforscht' er, welche die Frösche beschirmten", wenn gleich im Original ein eben so schlechter Vers steht, 231: *Ὑδρόχαρις δέ τ' ἔπεφνε Πτερνοφάγον βασιλῆα*, den aber die besten Handschriften weglassen. Der Name Tyroglyphos ist nur einmal fälschlich mit langer vorletzter Sylbe gebraucht und bezeichnet V. 136, eine Freiheit, die sich der Uebersetzer mit fremden Namen nicht nehmen darf.

Auf die Kritik eines Gedichts, das so sehr verfälscht und vermehrt auf unsere Zeit gekommen ist, hat der Uebersetzer keine Rücksicht genommen, was ihm nicht zu verargen ist. Da aber der griechische Text mit abgedruckt wurde, so hätte auf grössere Correctheit gesehen werden sollen. Ausser falschen Accenten und Interpunctionen in Menge haben wir flüch

tig bemerkt: V. 59 ἔδοκὲ f. ἔδωκε, 65 τρυχεροῖο f. τρυφεροῖο (Var. ἁπαλοῖο), 71 ἀηθειῃ ohne Accent, 72 ὑπεστονάχιζε f. ἐπεστονάχιζε, 83 ὅδασιν f. ὕδασιν, 94 ἀμείνον f. ἀμείνων, wie 106 τλήμον f. τλήμων, 97 μυῶν f. μυῶν, 114 ἧξαν f. ἦξαν, 116 Ἕν f. Ἥν, 161 Δώρηκας f. Θώρηκας.

Schon den Herodot zu übersetzen, hält der Rec. für eine äusserst schwere Sache, nicht als ob den Sinn wiederzugeben Mühe machte, sondern wegen des Charakters und der Haltung des Ganzen; und doch macht dieser den Uebergang von dem epischen Gesang zu der einfachen Erzählung. Welcher Geist aber wird die Hoheit und Natürlichkeit, die Pracht und die Einfalt Homer's, die Vorstellungen, Reden, Sitten seiner Götter und Helden, von dem Kleide, das mit dem Wesen des alten Volksgesangs geboren und zusammengewachsen ist, wie der Körper mit dem irdischen Leben, loslösen und sie in einer Sprache vorführen können, die so kräftig, wahr und schön wäre, dass wir durch sie wieder in die alte Zeit und Heimath zurückversetzt würden? Der Mann, der es unternähme, müsste L u t h e r ' s Kraft und Gemüth, und seine herrliche Sprache, aber diese aus sich selbst, nicht eine angelernte oder nachgebildete, haben. Der, welcher ihm in der neusten Zeit am nächsten stand, weil er in so vielen Dingen ihm ähnlich war, J o h. H e i n r i c h V o s s, hat daher als dichtender Uebersetzer den meisten Beifall gefunden; und es wird so bald keinem gelingen, ihn aus dem Herzen und aus dem Gedächtniss der Deutschen zu verdrängen. Seine Kraft und sein Fleiss hätten vielleicht auch einen lesbaren Homer in Prosa hervorgebracht — und an eine solche Arbeit mochte wohl Göthe denken, als er den Wunsch, dass es eine Uebersetzung in deutscher Prosa geben möchte, hinwarf —; aber wahrscheinlich hat er selbst gar nicht daran gedacht, weil er vor allen verstand, wie eng vorzüglich hier die Form mit dem Inhalt verbunden ist, und weil er, wie alle ausgezeichnete Menschen, in der Mittheilung des ächt Alterthümlichen nichts für leicht nahm. Diejenigen, die rascher daran gehen, ehe sie sich einen eignen Styl, viel weniger einen homerischen Styl gedacht und aus sich herausgebildet haben, werden entweder in Schwulst und Ziererei, in *den* Ton verfallen, der vor etwa hundert und funfzig Jahren eine kurze Zeit lang nicht der Nation, aber einigen gefiel, bis man seiner überdrüssig aus Verzweiflung sich der französischen Literatur in die Arme warf, oder sie werden so in das Gemeine herabsinken, dass die Würde des alten Epos in der nüchternsten Alltäglichkeit zu Grunde geht. Am Ende kommt denn wohl auch eine Prosa zum Vorschein, die aus der besten metrischen Uebersetzung sich

hat schmelzen lassen; und nach dem reinen Sonnenstrahl der Begeisterung bleibt nichts als der wässrige Aufthau übrig, von dem keiner, der von dem Aechten nur gekostet hat, einen Genuss haben kann; gerade wie nach den Ausbrüchen der Vulkane Teiche hervortreten und die Flüsse überlaufen.

Herr Professor Oertel hat in der oben Nr. 8 angeführten Uebersetzung nach S. VI der Vorrede sich befleissigt, die Sätze und überhaupt die Wort- und Gedankenfolge Homers fast mit wörtlicher Treue nachzubilden; die griechischen Eigennamen unverändert zu lassen (ein negatives Verdienst, das schon sehr lange nicht mehr neu ist); die mahlerischen Beiwörter beizubehalten; noch mehr! (seine Worte) da, wo es nöthig und möglich war, seltnere oder ganz neue kräftige Wortformen zu gebrauchen, woran es noch oft in den neusten Wörterbüchern fehlt, z. B. erzgründig, salzfluthig, salzfluthschwemmig, safrangewandig, schleppgewandig, langhinstreckend, breitgassig, volläugig, göttergestaltig, silberstiftig, fünfzigmorgig, stachelgetrieben, zwielichtliche Nacht, krummanschlägig, windfüssig, rossespänniger Weg, gegengewaltige Worte — Kroner, Wetterbold, Gernwetterer, Silberbogner, Ferntreffer, Andrerumandrer, Wolkenversammler, Schwarzwölkner, Gesammtachaier — begasten, einherstolzen, entrüsten f. der Rüstung berauben (von denen aber ein Theil schon in höherm Styl gebräuchlich, ein Theil falscher oder schiefer Bedeutung, die übrigen in der Zusammenstellung lächerlich sind); vielsylbige Beiwörter im Griechischen ebenfalls durch vielsylbige Beiwörter im Deutschen auszudrücken, z. B. die Missheldengebärerin (δυςαριστοτόκεια), der Besitzliebendste etc.; zugleich das Ohr des Lesers an den daktylischen Lauf und Schluss des Hexameters zu gewöhnen (was man übrigens in allen gebildeten Sprachen für einen grossen Fehler der Prosa anzusehen gewohnt ist, der bei der allgemeinen Gewöhnung wenigstens an den Ausgang des Hexameters nicht einmal durch den frommen Zweck des Lehrers entschuldigt werden kann); endlich sogar die Naturtöne bemerklich zu machen, z. B. die Brandung des Meeres, das Zerbrechen des Schwerdes, das Jagen der Rosse, den Sturz des geharnischten Helden (was eine schöne, durch die Kraft und lebhafte Auffassung und Darstellung eines Volks, das eben dadurch von selbst dichterisch wird, ausgebildete Sprache immer darbietet, so dass es der wirkliche Dichter nur aus dem Munde der Menge aufzunehmen braucht).

Das ist die Aufgabe, die sich der Uebersetzer selbst machte; von den wahren Schwierigkeiten, die in der reinen, unverfälschten Darstellung des Originals liegen, äussert er nichts, so dass er sie ganz übersehen zu haben scheint. Der Vorbericht über den Homer, der der Vorrede folgt, ist eine

Zusammenwürfelung der verschiedenartigsten Citate; die Angabe der vornehmsten und bekanntesten Ausgaben Homers, unter welche auch Uebersetzungen, und grammatische, geographische, artistische Monographien gebracht sind, höchst mangelhaft, selbst fehlerhaft (sie beginnt mit Spondanus, Schrevel, Clarke und Ernesti, nennt nur eine Ausgabe von Wolf ohne Jahrzahl, der die von Hager beigefügt ist, dann Niemeyer, Müller, Heyne, und die Hallischen und Leipziger Abdrücke, alle ohne Beifügung der Zeit und des Orts); endlich zeigt sie, dass der sonst überschätzte Homer für unsre so wissenschaftlich gebildete Zeiten nicht mehr dasselbe seyn könne (S. XXXIV), weil er über den Werth und Unwerth der Dinge, über Natur und Religion noch zu kindisch urtheile, und sich über Dinge freue, die uns gleichgültig sind, weil er in seinen eingemischten Erzählungen zu treuherzig und geschwätzig sey; weil, obgleich seine beste Kraft in den Reden, Schilderungen und Gleichnissen bestehe, doch selbst seine Reden nicht selten frostig und wiederholend, und seine Gleichnisse gedehnt und unedel seyen; weil sich in ihm viele müssige Beisätze, ja sogar Widersprüche und Unregelmässigkeiten finden; weil endlich selbst seine Schreibart nicht immer sprachrichtig sey (er sagt dabei, dass *in matter Prose Helden niedergestossen werden*, blos mit dem poetischen Nachklang: Und er plumpte daniedergestreckt, und es rasselte um ihn die Rüstung).

Das alles lässt nun freilich nicht eine Uebersetzung des Homer erwarten, wie man ihn in seiner Zeit denken und auffassen muss. Aber vielleicht hat es dem Verf. nur an der Theorie, oder an dem gehörigen Ausdruck gefehlt; in der Arbeit selbst aber hat ihn der Geist des Sängers übernommen, so dass er seiner würdig sprach. Hören wir die Uebersetzung, wie gerade die Stelle sich darbietet; denn der Ton ist immer derselbe.

α, 393 folg.: „Ach! so nimm dich, wenn du es anders vermagst, *um* deinen braven Sohn an. Geh in den Olympos und flehe den Zeus an, woferne du je einmal durch Wort oder That sein Herz erfreutest. Denn ich habe dich oft in des Vaters Behausung rühmen hören, wie du erzähltest, dass du allein unter den Unsterblichen von dem schwarzwolkigen Kronossohn, (Kroner) schmähliches Verderben abwandtest, als die übrigen Olympier (Here, Poseidon und Pallas Athene) ihn binden wollten. Da kamst du, o Göttin! und befreitest ihn von den Banden. — Daran erinnere ihn jetzt, setze dich zu ihm hin und fasse ihn bei den Knieen, ob er vielleicht den Troern helfen und dagegen die Achaier geschlagen zu ihren Schiffen und an die Salzfluth zurückdrängen wolle; damit sie alle ihres Königs geniessen (für ihren König büssen) und auch

Atreussohn, Grossfürst Agamemnon, sein Vergehen (seine Thorheit) erkenne, dass er den Tapfersten der Achaier für nichts geachtet hat. — Ihm erwiederte hierauf Thetis, Thränen vergiessend: Wehe mir, mein Kind! warum habe ich dich unselig geboren und erzogen! Ach! möchtest du doch bei den Schiffen thränenlos und ungekränkt sitzen, da dir ein so kurzes, nicht gar langes (vergängliches) Loos zu Theil ward! Nun wurdest du zugleich frühsterbend und unglückselig vor Allen! Ich gebar dich also zu bösem Geschick im Palaste! Um diess jedoch dem Gernwetterer (Wetterbold) Zeus zu melden, gehe ich nun selbst in den dickbeschneieten Olympos hinauf; vielleicht dass er sich bereden lässt. Aber du bleibe für jetzt hier bei den schnellsegelnden Schiffen sitzen, und zürne auf die Achaier, enthalte dich jedoch völlig des Krieges. Zeus ist wohl gestern an den Okeanos hin zu den untadeligen Aithiopern auf ein Gastmahl gegangen, wohin alle Götter ihm folgten; er wird jedoch in zwölf Tagen auf den Olympos zurückkommen. Und dann gehe ich dir sogleich in die erzgrundige Behausung des Zeus, umkniee ihn (umfasse seine Knie) und gedenke ihn zu bereden. Also redete sie, ging dann wieder fort und verliess ihn hier, zürnend im Herzen wegen des schöngegürteten Weibes, das man ihm mit Gewalt, wider seinen Willen, geraubt hatte."

Nur noch eine Stelle, zugleich mit der Bemerkung, dass die eingeschaltenen Worte überall von dem Verf. selbst sind.

δ, 326: „Also sprach er; und Atreussohn ging mit fröhlichem Herzen weiter. Er fand den Rossepeitscher Menestheus Peteossohn stehen; und um ihn waren die Athenaier, die Kenner des Schlachtrufs. In der Nähe stand der rathreiche (planvolle) Odysseus: und neben herum standen unbezwingliche Schaaren von Kefallenern. Denn ihr (beiderseitiges) Kriegsvolk vernahm noch keinen Schlachtruf; sondern die Schaaren der rossebezähmenden Troer und Achaier setzten sich eben erst recht regsam in Bewegung. Jene blieben also stehen und warteten erst, bis ein anderer Zug der Achaier anrücken und gegen die Troer anstürmen und so die Feldschlacht beginnen würde. Als sie aber der Männerfürst Agamemnon sah, schalt er sie, redete sie an und sprach die geflügelten (raschen) Worte: Du (Menestheus) Sohn des Peteos, des göttlicherzogenen Königs! und du (Odysseus) mit schlimmen Ränken begabter Gewinnsinner! warum steht ihr so ferne geduckt und wartet auf Andere? Euch beiden geziemte es doch wol, unter den Vordersten da zu stehen und euch dem hitzigen Kampf entgegenzuwerfen. Denn ihr beide werdet doch immer auch zuerst zu meinem Mahle gerufen, wann wir Achaier den Aeltesten ein Mahl bereiten. Da behagt es euch, gebratenes Fleisch (Braten) zu essen und Becher süsslabenden Weines zu

trinken, so lange ihr wollt. Jetzt aber seht ihr behaglich zu, wenn auch zehen Schaaren Achaier da vor euch mit unbarmherzigem Erze kämpfen!!

Ihm versetzte mit finsterem Blicke der rathreiche (planvolle) Odysseus: Atreussohn! welch ein Wort entfloh dir über das Gehege der Zähne? Wie kannst du sagen, wir seien lässig im Kriege? Sobald wir Achaier den hitzigen Ares (Krieg) gegen die rossebezähmenden Troer aufregen; o dann sollst du sehen — wenn du willst und wenn Solches dich kümmert — wie (Odysseus) des Telemachos lieber Vater sich unter die Vorkämpfer der rossebezähmenden Troer mischt. Du aber — schwatzest da windnichtige Worte!

Fürst Agamemnon, der seinen Unwillen merkte, nahm wiederum seine Worte zurück und versetzte ihm lächelnd: Göttlicherzogener Laertessohn, planvoller Odysseus! ich will dich hiermit weder über Gebühr tadeln, noch dir befehlen; denn ich weiss, dass dein Herz im Busen milde Gedanken hegt; du bist ja so gesinnt, wie ich selbst. Gehe nur jetzt! Wir wollen das nachher ausgleichen, wenn jetzt etwas Böses gesagt worden ist; das alles mögen die Götter verwindigen (vereiteln)! etc."

ε, 133: „*Also gesprochen* entfernte sich die blauäugige Athene. (Diomedes) Tydeussohn ging wieder hin und mischte sich unter die Vorkämpfer. Und hatte er zuvor von Herzen gewünscht, mit den Troern zu kämpfen; so ergriff ihn jetzt noch dreimal so viel Stärke, wie einen Löwen, welchen der Hirt auf dem Felde bei den wolligen Schafen zwar streifte, als er über die Hürde (das Gehege) hereinsprang, aber doch nicht bändigte; wie er also dadurch des Löwen Muth aufregte und ihn alsdann nicht mehr abwehrte, sondern sich vor ihm in die Stallung verbirgt, wo die (von ihm) verlassenen (Schafe) sich fürchten, welche dicht an einander sich drängen; wie alsdann der Löwe wieder begierig über die hohe Hürde (Gehege, Viehhof) hinausspringt. Eben so begierig mischte sich unter die Troer Held Diomedes." —

Als wir im J. 1825 in der Leipz. L. Z. (s. oben) diese Uebersetzung anzeigten, brach der Unwille über eine solche Versündigung an Homer und an der Muttersprache, jedoch, wie es die Würde jedes gelehrten Instituts verlangt, in sehr gemässigten Ausdrücken aus. Der Verf. nahm das sehr übel auf, und antwortete auf eine Weise, die jede denkbare Erwiederung in ein Lächeln verwandelte. Neuerlich hat der gelehrte Recensent in der Jen. L. Z. (s. oben) ein völlig übereinstimmendes Urtheil gefällt. Da hier der Vollständigkeit wegen auch diese Uebersetzung wieder erwähnt werden musste; so schien es hinreichend, einige längere Proben mitzutheilen,

um jeden Leser von Geist und Geschmack auf immer von einem solchen Erzeugniss abzuhalten.

Herr Professor Zauper giebt uns in der Vorrede zu der Odyssee — die früher erschienene Ilias ist ohne Vorwort — die Aeusserungen Göthe's selbst, die ihn zu seiner Arbeit bestimmten. Diese sprechen in beiden angeführten Stellen — im Divan und im dritten Theile der Selbstbiographie — ausdrücklich aus, dass *für den Anfang* — in der zweiten: *zum Anfang jugendlicher Bildung* — prosaische Uebersetzungen vortheilhafter seyn möchten, als die poetischen; „denn es lasse sich bemerken, dass Knaben, denen ja doch Alles zum Scherze dienen muss, sich am Schall der Worte, am Fall der Sylben ergötzen, und durch eine Art von parodistischem Muthwillen den tiefen Gehalt des edelsten Werkes zerstören.“ Doch, setzt er hinzu, müsste diese prosaische Uebersetzung des Homer *der Stufe würdig seyn*, *auf der sich die deutsche Literatur gegenwärtig befindet.* In dem Bruchstück eines Briefs Göthe's an den Verf. lesen wir: „Die prosaische Uebersetzung betrachte ich als ein sehr fruchtbares Unternehmen. Es ist mir dabei eine Einsicht gekommen, über die ich erstaunen musste. Bei dieser Behandlung wird der ausserordentliche Lakonismus des Gedichts auffallend, eine Keuschheit, Sparsamkeit, beinahe Kargheit in der Darstellung, bereichert durch Beiwort und Gleichniss, belebt und aufgeschmolzen durch den Rhythmus.“ Wir wissen nicht — mit aller Hochachtung gegen Göthe sey es gesagt — ob diese Vorzüge gerade aus der Auflösung in Prosa entstanden sind; eben so wenig glauben wir, dass der Muthwille der Jugend nicht eben so wohl seinen Scherz mit der höher und fremdartiger gehaltenen Prosa, als mit dem Gedicht in gebundener Form treiben könne. Dennoch sind diese Worte des grössten der noch lebenden Dichter eine starke Aegide, jedem Angriff im voraus entgegengestellt. — Nimmt man aber erst nach einer Arbeit, wie die zuletzt erwähnte, die Uebersetzung des Herrn Zauper in die Hand; so kommt man allerdings mit Sinn und Gefühl wieder zu dem wahren Homer. Es ist Würde und Wohllaut in der Sprache, Wahrheit in der Darstellung, Leben und frische Bewegung in der Natur, unter den handelnden und sprechenden Menschen und Göttern. Man glaubt wieder in einer Heimath zu seyn, die einem so lange lieb und traulich geworden ist. Dass der künstliche Zwang des Verses entfernt ist, der des Alterthums Ungewohnte im Lesen stören, im lauten Vortrag hemmen mag, erscheint vielleicht manchen als ein neuer Vorzug. Diejenigen also, die Homer kennen lernen wollen, ohne ihn in seiner Sprache lesen zu können, und denen eine poetische Uebersetzung ein zu gelehrtes, grauenhaftes Ansehen hat, können sich gewiss die-

ser Arbeit freuen. Prüft sie aber die aufmerksamere Kritik, so kann sie nicht umhin, dem alten Voss den grössten Theil des Verdienstes zuzuschreiben, ungeachtet es auch hier, dieses zu verhüllen, heisst: „Hier habe ich gelernt, wie sogar Voss, Deutschlands unerreichter Uebersetzerheros, bei aller Treue untreu geworden, wie ihn der Zwang des Verses gar oft zu einer höheren Färbung verleitet, durch Beiwort und Tropus, welche das Original nicht kennt; wie selbst die intellectuelle Verknüpfung der Ideen ihn zur Periode, wo keine war, und ihrer Bindung durch fremde Partikeln verlockt. Indess wär' es noch immer verdienstlich, wenn ein zweiter Rammler alles Provinzielle und Individuelle — worunter besonders eine gewisse Voss'ische Härte und seltsame Höhe gehört — aus dem deutschen Homer zu tilgen, und dieses ewigdauernde Kunstwerk uns mundrecht herzustellen unternähme." Damit würde nun aber, wie mit allen Besserungen und Fälschungen in fremde Geisteserzeugnisse hinein den wenigsten gedient seyn, weil schon das Urtheil über das Mundrechte höchst verschieden ausfallen müsste. Vergleichen wir nur einige Stellen mit der Voss'ischen Uebersetzung. Wir wählen eine aus der Ilias, und den Anfang der Odyssee. Il. ζ, 405 folg.:

„Aber Andromache stellte sich nahe zu ihm, und vergoss Thränen, und ergriff ihm die Hand, und redete zu ihm folgende Worte: Liebster, verderben wird dich dieser dein Muth, da du dich nicht des lallenden Kindes erbarmst, noch meiner, der Trostlosen, die ich bald deine Witwe seyn werde, denn die Achäer werden dich zu tödten eilen, und alle *ungleich* (? Voss: Alle mit Macht anstürmend, *πάντες ἐφορμηθέντες*) auf dich losstürmen; mir aber wär' es besser, wenn du mir fehlst, in die Erde hinunter zu sinken, denn kein anderer Trost wird mir zu Theil, *wenn du dein Loos ereilt hast* (*ἐπεὶ ἂν σύγε πότμον ἐπίσπῃς*, V.: *wenn du dein Schicksal erreicht hast*), sondern nur Gram. Ich habe keinen Vater, *keine verehrliche Mutter* (V.: *und nicht mehr hab' ich ja Vater und liebende Mutter*), denn meinen Vater hat der göttliche Achill getödtet, und die so herrlich bewohnte Stadt der Kiliker zerstört, Thebe mit hohen Thoren; auch erschlug er den *Etion* (l. *Eetion;* auf der Seite zuvor schreibt ihn der Verf. *Aetion*), doch ohne ihn zu entwaffnen, vor heiliger Scheu in der Seele (V.: *denn graunvoll war der Gedank' ihm*); sondern er verbrannte ihn sammt den künstlich gefertigten Waffen, und darüber häuft' er ein Grabmahl, und es pflanzten Ulmen herum die Bergnymphen, des ägishaltenden Zeus Töchter. Meine Brüder aber, deren sieben im Palaste waren, die stiegen alle an Einem Tage zum Ais hinab, denn alle erlegte der schnellfüssige, göttliche Achill bei den *trabenden* Rindern und weissen Schafen.

Die Mutter, *welche unter* dem waldigen *Plakos herrschte* (V.: *die Fürstin* am waldigen Hange des *Plakos*), führt' er zwar hieher zugleich mit der andern Beute, aber liess sie wieder frei, ein reichliches Lösegeld nehmend; doch in des Vaters Gemächern erschoss sie die der Pfeile sich freuende Artemis (V.: *erlegte sie Artemis Bogen*). Hektor, du nun bist mir Vater und verehrte Mutter, du Bruder, du auch mein blühender Gemahl (V.: „*Auch mein Bruder allein*, *o du mein blühender Gatte*“, wo das *o du* nicht als Imperativ zu nehmen ist, *σὺ δέ μοι θαλερὸς παρακοίτης*, eine Undeutlichkeit, die in Z. *du Bruder* noch stärker hervortritt), daher habe *diesmal* Mitleid (*ἀλλ' ἄγε νῦν, ἐλέαιρε*, V.: *Aber erbarme dich nun*), und bleib auf dem Thur*m* (V.: *und bleib allhier auf dem Thurme*), dass du den Knaben zum Waisen nicht machest, und das Weib zur Witwe; aber das Volk stelle am Feigenbaum auf, wo zumeist ersteigbar die Stadt (hart für V.: *denn dort ist leichter die Stadt zu ersteigen*), und die Mauer zu erstürmen, denn dreimal schon an diese Stelle *gekommen*, versuchten es die Besten um die zwei Ajas (V.: Dreimal haben ja *dort* es versucht die tapfersten Krieger, Kühn um die Ajas beid' etc.), und den hochberühmten Idomeneus, und die beiden Atriden, und des Tydeus rüstigen Sohn; entweder *flüsterte* es ihnen ein wohlkundiger Seher zu, oder ihre eigene Einsicht hat sie ermuntert und angespornt (V.: „Ob nun jenen vielleicht ein kundiger Seher *geweissagt*, Oder auch selbst ihr Herz aus eigener Regung sie antrieb“, *Ἤ πού τίς σφιν ἔνισπε θεοπροπίων εὖ εἰδώς, Ἤ νυ καὶ αὐτῶν θυμὸς ἐποτρύνει καὶ ἀνώγει*).“ —

Anfang der Odyssee: „Erzähle mir, Muse, vom Manne, dem vielgewandten, der *so* (?) weit herumgeirrt, nachdem er Trojas heilige Burg zerstört; der vieler Menschen Städte geseh'n und Sitt' erkannt, und auf dem Meere vielfaches Mühsal in seiner Seele geduldet, mit Sorgfalt *bewahrend* das eigene Leben und die Heimkehr der Gefährten. Dennoch, so sehr er es wünschte, rettet' er die Gefährten nicht, denn in ihrem eigenen Frevel gingen sie zu Grunde; Thörichte, die des über uns wandelnden Helios Rinder aufgezehrt. Aber er nahm ihnen den Tag der Heimkehr. Dieser Dinge einen Theil, o Göttin, Tochter des Zeus, erzähle auch uns. — Die anderen alle, so viel dem grausen Verderben entronnen, waren daheim, dem Krieg entfloh'n und dem Meer. Diesen allein, nach der Rückkehr sich sehnend und der Gattin, hielt die verehrliche Nymphe Kalypso auf, die edle Göttin (,) in der *schmucken* Grotte, voll Begierde, dass er ihr Gemahl wäre. Aber als bereits die Zeit gekommen im Wechsel der Jahre, wo ihm die Götter bestimmt, heim zu kehren nach Ithaka, da war er noch nicht den Kämpfen entfloh'n, auch unter seinen Freun-

den. Die Götter erbarmten sich allesammt, ausser Poseidaon. Dieser zürnte fortwährend dem edlen Odysseus, eh' er in sein Land gelangt. Er war eben gewandelt zu den fern hausenden Aethiopen, Aethiopen, die zwiefach getrennt sind, *die letzten der Männer* (V.: *äusserste Menschen*), theils gen Untergang, theils gen Aufgang, beizuwohnen der Stiere und Lämmer Festopfer. Dort ergötzt' er sich beim Mahle sitzend, aber die anderen waren in des Zeus Gemächern, des Olympiers, versammelt. Zu diesen nun begann zu sprechen der Vater der Menschen und Götter, denn er erinnerte sich in der Seele des tadelfreien Aegisthos (V.: „*denn er gedacht' im Geiste* des *tadellosen* Aegisthos"; beide Uebersetzungen, *tadelfrei* und *tadellos*, vermehren noch die Schwierigkeit, die in *ἀμύμων* liegt, das, wie unser *edel*, *gestreng*, *ehrenfest* zum Namen der Geburt und des Standes geworden war), den Agamemnons Sohn getödtet, der weltberühmte Orest; dess sich erinnernd sprach er zu den Unsterblichen: Seltsam, wie doch die Sterblichen selbst uns Götter *bezüchtigen;* denn von uns, sagen sie, komme das Böse; und doch büssen sie für ihren eigenen Frevel ohne Verhängniss (V.: *auch gegen Geschick*), wie jetzt eben Aegisthos ohne Verhängniss des Atriden Gattin *sich angetraut* (? V.: Agamemnons Eheweib sich vermählt'), ihn aber, den Heimkehrenden, getödtet, wiewohl er der Unthat Verderbliches kennt, zumal wir selber voraus ihn gewarnt, Hermes sendend, den scharfspähenden Argoswürger, weder jenen zu tödten, noch zu freien die Gemahlin; denn aus Orestes entspringt einst Rache dem Atriden, wann der herangewachsen, und Sehnsucht fühlt nach seinem Besitz. So sprach Hermeias, der trefflich Gesinnte, aber beredete des Aegisthos Seele nicht, und jetzt hat er denn gehäuft das Alles gebüsset."

Da die Voss'sche Uebersetzung in aller Händen ist, so war es nicht nöthig, sie hier beizufügen. Man sieht, dass sie in Ton und Ausdruck durchaus zu Grunde liegt, einzelne Abänderungen aber selten glücklich ausgefallen sind. Dazu fehlt es dieser Prosa, die Satz an Satz reiht, an Rundung und Gelenkigkeit, die Gegensätze und die Personen treten durch das häufige *der* und *er* nicht deutlich hervor, und störend wirkt die fehlerhafte Interpunction. Wir können uns daher nicht von der Ueberzeugung trennen, dass Voss, dem der Verf. Härte und seltsame Höhe vorwarf, gerade in der Milde, Weichheit und Herzlichkeit des Ausdrucks, wo es gilt, in Kraft und Kürze, überall aber in der Kunst, die losere Verbindung der homerischen Sätze ohne Zwang und Beleidigung des Ohrs darzustellen, eben so unerreicht geblieben ist, als Luther alle, die ihm nachgefolgt sind, vorzüglich aber die, welche ihn zugleich tadelten und treulich benutzten, fortwährend überstrahlt. Zum Schluss machen wir den Verf. für den

Fall einer neuen Auflage — die sich bei der Mehrzahl derer, die das Original nicht lesen können, und bei den wirklichen Vorzügen dieser Uebersetzung wohl erwarten lässt — auf die nothwendige Verbesserung des Numerus aufmerksam. Es finden sich nicht nur eine Menge vollständiger Hexameter mitten in der Prosa; sondern, was den Vorleser vorzüglich stört, die Sätze schliessen auch mit iambischen, trochäischen, logaödischen Reihen, die gegen das harte Abbrechen anderer, wie: *erzähle auch uns;* warum zürnst du ihm *jetzt so*, *o Zeus?* oder: *zu eifern allein; was du bedarfst* etc. einen unangenehmen Widerspruch bilden.

D. C. W. Baumgarten-Crusius.

Luciani Samosatensis Dialogi mortuorum. In usum scholarum textu denuo recognito, argumentis singulorum dialogorum adnexis, adnotationibusque subjectis iterum edidit *J. Th. Lehmann*, AA. LL. M. Gymnas. Luccav. Rector. Collecta etiam scholia Codd. Voss. et Graev. et additus index verborum nominumque, tironum desideriis accommodatus. Lipsiae, ap. J. A. Barth. MDCCCXXVII. XVI u. 175 S. gr. 8. 18 Gr.

[Anz. in Beck's Repert. 1826 Bd. II S. 445.]

Rec. befindet sich, indem er diese Recension beginnt, in einer sonderbaren Lage. In der von ihm besorgten Ausgabe der Todtengespräche des Lucian hat er einige Male, hingerissen von jugendlichem Fervor, ein zu hartes Urtheil über Herrn Lehmann sich erlaubt, dessen Verdienste um Lucian er sehr wohl kennt und achtet. Er hat es nachher oft bereut und mit Ungeduld sich Gelegenheit herbeigewünscht, das Unrecht öffentlich wieder gut zu machen, obgleich ihm sein Gewissen sagte, dass er selbst bei jenen härteren Urtheilen immer nur die Wahrheit im Auge gehabt habe, weit aber entfernt gewesen sey von der magniloquentia und arrogantia, welche ihm Herr Lehmann vorwirft, und von deren Gegentheile er genug Beweise gegeben zu haben glaubt. Unter solchen Umständen würde nun Rec. auch Bedenken getragen haben, die Recension der vorliegenden Ausgabe zu übernehmen, wenn nicht Herr Lehmann durch sein eignes Verfahren in dieser Angelegenheit ihn jeder Bedenklichkeit überhoben hätte. Indem er nämlich in dieser neuen Auflage der Todtengespräche den Rec. seinen Unwillen hin und wieder ziemlich derb empfinden lässt, hat er nicht nur bewirkt, dass dieser sich nicht beschämt gefühlt hat, was, wenn Hr. Lehmann ihn auf eine freundliche Weise zurecht gewiesen hätte, gewiss der

Fall gewesen seyn würde, sondern er hat, indem er sich selbst Genugthuung verschaffte, ihn nun auch in den Stand gesetzt, unbefangen und gleich als wenn er es mit einem ihm ganz Fremden zu thun hätte, seine Leistungen zu beurtheilen. Dies wird nun hier sine ira et studio geschehen, und dann urtheile Hr. Lehm. selbst, ob jener Fervor uns so hoch anzurechnen war, als er es gethan hat.

Der Herausgeber scheint uns zu denjenigen Philologen zu gehören, welche nicht mit der Zeit fortgeschritten und zu befangen sind, um das Neue unpartheiisch zu prüfen und, hat es ihren Beifall, anzunehmen. Zu der Zeit, wo Fischer edirte, würde auch Hr. Lehmann durch seine Weise, die Alten zu behandeln, vielleicht Ruhm sich erworben haben, jetzt aber kann er, bei allem dankenswerthen Streben, dem Lucian nützlich zu werden, doch bei seiner steifen Anhänglichkeit an das Alte, (vulgatis quam maxime adhaerens, d. h. pedantisch an dem alten Sauerteige hangend — sagt Hr. L. von sich selbst S. 45, n. 55,) wenn er auch Manches leistet, doch bei Weitem *das* seinem Schriftsteller nicht werden, was er ihm bei etwas unbefangnerem Urtheile werden könnte.

Dies ist im Allgemeinen unser Urtheil über Hrn. Lehmann und dieses wollen wir mit Beweisen belegen, indem wir zugleich, um nicht durch blosse Aufzählung der Irrthümer lästig zu werden, hin und wieder Bemerkungen einschalten, welche vielleicht ein wenn auch nicht bedeutender Beitrag zur Critik dieser Gespräche sind.

Wie steht es, fragen wir zunächst, mit der Kenntniss des Herausgebers von der griechischen Sprache? Sehen wir, was zu XIII, 4 bemerkt wird: „Articulus *τὰ* in appositione, ut par est, non admodum frequens, decepisse videtur Hemsterhusium.“ Wir erstaunten, als wir dieses lasen. Wer einen Hemsterhuys tadelt, sollte doch wahrlich wissen, dass der Artikel in der Apposition eben allemal stehen *muss;* oder Lehm. zeige uns, dass es hier hätte heissen können: *ταῦτα παρὰ τῆς τύχης* in dem Sinne: *diese Dinge, die Gaben des Glückes sind.* Kann dies bewiesen werden, so gestehen wir kein Griechisch zu verstehen. (Nun wird es freilich auch nicht befremden, wenn Lehm. XXVII, 7 immer noch *ἄθλιος* ohne Artikel hat, obgleich er sich durch dial. VIII und viele andere Stellen hätte eines Bessern belehren können, und wenn er gleich vorher meint, es hätte vor *ἐκ Κορίνθου* der Artikel auch fehlen können.) Doch Hr. Lehmann widerspricht sich; er erklärt die Worte gar nicht einmal als Apposition, sondern so: „utpote bona fortunae, s. quum ea fortunae debeantur.“ Dies kann aber nicht durch das blosse *τὰ* ausgedrückt werden; eher so: *ὡς παρὰ τῆς τύχης ὄντα.* Wir wissen, da wir Hrn. L. grössere Ausg. jetzt nicht zur Hand ha-

ben, nicht, was er dort über die Stelle gesagt hat, schwerlich aber, nach dem beurtheilt, was er in der kleinen sagt, etwas Zweckmässiges. *Οὐδὲ* giebt einen verkehrten Sinn nach der gewöhnlichen Lesart. Diogenes muss sagen: *auch nicht einmal das, dass Glücksgüter nicht beständig sind, hat dich Aristoteles gelehrt* (so wie vieles andere nicht, z. B. dass du kein Gott seyst). Also billigen wir durchaus Fritzsches Conjectur *τοῦτο* in den Quaest. Luc. p. 126. — IX, 2 verbindet Hr. Lehm. noch immer *τινὰ τὴν Ἀφροδίτην* und er muss also aufs Neue belehrt werden, dass dies nicht griechisch und wohl eine grössere audacia ist, solch ungereimtes Zeug zu behaupten, als eine Aenderung für nöthig zu halten. Wäre hier Hr. Lehm. nicht nur der dictio Lucianea, sondern überhaupt des griech. Sprachgebrauchs recht kundig, so würde er schwerlich VI, 3 *καινήν τινα ταύτην τέχνην* verglichen haben. Er versuche doch selbst, ob von den drei lateinischen Ausdrücken, welche er für *τις* braucht, *quodammodo*, *forte*, *nescio quis*, einer hier etwas anderes giebt, als baaren Unsinn. Doch zu den sobriis gehört nun auch Fritzsche nicht, welcher Quaest. p. 17 fg., wo Lehm. eine Belehrung über die Verbindung von ὁ und *τις* finden kann, *τήν*, nicht *τινά*, gestrichen wissen will. Indessen gefällt uns hier die Ansicht von Hemsterh. besser und aus den folgenden Worten *ὅτι παρὰ τῆς χρυσῆς Ἀφροδίτης ἦν* möchte sich für Fritzsches Muthmassung schwerlich etwas mit Sicherheit schliessen lassen. — Etwas Neues in Bezug auf den Artikel lesen wir auch XIII, 5, wo L. schrieb: *σοφὸς ὁ πάντων ἐκεῖνος κολάκων ἐπιτριπτότατος ἦν*, denn, meint er, der Artikel scheint hier nicht fehlen zu können. Soll das griechisch seyn, ὁ *πάντων ἐκεῖνος* —? Hingegen behauptet Hr. Lehm. XI, 1 in den Worten *οὗ ἀνεψιὸς Ἀριστέας*, der Artikel würde haben stehen müssen, wenn die folgenden homerischen Worte von Aristeas gesagt worden wären. Eine Behauptung ohne allen Grund. — Was XVI, 3 Fritzsche Qu. L. p. 127 nur zweifelhaft aufstellt, dass der Artikel vor *σοῦ* als Pron. person. stehe, das weiss Lehm. schon ganz gewiss, indem er die nichtssagende, für den Schüler doch gewiss nicht passende, Bemerkung hinzufügt: „articulus, qui pronominibus substantivis saepe cum vi quadam praeponitur," und auf Stallbaum zum Philebus verweisst. Wir glauben jetzt fast, dass *σοῦ* das Pron. poss. ist; denn die von Fritzsche angeführten Stellen scheinen doch wegen der Stellung der Worte der unserigen nicht ganz ähnlich zu seyn. — XX, 4 meint L., dass zwischen *ἑπτὰ δὲ πάντες εἰσὶν* und *ἑπτὰ δὲ οἱ πάντες εἰσὶν*, wie wir vorgeschlagen haben, nur ein ganz kleiner Unterschied sey. Dies kann wohl nur der sagen, welcher den Gebrauch des Artikels bei *πᾶς* nicht kennt. Uebrigens bereuen wir jetzt allerdings jene Con-

jectur. — Nicht genug wundern kann man sich ferner über das S. 26 zu X, 6 Gesagte. Wir hatten dort statt μηδὲ — μηδὲ vorgeschlagen μήτε — μήτε und glauben noch jetzt, dass es so heissen muss, denn der disjunctive Satz erfordert μήτε — μήτε, was wir auch im index bewiesen zu haben glauben. Was nun sagt Hr. Lehm.? „Quidni idem etiam paullo post μήτε ὅτι μέγαν τάφον etc. scribendum censuit? quae quidem ratio ad eandem vel legem, vel necessitatem, vel potius licentiam ac libidinem (!) erat revocanda.“ Wenn Lehm. hier licentia und libido nachweisen wollte, so war der Beweis zu führen, statt dessen aber nicht zu behaupten, dass es im Folg., welches Satzes Verschiedenheit von dem vorherg. nur Lehm. nicht sehen kann oder will, auch so hätte heissen sollen. Ist denn dort eine Disjunction? Geht denn dort, wie hier, ein Participium vorher? Doch Hr. Lehm. geht noch weiter; er meint, wenn in den Handschr. μήτε — μήτε sich fände, so würde dies in μηδὲ — μηδὲ zu ändern seyn. Dergleichen Ungereimtheiten finden ihre rechte Benennung in den oben von ihm selbst gebrauchten Ausdrücken. Und wenn er nun hier μήτε — μήτε durchaus verwarf, warum folgte er uns denn in einer andern Stelle XXVI, 2? — Eine genauere Kenntniss des Gebrauchs der Partikeln scheint Hr. Lehm. sogar zu verachten, wenigstens sollte man meinen, er würde, um die Natur der Partikel ἄν etwas besser kennen zu lernen, Reisigs Schrift, auf welche wir öfters verwiesen haben, gelesen haben. Aber so sieht es nicht nur im index unter d. W. sehr dürftig aus, sondern Hrn. L. Critik ist auch mehr als einmal an dieser Partikel auf eine jammervolle Weise gescheitert. Wir wollen auch dies nicht ohne Beweis sagen. Ueber IX, 2 ὅντινα ἂν καὶ μόνον προσέβλεψα ist er, so wie Rec. selbst, schon zurecht gewiesen worden von Fritzsche in den Jahrbb. 1826 B. II H. 2 S. 299. Die zum Belege angeführten Stellen passen gar nicht. In der Note zu XII, 2, wo L. in der grössern Ausg. ganz richtig ἂν beifügte, was er hier wieder weglässt, sind einige Stellen citirt, in welchen ἂν nicht bei dem Opt. steht; auf diese beruft er sich nun überall (z. B. im ind. unter ἐπιδείκνυσθαι u. s. w.), und meint, so viele Stellen könnten nicht verändert werden; als wenn es nicht bekannt wäre, dass ἂν oft von den Abschreibern weggelassen worden ist. Wenn nun Hr. L. einen Unterschied des Sinnes, den das fehlende oder stehende ἂν bewirkt, nachgewiesen hätte, so könnte er sich auf jene Note immerhin berufen; so aber nützt sie ohne critische Erörterung zu nichts, als dass wir einige sehr unsichere Beispiele beisammen haben. Noch gestehen wir nicht einzusehen, warum es XXIV, 2 nicht, wie Belin schreiben wollte, hätte sollen heissen können: οὐκ ἂν ἔχοι εἰπεῖν. Ist irgend je etwas gut griechisch von diesem Franzosen ausgesonnen

worden, so ist es dies. Nöthig freilich ist es nicht; aber dass die *Francogalli Francogallitas* (Hrn. L. eigne Worte) das nicht gesehen hat, was Hr. L. hier eingesehen hat, ist nicht zu verwundern; würde doch schwerlich es einem Deutschen eingefallen seyn, die Worte *οὐκ ἔχω εἰπεῖν,* wie *οὐκ οἶδ' ὅπως*, als mit dem übrigen nicht construirt anzusehen und zu glauben, dass dadurch der Rede mehr Nachdruck gegeben werde. Diese Worte gehören durchaus zur Vollständigkeit des Satzes, und nicht anders ists, unten in den folgenden: *σὺ δέ, ὦ βέλτιστε, οὐχ ὁρῶ ὅτι ἀπολαύεις αὐτοῦ*, welche Lehm. eben so sonderbar erklärt. — Auch bei der Erklärung anderer Partikeln ist Hr. Lehm. nicht selten unglücklich. XIV, 2 behält er diese Lesart bei: *Μήδων δὲ καὶ Περσῶν καὶ Χαλδαίων, καὶ χρυσοφόρων ἀνθρώπων, καὶ ἁβρῶν* — und erklärt das doppelte *καὶ* vor *χρυσ.* u. *ἁβρ.* „qui et auro ornati et delicati sunt homines," meint jedoch, dass wenn *καὶ* noch zweideutig scheine, man nach *χρυσοφόρων* ein *γε* einschalten könne. „Sic locus optime sese habuerit." Wir erinnern uns nicht, je etwas drolligeres gelesen zu haben. Zwar sagt L.: „ridiculam distinctionem illam, quae est in duplice *καί*, habeat cum Voigtl. per me licet, quicunque non intelligat, in numero *χρυσοφόρων* etiam esse posse, qui non sint *ἁβροί*" (wir fügen hinzu, dass auch die *ἁβροὶ* nicht gerade immer *χρυσοφόροι* sind) und fügt dann noch das witzige Gleichniss bei: „quemadmodum inter Grammaticos quoque et Criticos, etiam juniores, esse possunt, qui non sint magniloqui et arrogantes"; — aber gerettet wird *καὶ* durch diesen Trumpf und durch dieses Gleichniss nicht. Ebendeswegen, weil ein *χρυσοφόρος* doch ein sehr tapferer Mann seyn kann, dürfen die Begriffe nicht durch *καὶ* — *καὶ* von einander geschieden werden, denn dann müsste auch schon das blosse *χρυσοφόρων* hinreichen, um Menschen zu bezeichnen, wie sie hier beschrieben werden sollen, welches aber nur erst durch das hinzukommende *ἁβρῶν* seine Bestimmung erhält. Also kann *καὶ* nicht so erklärt werden. Ganz anders und gelehrter erklärt freilich Fritzsche in den Quaest. p. 67 jenes *καὶ* vor *χρυσοφόρων*, und wir würden unbedingt seine Rechtfertigung treffend nennen, wenn es uns nicht immer noch weit natürlicher schiene, diese Worte als Apposition zu den vorhergg. Völkernamen zu verstehn, wodurch die Stelle jener dial. XII, 2 ähnlicher würde. Soviel ist gewiss, dass das von L. ersonnene *καὶ χρυσοφόρων γε* unregelmässig ist, da es eine durchaus unstatthafte Verstärkung dieser Worte enthalten würde. Auf ähnliche Weise irrt sich Hr. L. über den Gebrauch von *γε* zu I, 3. Ganz richtig heisst es dort *Μεγίλλῳ τε.* — Wenn XXVII, 7 die Partikeln *καὶ* — *δέ γε*, wo es von *γε* heisst: „elegantissime hunc sensum praebet," — so erklärt werden: „et vero manifesto etiam fuit pal

lidus," so sieht man nicht, wie γε dazu kömmt, *manifesto etiam* zu bedeuten, wohl aber, dass auf diese Weise leicht irrige Ansichten über die ohnedies so schwierigen Partikeln unter den Lernenden verbreitet werden können. So ist auch das, was im index unter γοῦν gesagt wird, viel zu oberflächlich und unlogisch, als dass es Schülern nützen sollte. Hier finden wir noch immer, dass γοῦν soviel als γὰρ bedeuten soll, was nur der behaupten kann, welcher blos auf das, was wir wohl im Deutschen sagen können, nicht aber auf das, was griechischem Sprachgebrauche gemäss ist, sieht. Wir glaubten, hierüber wenigstens etwas bestimmteres im ind. gesagt zu haben, was aber Hr. L. eben so wenig beachtet, als unsern Vorschlag, XXVI, 1 ἐνεπλήσθην οὖν zu schreiben, welche Conjectur hier wenigstens nicht mit Gründen widerlegt ist. Denn geradehin zu sagen, γοῦν sey so viel als οὖν, hat doch wohl keine Beweiskraft. — XXVI, 1 heisst es: Τίς δὲ σὲ τοῦ θανάτου ἔρως ἔσχεν; Hemsterh. wollte τί und wird nun von L. so belehrt: „At vero τίς saepe jungitur rebus definite ac certo enunciatis. Sic τίνας ἐκείνους ἐκπέμπει ὁ Κροῖσος Contempl. II et variis aliis modis. Similiter etiam Latini utuntur vocibus *quinam* et *quisnam*." Wir wiederholen es, auf solche Weise sollte man einen Hemsterh. nicht widerlegen, indem man ihn wie einen Schulknaben belehrt, der allenfalls auch etwas anderes glaubt. Wenn der wackere Mann wiederkäme und sähe, wie man bei Widerlegung seiner Conjecturen den Satz aufstellt: τίς saepe jungitur — enunciatis, über welchen wir uns wohl eine Erklärung ausbitten müssen, da wir ihn nicht verstehn, und hier wenigstens nichts von definite und certo sehn, wenn er ferner sähe, dass man zur Erläuterung jener Regel eine Stelle anführt, die von der unsrigen so himmelweit verschieden ist und dergleichen Hr. L. selbst anderwärts richtiger erklärt hat, wenn er endlich auch noch sogar das lat. *quisnam* dazu bei den Haaren herbeigezogen sähe, wahrlich! wir glauben, der sanftmüthige Mann würde ernstlich böse. Man sollte sich doch auch wirklich um der lernenden Jugend willen vor solcher Oberflächlichkeit bei Beurtheilung des von unendlich grössern Männern Geschriebenen enthalten. — Betrachten wir ferner einige von den Ellipsen, welche Hr. L. annimmt. So wird X, 3 bei αὐτοῖς φιλήμασι noch immer σὺν supplirt, wahrscheinlich blos darum, weil wir *mit* dazusetzen, und dabei wird nun nicht bedacht, dass es ja doch wohl auch bei uns etwas unerhörtes seyn würde, jene Präposition wegzulassen. Dieselbe Ellipse wird zu XX, 4 noch einmal zum Besten gegeben. — Zu dem Conjunctive ἀκούσω XXIX, 1 wird βούλει oder φῂς supplirt, was doch wohl der Conj. an sich schon bedeutet. — Im ind. unter ἐπιδείκνυσθαι wird XXIV, 2 zu εἶεν supplirt ἱκανοὶ oder οἷοί τε, und wenn

dort Hemst. dasselbe that, so sind wir doch gerade in diesem Punkte seit einigen Decennien weiter vorwärtsgeschritten, und Hr. L. hätte den von Hermann so glücklich beseitigten Sauerteig nicht wieder in seine Schulausgaben aufnehmen, sondern bedenken sollen, was er denn nun seinen Schülern antworten würde, wenn sie ihn fragten, was von einer Sprache zu halten sey, in welcher man die zur Vollständigkeit des Sinnes unumgänglich nothwendigen Begriffe ohne Weiteres weglassen, und warum dies nicht auch in unserer Sprache geschehen könne? Was haben die armen Griechen gethan, dass man ihnen Absurditäten zutraut, vor denen Jeder im Gebrauche unserer Sprache sich so sorgfältig hütet? — Auch über den Aorist giebt Hr. L. zu IX, 2 ἐγέλασα eine uns durchaus unverständliche Belehrung. Er sagt: „Bene interpp. vett. *non possum non ridere*. Neque enim per simplex praesens neque per *soleo* h. l. Aoristus verti potest. Habet et hic, ut semper, vim prorsus vel vere praeteriti temporis. Similiter Eurip. Bacch. 1370 ἐδάκρυσα, h. e. non possum non lacrymas fundere.“ Wer sieht nun aus diesen Worten, wie die Bedeutung des Aoristus in diesen Formen liegt? Denn das *non possum non* soll sie doch wohl nicht seyn. Uebrigens war auf Herm. zu Viger. p. 746 zu verweisen. Doch um dies gleich beiläufig zu erwähnen, jenes Buch scheint nicht sehr sorgfältig von dem Herausg. benutzt zu seyn, wenigstens finden wir, bei ziemlich häufiger Anführung des Gorgias von Findeisen u. aa. dergl., sehr selten Citate aus Viger und den neuern guten Grammatiken. Ebenso ist es zu verwundern, dass Hr. L. in den Wörtern οὔκουν und οὐκοῦν der frühern Ansicht Herm. folgte und dabei die spätere, den Zeugnissen der Grammatiker folgende, nicht durch Gründe als die falsche darstellte (S. z. X, 4, vergl. S. 63 u. 77). — Ueber den Infin. des aor. für den des futur. nach solchen Verbis, welche an sich den Begriff der Zukunft enthalten, findet sich eine Note zu XI, 2. Die dort aufgestellte Erklärung wünschten wir in allen von Lobeck zu Phrynich., der citirt wird, gegebnen Stellen durchgeführt zu sehen. — Nehmen wir nun noch die Lieblingsausdrücke gewisser Grammatiker dazu, wie eleganter, wo an eine Eleganz eben nicht zu denken ist, und ähnl., dergleichen bei Hrn. L. gar nicht selten vorkommen, wie zu X, 1 [„neutrum articuli saepe Graecis eleganter ita ponitur cum adverbiis et praepositionibus, ut redundare videatur.“ Wir finden hier weder im Griechischen, noch in den letzten Worten Hrn. L., *ut red. vid.*, irgend eine Eleganz. Gelegentlich wird dort auch bei τὸ ἀπὸ τούτου supplirt χρόνου], XVI, 3 [wo dem γὰρ eine vis declarativa beigelegt wird, die es doch wohl immer hat, nicht blos in jener Verbindung]; vergessen wir auch nicht, dass selbst Citate aus dem Neuen Testamente in dieser Ausg. etwas für den altgriech. Sprach-

gebrauch beweisen sollen, so glauben wir bewiesen zu haben, dass Hr. L. mit seiner gr. Grammatik frühern Zeiten angehört, und unsere Schüler in solchen Ausgaben den alten Schlendrian, vor dem sie ihre mit der Zeit fortschreitenden Lehrer gern bewahrt sehn möchten, entweder wieder lernen oder, was besser, belachen. —

Wenden wir uns nun noch besonders zu dem andern Theile unserer Recension, in welchem wir das critische Verfahren des Herausgebers zu betrachten gedenken. Dass man aber auch hier fast überall nur steife Anhänglichkeit an das Alte, wenn auch noch so Schlechte, und selten ein Abweichen von demselben, das aber hin und wieder sehr unglücklich ausgefallen ist, zu erwarten habe, zeigt schon das oben beleuchtete Verfahren des Hrn. L. Möchte dies jedoch seyn, möchte Hr. L e h m a n n immerhin dem S. 45 von ihm ausgesprochenen Grundsatze gemäss handeln; aber er sollte doch auch Gründe überall für sein Verfahren vorbringen und nicht hin und wieder mit Verachtung absprechen über die Bemühungen derer, welche gern soviel als möglich die eignen Worte des Schriftstellers, nicht ohne Angabe ihrer Gründe, hergestellt sehn möchten. In diesem Punkte liesse sich bittere Klage über Hrn. L. führen; wir hoffen es an einigen Stellen zu beweisen. II, 1 heisst das in Handschrr. befindliche *Κροῖσος* noch immer ineptum additamentum, ohne Widerlegung des vom Rec. Angeführten. Es heisst blos, es scheine ein Scholion zu seyn, was aber eben zu beweisen war. — Gleich im Folg.: *ἐπιταράττει ἡμῶν τὰς οἰμωγὰς* können wir allerdings nichts dawider haben, wenn Hr. L. bei der Lesart *συμφορὰς* sagt: „cui lectioni nimium haud dubie tribuit Voigtlaenderus, quod eam genuinae praetulit;“ allein so ohne Beweis können wir das der blossen Auctorität Hrn. L. nicht glauben. Denn dass im Folg. *Οἰμωγαῖς* steht, so wie in der Necyom. § 18, ist noch kein Beweis für den welcher, etwas gründlicher zu Werke gehend, fragt, woher wohl *συμφορὰς* entstanden seyn möchte, woran freilich Hr. L. nicht denkt. — III, 2 wird das von uns angefochtene *γὰρ* so vertheidigt, dass es eine particula ironica benannt und gesagt wird, dass *γὰρ* bekanntlich häufig an der dritten, vierten u. s. w. Stelle des Satzes stehe, wo das Vorherg. sich nicht füglich habe trennen lassen. Zugegeben die Behauptung, dass *γὰρ* eine ironische Partikel sey, was Hr. L. beweisen musste, aber nimmermehr wird beweisen können, fragen wir nur, warum es denn nicht auch hätte heissen können: *ἦν γὰρ μὴ* oder doch *ἦν μὴ γάρ?* Ist denn dann die vis loci nicht mehr salva? Gleich darauf zürnt der Herausg. gar sehr über des Rec. arbitrium, dass er mit Andern *γελοίῳ* zu dem Vorherg. zog, und der Beweis ist: „Melius sane cum sequentibus conjungitur.“ Heisst nicht aber das vielmehr arbi-

trium? Was ist denn Hr. L., dass er so dictatorisch absprechen kann ohne allen Beweis? Noch immer glauben wir, dass mehr Lächerliches liegt in dem Anzuge, als in dem *ἔχειν τὴν μάζαν ἐν ταῖν χεροῖν*, was an sich gar nicht lächerlich ist. Aber *angethan auf eine lächerliche Weise mit den leinenen Gewändern*, das, glauben wir, wird wohl Jeder der integre judicantium, auf die sich Hr. L. beruft, erwarten und natürlich finden. — XI, 1 nimmt Hr. L. noch immer an dem *ἐπιλέγειν* Anstoss. Die Erklärung, welche wir in den Zusätzen gegeben haben, wird vollkommen bestätigt durch Dio Cass. LIX, 21, wo von dem versteigernden Caligula gesagt wird: *ἐπέλεγε γοῦν ἐφ' ἑκάστῳ· τοῦτό μου ὁ πατὴρ ἐκτήσατο.* Es kann aber *ἐπιλέγειν* auch soviel als *hersagen* bedeuten, wie bei demselben LIII, 11: *Καὶ πάντα τὰ ἐς τοῦτο φέροντα ἐπιλέγοντες.* Arr. Exp. A. II, 6: *καταπατήσειν δὲ τῇ ἵππῳ τῶν Μακεδόνων τὴν στρατιὰν ἄλλος ἄλλοθεν αὐτῷ ἐπαίροντες ἐπέλεγον.* Doch, während der Herausg. hier eine unnütze Conjectur noch einmal vorschlägt, schreibt er den homerischen Vers noch immer falsch und gegen alle Regeln der Grammatik, vornehm über unsere Note hinwegsehend. Ein Gleiches thut er XII, 3, wo er den Scholiasten noch immer damit abfertigt, dass nicht in *πατρῴαν ἀρχὴν παραλαβὼν*, sondern in *χρησάμενος τῇ τῆς τύχης ὁρμῇ* der Nachdruck sey. Dass aber auf jenen Worten ein gar bedeutender Nachdruck liege, konnte er doch wohl bei nur einiger Unbefangenheit des Urtheils aus dem Anfange der Beweisführung des Hannibal ersehn: *φημὶ δὲ τούτους* u. s. w. Auch zu § 6 ist über Scipio die vetusta crambe wieder aufgewärmt, die wir beseitigt zu haben glaubten. Freilich steht aber auch im index unter *καθαιρεῖν* noch immer blos *delere*, *evertere*, *diruere*. Unsere Ansicht war doch wohl einer Berücksichtigung oder Widerlegung werth, wofür so unnütze Bemerkungen, wie S. 6 n. 20, S. 46 n. 61 u. a. füglich wegbleiben konnten. In demselben Gespr. § 4 wird die alte verlegne Conjectur *Θηβῶν* noch immer wiederholt, obgleich doch wohl, wie wir gezeigt haben, wegen des vorherg. *ἀπωλείᾳ* Niemand, als etwa ein unbedachtsamer Schüler, *αὐτῶν* auf *Θηβαίων* beziehen wird. Lucian fragte übrigens nichts nach solchen Leuten, welche etwa geneigt seyn könnten, *αὐτῶν* so fehlerhaft zu beziehn, um dieser willen schrieb er auch gewiss nicht *Θηβῶν*, wenn er einmal *Θηβαίων* schreiben wollte. Spricht sich nun in solchen Fällen der pruritus conjiciendi auch bei Hr. L. bisweilen auf eine nicht eben erfreuliche Weise aus, so wird er schon Andern ihre libido vergeben können. — XIV, 1: *ὡς χρήσιμον ἐς τὰ πράγματα οἰόμενος εἶναι.* Wenn Hr. L. über diese Stelle etwas Neues sagen wollte, musste er zeigen, dass *ὡς* so mit *οἰόμενος* verbunden werden könne, wie er es verbunden hat. Statt dessen sagt er blos, er finde hier keine Schwierigkeit, die nöthige, die Stelle für verdorben zu erklä-

ren. Allein er kann auch hier nicht verlangen, dass wir uns mit seiner Auctorität begnügen, wenn er keine Schwierigkeit findet; wir werden also, bis er ähnliche Stellen anführt, ὡς schon für ein Einschiebsel halten müssen. Ebend. § 4 schrieben wir, wie es der Sprachgebrauch fordert, ὅτι ἐμὲ πρὸς τὰς σὰς πράξεις. Hier bemerkt Hr. L.: „non male, quamquam sine auctoritate." Zu solchen Dingen bedarf es keiner Auctorität, als der Grammatik; was diese fordert, muss auch ohne Handschriften gesetzt werden. Den über ἐμὲ in den Zusätzen angeführten Stellen fügen wir Horat. I Serm. 6, 92 bei. Ebend. wird zu den Worten ὑπὸ Μακεδόνων, ὑπ' ἐλευθέρων ἀνθρώπων noch immer gesagt: „Vim ejus (praepos.) repetitae bene illustravit Dorvill. ad Chariton. p. 388." Wenn Hr. L. uns es nicht glauben will, dass wirklich jener nur unpassende Beispiele anführt, also nicht von einem bene illustrare die Rede seyn kann, so glaube er es Fritzschen Quaest. p. 127, der auch einige passendere Beispiele anführt, als das anacreontische Lied. Aber so eingenommen für seine Behauptungen zeigt sich nun einmal Hr. Lehm.! Hätte er doch gezeigt, wie es möglich sey, dass, was Weiske a. a. O. behauptet, das wiederholte ὑπὸ das folg. ἐλευθέρων verstärke! Es verträgt sich dies nicht einmal mit der gesunden Vernunft. — XV, 3: Φέρει δὲ παραμυθίαν καὶ ἡ κοινωνία τοῦ πράγματος, καὶ τὸ μὴ μόνον αὐτὸν πεπονθέναι. Hr. L. nennt die Conjectur des Hemst. αὐτὸ tenuis und improbabilis. Er sagt: „αὐτὸς μόνος cum singulari vi dicitur, ut cujuslibet alius cogitatio tollatur," führt Somn. c. 9 und Char. c. 6 an und schliesst: „Sed res hodie adeo est nota, ut mireris callentissimum Voigtlaenderum tamen αὐτὸ h. l. scribere potuisse." Was soll man nun dazu sagen? Haben wir nicht in unserer Note gezeigt, dass wir jenen Sprachgebrauch kennen, haben wir nicht sogar ein weit passenderes Beispiel angeführt, als Hr. L.? Aber, selbst auf die Gefahr hin, noch ein callentissimus oder einen noch schlimmeren Trumpf von ihm hinnehmen zu müssen, versichern wir Hrn. L., dass es hier αὐτὸ heissen müsse. Er wende doch nur seine Regel über αὐτὸς μόνος selbst auf diese Stelle an, um die Absurdität seiner Lesart zu fühlen. Der Nachdruck ist doch offenbar hier ganz an der unrechten Stelle, der nur erst dann passen würde, wenn es eben nur Wenige wären, welche gleiches Schicksal theilen; abgesehen davon, dass auch das folg. αὐτὸ πάσχοντες hier für αὐτὸ zu sprechen scheint. — XVI, 2 will nun Hr. L. einmal nichts wissen von dem καὶ vor σὺ μὲν εἶ ὁ Ἡρακλῆς, weil es blos in einer Handschrift steht, und da wird nun gleich die Regel fabrizirt: „Nam solent omnino Graeci, quum antea quid universe dixerunt, sequentem enunciationem, quae priorem accuratius definiat, fere ita annectere, ut omittant copulam." Hoffentlich wird er sich des Bessern belehren lassen durch Fritzsche p.

166. — Die Gründe, welche XVII, 1 zum Beweise der Unächtheit der Worte ἐπὶ τῇ λίμνῃ ἑστὼς angeführt werden, können wir nicht als triftige anerkennen. Denn dass sie auch d. luct. c. 8 vorkommen, ist doch wohl noch kein Beweis, da die Worte gerade so aussehn, als wenn sie Luc. füglich zweimal hätte schreiben können. Und dort steht ja auch ὁ μὲν γὰρ Τάνταλος ἐπ' αὐτῇ τῇ λίμνῃ αὖος ἕστηκε, also nicht eadem verba. Und sodann, was soll denn Unpassendes darin liegen, wenn Menippus sagt: *was meinst du*, *hier an dem Wasser stehend?* Wird nicht vielmehr so gleich angedeutet, was der Inhalt des Gespräches seyn wird, und ist nicht nun die Antwort des Tantalus noch einmal so drollig? Etwas ganz Anderes ist's XI, 1, wie Jeder sogleich sieht. — XX, 2 bleibt noch immer stehen καὶ παρ' αὐτῷ Σαρδανάπαλος, weil keine caussa emendationis sufficiens da sey. Wir bitten Hrn. L., noch einmal das gleich Folgende zu betrachten und zu bedenken, dass der Artikel weit eher weggelassen, als dazugesetzt werden konnte, worauf denn wohl ein anderes Urtheil statt finden wird. Das vorherg. πλησίον steht in anderer Verbindung. — Ebend. hat Hr. L. noch immer unsern Zweifel wegen προσπτύξομαι nicht beseitigt. Denn, was die Hauptsache war, der Zusammenhang mit dem vorherg. πατάξαι κατὰ κόῤῥης, das hat Hr. L. nicht mit einem Worte berücksichtigt oder widerlegt. Wenn er das folg. πάντως ἀνδρογύνῳ ὄντι sehr passend zu προσπτύξομαι findet, so können wir nicht läugnen, dass uns dies als ein sehr frostiger Witz vorkömmt und dass zu jenen Worten das προσπτύσομαι wenigstens eben so gut zu passen scheint. Auch kömmt uns προσπτύξομαι fast zu poetisch vor, während wir auf der andern Seite nicht ganz in Abrede stellen wollen, dass die Form des Mediums προσπτύσομαι uns einige Bedenklichkeiten erregt. — § 4 hätten wir Jensius Conjectur nicht aufnehmen und Hr. L. nicht sagen sollen: „quod quidem praeferendum mihi videretur, sicubi talis lectionis vestigium appareret." Denn schreibt man ὅμοιοι, so sind dann die folgenden Worte offenbar unnütz. Uebrigens sind die von Hrn. L. angeführten Stellen und sein anderweitiger Erklärungsvorschlag nicht passend. — XXI, 1 hatten wir versucht, durch eine richtigere Construction alle Schwierigkeiten zu beseitigen. Wir halten dies noch jetzt für richtig; auch Hr. L. sagt: „non male profecto" — und nun möchten wir ihn, der sonst so sehr an dem alten Buchstaben hängt, fragen, warum er doch ἐδόκει eingeklammert hat, da doch wohl eben das non male ausdrückt, dass er unsere Erklärung billigt. Wir können nicht umhin, das, was dort von Schmieder unbillig gesagt wird, Hrn. L. zur Anwendung auf sich selbst zu empfehlen; es ist ganz wie auf ihn geschrieben. — XXV, 2. In keiner Stelle haben wir mehr Gelegenheit gehabt, die Fahrlässigkeit des Herausgebers zu bewundern, als in dieser: ἐγὼ δὲ ἃ βλέπω

καὶ νῦν ἔχεις, ἐκεῖνα δὲ οἱ τότε ἴσασιν. Zuerst können wir es nicht gerade zugeben, dass das Schmiedersche *ἐγὼ δὲ βλέπω, ἃ καὶ νῦν ἔχεις* contra sensum et linguae usum sey. Hr. L. behauptet dies ohne nähern Beweis, aber was soll denn hier ungriechisch oder sinnstörend seyn? Denn selbst jenes *καὶ* würden wir uns zu vertheidigen getrauen. Nun wird die Erklärung des Hemst. angeführt: „Equidem ex iis judico, ea considero, quae oculis apparent, quaeque jam nunc habes; qualis autem fueris, istius temporis homines noverunt." Hierauf wird bemerkt: „recte hoc fecisse videtur, quamquam ellipsin verbi *cognosco*, *video* aliis similibus locis vix arbitror probari posse." Nun fragen wir Jeden, wo hier Hemst. eine solche Ellipse annimmt, die übrigens L. bei den Ellipsen, die er annimmt, füglich hätte zugeben können. Aber wahrscheinlich waren mehr jene Worte: *ex iis judico*, *ea considero*, gemeint. Und das ist doch wohl eben das *λέγω*, welches ohne alle Mühe aus dem vorherg. *λέγεις* supplirt wird. Nun behält Hr. L. seine frühere Erklärung bei, indem er nach *λέγεις* ein *respicio* einschiebt, welches in dem folg. *ἴσασιν* liegen soll. Dies könnte doch wenigstens nur *οἶδα*, also nicht *respicio* seyn. Indessen fügt er selbst hinzu: „sed ne sic quidem intellectum locum prorsus sanum esse (sollte wohl mehr heissen: videri) ingenue fateor". Von unserer Erklärung sagt er: „licet per se tolerabilis, asperitate tamen quadam laborare videtur." Diese fordern wir Hrn. L. auf in ein etwas deutlicheres Licht zu setzen. Uebrigens wird nach *ἃ* ein *μὲν* hinzugedacht, welches sich nun auf das folg. *δὲ* beziehen soll. Dergleichen sollte nun schon in unserer Zeit den Schülern nicht mehr vorgetragen werden; wir zweifeln übrigens sehr, ob auch *μέν*, wenn es stünde, griechisch wäre und dem übrigen Satze angemessen, der dann wohl etwas anders hätte lauten müssen. — XXVII, 5. Unüberlegt ist es, wenn es bei der Vergleichung der vulg. *ὥςτε ἐπεὶ καταβαλὼν* — und der andern von Schmieder aufgenommenen Lesart *καταβαλὼν οὖν ἑαυτὸν* heisst: „Sed simplicior multo est structura vulgata." Wie wenig dies begründet sey, leuchtet daraus ein, weil gerade die gehäuften Partikeln den Satz verwickelt machen. — Ebend. § 7 dürfte wohl *σαυτὸν δέον* vorzuziehen seyn wegen der Auctorität namentlich der Görlitzer Handschr., und weil es überhaupt die gewähltere Lesart ist. „Verum non opus est emendatione" sagt Hr. L. mit lakonischer, aber nichts sagender Kürze. — XXVIII, 2 bleibt Hr. L. dabei, dass es *ὑπομένει* heissen müsse für *ὑπέμεινεν*. „Cum praesenti, heisst es, ejicitur venustas orationis et turbatur Agamemnonis somnium, qui etiamnum cum heroibus suis in vita versari sibi videtur. Hoc somnium non agnoscens Voigtl. scripsit *ὑπέμεινεν*." Ja wohl, ein somnium, und zwar aus der elfenbeinernen Pforte, das Hr. L. selbst geträumt hat. Er zeige nur, warum dann gleich-

wohl im Vorherg. ὠρέχϑη steht. Dann mag Agamemnon immerhin träumen, der übrigens in dem ganzen Gespräche so sehr im wachenden Zustande sich befindet, wie man nur immer annehmen kann, dass dies an seinem dermaligen Aufenthaltsorte der Fall seyn konnte. — Durch das ganze Buch durch hat es Hr. L. verschmäht, an den geeigneten Stellen mit uns αὑτοῦ u. s. w. zu schreiben für αὐτοῦ u. s. w. Wir glauben, dass I, 4, XII, 2 u. 3 (wo ὑπὲρ αὐτοῦ heissen soll *pro se ipso*), XXIV z. E. überall das reflexivum stehen muss, und finden uns durch das hin und wieder stehende naive *male* des Hrn. L. keineswegs zurecht gewiesen, der sich übrigens gewissermassen selbst widerlegt in der Note zu XV, 1*. Wir glauben nun an diesen Stellen das kritische Verfahren des Herausg. hinlänglich gezeigt zu haben. Da nun doch ohne Zweifel diese critischen Noten gleichsam ein Muster seyn sollen für Lernende, so möchte wohl etwas weniger Begierde, das Alte beizubehalten, etwas weniger Oberflächlichkeit und etwas mehr Besonnenheit zu wünschen seyn, sonst, fürchten wir, werden diese Noten so sehr ihren Zweck verfehlen, dass sie mehr schaden, als nützen.

Wir fügen noch einige Bemerkungen bei über den index. Es ist dieser wohl der verdienstlichste Theil der ganzen Arbeit und er hat bei Weitem mehr den billigen Forderungen entsprochen, als die Ausgabe selbst. Freilich ist gerade die Seite, auf welche Hr. L. S. XV der Vorrede ein besonderes Gewicht legt, die Erklärung der Partikeln, eine schwächere, und muss es, nach dem Obigen, seyn, aber sonst enthält doch dieses Verzeichniss manches recht Gute. Nicht übereinstimmen können wir mit der unter ἀνέχομαι gegebnen Erklärung der Worte des Pollux I, 4: οὐ γὰρ ἀνέξομαί γε. Es wird übersetzt: *neque enim ferre potero mandata, ich kann so viel nicht fortbringen*, h. e. *memoria me deficiet.* Dann folgt noch: „Sal in eo est, quod Pollux ut vulgaris nuntius proponitur, qui non ultra terminos certos onerandus sit mandatis. Lacedaemoniorum mollities nonnisi obiter pungitur.“ Allein wir glauben, das Pollux die Worte in jenem Sinne entweder gleich nach dem zuletzt erhaltenen Befehle gesagt oder auch dem Diogenes gleich anfangs bei den Worten über die Lacedämonier in die Rede gefallen seyn würde. Denn er musste es doch wohl schon vorher einsehen, dass er nichts weiter mit fortbringen könne. So aber kann Niemand, nachdem Diogenes jenes ἐκλελύσϑαι schon ausgesprochen hat, anders erklären, als dass Pollux aus Theilnahme an seinen Landsleuten davon nichts hören will. Uebrigens erscheint es uns nicht als ein des Lucian würdiger Witz, den Pollux zu einem gewöhnlichen Boten zu machen. — Der unter ἀποσκοπεῖν angegebne Unterschied zwischen ἀποσκ. und ἀποβλέπειν darf, wenn er gleich in jener Stelle seinen Grund haben mag, nur nicht als allgemein giltiger angenommen werden, sonst würde sich namentlich bei ἀποβλέπειν gar Manches

einwenden lassen. — Unter *αὖ καὶ* steht: „*etiam. Αὖ* redundare videri possit XIII, 5.“ Nichts weniger als überflüssig ist dort *αὖ*. Denn es bezieht sich auf die vorhergenannten Fehler des Aristoteles. Gerade so bei Demosth. Olynth. I, 7 p. 23 ed. R.: *πρὸς γὰρ αὖ τοῖς ἄλλοις καὶ τὴν φιλοτιμίαν τἀνδρὸς ἀνυπέρβλητον εἶναι.* Hr. L. fügt in Parenthese bei: cf. Voigtl. ind. Wir wünschen nicht, dass dies so genommen wird, als hätten wir eine ähnliche Behauptung aufgestellt. Vielmehr bezieht sich jenes Citat wohl auf eine andere Bemerkung über *αὖ*, die aber in Hrn. L. index gar nicht fehlen durfte. — Falsch erklärt werden unter *ἐπὶ* die Worte X, 6: *ἔχωσαν ἐπί σοι τάφον.* — Unter *πόλεμος* wird noch immer die Bed. des Wortes *πόλεμοι* für incursus latronum verfochten, die doch nun einmal nicht, wenigstens nicht durch die angeführten Stellen, bewiesen werden kann.

In Hinsicht der Interpunktion können wir Hrn. L. nicht überall beipflichten, indem er namentlich zuviel interpungirt, während in Fritzsches Dialogen sich zu wenige Interpunktionen finden, deren Mangel manchmal wirklich lästig wird. Wir möchten auch hier den Mittelweg einschlagen. Bei L. sind z. B. gleich I, 1 in den Worten *ἐπειδὰν ὁρᾷς τοὺς πλουσίους, καὶ σατράπας* u. s. w. zu viele Interpunktionen. Ebenso ist nach *ταῦτα λέγε αὐτῷ* wenigstens das Colon nicht an der rechten Stelle, wie auch § 2 vor *οὐ βαρύ.* Wenn XXVII, 3 das *διαπαρέντες* auf Reiter und Pferd bezogen werden sollte, so musste vor *μιᾷ πληγῇ* anders interpungirt werden.

Druckfehler, wie S. 27 Z. 5 *κἀγώ,* S. 75 *οὐχ ἔχω*, welche Hr. L. sonst sorgfältig vermieden hat, sind uns nur wenige und noch unbedeutendere vorgekommen.

Da Hr. L. die lateinischen Anmerkungen als ein besonderes Verdienst seiner Ausgabe anzusehn scheint (s. Vorr. S. IX ffg.), so wollen wir, übrigens beistimmend, ihn nur darauf aufmerksam machen, dass man in diesem Falle auch des gewöhnlichen Notenlateins, das viele Solöcismen hat, sich enthalten muss, was hier bei Weitem nicht immer geschehen ist. Wollen wir auch Dinge, wie *praelectio* und *sine omni* —, als in der Vorrede, hingehn lassen, wiewohl Jeder nach Sprachreinigkeit Strebende solche Dinge überall vermeiden sollte, so kann doch in den Noten Folgendes nicht gebilligt werden: das häufig ohne Nutzen und an unrechter Stelle vorkommende *nec non*, *nec* für *ne quidem*, *locus classicus*, *respicit huc etiam locus* (S. 2), *dubitem an* für *an non* (S. 4 not. 10), *superfluus* (wie *superflua emendatio*, was durchaus nichts ist), *sive* — *sive* mit Conjunctiv (S. 29, 27, vgl. S. 66), gleichwie auch *utcunque* sit S. 36 falsch ist, *parum ignarum* (ebend.), *scilicet* zu Anfange neuer Sätze (z. B. S. 29, 54), *vereor an*, wo das Gegentheil ausgedrückt werden soll (S. 54, 92), *genuinus* (S. 72), *innuere* (76), *locus*

mancus (77), *adhiberi* (ind. S. 112) und Anderes. Auch sind eigentlich *versio* und *sensus*, wie sie Hr. Lehm. mit so vielen Andern braucht, nicht lateinisch. Aus solchen Noten lernen die Schüler solche fehlerhafte einzelne Ausdrücke und verlernen sie schwer; ja, wenn sie von ihren Lehrern darauf aufmerksam gemacht werden, berufen sie sich wohl gar auf die Auctorität solcher Ausgaben.

Sind wir zu ausführlich bei der Beurtheilung dieser Ausgabe gewesen, so glauben wir aus dem doppelten Grunde Entschuldigung zu verdienen, weil wir durch Ausführlichkeit uns vor dem Vorwurfe der Partheilichkeit verwahren und durch Darlegung der Mängel dieser Ausgabe Hrn. L. und Andere auf das, was noth thut, noch mehr aufmerksam machen und somit für die gute Sache der Schulen auch unser Scherflein beitragen wollten.

Schneeberg. *A. Voigtländer.*

Programme und andere kleine Schriften über Horaz.

[Fortsetzung der im vorigen Hefte abgebrochenen Recension.]

Ad examen publicum .... in schola, quae Dresdae est ad aedem Crucis, concelebrandum ... invitat *Christian. Ern. Aug. Gröbel*, Rector. Praemissum est *observationum in scriptores Romanorum classicos* Spec. III. Dresdae, typis Gärtneri. 1821. 24 S. 4. Die Abhandlung, überschrieben: *Schola Critica de emendando Horatii loco, qui legitur Libri I Carm. XXXVII vs.* 24, steht S. 3—16; den übrigen Raum nehmen Schulnachrichten ein.

Ad examen publicum .... invitat *Chr. E. A. Gröbel.* Praemissum est *observatt. in scriptt. Rom. classicos* Spec. IX. Dresdae, typ. Gärtn. 1827. 4. S. 3—15: *Schola Cruciana eaque grammatica de interpretando Horatii loco, qui l. I. c. XXXVII inde a vs.* 1 *usque ad* 8 *legitur.* S. 15—18: Schulnachrichten, und ausserdem 6 S. Schülerverzeichniss.

Neun Programme hat Hr. Rector Gröbel seit dem J. 1819 mit Bemerkungen über Römische Schriftsteller angefüllt und sieben davon behandeln Stellen des Horaz, die zwei übrigen Stellen des Cicero. Die letzteren hat Rec. in diesen Jahrbb. 1826 Bd. I S. 189 ff. bereits angezeigt, und dort auch über Anlage und Einrichtung aller dieser Programme das Nöthige beigebracht. Die ersteren sind ihm nicht alle zur Hand, obschon er früher bei seiner Bearbeitung des Horaz sie alle, ausser dem

neuesten, zu benutzen Gelegenheit fand; was ihm indess davon zu Gebote steht, wird im Laufe dieser Anzeige behandelt werden. Die beiden genannten behandeln eins der schönsten Gedichte des Horaz, das er im Jahr 724, als die Nachricht von Cleopatra's Tode nach Italien kam, überhaupt in einer Zeit schrieb, die nicht nur in politischer Hinsicht zu den wichtigsten der damaligen Periode, sondern auch in Bezug auf das dichterische Schaffen des Horaz zu den fruchtbarsten gehört. Die unglückdrohenden und selbst für Octavian und seine Anhänger bedenklichen Zeitumstände, die im Jahr 722 eintraten, hatten des Dichters Muse grossentheils verstummen gemacht, und selten nur liess er einen Gesang ertönen. Kräftig und unwillig sprach er sich im 7 Gedicht der Epoden über den drohenden Bürgerkrieg aus, dann zog er sich auf das zu Anfang 723 ihm geschenkte Sabinum zurück, nur noch gegen Mäcenas (Epod. I) sich erbietend, ihn in den Krieg, zu dem dieser Ende Augusts 723 von Rom abging, begleiten zu wollen. Kaum aber hatte er den Sieg bei Actium vernommen, als er freudig das 9 Gedicht der Epoden anstimmte und bald darauf nach Rom zurückkehrte, um seinen Mäcenas willkommen zu heissen. Drei Satiren und mehrere Oden, theils in Rom theils auf dem Landgute geschrieben, folgten rasch auf einander: unter ihnen auch das gegenwärtige Gedicht, dessen Abfassungszeit, die auch Hr. Gr. kurz andeutet, von den Erklärern schon längst richtig bestimmt ist. Zum fröhlichen Gelage ladet der Dichter die Freunde und Genossen ein, zugleich sie erinnernd, welcher Schimpf den Römern von der Cleopatra gedroht, und wie sie, besiegt, muthig dem Tode sich geweiht und der Aufführung im Triumphzuge sich entzogen habe.

Von mehrern Stellen des Gedichts, die den Erklärern und Kritikern anstössig gewesen sind, behandelt Hr. Gr. die beiden vorzüglichsten. Die erste Schwierigkeit, über die er in der zweiten Schrift spricht, findet er Vs. 4 in den Worten *tempus erat*. Hier ist es allerdings auffallend, dass nach dem Präsens *est* das Imperfectum *erat* folgt, welches auf den ersten Anblick den Fortgang der Rede auffallend stört und mit dem *Nunc* nicht recht harmonirt. Hr. Gr. bemerkt zuerst S. 5, dass man nicht mit einigen Handschrr. *erit* lesen dürfe, weil diess gar zu schleppend sey und zur Lebendigkeit der Rede nicht passe. Nachträglich wird S. 15 auch die Conjectur aus dem Classical Journal Nr. LVI S. 371 *Tempus et est* [vgl. Beck's Repert. 1825 Bd. IV S. 288] erwähnt und mit Recht abgewiesen*). Die Lesart *erat* ist

*) Uebergangen ist der Vorschlag von Sivry, der die Stelle so lesen wollte:

> *Nunc, est bibendum nunc; pede libero*
> *Pulsanda tellus nunc. Saliaribus*

als sicher stehend angenommen, und es werden nun S. 5 ff. die verschiedenen Erklärungsversuche derselben aufgeführt und beleuchtet.

Es giebt aber besonders drei Erklärungen der Stelle. Die gewöhnlichste, besonders von Jani empfohlene, hält das Imperfectum *erat* für eine aus dem Griechischen entlehnte Eleganz und lässt es für das Präsens stehen. Nach dieser Erklärung fordert der Dichter zur Feier eines Dankfestes auf, eben so wie er die Genossen zu einem Trinkgelage auffordert. Dabei begnügte man sich entweder ganz einfach zu sagen: *tempus erat* ist soviel als *tempus est;* oder man liess es mehr problematisch und erklärte amphibolisch, wie z. B. Jani: „Hoc, hoc demum erat tempus, non antehac," und verwies auf andere Stellen, wo das Imperfectum eben so stehe. Andere fanden dieses Imperfectum für das einfache Präsens anstössig und meinten, *erat* stehe zwar für *est*, aber mit der Nebenidee der Befremdung, dass das Dankfest nicht bereits seinen Anfang genommen habe. So Gesner, Mitscherlich, Köppen u. A. Nach dieser Erklärung sollte damals wirklich eine Supplicatio gefeiert werden, aber der ungeduldige Dichter konnte den Beginn der Feier nicht erwarten, und bezeichnete durch das *erat:* „das Dankfest sollte schon längst angegangen seyn, nicht erst beginnen." Da einmal die wirkliche Feier der Supplicatio in die Stelle gebracht war, so ging Döring noch weiter, liess das Fest schon seinen Anfang genommen haben und während des Verlaufs desselben den Dichter die Worte *nunc tempus erat* etc. sprechen, deren Sinn nun ist: „jetzt war die passendste Zeit — zu keiner andern Zeit schickte sich eine Supplicatio mehr, als jetzt." Hr. Gröbel weist alle drei Erklärungsversuche als unrichtig zurück, irrt aber darin, dass er Döring's und Gesner's Erklärungen für gleichbedeutend hält, und scheint überhaupt die Meinung der Vertheidiger der zweiten Erklärungsweise nicht recht begriffen zu haben, wie sich aus folgender Widerlegung (S. 8 f.) ergiebt: „Quasi vero supplicationem prius instituere licuisset, quam re feliciter gesta opportunitas data esset. Atque omnino uti tempus imperfectum *erat*, alia atque vulgata significatione acceptum, magnam inferret orationi inconcinnitatem, praesenti proxime praegresso: ita si laetitiae vix moram ferentis significationem facere poeta voluisset, mirum sane foret, hujus tanti ardoris significationem versu praecedenti levius fuisse expressam. Accedit, ut versuum, quae sequitur, series tempus jam elapsum indicet, quo id, quod

---

Ornare pulvinar deorum
Tempus erat dapibus sodales
Ante, ac nefas depromere Caecubum
Cellis avitis; dum Capitolio etc.

nunc demum fas esse poeta dicit, jam factum fuisse significat. Nefas enim fuisse poeta dicit, viva adhuc ac spirante Cleopatra, *Saliaribus ornare pulvinar Deorum dapibus.*" Richtiger behauptet er gegen die erste Erklärung, dass das Imperfectum nie für das Präsens stehen könne, sondern zwischen beiden eine bedeutende Verschiedenheit des Sinnes statt finde. Nur scheint er die Bedeutung dieses Imperfects sich nicht klar genug gemacht zu haben. Denn wenn er behauptet, in der Stelle des Horaz Epist. I, 17, 45, *rerum caput hoc erat*, heisse *erat* so viel als *et erat et etiamnum est*, und eben so sey *poteras* Sat. II, 1, 16 zu erklären; so hätte doch nachgewiesen werden sollen, wie in dem Imperfect zugleich ein Präsens enthalten seyn könne. Eben so wenig kann man ihm zugestehen, dass Sat. II, 1, 7 *optimum erat* für *esset* gesagt sey. Das Richtigste ist noch, dass Epod. 17, 60 *proderat* soviel als *profuisset* seyn soll; nur dass auch hier nicht angegeben ist, wie das Imperfectum diess heissen kann*). Bei der Stelle Epist. I, 4, 6: *non tu corpus eras sine pectore*, wäre zu erinnern gewesen, dass sie von den vorhergehenden ganz verschiedener Art ist. Dort scheint nur das folgende *dederunt* die Veranlassung gewesen zu seyn, dass man glaubte, *eras* stehe für *es*. Hr. Gr. verwirft diess, und fasst *eras* richtig in der Bedeutung: „du warst ja sonst [ehedem] nicht." Das aber ist nicht zu glauben, dass *eras* sich auf die Zeit beziehe, wo Horaz und Tibull als Knaben zusammen lebten. Dass diess nie der Fall war, dass überhaupt Horaz vor 727 mit Tibull schwerlich bekannt war; diess hier nachzuweisen, würde zu weit führen. Nur das soll erinnert werden, dass, wenn auch der Knabe Horaz erst 701 oder 702 als zwölf- oder dreizehnjähriger nach Rom kam (Sat. I, 6, 76), Tibull doch damals höchstens fünf oder sechs Jahr alt war und im 13 Jahre stand, als der 20 jährige Horaz um 709 nach Athen ging. Bei so verschiedenem Alter fand gewiss keine Knabenfreundschaft statt. Auch ist dieselbe zur Erklärung des relativen *eras* eben so wenig nöthig, als Gesner's und Döring's Einfall, die an die Zeit der Geburt dachten. So weit her braucht man die Zeitbestimmung dieses Imperfects gar nicht zu suchen; es steht einfach dem *nunc* im zweiten Verse entgegen, und heisst: „Du warst ja sonst (vor dem Jetzt), wo du nicht auf dem Lande ver-

---

*) Richtig aber erwähnt er beiläufig, dass Jäck in dieser Stelle falsch *proderit* geschrieben habe. Doch trifft der Tadel eigentlich Fea, dem es Jäck nachschrieb, und der auch schon Lambin u. A. zu Vorgängern hatte. Da übrigens fast alle Handschrr. *proderit* schützen, so hätte es doch wohl nicht bloss durch *male* und durch die Worte: „quam lectionem facile intelligitur ex *proderat* exstitisse," abgewiesen werden sollen.

steckt haustest, nicht u. s. w." Es bezieht sich also nur auf eine Zeit, wo Tibull nicht in den Verhältnissen war, in denen er jetzt sich befand — nicht auf seinem Landgute weilte, sondern in Rom oder sonst wo sich aufhielt. Wann, wie und wo diess gewesen, hat an und für sich auf das *eras* keinen Einfluss, obschon es zum Verständniss des ganzen Briefs höchst nöthig ist und dann auch für *eras* eine genauere Bestimmung giebt. Nur beruft sich Rec. mit Absicht nicht auf diese genauere Angabe der Zeit, in welcher nach seiner Meinung der Brief geschrieben ist, weil Hr. Gr. über diesen Brief eine ganz eigene Ansicht zu haben scheint, indem er S. 8 sagt: „.... ex hac epistola haud temere colligas, veterem amicitiam, quae utrumque poetam olim conjunxisset, postea morum dissimilitudine paululum fuisse imminutam." Es wäre zu wünschen, dass er für diese Behauptung seine Gründe mittheilte. Besonders müsste nachgewiesen werden, wie dann das *candide judex sermonum* dazu passt; um so mehr, da er diese Worte kaum so verstehen kann: „der du *sonst* candidus judex warst," weil dieses *sonst*, nach des Verf. Erklärung von *eras*, doch wohl in das Knabenalter fiele. — Beiläufig sey noch erwähnt, dass in demselben Briefe das von Döring aufgenommene *dederant*, statt *dederunt*, verworfen wird, weil „hac lectione Horatius loco prorsus alieno Tibullum de patrimonii, quam expertus fuisse dicitur, imminutione admoneret." Hr. Gr. übersah *formam* und *artem fruendi*, sonst hätte er diesen Grund wohl kaum angegeben. *Dederant* würde heissen: die Götter hatten dir ehedem [tunc cum non corpus eras sine pectore] Schönheit, Reichthum und die Kunst zu geniessen gegeben, aber andeuten, dass Tibull jetzt diese Dinge nicht mehr besass; diess aber wäre wenigstens in Bezug auf die *forma* und *ars fruendi* eine unerhörte Grobheit. Darum muss *dederunt* stehen, und dass es nach *eras* stehen kann, hat Obbarius in der krit. Biblioth. 1825 Hft. 3 S. 295 gut nachgewiesen.

Um aber auf die Stelle der 37 Ode zurückzukommen, so giebt Hr. Gr. von S. 9 an folgende Erklärung derselben. Er läugnet, dass 724, als die Nachricht von Cleopatra's Tode nach Rom kam, eine Supplicatio gehalten worden, nimmt aber an, dass in der Stelle von einer wirklichen Supplicatio die Rede sey. Um nun diese zu erhalten, folgert er, es sey gleich nach der Schlacht bei Actium ein solches Dankfest gefeiert worden, nach dem Tode der Cleopatra aber nicht. Dass kein Schriftsteller dieses Dankfest erwähnt, wird dadurch entschuldigt, dass solche Feierlichkeiten zu Rom damals so häufig geworden wären, dass die Schriftsteller der Erwähnung sie nicht für werth gehalten hätten. Ueberhaupt müsse man für solche Dinge nicht so ängstlich nach historischen Belegen suchen, da ja schon in der früheren Zeit Livius das zweite Lectisternium unerwähnt ge-

lassen habe, während er das erste und dritte V, 12 und VII, 2 anführe. Auf diese 723 gefeierte Supplicatio beziehe sich der Dichter in dieser Stelle, und tadle es, dass sie damals, und nicht vielmehr jetzt, begangen worden sey. *Erat* stehe also für *fuisset* und der Sinn der Stelle sey: „Hoc, hoc demum decernendae supplicationis tempus erat, non antehac, vivo adhuc fatali monstro, nova usque in reipublicae perniciem consilia moliente."

Es würde zu weit führen, alle die Gründe anzugeben, die der Annahme eines öffentlichen Dankfestes sowohl unmittelbar nach der Schlacht bei Actium als auch bei der Nachricht vom Tode der Cleopatra entgegen stehen: hier genügt es nachzuweisen, dass in dieser Ode von einer wirklich gefeierten Supplicatio gar nicht die Rede ist, und dass *tempus erat* nichts anderes heisst, als: „*jetzt wäre es Zeit* [*passend*] *gewesen*, ein öffentliches Dankfest zu feiern." Dass im Lateinischen der Indicativ Imperfecti für den Conjunctiv Plusquamperfecti gesetzt werde, ist schon von vielen bemerkt worden. Hr. Gr. führt selbst Zumpt's Grammat. § 518 und Lindemann z. Plaut. Mil. glor. III, 2, 39 an, und diese Citate liessen sich leicht vermehren. Auch lässt sich ein genügender Grund für diesen Gebrauch angeben. Es ist bekannt, dass man in dem Conditionalverhältniss die Begriffe *etwas würde seyn*, oder *etwas würde gewesen seyn* durch den Conjunctiv des Imperfectums und Plusquamperfectums bezeichnet, und dass man in solchen Sätzen etwas anführt, was nicht wirklich geschieht oder geschah, wesshalb man dann auch allemal einen Gegensatz mit *at non* bilden kann. *Decies centena dedisses* sagt Horaz in einem solchen angenommenen Falle Sat. I, 2, 15, und I, 9, 45 *haberes magnum adjutorem*, weil beides in der Wirklichkeit nicht statt findet und der Gegensatz ist: *at non dedisti*, *at non habes*. Ist aber ein solcher Conditionalsatz durch zwei Verba, ein finitum und ein infinitum, ausgedrückt, so macht es im Lateinischen einen Unterschied, ob der zu bildende Gegensatz auf das Verb. finitum oder auf den Infinitiv sich bezieht. Im ersten Falle steht das finitum im Conjunctiv, im zweiten im Indicativ. *Poteras scribere* sagt Horaz Sat. II, 1, 16, weil die bedingte Möglichkeit auf *scribere* [*at non scripsisti*], nicht auf *poteras* [*at non potuisti*] fällt. Daraus wird offenbar werden, warum Horaz Epod. 17, 60 *proderat ditasse*, Sat. II, 1, 7 *si non optimum erat* [näml. *non facere versus*], Epist. I, 17, 45 *caput hoc erat* schrieb: denn in allen diesen Stellen lässt sich zum Verbum finitum ein passender Gegensatz nicht bilden. Vgl. Ovid. Metam. I, 679 u. VII, 47; Virgil. Ecl. I, 80, Ramshorn § 166, 2, c, *Not.*, Beier z. Cic. Offic. I, 9, 28 etc. Mit gleicher Consequenz verfährt der Grieche, der in solchen Fällen ebenfalls sein *ἔδει*, *ἔπρεπεν*, *δίκαιον ἦν* etc. [vgl. die Anmerkk. zu Viger. S. 214 der 2ten Herm.

Ausg.] ohne ἄν setzt. Beide Sprachen unterscheiden hierin schärfer, als die Deutsche, in welcher auch hier der Conjunctiv gesetzt werden kann und gewöhnlich gesetzt wird. Weil aber in diesen Sätzen der Conjunctiv Imperfecti ein relatives Präsens, der Conjunctiv Plusquamperfecti ein relatives Präteritum bezeichnet, so muss natürlich, wenn statt des Conjunctivs in den erwähnten Fällen der Indicativ eintritt, statt des Imperfects das Präsens relativum und statt des Plusquamperfects das Imperfect gesetzt werden. Weil sich ferner solche conditionale Sätze nicht selten, ohne bedeutende Aenderung des Sinnes, auch affirmativ ausdrücken und in das absolute oder aoristische Tempus stellen lassen, so kann man allenfalls sagen, ein solcher Indicativ des Imperfectums stehe für das Perfectum; nicht aber lässt sich behaupten, dass er für ein Präsens gesetzt sey. — Wendet man diess nun auf unsere Stelle an, so ergiebt sich, dass in den Worten *tempus erat* etc. kein anderer Sinn liegt, als: „jetzt wäre es an der Zeit gewesen, den Göttern ein Dankfest zu feiern." Daraus aber folgt noch nicht, dass der Dichter zu einem Dankfest auffordere: wollte er diess, so musste es wenigstens *Tempus est* heissen. Noch viel weniger folgt aus den Worten die wirkliche Feier eines Dankfestes. Auch kann in den Worten eine Beziehung auf eine früher stattgefundene Feier, die der Dichter tadeln wolle, nicht liegen; denn wollte man auch die Worte *Antehac nefas* etc. dahin deuten, so würde der Sinn immer nur seyn: „Jetzt wäre es passend, vorher unpassend gewesen, wenn ein Dankfest angestellt worden *wäre.*" Ueberhaupt aber kann der Dichter, da er seine Rede nur an die *Sodales* richtet, zu einem öffentlichen Feste, wie die Supplicatio wäre, gar nicht auffordern, sondern nur zu einer Privatfeier. Die Worte *nunc tempus erat* dienen nur darzu, der Aufforderung *nunc est bibendum* etc. einen grössern Nachdruck zu geben. „Jetzt lasst uns ein Trinkgelag feiern: denn jetzt wäre es sogar Zeit gewesen ein öffentliches Dankfest zu begehen." Daher haben auch die meisten Herausgeber nach *tellus* nicht mit Unrecht ein Colon gesetzt, obgleich sie demselben, wenn man ihre Erklärungen betrachtet, seine richtige Bedeutung keineswegs eingeräumt, sondern es wohl nur als Comma betrachtet haben. Die Worte *antehac nefas* etc. stehen nicht sowohl dem *nunc Saliaribus . . dapibus*, als vielmehr dem vorhergehenden *nunc est bibendum* gegenüber. Diess verlangt ausser den Worten *depromere Caecubum* der Zweck des Gedichts, den Hr. Gr. wohl nicht im Auge behielt, wenn er sie, übrigens *nefas* richtig durch *non aequum*, οὐ θέμις, *non consentaneum*, erklärend, als Gegensatz zu den letztern Worten der ersten Strophe ansah.

Noch ist zu erwähnen, dass der Verf. die Worte *pede libero* S. 11 erklärt: *libero a catenis*, *quas Romanis Cleopatra*

minabatur, und dass er S. 15 in dem 14 Vs. *Mareoticae* statt *Mareotico* schreiben will. Die letztere Vermuthung will er bei einer andern Gelegenheit rechtfertigen, und wir müssen daher seine Gründe dafür erst noch abwarten. Dagegen liegt in den so einfach hingestellten Worten *pede libero* wohl kaum der Sinn, den Hr. Gr. darin finden will. Höchstens könnte man annehmen, Horaz habe *pede libero* dilogisch mit der Nebenbeziehung der Befreiung von den gedrohten Fesseln gesagt; aber auch diess scheint einem lyrischen Gedichte nicht recht angemessen zu seyn.

Die zweite Hauptschwierigkeit dieses Gedichts findet Hr. Gr. in dem 24 Vs. in den Worten: *nec latentes classe cita reparavit oras*, wo man an dem *reparavit* Anstoss nahm, und behandelt sie in dem erstgenannten dritten Specimen. Er führt erst eine dreifache Erklärung der Stelle an, in der man *reparavit* entweder einfach für *paravit*, oder für *repetiit* und *requisivit* nahm, oder gar mit einer unerhörten Hypallage erklärte: *in oris latentibus classem non reparavit.* Keine davon genügt ihm. Dann werden auf gleiche Weise die Conjecturen der Erklärer geprüft und abgewiesen, Bentley's *penetravit*, des Lamb. Bos *ire paravit*, Withof's *reseravit* oder *Classe sequi properavit*, und Wakefield's *repedavit*, was früher schon Titius z. Grat. Cyneg. 262 vorgeschlagen hatte. Hr. Gr. selbst will endlich *peragravit* oder allenfalls auch *peraravit* lesen, erläutert das *peragrare* ausführlich und sucht das Passende desselben in unserer Stelle besonders mit Beziehung auf Plutarch. Anton. 69 und Dio Cass. LI, 6 u. 7 nachzuweisen.

Die weitere Erörterung und ausführliche Prüfung dieser Conjectur und der für sie vorgebrachten Bestätigungsgründe will Rec. nicht vornehmen, weil er in der Stelle alle Conjecturen für unnöthig und um so mehr für gewagt hält, je einstimmiger die Handschrr. das *reparavit* schützen, indem nur eine einzige abweicht und von zweiter Hand *repetivit* bietet. Auch empfiehlt sich Hrn. Gr.'s Conjectur nicht so sehr durch ihre Leichtigkeit. Von dieser Seite empfiehlt sich bloss die von Lamb. Bos vorgeschlagene Aenderung. Die Schwierigkeit der Stelle scheint nur dadurch entstanden zu seyn, dass man die Bedeutung der Präposition *re* in *reparavit* nicht klar auffasste, und sie entweder ganz übersah oder missdeutete. Einfach scheint freilich die Erklärung, dass *reparavit* für *paravit* stehe und dass der Sinn der Stelle sey: *nec paravit sibi oras latentes refugio.* Auch ist es eine vielfach aufgestellte Regel, dass Composita für Simplicia gesetzt seyn sollen, welche namentlich bei mit *re* zusammengesetzten Wörtern häufig in Anspruch genommen worden ist. Indess die genauere Grammatik unserer Zeit kann dieselbe durchaus nicht so unbedingt gelten lassen, sondern muss sie sehr beschränken oder vielmehr ganz aufhe-

ben. Darum verwarf auch Hr. Gr. diese Erklärung mit eben so vollem Rechte, als er die beiden andern, oben angeführten zurückwies. Nur vergass er eine vierte, welche *reparare oras* auffasste wie *reparare aedificia* u. drgl., und den Sinn fand: *nec reparavit* [*refecit*, *munivit*] *portus et arces in oris*. S. Forcellini s. v. *reparare*. Auch diess kann die Formel nicht heissen, sondern ihre nächste Bedeutung wäre: „die Küsten *wieder*erwerben, welche vorher verloren oder verlassen worden waren." Demnach müsste man an Aegypten denken, welches Cleopatra vor der Schlacht bei Actium verliess und wohin sie nach derselben zurückkehrte. So fasste wahrscheinlich Carl F. A. Scheller die Stelle auf, indem er übersetzte:

. . . . . . Aber sie fürchtete
Das Schwerdt nicht weibhaft, suchte mit schneller Flucht
Nicht ihre sicheraden Gestade.

Dem gemäss müsste man entweder *latentes* oder *Classe cita* betonen, und den Dichter im ersten Falle sagen lassen: „Sie ging zwar nach Aegypten zurück, aber nicht zu den *verborgenen* Gestaden desselben" —, im zweiten: „Sie ging nicht mit *schneller* Flucht [sondern langsam] nach Aegypten zurück." Keins von beiden aber passt zur Geschichte und zum Zusammenhange des Gedichtes. Ausserdem hat die Präposition *re* noch eine zweite Beziehung, und *reparare* kann heissen *parare in locum alius rei*, *alia re commutare*. So sagt Horaz selbst Od. I, 31, 12 *vina Syra reparata merce*, welche Stelle Gröbel S. 6 f. richtig erklärt und *reparata* mit dem Scholiasten für *commutata* nimmt, bemerkend, dass *parare* nicht selten die Bedeutung von *emere* habe [wofür Gronov z. Senec. de benef. IV, 12, Corte z. Sallust. Jug. 31, Horat. Sat. II, 3, 123, Catull. 10, 30 und Cic. pro Flacco 29 angeführt werden], und dann hinzufügend: „Neque vero inanem esse et superfluam syllabam *re* in *reparare*, ipsa negotii mercatorii ratio ostendere potest, quippe quod totum est in commutatione mercium. Atque hanc ipsam permutationem seu vicissitudinem syllaba *re* in *reparare* denotat, ut in *reddo*, *repugno*, *rescribo*, *respondeo*. Itaque vina Syra merce reparata sunt vina Syra merce permutata seu emta" — oder noch genauer: vina Syra merce *in locum ejus parata*. Ganz ähnlich steht *reparare* in unserer Stelle, und Hr. Gr. sagt S. 8 ganz richtig: „Aut egregie fallor, aut hic unicus sensus inest: oras latentes occupare in locum amissi regni Aegyptiaci," nur dass er gleich hinzusetzt: „Qui tamen sensus uti alienus est ab hoc loco, ita Cleopatra, *generosius perire quaerens*, timidi animi argueretur, si detrimentum acceptum aliis in terris non reparasset, siquidem reparare potuisset." Rec. sieht nicht ein, warum dieser Sinn alienus ab hoc loco sey, und glaubt, dass die ganze Aeusserung auf einem Irrthume beruht, zu welchem Bentley verleitete, der über die Erklärung *clas-*

sem non reparavit oris latentibus etwas Aehnliches bemerkte. Beide scheinen nämlich der Meinung zu seyn, Cleopatra habe in ein anderes Land nur darum entweichen müssen, um von dort aus den Krieg zu erneuern und die schimpfliche Flucht bei Actium wieder gut zu machen. So wenigstens scheint Duviquet zu denken, der zu der Stelle anmerkt: „non reparavit, id est, non sibi rursus paravit, non quaesivit, *praecipitis fugae damnum et ignominiam reparatura*, latebrosos recessus, in quibus Octaviani manus effugisset.“ Allein Cleopatra will blos den drohenden Fesseln und dem Schimpf der Aufführung im Triumphzuge sich entziehen, darum sagt der Dichter: *generosius perire quaerens nec muliebriter expavit ensem, nec latentes classe cita reparavit oras.* In den letzten Worten liegt nur der einfache Gedanke: „sie entwich nicht durch schnelle Flucht in ein entlegenes und verborgenes Land,“ wofür aber der Dichter gesuchter sagt: „statt [des eroberten oder unsichern] Aegyptens erwarb sie sich nicht mit schnell fliehender Flotte ein entlegenes Gestade.“ Wie diess dem *generosius perire quaerens* widerstreiten kann ist nicht abzusehen. Im Gegentheil hebt es die Generositas ihres Entschlusses sehr stark hervor, da in den Worten *reparare oras* der Begriff liegt, dass sie durch solche Flucht den Besitz eines *eigenen* Landes keineswegs verlor, in dem *latentes* aber, dass sie dort vor Octavians Nachstellungen sicher war. Wahrscheinlich auch spielt der Dichter durch diese Worte auf das von Plutarch und Dio Cassius erwähnte Factum an, dass Cleopatra anfangs allerdings Willens war, nach Arabien oder Spanien zu entfliehen.

Aus dem Gesagten aber scheint zu folgen, dass *reparavit* einen recht guten und passenden Sinn giebt, ja dass Horaz durch dieses Wort etwas viel Kräftigeres sagt, als wenn man eine der oben erwähnten Conjecturen dafür in den Text setzen wollte. Diess scheint auch Hr. Gr. selbst gefühlt zu haben, der in dem zuerst behandelten Spec. IX S. 3 seine Conjectur aufs neue erwähnt, aber nicht so bestimmt als hier behauptet, dass die handschriftliche Lesart verdorben sey. Beide Schriften aber zeichnen sich, wie überhaupt die Gröbel'schen Programme, durch sorgfältige Benutzung des Vorhandenen und ausführliche Behandlung des Gegenstandes aus, die wenigstens alles zu erschöpfen sucht, was man über denselben wissen muss. Etwas weniger findet sich diese Genauigkeit in einer andern Schrift desselben Verfassers, der aber dafür eine recht geistreiche Idee zum Grunde liegt. Es ist diese das Programm:

Ad examen publicum . . . . invitat *Ch. E. A. Groebel*, rector. Praemissum est *observatt. in scriptores Romanorum classicos* Spec. II. Dresdae, typis Gaertneri. 1820. 4. S. 3—17: *Schola grammatica de argumento atque consi-*

lio carminis Horatiani, quod est II libri III. Partic. I. S. 17—24: Schulnachrichten und Schülerverzeichniss.

Der Verf. bemerkt zunächst, wie ungewiss man über Zweck und Plan dieses Gedichtes ist, in welchem ganz verschiedene Gedanken ohne gehörige Verbindung zusammengestellt zu seyn scheinen, und wie sonderbar daher die Ansichten sind, welche Sanadon, Lambin und Torrentius über den Ideengang dieses Gedichtes ausgesprochen haben. Umsichtiger haben Mitscherlich und Döring den Plan desselben aufgefasst; allein auch dieser Meinungen genügen Hrn. Gr. nicht, und er sucht sie S. 4 f. zu widerlegen. Er selbst stellt die Behauptung auf, diess Gedicht sey veranlasst worden durch die Feierlichkeit, „quae cum togae datione die tirocinii apud Romanos conjuncta esse solebat," und giebt folgendes Argumentum desselben: „Puerum tironem, quum Liberalibus, i. e. festo Baccho Cererique seu Liberae sacro, more institutoque majorum togam virilem sumeret, hoc carmine ipso tirocinii die ad eum transmisso monet Horatius, ut in bello ex more jam jam subeundo fortem et Romano nomine dignum se ostendat, inde redux in petendis honoribus *parvas* [*pravas?*] artes fugiat nec non pietatem in Deos ita exerceat, ut sacris Cereris mysteriis se initiatum esse nunquam non meminerit. — Addita sunt sua cuivis parti praemia ac momenta, quibus non possent non magni in tirone sensus excitari gloriaeque cupiditas mirum in modum accendi." In einer Note wird zu dem letzten Satze noch bemerkt: „Additum fortasse erat ex antiquo more, munusculi instar, opus caelatum, in quo singula hujus carminis momenta expressa essent. Colligas hoc ex abrupto carminis initio aliisque nonnullis indiciis, quae facilius sentiuntur quam explicantur." Ein Abdruck des Gedichtes selbst, in welchem nach Vs. 16 und 24 durch grössern Zwischenraum der Uebergang zu neuen Gedanken angedeutet ist, soll diess verdeutlichen. Dann folgt S. 9 f. eine genaue Beschreibung der Feierlichkeiten, welche bei der Gelegenheit, wo ein junger Römer die Toga empfing, statt fanden. Sie ist zum Theil aus Böttiger's Schrift: *de origine tirocinii apud Romanos*, geschöpft, nur dass der Verf. seine Quelle angiebt, und nicht, wie Meyer in Adam's Handbuch d. Röm. Alterth. und Funk in s. Lexic., verschweigt. Von Böttiger weicht er jedoch besonders darin ab, dass er den Knaben auf dem Forum vor dem Prätor die Toga empfangen lässt. Bei einer solchen Feierlichkeit sey Horaz zugegen gewesen, und dazu habe er das Gedicht geschrieben. Desshalb rede er den Knaben von vorne herein an und ermahne ihn. Unter *puer* aber sey, wie schon *robustus* beweise, ein schon erwachsener Knabe zu verstehen, der nach dem Empfangen der Toga im Kriegsdienst erstarken und an die alte Einfachheit

der Römer sich gewöhnen solle. Beiläufig wird bemerkt, dass *acri militia* nicht zu *robustus* sondern zu *condiscat* gehöre. Der Dichter lehre nun den Knaben, was er zu thun habe, möge er sich dem Kriegsdienste oder dem friedlichen Staatsleben widmen wollen. Weil es aber das Erste für den jungen Römer war, einen Feldzug mitzumachen, so empfehle er zunächst Tapferkeit im Kriege. Durch sie soll er die Würde des Staates schützen, im Kriege sich an die alte Einfachheit und Genügsamkeit (die Paupertas) gewöhnen, durch welche der Staat gross geworden sey. Durch Empfehlung der Paupertas werde zugleich mit Nachdruck der einreissenden Schwelgerei und Verweichlichung widerstritten. Hierauf führe der Dichter den Knaben zum Staatsdienste, widerrathe bei der Bewerbung um Staatsämter den schimpflichen *ambitus*, und empfehle dafür die *virtus*, welche man weder mit Mitscherlich nach den Begriffen der Stoiker auffassen, noch mit Döring *de prudentia civili* verstehen dürfe, indem vielmehr die *virtutes candidatorum, qui magistratibus ex vero digni sunt*, darunter gemeint seyen.

Soviel führt Hr. Gr. zur Begründung seiner Meinung an. Der Schluss der Untersuchung soll erst in einer Particula II nachfolgen, und bis dahin ist auch die Prüfung dieser Ansicht aufzuschieben. Bis jetzt vermisst man allerdings noch manches, und es sind noch mehrere Schwierigkeiten zu beseitigen. Zunächst hätte wohl die Lesart *amici* im ersten Verse und die Ueberschrift *ad amicos* nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Dann auch darf wenigstens in der folgenden Abtheilung der Umstand nicht unbeachtet bleiben, dass in mehrern Handschriften die dritte Ode mit der zweiten in Eine verbunden ist, und dass Porphyrion diese Verbindung für nothwendig erklärt. Vorzüglich aber wird der Anstoss zu beseitigen seyn, dass der Dichter das Fest, zu dem das Gedicht geschrieben seyn soll, mit keiner Sylbe erwähnt, ja den Knaben nicht einmal anredet, sondern so von ihm spricht, dass man glauben möchte, das Gedicht sey eher an jeden Andern, als an den Knaben gerichtet. Auch wird zuvor die Abfassungszeit des Gedichts auszumitteln seyn, weil diese sehr viel für Plan und Zweck des Gedichts entscheiden kann. Bis zur Beseitigung dieser und ähnlicher Schwierigkeiten wird Hrn. Gr.'s Idee, so scharfsinnig sie an und für sich ist, doch schon darum Anstoss erregen, weil sie nicht einfach und natürlich genug ist. Dem Rec. wenigstens will es vorkommen, dass es weit einfacher sey, das Gedicht zu der Gattung derjenigen zu rechnen, die, an keinen bestimmten Leser gerichtet, das ganze Volk angehen und sich über die verdorbenen Sitten der Zeit verbreiten. Wie Horaz Od. III, 6, 33 ff. über die Verweichlichung der Römischen Jugend klagt, so scheint er auch hier nur im Allgemeinen über

die Erziehung derselben, wie sie nämlich eingerichtet werden sollte, zu sprechen. Desshalb hat Döring die Grundidee des Gedichtes wohl richtig aufgefasst, und die von Hrn. Gr. S. 5 versuchte Widerlegung derselben beweist nichts dagegen, da sie im Ganzen um nichts handelt, als dass Döring nicht habe *mature adsuefacerent* schreiben sollen, weil man die erwähnten Tugenden den Knaben nicht in den Kinderjahren einflössen und beibringen könne. Indess beruht selbst dieser Beweis nur auf einer unrichtigen Auffassung des Wortes *mature.*

[Die Fortsetzung folgt.]

Jahn.

Programme der Königl. Preussischen Gymnasien im Grossherzogthum Niederrhein im Schuljahr $18\frac{25}{26}$.

Erste Sendung.

[Einen Bericht über diese Programme des genannten Schuljahres aus d. Provinzen Jülich, Cleve u. Berg und die akademischen Gelegenheitsschriften d. Univ. Bonn, nebst kurzer Inhaltsanz. und Kritik der Gymnasialprogramme, haben die Oberlehrer Dr. Jacob und Eschweiler aus Cöln in der Schulzeit. 1827 Abth. 2 Nr. 67 — 69 geliefert.]

Im Auftrag der Redaction der Jahrbücher für Philologie und Pädagogik fährt der unterzeichnete Mitarbeiter fort, über die im Jahre 1826 auf den Königlich Preussischen Gymnasien am Rhein erschienenen Programme Bericht abzustatten, und, da selbst bis jetzt immer noch nicht alle Schulschriften des Jahres 1826 aus der gedachten Provinz auf dem Königl. Gymnasium zu Oppeln eingelaufen sind, vorläufig in willkührlicher Reihenfolge nur diejenigen vorzunehmen, die ihm bis jetzt zu Gesichte gekommen sind. Wir erlauben uns bei dieser Veranlassung eine Bemerkung vorauszuschicken, die uns zwar an und für sich der öffentlichen Bekanntmachung werth zu sein schien, aber nunmehr um so weniger unterdrückt werden darf, als bereits Herr Director Dr. Klein in Coblenz in den dem Programme angehängten Schulnachrichten eben dieselbe Angelegenheit in Anregung gebracht hat. Daselbst heisst es S. 38: „Gemäss Verordnung des Königlichen Rheinischen Consistorii vom 6ten November 1825 beschränken wir uns hier auf die Verfügungen hoher und höchster Behörden, welche theils ein allgemeines, über unsern Kreis hinausreichendes Interesse haben, theils eine besondere Beziehung auf das Lehr- und Erziehungssystem unserer Anstalt nehmen. Jene Verfügung

deutet zugleich auf den Inhalt der früheren, den *Austausch der Programme* betreffenden Verordnungen und Dispositionen vom 22 Januar 1823 und vom 15 December 1824 zurück, und wir fühlen uns unserer Behörde allerdings gar sehr verpflichtet, dass sie diesen interessanten Gegenstand nochmals anzuregen nicht für überflüssig erachtete. Wir haben nämlich von mehreren Anstalten in den *mittleren* und *östlichen Provinzen* der Monarchie, und zwar gerade von den *bedeutendsten*, auch vom vorigen Jahre weder Schulprogramme noch Schulanzeigen anderer Art zugeschickt erhalten. Nun sind wir zwar weit entfernt, auf Schulschriften der erwähnten Art ein grosses, geschweige denn das grösste Gewicht zu legen *): wenn aber einmal Programme geschrieben werden können und *müssen*, so dünkt uns der von unsern verehrlichen Behörden beabsichtigte *Austausch* derselben eine durchaus zweckmässige und vielfältig nützliche Veranstaltung, welche nicht blos des Dankes, sondern auch der sorgfältigsten Beachtung werth ist." Referent hat mit Freude gesehen, dass sämmtliche Programme aller Gymnasien vom J. 1825 in den Königl. Rheinprovinzen auf unserer Anstalt richtig angekommen sind, und hegt die Hoffnung, dass auch für das J. 1826 das Fehlende bald nachfolgen werde: um so mehr aber muss derselbe bedauern, dass manche Programme aus den von Herrn Dir. Klein angedeuteten Provinzen und sogar einiger *Schlesischen* Gymnasien hierselbst gar nicht eingelaufen sind. Dieser Missbrauch verdient eine um so ernstlichere Rüge, als dadurch der den Schulmännern oft ohne Grund gemachte Vorwurf, als suchten sie ihren Stolz darein zu setzen, sich gegen die Verfügungen der vorgesetzten hohen Staatsbehörden ungebührlich aufzuwerfen, wenigstens in dieser Beziehung eine Bestätigung finden dürfte, obgleich es doch hier einer Anordnung gilt, die nie genug gepriesen werden kann und gewiss nimmer erschlaffen sollte.

1) Bonn.

Ludovici Schopeni Specimen emendationis in Ael. Donati Commentarios Terentianos ad novam totius operis editionem edicendam propositum. Bonnae, Thormann. 10 S. u. S. 11—24 Schulnachrichten. 4.

[Jacob a. a. O. S. 531 f.]

Herrn Dr. Schopens Verdienste um Terentius, sowohl durch eigne Bemerkungen als durch Herausgabe der Dictata

*) Diese Bemerkung klingt etwas vornehm, und wir hätten sie lieber ganz weggewünscht. Mag auch dann und wann mancher Plunder mitunterlaufen, so giebt es doch auch viele Programme, die für den Philologen bedeutenden Werth haben und für die Bibliothek eines Gymnasiums um so eher zu wünschen sind, als sie grösstentheils nicht in den Buchhandel kommen und also schwer aufzutreiben sind.

des Ruhnkenius, sind zu allgemein anerkannt, als dass wir bei dieser Veranlassung unser eignes Urtheil darüber aussprechen sollten. Wir dürfen uns daher nur freuen, dass eine kritische Bearbeitung der Commentarien des Donatus von diesem Gelehrten unternommen worden ist. Wir wollen nunmehr die Stellen nacheinander durchgehen, welche hier vorläufig behandelt sind.

1) *Illud quoque mirabile in eo, primo, quod non ita miscet personas quatuor, ut obscura sit earum distinctio; et item, quod nihil ad populum facit actorem velut ex tragoedia loqui, quod vitium Plauti frequentissimum est.* Zunächst wird in einer Note darauf aufmerksam gemacht, dass die Prolegomena bis zu den Worten *Comoedia ut fabula* nicht von Donatus selbst herrühren, sondern von dem Grammatiker Euanthius, der um dieselbe Zeit, wo Donatus lebte, in Constantinopel lehrte. — Die in der angeführten Stelle mit gesperrter Cursivschrift ausgezeichneten Worte versteht kein Mensch, wesshalb uns nichts richtiger zu sein scheint, als Hrn. S. Conjectur: *velut extra Comoediam.* Denn das ist wirklich Sitte des Plautus, wie jedweder sich alsbald selbst überzeugen kann. — 2) *Quin etiam solus ausus est Terentius, cum in fictis argumentis fidem veritatis assequeretur, etiam contra praescripta comica meretrices interdum non malas inducere, quibus tamen cur bonae sint, et voluptas per ipsum et causa non desit.* Wegen der Schwierigkeit des Sinnes und der Construction emendirt Hr. S. *cum — defit.* — 3) *Illud vero tenendum est, post νέαν κωμῳδίαν Latinos multa fabularum genera protulisse, ut togatas, a scenicis atque argumentis latinis* [immo *Latinis* v. F. A. Wolfii Anal. Vol. I p. 514] *praetextatas, ab dignitate personarum et latina historia, Atellanas a civitate Campaniae, ubi actitatae sunt plurimae, Rhinthonicas, ab actoris nomine.* Reuvens Collect. litt. p. 47 schlägt vor *a scenicis togis atque arg. L.* Hr. Sch. hält diese Veränderung mit Recht für zu gewagt, und will lieber der uneleganten Sprache des Verf. etwas zu Gute halten, als der Erklärung halber willkührliche Zusätze machen: er erklärt daher *scenicos Latinos* als *histriones*, qui Romanorum habitu, id est, togati, in scenam prodibant. Zu Ende wird mit G. J. Vossius und Toup verbessert *auctoris.* — 4) *Latinae fabulae primo a Livio Andronico scriptae sunt ad cunctas res, etiam tum recentius idem poeta et actor fabularum suarum fuisset.* Diese von Muretus schon angezweifelte Stelle scheint nunmehr am bessten geheilt worden zu sein: *L. f. p. a Livio A. scriptae sunt, adeo cuncta re etiam tum recenti, ut idem et p. et a.* cett. Wegen der sonderbaren Tempusform *fuisset* statt *esset* ist auf Tertullian. de Pallio p. 120 verwiesen, und wegen *etiam tum* in der Bedeutung von *tum adhuc* auf Sueton. de ill.

Gramm. init. und Fr. A. Wolf ad Tacit. Annal. I, 3. Wir glauben aber, dass hier Wolf falsch emendirt hat *etiam tum*, da *etiamdum* in der Bedeutung *adhuc* auch durch Terentius Heaut. II, 1, 17 bestätigt wird. Cf. Gesneri Thes. L. L. v. *etiam* Nr. 6. — 5) *Protasis primus est actus initiumque dramatis, epitasis incrementum processusque turbarum ac totius, ut ita dixerim, motus erroris.* Die ältesten Ausgaben bieten *modus*, woraus das richtige *nodus* hergestellt wird. — 6) *Personati primi egisse dicuntur comoediam Cincius et Faliscus, tragoediam Minutius et Prothonius.* Diese und die folgenden Stellen sind aus Donati Commentariolo de Comoedia, worüber folgendes angemerkt wird: „Neque tamen dubitandum videtur, quin recte Donato librum vindicaverim. Nam, ne dicam, in dictionis genere vix quidquam inveniri, quod ab hujus scriptoris elegantia dissidere videatur: ipse etiam Donatus in Praef. Adelph. testatur se commentario nonnulla de comoedia praeposuisse. *Protasis est turbulenta*, inquit, *epitasis clamosa, catastrophe lenis; quarum rationem diligentius in principio proposuimus, cum de comoedia quaedam diceremus.* Atque haec eadem, quod percommode cecidit, etiamnum libellus continet, cetera adeo mutilus et lacunosus, ut, quae hodie ejus supersunt, fragmentorum nomine inscribenda videantur.“ Von dem oben angeführten *Prothonius* wissen wir sonstwoher nichts. Eine Handschrift giebt *Prothimus*, womit die Didaskalie der Adelphen übereinstimmt: *Egere L. Attilius Praenestinus, Minutius Prothimus.* Eine Inschrift bei Gruter p. DCCCCXXXI hat *Prothumum*, und bei Muratori p. MDCCXXXII steht *Prothymum.* Hr. S. neigt sich zu der letzten Schreibart hin, weil das Wort offenbar Griechischen Ursprungs sei. Dieser ist allerdings nicht abzuleugnen: erwarb sich aber, wie wahrscheinlich, das Wort schon frühzeitig Römisches Bürgerrecht, so wurde es anfänglich *Prothumus* geschrieben, späterhin *Prothimus.* Auch wird mit Wolff de Canticis p. 23 das *et* zwischen *Cincius* und *Faliscus*, sowie zwischen Minutius und Proth. ausgestossen, weil an beiden Orten nur Eine Person gemeint sein muss. 7) *Omnium autem comoediarum scripta ex quatuor rebus omnino sumuntur, nomine, loco, facto, eventu; nomine, ut Phormio, Hecyra, Curculio, Epidicus; loco, ut Andria, Leucadia, Brundusina; facto, ut Eunuchus, Asinaria, Captivi; eventu, Commorientes, Adelphi, Heautontimorumenos.* Statt comoediarum *scripta* wird vorgeschlagen *inscripta*, und belegt durch Gellius in Praef. N. A. Im folgenden stösst Hr. S. bei Anführung der Hecyra an und bemerkt: „Inscribi ait quasdam fabulas a nomine, eorum scilicet, qui praecipuas in iis partes tenent. Cujus rei exempla ut recte et Phormio et Curculio et Epidicus ponuntur: ita Hecyrae nomen, quod additum legitur, non dubito, quin temere ab aliquo imperito

inculcatum sit. Ipse enim ad Hec. docet, quod vel nomen declarat, hanc ideo vocari, quia per socrus et soceros in ea multa agantur. Neque leve hujus fraudis indicium putari debet, quod hoc uno loco quatuor, non tria, ut in reliquis, fabularum nomina commemorantur." Weiterhin bieten alle alten Ausgaben *Crimen* statt *Adelphi*, welches letztere also vertheidigt wird: „Respicit autem, ni fallor, Afranii hoc nomine togatam, cujus memoriam servavit Nonius. Altera inscriptio supposita est in locum genuinae, quippe in vulgus ignotae." Auch glaubt Hr. S., dass nach *eventu* die Conjunction *ut* ausgefallen sei, die wir jedoch eben nicht vermissen. Schliesslich wird noch bemerkt: „Ceterum praeteriens moneo, Brundusinam, quam vocat, esse ejusdem Afranii, ut ex Festo v. *Sagaces* patet. Eandemne dicant Charisius I p. 80 et Priscianus X p. 879 viderint alii. Leucadia autem Turpilii Comici fabula est, a Nonio saepius laudata. Plura habet Davisius ad Cic. Tusc. Disp. IV, 34; qui locus fraudi fuit Lexicographo eximio, Aegidio Forcellino s. v. *Leucadius*." — 8) *Comoediarum formae sunt tres, Palliatae, Graecum habitum referentes, quas nonnulli tabernarias vocant, Togatae, juxta formam personarum habitum togarum desiderantes.* Aus alten Ausgaben ist die vulg. *ferentes* durch *referentes* ersetzt. Reuvens l. c. p. 47 emendirt weiterhin durch Umstellung: *Togatae, juxta formam personarum habitum togarum desiderantes, quas nonnulli tabernarias vocant.* Dabei ist jedoch noch zu bemerken, dass die angezeigte dritte Form ganz und gar fehlt, und an Ergänzungen ist um so weniger zu denken, als es sich hier ja nur um Bruchstücke handelt. — 9) *In scena duae arae poni solebant, dextra Liberi, sinistra ejus dei, cui ludi fiebant: unde Terentius in Andria ait: Ex ara hac sume verbenas. Hinc Ulyssem palliatum semper inducunt: sive quod aliquando insaniam simulavit, quo tempore tectum se esse voluit, ne agnitus cogeretur in bella prodire: seu ob singularem sapientiam, qua tectus munitusque plurimum sociis profuit. Hujus enim virtutis erat animi semper decipientis ingenium. Nonnulli Ithacae incolas, sicut Locros, palliatos fuisse commemorant. Achillis et Neoptolemi personae diademata habent, quamvis regalia sceptra nunquam tenuerint.* Mit Recht hält Hr. S. dasjenige, was hier über das tragische Costüm beigebracht ist, für ein fremdes Einschiebsel, und fügt hinzu: „Quisquis enim haec scripsit, profecto non *pallium*, sed ex ipsa, quam addidit, rei explicatione patet, *pileum* Ulyssi ejusque popularibus tribuit." Bei dieser Gelegenheit wird auch eine Stelle des Varro aus dem Nonius p. 344 also geheilt: *Diogenem postea pallium solum habuisse et habere Ulyssem meram tunicam, pileum ideo habere.* Gewöhnlich stand nach *ideo* die Negation.

Aus den Schulnachrichten ist hervorzuheben, dass der Oberlehrer Riegler mit Ausgang des J. 1825 als Director nach Aachen abgegangen, welche Stelle er jedoch im Laufe dieses Jahres wieder niedergelegt hat. Das Gymnasium kann den Verlust eines so ausgezeichneten Vorstehers gewiss nur bedauern. Mit dem Anfange des Schuljahrs wurde Hr. Elshoff als katholischer Religionslehrer, und um Ostern 1826 Hr. Dr. Lucas (Verf. der Abhandlung über Kratinos und Eupolis) provisorisch zum Lehrer ernannt.

2) Coblenz.

a) *Quaestiones Atlanticae* auctore *Car. Ruckstuhlio.*

b) *De Confluentibus Quaestio altera* auctore *Jo. Aug. Kleinio.* Confluentibus. Exc. B. Heriot. 4. No. a XVIII S. No. b S. 19—28. Schulnachrichten S. 29—52.

[Anzeige in Beck's Repert. 1827 Bd. II S. 60—62.]

Zunächst wollen wir gegen die Abfassung des Titels erinnern, dass vor dem Worte *auctore* (wofür besser *scriptore* stehen würde) beidemal ein Punctum hätte stehen müssen.

Die erste Abhandlung zerfällt in fünf Abschnitte, die wir der Reihe nach betrachten wollen.

I) *Atlantis montis natura, forma, magnitudo exponitur cum significatione fabularum ad eum pertinentium.* Der Verf. legt die Beschreibung des ältern Plinius zum Grunde, und geht hierauf die verschiedenen Sagen durch. Er hält die Phönikier für die Urheber der gewöhnlichen Erzählung, als welche von jeher die entferntesten Meere besuchten. Etwas gewagt dürfte es doch wohl sein, wenn Hr. Ruckstuhl vom Berge Atlas her die ältesten Ueberlieferungen der Geschichte ableiten will: „Ultima enim antiquitas (sagt er) famosissimarum rerum ibi radices egit; ex illo fonte derivati veterum rivi memoriarum longe lateque fluxerunt, et ab extrema occidentali ad extremam orientalem, ab australi ad septentrionalem terram pervenerunt; inde profecti dii in Graeciam Asiamque migrarunt" cet. So lässt sich freilich gar leicht eine Mode-Mythologie stempeln, wenn man ohne weiteres gleich wie absolute Wahrheit ausspricht, was der bescheidne Forscher nur schüchtern als Resultat langwieriger Untersuchungen vorlegt. Aus den Nachrichten über den Atlas selbst schliesst Hr. R. mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf alte Handelsverbindungen der Phönikier und Griechen mit den Einwohnern jener Gegend. Hierauf wird von des Hellanikos Schrift über die Atlantis gesprochen, wobei es auffällt, dass dem Verf. die Fragmentensammlung des gelehrten Sturz ganz unbekannt geblieben zu sein scheint; denn er citirt statt dieser Monographie G. J. Vossii de Hist. Gr. Noch auffallender ist es, dass des von Solon beabsichtigten epischen Gedichtes *Atlantis* hier

mit keinem Worte gedacht ist: wir verweisen daher auf dasjenige, was wir in der Bearbeitung der Solonischen Poesien S. 35 ff. über diesen Gegenstand beigebracht haben. — Das Märchenhafte in dem Geographischen wird so erklärt, dass Menschen, welche mit ihren Lebensverhältnissen unzufrieden gewesen, in der Phantasie zu suchen pflegten, was sie in der Wirklichkeit entbehren müssten. Diese Bemerkung enthält allerdings viel Wahres: wir vermissen aber eine eigentlich philologische Auseinandersetzung des Gegenstandes, und können uns aus Liebe zur Wahrheit der freimüthigen Aeusserung nicht erwehren, dass die Darstellung des Verf. das Gepräge der Oberflächlichkeit hier wie anderwärts an der Stirne trägt.

II) *Quaeritur, unde nomen invenerit Atlas; subjicitur notitia nominis Dyris.* Einige leiten das Wort Atlas aus der Phönikischen, Andre aus der Maurischen Sprache, Andre endlich anderswoher. Strabon berichtet, dass der Berg von den Hellenen *Ἄτλας* genannt werde, von den Barbaren dagegen *Δύρις*. Hieraus folgert Hr. R., dass das Wort *Ἄτλας* auch *Griechisch* sein müsse: was jedoch etwas voreilig geschlossen sein möchte. Hierauf wird sehr weitläuftig die doppelte Bedeutung des *α* praefixum gezeigt, was übrigens jeder Schüler aus seiner Griechischen Grammatik schon gelernt hat, und alsdann die Ableitung des Etymolog. M. angeführt. Hier muss es uns sehr Wunder nehmen, wenn zur Erklärung hinzugefügt wird: *incertus auctor, qui Suida recentior, circa an. p. C. n.* **900** *vocabulorum sermonis graeci causas indagavit et collegit:* als ob nicht jeder Schulmann, der Hrn. R.'s Programm liest, dieses ebenso gut wüsste, oder wenigstens wissen sollte (in welchem letzteren Falle ja die Werke über Gr. Litt. Gesch. aushelfen), als er selber. Nicht weniger befremdet die dem Eustathios beigegebene Erklärung: „Archiepiscopus Thessalonicensis, qui a. p. C. n. 1194 adhuc in vivis fuit, homo prudentia non magis, quam eloquentia, eruditione, atque tum Homeri, tum Dionysii perieget*i* (*sic!*) interpretatione clarissimus." Das heisst doch wahrlich die Geduld des Lesers auf die Folter spannen. — Merkwürdig ist zweifelsohne, dass im Arabischen der Atlas *Daran* genannt wird, was unstreitig mit der Form *Δύρις* zusammenhängt. Mit Recht hat auch Horn (de Originibus Americanorum p. 155 u. 185) den auf der Insel Teneriffa gelegnen Berg *Aya-Dyrma* in seine Untersuchung über den Atlas gezogen.

III) *Fabulae Atlanticae in discrimen aguntur, utrum de industria fictae sint necne.* Zunächst werden die verschiednen Nachrichten über den Atlas angeführt aus der Schrift *περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων*, bei Diodoros von Sikilia, über den Gott weiss abermals wie? ein Langes und Breites hin und her geredet wird, was gar nicht zur Sache gehört. Dass auch hier

über Platons Erzählung im Timaeos und Kritias gar nichts gesagt ist, kommt uns ganz unbegreiflich vor. Dass, wie hier als Resultat aufgestellt wird, die Atlantischen Fabeln eben nicht als ein absichtliches Trugbild zu betrachten seien, ist ziemlich wahrscheinlich: wie aber zu der ursprünglich einfachen Sage bei Homeros allmählig dieses und jenes hinzugedichtet worden, hätte gründlich und mit Zuziehung der erforderlichen Belege aus alten Auctoren auseinandergesetzt werden sollen: statt dessen aber schweift der Verf. in ein ganz heterogenes Gebiet aus, und spricht von des Horatius *ἀϑαυμαστία* und des Pindaros gläubigem Gemüthe.

IV) *In fabulam de Atlante coeli columine inquiritur*, *num subsecuta an praegressa sit ipsius montis cognitionem.* Gelegentlich wird hier auch die Nachricht des Aristoteles de Mundo cap. 3 angeführt und zur Erklärung hinzugefügt: „Horum auctorem verborum, [eine gezwängte Wortstellung] nonne juraveris, rectissime nosse novum terrarum orbem, qui Americam nomen reperiit" (sollte wohl heissen *invenit;* was aber reper*iit* für eine Form ist, statt reper*it* oder repper*it*, darüber mag Hr. R. sich rechtfertigen). Hierauf wird bemerkt, dass dieses auch die Meinung des P e r i z o n i u s (ad Aelian. V. H. III, 18) gewesen; womit aber die Sache noch keineswegs abgemacht ist, sondern es wird nun noch obendrein gesagt, dass derselbe Professor in Leyden gewesen u. s. w. Das Resultat seiner Forschungen, dessen Darstellung selbst jedoch uns keine eigentliche Ueberzeugung abzunöthigen vermochte, drückt der Verf. folgendergestalt aus: „Quivis (müsste heissen *Quicunque* oder *Quisquis* mit darauf folgendem Indicativus) autem Graecorum vel Tyriorum primi (*primus* oder *primum*) conspexerint et exploraverint (conspexit et exploravit), nullus dubito, quin non terra, sed mari iter fecerint. Ex mari interno nusquam vel Atlantis vertex vel montis alicujus cum eo continentis jugum conspicere licet. Nautas, ut eorum sub adspectum ille mons caderet, opus erat Herculis columnas superare, exteriorem Mauretaniae oram praetervehi, in altum Oceani aequor vela dare. Talia ac tanta navigationum molimina sane suscipi non potuerunt nisi posterioribus antiquitatis temporibus, quae longe antecedente heroica aetate fama de Atlante coeli columine jam percrebuerat. Hinc colligere par est, fabulas Atlanticas praegressas, non subsecutas esse ipsius montis et adspectum et aditum et cognitionem."

V) *Prodita a scriptoribus de Atlantis situ tractantur.* Die Nachrichten, welche hier mitgetheilt werden, sind aus Homeros (Odyss. *α*, 48 sqq.), Hesiodos (Theog. 517 sqq. Auch hätten aus ebendemselben Dichter *'Εργ. καὶ Ἡ.* 168 sqq. die *μακάρων νῆσοι* erwähnt werden sollen), Virgilius (Aen. IV, 246 sqq.), Ovidius (Met. IV, 626 sqq.) und Herodotos (IV, 184).

In der letzten Stelle wird eine falsche Erklärung C. Ritters (Erdkunde Bd. I S. 343, neue Ausg. S. 895) berichtigt, indem derselbe das Herodotische *τοῦ ἁλὸς* für *Salzmeer* nimmt, während doch offenbar ein *Salzhügel* zu verstehen ist, wie auch Fr. Lange richtig übersetzt hat. Ritter scheint durch die zweideutige Uebersetzung (*sali*) des L. Valla getäuscht worden zu sein.

Die Latinität in dieser Abhandlung trägt das Gepräge einer unangenehm auffallenden Schroffheit, Ungelenkigkeit und Abundanz, und muss mitunter selbst für unelegant und incorrect erklärt werden. Beispiele der letztern Art, deren gelegentlich schon einige gegeben worden sind, mögen das Urtheil unsrer Leser selbst in Anspruch nehmen. So ist S. II in dem Satze: *Phoenices divulgatae Atlantis montis notitiae auctores putaverim*, die Stellung und Construction der Worte zu tadeln. Man sagt zwar ganz richtig *notitia alicujus rei* (z. B. *Dei*), allein durch das hinzugetretne Participium wird die Rede modificirt; wesshalb wir uns etwa so würden ausgedrückt haben: *Phoenices notitiae super Atlante monte divulgatae auctores p.* Ebend. *si prodita a scriptoribus de Atlantica regione percontaris*, statt: *si ea*, *quae a scriptoribus de A. r. prodita sunt*, *p.* — Ferner *a Hannone* st. *ab H.; animum advertas*, statt dessen einerseits der Imperativus richtiger gewesen, anderseits das Verbum selbst besser mit *considerare*, *reputare* vertauscht worden wäre. S. III: *altera antecedentia* (*die beiden vorhergehenden*) Deutsch-Latein. *cum pauci — exstiterint*, *qui — dignarentur.* Verstoss gegen die Consequutio temporum. In der Aufzählung: *primum — tum — deinde*, da doch *deinde* regelmässig das zweite Glied der Reihe bildet. S. IV: *Cum — vocaretur*, *unde — invenerit.* S. XII: *Probabile autem est*, st. *probabile est autem.*

Die zweite in Deutscher Sprache abgefasste Schrift führt noch einen besondern Titel, der also lautet:

Ueber die altrömischen Confluentes und ihre nächsten Umgebungen mit Hinsicht auf Kaiser Valentinian's Vertheidigungslinie am Rheine. Vom *Prof. J. A. Klein.* Zweyte Abtheilung.

Als der Verf. diesen zweiten Theil niederschrieb, konnte er die von dem unterzeichneten Referenten gegen die frühere Abhandlung von 1825 in diesen Jahrbüchern (1826 Bd. II S. 165 ff.) gemachten Ausstellungen noch nicht gelesen haben. Der Verf., wie es scheint, im Bewusstsein seiner gründlichen und redlichen Forschungen (die zwar zu Irrthümern führen können, aber stets aus lauterer und edler Quelle fliessen) und

der daraus gewonnenen Ergebnisse, beginnt diese andre Hälfte mit folgenden Worten: „Dass man eine bisher unbestrittene Römeransiedelung, jene uralten Confluentes, die, vielfach begründet durch das Ansehen hochgeschätzter Geschichtsforscher, eines Cluver, Spener, Valesius, Mannert, Wilhelm, Minola etc. auf allen geographischen Karten von Merkator und d'Anville bis auf Reichard's neuestes Grossgermanien eingezeichnet erscheinen, dass man diese nicht so leichthin aufgeben werde, durften wir wohl zum Voraus erwarten. Manche einheimische Geschichtsfreunde insbesondere musste es unangenehm berühren, eine werthe Vaterstadt nicht ferner im Goldglanze alter Römerzeit leuchten zu sehen." Obgleich Ref. in gewisser Beziehung ebenfalls zu den letzteren gehört, indem seine Heimath, einst unter dem Krummstabe eines und desselben Fürsten mit Coblenz vereinigt, in der Nähe dieser Stadt liegt; so glaubt er doch seine Gründe ohne alle Parteilichkeit in der früheren Recension dargelegt zu haben. Desshalb wollen wir auch diessmal unsern Gang ruhig verfolgen und auf philologisch kritischem Wege, soweit es die Kräfte und Ueberlieferungen verstatten, der Wahrheit näher zu kommen versuchen.

Gleich vorne behauptet der Verf., dass, falls das fragliche Castell wirklich bestanden habe, dasselbe entweder im Besitze der Römer oder Germanen gewesen sein müsste, als Julianus seinen Zug unternahm. In ersterem Falle scheint es ihm undenkbar, dass J. sich nicht mit dieser Römerbesatzung in Verbindung gesetzt habe, ehe er nach Colonia Agrippina gelangt sei; im zweiten Falle kann er sich nicht erklären, dass die Germanen den schon an sich schwierigen Durchgang durch den waldigen Vorsprung des Hundsrücks (*rückens?*) dem ziehenden Feindesheere nicht noch mehr erschwerten und dasselbe im Gesichte des Castells ungehindert über den Fluss setzen liessen. Wohl zu merken sind die Worte *im Gesichte des Castells:* denn wir glauben früher schon gezeigt zu haben, dass dieses auf einseitiger und wörtlich ängstlicher Erklärung der Worte des Ammianus Marcellinus beruht. Uebrigens sind eine Menge von Umständen denkbar, welche einen ungehinderten Zug des Julianus verursacht haben mochten; und dadurch dass man sich wundert, warum diess oder jenes nicht geschehen, weil es eben nicht geschehen ist, wird eigentlich für oder gegen die Sache nichts bewiesen. Es können hier tausend zufällige Ursachen obgewaltet haben, die vom Geschichtschreiber nicht aufgezeichnet wurden, weil sie entweder in objectiver oder subjectiver Hinsicht seine Aufmerksamkeit nicht in Anspruch nahmen. — „Einen vorzüglich triftigen Beweis (heisst es weiterhin) gegen das Daseyn jenes Castells führen wir noch: Ammian sagt, der lange vorher zerstörten, jetzt wieder besetzten Städte — unterhalb Mainz — seyen sieben gewesen, *Castra*

Herculis, *Quadriburgium*, *Tricesimae*, *Novesium*, *Bonna*, *Antunnacum et Bingio*, im XVIII, 2." Gleich nachher: „Wäre ein solcher (Ort) gleichfalls zwischen Andernach und Bingen, namentlich am Mosel-Ausflusse gewesen, gewiss würde er hier *mit aufgeführt* seyn." Da dürfte man doch mit vollem Rechte entgegnen, der Verf. sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. Ist denn ein *Castell* und eine *Stadt* einerlei? Ist ersteres gar nicht denkbar ohne die letztere? Wahrlich ein belehrendes Beispiel, wie leicht man, hat erst eine Lieblingstheorie, wenn sie auch auf noch so schwache Pfeiler gestützt ist, uns gleichsam in Fesseln gelegt, verführt werden kann, ein morsches Gebäude mit solchen Stützen aufrecht erhalten zu wollen, die, wenn sie erst in die Nähe gebracht werden, den Einsturz nur beschleunigen. Was zunächst aus der Topographie gegen die Existenz einer Heerstrasse von dem Hundsrücken her bis zum heutigen Coblenz angeführt wird, scheint uns ziemlich gleichgültig, am wenigsten aber für die betreffende Frage etwas zu beweisen, weil, gleichwie in neuester Zeit, also auch früher schon allerhand Veränderungen in der Localität vorgenommen sein konnten. Ferner glaubt der Verf. seine Vermuthung hinsichtlich des Ganges der Römerstrasse nach Moselweis und von dorther über die Mosel nach Metternich dadurch zu bestätigen, dass auf einer geometrischen Flurzeichnung aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts das Feld an der Mündung eines Baches, der sich früherhin dem Kempenicher Hofe gegenüber in die Mosel ergoss, unter der Benennung *Heidenland*, der anliegende Weg *Heidenweg* eingetragen ist, welches an dieser fruchtbaren Stelle mit reicher Vegetation keineswegs von *Haide* (*Heide*), *Haidekraut* abgeleitet werden dürfte. Gerade der Ausdruck *Heidenland* stimmt für diese Etymologie, und dadurch, dass heutzutag die fragliche Gegend durch üppige Vegetation sich auszeichnet, ergiebt sich ja keineswegs, dass sie es auch schon vor vielen hundert Jahren gewesen. Ref. könnte eine Menge Beispiele anführen, dass in Verlauf von 10 bis 20 Jahren eigentliche Heiden durch menschlichen Anbau in die ergiebigsten Fluren umgewandelt worden sind. Die von Hrn. K. befolgte Ableitung ist an und für sich gezwungen und beweist selbst im Falle ihrer Richtigkeit noch nicht, dass der *Heidenweg* vormals eine *Römische Heerstrasse* gewesen. Um das Dasein einer bleibenden Niederlassung an dem Moselausflusse noch mehr zu entkräften, wird hauptsächlich folgender Umstand angeführt: „Keine Spur Römischer Gussmauer, kein Grab-, kein Meilenstein, keinerlei Art von Denkmal, den seltsamen Hypsaeus, auf den wir zurückkommen werden, ausgenommen, findet sich auf der Stelle des heutigen Coblenz vor, oder fand sich wissentlich (*schlecht ausgedrückt!*) jemals dort." Kann denn aber der Verf. beweisen, dass gerade am

Ausfluss der Mosel die Localität bis zur Erbauung des heutigen Coblenz nicht bedeutende Veränderungen erlitten hat, sei es nun durch gewaltige Ueberschwemmungen und anderweitige Naturerschütterungen, oder durch Menschenhand? Wie leicht ist es möglich, dass gerade am Zusammenflusse zweier bedeutenden Ströme ein ganzes Stück Land vom Sturme der Wellen mit fortgerissen wurde? Auch fragt es sich ja, ob nicht an andern Stellen, die bis jetzt in neuerer Zeit unangetastet blieben, Ueberreste der Römischen Ansiedlung unter der Erde vergraben sind. Hierauf wird des oben schon berührten Denkmals in Stein, den *Ubceius Synedros* (*Hypsaeus*) darstellend, gedacht, welches Hr. K. selbst nicht umhin kann für Römisch zu erklären. Die Aufschrift ist heutzutag unleserlich, war es jedoch zum Theil noch nicht im J. 1670, wo des Browerus Trierische Annalen erschienen. Aus des Browerus Worten c. XXIV: *scriptura tamen jam evanida et imaginibus ferme confusis*, will Hr. K. folgern, dass jener Manches aus seiner Hypothese in den Text übergetragen und nicht alle eingeschobnen Buchstaben als solche in der Zeichnung bemerklich gemacht habe. Was frommen aber solche Vermuthungen, die auch nicht einen Schatten von Gewissheit an sich tragen? Auch ist es eben nicht billigenswerth, einen so wahrheitsliebenden und gewissenhaften Geschichtschreiber, wie Browerus, einer solchen absichtlichen Verschwärzung der Wahrheit zu beschuldigen. Aber Hr. K. sah das Denkmal im J. 1800, wo kaum etwas mehr sichtbar war. Als ob in dem Zeitraum von 130 Jahren Alles beim Alten bleiben müsste. Welch ein Zusammenfluss von Umständen kann da nicht mit eingewirkt haben, die Schrift ganz zu vertilgen? Die Inschrift lautete also: *Ubceius Synedros Nidvivvus H. Monumentum Isariae P. C.* „Der Stein soll der Sage nach, denn andere Nachrichten fehlen, aus der Mosel hervorgezogen worden seyn. Er fand sich also nicht einmal innerhalb des heutigen Coblenz.“ Wenn er aber etwa in Coblenz selbst in die Mosel geworfen worden, befand er sich denn da früher nicht apud Confluentes? Sonderbare Folgerungen, mit denen auch nicht das Mindeste ausgerichtet wird. Erstlich kann eine *Sage* nie als historische Basis gelten; zweitens, gesetzt auch, der Stein sei wirklich aus der Mosel hervorgezogen worden, ist denn damit gleich bewiesen, dass er anderswoher als von Coblenz aus in den Fluss geworfen worden?

Hieran knüpft der Verf. die Beleuchtung zweier Stellen des Ammianus XXVIII, 2: *At Valentinianus, magno animo concipiens et utilia, Rhenum omnem a Raetiarum exordio adusque fretalem Oceanum magnis molibus communiebat, castra extollens altius et castella turresque assiduas per habiles locos et opportunos, qua Galliarum extenditur longitudo: nonnunquam etiam ultra flumen aedificiis positis subradens barbaros*

fines. Und XXX, 7: *Valentinianus merito timebatur, quod auxit et exercitus valido supplemento, et utrobique Rhenum celsioribus castris munivit atque castellis, ne latere usquam hostis ad nostra se proripiens possit.* Hierüber wird ein Langes und Breites hin und her geredet, ohne dass dadurch die Sache weiter gebracht wird; wesshalb wir unsre Leser, die selbst zu interpretiren verstehen, auch nicht mit diesen Weitläuftigkeiten behelligen wollen: aber Eins darf doch nicht unberührt bleiben, was S. 24 steht: „Hier (in den Rheinthälern) konnte ein bedeutendes Heer, in einzelne Haufen vertheilt, ungehindert durchgehen, im Rücken der milites defensores sich sammeln und weit und breit Schrecken verbreiten; wie denn dieses proripere treffiich durch die bekannte Kriegsart der nordamerikanischen Wilden, mit denen überhaupt die germanische jener Zeit scheint grosse Aehnlichkeit gehabt zu haben, erklärt wird.“ In der That ein recht unpassender Vergleich: mit halben Bestien sollte doch Niemand unsre Vorfahren, von edlem Stamme entsprossen, zusammenstellen, wenn er erst einmal den Tacitus mit Aufmerksamkeit gelesen hat. Und gerade mit Rücksicht auf den vorliegenden Fall haben wir bei Tacitus Annal. II, 45 den schlagendsten Gegenbeweis: *Dirigantur acies, pari utrimque ope, nec, ut olim apud Germanos, vagis incursibus aut disjectas per catervas: quippe longa adversus nos militia insueverant sequi signa, subsidiis firmari, dicta imperatorum accipere.* S. 25 wird bemerkt: „Unter Gussmauern verstehen wir übrigens jene Mauern, bey welchen zwey Seitenwände aus viereckigt behauenen, wagerecht liegenden festen Steinen, meistens Feldsteinen von Mittelgrösse, mit untermischten dicken und starken Ziegelfragmenten, die oft den Legionenstempel tragen, wo diese Aussenwände innere Schichten querliegender kleinerer unregelmässiger Schiefer, Quarz etc. eine in entgegengesetzter Richtung über der andern, bei vielleicht trocken eingestreuetem und dann erst gelöschtem Kalke zu einer fast unzerstörbaren Masse vereinigen.“ Eine unbeholfne Definition! Fernerhin will Hr. K. die Unzweckmässigkeit eines Castells apud Confluentes darthun, und meint, ein solches habe besser auf Hermannstein oder dem etwas tiefern Helfenstein gestanden. Konnte aber nicht an all diesen Orten ein Castell gewesen sein, und weiss der Verf. so genau, was in damaliger Zeit zweckmässig gewesen? Lauter Argumente, die weder für, noch gegen das fragliche Castell etwas beweisen.

Der Stil des Verf. ist, wie selbst die mitunter gegebenen Proben beweisen, im Ganzen ziemlich schwerfällig, und es kostet oft Mühe sich ruhig hindurch zu arbeiten. Wie ungelenk z. B. ist folgende Wortverbindung S. 22? „jeder Vaterstadtsehre liebende Coblenzer.“ S. 25 ein Vordersatz ohne Nachsatz: „Wenn, nach dem Gesagten, bei den Confluentes nicht bereits

früher eine befestigte Niederlassung oder Castell lag, wie es dann nun einmal historisch nicht kann nachgewiesen werden, unter Valentinian scheint nichts dergleichen, wenigstens nichts Bedeutendes dorthin gekommen zu seyn.“ —

In den Schulnachrichten S. 31 wird vom Hrn. Director Fr. N. Klein mit Bezug auf die neuerdings eingeführten philosophischen Vorbereitungsstudien bemerkt: „Ob durch Einführung dieser propädeutischen Lection (denn mehr ist und darf sie nicht seyn) zugleich eine Annäherung an das alte System der christlichen Schulen, welches sich auf unsern katholischen Anstalten am längsten in seiner Reinheit erhalten hat, ausgesprochen oder auch nur angedeutet werde, bleibt billig dahin gestellt. Jenes System in seiner Gliederung nach Rudimenten oder Principien, Grammatik, Syntaxis, Poesie, Rhetorik und Philosophie, ist an sich nicht unpassend, und in seiner Ausführung so naturgemäss als nothwendig anzuerkennen: aber, wo es immer noch besteht, die Unzulänglichkeit der Mittel, die mit dem gegenwärtigen Stande der Litteratur in Deutschland ausser Verhältniss sind, der enge Kreis, in den es widersinnig gebannt wird, und so viele andere Fesseln, die man ihm angelegt hat und an mehreren Orten noch zu verstärken sucht, zerstören die Frucht in ihrem Keime und machen ein gegendes (wohl *genügendes?*) Resultat überall ganz unmöglich. Die katholischen Gymnasial-Anstalten unserer Monarchie dürfen es in so fern für kein Unglück halten, dass sie von jener uralten Eintheilung und Gliederung nach und nach abgekommen sind; doch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, dass sie sich die Vortheile der neueren Methoden in Behandlung der verschiedenen Lehrgegenstände auch ohne völlige Auflösung der alten Form hätten aneignen müssen.“ Was wäre aber daraus für eine Mischung entstanden? Wir können demnächst dieser Ansicht keineswegs beipflichten, und müssen es unsrer innigsten Ueberzeugung gemäss nur billigen, dass die höchste Staatsbehörde darauf ausgeht, sämmtliche Gymnasien des Königreichs allmählig nach Einem Grundprincip zu gestalten. Oder soll gar die confessionelle Scheidung auch ins wissenschaftliche Leben übergehen, und soll es zuletzt gar dahin kommen, dass man, wie es irgend einmal dem Gehirn eines gelehrten Sonderlings behagt haben mag, einen Unterschied zwischen *katholischer* und *protestantischer Philologie* mache? Will man die äussere Einrichtung der Gymnasien etwa in der Modification *allgemein* durchführen, wie sie Fr. Thiersch für Baiern sich gedacht hat, so würden wir eben nichts Erhebliches dagegen zu erinnern wissen: eine solche aber bloss für die *katholischen* Gymnasien gelten zu lassen, kann unmöglich etwas Gutes bezwecken. — Die Anstalt gewann zu neuen Lehrern Hrn. E. Höchsten und den Schulamtscandidaten Hrn. Seul.

3) Cleve.

Quindecim in Euripidis Supplicibus esse Chori personas, demonstravit *C. A. M. Axt.* Cliviae, typis exp. Koch. 13 S. Schulnachrichten 19 S. 4.

[Anzeige in Beck's Rep. 1827 Bd. II S. 69 f. Vgl. Jacob a. a. O. S. 533 f.]

Der Titel ist nicht regelmässig abgefasst, weil er mit dem Namen des Verfassers zusammenschmilzt.

Hr. Axt will folgende zwei Fragen in der vorstehenden Abhandlung erörtern: erstlich, aus welchen und wie vielen Personen der Chor der Schutzflehenden bei Euripides bestehe; sodann, welche Stelle die Personen beim Absingen des ersten Chorgesanges eingenommen und welche unter ihnen denselben gesungen haben (*atque quibus eorum fuerint in illo canendo partes*, was allerdings eben nicht elegant ausgedrückt ist; besser S. 6: *quae earum primum carmen cecinerint*).

In dem Argumentum zu diesem Stücke des Euripides heisst es mit deutlichen Worten: Ἡ μὲν σκηνὴ ἐν Ἐλευσῖνι, ὁ δὲ χορὸς ἐξ Ἀργείων γυναικῶν, αἳ μητέρες ἦσαν τῶν ἐν Θήβαις πεπτωκότων ἀριστέων. Diese Nachricht wird durch mehrere Stellen der Tragödie selbst bestätigt. So heisst es Vs. 11 sqq.:

ἀμφὶ γὰρ πύλας
Κάδμου θανόντων ἑπτὰ γενναίων τέκνων
ἄπαιδές εἰσιν, —

welche Stelle von Hrn. A. unbegreiflicher Weise gar nicht berührt ist, obgleich sie für die betreffende Frage bedeutendes Gewicht hat. Ferner Vs. 99 sqq.:

ὦ παῖ, γυναῖκες αἵδε μητέρες τέκνων
τῶν κατθανόντων ἀμφὶ Καδμείας πύλας
ἑπτὰ στρατηγῶν. —

Am schlagendsten endlich ist folgende Aeusserung des Chors selber Vs. 964 sqq.:

ἑπτὰ ματέρες ἑπτὰ κού-
ρους ἐγεινάμεθ' αἱ ταλαί-
πωροι κλεινοτάτους ἐν Ἀργείοις·
καὶ νῦν ἄπαις, ἄτεκνος
γηράσκω δυστηνότατος —

Die Abwechselung des Singularis und Pluralis darf nicht befremden; denn der Chor als moralische Person kann sich als Ein Individuum betrachten, während doch die Gesammtzahl gemeint ist. — Hierzu kommt, dass Vs. 858—955 *sieben* Helden als gefallen angeführt werden. Aus allem Vorhergehenden dürfte man mit grosser Sicherheit folgern, der Chor der Schutzflehenden des E. habe aus *sieben* Personen bestanden. Weil nun

gemeinhin, namentlich seit Aeschylos (s. Lindner über den Chor in den Tragödien des Aeschylus, besonders in den Eumeniden. Jahrbb. für Phil. 1827 Bd. I Hft. 3 S. 97 ff.) der Chor aus *funfzehn* Personen bestand, so scheint zwar in dieser Hinsicht die Zahl *sieben* auffallend: allein wenn wir die Neuerungen, die sich Euripides überhaupt erlaubte (namentlich die Schmälerung des Chors und Ausdehnung des Dialogs auf Unkosten des ersteren betreffend), in Betracht ziehen, so dürfte doch wohl auch diese Ausnahme von der Regel nicht so ganz ausserordentlich erscheinen. Jedoch haben schon Boeckh und Hermann auf Auswege gedacht. Weil nämlich aus Vs. 71 und 1120 (Matth.) hervorgeht, dass die Mütter Dienerinnen bei sich gehabt, so vermuthet Boeckh in seiner Schrift *Tragoediae Gr. Principes* S. 75, jeder Mutter habe Eine Dienerin zur Seite gestanden, woraus die Zahl *vierzehn* entsteht, die zwar die Anzahl steigert, aber die alte regelmässige Zahl nichts desto weniger herbeiführt. Diesem stimmt jedoch Hermann in der Vorrede zu den Suppl. S. 17 bei, und vermuthet, dass die funfzehnte Person in der Mitte des Chors gefehlt habe, so dass sie von den Zuschauern weniger bemerkt worden sei; desshalb vertheilt er die vierzehn Personen folgendergestalt:

α′	β′	γ′
δ′	ε′	ς′
ζ′		η′
ϑ′	ι′	ια′
ιβ′	ιγ′	ιδ′

Hiermit begnügt sich jedoch Hr. A. keineswegs, sondern versucht einen ganz eignen Weg einzuschlagen. Denn, sagt er, wenn wir der Sache genauer nachspüren, so kommen nur *fünf* Mütter heraus, indem Polyneikes von Antigone bestattet und Amphiaraos von Zeus selbst unter die Erde entrissen worden ist. Jedoch fügt er S. 3 hinzu: „At, dicat quispiam, de hac re poeta vel non cogitavit, vel rem suo modo novatam proponi voluit. Audio, sed hoccine etiam fieri potuit, ut Euripides Iocastam (,) si dis placet (,) ab inferis revocaret, jam dudum laqueo suspensam? Nolim in hanc delabi opinionem. Quid enim? Cum ea, quae de Thebano illo bello atque Oedipi domo in Graecia ferebantur, tam nota atque testata essent, ne potuit quidem Euripides eo procedere audaciae, ut fabulam hanc tam licenter mutaret.“ Der Verf. sucht nun weiter wahrscheinlich zu machen, dass weder Hypermnestra, des Amphiaraos Mutter, noch Iokaste aufgetreten sein konnten. Also kämen nur *fünf* Mütter heraus. So wollen wir denn auch genauer zusehen, was Hr. A. aus seinen fünf Müttern macht: „Ut autem Euripides vulgarem in hac fabula componenda secutus est famam, — ita etiam legitimum personarum numerum non neglexit, licet quinque tantum

matres prodire fecerit. Quaerendum jam erit (besser wohl: Jam erit q.), quomodo illum explerit; neque ad hanc rem magno opus est molimento, siquidem Homericum istud: ἅμα δ' ἀμφίπολοι δύ' ἕποντο, ad has etiam mulieres pertinere tibi persuadere velis; ita enim fiet, ut computatione recte instituta, quindecim personae efficiantur." Das lässt sich nun freilich so Alles recht gut construiren: schlagende Beweise vermissen wir ungern, ohne welche in der Philologie kein Heil zu erwarten ist. Demnächst dürfte es immer noch am natürlichsten erscheinen, auf die Zahl *sieben* zurückzukehren, und zur Noth auch noch sieben Dienerinnen hinzuzufügen (was jedoch weniger rathsam, weil die Nachricht des Scholiasten im Argumentum ausdrücklich nur die *sieben* Mütter nennt), so dass Euripides, als welcher er bekannt, sowohl in der regelmässigen Zahl des Chors, als auch in den mythologischen Ueberlieferungen selbst seine Willkührlichkeiten hat obwalten lassen.

Hierauf geht der Verf. S. 6 zur Beantwortung der zweiten Frage über. Er sucht zu beweisen, dass der Chor in der Orchestra stehend den ersten Gesang abgesungen habe; was aber immer mehr Vermuthung bleibt, als es zur Gewissheit erhoben wird. Mag daher der Verf. selbst das Wort führen S. 7.: „Postquam igitur, opinor, Aethrae, quales essent (Chori personae) et quid expetitum venissent, edixerant, eamque ramorum sacro vinculo adstrinxerant, reverentia tactae et loci et rei, quam parabat regina, in semotiorem locum, id est in orchestram recesserant, quid Theseus, ubi venerit, decernat, decenter exspectaturae, ita tamen ut prae ingenti dolore et propter incertum rerum eventum non adeo sibi temperare possent, quin iterum precibus et ejulatu pectora levarent: Ἱκετεύω σε, γεραιά, — Primum igitur (ein sehr gewagtes *igitur*) etiam carmen in orchestra stantes canunt mulieres; quem proprium chori locum illae nunc ideo etiam egregie tenent, quia, ut cum Theseo loquar, v. 99 πεπλώμασιν οὐ θεωρικοῖς indutas et rem sacram turbantes procul saltem ab ea esse decuit. Ne autem quispiam chorum in logeo apud Aethram stantem (hier hätten wir der Zweideutigkeit wegen eine bessere Wortstellung gewünscht) carmen cecinisse propterea putet, quia ipsae mulieres se ad genua ejus procubuisse et similia dicunt, velut vss. 71, 44, 10. (Der ganze Satz ist unvollständig, denn dem *ne*, welches ihn beginnt, fehlt ein Wort oder Satz, wovon es abhängt: wollte aber etwa der Verf. ausdrücken, was wir im Deutschen sagen: „Glaube aber ja Niemand u. s. w., so musste eine andre Wendung gebraucht werden.) Talia enim ita in precandi loquutionem abierunt, ut tota haec supplicandi ratio plerumque verbis contineretur" (was allerdings in den orientalischen Sprachen sehr gewöhnlich und dadurch hier und da auch ins Griechische eingeschlichen ist) u. s. w. — Nächstdem wird untersucht, in welcher Reihenfolge

beim Absingen des Chorgesanges die Personen gestanden und welche unter ihnen den Gesang abgesungen haben. Da meint (*puto*) nun der Verf., die einzelnen Mütter seien so gestellt gewesen, dass je zwei Dienerinnen Eine Herrin in der Mitte gehabt: „nam cum ancillas (fährt er fort) et heras vestitu inter se distinctas fuisse verisimile sit, haec collocatio adspectu fuerit elegantissima, ut nihil dicam de eo, quod ita ministrae ad sustinendam herarum imbecillitatem aptissime positae fuisse videantur. Haec tamen, quam nunc descripsimus, Chori collocatio, cum primum carmen a matribus caneretur, neglecta esse videtur, ita ut ancillas primum aliquo spatio a dominis remotas stetisse, finitis autem a matribus quatuor primis strophis, quem antea tenuerunt locum, rursus occupasse suspicer" cett. Wunderliche Träumereien, denen auch nicht ein Schatten von historischer Wahrheit zu Grunde liegt. Ferner meint der Verf., dass die Mütter die Ionischen Verse, die Mägde aber die dochmischen abgesungen haben möchten. Bald nachher habe tiefes Stillschweigen auf der Bühne geherrscht, und nur das Jammern der Mägde sei gehört worden, bis endlich die Mütter zum zweitenmal in gewaltigerem Numerus ausgebrochen, um die Aethra desto eher zur Hülfe zu bewegen. Wer mag sich in solche leere Vermuthungen zu finden wissen?

Gegen die Latinität des Verf. ist im Ganzen nichts Erhebliches zu erinnern. Was ihn bewogen habe, statt der gewöhnlichen Schreibart *reliquus* die bei weitem weniger begründete *relicuus* (Druckfehler kann es nicht sein, da es einigemal so vorkommt) aufzunehmen, vermögen wir nicht zu enträthseln. Ebenso schreibt er *prodiissent*, *interiisse* u. s. w. statt *prodissent*, *interisse*. Von den alten Müttern kommt einigemal der Ausdruck *vetulae* vor, der hier ganz unstatthaft ist. S. 4 falsch abgetheilt *di-sputavimus* statt *dis-putavimus*. S. 7 *relligione*, poetische Form st. *religione*. S. 8 *Augustus Matthias*. Dieser Gelehrte heisst aber *Matthiae*, soviel als Sohn des *Matthias*, gleichwie Forcellini, Ernesti u. s. w. S. 11 *Ricardus Porso*, statt *Richardus Porsonus*, wie er sich selbst schreibt.

In den Schulnachrichten S. 11 ist eine unter Genehmigung des hohen Ministeriums an alle Rheinischen Gymnasien ergangene Verfügung mitgetheilt, die nach Schlesien nicht gelangt zu sein scheint, die uns aber so segenreich und bedeutend zu sein scheint, dass sie öffentlich bekannt gemacht zu werden verdient.

a) Sorgfältige Prüfung bei der Aufnahme, die nur solchen Schülern zu gestatten ist, welche gute Fähigkeiten und die gehörigen Vorkenntnisse nachweisen.

b) Unnachsichtliche Strenge bei Versetzungen und Anordnung einer besondern Prüfung bei Verschiedenheit der Stimmen

unter den Lehrern. Nach Secunda oder gar nach Prima sollen nur solche Jünglinge versetzt werden, die für die höhern Studien Beruf und Fähigkeiten haben.

c) Den Gymnasien wird die Befugniss zugestanden, Schüler der mittlern und untern Classen, die nach dem einstimmigen Urtheil aller Lehrer sich nicht zu den Gymnasial-Studien eignen, und namentlich solche, die aus Mangel an Fleiss und Fähigkeiten zwei Jahre hindurch in derselben Classe gesessen haben, ohne versetzungsfähig zu werden — diese, jedoch ohne Härte, sondern überall mit der nöthigen Schonung, aus ihrem Kreise zu entfernen.

Coblenz am 18 Februar 1826.

4) Düsseldorf.

Commentatio de Platonis Dialogo, qui Phaedon inscribitur, (.) auctore (*Scriptore* oder *Scripsit*) Dr. *Ch. G. Hildebrand.* Düsseldorpii, Dänzer. 16 S. Schulnachrichten S. 17—34. 4.

[Jacob a. O. S. 534 f.]

Der Verf. äussert sich gleich zu Anfang, dass die vorstehende Abhandlung eigentlich nur für diejenigen Schüler bestimmt sei, mit welchen er den Phädon bereits gelesen habe oder künftig lesen werde. Die Schrift selbst zerfällt in zwei Theile, in deren ersterem der Inhalt dieses Dialogs dargestellt, und in letzterem über die Form und künstliche Composition desselben gehandelt werden soll. Was die erste Abtheilung betrifft, so dürfen wir unsre Leser nur auf den Phädon selbst verweisen, bei dessen Lesung ja auch der Inhalt jedem Verständigen alsbald klar sein wird; ohne jedoch damit im entferntesten den Verf. tadeln zu wollen, der sich durch kurze, lichtvolle und elegante Darstellung um seine Schüler unstreitig grosses Verdienst erworben hat.

S. 10 ff. wird die zweite Frage behandelt, wo zunächst über die dialogische Form im Allgemeinen gesprochen wird. Die Quelle dieser Form findet Hr. H. in der angenehmen Täuschung, als ob wir uns mit Andern unterhielten, während wir einsam für uns irgend einen Stoff aus dem Gebiete des Wissens zum Gegenstande unsrer Beschäftigung machen. Diese Bemerkung ist eben so richtig, als überhaupt in der Natur des menschlichen Geistes begründet. Der Dialog, welcher schon vor Sokrates im Gebrauch gewesen sein soll, wurde doch hauptsächlich durch ihn erst recht in Anregung gebracht und in schriftlicher Form durch Platon bis zu seiner höchsten Blüthe und Vollendung geführt. Hierauf wird über die kunstvolle Darstellung im Phaedon gesprochen, jedoch mehr mittelst Angabe des Inhaltes von dem Mythos über den Zustand der Seelen nach

dem Tode, als in einem eigentlich ästhetischen Kunsturtheil, wie es namentlich Schleiermacher über die Platonischen Dialoge überhaupt entworfen hat. Sodann wird über die auftretenden Personen gehandelt, an deren Spitze natürlich Sokrates steht. Die übrigen wollen wir hier nicht weiter berühren, weil sie jeder im Dialoge selbst findet, und das, was der Verf. zur Erklärung beibringt, unter den Gelehrten allgemein bekannt ist. Endlich wird die äussere Gestalt der Rede im Phädon zur Sprache gebracht, und bemerkt, dass, so wie Platon im Phaedros gleichsam die Erstlinge seiner Philosophie mit allem Zauber dichterischer Rede ausgeschmückt, also in diesem Dialog die schon gereiften Früchte seiner philosophischen Forschungen in einer mehr gleichartigen und gemässigten Redegattung ausgestellt habe.

Um zugleich eine Probe von der Lateinischen Schreibart des Verf. zu geben, die uns durchweg freudig angesprochen hat, wollen wir den Schluss der Abhandlung wörtlich hierhersetzen: „Ne multa, si quaeris, quae tandem Platonicae orationis propria sit laus et virtus, eam in eo positam esse dixeris, quod, cum magna graviter, mediocria submisse, parva tenuiter elocutus sit, et perspicuitatis et copiae et ornatus laudem plenam et integram referat. Unde praestantissima ingenii ejus monumenta, in quibus divina sapientiae praecepta divino quodam orationis genere explicata sunt, tanquam unica et perfecta artis exempla vel post multorum saeculorum decursum et ingenia hominum oblectabunt, et viam illam monstrabunt, qua cum ad magnam accuratae et solidae doctrinae laudem, tum ad humanitatem ipsam, qua una et sola est virtus, et facile et tuto pervenias.“

5) Wetzlar.

Zu den öffentlichen Prüfungen — ladet ein *Joh. Herbst.* Inest *Commentariolum in selecta aliquot Horatii loca* (immo *locos*). Wetzlar, 1826. 4.

Nach diesem Titel erwartet man eine den Schulnachrichten vorangehende wissenschaftliche Abhandlung: in demjenigen Exemplar aber, welches unserm Gymnasium zugeschickt worden, findet sich von dem angeführten Commentariolum keine Spur, sondern weiter nichts, als 16 Seiten Schulnachrichten. Ob nun die Abhandlung gar nicht erschienen, oder durch Versehen bei dem vorliegenden Exemplar weggeblieben ist, vermögen wir nicht zu entscheiden. In letzterem Falle würde sich der Director des dortigen Gymnasiums um unsre Anstalt sehr verdient machen, wenn er ein vollständiges Exemplar nachschicken wollte, worauf die Anzeige der gedachten Abhandlung in diesen Jahrbüchern alsbald nachfolgen soll.

Noch wollen wir der Vollständigkeit halben auf zwei Programme aufmerksam machen, deren Recension, soweit sie die Griechische Anthologie betreffen, ein gewichtigerer Stimmenführer, Prof. Passow in Breslau, schon früher übernommen hat.

6) Cöln.

a) Jesuiten-Gymnasium *)

Fr. J. Goelleri de Epigrammate Anthologiae Graecae et de loco Horatiano Epist. II, 2, 92 sqq. Commentatio. Coloniae, typis Th. T. Thiriart. 18 S. Schulnachrichten S. 19—34. 4.

[Anz. in Beck's Rep. 1827 Bd. II S. 61 f. u. in d. Schulz. 1827, 2 L. Bl. 39 S. 341 f. Vgl. Jacob S. 541 f.]

Wir haben also hier nur die von S. 10 an behandelte Stelle des Horatius näher zu betrachten.

Es betrifft hier hauptsächlich Vs. 92 die Worte: *Caelatumque novem Musis opus* —, welche Stelle schon frühzeitig angefochten worden ist. Man erklärte: „Opus ipsis Musarum manibus factum et elaboratum.“ Bentley hält diese Erklärung für falsch, indem er anmerkt: „Sed et errant omnino, cum *Musis caelatum* enarrant, *a Musis elaboratum:* etsi probe sciam *γλυπτὸν καὶ τορευτὸν ἔπος sculptum et tornatum poema* recte alias dici. Quippe *novem Musis caelatum opus* nihil aliud Latine notat, quam quod novem Musas caelatas et insculptas habet.“ Hierauf werden zu dieser Erklärung die erforderlichen Belege beigebracht, die Jeder selbst nachlesen mag. Anstatt *caelatumque* conjecturirt er *sacratumque*, welches er durch eine Menge belehrender Scheingründe zu bestätigen sucht, das Ganze also erklärend: „*Opus* illud intellige vel Bibliothecam Apollinis Palatini ab Augusto conditam vel aedem Herculis Musarum a Philippo instauratam et exstructam: utrumque quidem opus mirabile et Musis consecratum.“ Hr. Göller erwiedert mit Recht, dass Bentley sich ohne allen Grund gegen die gewöhnliche, allen hermeneutischen Gesetzen entsprechende Erklärung (obgleich die seinige nicht minder richtig sei) aufgelehnt habe. Ihm fällt aber die den Musen beigegebne Zahl *neun* auf, die er inanis futilisque nennt. Bei solcher ängstlichen Hyperkritik ist aber in der Philologie kein Frommen. Warum soll man denn nicht, wo es sich gerade passt, einer Sache die ihr zukommende Zahl beilegen, wenn sie auch ohnehin schon Jedermann kennt? Beispiele der Art liessen sich

*) Vom *Carmeliter-Gymnasium* ist hier noch kein Programm von 1826 angekommen.

gewiss eine Unzahl aus Griechischen und Lateinischen Auctoren anführen, wenn man sich bei einer so gleichgültigen, an und für sich klaren Sache nicht der Mühe des Nachsuchens überheben wollte. Hierauf nimmt Hr. G. die Möglichkeit an, dass Horatius einen damals allgemein bekannten Griechischen oder einheimischen Dichter vor Auge gehabt haben könne, worauf jeder seiner gebildeten Leser sogleich aufmerksam geworden. Die Interpretation von Vs. 99sqq. aber ist zu unbestimmt ausgedrückt, indem es S. 13 heisst: „Ergo si tibi, ait (immo *inquit*, in oratione recta) Alcaeus sum, tu mihi Callimachus: ac si tu Mimnermus voles esse, esto! neque enim invideo, modo ne tu meum mihi titulum invideas." Es hätte stärker hervorgehoben werden müssen, dass mit dem Namen Mimnermos der Rang des elegischen Dichters gesteigert werde (was ja auch aus Horatius Worten deutlich hervorgeht), weil derselbe in dem Kanon der Alexandrinischen Grammatiker nächst Kallinos unter den Elegikern voranstand. S. Franckii Callin. p. 27 sqq., Mimnermi Fragm. p. 12. Alsdann werden zahlreiche Beispiele angeführt, wo Horatius in den Satiren und Episteln Griechischen Originalen gefolgt ist. Zuletzt meint der Verf. (worauf übrigens, wie wir oben gesehen, schon Bentley hindeutet), in der vorliegenden Stelle habe Horatius ein Scherzgedicht des Krinagoras (des H. Zeitgenosse) gegen Kallimachos Hekale (Brunck. Anal. II p. 144) berücksichtigt:

Καλλιμάχου τὸ τορευτὸν ἔπος τόδε· δὴ γὰρ ἐπ' αὐτῷ
ὡνὴρ τοὺς Μουσέων πάντας ἔσεισε κάλως.
κ. τ. λ.

Uebrigens vermuthet Hr. G., dass Horatius hier den Propertius als elegischen Dichter durchziehe, was wir doch lieber billig dahin gestellt lassen möchten.

7) Duisburg.

Anthologiae Graecae Epigrammata quinque in Euripidem, Hipponactem, Archilochum, Aratum et Pindarum (,) tum variata interpretatione metrica (,) tum aliorum suisque notis illustrata. Scr. *J. D. Schulze.* Essendiae, typis Baedekeri, 22 S. Schulnachrichten S. 23—33. 4.*)
[Jacob a. a. O. S. 535 f. Kurze Anz. in d. Schulzt. 1827, 2 L. Bl. 39 S. 343.]

Oppeln, im September 1827. Dr. *N. Bach.*

---

*) Noch fehlen unter andern folgende Programme: 1) Vom Gymnasium in Elberfeld eine geometrische Abhandlung von Behaghel, *in ein gegebenes Dreieck ein Viereck von gegebener Gestalt einzuschreiben,*

Die Religionen der Erde in geographisch-statistischer Hinsicht von *Carl Pfefferkorn*, Dr. d. Phil., Oberlehrer d. Gesch. Schulnachrichten von dem Gymnas. in d. J. Ostern $18\frac{26}{27}$. Programm, womit zu der Freitag d. 6 April . . . mit d. Zöglingen des Gymn. zu Königsberg in d. Neumark anzust. öffentl. Prüfung ehrerbietig einladet *Thiel*, Dir. d. G. Schwedt, 1827. Gedr. b. Jautzen. S. 3 u. 4 Vorwort, S. 5—23 Abhandlung, S. 24—36 Schulnachrichten. 4.

Hr. Pf. wollte für das Programm anfangs eine statistische Abhandlung über die Gymnasien der Preussischen Monarchie schreiben, erhielt aber die nöthigen Materialien nicht zu rechter Zeit, und lieferte nun gegenwärtige Abhandlung, in der er die verschiedenen Religionen der Erde aufzählt, bei jeder die ungefähre Zahl ihrer Bekenner angiebt, und die Völker- und Ortschaften fast zu ausführlich nahmhaft macht, wo eine jede herrschend ist. Bei den weniger bekannten Religionen werden ihre Hauptlehren und unterscheidenden Merkmale mehr angedeutet, als gehörig aufgeführt, und S. 23 eine tabellarische Uebersicht aller Religionen wiederholt. Zu rühmen ist fleissige Sammlung der Materialien und eine zur leichten Uebersicht bequeme Zusammenstellung, woraus sich ergiebt, dass der Verf. mit der Sache gut bekannt ist. Nur ist nicht recht abzusehen, wozu der behandelte Gegenstand in einem Programm nützen soll: denn für Schüler ist es entweder zu viel, wenn man die ausführliche Orts- und Völkernomenclatur betrachtet, oder zu wenig, wenn man auf das Wesentliche und den Inhalt der Religionen Rücksicht nimmt; für Gelehrte und Männer vom Fach aber ist nichts Neues gegeben; vielmehr werden diese gegen Manches, namentlich gegen die Zahlan-

---

s. Eschweiler a. a. O. 537—39; vom G. in Essen, *Lectionum Homericarum* Spec. I, vom Oberl. Wilberg (24 S. 4), s. Jacob S. 540; vom Carmelitergymn. in Cöln, *über die ersten Begriffe der Geometrie zunächst mit Bezug auf Paralleltheorien* vom Consistor. R. Dir. Dr. Grashof (11 S. 4), s. Eschweiler S. 543; vom G. in Münstereifel, *Versuch die Lehre von den Kegelschnitten oder sogenannten Curven der zweiten Ordnung aus einer neuen, bisher nicht betrachteten, genetischen Erklärung oder Construction derselben abzuleiten*, von Katzfey, s. Eschweiler S. 545 f.; vom G. in Wesel die Abhandlung des Dir. Bischoff, *de spiritus asperi in mediis verbis Graecis pronunciandi ratione* (11 S. 4), s. Jacob S. 547; vom G. in Aachen, Riegler's *Commentatio de Hercule et Cercopibus*, s. Beck's Rep. 1827, II S. 64 f.; vom G. in Saarbrücken, Bahrdt's Abhandl., *was von der Mathematik ist in einem Gymnasium zu lehren*, s. Beck's Rep. a. a. O. S. 62 f. Anm. d. Red.

gaben, Einwendungen machen. Der Hauptinhalt des Programms ist folgender:

Die bewohnte Erde zählt etwa 698 Mill. Menschen, die entweder Monotheisten oder Polytheisten sind. Die Polytheisten oder Heiden, 330 Mill., sind entweder Fetischanbeter, 70 Mill., oder solche, die an einen obersten Herrn der Welt glauben, ihm aber eine Menge Untergottheiten zur Seite stellen und diese vorzüglich verehren. Polytheistische Religionen der letztern Art, mit 260 Mill. Bekennern, sind I) die Schamanische; II) die Rel. des Budda, die wieder in die Lamaische oder Dschigimunische, Buddistische und die Rel. des Fo oder Fohi zerfällt; III) die Braminische (60 Mill.); IV) die Sabäische, deren Bekenner vorzüglich die Parsen, von den Muhammedanern aus Spott Guebern oder Gauren genannt, sind; V) die Xinto- oder Sinto-Rel.; VI) die des Lao-kiung. Der Monotheismus, mit 368 Mill. Bekennern, enthält folgende Religionen: I) die Jüdische, deren Anhänger, 3—4 Mill., entweder Rabbiniten oder Karaïtische Juden sind. II) Die Christliche, 228 Mill. 1) die Orientalischen Christen: A) die Griechische [Griechisch-katholische] Kirche, 34 Mill.; B) die Orientalischen Häretiker, 10 Mill.: *a*) die Monophysiten, *α*) Jacobiten, *β*) Armenier (2 Mill.), *γ*) Habeschiner (4 Mill.), *δ*) Kopten (2½ Mill.); *b*) die Nestorianer (400000, zum Theil auch Thomaschristen genannt); *c*) die Starowerzi oder Roskolniken; *d*) die Duchoborzen oder Melitopolitaner; *e*) die Filipponen oder Lipporaner (6000), *f*) die Maroniten (150000, sind seit 1215 mit der Römischen Kirche vereinigt). Eine nicht ganz hierhergehörige Abart sind die Johannischristen. 2) die Occidentalischen Christen, 175 Mill.: A) die Katholiken (120 Mill.) mit den unirten Griechen und Jansenisten; B) die Evangelischen oder Protestanten (55 Mill.), *a*) Lutheraner (28½ Mill.), *b*) Reformirte (10½ Mill.) — vereinigte evangelische Kirche, Remonstranten oder Arminianer (30000) —, *c*) Angelikaner oder Episkopalen (12 Mill.), *d*) Methodisten, (1,652000), *e*) Independenten (1½ Mill.), *f*) Mennoniten (400000), *g*) Quaker (80000), *h*) Herrnhuther (70000), *i*) Socinianer (46000), *k*) Collegianer (20 Gemeinden), [k) Waldenser, 20000]. III) Die Muhammedanische Religion, 120 Mill., 1) die Sunniten, 2) die Schiiten. Abarten sind die Kjurden oder Jezidi, die Nasairier oder Ansarier, die Drusen und die Assassinen oder Ismaëliten. [Vergessen sind die *Bi-asis* in Muscat.] IV) Der Deismus (16 Mill.), dessen Anhänger entweder Wahabiten (Wechabiten) oder Seiks (Naneker) oder Anhänger der Religion des Kong-fu-tse sind.

Ref. enthält sich aller weitern Bemerkungen und führt nur an, dass der neuste Bericht der Englischen Bibelgesellschaft 1000 Mill. Bewohner der Erde und unter ihnen 657,500000 Heiden, 140,000000 Muhammedaner, 2,500000 Juden und

200,000000 Christen (90 Mill. Katholiken, 35 Mill. Griechisch-katholische und 75 Mill. Akatholische) aufzählt. Im Journal des debats wurden neuerdings 550 Mill. Heiden und 230 Mill. Christen (darunter 120 Mill. Katholiken) angegeben. Störend sind in der Pfefferkorn'schen Abhandlung mehrere Druckfehler, wie z. B. *Gröneklooss* statt *Grönekloof*, *Oktak* st. *Okkak* u. ä. Mögte aber der Verf. bald sein früheres Vorhaben ausführen und eine statistische Uebersicht der Preussischen Gymnasien geben.

Jahn.

Ad anni exeuntis solemnia in gymn. elect. Hasso-Schaumburgo pridie Cal. Jan. . . rite celebranda *septem carminibus Christianis* invitat Dr. *C. Ch. Theoph. Wiss*, Aug. Hassiae electori a consiliis consistorii, in comitatu Schaumburgo Gymn. Rinteliensis direct. et prof. Rintelii impr. Steuber. 1826. 8 S. 4.

Das Programm enthält S. 3—7 sieben elegische Gedichte, in denen Stellen des Neuen Testaments in elegische, sehr mittelmässige und prosaische, Lateinische Verse gebracht sind, die vielleicht besser ungedruckt geblieben wären. Es sind folgende: Legatorum divinorum hymnus in Christum natum, aus Luc. 2, 14; Preces Jesu Christi (das Vater unser); Novem macarismi, nach Matth. 5, 3; Octies vae, nach Matth. 23, 13; Testamentum Jesu Christi; Septem novissimae Christi voces; und Vox coelestis super moribundos, nach Apocalyps. 14, 13. Statt alles weitern Urtheils stehe hier die Nachbildung des Vater unsers:

Summe pater mundi, qui splendida sidera torques,
  Telluremque regis, coelipotens genitor!
Omnes, qui peragunt mortalis tempora vitae,
  Numina cum superis concelebranto tua.
Qui res legibus aeternis quascunque gubernas,
  Nos etiam regni civibus adde tui.
Utque voluntatem faciunt coelos habitantes,
  Sancte perficiant sic quoque terrigenae.
Immensis natura bonis plenissima floret, —
  Inveniat victum quisque labore suo.
Condones lapsis veniam nobis vitiorum,
  Ut damus offensas nos aliis pariter.
O pater omnipotens, vexatos linquere nolis,
  Ne succumbamus, cum labat integritas.
Vitae per varios casus traducimus annos, —
  Omnibus expedias nos aliquando malis.
Nam, pater, es dominus, tibi magna potentia rerum,
  Gloria, majestas tempus in omne manent.

Jahn.

Kürzere Anzeigen.

1) *Allgemeines Repertorium der Kritik*, oder vollständiges, systematisch geordnetes Verzeichniss aller Werke, welche seit dem Jahre 1826 erschienen und in Deutschlands kritischen Blättern beurtheilt worden sind. Mit Andeutung der Kritik und Angabe der Bogenzahl, der Verleger und Preise, nebst literarischen Notizen und Registern. Herausgegeben von *J. D. F. Rumpf*, kön. Preuss. Hofrath, und *H. Ph. Petri.* Berlin, bei A. W. Hayn. 1827. Ersten Bandes erstes Heft, aus zwei Abthl. bestehend. VIII und 192 S. 8. Je zwei Hefte, deren jedes 12 Bogen enthält, bilden einen Band, welcher 1 Thlr. 20 Gr. kostet.

[Eine kurze, lobende Anzeige, die über das Wesen der Schrift keinen genügenden Aufschluss giebt, steht in der Leipz. L. Z. 1827 Nr. 260 S. 2076 f.]

2) *Leipziger allgemein-kritische wissenschaftliche Jahresblätter* der gesammten neuesten Journalliteratur Deutschlands, zugleich mit möglichster Rücksichtnahme der vorzüglichsten wissenschaftlichen Journale des Auslandes. Leipzig, in Commission bei Taubert. 1827. gr. 8. Die Schrift wird in einzelnen Nummern, jede zu einem halben Bogen, ausgegeben. 50 Nummern bilden einen Band, der im ersten Praenumerationspreise (bis zum 12 Apr.) 1 Thlr. 12 Gr., im zweiten (bis zum Erscheinen der 25 Nr.) 2 Thlr., im Ladenpreise 2 Thlr. 16 Gr. kostet. Jährlich erscheinen höchstens 4 bis 6 Bände.

Beide Zeitschriften sollen dazu dienen, den Gelehrten das Lesen der Deutschen Journale und Zeitschriften und das Uebersehen der Literatur zu erleichtern, beide müssen daher auch besonders solchen Männern, denen ihre Zeit oder ihre örtlichen Verhältnisse nicht erlauben, alle kritische Schriften zu lesen, sehr willkommen seyn, sobald sie nämlich ihren Zweck, den sie beide auf verschiedenem Wege verfolgen, gehörig erreichen. Ob diess der Fall sey, wird eine Darlegung ihres Inhalts am besten zeigen.

Die Herausgeber von Nr. 1 machen in der Vorrede selbst darauf aufmerksam, dass die Idee eine kritische Journalliteratur herauszugeben, längst keine neue mehr sey, indem für diesen Zweck nicht bloss bei den Franzosen und Italienern schon längst besondere Werke vorhanden, sondern auch im Deutschland dieselbe schon früher besonders durch die *Acta eruditorum* verwirklicht worden sey. Dieselbe aufs neue aufnehmend, haben sie sich zunächst darauf beschränkt, alle im Jahre 1826 erschienenen Schriften, welche in kritischen Zeitschriften beurtheilt worden sind, zusammenzustellen und das *Wie* und *Wo* der Recensionen nachzuweisen. Bei günstiger Aufnahme ihres Repertoriums sind sie jedoch Willens dasselbe bis zum Anfange des

19 Jahrhunderts zurückzuführen. Die beurtheilten Schriften nun sind zunächst, ebenso wie in Leich's Catalog, der zum Grunde gelegt zu seyn scheint, unter folgende 15 Rubriken gebracht: *Pädagogik* (Erziehungs- und Bildungsschriften); *Philologie und Literatur* (alte und neue Sprachen, Originale und Uebersetzungen, Methodologie, Encyclopädie, literarische Abhandlungen, Kritik); *Philosophie; Theologie; Rechtswissenschaft und Staatswissenschaften; Mathematik; Naturwissenschaft; Medicin* (Chirurgie, Pharmacie und Thierheilkunde); *Kriegswissenschaft; Erd-, Länder- und Völkerkunde* (mit Inbegriff statistischer Werke); *Geschichte* (mit deren Hülfswissenschaften); *Land- und Hauswirthschaft, Technologie, Forst- und Jagdwissenschaft; Handelswissenschaft; Aesthetik* (insbesondere tonische, redende, plastische, ordnende [Bau- und Gartenkunst] und mimische Künste); *vermischte Schriften.* In jedem Abschnitte sind die Schriften alphabetisch zusammengeordnet, und von jeder ist der vollständige Titel, Verleger, Umfang, das Format und der Preis [nach Thalern und Preussischen Silbergroschen] angegeben, auch sind bisweilen noch andere das Merkantilische betreffende Notizen beigefügt. Darunter stehen dann die kritischen Anzeigen und Recensionen nachgewiesen aus den Hallischen, Jenaer und Leipziger Literaturzeitungen, den Berliner, Heidelberger und Wiener Jahrbüchern, den Göttinger gelehrten Anzeigen, dem Beck'schen Repertorium, dem Hermes, den Literaturblättern zur Schul- und Kirchenzeitung, dem literarischen Conversationsblatt, den Blättern für literarische Unterhaltung, den neuen geographischen Ephemeriden, den Schunckischen Jahrbüchern der juristischen Literatur, den allgemeinen medicinischen Annalen von Pierer und der medicinisch chirurgischen Zeitung von Ehrhart, den ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen von André und der landwirthschaftlichen Zeitung von Schnee, und aus der Militair-Literaturzeitung von Decker und Blesson. Bei jeder angeführten Recension steht eins der folgenden 4 Zeichen: *, †, *†, †*. Das * bezeichnet, dass das Buch in der Recension gelobt, das †, dass es getadelt, das *†, dass es mehr gelobt als getadelt, das †* endlich, dass es mehr getadelt als gelobt sey. Hat der Recensent bloss eine Inhaltsanzeige gegeben, ohne ein eigenes Urtheil hinzuzufügen, so ist die Anzeige bloss nachgewiesen, das besondere Zeichen aber weggelassen.

Das Nützliche eines solchen Unternehmens wird man gewiss gern anerkennen, und dabei auch bereitwillig den unvermeidlichen Uebelstand übersehen, dass, weil der Recensionenkyklus der im J. 1826 erschienenen Schriften noch lange nicht abgeschlossen ist, der Titel eines Buchs in den verschiedenen Heften immer wiederholt werden muss, um die nöthigen Nachträge zu liefern. Mancher dürfte aber wohl eine bessere syste-

matische Anordnung wünschen; indess die gegebene ist ziemlich bequem, und da zu jedem Bande noch besondere systematische Register aller angezeigten Bücher geliefert werden sollen, so kann man sich auch damit begnügen. Unangenehmer sind schon mehrere eingeschlichene Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten, obschon jeder, welcher ähnliche Arbeiten selbst gemacht hat, weiss, dass dergleichen Irrthümer gerade bei solcher Arbeit kaum zu vermeiden sind. Recensent will nur auf einiges aus den beiden ersten Abschnitten aufmerksam machen. Vömel's *Lineamenta belli Amphipolitani* gehören nicht in die Pädagogik. *Ennii annalium fragmenta* von F. S. sind nicht ohne Angabe des Jahres sondern 1825 erschienen und auch im Lit. Bl. der Schulzeit. 1826 Abth. 2 Nr. 7 †* recensirt. Aehnliches gilt von *Isocratis Panegyricus* von Pinzger, der ebenfalls 1825 erschien. Auch sind mit Unrecht einige Werke von 1827 aufgenommen. Dagegen fehlt manches von 1826, z. B. *Jul. Cäsar, aus den Quellen*, von Söltl, angezeigt in Beck's Repert. 1826, II S. 128; Boeckh's *Corpus inscriptionum Graecarum*, da doch Hermann's Gegenschrift erwähnt ist; Döderlein's *Latein. Synonym. und Etymol.*, rec. in d. Heidelb. Jahrbb. 1826, 10 S. 1018 ff.; Enslin's *Bibliotheca philolog.*, angez. in Beck's Rep. 1826, III S. 261; *Euclidis Elementa* v. Camerer, vgl. Heidelb. Jahrbb. 1826, 7 S. 686 f.; *Eurip. Andromache* von Körner und *Hecuba* von Lafontaine, vgl. Beck's Rep. 1826, III S. 225 u. 228; *Horazens sämmtl. Werke* übers. von Ernesti, vgl. Lpz. L. Z. 1826 Nr. 308; *des Isokrates väterl. Rath an den jungen Demonikus*, übers. von Drescher, vgl. Lit. Bl. z. Schulzt. 1826, 2 Nr. 45; Kühn's *Additamenta ad elenchum medicorum vett.* (vgl. Beck's Rep. 1826, II S. 466) und *in Scribon. Larg. obss. Sperlingii*, Beck a. O. II, 230; Zell's *Leges XII tabb.*, Heidelb. Jahrbb. 1826, 5 S. 464; Lange's und Mitscherlich's Programme zu Horaz, Beck a. O. II, 305 u. 300; Lüdemann's *Lehrbuch der neugriech. Spr.*, Blätt. f. lit. Unterh. 1826 Nr. 34; *Mureti Oratt. et epistt.* von Knapp und Kirchhof, Schulzt. 1826, 2 L. Bl. 44; Matthiae's *Griech. Grammatik*, Jen. L. Z. 1826 Nr. 173—75; die Uebersetzung des Tacitus von Ricklefs, Hall. L. Z. 1826 Nr. 89 f. und Leipz. L. Z. 1826 Nr. 241 f.; *Sophocl. Oedip. Col.* von Fr. von Paula Hocheder, Beck's Rep. 1826, III S. 227 f.; u. s. w. Von Recensionen vermisste Rec. unter andern bei Thiersch *über gel. Schul.* die treffliche Beurtheilung von Schulze in d. Jahrbb. f. wissensch. Krit. 1827 Nr. 11—14; bei Bagge's [nicht *Bagae's*] Vorschule die Recc. der ersten Auflage, die bei andern in neuen Auflagen erschienenen Schriften angegeben sind; bei Schwarz'ens Chrestomathie die Recc. des ersten Cursus; bei *Homer's Ilias und Odyssee* von Kelle d. lit. Convers. Bl. 1826 Nr. 142; bei *Homer's Werken*

v. Zauper die Lpz. L. Z. 1826 Nr. 252; beim *Livius* von Baumgarten-Crusius die Heidelb. Jahrbb. 1826, 3, S. 241; bei Nitzsch'es Commentar zur Odyssee dieselben Jahrbb. 1826, 12 S. 1233 ff.; bei *Plutarchi Philopoemen* etc. von Bähr Beck's Rep. 1826, III S. 232 f.; bei *Sophocl. Tragoedd.* von Schneider die Schulzt. 1826, 2 L. Bl. 18; bei Weisse *über das Studium d. Homer* das lit. Convers. Bl. 1826 Nr. 143, u. s. w. Die im Jahre 1827 erschienenen Recc. sind hier mit Fleiss übergangen, da die Herausgeber dieselben im ersten Bande der Zeit des Erscheinens nach gröstentheils noch nicht nachweisen konnten. Irrthümer in den Zeichen, wie S. 21, wo bei Hermann's Selbstanzeige seiner Schrift gegen Boeckh's Inschriften in der Lpz. L. Z. †*, und S. 31, wo bei der in der Hall. L. Z. gelieferten Beurtheilung von Billerbeck's Speccius * statt † steht, sind dem Rec. nur wenige aufgestossen. Ueberhaupt hofft er von der Genauigkeit der Herausgg. alles Gute, und möchte daher auch die obenerwähnten Auslassungen zum grössten Theil nur für zufällig und dadurch entstanden halten, dass jene zur Zeit des Erscheinens des ersten Heftes manche Zeitschriften noch nicht gelesen hatten, und die daraus zu nehmenden Notizen für das zweite Heft aufsparten. Möchten sie aber auch in demselben einige Verbesserungen anbringen, die höchst nöthig sind, wenn das Werk einen reellen Nutzen haben soll. Besonders dürften zwei Dinge unumgänglich nöthig seyn: grössere Vollständigkeit der Notizen, und genauere Bezeichnung des Wesens der Recensionen. Unter dem Ersteren ist zu verstehen, dass die Herausgg. sich nicht bloss mit den Zeitschriften, welche sie im ersten Hefte ausgezogen haben, begnügen dürfen, sondern alle kritischen Blätter benutzen müssen, welche Beurtheilungen neu erschienener Schriften liefern. Davon fehlen aber jetzt noch sehr viele. Gesetzt auch man wollte solche nicht vermissen, wie den Dresdner Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften, die Berliner und Leipziger musikalische Zeitung, die Hamburger politischen Annalen, den Hesperus, das Mitternachtblatt, den Momus, Schütze's Journal für Literatur etc., das Tübinger Kunst- und Literaturblatt u. s. w.; gesetzt auch, man wollte zugestehen, dass provinzielle Zeitschriften, wie die Schlesischen Provinzialblätter, Falk's staatsbürgerliches Magazin u. a., unbeachtet blieben; gesetzt endlich, man wollte sich sogar die Auslassung der katholischen Literaturzeitungen von Frz. von Besnard und Frd. von Kerz u. a. gefallen lassen; so dürfen doch nimmermehr wegbleiben C. F. von Ammon's unveränderliche Einheit der christl. Kirche, Crelle's Journal für die reine und angewandte Mathematik, Hecker's literarische Annalen der gesammten Heilkunde, Jahn's Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, die Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer, Oken's Isis, Röhr's kritische Predigerbibliothek, Schuderoff's Jahrbücher für Reli-

gions- Kirchen- und Schulwesen, Schulthess'ens neue theolog. Annalen, Schwarz'ens Jahrbücher der Theologie; Seebode's kritische Bibliothek und neues Archiv für Philologie und Pädagogik, Winer's und Engelhardt's neues kritisches Journal der theol. Literatur, und viele andere. Was aber die genauere Bezeichnung des Wesens der Recensionen anlangt, so soll damit nicht gerade gemeint seyn, dass die Herausgeber angeben sollen, ob ein Buch richtig oder falsch beurtheilt sey: denn diess wäre eine Arbeit, der zwei einzeln stehende Bearbeiter durchaus nicht genügen können. Wohl aber ist nöthig, zu bemerken, ob der Recensent auf das Wesen des Buchs eingeht oder nicht, ob er mit oder ohne Gründe lobt oder tadelt, ob er in der Beurtheilung genaue Kenntniss der Sache zeigt oder nicht, ob er bloss über den Inhalt referirt oder selbst wesentliche oder unwesentliche Nachträge und Verbesserungen liefert, überhaupt ob die Recension wenigstens dem Anscheine nach kritischen und wissenschaftlichen Werth hat. Bei der Seichtigkeit, mit der die kritische Prüfung in unsern Tagen auch in den besten kritischen Zeitschriften nicht selten behandelt wird, ist eine solche Scheidung ganz vorzüglich nöthig. Auch will man ja doch bei der Benutzung dieses Repertoriums wissen, ob die angezogenen Recensionen bei vorkommendem nöthigen Falle werth sind, nachgelesen zu werden. Wer kann aber jetzt, um nur zwei Beispiele zu erwähnen, aus demselben ersehen, dass (S. 30) die Recension von Lion's Servius in der Hall. L. Z. eine sehr gründliche ist, oder dass (S. 33) die Recension von Jäck's Virgil in der Schulzeitung sich nur beiläufig über das Buch ausspricht, und eigentlich nur von einer andern Ausgabe (der des Unterzeichneten) handelt? Um diesem Uebelstande abzuhelfen, brauchen die Hrn. Herausgg. nur noch ein paar Zeichen mehr den Recensionen beizufügen, und das Buch wird dann gewiss allen billigen Forderungen entsprechen. — [*)] Ausserdem hat Rec. noch einen Anstoss, der aber freilich bei der getroffenen Einrichtung nicht gut zu heben ist. Der Recensionenkyklus der im J. 1826 erschienenen Schriften wird vielleicht in drei, vier Jahren erst als geschlossen sich ansehen lassen, und bis dahin müssen nun die Hrn. Herausgeber immer Nachträge liefern, wenn sie Vollständigkeit erlangen wollen. Dadurch sind sie auch genöthigt, den Titel der Schriften wenigstens theilweise zu wiederholen und das Repertorium bekommt einen Umfang und einen Preis, der manchen vom Ankauf abschrecken möchte; des Uebelstandes gar nicht zu gedenken, dass man die Recensionen eines Buches an fünf, sechs Stellen wird zusammensuchen müssen. Dem Uebel würde zum grossen Theil abgeholfen seyn, wenn sie das Repertorium für 1826 erst 1828 erscheinen liessen, wo dann wenigstens mehr Beurtheilun-

---

*) Späterer Zusatz.

gen erschienen und die Zersplitterung des Stoffes nicht so gross war. Dieser Umstand ist dem Rec. besonders aufgefallen, als ihm, bevor diese Anzeige abgedruckt war, das zweite Heft des ersten Bandes zukam, das von S. 193—366 geht und den ersten Band schliesst, aber grösstentheils nur die bis zum Juni dieses Jahres erschienenen Recensionen von Schriften des genannten Jahres enthält, so dass sich schon jetzt viele Nachträge liefern lassen. Eine Verzögerung von ein paar Monaten würde hier mehr genützt als geschadet und dann vielleicht auch den Vortheil gehabt haben, dass nicht schon im ersten Bande ein Bogen weniger geliefert worden wäre, als anfangs versprochen war. Sonst findet in diesem zweiten Hefte ganz dieselbe Einrichtung statt, und es sind nicht mehr kritische Zeitschriften benutzt, als in dem ersten. Da übrigens die in den einzelnen Abtheilungen aufgeführten Werke alle numerirt sind, so sind hier Werke, die schon im ersten Hefte erwähnt waren und wieder vorkommen nur mit einem Sternchen und kurzem Titel aufgeführt und es ist auf die frühere Nummer zurückgewiesen. Auch hier sind mehrere Werke von 1827 aufgenommen und einige Nachweisungen übersehen worden. Von S. 322—346 folgt ein ziemlich vollständiges Verzeichniss der im J. 1826 verstorbenen Gelehrten, Staatsbeamten, Künstler und Beförderer der Wissenschaften, mit Angabe ihres Standes, ihrer Titel und des Ortes und der Zeit ihrer Geburt und ihres Todes, häufig auch mit kurzen Notizen darüber, wodurch sie ausgezeichnet sind. Hier möchte man der Darstellung etwas mehr Kürze und Gedrängtheit wünschen, wie überhaupt in dem ganzen Werke noch etwas mehr Raumsparniss gut wäre. Den Schluss macht ein recht brauchbares Namen- und Sachregister und ein 2 Seiten langes Druckfehlerverzeichniss.]

2) Den Leipziger kritischen Jahresblättern liegt, nach des Recens. Dafürhalten, eine sehr glückliche und beifallswürdige Idee zum Grunde, nur dass sich aus den ersten 12 Nummern, die zur Beurtheilung vorliegen, noch nicht ersehen lässt, wie weit dieselbe ausgeführt werden wird. Der Hr. Herausgeber will in diesen Blättern den gesammten wissenschaftlichen Stoff aller Journale Deutschlands und der vorzüglichsten des Auslandes vom Jahr 1827 an in einer gedrängten Uebersicht darlegen, und demnach unter allgemeinen systematischen Rubriken 1) von allen erschienenen Recensionen, Abhandlungen, Aufsätzen, Nekrologen, wichtigen Nachrichten u. s. w. das in ihnen enthaltene Resultat in einer möglichst bestimmten und genügenden Form wiedergeben, auch, wenn diess nöthig, die Nebenresultate beifügen; 2) nachweisen, ob die berührten Abhandlungen und Beurtheilungen ihre Aufgabe formell und materiell genügend oder nicht genügend, auf eine würdige und belehrende oder auf eine tadelhafte und seichte Weise lösten, und ob sie

besondere charakteristische Merkmale haben oder nicht; 3) auf das schon früher dagewesene Gleichartige oder Aehnliche zurückweisen, und die allgemeine Uebersicht möglichst erleichtern; 4 und 5) den äussern Umfang und den Ort dieser Aufsätze genau angeben, und 6) im nöthigen Falle eigene Nachträge und Berichtigungen liefern. Sollte sich nach Erfüllung dieser Puncte der wissenschaftliche Werth einer Zeitschrift nicht von selbst ergeben, so werden am Schlusse des Jahres noch besondere Winke und Andeutungen nachfolgen, um die richtige Würdigung derselben zu erleichtern. Beiläufig soll auch die schöngeistige Journalliteratur beachtet werden. Ja die Jahresblätter wollen auch noch ausserdem da, „wo es offenbar wird, dass die Kritik unerlaubte Wege ging, oder dass man die Wissenschaft missbrauchte und unter ihrem Namen ein blosses Machwerk einschmuggelte, wenigstens den Anforderungen nicht genügte, den man hätte genügen sollen, die Pflicht übernehmen, vor solchen unsichern Stellen der Literatur zu warnen."

Man sieht aus dem Angegebenen, dass der Hr. Herausgeber sehr viel verspricht, so viel, dass, wenn er das Versprochene nur grossen Theils erfüllt, man mit dem Geleisteten sehr zufrieden seyn kann. Wie weit er es thun wird, lässt sich, wie bereits erinnert, noch nicht ganz übersehen. Im Allgemeinen ist der Grundsatz befolgt, dass zunächst aus jeder Beurtheilung, deren Ort und Umfang genau nachgewiesen ist, das Hauptresultat über das Buch ausgezogen und meist auch angegeben wird, ob sie bloss Inhaltsanzeige oder Recension ist und ob sie eigene Bemerkungen enthält oder nicht. Nicht selten wird auch über das Wesen dieser Beurtheilungen etwas Specielleres angegeben, wenigstens in der Regel bemerkt, ob das in ihr ausgesprochene Urtheil belegt ist oder nur apodictisch dasteht. Ein paar Beispiele werden die Sache am bessten erläutern. Aus der Beurtheilung von Homer's Odyss. von L ö w e in der Schulzeit. 1827, 2 L. Bl. 2 ist ausgezogen: „Nach Rec. genügt des jungen Verfassers Arbeit höhern Anforderungen durchaus nicht, indem die Noten, bei mancher guten Bemerkung, doch zu vieles Unrichtige und Unnöthige enthalten, und über manches Wichtige schweigen, wo sie nicht sollten. Mehrere Beispiele belegen dies. Nur als Schulausgabe kann das Buch seinen Nutzen haben." Ueber die Rec. von R a d l o f's teutschkundlichen Forschungen in der Leipz. Lit. Zeit. 1827 Nr. 5 ist bemerkt: „Die Beurtheilung dieser höchst interessanten Schrift will zwar nur auszügliche Relation ihres Inhalts sein, streut aber doch hier und da sehr beachtungswerthe Bemerkungen und Andeutungen ein, die aber, leider! meistentheils zu kurz sind, als dass sie dem Leser grossen Nutzen gewähren könnten ohne gleichzeitige Benutzung des Buches selbst." Ueber die Anzeige von S t a d e l m a n n's Prolusio de indole et usu medii Graec. verbi in d. Leipz. L. Zeit.

1827 Nr. 29 ist gesagt: „Rec. beschuldigt den Verf. der grössten Verwirrungen und Missgriffe, und belegt sein Urtheil mit zahlreichen Beispielen.“ Die Anzeige des Sallust. von Lünemann in der Schulzeit. 1827, 2 L. Bl. 7 wird so charakterisirt: „Ausser dem allgemein belobenden Urtheile, vorzüglich dass der Verfasser den Text der Zweibrücker Edition v. 1807 wählte, findet sich keine tiefere Kritik des Einzelnen.“ Auf ähnliche Weise wird bei den nachgewiesenen Abhandlungen und Aufsätzen der Inhalt kurz angegeben und bei denselben auch bemerkt, ob sie gut oder schlecht, oder wenigstens ob sie lesenswerth sind. Bei wichtigen Recensionen und Abhandlungen sind auch die Auszüge länger und reichhaltiger. Uebrigens sind dieselben soviel als möglich wissenschaftlich rubricirt und unter bestimmte Classen gebracht. Da aber dennoch die Uebersicht schwer seyn würde, so sollen zu jedem Bande genaue und vollständige Register gegeben werden.

Vollständigkeit ist in diesen ersten zwölf Nummern noch nicht zu erwarten. Noch fehlen eine Menge von Zeitschriften, aus denen noch gar nichts ausgezogen ist, und auch aus den aufgeführten fehlt noch vieles, was wahrscheinlich in den folgenden Nummern erst noch kommen soll. Soweit sich aber bis jetzt ein Urtheil geben lässt, so bleibt für die Ausführung noch Manches zu wünschen übrig. Besonders sind zwei Hauptpuncte genauer zu erfüllen. Zuerst muss man eine grössere Kürze und Gedrängtheit in der Darstellung wünschen. Der Stil ist zu wortreich und numerös, da bei einer so grossen Masse von Materialien vielmehr die grösste Wortkargheit nöthig seyn dürfte. Dadurch würde im Ganzen viel Raum gespart und Platz gewonnen werden, mehr auszuziehen. Zweitens vermisst man die gehörige Schätzung der Recensionen. Rec. glaubt zwar, dass sich der oben unter 2) ausgesprochene Grundsatz schwer realisiren lassen wird, wenn der Herausg. nicht lauter Meister in den einzelnen Fächern als Mitarbeiter gewinnt, und er würde das Unternehmen auch immer noch ein höchst nützliches und lobenswerthes nennen, wenn auch nur eine theilweise Realisirung desselben erreicht wäre. Aber aus den ersten Nummern scheint hervorzugehen, dass das Hauptstreben des Herausgebers dahin geht, das Haupturtheil, das über ein Werk gefällt ist, anzugeben, weniger aber das eigentliche Wesen der Recensionen zu beachten. Es gilt daher häufig eine seichte und oberflächliche Recension eben soviel als eine gründliche und gediegene. Dass bisweilen bemerkt wird, die Recension enthalte eigene Bemerkungen, diess ist nicht hinreichend. Es muss hinzugefügt werden, worauf sich dieselben besonders beziehen und welches ihr Hauptinhalt ist, vorzüglich aber, ob sie tiefer in das Wesen des behandelten Gegenstandes eingehen, oder nur gelegentliche Bemerkungen enthalten. Man muss zum wenigsten aus den Jah-

resblättern ersehen können, ob eine Recension nachgelesen zu werden verdient oder nicht, ob sie neue Aufschlüsse giebt oder nur Gewöhnliches enthält, und welchen Theil des behandelten Stoffes man vorzüglich darin erörtert findet. Ueberhaupt muss es wohl Hauptsache seyn, die Quintessenz des Inhaltes der in Zeitschriften vorkommenden Aufsätze und Recensionen darzulegen und wiederzugeben. Das allgemeine Urtheil, das über ein behandeltes Buch ausgesprochen ist, wird vielleicht besser aufgespart, bis mehrere solcher Urtheile aus verschiedenen Recensionen zusammengekommen sind, um dann ein Gesammtresultat zu ziehen und anzugeben, was nach den verschiedenen Recensionen in dem beurtheilten Werke hauptsächlich als lobens- oder tadelnswürdig erscheint, und wie das Gesammturtheil über dasselbe ausgefallen ist. Freilich darf man hierbei die Recensionen nicht zählen, sondern muss sie nach ihrem Werthe schätzen. Manches Andere übergeht Rec., indem er wohl weiss, dass man von einer neubeginnenden Zeitschrift nicht gleich alles auf einmal verlangen darf, sondern dass immer grössere Vollkommenheit nur nach und nach sich erreichen lässt. Die Grundidee ist gut und das Unternehmen kann sehr nützlich werden, wenn es vor allen Dingen möglichster Vollständigkeit sich befleissigt. Da es jetzt kaum mehr möglich ist, alle Zeitschriften zu lesen, so können die Jahresblätter für die Uebersicht der Journallitteratur die trefflichsten Dienste leisten. Darum glauben wir auch auf das Unternehmen vorzüglich aufmerksam machen zu müssen, und wünschen demselben einen recht gedeihlichen Fortgang. Nur scheint leider dasselbe bereits eingeschlafen zu seyn, indem seit der 12 Nummer, die den 6 Juni ausgegeben worden, nichts weiter erschienen ist. Sollte es wahr seyn, dass der Herausgeber es desshalb liegen liess, weil ihm die Geldmittel zur vorläufigen Deckung der Kosten fehlten, so wäre wohl zu wünschen, dass eine Deutsche Buchhandlung das Unternehmen wieder aufnähme und fortführte.

Jahn.

---

1) *Gesanglehre*, theoretisch und praktisch für Gymnasien, Seminarien und Bürgerschulen entworfen von *C. Löwe*, Musikdirector an der Jacobikirche, so wie am Seminarium und Gymnasium zu Stettin. Stettin, beim Verfasser, und in Commiss. bei W. Logier in Berlin, 1826. 96 S. 4. 16 Gr.

2) *Leitfaden beim Gesangunterricht* für Schüler der Gymnasien entworfen von Dr. *Joseph Müller*, Director am kathol. Gymnasium zu Conitz in Westpreussen. Nebst 30 musikalischen Beilagen zum Schul- und Kirchengebrauch. Conitz, im Selbstverlage des Verfass. und Berlin in Commission bei Hirschwald. 1825. IV und 72 S. 4. 11 Gr.

[Eine Anzeige in der Schulzeit. 1827 Abth. 2 Lit. Bl. 39 S. 343 lobt dieses Buch im Ganzen, wünscht aber noch mehr Uebungsbeispiele, und tadelt, dass die gewöhnlichen 5 Tonschlüssel gegeben und nicht auf 2 reducirt sind, und dass gleich voraus eine Theorie aller Tonarten gegeben ist, während vielmehr allmählig eine aus der andern hätte entwickelt werden sollen.]

So lange in einem eben so wichtigen als schwierigen Unterrichte der schönsten Kunst des Gesanges noch immer ein Wegweiser vermisst wird, der in dem weitläufigen Gebiete und in jeder Richtung dennoch glücklich zum Ziele führt; so lange werden auch Anleitungen zur Kunst, wie die beiden vorliegenden, einer nähern Beachtung nicht unwürdig seyn. Wir haben eine beträchtliche Anzahl Singschulen und Anweisungen zum Gesange aus älterer und neuerer Zeit, in verschiedener Form und Gestalt, mit einzelnen trefflichen Winken und Bemerkungen, deren Berücksichtigung für den Lehrer gewiss nicht ohne Erfolg bleiben wird; aber an einer Gesanglehre, die ihren Stoff vollständig und rein umfasst, fest begründet und auf methodische Weise entwickelt und bis zur Vollendung führt, scheint es bis diesen Augenblick zu fehlen. Immer werden daher fortgehende Ansichten und Leistungen über Gesang, wie sie die Verff. obiger Anleitungen darbieten, beachtungswerth bleiben, gesetzt auch, dass in der Anordnung Manches mehr willkührlich, als sicher begründet scheinen sollte. Der Vf. von Nr. 1 suchte im vorliegenden Lehrbuche mit mehrjährigen Erfahrungen einem bisher gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen. Rec. versichert vorläufig, dass Gesanglehrer Manches darin nützlich und bewährt finden werden. Schon die Eintheilung des Ganzen zeigt, dass der Vf. mit seinem Gegenstande vertraut war. Nach theoretischen Vorbemerkungen lässt er Noten im Takte *lesen* und *singen*, Worte langsam und mit Empfindung lesen, endlich aber den Gesang des Gedichts mit reiner und deutlicher Aussprache anstimmen. Der Uebergehung des letztern so wichtigen Punkts ist es zuzuschreiben, dass mancher übrigens geregelte Gesang mit einer widrigen Einwirkung für das feine Gehör begleitet ist. Nie sollte daher diese Rücksicht, wie es doch geschieht, im Gesang-Unterrichte ausgeschlossen bleiben. Für die Schulstunden bestimmt übrigens der Verf. aus folgenden Gründen nur den *melodiösen* Gesang: weil dadurch nur die nothwendige Einheit einer Klasse bewirkt, der Sinn für das Höchste der Tonkunst, eine schöne Melodie, geweckt, dabei auch keine Zeit für den *harmonischen* Gesang gewonnen werden kann. Den letztern will er in besondern Chorstunden, woran aber nur ausgezeichnete und lernbegierige Schüler Antheil nehmen, nach und nach herbei führen. Die Einrichtung des Ganzen ist folgende: zuerst wird über Tonkunst, Gesang im

Allgemeinen und insbesondere gehandelt; die verschiedene Stellung der Tonzeichen versinnlicht, Vorkenntnisse vom Takte mitgetheilt, Scala und Solmisation erläutert. Mittelst beigefügter Zeichen werden nun die griechischen Tonarten sowohl einzeln, als in ihrer Zusammensetzung aufgestellt. Die Art und Weise, wie diess der Vf. gethan hat, ist völlig einleuchtend und bemerkenswerth. Von § 17 beginnen die Figuralübungen, woran sich Lieder, Arietten etc. verschiedener Art und mit Rücksicht auf verschiedene Tonarten schliessen. So zweckmässig das Letztere ist, so hätten doch jene Uebungen mit mehr Mannigfaltigkeit, zur Erlangung der nothwendigen Fertigkeit im Gesange, nach Rec. Ansicht bearbeitet werden sollen. Nachdem das Nöthige über die Verschiedenheit der Schlüssel für die Stimmen beigebracht ist, reihen sich Melodieen der evangelischen Liturgie zur Erläuterung darüber an. Der letzte Abschnitt des Ganzen enthält Choralmelodieen mit untergelegtem Text, Angabe der Componisten, und nach der Folge der griechischen Tonarten geordnet. So nützlich Rec. diese Einrichtung zur Beförderung der nähern Kenntniss des Chorals einer Seits, so wie der beabsichtigten melodiösen Bildung mehrerer Stimmen in Masse halten muss, so würde doch um dieses Zwecks willen jeder Schüler zur Anschaffung des Ganzen genöthigt seyn. Sollte nicht aber jeder Gymnasiast und Seminarist mit geringerer Schwierigkeit sich seines Choralbuchs dazu bedienen können? Doch zweifelt Rec. nicht, dass diese Gesanglehre ein nützlicher Leitfaden für alle, denen dieser Unterricht obliegt, seyn und durch Erfahrung sich immer mehr bewähren werde.

Aus einem andern Gesichtspunkte lässt sich der Leitfaden unter Nr. 2 betrachten. Der Verf. vermisste einen Wegweiser für den Gesangunterricht, der Kürze und Vollständigkeit vereinigend, auf ganze Schulklassen anwendbar und zur Anregung und Bildung des Gefühls des Schönen hinreichend wäre, und nicht sowohl zum künstlichen als gefühlvollen Chorgesang in Schule und Kirche leitete. Der Gedanke, den er dabei zur Sprache bringt, wie wünschenswerth es sey, wenn ein Meister der Tonkunst die Grundweisen des musikalischen Gemüths in den einfachsten Tönen und Tonverbindungen ausführte und dadurch die Jugend unvermerkt zu dem Vorzüglichsten und Höchsten, dessen sich der menschliche Geist im Gesange rühmen und erfreuen kann, leitete, ist eben so gegründet als beifallswerth. Wahr ist und bleibt es nehmlich, dass nicht der Flitterstaat des Gesanges, dem oft die Unkunde huldigt, sondern die wunderbare Einfalt und erhabene Schönheit es ist, die, wie in alten Kirchenliedern und italien. Gesängen, das Herz unwiderstehlich hinreisst, und dass diese Standhalter des guten Geschmacks gegen ungeweihten Gesang eben so als die Muster des klassischen Alterthums im Sprachthum aufrecht erhalten und gepflegt

werden müssen. Zu einem solchen wichtigen und schönen Beginnen müsste die Volksschule mit anregen und anstimmen, weil die frühesten Eindrücke die lebendigsten, bleibendsten und besimmendsten sind. Sie könnte sich dazu der dem Chorale genügenden Tonziffer bedienen.

Die Anleitung selbst enthält eine kurze Einleitung, worin die zum Gesange nöthige Vorkenntniss mitgetheilt wird. Gesanglehre ist dem Vf. der Unterricht, Empfindungen des Schönen auf eine richtige und geschmackvolle Art, durch angenehme Töne der menschlichen Kehle oder Brust auszudrücken. Nun wird die *Tonfolge* der harten und weichen Tonart, worin wir zweckmässige Beispiele gefunden haben, und die *Tondauer* aufgestellt. Vorzüglich scheint Rec. der dritte Abschnitt: *Tonkraft*, dieser für die Wirkung des Gesanges und dessen Einfluss auf die wahrhafte Veredlung des musikalischen Gemüths wichtigste, aber in dem gewöhnlichen Unterrichte bei weitem noch nicht genug hervorgehobene Theil, genau bezeichnet und durch Beispiele hinlänglich erläutert zu seyn. Das sogenannte *Tragen* und *Halten*, *Abnehmen* und *Verstärken* des Tons ist es, was dem Gesange erst seine Anmuth, Schönheit und Fülle giebt und ohne sie kann kein Sänger Anspruch auf guten Gesang machen. Es folgen nun vierstimmige lateinische und deutsche Gesänge von S. Bach, Tomaschek, Sutor, Vogler, Klauss etc., woraus man sieht, dass es dem Vf. um den harmonischen Gesang vorzüglich zu thun sey. Diess ist zugleich das unterscheidende Merkmal, wodurch sich seine Gesanglehre von der ersten unterscheidet. So beschränkt sie übrigens ist, so werden Lehrer, die sich derselben bedienen, es gewiss nicht ohne Nutzen thun.

Rebs.

M i s c e l l e n.

Ueber die vermeintliche imperativische Zusammensetzung im Griechischen.

[Nachtrag zu Bd. IV Hft. 1 S. 103—106.]

Als ich an der angegebenen Stelle der Jahrbücher für Phil. und Päd. die von G r i m m angenommene imperativische Zusammensetzung im Griechischen bestritt, war mir diese Meinung des Verfassers der deutschen Grammatik nur aus der dort angezeigten kleinen Schrift: „Zur Recension der deutschen Grammatik" bekannt. Dass G r i m m im zweiten Bande der Gramm. S. 976 f. seine Ansicht weiter ausgeführt und zu begründen gesucht hatte, war mir entgangen. So verzeihlich

diess auch sein mag, da sich die Grimm'sche Erörterung in einer „Schlussbemerkung" versteckt, wo sie so leicht Niemand sucht, wo ich wenigstens sie nicht gesucht hatte; in der gedachten kleinen Schrift aber kein Citat auf dieselbe hinweist: so halte ich es doch für meine Pflicht, hier nachträglich diese ausführlichere Darstellung zu beleuchten. Hätte ich sie gekannt, so würde ich S. 106 nicht gefragt haben: „Wusste Grimm wirklich nicht, dass das Futurum keinen Imperativ hat?" sondern den von Grimm fingirten Imperativ Futuri als unstatthaft zurückgewiesen haben, was hier nachträglich geschieht. Das Resultat bleibt übrigens dasselbe.

Grimm nimmt eine eigentliche und uneigentliche Composition an. Die letztere ist ihm nach Th. 2 S. 408 diejenige, „welche unmittelbar anstossende Casus und Partikeln, wie sie der alten freien Construction gemäss waren, gleichsam aus dieser zieht und mit dem zweiten Worte verbindet." In dieser Erklärung ist zwar von angesetzten Verbalformen nicht die Rede, allein auch diese rechnet Grimm zur uneigentlichen Composition, indem er Zusammensetzungen mit dem Imperativ, und zwar im Griechischen nicht nur mit dem Imp. Praes., sondern auch mit dem Imp. Fut., annimmt. Beispiele vom Imp. Praes. sind ihm S. 976 *ἀγέστρατος*, *ἀκειρεκόμης*, *ἀρχέκακος*, *δακέθυμος*, *ἐλκεχίτων* u. dgl.; vom Imp. Fut. S. 977 *ἀγεσίλαος*, *ἀλφεσίβοιος*, *ἑλκεσίπεπλος*, *δεισίθεος*, *λυσίγαμος* u. dgl. Diese Wörter kann ich aber als imperativische Zusammensetzungen nicht anerkennen aus folgenden Gründen:

1) Die griechische Sprache hat keinen Imperativ des Futurs. Grimm bemerkt zwar S. 978: „Der Analogie des Aor. 1. imp. *σεῖσον*, *φιλῆσον* [sic] gemäss scheint mir das Fut. 1 imp. gelautet zu haben *σείσι*, *φιλῆσι*, ja sein hohes Alterthum zeigt sich selbst in dem uncontrahirten [vielmehr: nicht syncopirten] *ἀγέσι*, *ἀρχέσι* etc. und nicht *ἄξι*, *ἄρξι*, obgleich das alleinstehende Fut. ind. *ἄξω*, *ἄρξω* st. *ἀγέσω*, *ἀρχέσω* hat." Allein woher soll diese Flexion kommen? Wenn das Futur. einen Imperativ haben könnte, so müsste dieser wenigstens der Analogie des Präsens folgen. Man sieht, dass Grimm diese Imperativ-Endung *ι* nur seiner Hypothese zu Liebe annimmt, da er selbst in der Anmerkung zu der ausgehobenen Stelle gesteht: „ohne diese Flexion bliebe nur übrig in den verhandelten Zusammensetzungen einen blinden Bildungstrieb für das *σι* oder gar rohe Nachahmung jener Dat. Pl. anzunehmen." Wie betrachtet Grimm die Endung *ι*, als lang oder als kurz? Als lang möchte man aus den Accenten schliessen, welche für verdruckt zu halten auf derselben Seite *ἐράσι*, *κρατῆσι*, *φιλῆσι* (noch einmal) und S. 984 wieder *ἀγέσι*, *φερέσι* nicht erlauben. Dennoch ist das *ι* in jenen Compositis von Natur kurz. — Ferner kann das Futurum seinem Begriffe nach nicht einmal einen Imperativ haben; der Begriff des Imperativs schliesst die Zukunft schon ein, diese braucht also nicht erst durch die Form des Futurs ausgedrückt zu werden. Man vergleiche Buttmann's wahre Bemerkung ausf. Gr. I S. 419.

Lässt sich also z. B. ἑλκεσίπεπλος nicht aus dem Imperat. ableiten, weil es keinen Imp. Fut. giebt, so darf auch ἑλκεχίτων nicht als Zusammensetzung mit dem Imp. Präs. gelten, da bei beiden Worten *eine* Erklärungsweise anzuwenden ist und so auch bei allen ähnlichen.

2) Die Analogie des Deutschen beweist nicht *für* die Annahme imperativischer Zusammensetzungen, wie Grimm meint, sondern *dagegen*. *Störenfried* ist freilich entstanden aus: *Störe den Frieden!* Allein ein solcher Anruf durch den Imperativ, mit dem regierten Casus in ein Wort verschmolzen, kann nur ein Substantiv geben; auch ist wohl zu beachten, dass die deutsche Sprache dergleichen Bildungen nur im niedern Style zulässt, was in ihrer Entstehungsart tief begründet ist. Nun soll auf's Griechische übergetragen dieselbe Art der Wortbildung Adjective, und zwar keineswegs im alltäglichen Sprachgebrauch übliche, sondern meist poetische, liefern. Diese Schwierigkeit hat Grimm selbst gefühlt S. 984 u. 985, ohne sie jedoch zu heben. Er muss gestehen, dass man „den ursprünglichen Imperativ zuletzt nicht mehr fühlte," und schliesst gleich darauf sehr charakteristisch mit den Worten: „Hierdurch glaube ich die Natur dieser Wortbildung dargethan zu haben." Allein diesen Imperativ, den man nicht nur *zuletzt nicht mehr*, sondern überhaupt *gar nicht* fühlt, anzunehmen, ist eine starke Zumuthung. Grimm vergleicht S. 979 ἐχεχαρής (ein Wort eigner Erfindung) mit *Habedank*. Er weise nach, dass -χαρής als zweiter Theil eines Compositi von χάρις kommen könne! Ferner: ἑλκεσίπεπλος übersetzt Grimm: *Zuckmantel*, δεισίθεος, *Fürchtegott*. Daraus leite nun die wirklichen adjectivischen Bedeutungen dieser Wörter ab, wer es im Stande ist.

3) Es bietet sich eine ganz natürliche Ableitung dieser Composita dar; man darf also nicht zu jener auf ungegründeter Voraussetzung beruhenden und dabei dennoch ungenügenden Erklärungsweise seine Zuflucht nehmen. Alle diese Wörter gehören entweder der alten Sprache an, wie insbesondere auch die Nomina propria, oder sie sind dichterische Ausdrücke. Dass also das Verbum oder vielmehr der Verbalstamm hier den ersten Theil des Compositums ausmacht, dem sonstigen Gebrauche zuwider, darf nicht befremden bei der Beweglichkeit und Bildungs-Mannichfaltigkeit der ältesten griechischen Sprache. Nun liegt aber keine ausgebildete Verbalform, sondern der Stamm der Zusammensetzung zum Grunde; der einfachste Bindevocal ist ε, statt dessen wird aber die Verbindung auch hergestellt durch σι oder εσι, um das Wort voller und dem epischen Verse fügsamer zu machen. Dass in λυσίμαχος u. dgl. die erste Sylbe lang ist, darf nicht mit Grimm S. 978 als eine Hinweisung auf das Futur. betrachtet werden. Denn diese Verlängerung ist, wie in ἀθάνατος, nur durch die Hebung des Verses herbeigeführt, wie schon dadurch erwiesen ist, dass sie nicht durchgängig bei allen solchen Worten Statt findet. Die Bedeutung des reinen Verbalstammes hat man ohne Bestimmung durch Person und Tempus, deren Endung ihm auch fehlen, also nicht als Thätigkeits-, sondern als Eigenschafts-Bezeichnung, d. i. als Adjectiv zu denken. Dem-

nach ist ἀρχέχορος der Bedeutung nach so viel als ἄρχων χοροῦ, und so bei allen übrigen. —

Von imperativischen Zusammensetzungen kann also im Griechischen nicht die Rede sein, wie denn überhaupt die sogenannte uneigentliche Composition im Griechischen auf die Partikeln zu beschränken ist. Denn was Grimm *angerückte Genitive* nennt S. 973, wie *Διόςπολις*, das sind ursprünglich zwei Wörter die man gar nicht componiren wollte, sondern nur allmählig unter einem Accent aussprach. Will man diess *uneigentliche Composition* nennen, so sei es; der Name thut hier nichts zur Sache. Anders verhält es sich aber mit den *Dativ-* und *Accusativ*-Zusammensetzungen S. 974 u. 975. Hier ist der Nominalstamm in der Zusammensetzung ebenso behandelt, wie oben an dem Verbalstamme gezeigt ist, denn *ι, ει, οι, σ, σι, εσι* oder *εσ* dienen nur der Composition als Bindevocale oder Bindesylben. Aneinanderschiebung ausgebildeter Casus kann man schon deshalb nicht annehmen, weil der zweite Theil der Composition in den allermeisten Fällen nicht die Form eines selbstständigen Adjectivs hat. Wären die meisten Fälle beschaffen wie *γαστρίδουλος*, so möchte man den Dativ gelten lassen; aber was ist mit *δοριπετής, πυλοιγενής, πυριφλεγής* anzufangen? Diese widerstreiten einer solchen Aneinanderschiebung, welche das Wesen der uneigentlichen Composition ausmacht.

G. Pinzger.

Die dritte Classe des wissenschaftlichen Instituts zu Amsterdam hat unter andern folgende 2 Preisaufgaben gestellt: 1) *Was haben die Griechen in ihrer Schrift, Sprache, Kunst und Wissenschaft von den morgenländischen Völkern entlehnt.* 2) *Eine geschichtliche Auskunft über den Einfluss der Römischen Colonien im Westen von Europa auf die Gesittigung der Europäer.*

Thätigkeit des Neugriechen A. Korais in Paris. *)

Ein neuer Beweis der schriftstellerischen Thätigkeit dieses ehrwürdigen Veteranen unter den jetzt lebenden Neugriechen ist der im J. 1826 zu Paris erschienene siebente Band der *Πάρεργα ἑλληνικῆς βιβλιοθήκης*, enthaltend: *Ἐπικτήτου Ἐγχειρίδιον, Κέβητος Πίναξ, Κλεάνθους Ὕμνος* (οβ und 174 S.). Voranstehen, wie vor allen Ausgaben altgriechischer Klassiker, die K. besorgt hat, in neugriechischer Sprache geschriebene (vom 8ten Sept. 1826 datirte) *Προλεγόμενα*, in denen

*) Ueber das, was derselbe früher, besonders durch Herausgabe altgriechischer Schriftsteller, und nicht allein für Griechenland, gewirkt und geleistet hat, verweise ich der Kürze wegen auf Iken's *Leucothea*, 2 Thle, (Leipzig, Hartmann. 1825) die zugleich hier denjenigen, die sich mit der neugriechischen Literatur und dem wissenschaftlichen Leben der Neugriechen überhaupt befreunden wollen, besonders noch empfohlen sey. Vergl. die Nachträge dazu im Literar. Conversationsblatte 1826 Nr. 99 und d. Bl. f. liter. Unterh. 1827 Nr. 26.

er, neben literarhistorischen Notizen über Epiktetos, Kebes und Kleanthes, auch philosophische Gegenstände, mit steter Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand Griechenlands und auf gewohnte Weise, behandelt; dann folgen die genannten Schriften im Originale und einer französischen Uebersetzung, die in Bezug auf Epiktetos und Kebes den Professor der Philosophie au Collège royal de France, Fr. Thurot, — denselben, welcher auch die Ἠθικὰ καὶ Πολιτικὰ Ἀριστοτέλους, so wie den Λόγος Λυκούργου κατὰ Λεωκράτους in den Ausgaben des A. Korais übersetzt hat — zum Verf. hat. Der Hymnus des Kleanthes aber ist von Bougainville übersetzt. Angehängt sind kritische Anmerkungen und Erklärungen in altgriechischer Sprache, in denen Korais, gleichfalls wie in seinen andern Ausgaben altgriechischer Schriften, auch die neuere Sprache berücksichtigt, so dass überhaupt seine Ausgaben für diejenigen, welche sich mit der neuern Sprache beschäftigen, von besonderm Werthe sind, indem sie höchst interessante und gelehrte Sprachforschungen enthalten. — Es genüge, nur kurz auf obige neueste Arbeit des gelehrten Greises, A. Korais, hier aufmerksam gemacht zu haben: auch scheint es nicht ohne Interesse, noch beizufügen, dass er sich viele Jahre mit der neugriechischen Uebersetzung des Herodot beschäftigt hat, deren Herausgabe denn wenigstens nach seinem Tode zu erwarten ist. Uebrigens wäre es gewiss ein in mancher Hinsicht sehr nützliches Unternehmen, *alle* Prolegomena des Korais zu seinen Ausgaben griechischer Klassiker, wie es bereits mit einem Theile derselben geschehen ist (Wien, 1815), in *einem* Bande herauszugeben.

K.

Für Hellenisten und Schulmänner.

Bekanntlich wird von unsern Gelehrten das Altgriechische anders, als es die Nachkommen der alten Griechen aussprechen, gesprochen, seitdem im sechszehnten Jahrh. der gelehrte Erasmus, mehr aus Scherz, als aus Ernst, seine Ansicht von der Aussprache des Altgriechischen aufgestellt hatte. Trotz dem, dass die Nachkommen eines Volkes es immer besser wissen müssen, wie ihre Vorfahren gesprochen haben, als die Ausländer, ward doch dieser äussere Beweis für die Identität der Aussprache der Neugriechen und der alten Griechen, der unumstössliche Beweis wenigstens für die grössere Annäherung jener an diese, als für die der Ausländer, nicht anerkannt, und fast allgemein erhielt sich die sogenannte erasmische Aussprache gegen die seltenere reuchlinische (neugriechische) in den Schulen und unter den Gelehrten. Allerdings schienen auch innere Gründe gegen diese und für die erasmische zu sprechen, und diese machte man gegen den äussern Grund, nämlich die Aussprache der Neugriechen, geltend. Kurz es blieb bei der selbstgemachten Aussprache des Altgriechischen. Dass diese aber, was eben jene innern Gründe anlangt, aller Geschichte, Philosophie und Philologie widerspreche, dass die Gründe für die erasmische und gegen die reuchlinische Aussprache nur scheinbar seyen, dass die Aus-

sprache des Altgriechischen, wie sie sich bei den heutigen Griechen noch findet, auch die einzig richtige sey, das hat gelehrt und scharfsinnig gegen mehrere deutsche Hellenisten (Buttmann, Matthiae, Thiersch, Rost, Hermann u. a.) der Prof. und Rector der Kathedralschule zu Roskilde (auf Seeland) Bloch in seiner *Revision der Lehre von der Aussprache des Altgriechischen* (Altona und Leipzig, bei Hammerich. 1826) dargethan, und es sey dieses Buch hiermit allen Hellenisten und Schulmännern zur Lektüre und Würdigung empfohlen, damit jenes Unding, als welches demnach die erasmische Aussprache erscheint, sein Wesen zu treiben endlich aufhöre. *K.*

In Passalacqua's Sammlung Aegyptischer Alterthümer befindet sich unter anderem ein kurzes Griechisches, auf Papyrus geschriebenes Empfehlungsbillet eines Aegyptischen Regierungsbeamten von 17 Zeilen, das derselbe, cylinderförmig zusammengerollt, versiegelt und auf ein Schreibzeug gebunden, in einem Mumienkasten fand. Auch in Cailliaud's Sammlung findet sich ein versiegelter Papyrus von gleicher Grösse und Form mit demotischer Aufschrift. Den Passalacqua'schen hat Letronne [s. Jb. II S. 205] so gelesen: *Τιμόξενος Μοσχίωνι | χαίρειν. . . . . ὁ ἀπο- | διδούς σοι τὴν ἐπισ- | τολὴν, ἐστὶν Φίλωνος | ἀδελφὸς, τοῦ μετὰ | Λύσιδος ἐπιστο- | λογράφου. Φρόντισον | οὖν ὅπως μὴ ἀδικη- | θῇ ὁ ἄνθρωπος καὶ | γὰρ ὁ πατὴρ αὐτοῦ | ἐστὶν ἐνταῦθα | περὶ Πετόνουριν | τὸν δευτερεύοντα. | Ἀπεδόθη τάδ' αὐ- | τῷ καὶ τὸ σύμβολον | τῶν ἐμῶν* (?) | *ἔῤῥωσο.* Letronne's weitere Erklärung ist ausgezogen und mitgetheilt im Tübing. Kunstbl. 1827 Nr. 76 S. 302 f.

Angelo Mai hat wieder eine Sammlung ungedruckter Schriften der Bibliothek des Vaticans herausgegeben, nämlich 3 theologische Werkchen des Patriarchen *Nicetas* von Aquileja, 2 Gedichte des heiligen *Paulinus*, Bischofs von Nola, (beide um 600 n. Chr.) und Nachrichten über die Aquilejanischen Bischöfe des 11ten Jahrhunderts.

In Florenz giebt der Ritter Franc. Inghirami seit Anfang dieses Jahres eine *Galleria Omerica o raccolta di Monumenti antichi* in 8 heraus, welche aus 36 Lieferungen bestehen soll, von denen 5 bereits erschienen sind. Die bildlichen Darstellungen werden meist nach Etruskischen Monumenten gemacht, welche an Bildwerken aus Homer so reich sind. Derselbe Inghirami will eine *Guida archeologica per l' Etruria* in 18 Abtheilungen herausgeben, und jede Abtheilung soll zugleich 1, 2 oder 3 Kupfertafeln enthalten. Nähere Nachricht darüber giebt Dorow im Tübing. Kunstbl. 1827 Nr. 71, wo er zugleich Inghirami's *Monumenti etruschi* besonders wegen der Treue und Wahrheit der Abbildungen rühmt. [Das Werk ist in 58 Heften in 4 bis Ende 1826 erschienen, und für Archäologen kaum entbehrlich. Ausführlichere Nachricht darüber ist gegeben von Rinck in den Heidelb. Jahrbb. 1824 Nr. 49 u. 50 und 1827 Nr. 9—11. Vrgl. Jb. III, 1 S. 110.] Da-

gegen wird in Micali's *l'Italie avant la domination des Romains*, [welches Werk nach der 2ten Ausgabe von Fauriel, Joly und Genee ins Französische übersetzt, und mit Raoul-Rochette's Noten begleitet, Paris 1824 in 4 Bdn. 8 und mit einem Atlas von 67 Blättern und 1 Charte in Fol. erschien (kostet 75 Franken), vgl. Leipz. Lit. Zeit. 1826 Nr. 154] die höchste Ungenauigkeit und Fehlerhaftigkeit der Abbildungen gerügt, in denen die Proportionen oft verfehlt, und der Charakter der Originale ganz verwischt ist, weil man die Abbildungen in David's Manier gemacht hat. Auch der Text dieses Werks sey voller Fehler, wie diess scharf und gründlich gezeigt sey in dem Werke: *Osservazioni sopra i monumenti antichi uniti all' opera intitolata: l'Italia avanti il dominio de Romani lette nell' aprile del* 1811 *in Florenze.*

Die *Lezioni intorno a diversi argomenti d'Archeologia scritte negli anni* 1824 *et* 1825 *dal Cav.* Giulio di S. Quintino (Turin, dalla stamperia Reale. 203 S. 4) enthalten, ausser mehrern Abhandlungen über Aegyptische Alterthümer und einer Beschreibung von 283 unedirten Röm. Kaisermünzen von Alexandrien, eine Abhandlung über die ältesten Marmorarten, deren sich die Sculptur in Italien bedient hat, und eine andere über die Reste der alten Stadt *Libarna.* [Vor dem Cararischen oder Lunensischen Marmor, der übrigens auch schon vor Augustus in Luna gebrochen ward, brauchte man in Italien einen Marmor, der durch seine Weisse dem Cararischen gleicht, aber von gröberem, glänzendem und salzartigem Korn und mehr blätterförmiger Cristallisation ist, und sich in den Bergen der Maremma von Pisa findet, wo noch Spuren alter Marmorbrüche sind. Strabo V S. 223. — *Libarna* im innern Ligurien, im Thale der Scrivia an der Via Postumia, zwischen Serravalle und Arquata, war eine Röm. Colonie, hatte ein mit Quadern gepflastertes Forum, ein Theater, ein Amphitheater, einen Aquäduct und ein Collegium Flaminum Augustalium. Das ansehnlichste Geschlecht daselbst war das der Atilier.] Vgl. Götting. Anz. 1827 St. 156 S. 1551 ff.

Die von dem Hofrath Becker in Offenbach getriebene und von Sestini aufgedeckte Nachfälscherei antiker Münzen [s. Jb. II S. 396] sucht Dr. Dorow in d. Tübing. Kunstbl. 1827 Nr. 75 S. 299 f. u. Nr. 76 S. 304 zu entschuldigen, und behauptet, Becker habe damit nicht täuschen wollen — doch verkaufte er sie lange Zeit als ächte antike Münzen!? —, sondern nur den Zweck gehabt, durch genaue Nachbildungen alter Münzen die Geschichte der Münzkunst in ihrem Entstehen, ihrem Fortschritte bis zur höchsten Vollkommenheit, ihrem allmäligen Wiederverfall bis in das nahe Mittelalter und dann das Wiedererheben derselben zu dem Geschmacke der neuesten Zeit anschaulich zu machen. Becker hat bis jetzt 110 Griechische und 125 Römische Münzen, 24 der Gothischen Könige in Spanien, 24 Deutsche von Pipin bis Rudolph von Habsburg, 8 seltene Deutsche Thaler und Medaillen des 15—17 Jahrh. und 10 Noth- und Belagerungsklippen des

17 u. 18 Jahrh. nachgeschnitten, und verkauft die ganze Sammlung in Silber für 800 Ducaten.

Aus Ferd. Kämmerer's *Observat. juris civilis* (Rostock, Adler. 1827. VI und 205 S. 8), welche grossentheils früher herausgegebene Programme wieder abgedruckt enthalten, sind für den Philologen besonders folgende Abhandlungen wichtig: Cap. I, S. 1—116: *De vita Sexti Caecilii, ICti Romani.* Das Geschlecht der Cäcilier ist in Rom sehr alt und wanderte wahrscheinlich gleich nach Vertreibung der Könige aus Präneste ein; in den Pandekten kommen mehrere Cäcilier vor, die in die Zeiten des Antoninus Pius, Severus und Alexander gehören. Oft ist dieser Name mit den Namen *Caelius* und *C. Aelius* verwechselt. Nur Pandect. Fr. 36 § ult. D. ad Leg. Falc. und Fr. 25 § 5 D. ad L. Jul. de adult. steht der Name Caecilius völlig und Fr. 1 § 7 D. Quando de pecul. und Fr. 64 D. de don. int. V. et U. wahrscheinlich sicher, überall aber ist der Name vom *Sextus Caecilius* zu verstehen. *Sext. Caecilius* lebte zu Hadrian's Zeit, vor Javolenus und Pegasus, und war ein Schüler des Proculus, übrigens ein sehr gelehrter und scharfsinniger Mann, der auch mit dem Homer vertraut war. Verschieden von ihm ist *Sext. Caecilius Africanus*, der, ein Schüler des Julianus und ein Sabinianer, unter den Antoninen lebte. Cap. III, S. 135—172: *De Athenaei Ulpiano*, worin erwiesen werden soll, dass der bei Athenäus erwähnte Ulpian nicht der *Domitius Ulpianus* seyn könne, dass Ulpian nicht Stoiker und nicht aus Tyrus [sein Vater und Grossvater war nur dort Bürger] gebürtig sey, und dass Athenäus sein Werk unter Elagabal oder spätestens in den beiden ersten Regierungsjahren des Alexander Severus vollendete. Cap. IV, S. 172—191: *De Domitio Ulpiano operis, quod inscribitur: Opinionum libri sex, a Pandectarum compositoribus exscripti, auctore,*" worin die Opiniones dem Domitius Ulpianus, nicht dem Ulpianus aus Antiochien unter Constantin d. Gr., zugesprochen werden. Cap. V, S. 192—206: *De XII tabularum fatis quaedam*, zeigt, dass man zwar aus Diod. Sic. XII, 26 nicht folgern könne, dass diese Gesetztafeln unter August noch ganz aufgestellt waren, dass aber aus Cyprian. Epist. 1 hervorgehe, dass sie zu dessen Zeit noch auf dem Forum zu Rom standen. Nach Cyprian's Zeit werden sie nicht mehr erwähnt. Vgl. Beck's Repert. 1827, II, S. 261—264.

Zu Strassburg erscheint eine Französische Zeitschrift, *Revue Germanique*, welche Deutsche Wissenschaft und Literatur in Frankreich bekannt machen soll, und Uebersetzungen, Auszüge und Inhaltsanzeigen Deutscher Schriften liefert.

Die Frage, zu welchem Grade der Ausbildung gelangte die Sprache der Deutschen Dichtkunst von dem Jahre 1740 bis jetzt, hat Martin Span in seiner *Begründeten Würdigung der Deutschen Dichtkunst und Dichter* (Bd. I, Wien in d. Schrämblischen Buch-

druckerei 1826 in 12) beantwortet; nur wird ihm in d. Weimar. Journ. für Liter. etc. Nr. 36 S. 284 Anmaassung und Mangel an Kritik vorgeworfen.

In Tripolis erscheint seit dem 31 Juli d. J. eine politisch-literarische Monatsschrift unter dem Titel *l'Investigateur Africain.*

In der, Jb. IV, 3 S. 333 erwähnten, Vorlesung von Mongez über *die von Hannibal vorgenommene Felsensprengung der Alpen* läugnet derselbe, dass Essig dazu gebraucht worden sey, weil Essig die Felsen nicht spalte und beim Erhitzen der Steine keine andere Wirkung thue als jede andere Flüssigkeit. Auch habe Hannibal unmöglich soviel Essig bei sich führen oder auf den Alpen erhalten können. Dagegen ist anzuführen, dass ein ehemaliger Präfect eines Französ. Alpendepartements Versuche mit Essig angestellt und wirklich Felsen gespalten hat und dass auch in England ähnliche Versuche gemacht worden sind. Auch hat der Englische Chemiker Ure vor kurzem eine Abhandlung zu Gunsten des Hannibalischen Verfahrens in einer Engl. Zeitschrift geliefert. Vgl. Morgenbl. 1827 Nr. 227 f.

Christus ist in der letzten Hälfte des Jahres 747 n. R. E. geboren; diess hat aufs Neue nachgewiesen der Dr. Friedr. Münter in der Schrift: *der Stern der Weisen*; *Untersuchungen über das Geburtsjahr Christi.* Kopenhagen, 1827. 117 S. 8. Der Stern der Weisen war nicht ein einzelner Stern, sondern eine Constellation, und zwar die Zusammenkunft des Jupiter und Saturn im Zeichen der Fische, die auch 1609 und 1821 statt fand. Herodes starb im J. R. 750 wenige Tage vor Ostern; Christus aber ist nach der Geschichte des Bethlehemitischen Kindermordes wenigstens gegen 2 Jahre vor dessen Tode geboren. Seine Geburt fiel in die Zeit des von Augustus angestellten Census, der 746 begann, aber mehrere Jahre dauerte. Die Magier sahen den Stern vor Ausgange Mais 746; ihre Ankunft fällt vor Anfang Septemb. 748.

Aus einer Inschrift eines alten Römischen Denksteins, den der Graf Giovanelli zu Trient besitzt, soll sich öffentlichen Blättern nach ergeben, dass des *Kaisers Trajan fünftes Consulat* nicht in das Jahr 103 sondern in das Jahr 104 nach Christus fällt.

Einen neuen Beweis, wie weit es die geschichtliche Forschung durch Etymologisiren bringen könne, und was sich aus alten Namen alles herauserklären lasse, liefert die Schrift: *Fragmente zur Geschichte der Völker ungarischer und slavischer Zunge, nach den griechischen Quellen bearbeitet von* Gregor Dankowssky Erstes Heft: *Urgeschichte der Völker slavischer Zunge.* Presburg, 1825. 52 S. 8. Sie leitet die Slaven von den Scythen ab, und giebt namentlich einige merkwürdige Erklärungen von ein paar Stellen aus dem 4 Buch des Herodot, indem sie alle dort vorkommenden Scy-

thischen Namen aus der slavischen Sprache erklärt. Die *Slaven* selbst sollen *Sklaven* geschrieben werden, welches Wort *Häuptlinge* bedeute. Ein paar erbauliche Proben aus dieser Schrift liefern die Blätter f. lit. Unterh. 1827 Nr. 227 S. 908.

In Wien bei Mörschner und Jasper erscheint in 12 Lieferungen: *Palästina, oder das heil. Land, mit 36 malerischen Ansichten, nebst ausführl. deutschem Text, bearbeitet nach den genausten Berichten bewährter Augenzeugen von* J. K. Wirtz. Sechs Lieferungen, jede zu 1 Fl. C. M., sind bereits fertig. Ebendaselbst bei Gerold ist 1827 in 12 erschienen: *Anonymi, Belae regis Notarii, de Gestis Hungarorum liber. Textum ad fidem cod. membr. bibl. Caes. Vind. recensuit, prolegomena et indices addidit* Steph. Latisl. Endlicher. 2 Fl. C. M. Franz Gräffer hat bei Heubner ein *Gedrängtes geogr.-statistisches Handwörterbuch des Oesterreich. Kaiserthums* für 1 Fl. 20 Kr. in 12 herausgegeben. — *Mythologie der alten Deutchen und Slaven, in Verbindung mit dem Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Sage und des Aberglaubens.* Nach alphabetischer Folge der Artikel herausgegeben von Anton Tkány, Prof. in Znaim. Znaim, 1827. 2 Thle. gr. 8. broch. 2 Fl. C. M.

In Paris sind 1827 neu erschienen: Freycinet: *Voyage autour du monde, fait par ordre du roi, pendant les années* 1817, 19, 20. in Folio. Partie historique, livrais. 5me. 5 Thlr. *Memoires de l'académie royale des sciences de l'institut de France.* Année 1823. Tome VI. 4. 8 Thlr. Simonde de Sismondi: *Histoire des Republiques Italiennes du moyen age.* Nouvelle edit. 16 Voll. in 8. 37 Thlr. 8 Gr. M. G. Timkovski: *Voyage à Péking, à travers la Mongolie en* 1820 *et* 1821, publié par M. J. Klaproth. 2 tomes et atlas. 8. 10 Thlr.

Ein recht gutes und zweckmässiges geographisches Lesebuch für Jünglinge von 12—16 Jahren hat E. F. Bilfinger unter folgendem Titel begonnen: *Der geographische Jugendfreund oder Darstellung des Wissenswürdigsten aus der Erdkunde für die Jugend und Gebildete beiderlei Geschlechts. Mit einem Fürwort des Hrn. Hofr. Poppe.* Th. 1. Tübingen, 1827. X u. 452 S. 8. 1 Thlr. Einige Berichtigungen dazu liefern die neuen geogr. Ephemerid. Bd. 22 St. 15 S. 464—66.

Für Deutsche Lesebibliotheken auf Gymnasien lässt sich für Schüler der untern Classen empfehlen der *Neue Tugendspiegel, oder Anecdoten und Characterzüge aus dem Jugendleben denkwürdiger Personen alter und neuer Zeit, mit einer Auswahl verwandter Dichtungen. Zunächst in Bürgerschulen zum Vorlesen, oder auch neben der Schule zur Unterhaltung, Belehrung, Nachahmung und Warnung bestimmt,* von Joh. Friedr. Franz. Mit 1 Kupfer. Chur, Dalp (Darmstadt, Heyer). 1827. XII u. 364 S. 8. 14 Gr. Die Erzählun-

gen sind zweckmässig gewählt, für das jugendliche Alter angemessen erzählt, und unter allgemeine Rubriken gebracht. Bei allen ist besonders die religiöse und sittliche Beziehung hervorgehoben. Wenn auch hierin bisweilen manche desshalb genommene Wendung vielleicht zu sehr gesucht ist und daher etwas gezwungen erscheint, so muss man doch das Bestreben anerkennen, überall auf den frommen Sinn und die Moralität des Knaben zu wirken.

Am 27 Septemb. sind die *Aeginetischen Statuen* aus Rom in München angekommen, um daselbst in der Glyptothek aufgestellt zu werden.

In *Pompeji* fand man im Febr. d. J. bei 2 Skeletten 2 schöne Armspangen und 27 Gold- (1 Nero-, 18 Vespasian-, 8 Domitiand'or) und 51 Silbermünzen. Den 29 Mai wurden in einem gewölbten Gebäude 64 Gold- (2 Nero, 17 Titus, 14 Domitian) und 1050 Silbermünzen, mehrere bronzene Medaillen, 7 Ringe, ein paar Ohrringe, 5 Löffel mit Ziegenfüssen, ein Becher, ein Vasendeckel mit Griffen, eine schöne Glasvase u. s. w. gefunden.

Aus dem See Nemi hat Annesio Fusconi bei den Nachsuchungen nach des Tiberius Barke [s. Jb. IV, 2 S. 241] am 10 Sept. mehrere [unbedeutende] Gegenstände herausgezogen, von denen er eine Beschreibung herausgeben will. Vgl. Morgenbl. 1827 Nr. 237 S. 948.

Der Frankfurter Reisende Eduard Rüppel ist mit seinem Gefährten Hey von seiner Reise in Aegypten, Nubien und Arabien zurückgekehrt und am 20 Sept. in Livorno angekommen.

Journalnotizen.

Dass die *Iliade und Odyssee zwei in der Gesittigung sehr verschiedenen Zeitpuncten angehören* hat B. Constant in einem neuen Bande seines Werkes *la Religion* nachzuweisen gesucht; welcher Aufsatz in den Hamburg. liter. Blätt. der Börsenhalle 1827 Nr. 227 ausgezogen und übersetzt ist. [In der Odyssee macht die Moral schon einen eng verbundenen Theil der Religion aus. Die Gerechtigkeit der Götter ist von ihrem persönlichen Interesse unabhängig; sie schreiten ex officio in den Verkehr der Menschen ein, und sind nicht allein dem individuellen Interesse der Menschen günstig, sondern auch der öffentlichen Ordnung nützlich; sie haben einen ungleich höhern Grad von Würde, ihre Entfernung von den Menschen ist grösser; sie sind unsichtbar ohne sich in Wolken verhüllen zu müssen; verehelichen sich nicht mit Sterblichen. Die Odyssee zeigt die erste Entwickelung der Gesetzgebung, die ersten Versuche des Handels, Keime von Republicanismus, Streben nach Kenntnissen. Die Weiber sind sittiger, sanfter, empfänglicher für

häusliches Glück; die gesellschaftlichen Verhältnisse feiner und würdiger; die Gastfreiheit sanfter und herzlicher. Die Einheit der Handlung ist in der Odyssee einfacher und klarer und das Interesse mehr concentrirt; die Ilias ist lebendiger, kraftvoller und ungestümer. Die Odyssee zeigt vollkommene Einheit, Wiederholungen sind sorgfältiger vermieden. In den Homerischen Gedichten zeigt sich eine dreifache Mythologie: 1) eine volksthümliche, die frei aus dem Fetischismus heraustritt, in den ersten 18 Büchern der Ilias und in den 3 Büchern der Odyssee, in denen Odysseus seine Abentheuer erzählt; 2) eine vervollkommnete volksthümliche, die sich mit der Moral verbunden hat, in der Odyssee und dem 24 B. der Ilias; 3) eine kosmogonische und allegorische, nur theilweise, in Il. 22, in der Theomachie, der Fabel des Briareus, des Proteus, der Heyrath des Jupiters und der Juno, der Insel des Aeolus und seiner 12 Söhne und Töchter.] — *Ueber die Wettkämpfe der Dichter im alten Griechenland* steht ein gelehrter und beachtenswerther Aufsatz von Julius Sillig in der Dresdner Morgenzeit. 1827 Nr. 167—169, der sich vorzüglich über die sogenannten Musischen Agonen zu Delphi und Athen [bei denen besonders das Tonische und rein Musikalische den Sieg entschied] und über die Vorlesungen oder freien Vorträge von Geistesproducten zu Olympia verbreitet, auch einiges über die Dichter- und Rhetorenkämpfe in Rom beibringt. [Eigentliche literarische Wettkämpfe fanden früher zu Olympia nicht statt, sondern man trug nur Geistesproducte an dem Panhellenischen Versammlungsorte vor, und die Zuhörer gaben ihren Beifall oder ihr Missfallen zu erkennen. Man findet weder Belohnungen noch Kampfrichter erwähnt. Erst Nero führte einen wirklichen musischen Wettkampf in Olympia ein. — Die Vorlesung der Geschichte Herodots und des Panegyrikus des Isokrates wird als unwahr verworfen; erstere nach Dahlmann's Gründen auch dadurch, dass Anaximenes, der den Herodot nachgeahmt haben soll, schon 24 Jahr vor der vermeintlichen Vorlesung gestorben war.] — Aus des Neroulos *Cours de la littérature Grecque moderne* [s. III, 3, 113] ist ein Auszug mitgetheilt im Tübing. Lit. Bl. Nr. 79 f. — Ein Aufsatz von H. R. G. im Tübinger Kunstbl. 1827 Nr. 73—75, *zur Gemmenkunde*, giebt nicht ganz erschöpfende Nachrichten über die verschiedenen Gemmensammlungen in Deutschland und Italien, verbreitet sich besonders über die Stoschische Sammlung und über die Lippert'schen Abdrücke, deutet an, wie Gemmen für das archäolog. Studium wichtig und zu benutzen sind, und beurtheilt beiläufig und nur theilweise das Winkelmann'sche *Verzeichniss der geschnittenen Steine der von Stoschischen Sammlung* (Deutsch von Bolzenthal, Berlin 1827), aus welchem er mehrere falsche Deutungen Winkelmann's nachweist. — *Etwas über die Römischen Heerstrassen, mit besonderer Beziehung auf die Via Appia,* ist ein guter Aufsatz in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur etc. Nr. 101—103 überschrieben. [Semiramis soll zuerst Strassen gebaut, Carthago sie zuerst mit Steinen belegt haben. In Rom fing man nach Vertreibung der Könige an, Strassen zu bauen, und die XII Taff. übertrugen den

Censoren die Unterhaltung der alten und den Bau der neuen. Bisweilen führten auch Consuln und Volkstribunen die specielle Aufsicht darüber. Im 6 Jahrh. n. R. E. ward dafür das Amt der IVviri viarum curandarum gegründet, das unter August an die XXviri kam und aller 5 Jahre wechselte. Den Strassenbau besorgten die Legionssoldaten, unterstützt von Werkleuten, den Einwohnern der Provinz und Sclaven und Verbrechern. Das Geld floss entweder aus dem Staatsschatz oder aus Beisteuern: die letztern waren entweder Schenkungen und Vermächtnisse (deren Geber man nicht selten durch Inschriften, Bildsäulen und Denkmünzen ehrte) oder gewöhnliche und ausserordentliche Steuern, die ehrenvoll hiessen, wenn sie in Geld, erniedrigend, wenn sie in Handarbeit bestanden. Man unterschied *Heerstrassen* (via militaris, consularis, praetorialis) die höchstens 33—36 Pariser Fuss breit waren; *Strassen*, für 2 Wagen (via), 8 Römische Fuss (7 Fuss 4 Zoll Paris. M.) breit; *Wege* (actus), für einen Wagen, 4 Röm. Fuss breit; *Steige* (iter), für Reiter und Fussgänger, 3 Röm. Fuss breit; *Fusssteige* (semita), $1\frac{1}{2}$ Röm. Fuss breit. Die Gleisweite einer Röm. Wagens betrug kaum 3 Fuss, die Nabe an ihren Rädern sprang nicht über die verticale Ebene des Rades selbst hervor. Von Rom gingen 29 Militärstrassen aus, deren jede aller 12 bis 15 Italien. Meilen eine Mutatio, aller 30—36 Ital. (6—8 Deutschen) Meilen eine Mansio hatte. Jede Heerstrasse hatte 1) in der Mitte den *Agger* mit elliptischer Oberfläche und mit unregelmässigen grossen Steinstücken gepflastert, 16 Röm. Fuss breit, für Fussgänger; 2) die *Mauer*, die den Agger einschloss und 2 Fuss breit und $1\frac{1}{2}$ Fuss hoch als Ruhebank oder bei kothigem Wetter für Fussgänger diente; 3) die *Margines* zu beiden Seiten des Agger, jede 8 Fuss breit, für Reiter und Wagen. Beim Bau der Heerstrasse ward erst der Boden durch mit Eisen beschlagene Stössel oder Praker traçirt und nivellirt; auf den harten Boden kam dann das *Statumen*, ein oder zwei Schichten platter Steine, die ins Malter gelegt wurden; darauf der *Rudus*, gut geschlagenes Füllmauerwerk; dann der *nucleus*, eine Art Mörtel aus gestossenem Kiess und frischgelöschtem Kalk; endlich das Pflaster (summum dorsum, summa crusta), das auf mehrern Strassen (der Appia, Praenestina, Valeria, Tiburtina) aus grossen Stücken blaulichter Lava bestand, die ein regelmässiges Vieleck bildeten und gut zusammengefügt waren. Alle 4 Lagen waren zusammen 3 Fuss dick. Manche Strassen haben den *nucleus*, andere (besonders die margines) das Pflaster nicht. Im letztern Falle wurden in den Rudus noch grössere Kieselsteine eingestossen. Auch wurden ungepflasterte Strassen mit grobem Sand (glarea) beschüttet. Die Via Appia bauete Appius Claudius Caecus 441—445 bis Capua, dann wahrscheinlich Appius Claudius Crassus 485 bis Benevent, und nach 487 Appius Claudius Caudex bis Brundusium. Gewiss ist, dass sie 548 bis Brundusium führte. 630 erhielt sie nach der Lex Sempronia neue Brücken und in ihrer ganzen Ausdehnung Meilensteine, die je 1000 Klafter (8 Stadien) von einander entfernt waren. Julius Cäsar und die Kaiser thaten viel zu ihrer Erhaltung und Verschönerung. Sie war $73\frac{1}{2}$ Deutsche Meilen lang, von Rom aus in der

Regel 26 Fuss breit (in den Pontinischen Sümpfen betrug die Breite noch mehr, über die Felsen beim Castell von Itri nur 20 Fuss) und mit grossen, unregelmässigen, dunkelaschgrauen Steinblöcken gepflastert, die in ihren verticalen Seiten wenigstens einen Fuss dick sind, und unten eine Art von Kegel bilden, dessen Spitze in den Nucleus eingreift. An sumpfigten Orten wurden die Steine durch eiserne Klammern zusammengehalten. Die Margines bestanden aus einer andern Steingattung. Auf beiden Seiten stand aller 40 Klafter ein Cippus zum Ausruhen, Niederlegen der Traglasten und bequemern Besteigen der Pferde, doch so dass der Cippus der einen Seite gerade in die Mitte der Distanz beider gegenüberliegenden traf.] — Der Aufsatz über *Russlands Bibliotheken* [s. Hft. 3 S. 338] ist auch abgedruckt in d. Leipz. Lit. Zeit. 1827 Nr. 267 *). — Der Bibliothekar B. J. Docen in München hat im vor. J. unter dem 14 Mai und 4 Oct. zwei gedruckte Einladungen an das Publicum erlassen, wodurch er zur Vereinfachung der Deutschen Rechtschreibung und Erleichterung des Deutschen Sprachunterrichts durch Entfernung der grossen Anfangsbuchstaben bei den gemeinsamen Hauptwörtern einladet. Ueber dieselben hat der Hofr. Böttiger in Dresden einen lesenswerthen Aufsatz: *Ueber die Bezeichnung der gemeinsamen Hauptwörter durch grosse Anfangsbuchstaben*, in d. Wiener Jahrbb. der Lit. 1827 Bd. 38 Anz. Bl. S. 12—21 mitgetheilt, in welchem er geschichtlich nachweist, in wie weit andere neuere Völker der Sitte, mit grossen Anfangsbuchstaben zu schreiben, huldigen und wodurch und seit wenn dieselbe in Deutschland begründet ist. — Für Historiker der Deutschen Geschichte ist wichtig ein sehr gelehrter Aufsatz von Carl Heinr. Ritter von Lang: *Allgemeine Uebersicht der neuesten baier. Geschichtsliteratur*, dessen erste Abtheilung im Hermes 1827 Bd. 29 Hft. 1 S. 1—65 mitgetheilt ist, und der sich literarhistorisch über die ältesten Quellen der Baier. Geschichte, die ihnen nachfolgenden Arbeiten der ältern Zeit und die Hauptbearbeiter dieser Geschichte von Westenrieder bis zum Jahr 1820 verbreitet. — Im Morgenblatt Nr. 236—240 hat der Prof. Pfaff in einem Aufsatz: *die Hoffnungen der Hieroglyphik*, den jetzigen Standpunct dieser Forschungen gut dargelegt, und namentlich die abweichende Richtung des Champollion'schen und Spohn-Seyffarth'schen Systems deutlich dargelegt. Vgl. IV, 3 S. 336. — Die zweite Hälfte der vortrefflichen Struve'schen Recension der Kiesslingischen *Ausgabe des Tzetzes* [s. Hft. 2 S. 232] steht in der Krit. Bibl. 1827 Hft. 4 S. 370—436 und giebt über sehr viele Stellen der Chiliaden eine solche Menge eigener, kritischer, metrischer und grammatischer Bemerkungen, dass sie fast mehr ein fortlaufender Commentar des Tzetzes als eine Recension heissen kann, und selbst wieder eine ausführliche Beurtheilung verdient. Damit ist noch zu vergleichen, was Struve ebendas. S. 551—557 zur Begründung der Abhandlung über den politischen Vers über von der Hagen's Ausgabe eines mittel-

*) Ein Nachtrag dazu, welcher 4 grössere Privatbibliotheken nennt und der Moskauer Univ. Bibl. 33000, der Petersburger 60000 Bde. giebt, steht in der Leipz. L. Z. Nr. 274.

griechischen Gedichtes gesagt hat. — Eine lobende, unnütze Anz. von Spangenberg's Ausg. der *Annalen des Ennius* [s. Jb. III, 4, 76] st. in der krit. Biblioth. 1827 Hft. 4 S. 436 f. — Eine sehr lobende Anzeige von *Cic. orat. pro Plancio cum commentario Garatonii* etc. *ed.* Orellius [s. Jb. I S. 317] steht in der Leipz. Lit. Zeit. 1827 Nr. 232 f. S. 1849—61, welche über den Inhalt ausführlich berichtet und mehrere einzelne, von Orelli behandelte Stellen aushebt, auch bei einigen eigene, nicht sehr wichtige Gegenbemerkungen einwebt. — Eine kurze, nicht sehr ins Einzelne gehende Inhaltsanz. von Wunder's *Variis lectt. libb. aliquot Cic. e cod. Erfurt. enotatis* [s. Jb. IV, 1 S. 17] steht in Beck's Rep. 1827, II S. 293—95. — Eine ganz kurze Notiz und Anzeige von Kühner's Schrift: *Ciceronis in philosoph. ejusque partes merita* [s. Jb. I S. 338] steht in d. Blätt. f. lit. Unterh. 1827 Nr. 232 S. 928. — Eine unwesentliche Anzeige von Nürnberger's *Uebersetzung der Georgika des Virgil* [s. Jb. III, 1 S. 98] in d. Leipz. L. Z. 1827 Nr. 251 S. 2003 rühmt treue und sorgfältige Nachbildung der Urschrift in nicht ungelungener Art und Form und empfiehlt sie Lesern, die des Lateinischen nicht kundig sind. — Hamann's *Grundzüge der Latein. Formenlehre* [s. Jb. II S. 36] sind scharf getadelt in der krit. Biblioth. 1827, 5 S. 483—89, und es wird durch einzelne Beispiele nachgewiesen, dass die abgehandelten Gegenstände nicht methodisch genug, bald mit zu wenig bald mit zu viel Ausführlichkeit, manchmal auch unklar dargestellt sind. Die gegebenen Belege scheinen indess das Urtheil nicht ganz genügend zu bestätigen. Eigenthümliches enthält die Recension nicht. — Der zweite Abschnitt einer sehr guten und gediegenen Recension [Ottfr. Müller's] über Meyer's *Geschichte der bildenden Künste bei d. Griechen* und Fr. Thiersch's *Epochen d. bildenden Kunst unter d. Griechen* steht in d. Wiener Jahrbb. 1827 Bd. 38 S. 258—90 und giebt über die Geschichte d. Griech. Kunst von 800 v. Chr. bis auf Phidias herab eine Menge eigener Bemerkungen, die kein Archäolog übersehen darf. Auszug gestatten sie nicht. Beiläufig wird auch Meyer's *Uebersicht der Geschichte der Kunst bei den Griechen* berührt, und in dieser, so wie in dem erstern Werke, historische Genauigkeit und Gründlichkeit vermisst. Vgl. Jb. II S. 3. Der erste Abschnitt der Rec. steht im 31 Bande S. 170 ff., der Schluss soll im 39 folgen. — Von Petri's *Pius und Ryno* [s. Jb. III, 3 S. 97] steht eine kurze Anz. in d. krit. Bibl. 1827, 5 S. 526.

Todesfälle.

Den 1 April starb zu Halle der Dr. *Köhler*, Oberinspector der Waisenanstalt und der Deutschen Schulen bei den Franke'schen Stiftungen.

Den 18 April zu Hadersleben der Subrector an der dasigen gel. Schule Dr. *Georg Theodor Steger*, geboren zu Heide am 5 März 1781, seit 1809 Subrector in Hadersleben, als Philolog und Orientalist be-

kannt. Eine kurze biogr. Nachricht von ihm hat **Lübker** in d. Leipz. Lit. Zeit. 1827 Nr. 236 S. 1883 gegeben.

Den 28 Mai zu Lingen der seit 1820 pensionirte Professor der Philosophie am vormaligen Gymnasium academicum *Campstede* im 81 J.

Den 2 Juni ebendaselbst der Gesanglehrer *Munke* am Gymnasium.

Den 8 Juni zu Beesterzwang in Friesland *Gerard Tjaard Suringar* im 66 J., vormals (bis 1820) Rector der Latein. Schule und Professor am Gymnasium academ. in Lingen.

Den 16 Juli zu Berlin der Oberlehrer an der kön. Realschule *Johann Georg Hoffmann*, im 64 Lebens- und 36 Dienstjahre.

Den 3 August zu Wien der emeritirte Prof. der Aesthetik und vormalige Custos der Universitätsbibliothek *Lorenz Leopold Haschka*, im 81 J., besonders als Dichter bekannt. Vgl. Morgenblatt 1827 Nr. 228 S. 912.

Den 3 Octob. in Wien der kais. kön. Regierungsrath und Director des Waisenhauses *Michael Vierthaler*, als Schriftsteller im Schul- und Erziehungswesen und als Verf. einer Beschreibung des Salzburger Landes und der angrenzenden Provinzen bekannt.

Ein guter Nekrolog von *Conz* [s. Jb. III, 4 S. 105] steht im Schwäbischen Merkur. Auch sind die bei seiner Beerdigung vom Diac. Sarwey gehaltenen Reden und die Trauergedichte von Gebauer, Haug und F. Conz gedruckt worden. Ausführlichere Nachrichten über *Malte Brun* [Jb. II S. 209] stehen in d. Leipz. Lit. Zeit. 1827 Nr. 236 S. 1884; über *Gurlitt* [Jb. III, 3 S. 117] in d. krit. Biblioth. 1827, 5 S. 546 f.; über *Dereser* [Jb. III, 4 S. 105] in d. Kirchenzeit. 1827 Nr. 128 S. 1044—46.

Nekrolog. Der am 26 April d. J. zu Cleve verstorbene Gymnasialdirector Dr. *Ludwig Nagel* war am 18 April 1787 zu Schwerin geboren und erhielt auf dem dortigen Gymnasium seine erste wissenschaftliche Ausbildung. Seit Ostern 1806 widmete er sich in Rostock anfänglich dem Studium der Theologie, bald dem der Philologie und Geschichte, und setzte dieses in den Jahren 1808 und 1809 zu Heidelberg und Göttingen fort. Die nächstfolgende Zeit gehörte theils einer wissenschaftlichen Musse, theils der Erziehung der Kinder in einer gebildeten Familie. Im Februar des Jahres 1813 eilte *Nagel* unter den Ersten nach Breslau, um im Lützow'schen Corps am Befreiungskriege Theil zu nehmen, wurde nach wenigen Wochen von seinen Kampfgenossen zum Officier gewählt, und erwarb sich durch die in einem Gefechte bei Ratzeburg im Mecklenburgischen, am 8 October, bewiesene Tapferkeit und Umsicht das eiserne Kreuz. Nach Beendigung des ersten Feldzuges kehrte er in die Heimath, nach einigen Monaten, auf die erste Nachricht von der Erneuerung des Krieges, zu den Waffen zurück, und focht unter andern am 16ten und 18ten Juni bei Belle Alliance. Der auf den Wunsch des Vaters gefasste Entschluss, sich nun für immer dem Militairstande zu widmen, wurde schon im Jahr 1816 wieder aufgegeben. *Nagel* nahm in Erfurt, wo damals sein Regiment stand, seine Entlassung, erneuerte in Halle seine philologischen Studien, bestand im folgenden Jahre vor der königl. wissenschaftlichen Prüfungscom-

mission in Berlin das vorschriftsmässige Examen sehr ehrenvoll, und wurde unmittelbar darauf im August 1817 an dem in Cleve neu gegründeten königl. Gymnasium als Oberlehrer angestellt. Seit Michaelis 1819 verwaltete er zugleich das Directorat, drei Jahre später wurde ihm dasselbe förmlich übertragen. Wenn sich die Schule, ungeachtet ihrer vorzüglich anfangs sehr beschränkten Verhältnisse, binnen kurzer Zeit zu einer blühenden, in der Nähe und Ferne geachteten Anstalt erhoben hat — es ist das Verdienst des Verewigten! Mit welcher Treue er über das Wohl der ihm anvertrauten Jünglinge und Knaben gewacht, mit welcher Sorgfalt er unablässig dahin gearbeitet, ihre Herzen rein und unbefleckt zu erhalten, die heiligen Flammen der Liebe zur Religion, Wissenschaft, König und Vaterland in ihnen zu entzünden, und tüchtig zu machen ihre Gesinnung für die Anforderungen des Lebens und des Berufs, das ist keinem verborgen geblieben. Aber nur wer ihm nahe genug war, um ihn ganz zu verstehen, vermag den Umfang seiner Verdienste völlig zu würdigen. Fortleben wird sein Geist in der Anstalt; segensreich noch lange, lange wirken sein Gedächtniss; in den zahlreichen hoffnungsvollen Jünglingen, welche die Schule früher gebildet hat, die innigdankbare Erinnerung an das, was sie durch ihn geworden sind, nie erlöschen, und sein Wort und seine That ihnen auch in späten Jahren noch ein Leitstern seyn auf ihrem Lebenswege. [*Aus dem diessjähr. Progr. des Gymnasiums zu Cleve abgedruckt. Verfasst vom Dr.* Herold.]

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aargau. An der Cantonsschule ist der Dr. *Kaiser* von Vaduz, Uebersetzer von Ugoni's Geschichte der Ital. Literatur, zum Professor der Geschichte an die Stelle des in das hohe Appellationsgericht beförderten Prof. *Feer* ernannt. Der Canton Aargau hat die meisten gelehrten Schulen in der Schweiz. Ausser der Cantonsschule [akademisches Gymnasium] in Aargau zählt er noch 7 Secundarschulen oder Gymnasien in Baden, Bremgarten, Brugg, Laufenburg, Lenzburg, Zofingen und Zurzach. Die bedeutendste ist die 1820, mit einem Capitalfond von 200000 Thlrn. frank., gestiftete Secundarschule zu Baden, welche zwischen 60—80 Schüler zählt, jährlich 8—10 zur Universität entlässt und für 2 Bürgerschul- und 6 Lateinische Classen 4 Lehrer für Philologie und Mathematik, 2 für Musik und Zeichnen und 1 für Kalligraphie hat. Diese Lehrer bilden als *Lehrerverein* die unterste Schulbehörde, und das Rectorat wird von den 4 philologischen Lehrern abwechselnd, je 2 Jahr, geführt.

Berlin. Se. Maj. der König von Preussen hat dem geh. O. R. R. *Beckedorf*, nachdem derselbe aus seinen bisherigen Amtsverhältnissen

ausgeschieden is. [s. III, 4 S. 106], einen unbestimmten Urlaub und die Beibehaltung der Hälfte seines bisherigen Gehalts von 3000 Thlrn. zu bewilligen geruht; und das Finanzministerium ist ermächtigt, diese 1500 Thlr. aus dem Aussterbeetat zu übernehmen. Am 20 Aug. d. J. ward das für die kön. Töchterschule zu Berlin angekaufte [s. III, 4 S. 111] und aufs zweckmässigste eingerichtete Schulgebäude feierlich eingeweiht. Der Director *Aug. Spilleke* hielt dabei eine Rede über die Erziehung des Weibes, die gedruckt worden ist und (Berlin bei Nauck oder bei dem Oberl. Müller in der Realschule, 31 S. 8) für 5 Sgr. verkauft wird, um den Ertrag zur Stiftung einer Wittwencasse für die Realschule anzulegen. In der Vorrede S. 5—10 wird die Einrichtung des Gebäudes und der Töchterschule kurz beschrieben. Auch ist noch eine gedruckte kurze Nachricht über die innere Einrichtung der kön. Töchterschule und eine zweite über die kön. Realschule besonders ausgegeben worden. Diese zur Realschule gehörige Töchterschule hat mit Genehmigung Ihrer kön. Hoheit der Kronprinzessin den Namen *Königl. Elisabeth-Schule* erhalten. An der Realschule haben die Oberlehrer *Müller* 60 Thlr. und *Gerber* 100 Thlr., die Lehrer *Nicolas* 50 Thlr., *Schulz* 124 Thlr., *Huberdt* 50 Thlr., *Voigt* 100 Thlr., *Meyer* 180 Thlr. und *Hermann* 136 Thlr., die Lehrerinnen *Rosenfeld* 20 Thlr. und *von Schätzel* 16 Thlr. jährliche Gehaltszulage erhalten. Auch sind die Lehrerinnen *Friederike Grundeis* und *Eveline Grauer* und für Chemie und Mineralogie der Lehrer *Lerides* neu angestellt worden. Das Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten hat 150 Exemplare jener Rede zur Vertheilung an die Schulen ankaufen lassen. Am Friedrichs-Werderschen Gymnasium ward der Director *Zimmermann* mit einer jährlichen Pension von 900 Thlrn. in den Ruhestand versetzt. Das Rectorat der Universität ward am 20 Octob. von dem Prof. *Lichtenstein* an den Prof. *Bethmann-Hollweg* übergeben. Die Universität verlor im verflossenen Universitätsjahre einen ordentlichen Prof., den geh. Medicinalrath Dr. *Berends* durch den Tod; dagegen wurden 4 ausserordentliche Professoren ernannt und 2 ausserordentl. zu ordentlichen Proff. befördert; 7 Doctoren und ein Licentiat habilitirten sich. Promovirt sind 1 Licentiat der Theologie, 2 Doctoren der Rechte, 78 Doctoren der Medicin und 5 Doctoren der Philosophie. Immatriculirt wurden 859 Studirende (242 Theol., 365 Jur., 149 Medic. und 103 Philosophen). Vgl. S. 334 u. 344. Um die königliche Bibliothek in den Stand zu setzen, dass sie den erhöhten Anforderungen, welche jetzt an dieses wichtige Institut gemacht werden, entsprechen könne, hat Se. Majestät der König auf den Antrag des um alle wissenschaftliche Anstalten im Staate hochverdienten geheimen Staatsministers Freiherrn *Stein von Altenstein* Excellenz mittelst allerhöchster Cabinetsordre vom 9ten October d. J. zu genehmigen geruht, dass 1) zur Ausfüllung der vorhandenen Lücken in sämmtlichen wissenschaftlichen Fächern der kön. Bibliothek die Summe von 15000 Thlrn. ausserordentlich verwandt, 2) die zur Vermehrung der Bibliothek etatsmässig zu bestimmende Summe, welche bis jetzt nur 4050 Thlr. jährlich betrug, auf 8500 Thlr. jährlich erhöht, und endlich 3)

das Personale der kön. Bibliothek angemessen vermehrt und besoldet werde. Die königl. Bibliothek wird hiernach künftig haben 1 Oberbibliothekar mit 1200 Thlrn. Gehalt und freier Wohnung, 1 Bibliothekar mit 1000 Thlrn. Gehalt, 4 Custoden mit 800, 600 und 400 Thlrn. Gehalt, 2 Bibliothek-Secretaire mit 500 und 400 Thlrn. Gehalt, 2 Bibliothekdiener mit 200 Thlrn. Gehalt und endlich einige Amanuensen, zu deren Remuneration jährlich 400 Thlr. bestimmt sind. Die jährliche Ausgabe für die Bibliothek wird hiernach künftig betragen 15092 Thlr. Da dieselbe Bibliothek von allen in den Preussischen Staaten erscheinenden Büchern Ein Exemplar unentgeldlich erhält, so wird sie mittelst der ihr für die Zukunft gewährten jährlichen Fonds nunmehr allmählich zu einer Vollständigkeit in den verschiedenen wissenschaftlichen Fächern gelangen können, welche ihr den Rang unter den ersten Bibliotheken Europa's sichern wird. Das neuerrichtete Kunstmuseum hat folgende Inschrift erhalten: *Fridericus Guielmus III studio antiquitatis omnigenae et artium liberalium museum constituit MDCCCXXVIII.* Nachdem Se. Majestät der König von den Ausstellungen, welche gegen diese Inschrift gemacht worden, Kenntniss zu nehmen geruht haben, ist die historisch-philologische Classe der kön. Akademie der Wissenschaften in Folge eines allerhöchsten Cabinetsbefehls aufgefordert worden über diese Inschrift ihr Gutachten abzugeben, und wenn dieselbe mit Grund getadelt werden kann, eine andere Inschrift in Vorschlag zu bringen.

Bern. Aus dem Nachlass des Oberbibliothekars *Tscharner* hat seine Erbin, die Frau Schultheiss *Freudenreich*, der Stadtbibliothek ein Münz-Cabinet von 2354 Stück geschenkt. Von Römischen Münzen befinden sich in demselben 148 silberne Consulat- und Familienmünzen, und 100 goldene und 756 silberne Kaisermünzen.

Bordeaux. Die dasige kön. Akademie der Wissenschaften und schönen Künste lässt eine Medaille zum Andenken des bekannten Architekten *Mazois* [s. Jb. II S. 399] schlagen.

Breslau. Bei der Universität übergab am 22sten Octob. d. J. der Prof. der evangel. Theologie Dr. *Schulz* das von ihm geführte Rectorat feierlich dem Prof. der Medicin Dr. *Treviranus*. Decane des nächsten Jahres sind für die evangel.-theolog. Facultät Prof Dr. *Middeldorpf*, für die kathol.-theolog. Facultät Prof. Dr. *Herber*, für die jurist. Facultät Prof. Dr. *Abegg*, für die medicin. Facultät Prof. Dr. *Purkinie*, für die philosoph. Facultät Prof. Dr. *Passow*. Den 3ten August, den Geburtstag Sr. Maj. des Königs, beging die Universität durch eine vom Prof. *Passow* gehaltne Rede über das Verhältniss der alten und der neuen Beredtsamkeit zu einander. Die Einladungsschrift des Prof. *Schneider* [s. Hft. 3 S. 345] enthält eine Probe seiner neuen Recension des *Bellum Hispaniense*, dessen drei erste Capitel sie befasst. Von den ausgesetzten Preisen wurde der philologische Hrn. *Wentzel* aus Schlesien, Mitgl. des philolog. Semin., der mathematische Hrn. *Golly* aus Schlesien, der rhetorische Hrn. *A. Wachler* aus Marburg zuerkannt. Am 1sten Sept. erlangte Hr. *Joh. Oehmann* aus Schlesien, Mitglied des philolog.

Semin., nach rühmlich überstandenem Examen und Vertheidigung einer Streitschrift den philosophischen Doctorgrad. Der Titel seiner Dissertat. ist: *Charmides Platonis qui fertur dialogus num sit genuinus quaeritur*, 46 S. in 8. Zur Rectoratsübergabe hatte der Rector des ablaufenden Jahres, Prof. Dr. *Schulz*, eingeladen durch eine *Dissert. de codice Cantabrigiensi*, 36 S. in 4, worin gezeigt wird, dass diese merkwürdige Handschrift des Neuen Testaments höchst wahrscheinlich aus Aegypten von einem des Lateinischen ganz unkundigen, auch im Griechischen nicht eben erfahrenen Schreiber herrühre. Aus den angehängten Universitätsnachrichten geht hervor, dass die Zahl der in Breslau Studirenden bereits über 1000 hinausreicht. Das Winterlectionsverzeichniss enthält die Vorlesungen von 36 ordentlichen, 11 ausserordentlichen Professoren, (zu den letztern kommt als 12ter Hr. Dr. *Betschler* in der medicin. Facultät hinzu) und 8 Privatdocenten. Das Proömium des Prof. *Schneider* handelt von den Dictaturen des Cäsar, die auf 3 bestimmt werden. Am Friedrichs-Gymnasium hat der Oberlehrer *Tobisch* das Prädicat eines Professors erhalten.

Brieg. Nach dem diessjährigen Herbstprogramme des Gymnasiums (Brieg, gedr. bei Wohlfahrt, 38 S. 4) zählte dasselbe in 6 Classen am Schlusse des Schuljahrs $18\frac{25}{26}$ 248, im Laufe des Schulj. $18\frac{26}{27}$ 308, am Ende desselben 236 Schüler. Das erledigte Ordinariat der 6ten Classe ward den 1 Nov. 1826 dem Dr. *Reinhold Eberhard Ludwig Bobertag* übertragen [s. Hft. 2 S. 237], welcher zu dem diessjähr. Programm S. 3—28 eine *Abhandlung über den Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien* geliefert hat.

Brüssel. Die Gesellschaft der Wissenschaften hat den Professor *Victor Cousin* in Paris als Mitglied aufgenommen.

Carlsruhe. Der verstorbene geheime Rath *Hauber* hat seine schöne Bibliothek dem Lyceum, und 20000 Fl. zu wohlthätigen Zwecken, besonders zum Unterrichte armer Kinder, vermacht.

Christiania. Die dortige Universität hat im Laufe vor. J. mehrere neue Lehrer erhalten und zählte zu Ende desselben 582 akademische Bürger und 401 Präliminaristen. In demselben Jahre haben sich 26 Candidaten dem theologischen, 30 dem juristischen (4 in Latein. und 26 in Norwegischer Sprache) und 40 dem medicinisch-chirurgischen Amtsexamen unterworfen. Die Bibliothek ist mit 2141 Bänden, das naturhistor. Museum durch die bedeutende Mineralsammlung des Prof. *Esmark* vermehrt worden.

Cleve. Das Einladungsprogramm zu der Gymnasialprüfung am Schlusse des Schuljahres d. 12 und 13 Sept. d. J. (Cleve, gedr. in der Koch'schen Buchdruck., in 4) enthält S. 1—13 eine Abhandlung vom Dr. *Herold: Ueber die grammatische Seite des Unterrichts in den alten Sprachen*, und S. 17—32 Schulnachrichten von demselben. Die Schülerzahl betrug am Schlusse dieses Schuljahres 146 in 6 Classen (139 am Schlusse des vorigen). Zur Universität wurden zu Ostern 2 und zu Michaelis 2 mit dem Zeugniss II entlassen. Für diejenigen Schüler der untern Classen, welche der Anregung und Nach-

hülfe am meisten bedürfen, ist viermal wöchentlich eine Nachstunde (jedesmal 2 Stunden hintereinander) eingerichtet, in welcher die reifern Schüler der obern Classen abwechselnd die specielle Aufsicht führen. Nach des Directors Dr. *Nagel* Tode [s. Hft. 3 S. 343] übernahm der Dr. *Herold* interimistisch das Directorat. Kurz nach Ostern d. J. trat der Schulamtscandidat *J. J. Feldhof*, vorzüglich für den naturwissenschaftlichen und mathematischen Unterricht, als Lehrer ein, um sein Probejahr zu bestehen, und da er mehr Lehrstunden, als festgesetzt sind, übernahm, so ward es möglich die für den Unterricht in der Naturbeschreibung und Geographie verbundene III u. IV Cl. zu trennen, wie diess rücksichtlich der Mathematik schon zu Anfange des Schuljahres geschehen war. Aus gleicher Absicht übernahm zu derselben Zeit der Schulamtscand. *Friedr. Neuhaus* aus Pfalzdorf bei Cleve einige Lectionen in den zwei untersten Classen. Lehrer des Gymnasiums sind: der Dr. *Herold*, Ordinar. in I, der Dr. *Axt*, Ordin. in II, die Rectoren *Kölsch* (Ordin. in III) und *Hochmuth* (Ordin. in IV), der Conrect. *Vierhaus*, Ordin. in V, *Gudermann*, Ordin. in VI, der Dr. *van Jaarsveldt*, Lehrer im Französ. und Holländischen, der Oberpfarrer *Arens* für den kathol. Religionsunterricht, der Zeichnenlehrer *Völker*, der Schreiblehrer *Kramb* und der Gesanglehrer *Lange*.

Coblenz. Zur Feier des Geburtstags des Königs erschien von dem Director Prof. *Franz Nic. Klein* als Programm: *Disputatio de Rigodulo ad Rhenum prope Confluentes oppido e J. Phil. Reiffenbergii antiquitatibus Saynensibus excerpta et nunc primum edita.* Coblenz, gedr. bei Heriot. 1827. 8 (7) S. 4. Das Programm zur Herbstprüfung, d. 21—25 Sept. 1827, (ebend. in 4) enthält S. 1—15: *Darstellung einiger wichtigen Lehrsätze aus dem Gebiete der gesammten Analysis* von dem Prof. u. Oberlehrer *Fridolin Leuzinger*, S. 16—39: Schulnachrichten, und in denselben S. 30—36 eine *antiquarische Untersuchung über die in der Bibliothek des Gymnasii befindliche Steinschrift von Boppard* vom Prof. *Joh. Aug. Klein*. Die Schülerzahl war im Gymnasium 317 im Winter $18\frac{2}{2}\frac{6}{7}$, 285 zu Ostern und 301 zu Ende des Schuljahres, in den Elementarclassen zu denselben Zeitpuncten 137, 157 und 139. Dem Lehrerpersonale [s. III, 4 S. 106] schlossen sich die Schulamtscandidaten *Joseph Litzinger* (d. 1 Novemb. 1826) und *Wilh. Hermann* (d. 7 Mai 1827) zur Bestehung ihres Probejahrs an. Der Lehrer der Vorbereitungsschule *Joh. Patzen* erhielt d. 27 Juli d. J. die von ihm erbetene Entlassung.

Columbien. Dieser Staat, der in 12 Departementen oder 37 Provinzen 2,800000 Einw. zählt, hat gegenwärtig 3 Universitäten und 20 Gymnasien. In jeder Provinz soll ein Gymnasium errichtet, und dazu die Güter der Klöster, die nicht 8 Mönche zählen, in Beschlag genommen werden, wodurch dem Staate eine jährliche Einnahme von 40000 Dollars entsteht. Zu 4 neuen Gymnasien sind bereits die Gelder herbeigeschafft. Niedere Schulen giebt es in jeder Gemeinde, im Ganzen

mit 19709 Schülern; von ihnen sind 52 nach dem Lancaster'schen System eingerichtet, 434 befolgen die alte Methode.

Danzig. Die Friedensgesellschaft von Westpreussen, welche am 3 August ihr 11jähriges Stiftungsfest feierte, setzt ihre Wirksamkeit [s. Jb. I S. 493] fort und unterstützte im vergangenen Jahre ausser 2 Künstlern und einer jungen Sängerin 2 Gymnasiasten in Danzig, 1 in Elbing, 1 in Thorn, 4 Studenten in Königsberg, 1 in Berlin, 2 in Halle und 1 in Leipzig.

Dorpat. Das Gymnasium, welches zuerst 1630 von Gustav Adolph gegründet und 1804 wieder hergestellt worden ist, hat von dem Kaiser Nicolaus I zum Bau eines neuen Gymnasialgebäudes 200000 Rubel erhalten.

Dresden. Der Maler *Joseph Thürmer* [s. Jb. IV S. 335], welcher in Rom drei Hefte Ansichten von Athen, in Verbindung mit *Fries* die Ansicht des Römischen Forums und mit *Gutensohn* ein Werk über Arabesken herausgegeben hat, ist als Professor an die hiesige Akademie der Künste berufen worden.

Elbing. Das Gymnasium zählte in 6 Cl. zu Anfang dieses Schuljahrs 222, zu Ende 227 Schüler, ausser 71 Knaben in der Döring'schen Privat-Elementarschule. Lehrer sind, ausser dem Director *J. G. Mund*, die Professoren *Kelch* und *Buchner*, die Classenlehrer *Merz*, *Pohl*, *Sahme* und *Richter*, der Lehrer *Scheibert*, der Lehrer der Französ. u. Engl. Sprache *Paterson*, der Gesang- und Schreiblehrer *Döring*, der Zeichnenlehrer *Horn*, der Schreiblehrer der 2 untersten Classen *Schnellenbach*. Auf die Universität gingen zu Ostern 5, zu Michaelis 4 Schüler. Das Programm enthält als wissenschaftliche Abhandlung von *J. Aug. Merz*: *Commentatio de vero ac genuino particularum μὴ et μὴ οὔ usu.* Elbing, gedr. b. Albrecht. 1827. 40 S. und 23 S. Schulnachrichten. 4.

Frankfurt a. M. Der katholische Priester und Religionslehrer für Katholiken am Gymnasium, Cooperator an der St. Leonhardskirche, *J. Fell* ist zum protestantischen Glauben übergetreten. Zu den öffentlichen Prüfungen im Gymnasium (d. 29—31 Aug.) schrieb der Rector, Prof. *Joh. Theodor Vömel* das Programm: *Disput. de pace inter Athenienses et Philippum Amyntae F. per legatos celeberrimos composita.* Frankf. 1827, gedr. bei Brönner. 21 S. gr. 4.

Frankfurt a. d. O. Das Friedrichs-Gymnasium besteht gegenwärtig aus 6 Classen, und ist, seitdem die städtische Bürgerschule neu organisirt und zu einer *höhern Bürgerschule* erhoben worden ist, ausschliesslich Gymnasium. Bei dieser Umbildung derselben schied eine beträchtliche Anzahl Schüler, welche sich nicht den gelehrten Studien widmen wollten, aus dem Gymnasium, und dieses ward dadurch in den Stand gesetzt, dem Gymnasialzwecke ausschliesslich und mit desto glücklicherem Erfolge nachzustreben. Die wichtigsten Veränderungen, welche seit dem Jahre 1822 in dem Lehrer-Personale und dem Zustande der Schule eintraten, sind folgende: Als das königl. Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten dem Schulamtscandidaten

Heinrich Rancke, der kurze Zeit, aber mit Eifer und sichtbarem Nutzen an der Anstalt interimistisch fungirt hatte, die Bestätigung verweigert hatte, ward nach einer langen Vacanz der Schulamtscandidat Dr. *Reinhardt* zu der erledigten Stelle berufen. Nachdem dieser nachgewiesen hatte, dass er nicht nur in den untern Classen, für die er zunächst bestimmt war, sondern auch in den obern zu unterrichten tüchtig befunden worden; ward er von dem Curatorium des Gymnasiums dem kön. Consistorium der Provinz Brandenburg präsentirt, von diesem zum 8ten, ordentlichen Lehrer gewählt und die Wahl von dem königl. Ministerium bestätigt. Derselbe, gebürtig aus dem Herzogthum Sachsen, hatte, nach erhaltenem trefflichen Unterrichte auf der Landesschule Pforte, in Leipzig Theologie und Philologie studirt, war daselbst Mitglied der Griechischen Gesellschaft des Professor *Hermann* und des königl. philolog. Seminars unter dem Hofrath *Beck* gewesen und hatte im J. 1821 sein Oberlehrer-Examen in Halle rühmlich bestanden. Die ihm übertragene Stelle bekleidete er bis zum Mai 1825, als der Oberlehrer Dr. *Rancke*, Ordin. von III, der hauptsächlich den Geschichts-Unterricht in den 3 obern Classen ertheilt hatte, ein gewissenhafter, eifriger und lebendiger Lehrer und freundlicher Genosse seiner Collegen, ausgezeichnet durch Talente sowie durch den Umfang seiner Gelehrsamkeit, Verfasser des gründlich gelehrten Werks: *Geschichten Romanischer und Germanischer Völker*, als ausserordentlicher Professor der Geschichte an die Universität zu Berlin berufen wurde. An seine Stelle ward der bisherige Conrector *Heidler*, aus dem Königreich Sachsen gebürtig, zum Oberlehrer und Ordinarius von III und der bisherige Lehrer Dr. *Reinhardt* zum Conrector ernannt. Die Stelle des Letzteren ward einem ehemaligen Zögling des Gymnasiums, dem Schulamtscandidaten *Fittbogen* (interimistisch, bis zur gänzlichen Entlassung vom Militairdienste) ertheilt. Derselbe, gebürtig aus der Niederlausitz, hatte in Leipzig unter *Hermann* und in Berlin unter *Böckh* Philologie studirt, war in der letztern Stadt Mitglied des philolog. Seminars gewesen, und hatte in dem Schulamts-Examen ein ehrenvolles Zeugniss als Oberlehrer erhalten. — Seit dem Jahre 1823 hatten die Lehrer 3 Jahre lang den Gebrauch der bedeutenden Westermann-Cause'schen Bibliothek, welche von dem berühmten Philologen *Schneider* bei seiner Anstellung an der Universität Frankfurt besonders benutzt wurde, und den jetzigen Professor *Rancke* in den Stand setzte, seine gelehrten historischen Forschungen anzustellen, schmerzlich entbehren müssen, da sie bei dem Ausbau des Collegiengebäudes, worin sie aufgestellt war, von einer Stube zur andern war geschafft worden und in gänzlicher Verwirrung auf dem Fussboden gelegen hatte. Im J. 1826 ward ihr endlich ihr altes Local wieder überwiesen, nachdem dasselbe auf Kosten der Commune mit lobenswerther Freigebigkeit äusserst freundlich und wohlgefällig eingerichtet, und mit neuen, sehr zweckmässigen Repositorien und einem heizbarem Lesezimmer versehen worden war. Ferner erlangte in demselben Jahre das nur kleine Alumnat, über welches seit Ostern 1823 der Dr. *Reinhardt* die Aufsicht führt,

durch allmählich gemachte Ersparnisse Mittel zu einer kleinen Erweiterung, und es wurden 5 ganze und 5 halbe Stellen eingerichtet. Die Inhaber jener haben jährlich 30 Thlr., die Inhaber dieser 60 (der jüngste jedoch 70) Thlr. zu zahlen und erhalten, ausser Wohnung in 3 Stuben, Heizung und Licht, auch den Mittag- und Abendtisch nebst Frühstück und Beaufsichtigung. Auch ward nun der Candidat *Fittbogen* fest angestellt und erhielt den Titel eines zweiten Subrectors. Gegen Ende des Jahres 1826 traf das Gymnasium ein sehr schmerzlicher Verlust. Am 8 Nov. starb nach kurzem Krankenlager der verdiente Zeichnenlehrer *Friedrich Samuel Ludwig Geisler* aus Liegnitz in einem Alter von nur 37 Jahren, welcher 8 Jahre lang mit Begeisterung und erfreulichem Erfolge an der Anstalt gearbeitet und durch Befolgung der Peter Schmidt'schen Methode dem Zeichnenunterrichte an derselben eine ganz andere Gestalt gegeben hatte. Nach halbjähriger Vacanz erhielt diese Stelle Ende Mai in diesem Jahre Herr *Bernhard Lichtwardt* aus Stralsund, welcher schon früh sich der Malerei widmete, im J. 1813 in schwedischen Diensten unter der Garde des Kronprinzen von Schweden dem Feldzuge beiwohnte, nach Beendigung desselben im J. 1814 seinen Abschied erhielt und die Akademie der Künste zu Berlin besuchte. Im J. 1819 ward er als Zeichnenlehrer an dem königl. Militair-Waisenhause und Schullehrer-Seminar und 1820 auch an der Kadetten-Anstalt und dem Gymnasium zu Potsdam angestellt. — Unterm 24 Septbr. 1826 verordnete das königl. Ministerium: „Sämmtliche pro facultate docendi geprüfte und mit einem desfallsigen Zeugnisse einer königl. wissenschaftlichen Prüfungscommission versehene Schulamtscandidaten sollen wenigstens 1 Jahr lang bei einem Gymnasium oder einer höhern Bürgerschule sich praktisch üben und hierin ihre Befähigung ausweisen, bevor sie sich zu irgend einer Anstellung im gelehrten Schulfache melden dürfen.“ Dieser Verordnung zufolge meldete sich zu Anfange des Jahres 1827 der Schulamtscandidat Dr. *Wagner* aus dem Glatzischen bei der Anstalt, um sein Probejahr zu bestehen. Derselbe gab die ihm zuertheilten 8 ausserordentlichen Stunden gewissenhaft von Neujahr bis Ostern, wo er vermöge der unterm 26 März erlassenen Ministerialverfügung, „dass die evangelischen Schulamtscandidaten nur zu einer evangelischen, und die katholischen nur zu einer katholischen gelehrten oder höhern Bürgerschule zugelassen werden sollen,“ als Katholik die Anstalt verlassen musste. — In dem Augenblicke, wo Referent diese Zeilen niederschreibt, steht dem Gymnasium dadurch ein schmerzlicher Verlust bevor, dass der durch umfassende Gelehrsamkeit ausgezeichnete und wegen seiner hohen Humanität verehrte Consistorialrath *Brescius*, der als königl. Commissarius die Abiturientenprüfungen leitete und königl. Bevollmächtigter bei dem Curatorium war, als Oberconsistorialrath nach Berlin geht. — Die Westermann-Cause'sche Bibliothek ist nun in ihrem neuen Locale durch die Lehrer *Poppo*, *Stange*, *Heidler*, *Reinhardt*, *Fittbogen* mit Hülfe mehrerer Schüler so weit aufgestellt und in Ordnung gebracht worden, dass sie dem Publicum wieder hat geöffnet werden können.

Fulda. Der Kirchenrath und Prof. *Friedrich Erdmann Petri* ist unter dem 5 Juli von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz zum auswärtigen Mitgliede gewählt worden.

Görlitz. Die dasige naturforschende Gesellschaft hat die landesherrliche Bestätigung ihrer Statuten und die Rechte einer privilegirten Gesellschaft erhalten.

Haardt im Kreise Siegen des Reg.-Bezirks Arnsberg. Der Handelsmann *A. H. Seelbach* hat der dasigen Schule 1000 Thlr. vermacht, von deren Zinsen arme Kinder unentgeldlich unterrichtet und mit den nöthigen Büchern versehen werden sollen.

Halle. Das durch *Köhler's* Tod [s. S. 469] erledigte Oberinspectorat der Waisenanstalt hat der Inspector der Bürger- und Töchterschule Dr. *Bernhard* ohne irgend eine Zulage zu seiner bisher. Besoldung übernommen, und es dadurch möglich gemacht, dass *Köhler's* Besoldung zu Gehaltszulagen für die zu gering besoldeten Oberlehrer der Bürger- und Töchterschule der Franke'schen Stiftungen verwendet werden konnte.

Hannover. Der zweite Archivsecretair und Ordensgenealogist Dr. *Pertz* ist zum Bibliothekar ernannt worden. Am Lyceum hat der Cantor *Krusius* den Titel Subrector erhalten, der Subconrector *Ruperti* ist zum Conrector und der Collaborator Dr. *Kühner* zum Subconrector ernannt; die provisorisch angestellten Collaboratoren *Schwietering*, *Evers*, *Lehners* und *Hausmann* sind definitiv und der Candidat *Oppermann* provisorisch als Collaborator angestellt worden.

Herford. Das Gymnasium zählte zu Anfang des Schuljahrs $18\frac{26}{27}$ in 5 Classen 97, zu Ende desselben (d. 2 Octob.) 85 Schüler und entliess zu Michaelis 1826 einen und zu Ostern d. J. einen zur Universität. Das Lehrerpersonale [s. Hft. 3 S. 312] ist durch 2 Lehrer vermehrt worden. Den 4 Jan. 1827 trat als Hülfslehrer ein der Prediger der evangel.-reformirten Gemeinde Dr. *Johann Christian Berghaus* (giebt Religionsunterricht in der 2 Cl.), geb. zu Cleve am 18 Oct. 1795, seit 1824 Prediger in Herford. Vom 10 Mai an übernahm, um sein Probejahr zu bestehen, der Schulamtscandidat *Friedr. Wilh. Giesler* (geb. zu Werther in d. Grafsch. Ravensberg d. 2 Juli 1803) wöchentlich 8 Lehrstunden. Den 10 Mai eröffnete der Director, Prof. *Knefel*, eine Vorbereitungsclasse, in welcher Mädchen vollständiger und systematischer, als in den überfüllten Gemeindeschulen möglich ist, unterrichtet und Knaben zum Besuch des Gymnas. besser vorbereitet werden sollen. Zwei Lehrer arbeiten seit d. 10 Aug. in dieser Classe. Das diessjährige Schulprogramm (Herford, gedr. bei Wenderoth, 1827 in 4) enthält S. 3—37 *Plan und Probe eines methodischen Lateinischen Elementarbuches für die untern Classen*, vom Conrector *Rothert*, und S. 37—47 Schulnachrichten.

Kiel. Zu den öffentlichen Prüfungen auf der dasigen gelehrten Schule hat der Rector *J. B. Friese* im J. 1825 durch das Programm *Ueber Schulversäumniss* (Kiel, gedr. bei Mohr, 24 S. in 4) und 1826 durch das Progr. *Welche Beihülfe hat der Schüler für*

die Schule nöthig? (ebendas. 21 S. in 4) eingeladen. Von beiden Schulschriften ist in der Leipz. Lit. Zeit. 1827 Nr. 231 S. 1847 f. eine kurze Anzeige geliefert.

Königsberg. Am 18 Jan. beging die königl. Deutsche Gesellschaft das Fest der Preussischen Krone vor einer zahlreichen und glänzenden Versammlung durch eine öffentliche Sitzung. Diese eröffnete der Präsident der Gesellschaft, Consistorialrath Professor Dr. *Wald*, mit einem Prologe über die Wichtigkeit dieses Tages. Hierauf folgte ein Vortrag des zeitigen Directors Professor Dr. *Schubert über den Werth der Preussischen Geschichte und die geeignetsten Mittel zur allgemeineren Verbreitung ihrer Kenntniss.* Dann sprach Professor Dr. *von Bär über die Entwickelung des organischen Lebens.* Zuletzt verlas Dr. *Lucas* als Secretair den Jahresbericht. Von den einheimischen Mitgliedern der Gesellschaft ist im verflossenen Jahre Hr. Professor Dr. *Wrede* gestorben, Hr. Professor Dr. *Hahn* einem Rufe nach Leipzig gefolgt. Als Ehrenmitglied des Vereins wurde Hr. Divisionsgeneral und Ritter Graf *von Wylich und Lottum* proclamirt. Es schloss sich hieran die Angabe der in dem Vereine gehaltenen Vorträge und der in Hinsicht seiner Beamten vorgegangenen Veränderungen, wonach an die Stelle des Hrn. Prof. Dr. *Burdach*, als Directors der Gesellschaft, Dr. *Schubert* und an die des Hrn. Director Dr. *Struve*, als Secretairs, der Privatdocent und Gymnasiallehrer Dr. *Lucas* durch Wahl getreten ist.

Kopenhagen. Der ausserordentl. Prof. *A. Oehlenschläger* (als Dichter bekannt) ist zum Ordinarius und Assessor Consistorii bei der Universität ernannt. Se. Maj. der König hat der Universitätsbibliothek auf Corfu mehrere Dänische Werke zum Geschenk gemacht.

Liegnitz. Das zu den öffentlichen Prüfungen (12 u. 13 Oct.) und zum Schluss des Schuljahres $18\frac{26}{27}$ erschienene Programm der Ritterakademie (Liegnitz, gedr. in der Hofbuchdruckerei, gr. 4) enthält auf 16 S. *Epistolae virorum doctorum ineditae, quas ex cod. autographo bibliothecae academiae transscripsit Dr. Frid. Schultze*, nebst einer Vorrede dazu (Epistola ad Lud. Wachlerum) von IV S. und S. 17 — 42 Schulnachrichten. Die Anstalt zählte zu dieser Zeit 75 Zöglinge (19 Fundatisten u. Pensionäre und 56 frequentirende Schüler) und entliess zu Ostern 5 und zu Michaelis 5 zur Universität. Vgl. III, 2 S. 120 und IV S. 113.

Lüneburg. Am Gymn. Johanneum ist der ausserordentliche Lehrer *Carl Hage* (gebor. zu Gotha 1801) zum Adjunctus des Director *Wagner*, cum spe succedendi, und der Candidat *Wilhelm Junghanns* (geb. 1804) zum Collaborator ernannt worden. Die gegenwärtigen Lehrer sind also: Director *Wagner*, Hauptlehrer für Selecta und I; Adjunct *Hage*; Rector *Lange*, Ordin. in II; Subconrector Dr. *Volger*, Ordin. in III; Collaborator *Levin*, Ord. in Ober-IV; Collaborator *Junghanns*; Cantor *Anding*, Ord. in Unter-IV und Lehrer der Musik; Lehrer *Lührssen* in der Elementarclasse; Professor *Du Menil*, ausserordentl. Lehrer des Französischen.

Inhalt

von des zweiten Bandes viertem Hefte.





